Historisch-politische Bibliothek

oder

Sammlung von Hauptwerken

aus dem

Gebiete der Geschichte und Politik

alter und neuer Zeit.

XV. Lecky, Aufklärung in Europa.

Berlin 1874.

L. Heimann's Verlag.

(Erich Koschny.)

Geschichte

des Geistes der Aufklärung in Europa,

seiner

Entstehung und seines Einflusses

von

William Edward Hartpole Lecky.

Volks-Ausgabe

nach der vierten Auflage des englischen Originals übersetzt

von

Dr. Immanuel Heinrich Ritter.

Berlin 1874.

L. Heimann's Verlag.

(Erich Koschny.)

Vorwort des Uebersetzers.

Der Herr Verleger, welcher in der „historisch-politischen Bibliothek“ dem Publikum Buckle's Geschichte der Civilisation in meiner Uebersetzung brachte, hat folgerichtig den Wunsch gehabt, ihm auch in entsprechender Gestalt Lecky's Werk über das Entstehen der rationalen Denkungsweise und über ihren Einfluß auf die Bildung einer neuen menschlicheu Epoche zuzuführen. Denn es ist bekannt, daß letzteres Werk in mehr als einer Hinsicht das von Buckle ergänzt und sich seinen Zielen eng anschließt. Beiden ist es nicht sowohl um Vermehrung des geschichtlichen Stoffes als vielmehr darum zu thun, in das gewaltige Chaos desselben Licht und Ordnung zu bringen, beide bemächtigen sich der Thatsachen und der äußern Erscheinungen nur im Dienste großer und umfassender Gesichtspunkte, allgemeiner und geisterleuchtender Resultate.

Aber während Buckle (s. meine Uebersetzung, Bd. I. Seite 162 ff.) ursprünglich das Ganze der menschlichen Culturarbeit zu umspannen gedachte, dann aber bei näherem Eingehn auf die Sache seinen Plan auf die Geschichte England's zu beschränken sich gezwungen sah, hat Lecky von vornherein nur Europa im Auge, bedient er sich allein der Glaubenswandelung als des leitenden Fadens für seine Betrachtungen und ist daher in den Ergebnissen wie in den dazu führenden Beweismitteln sicherer und bestimmter, während er doch andererseits auch wieder allgemeiner und übersichtlicher bleibt.

Das Christenthum hatte die Heidenwelt besiegt, aber lange nicht in allen Stücken ihre Vorstellungen, die Wahnbegriffe des Volkes überwunden. Im Gegentheile wucherten dieselben unter den Wirkungen des neuen Glaubens in veränderter Gestalt nur um so üppiger fort. Die Dämonen des Alterthums wurden zu Plagegeistern, die den Menschen überall und zu jeder Zeit unsichtbar umschwirren, die gefallenen Götter traten als Teufel auf. Die geheimen Naturkräfte, welche man in schwankenden Formen überkommen hatte, gewannen bestimmtere Züge, ihre gefährlichen Wirkungen wurden auf immer genauer festgestellte boshafte Urheber zurückgeführt. So zog mit der geläuterten Sittlichkeit in die christliche Welt verstärkter Aberglaube ein, der in Zaubern und Hexen die verkappten Feinde des Himmels sah und viele Jahrhunderte

unsägliches Unglück und greuliche Thaten veranlaßte. Denn die scharfsinnigsten Gelehrten und die edelsten Richter überboten sich in Beweisen von der Existenz magischer Künste und in Erfindung wirksamer Strafmittel gegen dieselben. Auch die Reformatoren Calvin, Melanchthon und Luther ließen diesen Glauben unberührt, wenn sie ihn nicht verstärkten. Erst als die theologische Sphäre, in welcher sich Europa bewegte, einer weltlichern Betrachtung Platz machte, erst als gegen den bestehenden religiösen Glauben der Skepticismus mehr und mehr an Macht und Ansehn gewann und mit dem Wachsthum desselben der Druck der Kirche nachließ, wichen auch die Einflüsterungen jenes Aberglaubens. Das freiere Denken machte sich erst in kleineren, versteckten Kreisen uud dann immer offener und allgemeiner geltend. Was einige „Laien" schüchtern anzudeuten wagen, bringt Johann Weier 1563 in ein vorsichtig gehaltenes System, und nur sieben Jahre später wagt Montaigne, das ganze Zauber- und Hexenwesen als eingebildete Thorheit zu behandeln.

Aehnlich wie mit dem Glauben an magische Wirkungen geht es mit dem Glauben an Wunder überhaupt. Hier wendet sich der Zweifel zuerst gegen die gleichzeitigen Wunder, welche von den ersten Protestanten aufgegeben werden, während bei ihnen die alten geschichtlichen noch Geltung haben. Dann verwirft man auch die Wunder der Kirchenväter, bis endlich der Rationalismus selbst den Glauben an die biblischen aus den festen Verschanzungen verdrängt hat, in denen er so lange geborgen war. Ueberall war es einerseits der durch die Wissenschaft zunehmende Sinn für das Gesetzmäßige, anderseits der allmählich sich überlebende Kirchenglaube, wodurch die Wahnvorstellungen der frühern Zeit sich entfernten.

Schwierig wird der Nachweis der Glaubensbewegung durch den Umstand, daß bald unter einer neuen Form die alte Vorstellung, bald unter der alten Form die neue Wendung verhüllt ist. Der scheinbar untergegangene Fetischismus, welcher Weltmacht und Weltregierung in die äußere Materie legt, lebt in der Verehrung des Kreuzes fort und in der Gewalt, welche man dem Taufwasser beilegt. Aus dem Fetischismus erhebt sich der Mensch zum Anthropomorphismus, der in Wesen, die ihm gleichen, die Gottheit erblickt. So lange die Religion auf dieser Stufe sich befindet, bildet die Kunst ihre höchste Vertreterin, wie denn im Christenthum der Vater, der Sohn nnd die heil. Jungfrau zum Typus ihrer Darstellungen erhoben wurde. Aber wie die Gemälde Giotto's von der tief religiösen Denkungsart seiner Zeit Zeugniß geben, so vertreten Michael Angelo und Tizian in der ihrigen die Abwendung vom Anthropomorphismus, die venetianischen Maler die volle Verweltlichung der Kunst.

Aber auch der Gang der Wissenschaft ist ein Abbild der allmählichen Freiwerdung des Geistes von dogmatisch beschränkten

Glaubenslehren. Zunächst wird dies in der Beurtheilung der Bibel sichtbar. Schon die allegorische Erklärung, z. B. des Origines und des Augustinus, ist ein solcher Versuch, sich von der zwingenden Wucht des alten Wortes zu befreien. Mächtig wirkt dann die Astronomie auf die Klärung des Geistes und läßt ihn in Kometen, Sonnenfinsternissen und dergl. nicht mehr die Willkür einer zürnenden Gottheit, sondern die Erfüllung allgemeiner Gesetze erkennen. Bei fortgeschrittener Naturwissenschaft erfährt dann die Bibel auch eine ganz andere Behandlnng, wie sich uns dies durch die Namen eines Spinoza im siebzehnten, eines Lessing im achtzehnten Jahrhundert vergegenwärtigt.

Nicht minder schließt sich an die geistige Aufklärung die sittliche Vervollkommnung. Die Vorstellungen der Hölle und des Fegefeuers, der leiblichen Marter, die des Sünders wartet, machen den Gläubigen unempfindlich gegen die Leiden Anderer, veranlassen die Folter, die Verschärfuug aller Strafen. Mit dem Schwinden jener Vorstellungen wächst die Humanität, bildet sich ein neuer edlerer Charaktertypus, werden die Strafgesetze milder, die staatlichen Einrichtungen menschenwürdiger.

Am lehrreichsten sind die Kapitel von den Ursachen, den geschichtlichen Thatsachen der Verfolgung und ihrem Aufhören. Die Ueberzeugung von der natürlichen Verdammniß aller Menschen und von ihrer alleinigen Rettung durch die Kirche bildet die Grundlage der Verfolgung. Der Katholicismus vertieft sich in diese Ueberzeugung und wird deshalb immer verfolgungssüchtiger; aber auch der älteste Protestantismus befreit nicht von der principiellen Anschauung ausschließlicher Seligkeit, da er ursprünglich seine eigne Tragweite nicht kennt; die Verfolgung wird bei ihm zum positiven Dogma, welches das alte Wunder ersetzen soll, und nur seine größere Geschmeidigkeit, der Einlaß des Elements der Untersuchung und Forschung macht ihn allmählich toleranter. Während in dem katholischen Frankreich der weltmännische Skepticismus Montaigne's, der philosophische Descartes' und der gelehrte Bayle's zur Duldung führt, die politische Revolution die religiösen Schranken gänzlich niederreißt, aber von Seiten der Religion selbst keine Freiheit kommen kann, zeigt sich der Protestantismus, sowie er sich seines wahren Wesens bewußt wird, grundsätzlich der Toleranz geneigt, bietet dem Rationalismus eine Stätte und wird fähig, sich mit dem ausgedehntesten Fortschritt zu befreunden.

Von außen her findet die denkgläubige, rationalistische Richtung in der freiern Politik und in den Bestrebungen des Handels und der Industrie eine mächtige Förderung.

So lange die Kirche an der Stelle ohnmächtiger weltlicher Regierungen das Scepter führte, knechtete sie vor Allem die Geister, um über die Körper zu herrschen. Aber in Frankreich, in England, in Deutschland findet durch den Kampf zwischen Fürst und Papst

ein zunehmendes und immer siegreicheres Ueberwinden des Einflusses der Geistlichkeit statt; der Glaube an die Wichtigkeit der kirchlichen Dogmatik verringert sich, die Sache der Wissenschaft und der Freiheit wird gefördert. Andererseits lockern die Lehren der Jesuiten den Boden tyrannischer Sicherheit und unterstützen somit den Liberalismus, während die anglikanische Kirche mit ihrer übertriebenen Strenge jeder Reaction dient und die religiösen Freidenker England's den politischen Despotismus befürworten und kräftigen. Doch die Zunahme des Wohlstandes, der Kenntnisse, die Demokratisirung der Kriegskunst und die Einsicht in die Staatswirthschaft machen schließlich statt der Herrscher die Völker selbst zu Trägern der Politik, zu deren Hauptzielen sich allmählich das Interesse der Nationalität und der Volkswohlfahrt erhebt. Die letztere beruht auf der Industrie, und diese ist die mächtigste Gegnerin aller religiösen Engherzigkeit. Sie beseitigt allmählich die Wuchergesetze, deren Strenge auf theologischem Grunde ruht, sie führt zu einem neuen Princip der Staatenverbindung, welches sich nicht länger von den Interessen des gemeinsamen Bekenntnisses leiten läßt; der Handel bewirkt den Verkehr von Menschen der verschiedensten Religionen, befördert die gegenseitige Duldung und führt zu einer humanisirenden Geringschätzung confessioneller Unterschiede. Das Ideal der Armuth und der Entsagung schwindet, der mönchische Geist des Hinbrütens und der Selbstpeinigung macht dem der Empfänglichkeit für materielles Behagen, für die Freuden und Bestrebungen des irdischen Daseins Platz, und ein geläuterter Geschmack, erhöhte Bildung und vermehrtes Wissen, welche das neue Leben, der vergrößerte Anspruch erzeugt, sind die lohnenden Erfolge dieses Wechsels Landbau, Handel und Fabrikwesen sind die drei Stufen, auf welchen sich die Gesellschaft allmählich aus der alten in die neue Zeit aufschwingt. Wenn die letztere auch Manches von der Idealität früherer Perioden entbehrt, wenn ihr ein gewisser Materialismus und ein gewisses Ueberschätzen des blos Nützlichen eigen ist, so bleibt doch die Liebe zur Wahrheit um ihrer selbst willen und das erhöhte Bewußtsein, welches der Geist von seiner eigenen Kraft gewonnen, ein Vorzug, welcher die Bürgschaften der Civilisation befestigt und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft vermehrt.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Von der Abnahme des Wunderglaubens.

1. Ueber Magie und Zauberei.

Die Teufelswunder, an welche Protestanten und Katholiken allgemein glaubten, schwinden unter dem Einfluß der Civilisation in aller Stille. Die lebhafte Vorstellung von der Anwesenheit des Teufels wirkt vermittelst der Phantasie auf den Verstand und ruft den Glauben an Zauberei hervor. Seine Wichtigkeit bei den Wilden. Heidnische Wunder werden von den Christen der Magie zugeschrieben. Letztere von Constantin und Constantius verfolgt, um das Heidenthum zu stürzen. Bald wird auch christlichen Bräuchen eine magische Wirkung beigemessen. Wunder des heil. Hilarion. Unter Julian und Jovian hört die Verfolgung auf, wird aber wieder erneuert. Sie ist nicht blos dem Einfluß der Geistlichen zuzuschreiben. Compromiß zwischen Christenthum und Heidenthum. Die unterdrückten heidnischen Gebräuche leben als magische fort. Vom sechsten bis zum zwölften Jahrhundert sehr viel Aberglaube, aber geringer Terrorismus; daher auch wenig Zauberei. Wirkungen der Sonnenfinsterniß, der Kometen und der Pest auf den Aberglauben. Die Kabbalisten. Psellus. Das Wiederaufleben der Literatur im zwölften Jahrhundert und der Geist der Auflehnung. Der dagegen geltend gemachte Terrorismus wirkt auf den Volksglauben zu Gunsten der Zauberei. Der schwarze Tod. Einfluß der Reformation auf die Beförderung des Hexenglaubens. Luther. Die Inquisition. Theologie und Zauberei. Erste Spuren eines nationalistischen Geistes in Europa. Weier und sein Gegner Bodin. Vollständiger Rationalismus bei Montaigne. Charron. Rasche und stillschweigende Abnahme des Hexenglaubens. Meinungen und Einfluß von La Bruyère, Bayle, Descartes, Malebranche und Voltaire. Die Verfolgung nimmt in Frankreich allmählich ab. In England ward das erste Gesetz gegen Zauberei unter Heinrich VIII. gegeben, unter dem Nachfolger aufgehoben und unter Elisabeth erneuert. Cranmer und Jewel. Reginald Scott nennt die Zauberei eine Täuschung. Das Gesetz Jacob's I. Ansichten von Coke, Baco, Shakespeare, Brown und Selden. Gipfelpunkt der Zauberei während der englischen Republik. Abnahme unmittelbar nach der Restauration. Ursachen: die Reaction gegen den Puritanismus, der Einfluß Hobbe's, Baco's Philosophie in der Royal Society. Matthew Hale's Angriff und Glanvil's Vertheidigung des Hexenglaubens. Für den letzteren Henry More, Cudworth, Casaubonus u. A., gegen ihn Webster und Wagstaafe. Baxter's vergeblicher Versuch ihn durch Berichte über amerikanische

Zweites Kapitel.

Von der Abnahme des Wunderglaubens.

2. Die Wunder der Kirche.

Drittes Kapitel.

Die ästhetische, wissenschaftliche und sittliche Entwickelung der Aufklärung.

Viertes Kapitel.

Von der Verfolgung.

Erster Theil.

Die Ursachen der Verfolgung.

Viertes Kapitel.

Zweiter Theil.

Die Geschichte der Verfolgung.

Fünftes Kapitel.

Die Secularisirung der Politik.

Hauptgrundlagen der Gesellschaft. Letzterer, das herrschende Princip im Alterthum, im Judenthum, entspricht in der Religion dem Sectengeist. Sieg des Christenthums im römischen Reiche vermittelst dieses Geistes. Völliges Uebergewicht des religiösen Elements. Die Kreuzzüge. Die Kirche nimmt die Stelle des machtlosen Staates ein. Der Gottesfrieden. Streit zwischen der königlichen und der kirchlichen Macht. Die Kreuzzüge und die spätern Religionskriege. Die Bündnisse von Franz I. und von Richelieu. Ende der Religionskriege. Die Inquisition. Ihre Verfassung und ihr Fortschritt. Zwiespältigkeit ihret Grundsätze. Collisionen mit der weltlichen Gewalt und allmähliche Unbeliebtheit der Inquisition. Abnahme der Verfolgung bei fortgesetzter Unterdrückung ketzerischer Schriften, besonders in der alten Kirche. Reuchlin. Aufhebung religiöser Beschränkungen. Der Umschlag in Frankreich 1830. Beschleunigung desselben in England durch die irländische Politik. Das irische Parlament. Die Entfernung der Geistlichen von Staatsämtern. Ueberblick über den Fortschritt der Verweltlichung. Die päpstliche Macht. Die Politik in ihrem Einfluß auf die Religion. Der politische und der philosophische Standpunkt. Die Politik und die wissenschaftliche Forschung. Der passive Gehorsam. Die Wahl der Bischöfe durch allgemeine Abstimmung. Der Streit zwischen Papst und Königen in seinem förderlichen Einfluß auf die Freiheit. Aehnlicher Einfluß der Scholastik. Thomas von Aquino. Das göttliche Recht der Könige in seinem bedingten Charakter. Die Reformation mit ihren verschiedenen Interessen und politischen Gesichtspunkten. Das Absetzungsrecht nach päpstlichen Grundsätzen. Verbrennung der Schriften Bellarmine's und Suarez' in Paris. Die Jesuiten und der gesellige Vertrag. Suarez' Schrift de fide, Mariana's de rege. Tyrannenmord und freiheitliche Entwicklung. Jean Petit, Grévin, Toletus, Sa, Molina, Ayala und Keller. Ermordung Heinrich III. Politischer Mord bei den Protestanten. Die Jesuiten und die Freiheit. Die gallikanische Kirche und der Despotismus. Patriotismus der Freiheit hinderlich in Frankreich. Die Protestanten im Jahre 1615. Ihre Beschlüsse 1665 und 1682. Bossuet. Protestantismus und Demokratie. Episcopal- und Presbyterialsystem. Die Politik des Alten und Neuen Testaments. Huß, Wyklef, und die Leiter der Reformation. Die Schotten und der protestantische Liberalismus. Knox. Buchanan. Die schottische Deputation bei Elisabeth. Vereinigung der englischen Dissenters und der Schotten. Verdienste der außerepiskopalen Kirchen um England. Sklavischer Sinn der Episkopalen. Die Homilien. Taylor. Ausnahmistellung Hooker's. Die zwei Schulen des Despotismus. Barclay, Filmer, Hobbes, Sidney, Locke. Religiöse und politische Freiheit in England. Hobbes, Bolingbroke, Hume. Englische und französische Freiheit in ihrer analogischen Entwickelung mit der Toleranz beider Nationen. Hindernisse des Einflusses der französischen Protestanten. Die zwei Glaubensströmungen unter ihnen. Sieg der Liberalen. Hotman's Franco-Gallia. Vindiciae contra Tyrannos. Montaigne. Die alten Klassiker und die Freiheit. Das römische Recht. Bodin, Gronov, Roodt u. A. Neuer Typus des Heldenthums. Bewußtsein der Würde und Bewußtsein der Sünde. La Boëtie. Vorbereitung zur Demokratie im achtzehnten Jahrhundert: Vermehrung des Kapitals, des Wissens. Knechtschaft und Aberglaube vor Erfindung der Druckerkunst. Aenderung im Verhältniß der Kavallerie und der Infanterie. Die englischen Schützen. Das flämische Fußvolk. Die italienischen Condottieri. Schießpulver und Bajonet. Nationalökonomie und Demokratie. Die französische Revolution. Der Katholicismus kann ihre Aufgaben nicht lösen. Auch die alten Freidenker nicht. Socinus, Montaigne, Charron und Bayle. Veränderte Haltung im achtzehnten Jahrhundert. Umfassender Einfluß der Revolution. Rousseau und die französische Gesellschaft: Kleidung, Theater, Gärtenpflege. Die Opferfähigkeit geht aus der Religion in die Politik über.

Sechstes Kapitel.

Industrie und Vernunftglaube.

Einleitung.

In den Zeiten der heftigen Religionskämpfe, die während und nach der Reformation stattfanden, war der Geist der Kritik noch unbekannt. Jede Partei meinte die unbedingte und unentbehrliche Wahrheit gegenüber dem unbedingten und verderblichen Irrthum zu vertreten, alle Welt schrieb die Strömungen des Glaubens geradezu dem Einflusse eines Wunders zu, und so suchte man natürlich auch die Ursachen aller Wandelungen in der Theologie ausschließlich auf ihrem eigenen Gebiete. Jeder Theolog bildete sich ein, daß der Bestand der von ihm mißbilligten Meinungen nur durch die Bestrebungen übelgesinnter Menschen verschuldet würde, welche vermittelst blendender Scheinbeweise triumphirt hätten, wobei ihnen die Urtheilslosigkeit der Getäuschten zur Hilfe gekommen wäre. Seine eignen Ansichten dagegen seien durch göttliche für diesen Zweck erweckte Sendboten, welche eine besondre Inspiration erleuchtet habe, aufgestellt oder wiederhergestellt und durch die Kraft theologischer Gründe siegreich geworden. So lange dieser Gesichtspunkt dauerte, waren die Standpunkte des Theologen und des Kirchengeschichtsforschers nahezu gleich. Beide waren auf ein einziges Gebiet beschränkt, und da beide ein ursprüngliches Bekenntniß als Ideal anerkannten, so hatten sie nur anzugeben, was sich an die reine Idee desselben nach einander als Neuerung anschloß. Als jedoch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Abnahme des religiösen Fanatismus zu ruhigerer Erörterung solcher Gegenstände befähigte und der Fortschritt der Wissenschaft umfassendere Gesichtspunkte erzeugte, wurde auch der Standpunkt des Geschichtschreibers wesentlich verändert. Man erkannte, daß jeder großen Umwandlung im Glauben eine gleiche Umwandlung in der ganzen Geistesrichtung Europa's vorangegangen sei, daß der Erfolg jeder Ansicht viel weniger von der Stärke ihrer Gründe oder der Fähigkeit ihrer Vertheidiger als von der Empfänglichkeit der Gesellschaft und diese wiederum von dem Geistesstempel des Zeitalters abhänge. In dem Maße, in welchem die Menschen von unzulänglicher zu höherer Bildung fortschreiten, erhöhen und läutern sie auch ihren Glauben. Unmerklich befreien sich ihre Vorstellungen von jenen gröbern Annahmen und Lehren, die früher so mächtig waren, und über kurz oder lang bringen sie all ihre Ueberzeugungen in Uebereinstimmung mit dem sittlich intellectuellen Standpunkte, welchen die neue Bildung hervorruft. So offenbarten sich lange vor der Reformation die Tendenzen der Reformation. Das Wiederaufleben griechischer Wissenschaft, die Entwickelung der Kunst, die Reaction gegen die Scholastik

hatten die Gesellschaft auf eine Höhe gehoben, bei welcher ein verfeinerter und nicht so drückender Glaube die nothwendige Bedingung ihres Wohlbefindens bildete. Luther und Calvin waren nur die Vertreter dieser herrschenden Bedürfnisse und prägten sie in bestimmten Formen aus. Das Drängen des allgemeinen Zeitgeistes beeinflußt die Stimmung und diese wirkt auf die einzelnen Glaubenssätze; wenn auch nicht Alle diesem Drängen mit gleicher Leichtigkeit nachgeben, so wird doch schließlich die große Mehrheit davon bestimmt. Ein Wechsel in den speculativen Ansichten schließt nicht eine Vermehrung der Thatsachen ein, auf welchen diese Ansichten beruhen, aber einen Wechsel in der Richtung zu denken und zu wollen, den sie wiederspiegeln. Bestimmte Gründe sind nur Anzeichen und Vorwand, selten die Ursache zur Veränderung. Ihr Hauptverdienst besteht in der Beschleunigung der unvermeidlichen Krisis. Sie leiten ihre Stärke und Wirksamkeit von der Uebereinstimmung mit der Geistesbeschaffenheit derjenigen her, an welche sie gerichtet sind. Räsonnements, die in dem einen Zeitalter nicht den geringsten Eindruck machen würden, erhalten im folgenden einen enthusiastischen Beifall. Ihren Werth zu verstehn und ihre Kraft zu würdigen sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Und dieser Standpunkt des Glaubens, diese Art und Beschaffenheit des Denkens, welche den obersten Richtee in den religiösen Ansichten auf einander folgender Zeitabschnitte bilden, entspringen nicht auf einem einzelnen Gebiete der Erkenntniß, sondern aus der Vereinigung aller geistigen und selbst gesellschaftlichen Tendenzen der betreffenden Zeit. Am meisten tragen meiner Ansicht nach die Philosophen zu ihrer Entwickelung bei. Männer wie Baco, Descartes und Locke haben sicherlich mehr als Andre dazu beigetragen die Strömung ihrer Zeit zu bestimmen. Sie haben eine gewisse Form und Färbung des Geistes bewirkt. Sie haben eigenthümliche Gedankenrichtungen, neue Folgerungsarten, neue Ziele der Forschung eingeführt. Der Impuls, den sie der höhern Literatur gegeben, hat sich durch diese den Volksschriftstellern mitgetheilt; der Eindruck solcher Geistesführer ist selbst in den Schriften der Menge sichtbar, welche mit ihren Werken unbekannt geblieben. Aber ihre philosophische Methode bildet trotz der großen und unbestreitbaren Macht doch nur einen einzelnen unter den vielen Hebeln, welche zu der geistigen Gestaltung der Gesellschaft beitragen. So wirken die naturwissenschaftlichen Entdeckungen, welche in das Gebiet des Gesetzlosen und Unbegreiflichen einschneiden und unsre Begriffe vom Umfang des Gesetzes erweitern, indem sie die Verbindung enthüllen, in welcher isolirt geglaubte Erscheinungen stehen, weit über die Grenzen der Naturerkenntniß auf die Richtung des Geistes. So mußte die astronomische Entdeckung, daß unsre Erde keineswegs Mittelpunkt und Achse des sichtbaren Weltalls sei, sondern nur ein unbedeutender Planet, der allem Anscheine nach eine durchaus untergeordnete Stellung einnehme und sich mit vielen andern um eine Sonne drehe, die selbst wieder einen unendlich kleinen Punkt in der Schöpfung ausmache, insofern sie von der Phantasie erfaßt wurde, einen großen und greifbaren Einfluß auf unsre theologischen Vorstellungen üben. So erzeugt der Geist der gewerblichen und städtischen Gemeinschaft gewisse Denk- und Folgerungsweisen, gewisse Antipathien und Sympathien, die ihn unabweislich zu einer ganz bestimmten Art von Ueberzeugungen hindrängen. Fördert man Thätigkeiten, welche diesen Geist wecken, so fördert man auch die ihm verwandtesten Meinungen. Man kann keine Schiene legen, ohne einen

intellectuellen Einfluß zu üben. Watt und Stephenson werden schließlich fast ebenso gründlich wie Luther und Voltaire auf die Umgestaltung des menschlichen Glaubens hingearbeitet haben.

Wenn diese Gesichtspunkte richtig sind, so begründen sie zugleich einen großen Unterschied zwischen dem Gebiete des Theologen und dem des Geschichtschreibers religiöser Meinungen. Der erstere beschränkt seine Aufmerksamkeit auf die Frage von der Wahrheit oder Falschheit bestimmter Lehren und beantwortet sie durch Prüfung der ihnen zu Grunde liegenden Beweise, der andre hat die Ursache der Entstehung und des Verfalls jener Lehren zu vermitteln und sie in der allgemeinen Geistesrichtung des Zeitalters nachzuweisen. Der erstere ist von einem einzigen Kreise menschlicher Denk-Erscheinungen umgrenzt und von jener Folgerungskette, innerhalb deren sich die strengere Fachwissenschaft bewegt, der zweite ist verpflichtet seinen Blick über die intellectuellen Einflüsse der Periode, welche er beschreibt, schweifen und die innere Verbindung mit ihnen erkennen zu lassen, welche auf die Folge der Meinungen stärker wirkt als logische Argumente.

Obgleich uns in diesem Werke nur der letztere unter den beiden Gesichtspunkten angeht, so wird es doch nöthig sein, in Kürze die Möglichkeit ihres gleichzeitigen Bestehens zu betrachten; denn diese Frage schließt eins der wichtigsten geschichtlichen Probleme in sich, die Stellung nämlich, welche dem persönlichen Willen und Urtheil in dem großen Strome allgemeiner Ursachen zukommt.

Es war ein Ausspruch Locke's, daß wir nicht fragen sollen, ob unser Wille frei sei, sondern ob wir frei seien; denn in dem Begriffe von Freiheit liege die Annahme unserer Fähigkeit, nach eignem Willen zu handeln, oder mit andern Worten das Bewußtsein, wenn wir einen gewissen Gang in unsrer Handlungsweise verfolgen, daß wir ebenso gut einen abweichenden hätten verfolgen können. Führen wir aber die Untersuchung weiter und fragen, was eigentlich unser Wollen bestimme, so können wir nach meinen Begriffen zu keinen höhern Grundsätzen der Freiheit gelangen als zu den in den beiden Thatsachen liegenden, daß unser Wille eine von unsern Begehrungen unterschiedene Fähigkeit und daß er kein blos passives Wesen sei, dessen Richtung und Stärke nothwendig von der Anziehung durch das Angenehme und von der Abstoßung durch das Unangenehme bestimmt wird. Wir sind uns bewußt eine Richtung einhalten zu können, welche äußerst widerlich ist, statt einer andern, die äußerst willkommen wäre; wir sind uns eintretenden Falls der dabei gemachten dauernden und schmerzlichen Anstrengung bewußt, sowie der lebhaftesten Befriedigung, wenn sie nachläßt, und endlich der Möglichkeit wenigstens, daß der Beweggrund, welcher uns veranlaßt, dem Pfade der Selbstverleugnung zu folgen, ein von der Aussicht auf Lohn durchaus unabhängiges Rechtsgefühl sei. Wir sind uns ferner bewußt, daß zwar unsre Wünsche auf unsern Willen mächtig einwirken, daß aber auch seinerseits unser Wille auf unsre Wünsche wirken kann. Wir können das natürliche Vermögen unsres Willens durch beharrliche Uebung stärken. Wir können die Stärke unsrer Begehrungen durch niederhaltende Gewöhnung vermindern, durch Anwendung einer geistigen Disciplin den ganzen Zusammenhang unsrer Leidenschaften erschüttern, indem wir den einen Theil mit Bewußtsein befriedigen und entwickeln, den andern vertilgen und unterdrücken. Diese Erwägungen lüften freilich nicht den Schleier, welcher vielleicht nothwendig auf dem Begriffe des freien Willens ruht. Sie lösen

nicht die Fragen, ob der Wille jemals ohne einen Beweggrund in Thätigkeit treten kann, oder in welchem Verhältniß er zu seinem Grunde steht, oder ob die Begierden nicht manchmal zu stark sein mögen selbst für seine entwickeltste Kraft; aber sie bilden eine Theorie der menschlichen Freiheit, die nach meiner Meinung die höchste ist, zu der wir es bringen können. Wer einerseits das Vermögen nach seinem Willen zu handeln erlangt und andrerseits das Vermögen des Willens von der Herrschaft des Angenehmen und Unangenehmen befreit hat, so daß dieser den Strom der Gemüthsbewegungen bestimmt und beherrscht, hat sicher die Grenzen seiner Freiheit erreicht.

Der Kampf des Willens im Interesse eines richtigen Beweggrundes gegen den Druck der Begierde ist eine von den Hauptformen der Tugend, sowie das Verhältniß dieser beiden Einflüsse zu einander der eigentliche Maßstab für den sittlichen Standpunkt jedes Einzelnen. In dem Streite zwischen Willen und persönlicher Neigung erreicht ersterer entweder durch seine natürliche Stärke oder durch des Gegners natürliche Schwäche oder endlich durch Einwirkung der von mir beschriebenen geistigen Disciplin zuweilen einen so hohen Grad von Uebermacht, daß er selten oder nie ernstlich gefährdet wird. In andern Fällen halten sich infolge angeborner oder häufiger noch infolge von uns abhängiger Ursachen die beiden Mächte das Gleichgewicht und unterliegen zeitweise einander. Zwischen diesen zwei Möglichkeiten liegen zahlreiche Abstufungen, so daß jede Ursache, welche die Begierden in irgend einem Grade verstärkt, ihnen in vielen Fällen den Triumph über den Willen verschafft.

Die Anwendung dieser Grundsätze auf die beständig wiederkehrenden Erscheinungen der Moralstatistik ist nicht schwer. Der Statistiker zeigt z. B., daß eine gewisse Temperaturbedingung die Stärke einer Leidenschaft oder mit andern Worten die Versuchung zu einem bestimmten Laster steigert; woraus er dann weiter folgert, daß die ganze Geschichte dieses Lasters in genauem Verhältniß zu den atmosphärischen Veränderungen steht. Das Laster steigt mit der steigenden Temperatur bis zu seinem Culminationspunkt, erhält sich während ihrer Dauer auf ihm und sinkt wieder mit ihm. Jahr auf Jahr zeigen sich nahezu dieselben Erscheinungen und Wandlungen. Untersucht man sie bei den verschiedensten Völkern, so wird der Beweis nur verstärkt, und die Gewißheit geht so weit, daß wir innerhalb gewisser Schranken sogar die Zukunft voraussagen können. Die Flüsse, welche mit den winterlichen Regengüssen und mit der sommerlichen Trockenheit steigen und fallen, das Insektenleben, welches von dem erzeugenden Frühling zum Dasein und von dem wiederkehrenden Frost zum Untergang gerufen wird, die Pflanzenwelt, welche ihre bestimmten Veränderungen durch den Wechsel der Jahreszeiten erhält, geben die äußern Einflüsse nicht treuer wieder und gehorchen ihrer nicht unbedingter als gewisse Gattungen menschlicher Handlungsweise.

Das ist die Thatsache, welche statistische Tabellen aufweisen; aber welche Folgerungen muß man aus ihr ziehen? Sicherlich nicht, daß es überhaupt keinen freien Willen giebt, sondern, was wir von vornherein als wahrscheinlich annehmen mußten, daß der Grad von Stärke, mit dem er sich geltend macht, in verschiedenen Perioden im Ganzen derselbe ist. So lange der Widerstand sich gleich bleibt, bestimmen die Wandlungen unsrer Begierden den Wechsel unsrer Thaten. Hierin liegt nichts Außergewöhnliches. Es würde im Gegentheil befremdend sein, wenn es sich anders verhielte, wenn nämlich bei einem gleich oder ungefähr gleich bleibenden Durchschnittsmaße

von Tugend nicht dasselbe Maß von Störung zu verschiedenen Zeiten die gleiche oder ungefähr gleiche Zahl von Fällen des Unterliegens ergäbe. Die Thatsache der Gesetzlichkeit und Consequenz in der Geschichte des Lasters, seiner mächtigen und von menschlicher Vorsicht durchaus unabhängigen Beeinflussung vernichtet durchaus nicht die Freiheit des Willens, und die Schlüsse des Historikers sind vollkommen vereinbar mit den Sätzen des Moralisten. Aus diesem Schauspiel von Regelmäßigkeit schließen wir einfach, daß die Veränderungen in dem moralischen Zustande der Menschen sehr langsam vor sich gehen, daß in gewissen Perioden, wenn bestimmte Begierden von äußern Ursachen verstärkt werden, die Aufgabe des Willens sich ihnen zu widersetzen eine sehr schwere ist, und daß jeder Versuch einer Geschichte des Lasters ohne Betrachtnahme dieser äußern Einflüsse kläglich scheitern muß.

Wenden wir uns nun zu der zweiten Klasse von Erscheinungen[1]), so giebt es für den aufmerksamen Beobachter nichts Gewisseres, als daß die große Mehrzahl selbst derjenigen, welche über ihre Meinungen viel denken, zu ihren Schlüssen durch einen vom Denken ganz verschiedenen Prozeß gelangt. Ohne daß sie sich dessen recht bewußt werden, stehen sie unter dem Eindruck alter Ideenverbindungen, und in den bei Weitem meisten Fällen schließen die Menschen der verschiedensten Bekenntnisse ihre Untersuchungen einfach damit ab, daß sie sich bei dem erlernten Glauben beruhigen. Unmerklich beurtheilen sie alle Fragen nach einem von ihrer Erziehung abgeleiteten Maßstab, bemessen Aufmerksamkeit und Hinneigung nach dem Grade, in welchem Thatsachen und Beweise sich ihnen als Stützen vorausgegangener Schlüsse darstellen, und bereden sich gern, daß die Argumente zu Gunsten ihrer ererbten Meinungen unwiderstehlich zwingend, die entgegengesetzten unausbleiblich absurd seien. Aber auch diejenigen, welche von dem Glauben, in dem sie unterrichtet worden, sich entfernt haben, sind deshalb nicht weniger von unberechtigten Einflüssen abhängig. Der Hang zum Sonderbaren, das Streben, geistig als überlegen zu gelten, Geschmacksrichtung, Hinneigung zum Laster, Einfluß der Freundschaft, Anziehungskraft des Genies — diese und unzählige andre Mächte, auf die nicht näher eingegangen zu werden braucht, bestimmen zu Schlüssen. Die Zahl der Menschen, welche eine rationelle Grundlage ihres Glaubens haben, ist wohl unendlich klein; denn unberechtigte Einflüsse bestimmen nicht nur die Ueberzeugungen derjenigen, die nicht prüfen, sondern geben gewöhnlich auch dem Denken der Prüfenden eine parteiische Richtung. Es würde jedoch ganz verkehrt sein, hieraus zu schließen, daß die Vernunft gar keinen Antheil bei der Bildung von Meinungen habe. Zwar war noch niemals ein Geist ganz frei von verrenkenden Einflüssen; aber in dem Kampfe zwischen Vernunft und Leidenschaft, der zur Wahrheit führt, ist ähnlich wie in demjenigen zwischen Willen und Begierden, der zur Tugend führt, jede Anstrengung von einem mittlern Maße des Erfolgs gekrönt und läßt unzählige Stufen des Fortschritts blicken. Alles, was wir mit Recht folgern können, besteht darin, daß der Prozeß des Urtheilens viel schwieriger ist, als man gewöhnlich annimmt, und daß, wenn man die Ur-

---

[1]) Nämlich dem Verhältniß des Einzelurtheils zu der allgemeinen Strömung der Ansichten. Bisher hatte der Verfasser die Kraft der persönlichen Moralität im Verhältniß zu der allgemeinen besprochen. Vergl. oben S. 3.

Anm. des Uebersetzers.

sachen der bestehenden Glaubensmeinungen untersucht, das Studium der vorangegangenen Richtungen viel wichtiger ist als das der Beweisgründe.

Die Lehre, daß die Meinungen einer bestimmten Periode hauptsächlich von der Geistesverfassung der Gesellschaft abhängen und daß jeder größere Glaubensumschwung die Folge allgemeiner Ursachen ist, schließt nur die Behauptung in sich, daß es einen mächtigen Drang giebt, welcher auf die breite Volksmasse wirkt und schließlich über jedes Hinderniß siegt. Die Ungleichheiten der Bildung, die aus besondern Umständen hervorgehenden Einflüsse des Wahns, die Macht der Gewohnheiten und die Anstrengungen des einzelnen Genies bringen zahllose Verschiedenheiten zu Wege; aber eine sorgfältige Prüfung zeigt, daß dies nur Wirbel in einem fortlaufenden Strome sind, daß nach und nach die verschiedenen Systeme sämmtlich nach einer bestimmten Richtung hin modificirt werden und auf allen Erkenntnißgebieten eine gewisse Gattung von Tendenzen mit einer größeren Geltung sichtbar wird. Einzelne mögen dem Strome widerstehn, und diese Kraft mag dem Theologen einen festen und berechtigten Haltepunkt gewähren; aber um auf den allgemeinen Gang einen großen Einfluß zu üben, sind diese Anstrengungen zu selten und zu schwach.

In letzterer Beziehung muß jedoch eine belangreiche Ausnahme zu Gunsten der Männer von Genie gemacht werden, die in der Regel Vertreter und Schöpfer zugleich sind. Sie verkörpern und spiegeln die Tendenzen ihrer Zeit wieder, aber sie gestalten dieselben auch wesentlich um, und ihre Ideen dienen der folgenden Entwickelung zum Inhalt oder zur Grundlage. Es gehört zu den Aufgaben des äußersten Feingefühls für den Geschichtschreiber, bei jeder größern Bewegung zu unterscheiden, welcher Theil dem Einzelnen und welcher den allgemeinen Ursachen angehört, ohne einem zu viel zu thun.

Das Bemerkte wird, wie ich hoffe, hinreichen, um den Unterschied zwischen dem Gebiete des Geschichtschreibers und dem des Theologen in's Licht zu setzen. Dabei muß man aber auch zugeben, daß sie gewisse Berührungspunkte haben; denn es ist unmöglich die Ursachen, welche eine Meinung in's Leben riefen, zu entschleiern, ohne einiges Licht auf ihren innern Werth zu werfen. Ebenso muß man zugeben, daß es eine Methode oder Theorie der Untersuchung giebt, bei der man beide Gebiete vereinigt oder vielmehr den Theologen dem Historiker gänzlich unterordnet. Wer den äußerst geringen Einfluß bestimmter Argumente bei Entscheidung der Meinungen eines Individuums oder einer Nation begriffen hat, wer begriffen hat, wie unwandelbar ein Zuwachs an Bildung auch eine Umgestaltungen des Glaubens in sich schließt und wie vollständig die Streitpunkte auf einander folgender Zeitalter nur die Masken und die unbewußten Exponenten einer tiefern Zeitströmung bilden, wird ein lebhaftes Mißtrauen in die Hilflosigkeit der Vernunft setzen und sich naturgemäß nach einem Führer ihres Urtheils umsehn. Man wird wohl zugeben, daß die allgemeine und immer stärker werdende Tendenz unsrer Zeit dahin geht, einen solchen Führer in dem Gesammtbewußtsein der Menschheit, wie es sich in der geschichtlichen Entwickelung darstellt, zu suchen. Mit andern Worten, der Weg, auf welchem unsre leitenden Denker bewußt oder unbewußt ihre Ansichten bilden, besteht in dem Versuche zur Klarheit zu kommen über die Gesetze, welche die allmählige Umgestaltung des Glaubens bestimmen, über die Richtung und Vorstellungsweise, zu denen der menschliche Geist mit dem Fortschritt der Civilisation gelangt, über die hauptsächlichsten Merkmale, welche den Glauben cultivirter Zeitalter und Nationen

in Vergleich mit barbarischen und den Glauben der gebildetsten in Vergleich mit den ungebildetsten Klassen kennzeichnen. Diese Art zu schließen dürfte zu folgenden drei Aufgaben führen. Zunächst wird man angeben müssen, welches die allgemeinen geistigen Tendenzen der Civilisation sind; ferner, in wie weit diese Tendenzen mit einander in Zusammenhang stehen, d. h. eine von der andern abhängen und sie in sich schließen, und endlich, ob sie von einer Vermehrung oder Verminderung des Glückes, der Tugend und der Humanität begleitet sind.

Der Zweck des vorliegenden Werkes geht dahin, eine Geschichte der Aufklärung zu geben. Unter Aufklärung verstehe ich nicht eine Gattung bestimmter Lehren oder Beurtheilungen, sondern vielmehr eine gewisse Denkweise oder Verstandesrichtung, welche in den letzten drei Jahrhunderten ein bezeichnendes Uebergewicht in Europa gewonnen hat. Die Natur dieser Richtung soll auf den folgenden Blättern im Einzelnen dargelegt werden, wo wir ihren Einfluß auf die verschiedenen Formen der moralischen und geistigen Entwickelung prüfen. Für jetzt genüge der Hinweis, daß sie die Menschen bei allen Gelegenheiten zur Unterordnung der dogmatischen Theologie unter die Satzungen der Vernunft und des Gewissens leitet, und daß sie, als nothwendige Folge, den Einfluß jener Theologie auf's Leben bedeutend einschränkt. Sie macht die Menschen geneigt, in der Geschichte alle Arten von Erscheinungen mehr auf natürliche als auf wunderbare Ursachen zurückzuführen, in der Theologie die auf einander folgenden Systeme als Ausdruck der Wünsche und Strebungen zu betrachten, welche das Allen einwohnende religiöse Gefühl hervorruft, und in der Sittenlehre nur das als Pflicht anzusehn, was sich im Gewissen als solche offenbart.

Es ist offenbar, daß der Versuch, die Geschichte eines geistigen Strebens zu schreiben, mit Schwierigkeiten verbunden ist, welche sich von denen eines einfachen Berichtes geschichtlicher Thatsachen bei Weitem unterscheiden. Man kann von Niemandem sagen, er habe ein Verständniß von irgend einem großen Glaubenssystem, wenn er sich nicht einigermaßen den Gesichtspunkt zu eigen gemacht hat, unter welchem dasselbe mit seinen Argumenten einen Anschein von Berechtigung erhält, und jene Betrachtungsweise, durch welche es in seinen mannichfaltigen Sätzen glaubwürdig, in sich übereinstimmend und consequent erscheint. Und doch ist es selbst in den großen Streitfragen der Gegenwart, selbst in den Kämpfen zwischen den Katholiken und Protestanten augenscheinlich nur sehr wenigen Polemikern gelungen, zu dieser Würdigung der bekämpften Ansichten zu gelangen. Aber die Schwierigkeit wird viel größer, wenn sich unsre Untersuchungen auf Glaubensformen erstrecken, von denen es keine lebenden Vertreter mehr giebt, und wenn wir nicht nur das verschiedene Maß von Glaubwürdigkeit bei den verschiedenen Genossenschaften abzuschätzen, sondern auch ihre Veranlassungen und Wandlungen anzugeben haben. Die Denkweisen wieder herzustellen, welche seitdem aus unsrer Mitte geschwundene abergläubische Vorstellungen längst geboren, durch das Dunkel einer dazwischen liegenden Vergangenheit jenem verborgenen Triebe der Einbildung nachzuspüren, der aus tieferem Grunde als jeder Streit mit Beweisen und jeder Wechsel des Glaubens in dem jeweilig folgenden Zeitalter die zur Erscheinung kommende Religionsform bestimmt, das Prinzip der Analogie und Uebereinstimmung zu erfassen, nach welchem sich die Begriffe einer gegebenen Periode zusammenfanden und in Einklang setzten, und dann zu zeigen, wie die Entdeckungen der Wissenschaft

oder die Umwälzungen in der Philosophie oder die Entwickelungen des gewerblichen und politischen Lebens neue Mittelpunkte der Anziehung einführten und die Gewalt der Analogie nach neuen Richtungen wirken ließen, diesem Prozesse bis zu dem Zeitpunkte, wo Schlüsse, welche einst die Vernunft naturwüchsig und fast instinctmäßig angenommen, unangemessen und abenteuerlich schienen, und wo die ganze Strömung der geistigen Tendenzen sich änderte, zu folgen, bildet die Aufgabe, welche jedem anheimfällt, der sich nicht mit der Aufzählung von Glaubensschwankungen begnügt, sondern auch die Gesetze beleuchten will, die sie regieren.

Die größte Schwierigkeit einer solchen Untersuchungsweise entspringt vielleicht aus dem weit reichenden Unterschiede zwischen Bekenntniß und wirklichem Glauben. Wenn eine mit dem Zeitalter in Widerspruch befindliche Meinung sich nicht modificiren läßt und zu einem Hinderniß für den Fortschritt wird, verschmäht man sie schließlich offen; ist sie dabei mit irgend einem bestehenden Interesse verwachsen oder mit irgend einer ewigen Wahrheit in Zusammenhang, so wird ihre Verwerfung von Unfällen heftiger Erschütterung begleitet sein. Aber viel häufiger laßt die Civilisation die ihr widerstrebenden Meinungen einfach außer Gebrauch kommen. Sie gehen durch Gleichgültigkeit, nicht durch Widerstreit unter. Man verweist sie in jenes düstre Gebiet des Halbdunkels, welches jeden lebendigen Glauben umgiebt, nicht in das Land des Todes, aber der Todesschatten, in das Land der kraftlosen Schemen. Zuweilen finden wir auch Namen, Ceremonieen, Formeln und äußeres Ansehn einer längst untergegangenen Glaubensphase mit einem System verknüpft, welches, vom Bedürfniß geschaffen, das Leben der modernen Civilisation durchdringt. Dann gleichen sie den Bildern heimgegangener Ahnen, welche die alten Aethiopier gewöhnlich auf ihren Leib gemalt haben sollen, um die allgemeine Täuschung zu bewahren, als ob diejenigen nicht todt sein könnten, deren Züge unter ihnen noch sichtbar und mit dem Leben verbunden wären. Um den Uebergang zu würdigen, müssen wir diese Meinungen in die That umsetzen, müssen untersuchen, was bei vollständiger Verwirklichung für Folgen herauskommen würden, und dann feststellen, in wie weit diese Folgen thatsächlich eingetreten sind. Daher muß man nicht bloß die Bekenntnisse in ihrer Reihenfolge prüfen, sondern auch die Charactertypen der entsprechenden Zeiten studiren.

Ehe ich diese Einleitung schließe, bleibt mir noch übrig, die Methode anzugeben, die ich bei Schilderung des Einflusses auf die menschlichen Meinungen, welchen der Geist der Aufklärung übte, zur Anwendung gebracht habe. Zuerst mußte ich die geschichtlichen Ursachen prüfen, welche die Abnahme des Hanges zum Wunderbaren, diese offenbare Frucht der Civilisation, bewirkten. Aber es wird bald ersichtlich, daß diese Bewegung nicht für sich allein betrachtet werden kann; denn die Hinneigung zur Annahme von Wundern findet ihren Ursprung und ihre angemessene Erklärung nur in gewissen Vorstellungen von der Natur des höchsten Wesens und von der Beschaffenheit der Weltregierung, welche durchgehends mit der früheren oder so zu sagen anthropomorphistischen Stufe geistiger Entwickelung verbunden sind. Von dem Charakter dieser Stufe giebt uns die Geschichte der Kunst, welche für sie wohl den entsprechendsten Ausdruck religiöser Vorstellungen bildet, manch wichtigen Beleg, während die Geschichte des Eingreifens der Naturwissenschaft in die Bildung der Begriffe vom Weltsystem zur Erklärung ihres Falles leitet. Gleichzeitig mit der intellectuellen Bewegung haben wir eine

sie begleitende sittliche zu betrachten, welche die Folge hatte, den Einfluß der Furcht als eines Antriebes zur Pflicht zu verringern, die überwiegende Bedeutung dogmatischer Lehren zu beseitigen und die Herrschaft des Gewissens einzusetzen. Dieser Fortschritt schließt mancherlei wichtige Consequenzen in sich, vor Allem die Abnahme des Verfolgungsgeistes, welche, wie ich zu zeigen versucht habe, unausbleiblich mit einer gründlichern Aenderung theologischer Vorstellungen verknüpft ist. Endlich habe ich neue Belege für die Wirkungen der Aufklärung auf den großen Gebieten der Politik und Industrie zusammenzustellen gesucht. Ich habe nämlich nachgewiesen, wie alle Theile des politischen Lebens von dem Gange der Verweltlichung durchzogen wurden, wie der Fortschritt der Demokratie und theologische Tendenzen einander beeinflußten, und wie politische Absichten zur Bildung von Denkweisen beitrugen, welche den ganzen Kreis unsrer Urtheile mitberühren. Dann habe ich den Ursprung des gewerblichen Geistes in Europa geschildert, seine Collisionen mit der Kirche, die tief eingreifenden Veränderungen, die er in sittlich geistiger Hinsicht bewirkte, und seinen Ausdruck in der Richtung zur großen Wissenschaft der Staatsökonomie.

Ich bin mir vollkommen bewußt, daß vorliegendes Werk im besten Falle nur eine dürftige Skizze dieser Gegenstände liefern wird und daß die Behandlung, die ihnen gebührt, ein Maß von Gelehrsamkeit und Talent erfordern würde, auf welches ich keinen Anspruch machen kann. Ich bin zufrieden, wenn es mir gelungen ist, dies oder jenes vergessene Glied in der großen Kette der Ursachen entdeckt oder hin und wieder einen Lichtstrahl auf ein dunkleres Blatt in der Geschichte der Meinungen geworfen zu haben.

Erstes Kapitel.

Von der Abnahme des Wunderglaubens.

1. Ueber Magie und Zauberei.

In der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte giebt es vielleicht keine Veränderung, die in die Augen fallender wäre oder zu interessanteren Untersuchungen Stoff böte, als diejenige, welche die Beurtheilung des Wunderbaren erfahren hat. Heutzutage nimmt fast jeder Gebildete die Erzählung von einem in seiner Zeit stattgehabten Wunder mit entschiedenem und selbst verspottendem Unglauben auf, der ihn jeder Prüfung der Gewißheit überhebt. Mag er auch völlig außer Stande sein, eine befriedigende Erklärung über gewisse vorgekommene Erscheinungen zu geben, so wird er deshalb doch niemals daran denken, sie einer übernatürlichen Veranlassung zuzuschreiben, da er eine solche Voraussetzung durchaus nicht in den Kreis einer vernünftigen Erörterung gehörig betrachtet. Und doch gab es noch vor wenigen Jahrhunderten keine Lösung, zu welcher der menschliche Geist in jeder Verlegenheit sich leichter gewandt hätte. Eine Wundererzählung wurde damals allgemein als vollkommen glaubwürdig aufgenommen, als etwas wahrscheinliches und gewöhnliches. Da gab es kaum ein Dorf oder eine Kirche, die nicht irgend einmal der Schauplatz einer übernatürlichen Dazwischenkunft gewesen wäre. Die Mächte des Lichts und der Finsterniß glaubte man im sichtlichen Kampfe um die Herrschaft begriffen. Himmlische Wunder, übernatürliche Heilungen, überraschende Urtheile, Erscheinungen, Zukunftsverkündigungen und Wunderdinge jeder Art bezeugten die Thätigkeit der einen, Zauberei und Magie mit allem Zubehör von Schrecken bildeten die sichtlichen Kundgebunder andern.

In diesem Kapitel will ich nun das weite Gebiet untersuchen, welches man mit den verschiedenen Bezeichnungen von Zauberei, Magie und Hexenwesen umfaßt. Es ist ein Stoff, der nach meiner Meinung noch nicht die Stellung erhalten hat, die er in der Geschichte des Glaubens verdient, weil man ihn zu sehr im Sinne der Alterthumskunde znr Vergangenheit gehörig behandelte, ohne ihm einen Einfluß auf die Streitigkeiten der Gegenwart zuzugestehn. Aber länger als funfzehn Jahrhunderte glaubte man allgemein, daß die Bibel in deutlichster Art die Wirklichkeit des Hexenverbrechens auf-

stelle und daß eine Menge so mannigfaltiger und umfassender Beweise seine Fortdauer und Stärke bezeuge, daß jede Möglichkeit des Zweifels ausgeschlossen sei. Die Geistlichen klagten es mit allem Nachdruck der Autorität an. Die Gesetzgeber fast jeden Landes erließen Gesetze zu seiner Bestrafung. Scharfsinnige Richter, die ihr Leben der Ermittelung von Beweisen gewidmet, untersuchten die Sache in zahllosen Fällen und verurtheilten die Angeklagten. Myriaden von Opfern verbluteten unter den langwierigsten Todesqualen, ohne auch nur das geringste Mitleiden zu erwecken; und da sie größtentheils zu den Einfältigsten und Aermsten gehörten, hatte Sectengeist und Habsucht wenig Antheil an der Sache[1]). Nationen, welche sonst durch Lage, Interessen und Charakter von einander völlig getrennt waren, zeigten sich in dieser einen Frage einig. In fast jeder Provinz Deutschlands, aber besonders in denjenigen, wo der klerikale Einfluß überwog, wüthete die Verfolgung mit furchtbarer Heftigkeit. Sieben tausend Opfer sollen in Trier verbrannt worden sein, sechs hundert allein durch einen Bischof von Bamberg, neun hundert in einem Jahre im Bisthum von Würzburg[2]). In Frankreich wurden Dekrete hierüber erlassen durch die Parlamente in Paris, Toulouse, Bordeaux, Rheims, Rouen, Dijon und Rennes, und allen folgte eine blutige Erndte. In Toulouse, dem Sitze der Inquisition, kamen vier hundert Personen wegen Zauberei bei einer einzigen Execution ums Leben, und funfzig zu Douay in einem einzigen Jahre. Remy, ein Richter in Nancy, rühmte sich, in sechsehn Jahren acht hundert Hexen dem Tode überliefert zu haben. Die Hinrichtungen, welche zu Paris in wenig Monaten stattfanden, waren

---

[1]) Dies kann im Allgemeinen wohl nicht bezweifelt werden, wenn auch sicherlich etliche Ausnahmen von Bedeutung vorgekommen sind. So wurden die Tempelherren der Zauberei angeklagt, als Philipp der Schöne ihr Vermögen confisciren wollte, und die ketzerischen Ansichten der Waldenser mögen wohl bei dem gerichtlichen Verfahren zu Arras 1459 eine Rolle gespielt haben; daher Vauderie einst Hexenkunst bedeutete. Außerdem giebt es noch ein Paar Fälle, in denen gefährliche Politiker und Edelleute auf diese Anklage hin bei Seite geschafft wurden, wie es denn während der Republik einen oder zwei Hexenspürer von Profession gab. Auch einige Fälle der Conventscandale, wie die von Gauffridi, Grandier und La Cadière müssen wir hierher zähleu: aber sonst werden die Verfolgungen wegen Zauberei die Thätigkeit des ungeschwächten Aberglaubens treuer darstellen als irgend welche andern. Die überwiegende Mehrheit der Hexen war äußerst arm, sie wurden von den höchsten und unbescholtensten Gerichtshöfen aus dem geistlichen und Laienstande ihrer Zeit verurtheilt; und da die Ketzer damals ohne Umstände für ihre Meinungen verbrannt wurden, so war gar keine Versuchung da, sie der Zauberei zu beschuldigen, zumal alle Parteien gemeinsame Sache bei ihrer Verfolgung machten. Grillandus, ein italienisches Inquisitionsmitglied des 15. Jahrhunderts, sagt: Jene Zauberer, Magier, Necromanten und dergl. sind armseliger, niedriger und verächtlicher als Christi treue Anhänger, führen gemeinsam unter Gottes Bewilligung ein trauriges Leben in dieser Welt, lästern Gott durch einen unseligen Tod und werden in den Flammen eines ewigen Feuers gemartert. (De sortilegiis cap. III.) Wir werden in der Folge sehn, daß Zauberei und Ketzerei die Wirkung desselben Geistes in verschiedenen Klassen darstellen und daher gewöhnlich zusammengehn.

[2]) S. das Originalschreiben, 1657 zu Bamberg veröffentlicht, bei Cannaert Procès des Sorcières S. 145. Vgl. Wright's Sorcery I. S. 186, Michelet, La Sorcière, S. 10.

nach dem emphatischen Ausdruck eines alten Schriftstellers „fast unzählig" [1]). Die Flüchtlinge, welche nach Spanien entkamen, wurden dort festgenommen und von der Inquisition verbrannt. In diesem Lande erstreckte sich die Verfolgung bis auf die geringsten Städte, und der Glaube war mit dem Volksgeiste so innig verwachsen, daß noch 1780 ein Zauberer verbrannt wurde. Torquemada widmete sich ebenso eifrig der Ausrottung der Zauberei als der des Ketzerwesens und schrieb ein Buch über die Schändlichkeit dieses Verbrechens [2]). In Flandern wüthete die Verfolgung der Hexen durch das ganze 16. und den größern Theil des 17. Jahrhunderts, und jede Form der Folter wendete man zur Entdeckung des Verbrechens an [3]). In Italien wurden in einem einzigen Jahre tausend Personen in der Provinz Como hingerichtet und in andern Gegenden rief die Strenge der Inquisitoren schließlich eine

---

1) Ueber die Zauberei in Frankreich, s. Thiers Traité des Superstitions I., 134—136; Madden, History of Phantasmata I., 306—310; Garinet, Histoire de la Magie en France, wo besonders der Einspruch des Parlaments zu Rouen i. J. 1670 gegen die Begnadigung von Hexen S. 337 auffällt. Bodin, Démonomanie des Sorciers. Die Verfolgung raste mit äußerster Heftigkeit durch den ganzen Süden Frankreichs. Es war ein glänzender Einfall de Lancre's, die Hexerei um Bordeaux möge mit der dortigen Menge von Obstgärten zusammenhangen, da der Teufel bekanntlich eine besondre Macht über Aepfel habe. S. Garinet S. 176. Einen traurigen Beleg für die Zähigkeit dieses Glaubens bietet die Thatsache, daß er noch besteht und während unsres Jahrhunderts durch ihn in den an die Pyrenäen stoßenden Provinzen Blut geflossen ist. Die Einwohner von Mayenne ergriffen 1807 einen Bettler, spannten ihn auf die Folter und verbrannten ihn lebendig wegen Zauberei. 1850 machte das Civiltribunal von Tarbes dem Ehepaare Soubervie den Prozeß wegen veranlaßter Tödtung der Frau Bedouret. Die Leute hatten geglaubt, sie sei eine Hexe, da ihnen der Priester erklärt habe, sie habe die Krankheit der Frau Soubervie veranlaßt. Demgemäß schleppten sie die Bedouret in ein Privatzimmer, hielten sie über brennendes Stroh und legten ein rothglühendes Eisen quer über ihren Mund. Das unglückliche Weib starb bald unter gräßlichen Schmerzen. Die Soubervies gestanden die That mit Frohlocken. Beim Verhöre gab man ihnen die besten Zeugnisse. Es wurde erwiesen, daß sie nur aus Aberglauben gehandelt und nur den höchsten priesterlichen Einflüssen gefolgt seien. Die Geschwornen empfahlen sie der Gnade und sie wurden nur zu einer Buße von 25 Franken jährlich an den Mann des Opfers und zu Gefängniß auf 4 Monate verurtheilt. (Cordier, Légendes des Hautes Pyrénées. Lourdes, 1855, S. 79—88.) In dem Rituel Auscitain des Kirchsprengels Tarbes liest man: „Man muß anerkennen, daß es nicht nur möglich ist, sondern daß es auch wirklich manches mal Personen giebt, die wahrhaft von bösen Geistern besessen sind." S. 90.

2) Lorente, History of the Inquisition (English Translation), S. 129—142. Unter andern wurden 1507 zu Calhahorra mehr als 30 Frauen verbrannt. Der spanische Mönch Castanaga scheint schon 1529 das Recht zu diesen Hinrichtungen in Frage gestellt zu haben (S. 131). S. auch Garinet, S. 176; Madden I., 311—315. Toledo galt für das Hauptquartier der Magier, wahrscheinlich weil im 12. und 13. Jahrhundert die Mathematik, die man immer mit der Magie verwechselte, dort mehr als sonst in Europa blühte. Naudé, Apologie pour les Grands Hommes soupçonnez de Magie (Paris, 1625), S. 81—82. S. auch Buckle's Geschichte der Civilisation, Th. i. S. 334, Anmerkung, und Simancas, De Catholicis Institutionibus, S. 463—468.

3) Siehe eine merkwürdige Sammlung von Documenten bei Cannaert, Procès des Sorcières en Belgique (Gand, 1847).

vollständige Revolution hervor[1]). Dieselben Scenen führte man in den wilden Thälern der Schweiz und Savoyens auf. In Genua, welches damals von einem Bischof regiert wurde, wurden in drei Monaten hundert Hexen hingerichtet, achtundvierzig in Constanz, oder in Ravensburg verbrannt und achtzig in der kleinen savoyischen Stadt Valery[2]). Im Jahre 1670 wurden 70 Personen in Schweden[3]) verurtheilt und ein großer Theil von ihnen verbrannt. Und dies sind nur wenige von den hervorragendern Beispielen der lang sich hinziehenden Verfolgungen, die fast alle Länder heimsuchten und Jahrhunderte hindurch mit ungeschwächter Wuth fortgesetzt wurden. Die römische Kirche verkündete auf jedem möglichen Wege die Thatsächlichkeit und Fortdauer dieses Verbrechens. Sie spannte alle Nerven, um die Verfolgung anzuspornen. Sie lehrte durch alle ihre Organe, daß die Schonung einer Hexe unmittelbare Lästerung des Allmächtigen sei, und ihren unaufhörlichen Bemühungen ist der bei weitem größte Theil des vergossenen Blutes zuzuschreiben. 1484 erließ Papst Innnocenz VIII. eine Bulle, welche der Verfolgung einen fürchterlichen Vorschub gab, und er war es, der den Inquisitor Sprenger anstellte, dessen Buch lange Zeit die anerkannte Norm für diesen Gegenstand bildete und der jedes Jahr Hunderte zum Tode verurtheilt haben soll. Aehnliche Bullen erließ Julius II. 1504 und Adrian II. 1523. Eine lange Reihe von Provinzialconcilien verfocht das Bestehen des Hexenwesens und that diejenigen in den Bann, welche ihm anheimfielen. „Die allgemeine Praxis der Kirche war, Magie und Zauberei zu den vorbehaltenen Fällen zu rechnen und in der Predigt Magier und Zauberer als excommunicirt zu erklären";[4]) und eine feierliche Form dafür schaltete man in das Ritual ein. Fast alle großen Werke zu Gunsten der Hinrichtung rührten von Geistlichen her. Fast alle Werke, die nach dieser Richtung Laien geschrieben hatten, wurden geistlichen Würdenträgern gewidmet und von ihnen sanctionirt. Kirchliche Tribunale verurtheilten Tausende zu Tode und unzählige Bischöfe verwendeten ihren ganzen Einfluß zur Vermehrung der Opfer. Mit einem Worte, man glaubte viele Jahrhunderte ganz allgemein, daß die Fortdauer der Zauberei einen integrirenden Theil der Kirchenlehre ausmache und daß die Verfolgung, welche durch Europa raste, von der ganzen Kraft ihrer Unfehlbarkeit unterstützt werde[5]).

---

[1]) Spina, De Strigibos (1522), Kap. XII., Thiers I. 138, Madden I. 305. Peter der Martyrer, den Titian verewigt hat, scheint einer der eifrigsten Verfolger gewesen zu sein. Spina, Apol. IX.

[2]) Maden I., S. 303 – 304. Michelet, La Sorcière, S. 206. Sprenger schreibt Tell's Schuß dem Beistand des Teufels zu. Mael. Mal II., K. XVI. Savoyen war immer von diesem epidemischen Wahne besonders heimgesucht, welchen man einst den Hexen zuschrieb, und Lequet macht die Bemerkung, daß die obersten Zaubrer, die er habe verbrennen lassen, aus diesem Lande stammten. Ein höchst interessanter Bericht über eine neue Epidemie dieser Art in dem Dörfchen Slorzines findet sich in Relation sur une Epidémie d'Hystéro-Démonopathie im Jahre 1861, durch den Doktor A. Constans (Paris 1863). Zwei französische Schriftsteller Allan und Kardec und Slirville haben behauptet, daß die Krankheit übernatürlich sei.

[3]) Vgl. Plancey, Dict. infernal, art. Blokula. Hutchinson über Zauberei, S. 55; Madden I., 354.

[4]) Thiers, Superst. I., S. 142.

[5]) Weitere Belege für die Lehren des Katholicismus hierüber s. Madden,

Dies war die Stellung der römischen Kirche zur Sache, ohne daß die Reformatoren aus diesem Grunde gegen ihre Widersacher einen Streit erhoben hätten. Die Vollgläubigkeit Luther's über alle Gegenstände, die mit der Persönlichkeit des Teufels zusammenhingen, war selbst für sein Zeitalter erstaunlich, und wenn er von Hexen sprach, wurde sein Wort donnernd und rücksichtslos. „Ich habe kein Mitleid mit diesen Hexen," rief er, „ich will sie alle verbrannt sehen[1])." In England war die Einführung der Reformation das Signal zum unmittelbaren Aufflammen dieses Aberglaubens, und dort wie überall stellte die Geistlichkeit den Verfall desselben als directe Folge des religiösen Skepticismus und als genauen Maßstab für seinen Fortschritt dar. In Schottland, wo die reformirten Geistlichen größern Einfluß als in allen übrigen Ländern übten und wo die Hexenprozesse fast ganz in ihre Hand fielen, war die Verfolgung verhältnißmäßig grausam. Der geschickteste Vertheidiger des Glaubens war wohl Glanvil, ein Geistlicher aus der englischen Staatskirche, der einflußreichste Baxter, einer der bedeutendsten Puritaner. Er verbreitete seinen Puritanismus über die neue Welt und die Hinrichtungen in Massachusetts bilden eines der dunkelsten Blätter in der Geschichte Amerikas. Der größte religiöse Führer des letzten Jahrhunderts[2]) gehörte zu seinen jüngsten Vertheidigern.

Fragt man, wie es gekommen, daß die Welt verworfen, was einst so allgemein und so fest geglaubt wurde, wodurch die Erzählungen von alten Weibern, die man auf Besenstielen reiten gesehn, oder die der Verwandlung in einen Wolf, des Fraßes von Nachbaarheerden überführt worden seien, so durchaus unglaublich geworden ist, so werden wahrscheinlich die Meisten nicht im Stande sein, eine ganz bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben. Nicht deshalb ist dies der Fall, weil wir jetzt die Zeugnisse geprüft und ungenügend befunden haben; denn der Unglaube geht der Prüfung immer voran, wenn er sie nicht gar hindert. Vielmehr deshalb, weil der Eindruck des Lächerlichen solchen Erzählungen so stark innewohnt, daß es einem schwer wird, sie auch nur ernstlich in Erwägung zu ziehn. Und doch hatte man

---

History of Phant I., S. 234—248; Des Mousseaux, Pratiques des Démons (Paris, 1854), S. 174—177; Thiers, Superst. I., S. 138—163. Die zwei letztgenannten Schriftsteller waren eifrige Katholiken. Thiers, der im Jahre 1678 schrieb (mir liegt die Ausgabe von 1741 vor), war ein sehr gelehrter und gemäßigter Theologe und schrieb unter Approbation der „Doktoren der pariser Fakultät". Er sagt: „Man kann nicht leugnen, daß es Magier oder Zaubrer giebt, denn beide Worte nimmt man gemeiniglich in demselben Sinne, ohne ausdrücklich der heiligen Schrift, der kirchlichen und profanen Tradition, dem kanonischen und bürgerlichen Gesetze und der Erfahrung aller Jahrhunderte zu widersprechen, und ohne frech die unerschütterliche und unfehlbare Autorität der Kirche zu verwerfen, welche so oft den Blitzstrahl der Excommunication gegen sie in ihren Reden schleudert." S. 132. So auch Garinet: Alle Concile und Synoden, die in den 16. ersten Jahrhunderten der Kirche abgehalten wurden, erheben sich gegen die Zaubrer, alle Kirchenschriftsteller verdammen sie mit mehr oder weniger Strenge. S. 26. Die Bulle Innocenz VIII. ist dem Malleus Malificarum vorgedruckt.

[1]) Colloquia de fascinationibus. Melanchton's Ansichten s. bei Baxters World of Spirits, S. 126—127. Auch Calvin ließ bei Umgestaltung der Genfer Gesetze diejenigen über Zauberei unverändert.

[2]) Wesley.

für solche Unwahrscheinlichkeit gar kein Gefühl, und Hunderte von Menschen sind einfach aus den beiden eben genannten Gründen verbrannt worden.

Wenn eine so vollständige Aenderung in der öffentlichen Meinung Platz greift, so kann dies nur der einen von folgenden zwei Ursachen zugeschrieben werden. Der Wandel kann das Ergebniß einer Erörterung sein, welche schließlich die Frage in's Reine gebracht, zur Befriedigung aller Parteien ein deutliches Uebergewicht von Beweisen oder Thatsachen auf die Seite der einen Meinung gestellt und diese hierdurch zu einer von allen Einsichtsvollen angenommenen Wahrheit erhoben hat, wenn sie auch nicht immer selbst die Zeugnisse, auf denen sie beruht, geprüft haben mögen. So würde man beispielsweise die Behauptung eines Menschen, der in einer Gesellschaft von nur gewöhnlicher Bildung die Bewegung der Erde oder den Umlauf des Blutes leugnen wollte, mit spöttischem Lächeln anhören, obwohl gewiß mancher Zuhörer das Gegentheil zu beweisen außer Stande wäre. Wenn auch hierzu nicht fähig, sind doch alle überzeugt, daß man in gewissen bekannten Zeiten der Geschichte über diese Gegenstände Erörterungen gepflogen und daß damals anerkannte Schriftsteller gewisse entscheidende Gründe oder Experimente an's Licht brachten, welche schließlich von der ganzen gebildeten Welt als strenge endgültige Beweise angenommen wurden. Es ist aber auch zweitens möglich, daß ein so vollständiger Wechsel durch den Zeitgeist bewirkt wird. Die allgemeinen geistigen Tendenzen, welche die Literatur eines Jahrhunderts durchströmen, verwandeln den Charakter der öffentlichen Meinung von Grund aus. Sie geben ihr neue Färbung und Richtung. Sie ändern den Maßstab des Wahrscheinlichen. Sie rufen neue Punkte der Anziehung und der Abstoßung hervor und veranlassen endlich eine ebenso entschiedene Verwerfung gewisser alter Ansichten, als es nur die zwingendsten und bestimmtesten Beweise vermögen.

Daß der Glaube an Zauberei durch diese zweite Art von Einflüssen vernichtet worden ist, nicht durch eine Reihe bestimmter Beweise oder neuer Entdeckungen, sondern durch stufenmäßige und unmerkliche aber um so tiefer gehende Umgestaltung der Denkweise in Europa; daß dies also ein unmittelbares Ergebniß des Fortschritts und seiner Einwirkung auf die öffentliche Meinung ist, muß für jeden unparteiischen Beurtheiler der Sache über allem Zweifel stehn. Die neuern Argumente, die seit dem Verfall dieses Glaubens an's Licht gebracht worden, kommen gegen die Aenderung gar nicht in Betracht. Alles, was wir über den unzulänglichen Charakter von Geständnissen unter der Folter, über die gelegentlich entdeckten Beweise von Betrug, über die etwaigen Beweggründe von Bosheiten auf Seiten der Ankläger sagen können, hätte ebenso gut in den finstersten Zeiten des Mittelalters gesagt werden können. Die Vermehrung der Bücher und des Wissens kann zur Vermehrung dieser auf der Hand liegenden Gründe nichts beigetragen haben. Wer damals lebte, als es Beweise für Zauberei in Menge gab, welche die Aufmerksamkeit aller Stände und Bildungsstufen auf sich zogen, war sicher ein so competenter Richter als wir, wenn die Frage eben nur von Beweisen abhing. Das allmählige Aufhören der Anklagen war die Folge, nicht die Ursache des Zweifels. Der Fortschritt in der Medicin kann wohl auf die Privatansichten einiger hierher gehörigen Schriftsteller von beträchtlichem Einfluß gewesen sein, kann aber durchaus nicht den öffentlichen Geist bestimmt oder den Kampfplatz des Streites ausgemacht haben. Und in der That schrieb Pinel, dem wir die Philosophie des Wahnes verdanken, lange nach dem Er-

bleichen des Aberglaubens; und selbst wenn man die Hexerei als Krankheit behandelt hätte, würde dies den Glauben an ihren teuflischen Charakter in einer Zeit nicht zerstört haben, in welcher alle ungewöhnlichen Krankheiten für übernatürlich galten und Theologen die Ansicht verfochten, daß der Teufel häufig auch unter Anwendung der Naturgesetze wirke. Allerdings wurde während der Erörterung des Gegenstandes eine Entdeckung gemacht, die große Aufmerksamkeit erregte und auf welche die Gegner der Hexengesetze sich vielfach beriefen; nämlich, daß das Wort „Hexe" im levitischen Strafcodex mit „Giftmischerin" zu übersetzen sei[1]). Allein diese Entdeckung für sich ist gewiß nicht ausreichend, die Veränderung zu erklären. Sie alterirt nicht die ungeheure Menge von Beweisen für die Macht der Zauberei, welche einst für so schlagend gehalten wurden, daß der Glaube daran über allen Zweifel stehe. Sie trifft auch nicht Stellen wie die Geschichte der Hexe von Endor oder der Besessenen im Neuen Testamente, auf welche sich der Hexenglaube triumphirend berief. Wenn man einmal die Existenz von Hexen annahm und voraussetzte, daß es wirklich gewisse Personen gäbe, welche durch die Wirkung des Teufels sich ein beständiges Geschäft daraus machten, ihren Nachbarn alle Art Böses zuzufügen, und deren Arglist Unzähligen das Leben kostete, so mußten diese Personen natürlich mit dem Tode bestraft werden, ohne daß man irgend welche Rücksicht auf ein bestimmt ausgesprochenes Gebot zu nehmen brauchte. In Wahrheit wurde jedoch die Existenz der Hexerei geleugnet noch bevor der Schriftbeweis fraglich schien. Der Unglaube an Geister und Hexen ragte unter den bezeichnenden Merkmalen des Skepticismus im siebzehnten Jahrhundert hervor. Zuerst beschränkte er sich fast nur auf die eigentlichen Freigeister, aber allmählig verbreitete er sich über einen weitern Kreis und umschloß mit Ausnahme eines großen Theils der Geistlichkeit nahezu alle Gebildeten. Dieser Fortschritt wurde jedoch nicht durch irgend eine äußere Agitation bewirkt, ist auf kein bedeutendes Buch, keinen berühmten Schriftsteller zurückzuführen und erfolgte auch nicht als der endliche Sieg gewisser Beweisschlüsse. Im Gegentheil steht in der Literatur des Hexenwesens wohl kaum eine Thatsache fester, als daß die Bewegung ganz still ohne Beweisführung und unmerklich vor sich ging, daß die Menschen allmählich darauf kamen, nicht mehr an Hexen zu glauben, weil sie diesen Glauben allmählich als etwas Abgeschmacktes erkannten, und daß diese neue Denkweise sich zuerst bei denen äußerte, die theologischen Einflüssen am wenigsten unterworfen waren, bald über die ganze gebildete Laienwelt sich ausdehnte und zuletzt erst der Geistlichkeit sich bemächtigte.

Man kann es wohl als durchgehende Wahrheit constatiren, daß jede religiöse Lehre, die im Großen auf dem System des Schreckens beruht und die in dunkeln und starken Farben das Elend der Menschen und die Macht böser Geister ausmalt, bei ernster Verwirklichung den Glauben an Hexerei und Magie erzeugt. Die Furcht, die sie erregt, überwältigt die Geisteskräfte der großen Menge. Angstvolle Bilder von bösen Geistern mit übermenschlicher Stärke und unablässiger Bosheit quälen fortwährend die Einbildung, verbinden sich mit Täuschungen des Alters, der Sorgen und der Krankheit

---

[1]) Wier hat, glaub' ich, zuerst diese Behauptung aufgestellt. In England verfocht man sie vielfach unter Karl II. Die andre Seite der Frage fand auf dem Continent in Bodin, bei den Engländern in Glanvil, More, Casaubon u. A. ihre Stütze.

und erscheinen mit besondrer Lebhaftigkeit bei erschütternden und unerklärt gebliebenen Naturereignissen.

Dies giebt den Grund für den Ursprung des Begriffes der Magie in denjenigen Zeitaltern, in welchen der Glaube fast ausschließlich das Werk der Einbildungskraft ist. Und noch in viel spätern Zeiten wirkt die lebhafte Vorstellung von der Gegenwart des Teufels mächtig auf die Schlüsse der Vernunft. Wir haben uns jetzt aus den Denkweisen des 16. und des 17. Jahrhunderts so vollständig herausgelebt und sind von der Unwirklichkeit der Hexerei so fest überzeugt, daß es für uns einer starken Anstrengung der Phantasie bedarf, um uns nur in die Lage der Vertheidiger eines solchen Glaubens versetzen zu können. Aber schwerlich wird man, wie ich glaube, den Gegenstand mit Unparteilichkeit prüfen, ohne zu dem Schlusse zu gelangen, der geschichtliche Beweis für die Wirklichkeit der Hexerei sei so umfassend und mannichfaltig, daß nur unser im Voraus gegen ihre Wahrscheinlichkeit mit aller Stärke gestimmte Sinn und die neuere Erfahrung von der Art, wie sie unter dem Einfluß der Civilisation dahingeschwunden, die Verachtung rechtfertigen kann, mit der wir sie behandeln. Die Vertheidiger des Glaubens, oft Männer von großem und hervorragendem Talente, stellten den Satz auf, daß es in der ganzen Geschichte keine vollkommener bezeugte Thatsache gebe und daß, wer sie verwerfe, die geschichtlichen Beweise des Wunderbaren überhaupt bis auf den Grund bestreite. Der Glaube beruhte nämlich auf dem fortgesetzten Vorkommen von Thatsachen des außerordentlichsten und eindringlichsten Charakters, die zugleich solcher Art waren, daß sie genau innerhalb der menschlichen Erkennbarkeit fielen. Die Sache ward, wie wir gesehen, in Myriaden von Fällen fast durch alle Länder Europa's geprüft, und zwar von Gerichtshöfen, welche die scharfsinnigsten Rechtsgelehrten und Geistlichen der Zeit unter ihren Mitgliedern zählten, in derselben Frist und auf demselben Ort, wo die Thatsachen unter Beiwohnung unzähliger geschwornen Zeugen stattgefunden hatten. Die Richter hatten keinerlei Beweggründe, die Verurtheilung der Angeklagten zu wünschen, und da der Ueberführung ein grausamer Tod folgte, den dringendsten Anlaß, ihre Macht mit Vorsicht und Ueberlegung anzuwenden. Die öffentliche Meinung war Jahrhunderte lang stets ernst und mit aller Kraft der Frage zugewendet; und doch wurde bei so manchem Streit über die Einzelnheiten die Thatsache der Hexerei selbst lange für unzweifelhaft gehalten. Die Beweise sind geradezu massenhaft. Hier und da mag ein Fall in Monomanie, in Betrug, in zufälligem Zusammentreffen von Umständen und in optischen Täuschungen seine Erklärung finden; wenn wir jedoch die große Menge befremdender Aussagen erwägen, die beschworen und in gesetzmäßigen Documenten niedergelegt wurden, so wird es sehr schwer, eine allgemeine vernunftgerechte Erklärung aufzustellen, welche nicht die höchste Unwahrscheinlichkeit enthielte. Mit Zuversicht kann man behaupten, daß es heutzutage ganz und gar unmöglich sein würde, eine solche Menge von Zeugnissen für einen Einfall, der keine substantielle Basis in einer Thatsache hätte, zusammen zu bringen. Allerdings waren die Zeiten, in welchen die Hexerei in Blüthe stand, sehr leichtgläubig, und diesem Umstande schreiben wir den Glauben daran zu; aber wenn es sich um Gegenstände der weltlichen Geschichte handelt, so verwerfen wir doch nimmer ihr Zeugniß. Hielten wir die Hexerei für wahrscheinlich, so würde der hundertste Theil von Beweisen, die wir besitzen, sie uns außer allem Zweifel stellen. Wäre sie eine

zwar unwahrscheinliche aber doch natürliche Thatsache, so würde sich unser Widerstand an der ungeheuren Zahl von Zeugnissen brechen.

Nun hängt aber der Grund von Unwahrscheinlichkeit, die wir Hexengeschichten beimessen, größtentheils von unserm Unterricht über böse Geister und dem Maße seiner Wirksamkeit ab. Glaubte man, daß unsichtbare Wesen von übermenschlicher Gewalt, rastloser Thätigkeit und energischem Willen zum Bösen die Welt unausgesetzt verfolgen und ihre Macht auf die Heimsuchung der Menschenkinder richten; glaubte man, daß diese Geister in vergangenen Zeiten die körperlichen Verrichtungen thatsächlich beherrscht, Wunder geübt und zukünftige Ereignisse vorausgesagt haben; glaubte man dies Alles nicht mit der schlaffen und matten Zustimmung der Gewohnheit, sondern mit wirklich starker, lebensvoller und wirksamer Gewißheit, so daß sie sich dem Geiste und der Phantasie als lebendige Wahrheit darstellte mit dem vollen Einfluß auf die Vernunft und der hervorragenden Beschäftigung unsrer Gedanken, wie es die Wichtigkeit der Sache fordert, so träte die Unwahrscheinlichkeit der Hexerei viel schwächer auf, als wenn dieser Glaube verworfen oder doch ohne wirksame Folge gelassen würde. Wo sich daher eine steigende Neigung findet, jede Geschichte als in sich lächerlich zu verwerfen, die eine Mitwirkung des Teufels involvirt, ohne die dabei zu Grunde liegenden Beweise auch nur zu prüfen, so kann man daraus auf den abnehmenden Glauben an die Lehre von bösen Geistern schließen.

Diese beiden Betrachtungen werden, wie ich denke, zur Erläuterung des Hexenwesens dienen und zugleich seine große Bedeutung und Wichtigkeit als Wegweiser für den Gang der Civilisation an den Tag legen. Den Gegenstand bis ins Einzelne zu verfolgen würde mehr Raum erfordern, als ich ihm widmen kann; allein ich hoffe doch ausreichend zeigen zu können, welches die Hauptphasen waren, die er durchschritten hat.

Auf den verschiedenen Stufen des rohen Naturlebens finden wir den Glauben an Hexerei allgemein [1]), und zwar größtentheils unter Formen eigenthümlicher Wildheit. Der Grund liegt auf der Hand. Schrecken ist überall der Beginn der Religion. Die Erscheinungen, welche sich am wirksamsten dem Geiste des Wilden einprägen, sind nicht diejenigen, welche offenbar in Folge von Naturgesetzen eintreten und am meisten wohlthätige Wirkungen hervorbringen, sondern diejenigen, welche unheilvoll und für das Auge gesetzwidrig sind. Dankbarkeit ist eine weniger lebhafte Empfindung als die Furcht, und der geringste scheinbare Einbruch in das Naturgesetz dringt tiefer als dessen erhabenste Wirkungen. Wenn daher die auffallendern und Furcht erregenden Bilder der Natur vor die Sinne treten, tödtliche Krankheitsformen oder Naturerschütterungen das Land heimsuchen, so entnimmt der Wilde hieraus eine Vorstellung von der Gegenwart des Teufels, die sich ihm mit aller Stärke bekundet. Im Dunkel der Nacht, inmitten gähnender Klüfte und ungestümen Widerhalles der Bergschluchten, unter dem Glanz der Kometen oder dem feierlichen Dunkel der Sonnenfinsterniß, wenn Hunger das Land verwüstet oder Erdbeben und Pest Tausende hingerafft haben, bei jeder Krankheitsform, die auf den Geist störend und verrenkend wirkt, bei Allem, was fremdartig, ungeheuerlich und tödtlich ist, fühlt er sich

[1]) Ueber die Allgemeinheit dieses Glaubens s. Herder, Philosophie der Geschichte, Bd. VIII., Kap. 2. Maury, Geschichte der Magie, an versch. St.

vor dem Uebernatürlichen und beugt sich davor. Allen Einflüssen der Natur vollständig ausgesetzt und ganz unbekannt mit der Kette von Folgen, welche ihre verschiedenen Theile einigt, lebt er in beständiger Angst vor dem, was er für die unmittelbaren und für sich alleinstehenden Thaten böser Geister hält. Weil er sie fortwährend nahe fühlt, versucht er natürlich mit ihnen in Verbindung zu treten. Er strebt, sie sich durch Geschenke geneigt zu machen. Wenn ihn ein großes Unglück betroffen oder die Leidenschaft der Rache seine Vernunft beherrscht, sucht er sich mit ihrer Macht zu rüsten, und die aufgeregte Phantasie überredet ihn bald, daß ihm sein Wunsch erfüllt worden. Stellen ihn Fähigkeit und Ehrgeiz über das gewöhnliche Maß, so findet er in diesem Glauben den zweckmäßigsten Weg zur Macht. Indem er eine Verbindung mit höhern Wesen vorgiebt, über die er gebieten könne, wird er einen fast unbegrenzten Einfluß auf seine Umgebung gewinnen, und unter Menschen, die zum Glauben an das Uebernatürliche sehr geneigt sind, wird ein wenig Geschicklichkeit oder Bekanntschaft mit den Naturgesetzen hinreichen, seine Ansichten zu stützen. Wendet er den Schrecken, den ein großes Unglück hervorgerufen, zur Wuth gegen einen angeblichen Zauberer, so vermag er sich gleichzeitig willkommene Rache gegen diejenigen zu verschaffen, die ihn beleidigt haben, und die Meinung von seiner Wichtigkeit zu steigern. Diejenigen, deren Gewohnheiten, äußere Erscheinung oder größeres Wissen sie von der Menge trennen, werden natürlich in den Verdacht der Gemeinschaft mit bösen Geistern fallen, und dieser Verdacht wird bald zur Gewißheit werden, wenn irgend eine Geisteskrankheit ihre Eigenthümlichkeiten verstärkt. Auf diese Weise vereinigen sich die Einflüsse der Unwissenheit, der Phantasie und des Betruges zu gemeinschaftlicher Wirkung bei Begründung des Hexenglaubens und bei der Erregung des Hasses gegen diejenigen, die in den Verdacht ihrer Ausübung gebracht worden, eines Hasses, der sich mit dem Schrecken steigert.

Auf einer höheren Stufe der Civilisation wird die Hexenfurcht natürlich schwächer, da die Umstände des gebildeten Lebens die Menschen den Einflüssen entrücken, welche die Einbildungskraft beherrschen, und da das umfassendere Wissen manche beunruhigende Erscheinung der Natur nach ihrer Ursache beleuchtet. Jedoch war der Glaube an die Möglichkeit, daß übernatürliche Einwirkungen dem Menschen Böses bringen, im alten Griechenland und Rom allgemein, und der heilige Augustin versichert uns, daß dem alle Philosophenschulen beistimmten, mit Ausnahme der Epikuräer, welche die Existenz von bösen Geistern leugnen. Die Decemvirn erließen ein Gesetz, welches die Magier zum Tode verurtheilte. Ein ähnliches wurde frühe in Griechenland gegeben, und in den Tagen des Demosthenes wurde eine Zauberin, Namens Lemia, wirklich hingerichtet. [1]) Die Philosophie des Plato vermehrte diesen Glauben durch Erweiterung der Sphäre des Geistigen, und wir finden, daß jede Epoche vor oder nach der christlichen Zeitrechnung, in welcher diese Philosophie galt, auch eine stärkere Neigung zur Magie zeigte. Ueberdies waren die alten Bildungen niemals ernstlich der Erforschung von Naturerscheinungen zugewendet; daher auch der in dieser Beziehung gemachte Fortschritt sehr gering war. Indessen scheint die Verfolgung in jenen Ländern von religiösem Fanatismus ganz fern gewesen zu sein. Der Magier

[1]) Garinet, S. 13 und 14.

wurde nicht bestraft, weil er Gott gelästert, sondern weil er den Menschen geschädigt hatte.

In einer Hinsicht scheint es, als ob während der spätern Zeit des römischen Heidenthums die Gesetze gegen die Magie wieder ins Leben gerufen worden wären und eine etwas andere Form angenommen hätten, ohne jedoch irgend ein religiöses Element zu enthalten, sondern einfach als politisches Erforderniß. Unter dem Namen Magie umfaßte man gewisse astrologische und einige andere Methoden, die Zukunft vorauszusagen, und man fand, daß eine solche Praxis die Neigung zur Auflehnung gegen die Kaiser stark begünstige. Der Seher verkündete häufig gewissen Personen, daß sie zum Anlegen des Purpurs bestimmt wären und stachelte sie so zur Empörung. Indem er dem regierenden Kaiser das Horoskop stellte, hatte er nach dem Volksglauben den Zeitpunkt bestimmt, in welchem die Regierung mit der meisten Aussicht auf Erfolg angegriffen werden könnte und auf diese Weise beständige Veranlassung zum Wühlen gegeben. Manche Formen der Magie hatte man auch später aus Griechenland ins Kaiserreich übertragen und daher ein dem conservativen Geiste widersprechendes Element herangezogen. Mehrere Kaiser erließen in Folge dessen gegen die Magier Gesetze, welche mit beträchtlicher, wenn auch etwas krampfhafter Energie vollzogen wurden.[1] Aber obgleich die Magier gelegentlich Verfolgungen erdulden mußten, so darf man daraus doch nicht schließen, daß Alles, was unter den Namen Magie fiel, für sittlich schlecht angesehen wurde. Es bildeten im Gegentheil viele Systeme der Wahrsagung einen zugehörigen Theil der Religion. Einige mehr öffentliche Arten der Zukunftsverkündigung, wie z. B. die Orakel der Gottheiten, hielt man noch aufrecht und in Ehren, und ein Gesetz, welches die Wahrsagung über die Zukunft des Kaisers zum Hochverrath stempelte, beleuchtet den Geist, in welchem die andern unterdrückt wurden. Die Kaiser wünschten im ausschließlichen Besitz der Kenntniß über das Zukünftige zu sein und zogen demgemäß viele Astrologen an ihren Hof, indeß sie die andern verbannten.[2] Sie waren so weit entfernt an die Vorstellung von Handlungen, durch welche sie künftige Ereignisse voraussehen konnten, den Begriff des Sacrilegium zu knüpfen, daß Marc Aurel und Julian, welche beide ihrer Religion eifrig anhingen und zu den besten Menschen gehörten, die je auf einem Thron gesessen haben, zu den wärmsten Beschützern der Magier zählten.

So war die Stellung der Magier in den letzten Tagen des heidnischen Roms einigermaßen ungeregelt, und sie erhält großes Interesse durch ihren Einfluß auf die Politik der christlichen Kaiser.

Als sich die Christen zuerst über das römische Reich zerstreuten, sahen sie natürlich diese Frage in einem von dem heidnischen ganz verschiedenen Geiste an. Von hohem religiösen Enthusiasmus durchdrungen, den sie edelmüthig mit ihrem Blute besiegelten, dachten sie viel weniger an die bürgerlichen, als an die religiösen Folgen der Magie, und das Sacrilegium schien in ihren Augen viel furchtbarer als die Anarchie. Ihre Lage beeinflußte

---

[1]) Diesen höchst dunklen Abschnitt hat Maury in seiner Geschichte der Magie, Paris 1860, S. 78—85, vortrefflich behandelt. Ich verdanke diesem gelehrten und vorzüglichen Werke große Unterstützung.

[2]) Maury, K. IV.

gewisse ihrer Hauptlehren und erfüllte sie mit dem Bewußtsein der Gegenwart eines Satans, der ihr ganzes Glaubenssystem verdunkeln und sie geneigt machen mußte, in allen Bewegungen des Heidenthums einen Einfluß des Teufels wahrzunehmen. Die beängstigende Vorstellung ewiger Höllenstrafen, die sie ganz in materiellem Sinne auffaßten, hatte von ihrem Geiste vollständigen Besitz genommen. Sie glaubten, daß hierzu alle bestimmt wären, die außerhalb des engen Kreises ihrer Kirche ständen und daß ihre Verfolger zu besonders nachdrücklichen Höllenqualen verdammt wären. Die ganze Welt theilte sich nach ihnen in das Reich Gottes und in das Reich Satans. Die verfolgte Kirche bildete ersteres, das zweite die verfolgende Welt. In jedem Spott, der gegen ihren Glauben gerichtet war, in jedem Erlaß, der ihre Person bedrohte, in jedem Interesse, das ihren Fortschritt hinderte, erblickten sie die offene und unmittelbare Thätigkeit des Teufels. Sie fanden um sich her eine große und von Alters her bestehende Religion. Die prächtigen Gebräuche derselben, die Ueberlieferungen, die Priester und Wunder hatten den öffentlichen Geist voreingenommen und bildeten eine anfänglich für unübersteigbar gehaltene Schranke ihrer Sendung. Sie sahen in dieser Religion das besondere Werk des Teufels und ihr starker Hang zur wunderbaren Erklärung jedes Ereignisses beredete sie, alle gerühmten Wunderthaten derselben wären wirklich geschehen. Auch fanden sie keinerlei Schwierigkeit bei ihrer Erklärung. Sie wähnten die Welt voll böser Dämonen, welche zu allen Zeiten die Menschenkinder verfolgten und überlisteten. Von den Magiern Egyptens bis zu den Besessenen des neuen Testaments hatte sich ihre Macht beständig offenbart. Im gelobten Lande hätten sie nur die Gewalt zu verfolgen und zu quälen, aber unter den Heiden besäßen sie die oberste Macht und ständen als allgemein verehrte Gottheiten da.

Diese Lehre war die natürliche Folge des geistigen Zustandes der Zeit, welcher seinen Einfluß auf den Glauben an böse Geister und auf die Schrifterzählungen von der Gewalt des Teufels übte, und sie wurde durch jene platonische Theorie verstärkt, welche in ihrer alexandrinischen Form die ersten Glaubenssätze der Kirche so von Grund aus bestimmte[1]). Nach dieser Theorie waren die unmittelbaren Gegenstände der heidnischen Anbetung nur untergeordnete Geister von beschränkter Macht und unvollkommner Sittlichkeit, Engel oder, nach dem damaligen Ausdruck, Dämonen, welche die Aufgabe der Vermittelung hatten und mit Erlaubniß der höchsten aber unnahbaren Gottheit die religiöse Leitung der Menschen besaßen. So bildete sich zwischen Monotheismus und Polytheismus ein Compromiß. Die Staatsreligion ward aufrichtig und gesetzmäßig gehandhabt, war aber mit dem reinen Theismus nicht unvereinbar. Die Christen hatten die Auffassung von dienenden Geistern übernommen, machten sie aber statt zu willfährigen zu gegnerischen Werkzeugen der Gottheit, so daß der Ausdruck Dämon, der unter den Heiden nur einen der Gottheit gegenüber niedern Geist bezeichnete, nun unter den Christen zum Teufel wurde.

Dieser Begriff scheint schon in der ältesten christlichen Zeit bestanden

---

[1]) Ueber die Lehre von Dämonen in ihrem Verhältniß zum heidnischen Cultus s. das Kapitel über Neuplatonismus bei Maury und die sorgsame auf der platonischen Theorie beruhende Beweisführung, welche den größern Theil des achten Buches von De civitate Dei einnimmt.

zu haben und erscheint im zweiten Jahrhundert, mit genauester und peinlichster Sorgfalt ausgearbeitet. Tertullian, der damals schrieb, versichert uns, daß die Welt voll böser Geister sei, deren Einfluß an jedem Theile des heidnischen Glaubens nachgewiesen werden könne. Einige von ihnen gehörten nach ihm zu jener Empörerbande, die einst mit Satan in den Abgrund gestürzt wurde. Andre waren die Engel, die sich in der vorsündfluthlichen Welt mit den Töchtern der Menschen verbunden hatten und mit Recht zu ewigen Qualen verurtheilt wurden, weil sie dieselben das Färben der Wolle und das noch sündlichere Unrecht des Schminkens lehrten[1]). Nun versuchten diese, auf jede mögliche Weise die Absichten des Allmächtigen zu vereiteln, und fänden ihr Hauptvergnügen darin, die ihm allein gebührende Ehre sich selbst zuzuwenden. Nicht nur die unmoralischen Gottheiten des Heidenthums wie Venus, Mars, Merkur oder Pluto, sondern auch diejenigen, die am reinsten erschienen, wären buchstäblich und zweifellos vom Teufel. Minerva, die personificirte Weisheit, Diana, das Urbild der Keuschheit, so wie nicht minder Jupiter, der heidnische Begriff des Höchsten, waren Teufel. Die Geister, die unter dem Namen abgeschiedener Heroen verehrt wurden und von denen so viele Thaten eines glänzenden und menschenfreundlichen Heldenmuthes berichtet wurden, hatten nur jene Namen angenommen, hinter denen sie als Teufel steckten. Dasselbe Verdammungsurtheil ward über jene glänzenden Schöpfungen dichterischer Phantasie ausgesprochen, über die Ahnen der mittelalterlichen Feen, über die Nymphen und Dryaden, die jeden Hain bevölkerten und jeden Fluß weiheten[2]). Die Luft war von Unholden erfüllt[3]) und die Traditionen aller Länder überströmten von ihren Streichen. Die ewige Lampe die im Tempel der Venus mit unauslöschlichem Glanze leuchtete, die von unsichtbaren Händen durch die Luft getragenen Hausgötter, die Wunder, die so zahlreich um die vestalischen Jungfrauen schwärmten, die Orakelaltäre und die Mittelpunkte der römischen Macht, Alles war ein Zeugniß ihrer Gegenwart. Unter dem Namen von Waldgöttern, Faunen und Dusen erschienen sie nicht nur häufig unter den Menschen, sondern machten auch unzählige Frauen zum Gegenstand ihrer Leidenschaft. Diese Thatsache war so umfassend bezeugt, daß eine Dreistigkeit dazu gehört sie zu leugnen[4]).

---

[1]) De cultu foeminarum I., c. 2. Diese seltsame Vorstellung lehnt sich an die Prophezeihung Henochs, die nach Einigen, denen Tertullian beizustimmen scheint, ächt biblisch ist. Augustin nimmt an, daß die Engel, die sich vor der Sündfluth mit den Menschen verbanden, vielleicht Teufel, und zwar die sogenannten incubi, waren, und daß das Wort Engel im Buche Enoch und in der Bibel sowohl gute als böse Geister bedeuten könne, da es eigentlich nur „Bote“ heiße. (De civ. Dei XV. c. 23.) Diese Deutungsregel hatte, wie wir sehn werden, bedeutenden Einfluß auf die spätere theologische Lehre von der Hexerei.

[2]) Fast ganz dieselben Ansichten wurden lange über die Feen verbreitet. Ein neuerer französischer Schriftsteller bemerkt, daß bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts in der Abtei von Poissy jährlich eine Messe zur Behütung der Nonnen vor ihrer Gewalt celebrirt wurde. Des Mousseaux, Pratiques des Démons, S. 81.

[3]) Eine ketzerische Sekte des 4. Jahrhunderts (die Messalianer) ging so weit, das Ausspeien zur religiösen Uebung zu machen, um dadurch die eingeathmeten Teufel los zu werden. Maury, S. 317.

[4]) „Hoc negare impudentiae videatur“. St. Aug. De Civ. Dei, B. XV.,

Die Besessenen wurden beständig durch die Christen geheilt und in den Katakomben sind Gräber von Teufelsbannern entdeckt worden. Entfernte sich ein Christ in irgend einer Beziehung vom Pfade der Pflicht, so erschien zuweilen eine sichtbare Gestalt des Teufels, um ihn zu schrecken. In einem Anfall gedankenloser Zerstreutheit ging eine Christin in's Theater und dort ward sie von einem Teufel besessen. Der Teufelsbanner machte dem bösen Geiste über die Anmaßung seines Verfahrens Vorwürfe, wogegen dieser zu seiner Vertheidigung sich darauf berief, er habe sie ja in seinem Hause gefunden. Die Gebräuche des Heidenthums hatten in gewissem Grade alle Zweige des Lebens durchzogen; daher diese überall von dem Einfluß des Teufels gefärbt waren. Im Theater, im Cirkus, auf dem Markte, bei allen öffentlichen Festen mußte irgend etwas ihre Gegenwart kundthun. Einst weigerte sich ein christlicher Soldat den Festkranz zu tragen, weil die Lorbeeren ursprünglich dem Bachus und der Venus geweiht waren und erlitt lieber eine harte Strafe, als daß er sich dem Brauche gefügt hätte. Bei der Verhandlung gerieth man darüber in vielfache Streitigkeiten; aber Tertullian schrieb eine Abhandlung, in welcher er behauptete, der Märtyrer habe nur seine Pflicht streng erfüllt.

Der Schrecken, den eine solche Lehre unter den ersten Christen verbreitet haben muß, ist leicht begreiflich. Sie schienen eine Atmosphäre von Wundern einzuathmen. Wohin sie sich wendeten, waren sie von bösen Geistern umgeben und umlagert, die fortwährend ihre Gegenwart durch übernatürliche Thaten an den Tag legten. Wachsam stand der böse Feind bei jedem Altar, mischte sich in jeden Lebensberuf, und vor Allen waren die Christen Gegenstand seines Hasses. Daran glaubte man allgemein und zwar mit solcher

---

K. 23. Der Heilige fährt jedoch fort: „Non hic aliquid audeo temere definire." So auch Justin Martyr, Ap. K. V. Dieselbe Vorstellung pflanzte sich auf die folgenden Jahrhunderte fort, und Ehen mit Teufeln bildeten lange eine der häufigsten Anklagen in den Hexenprozessen. Die Teufel in Frauengestalt nannte man in der Regel succubi, die männlichen incubi, obwohl diese Unterscheidung nicht immer festgehalten wurde. Die erstern waren seltner; aber Bodin erwähnt eines Priesters, der mehr als dreißig Jahre mit einer Umgang hatte, und eines andern, der ein halbes Jahrhundert lang in einer Teufelin eine treue Gehülfin fand: „Beide wurden lebendig verbrannt." Démonomanie des Sorciers, S. 107. Luther glaubte fest an solche Verhältnisse. Die Incubi waren viel häufiger, und Hunderte vielleicht Tausende von Frauen bezahlten den Glauben mit dem Feuertode. Man bemerkte, daß die Incubi eine besondere Zuneigung zu Frauen mit schönem Haar hatten, und nach einer alten katholischen Meinung spielte Paulus hierauf in jener etwas unklaren Stelle an, in der er die Frauen ermahnt, das Haupt wegen der „Engel" zu bedecken. Sprenger, Mall. Mal. Paris, I., Quest. 2. Sie hatten gewöhnlich keine Kinder, aber Nider erzählt als Ausnahme, daß Cypern von ihren Söhnen voll sei. Das Alpdrücken führte man auf sie zurück. Celtische Geister waren die Drusen, von denen das Wort „Deuce" im Englischen herkommt. Ueber die spaßhaften Ansichten der Kabbalisten und andrer Geheimbunde des Mittelalters, den Umgang der Philosophen mit Sylphen und Salamandern betreffend s. das interessante Buch Le Comte de Gabalis ou entretiens sur les sciences secrètes, Paris 1671. Lilith, das erste Weib Adams, von der die Traditionen der Rabbiner voll sind, soll das Blut der Kinder ausgesaugt und nach ihr der Name lullaby (Lill Abi) entstanden sein. Sie galt als die Königin der succubi. Plancey, Dict. Inf. art. Lilith. Die Griechen führten das Alpdrücken auf den Dämon Ephialtes zurück.

Lebhaftigkeit, wie wir es in unsrer nüchternen Zeit kaum begreifen können. Man richtete sich darnach wie nach einer religiösen Satzung, der man die ungetheilte Energie seines Lebens widmet und die durch das Läuterungsfeuer der Verfolgung zum festen Glauben geworden ist.

Die Wirkung dieses Gesichtspunktes auf den Begriff von Magie liegt auf der Hand. Unter den gebildeten Heiden war, wie wir gesehen, die Magie nur ein bürgerliches und in den letzten Tagen des Kaiserthums ein politisches Verbrechen, in Zeiten großer politischer Unsicherheit nahm sie große Bedeutung an, in andern trat sie völlig zurück. Ihr Verhältniß zur herrschenden Religion war durchaus unbestimmt, doch jedenfalls enthielt sie viele Bräuche, die man keineswegs als unsittlich ansah. In der alten Kirche dagegen galt sie als die schrecklichste Form der Gottlosigkeit, welche durch das unmittelbare Walten böser Geister zur Erscheinung komme. Sie umfaßte den ganzen Inbegriff des Heidenthums, entfaltete alle seine Gräuel und gab seinen Sagen eine furchtbare Bedeutung. Daher gewann sie in der Lehre der Kirchenväter so außerordentliche Bedeutung und wirkte mit solcher Macht und Zähigkeit auf die Phantasie des Volkes.

Als die Kirche die Leitung der Gesellschaft erhielt, beschränkte oder beseitigte sie bald die von ihr früher selbst gepredigten Grundsätze der Toleranz, und in wenigen Jahren erschienen sowohl gegen Juden als gegen Ketzer Gesetze der Ausschließung. Zu Constantin's Zeiten scheint jedoch die Menge der Heiden noch so groß und der Eifer des Kaisers so zurückhaltend gewesen zu sein, daß er sich in Acht nahm, seine Gesetze offen und ausdrücklich gegen den alten Glauben zu richten, so daß ein geschicktes Mittel ersonnen werden mußte, um ihn unter dem Anschein der Gesetzmäßigkeit zu untergraben. Wie gesagt umfaßte die Magie unter den Römern nicht nur die Anrufung böser Geister und jene Arten Andern ein Leid zuzufügen, die immer als Gottlosigkeit verschrieen waren, sondern auch gewisse Methoden der Weissagung, die nicht in sittlicher Beziehung als verwerflich aber als politisch gefährlich galten. Die letztere Beziehung bildete einen Theil der Staatsreligion, von der sie nie genau getrennt worden war. Die Gesetze hatten die Verhinderung von Trug und Auflehnung zum Ziele genommen und waren in diesem Sinne vollzogen worden. Die christlichen Kaiser erneuerten diese Gesetze und schärften sie sehr streng ein, richteten sie aber gegen die heidnische Religion[1]). Zuerst wurde die geheime Magie, welche schon die Decemvirn verboten, die aber nachher in allgemeinen Gebrauch gekommen war, allein bestraft, aber im Verlauf weniger Regierungen breitete sich der Kreis der Gesetzgebung aus, bis er das ganze Heidenthum umfaßte.

Fast unmittelbar nach seiner Bekehrung erließ Constanstin ein sehr strenges Gesetz gegen die geheime Magie. Er verordnete, daß jeder Wahrsager, der das Haus eines Bürges betrete, um seine Gebräuche zu treiben, lebendig verbrannt werden sollte, daß das Vermögen derjenigen, die ihn befragt, dem Staate anheimfiele und der Ankläger zu belohnen sei[2]). Zwei

---

[1]) Die Geschichte dieser Bewegung hat Maury meisterhaft in seinem Buche über Magie und Beugnot in seiner Zerstörung des Heidenthums im Occident erzählt.

[2]) Cod. Theod. I. IX., tit. 16. K. 1 und 2. Der heidnische Geschichtschreiber Zosimus bemerkt, Constantin habe, als er seine Landesgötter verlassen „die Gottlosigkeit damit begonnen, daß er die Kunst der Weissager verachtete."

Jahre später erließ er jedoch eine Proclamation, welche die Schärfe jenes Gesetzes beträchtlich milderte, indem sie die Erläuterung gab, es sei keineswegs die Absicht des Kaisers gewesen, solche magische Gebräuche zu verbieten, durch welche ein Heilmittel gegen Krankheiten aufgefunden oder die Erndte vor Hagel, Schnee und Sturm geschützt werden sollte[1]).

Diese theilweise Toleranz währte noch bis zum Tode Constantin's, fiel aber unter seinem Nachfolger ganz fort. Constantius scheint von viel strengern Ueberzeugungen als sein Vater durchdrungen gewesen zu sein. Er hatte sich dem Arianismus ergeben und soll von dessen Priestern bei Weitem mehr beeinflußt worden sein. Darum richtete er seine Gesetze mit finsterem und fast leidenschaftlichem Eifer gegen diejenigen Formen der Magie, welche eng mit der heidnischen Religion zusammenhingen. Im Eingang eines dieser Gesetze klagt er, man habe mit Hilfe von Dämonen Stürme erregt, das Leben seiner Feinde zerstört, und dann fährt er fort, indem er die schärfsten Verbote und die strengsten Strafen gegen jede Art von Magie erläßt. Alle Versuche der Augurn wie derjenigen, die sich zeitweise mit der Wahrsagung beschäftigten, etwas über die Zukunft zu verkünden, wurden feierlich verdammt. Magier, die man in Rom ergriffe, sollten den wilden Thieren vorgeworfen, die in den Provinzen gefangenen gefoltert und schließlich gekreuzigt werden. Wenn sie ihr Verbrechen beharrlich leugneten, sollte ihnen das Fleisch mit eisernen Haken von den Knochen gerissen werden[2]). Diese schauderhaften Strafen waren gegen diejenigen gerichtet, welche Gebräuche übten, die lange Zeit allgemein gewesen waren und die im Heidenthum, wenn auch nicht zu den Pflichten, so doch zu den höchsten Privilegien gehörten. Man hat es als eine bezeichnende Thatsache angeführt, daß unter dieser Regierung der Name „Feinde des Menschengeschlechts", den die alten heidnischen Gesetze auf die Christen anwendeten, und der sich so wirksam in Erbitterung des Volksgeistes zeigte, auf die Magier übertragen wurde[3]).

Die Aufgabe der christlichen Kaiser bei Bekämpfung der Magie war allerdings eine der schwersten, die man sich denken kann, und alle Strafen,

---

II., 29. Eusebius zählt seine Verbote der Wahrsagekunst zu den offenbaren Maßregeln gegen das Heidenthum. Vita Const. I., c. 15.

[1]) Cod. Th. l. IX., t. XVI., l. 3.

[2]) Cod. Th. IX., t. XVI., l. 4, 5, 6. Die Sprache ist von seltner Bestimmtheit. So lesen wir in Ges. 4: Niemand darf einen Wahrsager befragen, Niemand einen Mathematiker oder Deuter. Das erniedrigende Gewerbe der Augurn und Seher soll aufhören. Die Chaldäer und Magier, die das Volk zu Rathe zieht, sollen nicht mehr bestehn. Es schweige die Neugier nach der Zukunft, und mit dem Schwerdte büße, wer diesem Befehle seinen Gehorsam verweigert. Ein anderes Gesetz (6) schließt: Wer trotz Ueberführung leugnet, dem soll das Fleisch mit glühenden Zangen zur gerechten Strafe für die Missethat gepeinigt werden. — Ueber die Beschaffenheit der angewendeten Strafe vergl. den Commentar zum Gesetze in Ritter's Ausgabe, Leipzig 1738, und Beugnot I., S. 143.

[3]) Beugnot I., S. 148. Ueber diese Gesetze bemerkt Maury richtig: Auf diese Weise sahen sich die Diener des Polytheismus, die am meisten Vertrauen besaßen, in ihren dem Aberglauben heiligsten Handlungen getroffen . . . Viele dachten nicht mehr daran, den Göttern ihren pflichtmäßigen Dienst zu weihen; aber die Orakel und Weissagungen wurden noch immer von fast allen Heiden vertrauensvoll gesucht. Es hieß daher, ihnen ihren Trost und ihre Freude nehmen, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu entzog. S. 117 und 118.

welche dir römische Barbarei zu erfinnen vermochte, waren nicht im Stande, Gewohnheiten auszurotten, die als natürliche Folge des herrschenden Aberglaubens sich eingenistet. So lange die Menschen glaubten, über die Zukunft leicht etwas Sicheres erfahren zu können, mußte natürlich die Neugier über die Furcht den Sieg davontragen. So lange sie meinten, mit einigen einfachen Ceremonieen ihre Feinde vernichten und die eignen liebsten Wünsche erfüllen zu können, mußten sie ohne Frage damit fortfahren. Priester mochten ihren Bann, Kaiser ihre Strafen schleudern; nur der Unglaube, nicht der Terrorismus konnte des Uebels Heilmittel bringen. Aber nirgends war dieser Skepticismus zu finden. Das Volk stellte nicht einen Augenblick die Wirksamkeit der Magie in Frage. Die heidnischen Philosophen waren alle von den Träumen des Neuplatonismus bethört und schrieben lange Bücher über die Mysterien Egyptens, über das Reich der Geister in ihrem Verkehr mit den Menschen. Zwar klagten die Kirchenväter sehr über die Magie; aber daß sie eine Täuschung sei, scheinen sie nicht im Entferntesten geahnt zu haben. Wenu das Christenthum dem Zauber dieser untersagten Bräuche nichts hätte entgegensetzen können, so würde es unmöglich gewesen sein, die überwiegende Mehrheit des Volkes davon zurückzuhalten; aber durch einen ganz natürlichen Prozeß wurde rasch eine Reihe von Begriffen in die Theologie eingeführt, die gleichsam ein Rivalsystem der Magie ausmachten, in welchem Weihwasser und andre christliche Ceremonieen eine Art Gegengewicht gegen die Vorzüge ungesetzlicher Zaubereien wurden. Es ist jedoch bemerkenswerth, daß die christliche Geistlichkeit, welche die geweiheten Talismane in's Unendliche vervielfältigte, die andre verführerische Seite der Magie, die Fähigkeit der Weissagung, niemals für sich in Anspruch nahm. Wäre die Theorie der Schriftsteller des 18. Jahrhundert richtig, daß der Aberglaube, der im Mittelalter den Gipfelpunkt erreichte, einfach das Ergebniß geistlicher Büberei gewesen ist, so würde dies wohl anders geworden sein. Die christlichen Priester würden dann wie alle andern die allgemeine Neugier zu ihrem Vortheil benutzt und etwas den alten Augurien und Orakeln Aehnliches der Kirche einverleibt haben. Aber nichts dergleichen fand Statt, weil der Wandel, der vor sich ging, nicht das Werk theologischen Truges, sondern natürlicher Entwickelung war. Kein Theil des Christenthums hatte die Anlage sich zu einem System des Orakelhaften zu gestalten, und wäre ein solches System entstanden, so hätte es das Ergebniß überlegten Betruges sein müssen. Andrerseits gab es manche mit diesem Glauben zusammenhängende Vorstellungen, besonders in Betreff des Taufwassers, welche unter dem Druck eines materialisirenden Zeitalters durch eine leichte und natürliche, wenn nicht gar nothwendige Umwandlung, in eine Art Fetischismus ausarteten, der sich mit den Vorstellungen von Magie verschwisterte, die damals so verbreitet waren.

Hieronymus berichtet in seinem Leben des heiligen Hilarion von einem Wunder dieses Heiligen, welches in die Zeit kurz nach dem Tode des Constantius fällt und die Stellung recht deutlich kennzeichnet, welche die christlichen Ceremonieen zur Magie zu nehmen begannen. Ein Christ, Namens Italicus, scheint Wettrennen mit dem heidnischen Duumvirn von Gaza abgehalten und gegen ihn stets verloren zu haben, weil dieser magische Bräuche anwendete, die ihm die eignen Pferde anspornten und die des Gegners hemmten. Der Christ nahm in seiner Verzweiflung die Hilfe des heiligen Hilarion in Anspruch. Anfangs scheint dieser bei dem Gesuche etwas gestutzt

oder vielmehr einen Schreck bekommen zu haben, daß er sich bei einem Pferderennen thätig betheiligen solle; aber Italicus überzeugte ihn schließlich, daß die Sache seines Beistandes würdig sei und erhielt einen Krug mit Wasser, das Hilarion selbst geweiht hatte und das also von vorzüglicher Kraft sein mußte. Endlich kam der Tag des Rennens. Die Wagen wurden neben einander gestellt und die Zuschauer strömten in den Circus. Sofort flog der Wagen des Christen mit übernatürlicher Schnelligkeit an's Ziel, während des Gegners Pferde stockten und schwankten, als ob sie von unsichtbarer Hand berührt würden. Der Cirkus wiederhallte von wilden Rufen der Verwunderung, des Frohlockens und des Zorns. Einige verlangten den Tod des christlichen Magiers, Andre verließen das Heidenthum in Folge des Wunders. [1])

Die Verfolgung, welche Constantius gegen die Magier richtete, wurde natürlich unter Julian beseitigt, dessen duldsamer Geist zumal in Anbetracht seines Zeitalters, der Herausforderungen, die er erlitt, und des gewaltigen Religionseifers, den er sonst an den Tag legte, zu den merkwürdigsten Thatsachen der Geschichte gehört. Er war der Magie in den Formen, welche das Heidenthum ihr zuwies, mit Leidenschaft ergeben und sein Pallast war stets von Magiern voll. Die Befragung der Eingeweide, von Constantius verboten, ward bei der Krönung Julians erneuert, und unter den Christen erzählte man sich, sie hätten bei dieser Gelegenheit die Form eines Kreuzes und eine Krone darüber gezeigt [2]). Während der kurzen Regierungszeit Jovians scheint diese Toleranz weiter geübt worden zu sein; aber Valentinian erneuerte die Verfolgung und erließ noch ein Gesetz gegen „die gottlosen Gebete und mitternächtlichen Opfer", die noch im Schwange waren [3]). Dies Gesetz erregte so große Unzufriedenheit in Griechenland, wo es der Staatsreligion geradezu entgegentrat, daß Valentinian einwilligte, es dort unausgeführt zu lassen; in andern Provinzen des Reiches dagegen wurden überall fürchterliche Scenen von Leid und Verfolgung bezeugt [4]). Im Osten bedrängte Valens mit unparteiischem Eifer Alle, die sich nicht zu der arianischen Lehre hielten. „Schon der Name Philosoph ist ein Grund zur Proscription," sagte man, und die harmlosesten Zuwiderhandlungen wurden mit dem Tode gesühnt. Einen Philosophen richtete man hin, weil er in einem Privatschreiben sein Weib ermahnt hatte, sie solle nicht vergessen, das Portal der Thüre zu bekränzen. Ein Greis mußte sterben, weil er Fieberanfälle durch magische Gesänge zu heilen versuchte. Ein junger Mann, der auf den Einfall kam, seine Diarrhö dadurch zu curiren, daß er abwechselnd eine Marmorsäule und seinen Leib anfaßte, indem er die Selbstlaute hersagte, büßte diesen nicht gerade schlimmen Aberglauben mit Folter und Tod. [5])

Bei der Beurtheilung dieser Verfolgungen, die von Orthodoxen und Arianern gegen die Magier gerichtet wurden, müssen wir uns vor Ueber-

---

[1]) Vita S. Hilarionis. Dieses Wunder wird von Beugnot angeführt. Das ganze Leben des Hilarion ist von Wunderthaten, welche die im Texte gegebene Darstellung ins Licht setzen, angefüllt. Außer der Heilung von etwa zweihundert Personen in wenig mehr als einem Monate und seiner Schlangenvertreibung hat er unter Anderm auch Regen so leicht wie später die Hexen hervorgebracht.

[2]) St. Gregor von Nazianz in der dritten Rede gegen Julian.

[3]) Cod. Th. IX., t. XVI., l. 7 etc.

[4]) Maury, S. 118 und 119.

[5]) Ammianus Marcellinus, B. XXIX., K. 1 und 2.

treibungen recht sorgfältig in Acht nehmen, die uns dabei leicht einkommen können. Es würde durchaus unbillig sein, jene Edicte den Leitern der Kirche direct zuzuschreiben, noch unbilliger, auf ihre Rechnung den Geist zu setzen, in dem sie ausgeführt wurden. Man wird einräumen müssen, daß an der persönlichen Grausamkeit gewisser Kaiser und Präfecten viel lag, an der Habsucht, die sie nach Vorwänden suchen ließ, das Eigenthum Reicher zu confisciren, und an der Aufregung, die jeder Versuch erzeugte, den Thronfolger zu entdecken. Wir haben bestimmte Beweise, daß eine dieser drei Ursachen stets mit den schlimmsten Ausbrüchen der Verfolgung verbunden war, und wissen aus der frühern Geschichte, daß Verfolgungen wegen der Magie aus politischen sowohl als religiösen Gründen lange vor dem Sieg des Christenthums stattgefunden hatten. Auch dürfen wir auf das Maß der Strenge nicht genau von dem Ausdruck der Gesetze schließen. Beachten wir nur die geschriebenen Erlasse, so könnten wir folgern, daß ein ansehnlicher Theil der heidnischen Religion in älterer Zeit schlechterdings und ausnahmslos unterdrückt wurde. In der Praxis brach man jedoch fortwährend das Gesetz. Eine allgemeine Schlaffheit in der Verwaltung hatte sich aller Theile des Reichs bemächtigt, und zwar in einem Grade, wie ihn die schwächsten Regierungen der Jetztzeit selten aufweisen. Gegen viele Bestimmungen erhob sich das Vorurtheil des Volkes, und von den Herrschern ward häufig gegen ihre Uebertretung ein Auge zugedrückt. Daher wir die Anwendung der Todesstrafen, die man verfügt hatte, unregelmäßig, lückenhaft und unbestimmt finden. Zuweilen wurden sie mit äußerster Strenge vollzogen. Aber bald wurden die verbotenen Bräuche wieder ohne Hehl geübt. Sehr häufig wüthete die Verfolgung in dem einen Theile des Reiches, während sie in einem andern unbekannt war. Nach Abzug aller dieser mildernden Umstände jedoch bleibt es klar, daß man eine Reihe von Gesetzen gegen Bräuche richtete, die vollständig ungefährlich waren und die man lange als zum heidnischen Gottesdienst gehörig allgemein ausgeübt hatte, um nur die ihnen zu Grunde liegende Religion zu vertilgen. Eben so sicher ist es, daß diese geistlichen Führer alle an die Wirklichkeit der Magie glaubten und daß sie die Volksstimmung gegen ihre Verderblichkeit in hohe Spannung versetzten, indem sie allen heidnischen Bräuchen einen magischen Charakter beilegten. Mit Theodosius schließt diese Phase in der Geschichte der Magie. Beim Beginn seiner Regierung begnügte sich dieser Kaiser mit Erneuerung der Proclamationen seiner Vorgänger; aber bald warf er allen Schein von sich und verbot unter den strengsten Strafen jeden Theil des heidnischen Gottesdienstes. So gestaltete sich die Politik der alten Kirche gegen die Magie. Sie übte in mancher Beziehung einen höchst wichtigen Einfluß auf die spätere Geschichte. Zunächst bildete sich ein Stoff der Ueberlieferung, welcher in den folgenden Zeiten die Wirklichkeit des Verbrechens über allen Zweifel erhob. Dann vergrößerte sich der thatsächliche Kern erheblich, um welchen die Fabeln der Inquisitoren gesammelt wurden. Durch eine eigenthümliche aber sehr natürliche Umwandlung ging ein großer Theil des alten heidnischen Gottesdienstes aus dem Gebiet der Religion in das der Magie über. Das Landvolk fuhr fort, die Bräuche der Vorfahren im Geheimen und bei Gefahren auszuüben. Man sagte ihnen, daß sie durch diese Bräuche zu mächtigen und bösen Geistern ihre Zuflucht nahmen, und nach mehreren Generationen glaubten sie schließlich, was man ihnen erzählt hatte, ohne jedoch die in den Bann gethanen Handlungen aufzugeben.

Es fällt abergläubischen Menschen in abergläubischen Zeiten leichter, alle Begriffe, die ihren Riten zu Grunde liegen, zu ändern, als den Geist vom Einfluß derselben zu befreien. Religionen gehen immer nur durch einen natürlichen Verfall wirklich unter. In den Städten war das Heidenthum auf die letzte Stufe der Abgelebtheit angekommen, als das Christenthum entstand, daher dort der Sieg des Christenthums schnell und entscheidend war; aber auf dem Lande behielt das Heidenthum noch seine Stärke und spottete aller Anstrengungen von Priestern und Behörden, es auszurotten. Der Einfall der Barbaren kräftigte das heidnische Element noch mehr und schließlich wurde eine Art von Uebereinkommen getroffen. Das Heidenthum als besonderes System hörte auf, aber seine verschiedenen Bestandtheile dauerten in übertragener Form und unter neuen Namen fort. Viele Seiten des Systems nahm der neue Glaube in sich auf. Sie verschmolzen mit den Lehren, denen sie am verwandtesten waren, gaben den letztern eine hervorragende Bedeutung im Christenthum, so daß sie hier besonders willkommen und einflußreich erschienen. Alterthumsforscher haben längst nachgewiesen, daß in fast jedem Theile des römisch-katholischen Glaubens Spuren dieser Vermischung entdeckt werden können. Ein andrer Theil des Heidenthums wurde zu einer Art Auswuchs des rechtgläubigen Christenthums. Er kleidete sich in die Form unzähliger abergläubischer Bräuche, die eine Zwitterstellung einnahmen, indem man sie bald annahm, bald verwarf, hielt sich an der Grenze des Glaubens mit den autorisirten religiösen Handlungen verbunden und verflochten, so daß ihn die Concilien gelegentlich tadelten, während die unwissende Geistlichkeit ihn in der Regel förderte, und er häufig eine stärkere Verehrung fand als die regelmäßigen Ceremonieen, mit denen er sich verband.[1]) Ein dritter Theil blieb in der Form magischer Gebräuche fortbestehn, die sich der Verfolgung und dem Bannstrahle zum Trotz erhielten und noch fast acht Jahrhunderte nach der nominellen Ueberwindung des Heidenthums vorgefunden werden.[2]) Diese Bräuche bilden selbstverständlich nur ein einzelnes und vielleicht nicht einmal ein sehr hervorragendes Element im System des Hexenwesens; aber jede Auseinandersetzung, die sie unberücksichtigt ließe, würde unvollständig sein. Alle jene ungeheuerlichen Ceremonieen, die Shakespeare im Macbeth schildert, sind dem alten Heidenthum entnommen. In der Beschreibung des Hexensabbats figuriren Diana und Herodias neben einander als die zwei hervorragendsten Gestalten, und bei den Anklagen gegen die Hexen finden wir auf viele alte Handlungen der Auguren hingewiesen.

Im sechsten Jahrhundert war sowohl der Sieg des Christenthums über das als System betrachtete Heidenthum wie auch die Verderbniß des Christenthums selbst vollendet; man darf sagen: die mit Recht so genannte Zeit der Finsterniß begann. Auf den ersten Blick scheint die Thatsache einigermaßen befremdlich, daß in der Zeit zwischen dem sechsten und dreizehnten Jahrhundert, als der Aberglauben auf der Höhe stand und die Leichtgläubigkeit ganz allgemein war, die Hinrichtungen wegen Hexerei verhältnißmäßig selten waren. Nie war der menschliche Geist so vollständig von Vorstellungeu des Uebernatürlichen durchdrungen und durchtränkt, nie der

[1]) Viele Hunderte davon hat Thiers geprüft und auch Scott in seiner Discovery of Witchkraft hat eine große Anzahl erwähnt.

[2]) Michelet, La Sorcière, S. 36, Anm. S. auch Maury.

Sinn für die Macht und Gegenwart des Satans so tief und allgemein erregt. Viele Tausende von Fällen, in denen der Böse in die Menschen fuhr, ausgetrieben wurde, Wunderdinge that und gesehn wurde, erzählte man sich, glaubte sie ohne den leisesten Zweifel und machte sie zum Felde, darauf sich die Phantasie gewöhnlich erging. Da gab es kaum einen großen Heiligen, der nicht bei irgend einer Gelegenheit auf die sichtliche Kundgebung eines bösen Geistes gestoßen wäre. Zuweilen erschien der Teufel wie ein ungeheures häßliches Thier, dann wieder wie ein schwarzer Mann, hier erschien er als schöne Frau, dort auf der Kanzel als Prediger, bald als Engel des Lichts und bald in noch heiligerer Gestalt.[1]) Doch so seltsam dies heut scheinen mag, derartige mit festem Glauben ihrer Wirklichkeit verbundne Vorstellungen erzeugten keinen hohen Grad von Terrorismus. Gerade in der Steigerung des Aberglaubens zeigte er sich als sein Correctiv. Glaubte man mit Bestimmtheit, daß der Erzfeind den Christen stets umschwebe, so glaubte man auch, daß das Zeichen des Kreuzes oder ein Paar Tropfen Weihwasser oder der Name der Marie ihn sofort zu einer schimpflichen Flucht treiben könne. Das Leben der Heiligen war voll von seinen Ränken, aber sie stellten ihn regelmäßig als besiegt, gedemüthigt und verachtet dar. Satan selbst hatte auf Befehl Cyprian's zu wiederholten Malen ein wehrloses und einfältiges Mädchen, das sich dem Christenthum geweiht hatte, überfallen. Er hatte alle Macht der Sophistik angewendet, um die Tugend der Jungfräulichkeit herabzusetzen, alle Hilfsquellen der Engelszungen, um sie einem jungen Heiden günstig zu stimmen, der nach des Mädchens Hand verlangte; aber das einfache Zeichen des Kreuzes machte alle Sophismen zu Schanden, dämpfte jede Bewegung irdischer Liebe und drängte den Feind beschämt und eingeschüchtert zu dem Magier zurück, der ihn gesendet hatte[2]). Legionen von Teufeln, in gespensterhafter Reihe aufgestellt, umringten die Kirche, in die St. Maur einzog, und verhinderten mit drohenden Geberden das Weitergehen des Heiligen, aber wenige Worte der Austreibung, und augenblicklich zerstreuten sie sich in den Lüften. In der Kirche der heiligen Sabina zu Rom zeigte man lange einen schweren Stein, den der Teufel in einem Augenblicke verzweifelnder Leidenschaft auf den heiligen Dominicus geschleudert hatte, wobei er vergeblich hoffte sein von dem Schutzengel geschirmtes Haupt zu zerschmettern. Das Evangelium des Johannes um den Hals gehängt, ein Rosenkranz, eine Reliquie Christi oder eines Heiligen, irgend einer der tausend Talismane, die man unter die Gläubigen vertheilte, reichten hin um die stärksten Anstrengungen teuflischer Bosheit zu nichte zu machen. Die Folge dieser Lehre war eine Geistesverfassung, die von unsrer heutigen so weit absteht, daß wir uns von ihr nur durch mühevolle Anwendung der Fantasie eine Vorstellung machen können. Das, was man die geistige Grundlage der Hexerei nennen kann, bestand in vollster Ausdehnung. Alle jene Vorstellungen von der Gegenwart des Teufels,

---

[1]) Ueber das Auftreten des Teufels in der Gestalt Christi s. den Tractat von Gerson im Malleus Malef. B. II., d. 77; und ebenso Ignatius Lupus in Edict. S. Inquisitionis (1603), S. 185.

[2]) Siehe diese nach Nicephorus sehr interessant erzählte Geschichte in Binsfeldius De Confessionibus Maleficorum, Trèves, 1491, S. 465—467. Gregor von Nazianz erwähnt in der Rede XVIII., daß der heilige Cyprian ein Magier gewesen sei.

alle Voreingenommenheit für das Wunderbare, welche auf die Fantasie im 15. und 16. Jahrhundert so furchtbar einwirkte, waren vorhanden; aber der entschiedene Glaube, die unendliche und siegreiche Leichtgläubigkeit, mit welcher die Vorzüge der kirchlichen Bräuche angenommen wurden, machte sie verhältnißmäßig unschädlich. Wären die Menschen etwas weniger abergläubisch gewesen, so würden die Wirkungen ihres Aberglaubens viel schrecklicher gewesen sein. Man hielt fest daran, daß jeder, der von der graden Linie der Orthodoxie abweiche, bald eine Beute des Teufels werden müsse; aber da gar kein Hauch von Zweifel und Auflehnung dagegen vorhanden war, brachte diese Ueberzeugung keinen übermäßigen Terrorismus hervor.

Indessen zog sich mitten durch diese seltsame Lehre ein Faden dunklerer Art. Die furchtbaren Erscheinungen der Natur blieben der Austreibung und Besprengung entzogen, und doch schrieb man sie sämmtlich übernatürlicher Einwirkung zu. In jeder Nation glaubte man in den frühesten Zeitabschnitten, daß Pest, Hungersnoth, Kometen, Regenbogen, Sonnenfinsternisse und andere seltene und von Schrecken begleitete Erscheinungen nicht durch die gewöhnliche Folge von Naturgesetzen, sondern durch unmittelbare Einwirkung von Geistern hervorgebracht würden. Auf diese Weise hat sich die Neigung zum Wunderglauben, das Merkmal aller halbgebildeten Völker, fortgesponnen und die Geistlichkeit hat nicht minder häufig diese Erscheinungen mit den Auflehnungen gegen sie in Verbindung gebracht. Die alten katholischen Priester waren in dieser Kunst vollendete Meister, und jedes seltene Naturereigniß brachte im Mittelalter Gelegenheit zur Ausübung des stärksten Terrorismus. So wurde eine furchtbare Hungersnoth, welche Frankreich im achten Jahrhundert heimsuchte, allgemein als Folge des Widerstandes erklärt, welchen das französische Volk der Bezahlung des Zehnten entgegensetzte[1]). Im neunten Jahrhundert verbreitete eine totale Sonnenfinsterniß Schrecken durch Europa und ward als eine Ursache des Todes bezeichnet, der den französischen König traf[2]). Im zehnten Jahrhundert trieb eine ähnliche Erscheinung eine ganze Armee in die Flucht[3]). Mehr als einmal verbreitete die Erscheinung eines Kometen in Europa eine bis an den Wahnsinn grenzende Furcht, und wenn einmal eine namhafte Person durch plötzliche Krankheit heimgesucht wurde, schrieb man den Tod der Hexerei zu.

Die natürliche Folge solcher Denkweise mußte, wie ich überzeugt bin, die Verallgemeinerung des Zauberglaubens sein, ohne daß die Furcht in eine unbedingte Geisteskrankheit überging. Die Leichtgläubigkeit war allgemein und gewohnheitsmäßig, doch der religiöse Terrorismus inconsequent und vorübergehend. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Zauberei, wenn ihre Vorstellung auch dem Geiste der Menschen sehr geläufig war, dennoch in der angegebenen Zeit nicht jene hervorragende Stellung einnahm, die sie später erhielt. Man hatte sich noch nicht die Vorstellung gebildet von einem förmlichen Pakt mit dem Teufel, aber die meisten Verbrechen der Zauberei wurden schon als solche anerkannt, verurtheilt und bestraft. So starb einst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts ein Sohn der Fredegunde nach kurzer

---

[1]) Garinet, S. 38.

[2]) Ebendaselbst, S. 42.

[3]) Buckles Gesch. der Civil. Th. I., S. 345, Anmerkung, woselbst viele Belege für diesen Gegenstand gegeben werden.

Krankheit, weshalb eine Anzahl Frauen die ausgesuchtesten Foltern lange Zeit erleiden mußten, um schließlich verbrannt oder auf das Rad geflochten zu werden, weil sie durch Behexung den Tod des Prinzen verursacht hätten[1]). In Deutschland blieb das Gesetz de Mathematicis et Maleficiis[2]) lange Zeit in Kraft, ebenso das alte salische Gesetz über denselben Gegenstand in Frankreich. Karl der Große erließ neue und sehr nachdrückliche Verordnungen, welche die Zauberer zum Tode verdammten, und eine große Zahl scheint unter seiner Regierung deshalb umgekommen zu sein[3]). Hagel und Gewitter wurden fast allgemein ihrem Einfluß zugeschrieben, obgleich ein großer Kirchenmann des neunten Jahrhunderts, Agobard, der Erzbischof von Lion, das seltene Verdienst hatte, dem Volksglauben entgegenzutreten[4]).

Auch wurden durch das ganze Mittelalter bis spät in das 17. Jahrhundert die Kabbalisten als Magier hart verfolgt. Von deren mystischen Lehren eine ganz klare Vorstellung zu erhalten ist nicht leicht. Sie haben lange einen außerordentlichen Zauber auf viele Geister geübt und selbst den gewaltigen und kühnen Verstand von Männern wie Cardan, Agrippa und Paracelsus umnebelt. Sie scheinen ein Gemisch verschiedener unter den Juden geläufiger Ueberlieferungen mit der alten platonischen Dämonenlehre und einem reichen Beisatz von reinem Naturalismus gewesen zu sein. Mit einem Grade von Leichtgläubigkeit, der in unsrer Zeit wohl kaum mit gesundem Menschenverstande vereinbar schiene, der aber damals ganz natürlich war, verband sich darin in höchst seltsamer Weise der höchste Unglaube, und wahrscheinlich barg sich noch mehr, als man davon eingestand, unter der Form von Allegorieen. Die Kabbalisten glaubten an die Existenz von Naturgeistern, das heißt Verkörperungen oder Repräsentanten der vier Elemente, an Sylphen, Salamander, Gnomen und Undinen, Wesen von weit mehr als menschlicher Auszeichnung, aber sterblichen Charakters und nicht unberührt von menschlicher Schwäche. Mit diesen Elementargeistern in Verkehr zu treten, galt als das höchste Ziel des Weisen. Wer dazu gelangen wollte, mußte sich von der gewohnten Lebensweise fernhalten. Er mußte seine Seele durch Enthaltung von Speise und ehelichem Leben, durch geduldiges und unermüdliches Studium, durch enge Verbindung mit der Natur und ihren Gesetzen reinigen. Er mußte vor Allem mit Verachtung auf die erhitzten Kämpfe der einander feindseligen Glaubensbekenntnisse herabsehen lernen, um in jeder Religion einen Anblick ewiger Gesetze, eine neue Seite und Kundgebung von dem Wirken der Naturgeister auf die Menschen zu erblicken.

Es ist nicht schwer die Auffassung zu entdecken, welche dieser Lehre zu Grunde liegt. Da jedoch keine religiöse Lehre den Bedingungen ihrer Zeit widerstehen kann, so wurden diese einfachen Begriffe bald von so vielen ungeheuren und materiellen Hüllen entkleidet, die unmittelbar aus der mittelalterlichen Anschauung hervorgingen, daß es zu ihrer Prüfung einer sehr

---

[1]) Garinet, S. 14 und 15.

[2]) So lautet der Titel des römischen Codex, den ich durchgesehn habe. Die Astrologen wurden Mathematiker genannt, weil ein Gesetz Docletian's „die Kunst der Geometrie als verdienstlich, die Mathematik hingegen als verdammlich und durchaus verboten" bezeichnet.

[3]) Garinet, S. 39.

[4]) Ders., S. 45. Er rettete auch einigen Kabbalisten das Leben.

sorgfältigen Scheidung bedarf. Man glaubte buchstäblich, die Weltweisen könnten mit diesen Geistern eine Ehe schließen, und die Geisterwelt habe keinen leidenschaftlichern Wunsch als eine solche Verbindung. Sie war nicht nur für diese Welt beiden Theilen höchst nützlich, sondern erhöhte auch ihre Aussichten für die zukünftige um ein Beträchtliches. Die Sylphe lebte zwar mehrere Jahrhunderte, doch war sie sterblich und hatte an sich keine Hoffnung auf ein zukünftiges Leben; erst ihr menschlicher Gatte hatte Theil daran, wenn er nicht zu den Verdammten gehörte, in welchem Falle er durch die Sterblichkeit des weiblichen Theils von den Qualen der Hölle gerettet würde. Diese allgemeine Vorstellung ward bis in's Einzelnste ausgearbeitet, auf die Geschichte des Sündenfalls wie auf die heidnische Mythologie angewendet und in beiden Beziehungen das orthodoxe System mit unwilliger Verachtung behandelt. Die Wirklichkeit der Geister scheint Niemand bezweifelt und Jeder geglaubt zu haben, daß sie sich den Menschenkindern in der Regel offenbarten, wie denn der Schimmer der Morgenröthe dem Blitzen ihrer Flügel zugeschrieben worden sein soll.[1]) Nur über ihren Charakter war man nicht ganz sicher. Nach den Kabbalisten waren sie rein und tugendhaft. Nach den Orthodoxen waren sie die Incubi, von denen Augustin spricht, und alle, die mit ihnen in Verkehr standen, mußten verdientermaßen verbrannt werden.[2])

Die Geschichte der Kabbala liefert nach meinem Dafürhalten einen schlagenden Beweis für die Abirrungen der Freigeisterei in einem Zeitalter, welches dafür noch nicht reif war. Wenn die eigentlichen Gegner der Kirche so vollständig von der Fluth fortgerissen wurden und sich einem mythologischen System hingaben, welches an Abgeschmacktheit die ausschweifendsten Legenden der heiligen Geschichte erreichte, so ist es durchaus nicht überraschend, daß die Philosophen, die aus den Reihen der Orthodoxie hervorgingen, äußerst leichtgläubig waren und durch ihre Vorstellungen sich als gröbste Materialisten kennzeichneten. Unter den höchst seltenen Männern, die in einem geringen Grade die profane Literatur während der erwähnten Periode pflegten, nimmt Michael Psellus eine hervorragende Stelle ein. Dieser fruchtbare Schriftsteller wird zwar jetzt, wie ich glaube, sehr wenig gelesen, behält aber einen gewissen Rang in der Literaturgeschichte als fast alleiniger Schriftsteller von Ruf unter den Byzantinern vieler Jahrhunderte. Am Schluß des 11. Jahrhunderts schreibt er sein Zwiegespräch über „die Operation der Dämonen", eine in großem Maßstabe gehaltene Auseinandersetzung der frühern neuplatonischen Lehre von der Hierarchie der Geister, die

---

[1]) Garinet, S. 35. Dies ist jedoch zweifelhaft. Herder erwähnt den Glauben der Grönländer, daß Aurora aus tanzenden und spielenden Geister entstehe.

[2]) Ueber die Kabbala der Hebräer s. das gelehrte Werk von Franck und über die Vorstellungen des Mittelalters sowie des 16. und 17. Jahrhunderts le comte de Gabalis, Plancey, dict. infernal, Art. Cabale. Alle heidnischen Götter galten für Sylphen oder andere Luftgeister. Vesta war das Weib Noahs, Zoroaster ihr Sohn, der auch Japhet geheißen habe. Die Sünde Adam's bestand in dem Verlassen der Sylphe zu Gunsten seines Weibes, die Geschichte des Apfels ist allegorisch zu fassen u. s. w. Letztere Ansicht scheint aus dem Machinäismus abzustammen und war unter den Häretikern des 10. und 11. Jahrhunderts allgemein. Matter, Geschichte des Gnosticismus III., S. 259 und 260. Paracelsus gehörte zu den Vorkämpfern für die Existenz der Sylphen u. s. w.

aber auch bedeutendes Licht auf die in seiner Zeit herrschende Denkweise wirft. Er versichert uns, daß die Welt voll von Dämonen sei, die sich unter seinen Landsleuten häufig haben blicken lassen und ihre Gegenwart in sehr verschiedener Weise verkündigten. Er selbst habe nie einen gesehen, sei aber mit Personen wohl bekannt, die mit ihnen thatsächlichen Verkehr gehabt. Seine Hauptautorität war ein Grieche, Namens Markus, der einst an die Erscheinungen nicht geglaubt hatte, aber nach Annahme eines vollkommenen Einsiedlerlebens von Geistern umschwärmt wurde, deren Ansichten und Gewohnheiten er auf's Genauste beschrieb. Da er nun so eine bedeutende Kunde des Gegenstandes gesammelt, ging Psellus daran, sie in ein philosophisches System zu bringen, welches er mit den Lehren der Vergangenheit verknüpfte und daraus er die Gesetze und die Thätigkeit der Geisterwelt entwickelte. Als Grundsatz stellt er auf, daß alle Dämonen einen Körper haben. Dies, sagt er, ist die nothwendige Folge aus der orthodoxen Lehre, daß sie die Qualen des Feuers erleiden.[1]) Ihr Körper ist jedoch nicht wie bei den Menschen und Thieren in eine unveränderliche Form gekleidet. Vielmehr gleichen sie in Feinheit und Dünne des Stoffes den Wolken, welche jede Gestalt anzunehmen und in jede Oeffnung zu dringen vermögen. Die furchtbaren Qualen, welche sie an dem Ort ihrer Bestrafung erdulden, haben sie sehr empfindlich gegen das Leiden gemacht; daher sie beständig nach einer milden und einigermaßen feuchten Wärme strömen, um ihre Schmerzen zu lindern. Aus demselben Grunde kehren sie so häufig in Menschen und Thiere ein. Besessenheit scheint sehr oft vorgekommen zu sein, und als eine ihrer gewöhnlichen Folgen galt der Wahnsinn. Psellus fügt jedoch hinzu, daß einige Aerzte gegen die herrschenden Ansichten die Meinung aufstellten, die für geistig gehaltenen Ursachen seien physischer Art, eine Abirrung, die er dem in ihrem Gewerbe liegenden Materialismus zuschrieb. Er erwähnt gelegentlich der Thaten der Incubi als bekannt und ergeht sich in eine lange Auseinandersetzung über einen Teufel, der damals in Armenien gehaust haben soll.

Wir finden also, daß durch das ganze Mittelalter die meisten Verbrechen, welche später die Inquisitoren sammelten und in den Abhandlungen über Zauberei aufführten, bekannt waren und viele darunter häufig bestraft wurden. Jedoch waren die Hinrichtungen in diesen sechs Jahrhunderten wahrscheinlich nicht so zahlreich als in einem einzigen Jahrzehnt im 15. und 16. Jahrhundert. Im 12. Jahrhundert trat der Gegenstand nämlich in eine ganz neue Phase. Die Vorstellung von einer Hexe, wie wir sie jetzt haben, d. h. von einer Frau, die absichtlich mit dem Satan einen Pact gemacht, die mit der Gewalt, wenn es ihr beliebte Wunder zu thun, ausgerüstet war, und die fortwährend durch die Luft zum Sabbath sauste, um dem Bösen ihre Huldigung zu zollen, trat zum ersten Male auf.[2]) Anfangs verbreitete sich der von diesem Glauben erzeugte Schrecken langsam, in Kurzem jedoch mit furchtbar beschleunigter Schnelligkeit. Tausende von Opfern wurden zuweilen in wenigen Jahren lebendig verbrannt. Jedes Land in Europa ward von der wildesten Bestürzung ergriffen. Hunderte der tüchtigsten Richter bestellte man zur

---

[1]) Dies war eine sehr alte Vorstellung. Basilius scheint sie eifrig verfochten zu haben. Cudworth Int. System II., 648.

[1]) Maury, S. 185.

Ausrottung des Verbrechens. Eine ausgedehnte Literatur bildete sich über den Gegenstand und erst, als ein großer Theil des 18. Jahrhunderts verflossen war, hörten die Hinrichtungen endlich auf.[1])

Ich will nun die allgemeinen Ursachen anzugeben versuchen, welche einen solchen Ausbruch des Aberglaubens veranlaßten. In dieser, wie schon in frühern Phasen, wird man, glaube ich, einen innigen Zusammenhang zwischen Hexenwesen und herrschender religiöser Denkweise überhaupt wahrnehmen, so daß die Geschichte des erstern den treusten Spiegel für die Gesetze des religiösen Glaubens im Zusammenhang mit dem Fortschritt der Civilisation bildet.

Je sorgfältiger man die Geschichte der Jahrhunderte vor der Reformation studirt, desto augenscheinlicher wird es, daß das zwölfte den großen Wendepunkt in der europäischen Geistesrichtung bildet. Damals hatte in Folge vieler zusammenwirkender Ursachen, deren Angabe zu weit führen würde, ein allgemeines Wiederaufleben der lateinischen Literatur stattgefunden, welches die Geistesverfassung Europa's gründlich umgestaltete und daher auch eine Aenderung des Volksglaubens nothwendigerweise in sich schloß. Zum ersten Male nach vielen Jahrhunderten finden wir den Sinn des Zweifels in schwachem Kampfe gegen die Leichtgläubigkeit, eine Hinneigung zum rein weltlichen Wissen die Leidenschaft für das theologische Wissen einigermaßen verdrängen und als Folge davon eine Minderung des Hasses, mit welchem alle außerhalb des Christenthums Befindlichen waren angesehn worden. In jedem Zweige des Denkens und Erkennens zeigte sich eine gewisse Unruhe, ein Geist rastloser und fieberhafter Angst, der seltsam mit der vorausgegangenen Erstarrung contrastirte. Der lange Schlummer einer ungestörten Orthodoxie ward durch mannichfache Ketzereien unterbrochen, die zwar oft niedergehalten wurden, aber in jedem folgenden Jahrhundert mit um so frischerer Kraft und Beharrlichkeit hervortraten. Der Manichäismus, den die Kirche eine Zeit lang erstickt hatte, brach in hellen Flammen unter den Albingensern aus und ward nur durch jenes fürchterliche Blutbad gedämpft, bei welchem Myriaden durch die Priesterhetze niedergemetzelt wurden. Damals ward die Fahne einer unparteiischen Philosophie zum ersten Male in Europa von Abälard aufgepflanzt und der Geist der Gelehrten durch scharfsinnige und überraschende Zweifel an den Hauptlehren des Glaubens beunruhigt. Damals zuckten auch die Lehren eines unbeugsamen und zu keinem Ausgleich geneigten Unglaubens von Sevilla und Cordova aus, und Averroes' Formeln begannen jene Riesendimensionen anzunehmen, welche später das ganze intellectuelle Europa überschatteten und die fähigsten Köpfe zu der Ueberzeugung führten, das Reich des Antichrist sei im Anzuge.[2])

---

[1]) Die letzte gerichtliche Execution fand, so viel ich weiß, 1782 in der Schweiz statt. S. Michelet's Hexe S. 415. Das letzte Gesetz darüber war das irische, welches erst 1821 aufgehoben wurde.

[1]) Zur Geschichte dieser höchst merkwürdigen Bewegung s. das gelungene Essay von Renan über Averroes. Unter den Mahomedanern war die Bestürzung so groß, daß die Theologen die Logik und Philosophie für die größten Feinde ihres Amtes erklärten und alle Bücher über so gefährliche Gegenstände zur Verbrennung bestimmten. Unter den Christen hat Thomas von Aquino seinen Genius dem Streite geweihet, und während der folgenden zwei oder drei Jahrhunderte trugen alle große Werke im Christenthum den Stempel des Averroes.

Gleichzeitig lebte die Liebe für Astrologie und damit zusammenhängenden Fatalismus mit der Rückkehr heidnischer Wissenschaft wieder auf und drang in die Hallen der Vornehmen und in die Palläste der Könige. Jeder Zweifel, jeder Antrieb zur Auflehnung gegen kirchliche Autorität, vor Allem jede ketzerische Ansicht wurde als unmittelbare Aufstachelung des Satans und ihre Zunahme als Maßstab für seinen Triumph betrachtet. Noch sammelte sich das Alles in Dunkel gehüllt rings umher. Europa trat erst in jene unbeschreiblich peinvolle Zeit, in der die Menschen zu zweifeln, aber den Zweifel noch nicht als etwas Unschuldiges zu erkennen gelernt haben, in der die neue geistige Thätigkeit eine Menge von Meinungen hervorruft, während die alte Gläubigkeit noch die Ueberzeugung in sich schließt, daß bis auf eine Gattung von Ansichten alle nur Eingebungen des Teufels sind. Noch war der Geist der Aufklärung nicht geboren, oder wenn man einige schwache Spuren davon in Abälard's Lehren entdeckt, war er doch noch viel zu gering, um solche Schreckbilder zu entfernen. Es gab keine unabhängige Forschung, kein Vertrauen auf ehrliche Untersuchungen, keine Befähigung, sich über dogmatische Systeme oder überlieferte Lehren zu erheben, keine Kraft, die Leiden eines hinausgeschobenen Endurtheils zu ertragen. Die Kirche hatte den menschlichen Geist in den Bann gethan, indem sie die Zweifel in Bann legte, welche die nothwendige Folge seiner Thätigkeit sind. Sie hatte sogar die sittlichen Anlagen verflucht, indem sie die Verschuldung eines ehrlichen Irrthums behauptete.

Man begreift leicht, daß bei solchem Stande des Denkens die Vorstellung von der Gegenwart des Satans ein besondres Gewicht erlangt und gewaltigen Schrecken erregt haben muß. Viele wurden durch Zweifel, die sie vergeblich zu unterdrücken suchten, in Verwirrung gebracht und glaubten fast, es seien Eingebungen des Teufels. Ihre Angst vor Heiden und Mahomedanern nahm in dem Grade ab, als sie Geschmack an der Philosophie fanden, die ihr Lager bei den erstern, oder an der Naturwissenschaft, die es bei den letztern aufgeschlagen hatte. Jeder Schritt im Wissen steigerte ihren Widerwillen gegen den rohen Materialismus, welcher vorherrschte, und jedes neue Geschlecht machte die allgemeine Geistesrichtung in immer offnerer Weise der Kirche feindlich. Auf der andern Seite bot die Kirche den Anblick der ungebeugten Festigkeit. In ihren Augen waren Auflehnung und Zweifel die größten aller Verbrechen, und ihre Lehre von bösen Geistern und von der zukünftigen Welt versah sie mit Hebeln des Terrorismus, die sie sich gerüstet hatte, bis auf's Aeußerste zur Anwendung zu bringen. Demgemäß finden wir auch, daß um das zwölfte Jahrhundert der Volksunterricht einen ernstern und feierlichern Ton anzunehmen begann, daß die Andacht der Gemeinde sich tiefer in Fanatismus tauchte. Für die alte Sicherheit, die mit dem Teufel beinahe gespielt und in der ganzen Fülle eines unbeugsamen Glaubens seiner Ränke gespottet hatte, tauschte man einen herben und finstern Ascetismus ein. Der Anblick des Satans ward furchtbarer und derjenige Christi minder einladend. Bis zum Schluß des zehnten Jahrhunderts ward die Hauptgestalt in der christlichen Kunst in der Regel als sehr junger Mann

---

Renan hat aus der italienischen Malerei des 14. Jahrhunderts einige interessante Belege für den überwiegenden Eindruck des Averroes auf den Volksgeist angeführt. Die drei Hauptfiguren in Orgagna's Bild der Hölle auf dem Campo Santo zu Pisa sind Mahomed, der Antichrist und Averroes.

mit dem Ausdruck ungestörter Milde und Ruhe, die auf seinen Mienen lagen, dargestellt, und zwar in seiner Beschäftigung mit Wundern der Wohlthätigkeit. Die Parabel vom guten Hirten, die fast jede Kapelle in den Katakomben schmückt, war noch ein Lieblingsgegenstand der Maler, und die ernstern Darstellungen des Christenthums waren verhältnißmäßig selten. Im elften Jahrhundert begann dies Alles anders zu werden. Der gute Hirt verschwand gänzlich, die Wunder der Wohlthätigkeit wurden weniger häufig und fingen an, von den Einzelnheiten der Leidensgeschichte, von den Schrecken des jüngsten Gerichts ersetzt zu werden. Das Bild Christi wurde finstrer, älter und trauriger. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ward diese Umwandlung zu einer fast allgemeinen. Von dieser Zeit schreibt einer der gelehrtesten neuern Alterthumsforscher: Christus erscheint immer melancholischer und oft geradezu schrecklich. Er ist in der That der König von furchtbarer Majestät in unserm Dies irae. Es ist der Gott der Juden, der die Furcht zum Anfange der Weisheit macht.[1]) — In diesem Zeitabschnitte sehen wir auch die Geißelungen und die „minutio monachi“, die beständigen Aderlässe, in den Klöstern zu allgemeinem Gebrauch werden.[2]) Bald nachher entstanden die Flagellanten, deren strenge Disciplin und leidenschaftliches Klagen über die herrschende Sündhaftigkeit die Gedanken der Menge auf Gegenstände richtete, welche klug auf Entzündung der Einbildungskraft berechnet waren. Fast gleichzeitig ward die religiöse Verfolgung, die man seit Jahrhunderten beinahe nicht mehr kannte, weil man mitten im Frieden der Orthodoxie lebte, wieder erweckt und aufgestachelt. Beim Beginn des dreizehnten Jahrhunderts errichtete Innocenz III. die Inquisition und erließ den ersten Aufruf an die Fürsten, ihre Macht zur Unterdrückung der Ketzerei anzuwenden; im Lauf des folgenden Jahrhunderts war das neue Tribunal eingerichtet, oder fanden wenigstens Hinrichtungen wegen Ketzerei in mehrern großen Ländern Europa's statt.

Der Terrorismus, der auf diese Weise durch den Conflict zwischen einer unwandelbaren Kirche und einem Zeitalter mit geringem Fortschritt und thatsächlichem wenn auch schwachem Geist von Auflehnung erzeugt wurde, erstreckte sich allmählich bis zu den Kreisen, die zur Ketzerei zu unwissend waren. Der Priester auf der Kanzel und im Beichtstuhl, der Mönch im Verkehr mit dem Bauer, der Geißelbruder mit seinen traurigen Hymnen und dem Schauspiel seiner Kasteiungen, besonders aber der Inquisitor mit seinen Urtheilssprüchen flößten den niedern Klassen ein Gefühl für die Gegenwart und den Triumph des Teufels ein, das sich bei ihnen naturgemäß mit der Ideenfolge verknüpfte, die ihnen am geläufigsten war. In

---

[1]) Didron, Iconographie chrétienne, Histoire de Dieu (Paris 1843), S. 262. S. jedoch über die ganze Geschichte dieses merkwürdigen Uebergangs S. 255—273. Hinzuzufügen wäre, daß um das dreizehnte Jahrhundert die Darstellungen des Satans einer entsprechenden Veränderung unterlagen, schrecklicher und ungeheuerlicher wurden. S. Maury, Légendes pieuses, S. 136. Je mehr man die Sache prüft, desto augenscheinlicher wird es, daß vor der Erfindung der Buchdruckerkunst die Malerei der treuste Spiegel des Volksgeistes war und fast jede Bewegung desselben in jenem sich abbildete. Ueber den allgemeinen Terrorismus dieser Zeit s. Michelet's französische Geschichte VII., 140 und 141.

[2]) Madden I., 359—395; Cabanis, Rapports physiques et moraux, II., 77—79.

einem Zeitalter, dessen Charakter noch grobe Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ausmachten, mußte der Volksglaube reich an wunderlichen Wahnvorstellungen sein, welche die allgemeine Färbung der religiösen Lehren treu wiedergaben, wenn sie auch häufig noch über deren Grenzen hinausgingen. Einst hatte dieser Aberglaube zumeist in ausschweifenden Legenden von Feen, Seejungfern, Riesen und Drachen bestanden, in Wundern von Heiligen, in Kämpfen, an denen der Teufel einen hervorragenden Antheil nahm, um stets geschlagen zu werden, oder in Beispielen tausendfältiger Wirkungen, die hier ein Zauber dort eine Reliquie übte. Um das zwölfte Jahrhundert jedoch nahm er eine dunklere Farbe an, die Phantasie des Volkes begann in den Bildern des Hexensabbats zu schwelgen und in den unheilvollen Kraftbeweisen der Satansdiener. Die Inquisitoren durchkreuzten Europa mit Verkündigungen, daß der Teufel aller Orten sein Spiel treibe, und zu ihren allerersten Opfern gehörten Personen, die man der Zauberei bezüchtigte und die selbstverständlich verurtheilt wurden.[1]) Solche Verurtheilungen konnten den Glauben an die Wirklichkeit des Verbrechens nicht unbedingter machen, als er bereits gewesen war, aber sie trugen unmittelbar zur Vermehrung der Anklagen bei. Die Einbildungskraft des Volkes heftete sich auf diesen Gegenstand, und der Schrecken, den er erzeugte, ward ansteckend. Die wirklich Gemüthskranken überzeugten sich leicht, daß sie mit dem Satan Gemeinschaft hätten; Alle aber bekamen eine steigende Neigung, seine Thätigkeit um sich her zu erblicken.

Dazu muß man noch eine lange Reihe socialer und politischer Begebenheiten rechnen, auf die ich nicht einzugehn brauche, da sie von einem berühmten lebenden Schriftsteller erst kürzlich mit unvergleichlicher Lebendigkeit geschildert worden sind.[2]) Ein Gefühl der Unsicherheit und des Jammers, das oft bis zur höchsten Verzweiflung stieg, war im Volke verbreitet und hatte die finstern Vorstellungen, die wilden und empörerischen Leidenschaften entzündet, die ein solches Gefühl in abergläubischen Zeiten so leicht begleiten. Die Inquisitoren machten überall die Beobachtung, daß ein großer Theil der zum Flammentode Verurtheilten Frauen waren, deren Leben eine schwere Sorge umwölkte, und daß Musik, die Besänftigerin der Leidenschaften, welche die Qualen der Reue mildert, eine ungewöhnliche Macht über die Besessenen ausübte.[3])

Unter den Einflüssen, die ich zu schildern versucht habe, gelangte die Vorstellung von Zauberei zu einer bestimmten Gestalt und bekam im zwölften und dreizehnten Jahrhundert eine gesteigerte Wichtigkeit. Die meisten Ursachen, die sie hervorriefen, schritten schon durch ihre eigne Beschaffenheit schneller vor und fesselten die Volksphantasie immer entschiedner an diesen Gegenstand. Im vierzehnten Jahrhundert trat ein Ereigniß ein, welches dem Terrorismus naturgemäß einen furchtbaren Sporn geben mußte und mit Recht zu den fürchterlichsten in der Geschichte der Menschheit gezählt wird. Ich meine selbstverständlich den schwarzen Tod. Ein großer deutscher Arzt hat erst jüngst mit viel Geschick und Gelehrsamkeit die Geschichte jener Zeit untersucht und seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß ohne alle Ueber-

---

[1]) Garinet, S. 75.
[2]) Michelet, La sorcière.
[3]) Binsfeldius, S. 155.

treibung die Zahl der während der sechsjährigen Dauer jener Pest von ihr Dahingerafften, nur mäßig veranschlagt, auf fünfundzwanzig Millionen, d. h. den vierten Theil der Bewohner Europa's, geschätzt werden kann.[1]) Viele große Städte verloren weit mehr als die Hälfte ihrer Bevölkerung, viele ländliche Districte beinahe die ganze.

Man kann sich wohl schwerlich ein Ereigniß denken, das mit schreckensvollerer Gewalt auf die Phantasie der Menschen zu wirken geeignet wäre. Wir wissen, welch hohen Grad religiösen Schauders selbst in unsern Tagen eine Pest einflößt; aber in einer Zeit, die noch allgemein an den übernatürlichen Charakter der Krankheit glaubte, rief ein Verhängniß von so beispielloser Furchtbarkeit eine fast bis zum Wahnsinn gesteigerte Bestürzung hervor. Zu den ersten Wirkungen gehörte die ungeheure Zunahme des Reichthums der Geistlichen durch Vermächtnisse von Seiten der schreckengelähmten Opfer. Die Secte der Flagellanten, die man seit hundert Jahren nicht mehr kannte, trat in verzehnfachter Zahl wieder auf, und fast ganz Europa wiederhallte von ihren Gesängen. Dann kam in Flandern und Deutschland der Veitstanz dazu, wobei Tausende unter seltsamen Gebehrden und Tönen, indem sie durch ihre Menge jede Autorität in Furcht hielten, die Macht und den Triumph des Teufels mit wildem Tanz nnd schrecklichem Geschrei verkündeten.[2]) Man hat die Bemerkung gemacht, daß diese Wahnsinnsform mit besondrer Heftigkeit in den Dözesen Köln und Trier wüthete, wo nachmals das Zauberwesen vorherrschend war.[3]) In der Schweiz und in einigen andern Theilen Deutschlands schrieb man die Seuche dem Gifte der Juden zu, und obgleich der Pabst zur Verscheuchung dieses Wahnes eine edle Anstrengung machte, wurden doch unzählige Mitglieder dieses unglücklichen Stammes hingemordet. In Mainz allein sollen einige Tausend umgekommen sein. Noch allgemeiner sah man in der Krankheit eine göttliche Züchtigung oder einen Beleg für die Gewalt des Satans, wofür man die ungeheuerlichsten Beweise beibrachte. So hatte man gerade kurz vorher Stiefeln mit zugespitzten Zehen eingeführt, woraus Viele den Schluß zogen, der Allmächtige habe daran besonderes Aergerniß genommen.[4]) Vor Allem jedoch muß bemerkt werden, daß sich die Hexenprozesse mit furchtbarer Schnelligkeit vermehrten.[5])

Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert mögen sie wohl ihren Höhepunkt erreicht haben. Der Anblick, den Europa damals darbot, war

---

[1]) Hecker's Epidemische Krankheiten des Mittelalters, S. 29. Bocaccio war ein Zeitgenosse derselben und hat sie beschrieben.

[2]) Hecker, S. 82. Die Tänzer hatten oft die Einbildung in Strömen Blutes zu schwimmen und wurden gewöhnlich exorcirt.

[3]) Bei Trier feiert man noch jetzt einen jährlichen Tag der Erinnerung au die Seuche. Madden I., 420.

[4]) Hecker, S. 82.

[5]) Ennemoser, Geschichte der Magie II., 159. — Zum Belege mögen zwei Thatsachen aus der Kunstgeschichte dienen. Erstens haben die gespensterischen Bilder des Todtentanzes, die später so volksthümlich wurden und eine so wilde und krankhafte Phantasie verrathen, ihren Anfang im vierzehnten Jahrhundert genommen. Peignot sur les danses des morts, S. 26—31. Zweitens stellen zu gleicher Zeit die Basreliefs in den Kathedralen Menschen dar, die vor dem Teufel knieen und sich ihm als Knechte ergeben. Martonne, Piété du moyen age. S. 137.

der einer allgemeiner Anarchie und eines allgemeinen Terrorismus. Die intellectuellen Einflüsse, welche lange an den Pfeilern der Kirche genagt, hatten ihr Werk gethan, und ein furchtbarer moralischer Rückschritt, erhöht durch den neu erworbenen Reichthum der Kirche, begleitete den geistigen Fortschritt. Ueber diesem ganzen Chaos jedoch herrschte unverändert die eine große Vorstellung von Sünde und Satan und von der unbedingten Nothwendigkeit eines richtigen dogmatischen Systems, um die Menschen von den Qualen der Hölle zu erlösen. Die Kirche, welche dem Christenthum lange Zeit Alles in Allem gewesen, schien unter den letzten Krämpfen der Auflösung sich noch einmal erheben zu wollen. Die Grenzen des religiösen Denkens waren alle verdunkelt. Streitende Tendenzen und Leidenschaften wütheten mit stürmischer Heftigkeit unter den Menschen, die durchaus nicht im Stande waren, einen Zweifel der Erkenntniß zu ertragen, und jede der entgegen stehenden Richtungen verkündete ihre bestimmten Lehren als wesentliche Bedingungen des Heils. Zweifel galt fast allgemein als verbrecherisch, Irrthum als verdammlich; und doch bildete ersterer die nothwendige Voraussetzung, letzterer die schuldlose Folge der Forschung. Des unabhängigen Denkens ganz ungewohnt, durch die weiten und unabgegrenzten Gebiete des Geistes, denen die entgegengesetzten Beweise entnommen waren, in Verwirrung gebracht, durch eine tiefgehende Ueberzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit rechten Glaubens und von der beständigen Wirkung des Satans auf die Schwankungen des Willens und des Urtheils, hin und her gezerrt von entgegengesetzten Empfindungen, die nach einer erleuchteten Psychologie nur eine Folge geistiger Einflüsse sind, und vor Allem von brennendem Durste nach Gewißheit durchglüht, irrten die Menschen hin und her unter dem Treiben des wildesten Schreckens. Niemand konnte sich dieser Bewegung entziehn. Sie erfüllte Europa mit Unruhe, durchdrang mit ihrem Einflusse alle Formen des Denkens und Thuns und riß alle Elemente des nationalen Lebens in ihren immer weiter geöffneten Strudel.

Sicherlich hat niemals eine Bewegung in ihren letzten Folgen so mächtig zur Befreiung des menschlichen Geistes von allen abergläubischen Schrecken beigetragen als die Reformation. Sie errichtete eine Menge Kirchen, in denen der Geist eines maßvollen und theilweisen Skepticismus, der so lange zur Quelle von Gesetzlosigkeit gedient hatte, sich frei bewegen und mit dem Sinne für Ordnung verbinden durfte. Sie entfernte eine Menge dogmatischer und ritualer Vorstellungen, die fast ganz allein das Gebiet der Religion eingenommen hatten, und machte jenes stetige Fortschreiten möglich, zufolge dessen die Theologie seitdem nach der Seite des Sittlichen ihren Schwerpunkt genommen hat. Vor Allem minderte sie das Uebergewicht des Klerus und bereitete dadurch den Weg zur allgemeinen Secularisirung des europäischen Geistes, die ein so bezeichnendes Merkmal der neuern Civilisation geworden ist. Allein so unermeßlich groß diese Wohlthaten sind, kann man doch nicht ableugnen, daß die Reformation eine Zeit lang die Uebel gerade vermehrte, die sie beseitigen wollte. Sie bestand zunächst nur in einem Wechsel der Herrschaft. Die Protestanten behaupteten die Nothwendigkeit und Gewißheit ihrer ausnehmenden Lehrsätze so dogmatisch und autoritätsmäßig wie die Katholiken. Sie glaubten ganz so fest an die eigne Unfehlbarkeit wie die Gegner an die Unfehlbarkeit des Pabstes. Nur vermöge eines sehr langsamen Prozesses kann sich der menschliche Geist aus einem Systeme des Irrthums herausreißen, und die Macht des Dogmas war durch

mehr als zwölfhundertjährigen Unterricht mit allem religiösen Denken so verwachsen, daß es einer langen und mühevollen Belehrung bedurfte, um nur abzuschwächen, was bis jetzt noch nicht ganz überwunden ist. Die Natur der Wahrheit, die Grenzen der menschlichen Fähigkeiten, die Gesetze des Wahrscheinlichen, alle wesentliche Bedingungen unparteiischer Forschung waren selbst den fortgeschrittensten Geistern ganz unbekannte Dinge. Zwar wurde die Logik im engsten Sinne vielfach ausgebildet, aber man hatte keinen umfassenden Blick auf das ganze Gebiet des geistigen Wissens, auf die Gesetze und die Schranken der Vernunft. Auch kannte man nicht die Ueberzeugung, daß die Vernunft auf jeden Zweig der Theologie ebenso und mit derselben unbeugsamen Strenge ihre Anwendung finde als jede andre Form der Speculation. Der Glaube stellte sich dem Geiste immer als Inhalt einer außerhalb des allgemein Gesetzlichen stehenden Erkenntnißform dar, als die Vernichtung oder Unterlassung des urtheilenden Denkvermögens. Er umfaßte zuweilen mehr als dieses, aber immer schloß er es in sich. Er machte den Gegensatz des Zweifels und des zweifelnden Verstandes aus. Was nicht Geistliche Leichtgläubigkeit nannten, hieß dem Geistlichen Glaube, und obgleich das eine Wort ehrerbietiger als das andre war, hielten doch die meisten Menschen beides für vollständig gleichbedeutend. Manche Protestanten verbanden mit dem Worte andere moralische Begriffe, aber sie hielten an der intellectuellen Vorstellung fest. So lange diese Anschauung bestand, waren die Zeiten religiöser Erregung nothwendig auch Zeiten des größten Leidens und Schreckens; daher auch die Reformation ohne Zweifel den schmerzlichsten Uebergang des menschlichen Geistes gebildet hat.

Hat der Leser den Sinn der bisherigen Bemerkungen erfaßt, so wird er auch ihre Anwendung auf die Geschichte der Zauberei verstehen. Um an Hexen zu glauben, mußte sich die menschliche Einsicht mit den Vorstellungen von der Anwesenheit und Gewalt des Teufels vertraut gemacht und diesen Dingen einen unbedingten Glauben entgegengebracht haben. Um die Zauberei in volles Licht zu stellen, mußte man die Phantasie der Menschen auf diese Glaubensartikel so entschieden hinlenken, daß sie den täglichen Gedankeninhalt davon färben und beherrschen ließen und daß eine entschiedene Neigung hervorgerufen wurde, rings um sich her satanisches Wirken zu gewahren. Eine lange Kette von Umständen, welche in der Reformation gipfelten, hatte in der ganzen Christenheit einen religiösen Schrecken verbreitet, der allmählich den Horizont des Denkens bedeckte, indem er eine allgemeine Furcht für die Zukunft der Kirche und das starke, lebendige Gefühl von der Gegenwart des Teufels erzeugte. Zwar waren diese Einflüsse ursprünglich nur mit den dunklern Punkten des speculativen Glaubens verknüpft, aber sie wirkten in zweifacher Weise auf den groben Aberglauben des Volkes. Denn wenn auch die Ungebildeten den mehr gewundenen Speculationen des Lehrers nicht zu folgen vermögen, so können sie doch, wie bereits bemerkt, den allgemeinen Ton und Charakter des Gedankens würdigen, welchen diese Speculationen hervorbringen, und wenden sie dann leicht auf den eigenen Gedankenkreis an. Aber auch die höhern Klassen werden, wenn sie von der Ueberzeugung der Gegenwart des Teufels erfüllt sind, geneigt sein, an die Wirklichkeit jeder Zaubergeschichte zu glauben. Sie werden demgemäß die Hexen verfolgen und in nothwendiger Folge den Irrwahn aufstacheln. Ist der Glaube auf die niedern Klassen beschränkt, so bleibt sein Bestehen ein schlaffes, das keine Fortschritte macht. Wenn aber Gesetzgeber ihn in ihren

Gesetzen und Päpste ihn in ihren Bullen anklagen, wenn Priester gegen ihn auf ihren Kanzeln kämpfen und Inquisitoren Tausende auf dem Scheiterhaufen verbrennen, muß die Einbildung der Menschen entflammen, der Schrecken ansteckend und die darauf folgende Täuschung vervielfältigt werden. Nun aber thun dies Päpste und Gesetzgeber, Priester und Inquisitoren ganz nach Verhältniß zu der Festigkeit ihres Glaubens an die erwähnte Vorstellung und zu der Stärke, mit welcher ihre Phantasie durch religiösen Terrorismus auf diese Vorstellungen hingelenkt worden ist.

Wir haben ein schlagendes Beispiel von dem Einfluß auf das Hexenwesen und von der ganzen Denkweise, welche die Reformation eine Zeit lang nährte, in dem Leben Luther's. In seinem Charakter war kein Zug schärfer ausgeprägt als ein starkes und leidenschaftliches Bewußtsein der Sünde. Er selbst beschrieb oft in der genausten Weise, wie er in der Abgeschlossenheit seines Klosters zu Wittenberg geradezu unter dem Schatten des Todes sein Dasein verbracht, wie die Pforten der Hölle sich zu seinen Füßen zu öffnen schienen und das Gefühl einer hoffnungslosen Verderbniß ihm das Leben zu einer Bürde machte. Während er von dem drückensten Bewußtsein sittlicher Unwürdigkeit gebeugt ward, quälten ihn noch Zweifel der Erkenntniß. Erst nach langer und schwieriger Untersuchung kam er zu den Lehren des Protestantismus, indem er langsam alle fortschreitenden Phasen des Glaubens sich hindurchkämpfte, viele Jahre von keinem Worte des Mitgefühls getröstet und zwischen widersprechenden Schlußfolgen schmerzlich schwankend. Wie alle Menschen von lebhafter Einbildungskraft unter gleichen Verhältnissen wurde auch er von einem theologischen Gesichtskreis umzogen, dessen Mittelpunkt er bildete, und in welchem er jedes Ereigniß betrachtete. Er wurde so vielen seltsamen Einbildungen und Urtheilsschwankungen preisgegeben, die er sammt und sonders der unmittelbaren Wirkung des Teufels zuschrieb. Daher war der Teufel die herrschende Vorstellung seines Lebens. In jedem verhängnißvollen Ereigniß, in jeder Störung des Geistes erkannte er seine Gewalt. Im Kloster zu Wittenberg hörte er beständig den Teufel in den Zellen Getöse verursachen und wurde schließlich hieran so gewöhnt, daß er berichtet, er sei einst bei einer Gelegenheit durch den Lärm geweckt worden, habe aber bemerkt, daß es n u r der Teufel sei, und daher den Schlaf sofort wieder gefunden. Der schwarze Fleck auf der Wartburg bezeichnet noch jetzt die Stelle, wo er dem Teufel ein Dintenfaß nachwarf. Während seines langen und schmerzlichen Schwankens in Betreff der Transsubstantiation erschien ihm der Teufel und gab ihm ein neues Argument an die Hand. Bei solchem Geisteszustande nahm er natürlich jede Anekdote von Satanswundern mit unbedingtem Glauben hin. Er erzählte, wie ein alter Geistlicher mitten in der Andacht von einem Teufel unterbrochen wurde, der hinter ihm wie ein Schwein grunzte. In Torgau zerbrach der Teufel Töpfe und Becken, warf sie dem Geistlichen an den Kopf und jagte schließlich die Frau und die Mägde halbwahnsinnig aus dem Hause. Bei einer andern Gelegenheit erschien der Teufel vor Gericht als erster Anwalt und soll diesen Platz mit der größten Tüchtigkeit ausgefüllt haben. Narren, Mißgestaltete, Blinde und Stumme waren vom Teufel besessen. Zwar versuchten Aerzte diese Gebrechen aus natürlichen Ursachen zu erklären, aber diese Aerzte waren Ignoranten, welche nicht die ganze Macht des Satans kannten. Jede Krankheitsform mußte vom Teufel oder von seinen Dienern, den Hexen, hervorgebracht sein, und keine Krankheit, der Luther anheimfiel, war eine natürliche,

besonders sein Ohrenreißen vom Teufel herrührend. Hagel, Donner und Seuchen waren alle die unmittelbaren Folgen geisterhaften Wirkens. Viele Personen, die im Verdacht des Selbstmordes standen, waren nur vom Teufel ergriffen und wie der Reisende vom Räuber erdrosselt worden. Der Teufel konnte die Menschen nach Belieben durch die Luft führen. Er konnte Kinder erzeugen, und Luther selbst war mit einem solchen Teufelskinde in Berührung gekommen. Eine innige Liebe zu Kindern gehörte zu den schönsten Charakterzügen des großen Reformators; aber bei dieser Gelegenheit empfahl er mit vollem Ernst den dafür gehaltenen Verwandten des Kindes, es in einen Fluß zu werfen, um ihr Haus von der Gegenwart des Teufels zu befreien. Als natürliche Folge dieser Denkart hatte die Zauberei für ihn nicht die geringste Unwahrscheinlichkeit. In engem Zusammenhang mit dem Zeitgeiste behauptete er fortwährend das Bestehen und die Häufigkeit des Verbrechens und verkündete mit Nachdruck die Pflicht, die Hexen zu verbrennen.[1])

Ich kenne wirklich wenig seltsamere und zugleich schrecklichere Bilder als die, welche die Geschichte des Hexenwesens während der Jahrhunderte vor und nach der Reformation bietet. Jedesmal, wenn der Meinungsstreit unter den Gebildeten wüthete, verfolgte die Hexerei seinen Lauf wie ein Schatten unter den Ungebildeten,[2]) so daß Protestanten wie Katholiken im Eifer ihrer Verfolgung sich überboten. Niemals erwies sich schlagender die Macht der Phantasie, jener wunderbaren Fähigkeit, welche über die ganze Schöpfung den Schatten ihrer Bilder wirft und alle Lebenserscheinungen nach ihrem eignen Urplane ordnet. Von Aberglauben und Schrecken verwirrt wurde der Geist der Menschen unwiderstehlich zum Wunderbaren und Gespenstischen getrieben, welches er auch überall sich zur Seite fand. Die Elemente des Betruges und der Selbsttäuschung mischten sich so wunderlich, daß man sie jetzt gar nicht mehr trennen kann. Zuweilen trotzte ein ehrgeiziges Weib den Gefahren einer solchen Rolle, verkündete kühn ihre übernatürliche Macht, und die Stolzesten und Muthigsten beugten sich demüthig bei ihrer Gegenwart. Zuweilen versuchte ein Ehemann, durch das Hexengericht das Band zu lösen, welches seine Kirche als unlösbar proklamirt hatte, und manche Frau mußte aus diesem Grunde auf dem Scheiterhaufen enden. Hier benutzte ein geschickter Verbrecher die Bestürzung, leitete gegen seine Ankläger einen Hexenprozeß ein und entkam auf solchem Wege der eignen Bestrafung. Dort befriedigte ein Andrer das persönliche Rachegelüst durch eine Anklage oder schrieb ein wirkliches Verbrechen der Hexerei zu, oder ein Hagelsturm oder eine außergewöhnliche Krankheit ließen die Gegenwart einer Hexe voraussetzen. Größtentheils jedoch zeigen die Prozesse nackte und ungemischte Täuschungen. Die Vertheidiger des Glaubens konnten in Wahrheit behaupten, daß Viele sich aus freien Stücken des Umgangs mit dem Bösen schuldig bekannten und bis zum Tode in ihrem Bekenntniß verharrten. Wahnwitz ist stets während großer religiöser oder politischer Revolutionen besonders häufig,[3]) und im 16. Jahrhundert wurden alle seine Formen von dem

---

[1]) Colloquia Mensalia. Erasmus glaubte ebenso fest an Hexerei. S. Stewart's Dissertation, S, 57.

[2]) Diese Gleichzeitigkeit haben viele Schriftsteller bemerkt, und Naudé in seiner Apologie, S. 110 und 111, erinnert, daß fast alle der Reformation vorausgegangenen Ketzerfälle gleichfalls von Ausbrüchen des Zauberwesens begleitet wurden.

[3]) Buckle's Geschichte I., S. 421, Anmerkung.

System des Hexenthums verschlungen und nahmen die Farbe dieser vorherrschenden Neigung an.[1]) Gelegentlich finden wir auch alte und halb närrisch gewordene Frauen, die zuerst von ihrer Unschuld überzeugt waren, aber bald vor der Majestät des Gerichts erbebten und schüchtern fragten, ob es denn möglich sei, mit dem Teufel in Verbindung zu stehn, ohne davon eine Kenntniß zu haben, bis sie endlich die Ueberzeugung bekamen, daß sie wirklich gethan, wessen man sie bezüchtigte. Sehr häufig nahm auch die Furcht vor dem Prozeß, der Hinblick auf den qualvollsten Tod und die schreckliche Folter, welche an dem schwachen Leibe einer alten siechen Frau zur Anwendung kam[2]), ihr den Verstand. Ihr Gehirn ward von den gehäuften Leiden erschüttert, das Bewußtsein der Unschuld entschwand und das armselige Opfer ging rasend in die Flammen mit der Ueberzeugung, daß es auf dem Punkte stehe, in's ewige Verderben zu stürzen. Der Eifer der Geistlichen im Aufstacheln der Verfolgung ermattete nicht. Er entfaltete sich gleicherweise in Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, Flandern, Schweden, England, Schottland und Irland. Ein alter Schriftsteller der die Strenge von Herzen billigt, erzählt uns, daß in der Provinz Como allein acht bis zehn Inquisitoren beständig mit ihrem Beruf beschäftigt waren, und fügt hinzu, in einem Jahre habe sich die Zahl der Verurtheilten auf tausend belaufen, sei auch während vieler folgenden Jahre selten unter hundert gefallen.[3])

Es war natürlich, daß eine so gelehrte Körperschaft von Inquisitoren, deren Denkweise durchaus nach rückwärts gekehrt war, gewisse allgemeine Theorieen aufstellen mußte, welche die Erscheinungen der Hexerei mit frühern Begebenheiten verbanden und sie in systematische Formen brachten. Daher finden wir, daß im Verlauf von etwa drei Jahrhunderten sich eine umfassende Literatur über den Gegenstand bildete. Die verschiedenen Gattungen der Zauberei wurden sämmtlich mit Sorgfalt klassificirt und mit besondern Lehren verbunden, die ganze Philosophie des Teufelswesens wurde eingehend durchforscht und die herrschende Denkweise in zahllosen Abhandlungen verwerthet, die man einst als Meisterstücke rechtgläubiger Theologie ansah.

Es wird uns heut sehr schwer, diesen Werken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen oder die Gesichtspunkte zu würdigen, unter denen sie geschrieben wurden. Ein tiefgehender Unglaube an alle mit dem Teufel in Verbindung gesetzte Verhältnisse beherrscht die Ansichten fast jedes gebildeten Mannes und macht es schwer, sich auch nur eine Vorstellung von der Geistesverfassung anzueignen, in welcher jenes Gespenst den Gegenstand eines so starken sich bethätigenden Glaubens bildete. Eine Anekdote, in welcher die persönliche Betheiligung des Satans vorkommt, betrachtet man jetzt an sich ganz so lächerlich und ernster Aufmerksamkeit unwerth wie die Anekdote von einer Fee

---

[1]) Calmeil.

[2]) Ein Schauder erregendes Verzeichniß der Folten, die man in solchen Fällen anwendete, s. bei Scott Discovery of Witchcraft, London 1665, S. 11 und 12. Alle alten Abhandlungen sind voll von diesem Gegenstande. Sprenger empfiehlt die Fortsetzung des Foltes für 2 oder 3 Tage, bis der Gefangene, wie er sich ausdrückt, „billiger Weise geprüft" sei. III. Onaest 14, 15. Die Foltern waren alle um so schrecklicher, je allgemeiner der Glaube herrschte, daß die Hexen Zaubermittel besäßen um ihre Wirkung abzuschwächen.

[3]) Spin, K. XII.

oder Sylphe. Wenn daher ein heutiger Leser in einem alten Buche über Zauberei blättert und Hunderte von solchen Anekdoten mit den ernstesten Versicherungen berichtet findet, wird er oft geneigt sein, die Einsicht eines Schriftstellers tief zu unterschätzen, der eine seiner eignen so unähnliche Denkweise verräth. Die kalte Gleichgültigkeit gegen menschliches Leiden, welches diese Schriftsteller an den Tag legen, verleiht seiner Meinung doppelten Grund, indeß ihre außerordentliche Pedanterie, ihr abscheuliches Latein und ihre groben Schnitzer im Wissen reichlichen Stoff zum Lachen bieten. Dazu hat Sprenger, einer der berühmtesten und vielleicht auch der leichtgläubigsten in seiner Art, zum Unglück für seinen Ruf einige ehrgeizige Ausflüge auf ein andres Feld und sich selbst durch eine Reihe etymologischer Verstöße unsterblich gemacht, die allen folgenden Gelehrten zum großen Spaß gereichten.[1])

Aber alles dies zugegeben — und mit Ausnahme des letztern Mangels passen die Ausstellungen auf jeden andern Schriftsteller jener Zeit — kann man nicht leugnen, daß die Bücher zur Vertheidigung des Glaubens nicht blos zahlreicher als die spätern Gegenschriften, sondern auch gelehrter, scharfsinniger und selbst im Allgemeinen gelungener sind. Jahrhunderte lang mochten die tüchtigsten Männer den Aberglauben nicht abweisen, beeiferten sich vielmehr, ihn mit Ernst und kräftigster Ueberzeugung zu vertheidigen. Es gab sogar in der Zeit, als die Zauberei in ihrer höchsten Geltung stand, sehr wenige Schriftsteller von wirklicher Bedeutung, die nicht bei irgend einer Gelegenheit sich besondre Mühe gaben, das Gewicht ihres Ansehens für sie in die Wagschale zu legen. Thomas von Aquino war vielleicht der begabteste Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, und er versichert uns, daß Krankheiten und Gewitter oft des Teufels unmittelbare Thaten seien, daß er Menschen nach Belieben durch die Luft tragen und in jede Gestalt verwandeln könne. Gerson, der Kanzler der pariser Universität, und nach der Ansicht Vieler Verfasser der „Nachfolge“, wird mit Recht als ein Meister seiner Zeit im Denken betrachtet, und auch er schrieb zur Vertheidigung dieses Glaubens. Bodin war ohne Frage der originellste Staatsgelehrte seit Machiavelli, und er verwendete all seine Gelehrsamkeit und seinen ganzen Scharfsinn, um den erwachenden Unglauben an Hexen niederzuhalten. In Wahrheit brachte in jenen Zeiten Fähigkeit keine Bürgschaft gegen Irrthum, weil die Vernunft einzig zur Entwickelung und Ausführung von Vordersätzen gebraucht wurde, welche die Kirche lieferte. Es gab keine entschiedene und rückhaltlose Beurtheilung der obersten Lehrsätze, keine Auflehnung der Vernunft gegen Schlüsse, die aus den Prämissen der Autorität folgerichtig

---

[1]) Femina, sagt er, muß von Fe und minus abgeleitet werden, weil Frauen weniger Glauben als Männer haben. S. 45. Maleficiendo ist nach ihm so viel wie male de fide sentiendo. Für diabolus haben wir die Wahl unter höchst belehrenden Ableitungen. Das Wort kommt von dia gleich duo und bolus so viel als morsellus her, weil der Teufel beides, Körper und Geist, tödtet. Nach der griechischen Etymologie bedeute diabolus einen, der im Thun beschränkt ist, weil ihm nicht erlaubt wird, nach Gefallen zu schaden, oder auch einen Abfließenden d. h. einen, der nach Art und Localität gleichsam zu Grunde geht. Sollte der Leser auf derartige Gegenstände neugierig sein, so kann er ein andres absonderliches Beispiel von Wortkritik, welches ich nicht aufzuführen wage, bei Bodin in seiner Dämonenlehre S. 40 finden.

hergeleitet wurden. In unserm und in jedem andern Zeitalter des halben Glaubens werden Grundsätze oft angenommen, ohne daß man alle Consequenzen aus ihnen zieht. Schließt man aber aus ihnen, so fragen die Menschen nicht nur, ob die Folgerung logisch richtig ist, sondern auch, ob das Ergebniß an sich wahrscheinlich erscheint; und ist letzteres nicht der Fall, so verwerfen sie den Schluß, ohne die Prämisse unbedingt zu verwerfen. In den Zeiten der Hexerei führte eine unerbittliche Logik das Scepter. Die Menschen waren von der Wahrheit der empfangenen Glaubenssätze so fest überzeugt, daß ihnen diese der Maßstab aller Wahrscheinlichkeit wurden und kein Ereigniß, welches mit ihnen in Einklang schien, dem Geiste die leiseste Schwierigkeit bereitete. Sie beherrschten die Einbildungskraft, während sie die Vernunft unterjochten, und niemals vermochten profane Erwägungen ihre Gewißheit zu schmälern. Die fähigsten Köpfe waren nicht selten gerade die gläubigsten, weil sie ihre Begabung hauptsächlich zur Aufdeckung von Analogieen verwendeten, die zwischen irgend einer erstaunlichen Erzählung und den Grundsätzen des Glaubens beständen; und der Erfolg bildete dann den Maßstab für ihre Geistesschärfe.

Aus diesen Gründen sind die bezeichneten Schriften von so großer Wichtigkeit in der Geschichte des Glaubens und machen es uns doch so schwer, ihre ganze Wirkung zu würdigen. So kurz es geht will ich dem Leser einige der zu Grunde liegenden Hauptprincipien vorführen, welche der Phantasie dienend die Erscheinungen des Hexenwesens hervorbriugen halfen und andrerseits in ihrer Einwirkung auf die Vernunft die Ueberzeugung schufen, daß die Hexengeschichten von vornherein auf dem Grunde der Wahrscheinlichkeit ruheten.[1])

Allgemein war die Lehre von unzähligen bösen Geistern, die auf der Welt umherschweiften, die nach dem gegenwärtigen Unglück und dem zukünftigen Verderben der Menschenkinder trachteten. Diese Geister hielt man für gefallene Engel, die viele, wenn nicht alle, frühern Fähigkeiten bewahrt hätten, und die jedenfalls eine weit über die Grenzen menschlicher Anlage hinausreichende Macht und Weisheit besäßen. Aus diesen Vorstellungen leitete man viele wichtige Folgerungen ab. Wenn diese Geister uns stets umschweben, so sagte man, müssen wir doch auch hier und da auf ein Zeichen stoßen. Wenn sie ein Vergnügen an dem geringsten Mißgeschick finden, welches den Menschen treffen kann, und weit mehr als menschliche Macht besitzen, um Leiden zuzufügen, so ist es doch wohl nicht zu verwundern, daß sie die Kräfte ihrer übermenschlichen Bosheit gegen die Menschen kehren. Wenn es ihr höchstes Ziel ausmacht, sich des schließlichen Untergangs der Menschen zu versichern, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie ihre Dienste denjenigen anbieten, welche sie durch die Verzichtleistung auf ihre Hoffnungen bestechen. Daß ein solcher Pakt geschlossen werden kann,

---

[1]) Die erste Autorität in dieser Sache ist eine große Sammlung lateinischer, meist von den Inquisitoren herrührender Werke, die sich über zwei Jahrhunderte ausdehnen und unter dem Titel Malleus Maleficarum (Hexenhammer, wie auch Sprenger's Buch heißt) erschienen sind. Beiträge haben außer Sprenger noch Nider, Basin, Molitor, Gerson, Murner, Spina, Laurentius, Bernardus, Vignitus, Grillandus u. A. dazu geliefert. Ich habe noch viele andre Schriftsteller an ihrem Orte angeführt, und außerdem kann sich der Leser noch bei Madden und Plancey über so manche übrig gebliebnen orientiren.

d. h. daß es dem Menschen möglich sei, die Kräfte der bösen Geister sich dienstbar zu machen, stand durch die klarste Autorität fest. „Du sollst keine Hexe leben lassen" so lautete der feierliche und mehrere Male wiederholte Ruf im levitischen Gesetze, und die Geschichte der Hexe von Endor bietet eine ausführliche Beschreibung von den Umständen des Verbrechens. Die Kirchenväter hatten einstimmig ohne Unterlaß die Magie angeklagt, und die Schriften jeder Nation tragen Spuren von der Allgemeinheit des Glaubens. In einem eigentlich der Vergangenheit zugewandtem Zeitalter war es unmöglich, eine Lehre namhaft zu machen, die mehr für sich hatte, denn keine war mit dem kirchlichen wie mit dem profanen Alterthum enger verknüpft.

Der Volksglaube behauptete jedoch nicht nur die Möglichkeit und den fortdauernden Bestand der Hexerei, sondern ging auch auf viele Einzelheiten ein, die uns heut als die größten Uebertreibungen und Ungeheuerlichkeiten vorkommen würden. In erster Reihe war es eine ganz gewöhnliche Thätigkeit der Hexe oder des auf ihren Befehl handelnden Teufels, Stürme zu verursachen, welche häufig die Felder einer bestimmten Person verwüstet haben sollten, während sie das übrige Land ganz unberührt ließen. Wagte Jemand die Macht des Satans hierzu oder die Wahrscheinlichkeit zu leugnen, daß er sie ausüben könne, so ward er sofort durch einen Vorgang aus der Schrift zum Schweigen gebracht. Wir lesen im alten Testament, wie der Teufel mit Erlaubniß der Gottheit Hiob Leiden zugefügt habe, und daß zu den Mitteln, welche er anwendete, ein Sturm gehörte, durch den das Haus, in welchem die Söhne des Patriarchen ihr Mahl hielten, einstürzte. Die Schilderung im Buche der Offenbarung von den vier Engeln, welche die vier Winde hielten und die Macht besaßen, die Erde zu plagen, wurde ebenso allgemein mit diesem Glauben in Verbindung gebracht; denn das Wort Engel ist, wie Augustin uns versichert, ebenso auf schlechte wie auf gute Geister zu beziehen. Ueberdies galt der Teufel immer als der Fürst der Lüfte. Seine ungeheure Kenntniß und Gewalt vermochte über die unmittelbaren Ursachen der atmosphärischen Störungen zu gebieten, und der plötzliche Sturm ist daher keine Verletzung der Naturgesetze, sondern einfach ein Beispiel ihrer Anwendung von übermenschlicher Macht. Diese Betrachtung hielt man für ausreichend, um von den angeführten Thatsachen die Meinung principieller Unwahrscheinlichkeiten fern zu halten. Aber alle Ungewißheit beseitigte die einstimmige Lehre der Kirche. Zu allen Zeiten hatten die Kirchenväter und die mittelalterlichen Heiligen gleich den Lehrern jeder andern Religion in demselben frühzeitigen Stadium der Civilisation verkündet, daß alle ungewöhnlichen Luftveränderungen von der unmittelbareu Dazwischenkunft der Geister herrührten.[1]) Der Regen scheint gewöhnlich, wie dies noch jetzt in der Kirche Englands der Fall ist, mit dem Eintreten der göttlichen Thätigkeit in Verbindung gebracht worden zu sein; aber Wind und Hagel wurden dem besondern Verfahren des Teufels zugeschrieben. Konnte er nun einen Sturm veranlassen, so war die nothwendige Schlußfolge, daß Hexen, die mit ihm einen Pakt geschlossen hatten, dieselbe Macht besaßen.

Aehnliche Beweisgründe ließen sich auf Krankheiten anwenden. Hatte der Teufel Hiob mit schrecklichen Krankheiten geplagt, so konnte er es auch bei andern thun. Große Seuchen beschreibt das alte Testament als Thaten

---

[1]) Ueber die Allgemeinheit dieses Glaubens auf einer niedrigen Stufe der Civilisation s. Buckle's Gesch. I., S. 346.

der Engel; daher auch der Teufel mit Bewilligung der Gottheit und vermöge seiner Engelskraft dieselben leicht herbeiführen konnte. Die Geschichte der von Dämonen Geplagten beweist, daß Teufel die menschlichen Verrichtungen beherrschen und stören konnten; daher würde ein Ableugnen dieser Fähigkeit einen Angriff auf die Wahrheit jener Erzählungen in sich schließen, und doch war das spätere Zeugniß der Kirche hierüber, wenn auch kein einmüthiges, doch zum mindesten ein höchst entschiedenes. Wie man daher die überraschendern atmosphärischen Störungen allgemein dem Teufel zuschrieb, und wenn der Schaden nur einen schmalen Strich getroffen hatte, den Hexen, so betrachtete man auch Völker verheerende Epidemieen als übernatürlich und jede seltsame und unerklärliche Krankheit, die den Einzelnen befiel, war die Folge der Bosheit eines Zauberers. Konnte also die Hexe durch ihre Beschwörungen eine Krankheit herbeiführen, so war es auch nicht schwer zu glauben, daß sie dieselben ebenso entfernen könnte.[1])

Diese Voraussetzungen wurden einmüthig und fest geglaubt. Man führte Anekdoten zum Belege an, deren zahllose Menge nur von denjenigen geschätzt werden kann, welche die Literatur darüber aus der Quelle kennen. Sie gruben sich unauslöschlich durch Hunderte von Prozessen und Hinrichtungen in den Geist der Menschen ein und wurden fast von allen fähigen Köpfen der Christenheit zugegeben.

Es gab jedoch auch andere Einzelheiten, welche beträchtliche Erörterungen hervorriefen. Zu den eigenthümlichsten darunter gehört das Hinwegführen der Hexen durch die Luft. Daß ein altes Weib einige Hundert Meilen weit in wenigen Minuten auf einem Besenstiel, auf einem Ziegenbock oder in andrer vom Teufel gewählten Weise dahinfahren könne, würde heutzutage für so ungemein lächerlich an sich gehalten werden, daß wohl auch die größte Anzahl von Zeugnissen Niemand von der Wirklichkeit überzeugen würde. In dem Zeitalter aber, über welches ich jetzt schreibe, gab es einen solchen aufgeklärten Geist ohne Zweifel nur in wenigen Köpfen; denn einige Schriftsteller gedenken eines solchen mit höchster Verachtung als einer offenbaren Geistesverirrung, so daß er noch zu gar keiner Bedeutung gelangt war. Der Maßstab für das Wahrscheinliche war noch wesentlich theologischer Art, und mau stellte nur die einzige Frage, inwiefern die Berichte mit der theologischen Vorstellung von einem Geiste übereinstimmten. Hierüber scheint man beim ersten Anblick viele Schwierigkeiten erhoben zu haben, zu deren Lösung bedeutender

[1]) Ohne Zweifel mischten sich viele Vergiftungsfälle mit den Hexenangelegenheiten. In Zeiten geringer medicinischer Kenntnisse, als Leichenuntersuchungen noch unbekannt waren, fürchtete man dieses Verbrechen ganz besonders, welches höchst geheimnißvoll schien. Andrerseits ist es ebenso sicher, daß die Hexen ihre Kenntnisse von der Eigenschaft der Kräuter zum Zwecke der Krankheitsheilung anwendeten, und daß sie in dieser Beziehung eine Geschicklichkeit erreichten, welcher die regelmäßigen Aerzte kaum Stand hielten. Zu den von Michelet hierüber gesammelten Beispielen möchte ich noch eine schlagende Stelle aus Grillandus anführen. „Manchmal treten Fieber, Husten, Wahnsinn, Schwindsucht, Wassersucht oder irgend eine Anschwellung des Fleisches im Körper oder ein äußeres Apostem, oder bei inneren Krankheiten ein inneres Apostem, so schrecklich und unheilbar auf, daß kein Arzt es heilen und entfernen kann, wenn nicht ein Zauberer oder Hexenmeister dazu kommt, der die böse Krankheit durch seine entgegengesetzte Heilmittel beseitigt und in kurzer Zeit zu heilen vermag; die übrigen Aerzte aber, welche die Kunst selbst betreiben, vermögen nichts und wissen kein Heilmittel." Mall. Mal. II., S. 393, 394.

Scharfsinn angewendet wurde. Der Satan, so erinnerte man, hatte Christus durch die Luft getragen und ihn auf eine Zinne des Tempels gestellt; wenn er nun dies mit **einem** Körper thun konnte, sagt Thomas von Aquino, so kann er es mit allen. Der Prophet Habakuk war von einem Geiste aus Judäa nach Babylon getragen worden, und der Evangelist Philippus hatte dasselbe Wunder erfahren. Nicht minder wurde der heilige Paulus, vielleicht noch im Körper befindlich, in den dritten Himmel getragen.

Dieser Beweis war umfassend und erschöpfend; allein es erhoben sich andre in Verlegenheit setzende Schwierigkeiten. Nichts war in den Hexenprozessen umständlicher beschrieben als der Hexensabbat, und viele Hunderte von Frauen waren für ihre Betheiligung daran lebendig verbrannt worden. Gelegentlich jedoch traf es sich, daß ein Mann, dessen Frau durch ihr eigenes Geständniß oder durch das Zeugniß andrer Hexen auf Grund dieser Anklage verurtheilt worden war, vor Gericht trat und beschwor, daß sein Weib während der fraglichen Nacht nicht von seiner Seite gekommen war. Das Zeugniß eines so nahen Angehörigen mochte man vielleicht mit einem Meineid erklären, aber ein andrer Beweis ward beigebracht, den man schwerer beseitigen konnte. Es ward festgestellt, daß man Frauen häufig in einem Zustand der Verzückung liegen fand, unempfindlich gegen Schmerz und ohne das geringste Lebenszeichen, daß sie nach einiger Zeit wieder zum Bewußtsein kamen und dann das Geständniß ablegten, sie wären beim Hexensabbat gewesen. Diese Erhebungen zogen bald die Aufmerksamkeit der Theologen auf sich, die in ihrem Urtheil vielfach auseinandergingen. Manche waren der Ansicht, die Hexe leide unter dem Truge des Teufels, fügten jedoch oft hinzu, daß sie demnach verbrannt werden müsse, da der Betrug seinen Ursprung in einem Pakte habe. Andre gaben eine kühnere und wahrhaft entsetzliche Erklärung ab. Daß derselbe Körper nicht an zwei Stellen zugleich sein kann, ist zwar eine Voraussetzung, welche vollständig auf den Naturgesetzen beruht; aber für das Wunder bestehen diese Gesetze nicht, und das Geheimniß der Transsubstantiation scheint alle Unwahrscheinlichkeit aufzuheben, daß ein menschlicher Körper auf mehrern Stellen zugleich gegenwärtig sein könne. Jedenfalls vermag der Teufel für diesen Fall eine Verdoppelung des Körpers zu bewirken, um die Diener der Gerechtigkeit irre zu führen. Diese letztere Ansicht wurde unter den Theologen sehr beliebt, und zwei berühmte katholische Wunder wurden mit Triumph zu ihrer Unterstützung angeführt. Der heilige Ambrosius celebrirte einst in der Kirche zu Mailand die Messe, als er plötzlich mitten im Gottesdienst innehielt. Sein Haupt sank auf den Altar, und regungslos blieb er drei Stunden lang wie in einer Ohnmacht liegen. Schweigend wartete die Gemeinde auf den Segen. Endlich kehrte das Bewußtsein des Heiligen zurück, und er versicherte seinen Zuhörern, er habe in Tours dem Leichenbegängnisse des heiligen Martin amtlich beigewohnt, welche Angabe sich natürlich in wenigen Tagen bestätigte. Ein ähnliches Wunder berichtete man vom heiligen Clemens. Dieser alte Heilige wurde mitten in einer Messe zu Rom fortgerufen, um eine Kirche in Pisa einzuweihen. Sein Körper oder ein Engel, der seine Gestalt angenommen, blieb in Rom; aber der Heilige selbst war in dieser Zeit zu Pisa, wo er einige Blutstropfen auf dem Marmor zum Andenken des Wunders zurückließ.[1]) Im Ganzen scheint die Ansicht am allgemeinsten

[1]) Spina, De strigibus (1552) c. XI.

gewesen zu sein, daß die Hexen manchmal körperlich und manchmal geistig zu ihrem Sabbat gebracht wurden, und daß die Teufel in diesem Falle ihre Gestalt annehmen, um den Scharfsinn der Richter zu äffen.[1])

Ein andres geistiges und viel besprochenes Gebiet war die Verbindung von bösen Geistern und Thieren. Daß der Teufel die Gestalt irgend eines beliebigen Thieres annehmen könne[2]), scheint allgemein angenommen worden zu sein und bereitete denjenigen keine Schwierigkeit, welche sich erinnerten, daß diese Person zum ersten Mal auf Erden als Schlange erschien und bei einer andern Gelegenheit eine Legion von Teufeln in eine Schweineheerde fuhr. Auch versichert Hieronymus, der heilige Antonius sei in der Wüste einem Centaur und einem Faun, einem Männchen mit Hörnern, die ihm aus der Stirn herausgewachsen waren, begegnet, die er für Teufel halte[3]); jedenfalls stellen später die Lebensgeschichten der Heiligen böse Geister nicht selten in der Gestalt von Thieren dar. Die Lykanthropie oder die Verwandlung der Hexen in Wölfe bot größere Schwierigkeiten. Zwar führte man zur Unterstützung ihrer Möglichkeit in allem Ernste die Geschichte Nebukadnezar's und die Verwandlung von Lot's Weib an, aber unmöglich konnte man vergessen, daß Augustin die Lykanthropien als eine Fabel anzusehen schien und daß eine Satzung des Concils von Ancyra den Glauben daran nachdrücklich verdammt hatte. Auf der andern Seite war dieser Glaube unter den Alten weit verbreitet. Viele von den größten und rechtgläubigsten Theologen, von den durch die Päpste bestellten Inquisitoren und

---

[1]) Alle Erscheinungen des Somnambulismus mischen sich in diese Frage. S. bei Spina das X. und XI. Kapitel, wo sie vollständig erörtert wird. Ueber den Somnambulismus gab es viele seltsame Ansichten. Eine ging dahin, die daran Leidenden seien entweder gar nicht oder von einem betrunkenen Priester getauft worden.

[2]) Dieser Glaube ist wahrscheinlich aus dem häufigen Gebrauche entstanden, den die christliche Symbolik von den Thieren als Vertretern moralischer Eigenschaften gemacht hat. In verschiedenen Bezirken galten verschiedene Thiere als verbunden mit bösen Geistern. Delrio erwähnt, die alten Irländer hätten eine solche Verehrung für Wölfe gehabt, daß sie zu ihnen gewöhnlich für ihr Wohl beteten und sie zu Gevattern bei ihren Kindern machten. Thiers, Superst. II., 198. Beelzebub war bekanntlich Gott der Fliegen, weil sich in seinem Tempel keine Fliegen fanden, wie man dies vom Palast in Venedig erzählt und wie man von dem zu Toledo sagt, er habe nur eine, was übrigens nichts Auffallendes enthält; denn wir lesen im Pausanias und im Plinius, daß bei den Cyrenaikern, nachdem sie dem Gotte Akaron, und bei den Griechen, nachdem sie dem Jupiter Myodes (beides bedeutet Fliegengott) geopfert, die Fliegen in einer Wolke davonflogen. Bodin, Démon. S. 15. Tanzende Bären und andre kluge Thiere scheint man gleichfalls mit dem Teufel in Verbindung gebracht zu haben, und ein altes Concil sprach über Magier, die ihren Schöpfer verlassen, wie über Wahrsager, und über diejenigen den Bann aus, „welche Bären oder ähnliche Thiere zum Scherz und Verderben der Einfältigen herumführen, denn welche Gemeinschaft kann zwischen Christus und Belial bestehen.“ Wier De Praest. Daem., S. 557. Im Mittelalter schrieb man den Thieren allgemein Verstand zu, besonders aber unter den Celten. S. ein absonderliches Kapitel über geheimnißvolle Thiere bei Dalyell, Superstitions of Scotland, und den Versuch von Renan über celtische Poesie. Muratori (Antiq. Ital. Diss. XXIX.), erwähnt eine ergötzliche Stelle aus einem Schriftsteller des 11. Jahrhunderts von einem Hunde, der damals „von dem Geiste Python's erregt“ war.

[3]) Vita S. Pauli.

von den Gerichtshöfen der meisten Länder bekannten sich zu ihm. Der Beweis, auf welchem er beruhte, war sehr eigenthümlich und bestimmt. Wenn die Hexe in Gestalt eines Thieres eine Wunde erhielt, so behielt sie dieselbe auch in ihrer menschlichen Gestalt, und Hunderte von solchen Fällen verhandelten die Gerichte. Hatte der Jäger seiner Beute die Tatze abgeschossen und sie als Trophäe bewahrt, so öffnete er seine Tasche und fand in ihr zuweilen nur eine blutige Hand, welche er als die Hand seiner Frau erkannte.[1])

Die letzte Klasse von Anekdoten, die ich noch anführe, scheint aus der katholischen Vorstellung vom Cölibat entstanden zu sein. Ich meine nämlich die Berichte von dem Einfluß der Zauberei auf die Leidenschaften.

Der Ideengang, welcher jenen leidenschaftlichen Abscheu vor dem schönen Geschlecht als ein so schlagendes Merkmal der alten katholischen Theologie erzeugte, ist nicht schwer zu fassen. Ehelosigkeit galt allgemein als höchste Form der Tugend, und um sie annehmbar zu machen, erschöpften die Theologen alle Hilfsquellen der Beredtsamkeit bei Schilderung der Laster auf Seiten derjenigen, welche durch ihre Reize jene Tugend so selten vorkommen ließen. Daher die langen und eifrigen Verhandlungen über die unvergleichliche Bosheit, die unbegreifliche Verschlagenheit, Eitelkeit und Untreue, über

---

[1]) „Die Existenz der Wehrwölfe wird von Virgil, Solin, Strabo, Pomponius Mela, Dionysius Afer, Varro und von allen Rechtsgelehrten und Dämonbeflissenen der letzten Jahrhunderte bezeugt. Kaum zweifelte man daran unter Ludwig XIV.“ Plancey, Dict. infernal. Lycanthropie. Bodin in seinem Kapitel über Lykanthropie und in unsern eigenen Zeiten Madden I., S. 334—358, haben viele Autoritäten darüber gesammelt. Augustin äußert sich über die Sache mit großer Zurückhaltung, neigt aber wie gesagt zum Unglauben. Civ. Dei, B. XVIII., K. 17 u. 18. Er sagt auch, daß in seiner Zeit Gastwirthe vorhanden waren, die ihren Gästen in Käse eingeschlossene Arzeneien verabreicht und sie so in Thiere verwandelt hätten. In den salischen Gesetzen des 5. Jahrhunderts befindet sich der sonderbare Erlaß, jede Hexe, die einen Menschen verzehrt, sollte nach ihrer Ueberführung 200 Sous Strafe zahlen. Garinet, S. 6. Gehen wir zu einer etwas spätern Zeit über, so halten Bodin, Paracelsus und Fernel, Leibarzt Heinrich IV., den Glauben an Wehrwölfe fest. Vielleicht gab es kein Land in Europa oder in der ganzen Welt, wo dieser Aberglaube nicht in irgend einer Gestalt vorkam. Besonders wüthete er in Gegenden mit vielen Wölfen, am Jura, in Norwegen Rußland, Irland, wo die Einwohner von Offory nach Camden sich alle sieben Jahre ein Mal in Wölfe verwandelt haben sollen, in den Pyrenäen und in Griechenland. Die italienischen Frauen verwandelten sich gewöhnlich in Katzen. Vielgestaltig waren die Verwandlungen im Orient, wie man aus Tausend und Eine Nacht ersieht. Ein französischer Richter Namens Boguet widmete sich am Schlusse des 16. Jahrhunderts dem Gegenstande eingehend, verbrannte viele Wehrwölfe, schrieb über sie ein Buch und stellte die Regel auf, wonach gewöhnliche Hexen vor ihrer Verbrennung erdrosselt, Lykanthropen dagegen lebendig verbrannt werden müssen. Garinet, S. 298—301. In dem Streite über die Wirklichkeit der Verwandlung trat Bodin für die Bejahung, Binsfeld für die Verneinung ein. Es giebt eine Art Monomanie, bei der sich die Menschen für Thiere halten, und diese ist ohne Zweifel der Grund des ganzen Systems, ein schlagender Beleg für die Entwicklung des Wunderbaren. S. auch Bourquelot, La Lycanthropie. Unter den vielen Wahnvorstellungen der Abessinier bildet vielleicht der Glaube, daß sich Grobschmiede und Töpfer in Hyänen verwandeln können und daher vom Abendmahl ausgeschlossen werden müssen, die allerseltsamste. Hecker, Epid., S. 120.

die unüberwindlich bösen Neigungen der Frauen, welche der Schrecken des einen Zeitalters waren, um die Freude des andern zu werden. Man wird diese bittern Urtheile nicht leicht mit vollem Ernste lesen können; aber eine traurige Bedeutung gewinnen sie durch die Thatsache, daß die von ihnen vertretenen Grundsätze wahrscheinlich einen bedeutenden Einfluß auf die Vorbereitung des Hexenglaubens wie auf die große Gleichgültigkeit gehabt haben, mit der man die Leiden seiner Opfer betrachtete. Die Frage, woher es gekommen, daß bei weitem die meisten derselben Frauen gewesen sind, zog schon früh die Aufmerksamkeit auf sich, und allgemein leitete man die Beantwortung nicht aus der reizbaren Anlage und der beharrlichern Empfänglichkeit für religiöse und ansteckende Wahnvorstellungen her, sondern aus der angebornen Tücke des Geschlechts. Ueber keinen Gegenstand verbreiteten sich die alten Schriftsteller mit beredterem Unwillen, mit reichhaltigern Belegen.[1]) Cato schon, sagten sie, habe erklärt, die Menschen würden den Umgang der Götter genießen, wenn die Welt ohne Frauen wäre. Cicero habe geurtheilt, daß die Männer zu einem Verbrechen von vielen Beweggründen, die Frauen dagegen zu allen Verbrechen von einem Beweggrunde getrieben würden. Salomon, dessen Mittel zur Beobachtung hierin so reich gewesen, hatte seine Erfahrungen in .einer langen Reihe belastendster Sprüche niedergelegt. Chrysostomus gab nur die allgemeine Meinung der Kirchenväter wieder, wenn er das Weib als ein nothwendiges Uebel, als natürliche Versuchung, als vielbegehrtes Unheil, häusliche Gefahr, tödtlichen Zauber und geschminktes Laster bezeichnete. Ein Gelehrter nach dem andern sprach aus demselben traurigen Tone, durchforschte die Blätter der Geschichte nach Beispielen für die Greuel dieses Geschlechts und führte mit unerschütterlicher Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit die Zeugnisse der Kirche hierüber der Reihe nach vor. Menschen, die sich ein solches Urtheil über die große Mehrzahl der Frauen allen Ernstes gebildet hatten, die das Cölibat für die höchste Tugend hielten und jeden Versuch es zu verlassen für eineu nmittelbare Wirkung des Teufels, mußten natürlich auch alle „Erscheinungen der Liebe" als specielle Eingebungen desselben ansehn. Daher jenes wilde Aufblitzen, welches von Zeit zu Zeit in seltsamen und grotesken Romanzen in der Literatur des Zauberwesens hervorleuchtet. Die Incubi und Succubi wandern fortwährend unter den Menschenkindern, locken durch übermenschliche Reize die Unbedachten in's Verderben und legen der Tugend Heiliger mit allzu häufigem Erfolge ihre Fallen. Zuweilen entflammen sie in der Brust des Mönchs ein irdisches Feuer. Mit verkürztem Athem erzählte man sich, wie unter den Zauberformeln eines rachsüchtigen Weibes vier Aebte nach einander in einem deutschen Kloster von den Flammen einer unzüchtigen Liebe heimgesucht wurden.[2]) Gelegentlich nahm der Böse mit raffinirter Bosheit die Gestalt irgend eines bekannten Geistlichen an, um seinen Charakter in schlechten Ruf zu bringen, und ein bestürztes Mädchen sah zu ihren Füßen die Erscheinung eines Mannes, den sie als Bischof kannte und den sie für einen Heiligen hielt![3])

---

[1]) S. besonders das lange wunderliche Kapitel hierüber bei Sprenger.

[2]) Sprenger, Th. I., Qu. VII. Auf das Gebet des h. Serenus und des h. Equitius vollbrachten die Engel an jenen Heiligen eine wundärztliche Operation mit voller Gegenwirkung. S. Nider, Formic de Mal. c. V.

[3]) S. die sonderbare Geschichte vom heil. Sylvanus, Bischofs in Nazareth, bei Sprenger, Th. II., Qu. I., K. 11. Der Teufel nahm nicht nur die Gestalt

Auch wurde der verderbliche Einfluß nicht blos an solchen geübt, die an das Cölibat gebunden waren. Ueberall störten die Hexen mit ihren Ränken die Freuden des Ehestandes, und Niemand kann berechnen, wie viel Hunderte unter Folterqualen starben, weil sie das Ehebett mit Unfruchtbarkeit geschädigt hatten.[1])

Ich entschuldige mich nicht weiter, daß ich so lange bei einer Reihe von Lehren und Argumenten verweilt habe, welche dem Leser wahrscheinlich sehr kindisch vorkommen werden, weil ihre Wichtigkeit nicht von ihrem inneren Werthe, sondern von ihrem Verhältniß zur Geschichte der Glaubensmeinungen abhängt. Wenn die Thorheiten der Vergangenheit zu ihrer Zeit von den weisesten Männern getheilt wurden, so sind sie des Studiums vollkommen werth, und nach meiner Ansicht bilden sie in dem vorliegenden Falle einen unschätzbaren Schlüssel zu den Gesetzen der geistigen Entwickelung. Man sagt oft und mit Recht, daß die vergangenen Zeitalter in vorzüglichem Maße gläubig waren, wenn man sie mit den unsern vergleicht; aber der Unterschied liegt nicht sowohl in dem Maße, als in der Richtung, welche der Glaube nimmt. Die Menschen sind immer geneigt, bei sehr geringen Beweisen das anzunehmen, was sie für höchst wahrscheinlich halten. Ihr Maßstab dafür bestimmt schließlich die Einzelheiten ihres Glaubens, der selbst fortwährend unter dem Einfluß der Civilisation wechselt. Im Mittelalter und im 16. wie im Anfang des 17. Jahrhunderts war der Maßstab der Wahrscheinlichkeit ein wesentlich theologischer. Die Menschen schienen eine ganz unweltliche Atmosphäre einzuathmen. Ihre Begriffe und Vorstellungen waren alle von theologischen Ideenverbindungen gefärbt, und sie nahmen mit freudigem

---

dieses heiligen Mannes an, um sich bei einer Dame einzuführen, sondern kroch, als er entdeckt wurde, unter ein Bett, ließ sich hervorziehen und erklärte nun, daß er wirklich der Bischof sei. Glücklicherweise geschah nach einer Zeit ein Wunder, welches den Ruf des verleumdeten Kirchenfürsten wieder herstellte.

[1]) Da nur Wenige den Grad kennen, in welchem die sich unfehlbar nennende Kirche diesen Aberglauben unterstützte, erwähne ich nur, daß die Gewißheit dieses außerordentlichen Verbrechens selbstverständlich war, und daß die daran Betheiligten sich den Bann zuzogen auf den Provinzialconcilien oder Synoden von Troyes, Lyon, Mailand, Tours, Burgos, Narbonne, Ferrara, St. Male, Monte Cassino, Orleans und Grenoble, von den Ritualen zu Autun, Chartres, Perigueux, Autun, Evreux, Paris, Angers, Arras, Chalons, Bologna, Troyes, Burgos, Alet, Beauvais, Meaux, Rheims u. s. w. So viel ich weiß, haben mit einer einzigen Ausnahme ihn alle vorsitzenden Inquisitoren der Hexenprozesse getheilt, und Sprenger giebt einen langen Bericht über die Methoden, die man zur Ueberführung der Angeklagten gewöhnlich anwendete. Zuerst scheint ihn Montaigne geleugnet zu haben, indem er der Einbildungskraft zuschrieb, was die Orthodoxen auf Rechnung des Teufels setzten. Dies scheint dann ein Merkmal der Freidenker in Frankreich geworden zu sein; denn Thiers beklagt sich 1678, daß die starken Geister, welche Alles der Natur zuschreiben und die Dinge nur nach der Vernunft beurtheilen, nicht zugeben wollen, daß junge Eheleute durch die Arglist des bösen Geistes verhindert werden können sich die eheliche Pflicht zu leisten — eine sehr schlimme Ungläubigkeit — weil die Kirche, welche der heilige Geist leitet, und die daher nicht irren kann, anerkannt, daß dies durch den Teufel geschähe, S. 573. Derselbe Schriftsteller beweist, daß dieser Glaube in der Kirche zu den Zeiten des Theodosius bestand, S. 568. Der letzte Zaubrer, der in Frankreich verbrannt wurde, kam in Folge dieser Anklage um. Garinet, S. 256.

Eifer jede Anekdote auf, welche sich mit ihrer Denkgewohnheit in Einklang befand. Die Hinneigung zum Wunderglauben war so groß, daß sie aus einer geringen Anzahl natürlicher Thatsachen jenes umfassende und verwickelte System des Zauberwesens herausbildete, es mit einer ungeheuren Menge verschiedenster und umständlichster Beweise bereicherte, in die gescheutesten Köpfe Jahrhunderte lang die Ueberzeugung seiner unanfechtbaren Wahrheit trug, es ungeschädigt durch die Untersuchungen der Gerichtshöfe aller europäischen Nationen führte und Myriaden Opfer einem furchtbaren und unbeklagten Tod weihete. Kein Wunsch regte sich auch nur leise, die Erzählungen von Wundern sich zu erklären oder das Räthselhafte zu mildern, um es mit der Erfahrung in Einklang zu bringen; denn die Menschen waren vollständig an eine Ideenfolge gebunden, die mit der Erfahrung keinen Zusammenhang hatte. Vermöchten wir böse Geister wahrzunehmen, die den Gesetzen des Stofflichen nicht unterliegen, wie sie thätig uns umschweben, könnten wir beobachten, wie sie mit verderblicher Bosheit alle Handlungen umspähen, die Absicht ihrer übermenschlichen Willenskraft immer nur auf das Elend der Menschenkinder gerichtet, könnten wir sehen, wie sie mit ihrem traurigen Anblick alle Kreise verfinstern, darin wir leben, erblickten wir den Engel der Vernichtung das Todesschwert gegen die assyrischen Heere oder über Jerusalem's Straßen schwingen und könnten wir Satan wahrnehmen, wie er Christus durch die Luft trägt, oder die Besessenen, wie sie in Todesqualen unter seiner Last erseufzten, so würden wir wahrscheinlich über diese Gegenstände ganz so urtheilen, wie die Theologen des 15. und 16. Jahrhunderts. Unser Geist würde von diesen Schauerbildern so durchdrungen sein, daß er uns einen Maßstab für das Wahrscheinliche an die Hand gäbe der sich völlig von dem unterschiede, welchen wir uns durch die Lebenserfahrung gebildet haben; ein erschütterndes Bewußtsein der fortwährenden Gegenwart böser Geister würde uns stets begleiten und uns immer geneigt machen, die Offenbarungen ihrer Gewalt zu entdecken.

Diese Bemerkungen werden hoffentlich ausreichen, um die Hauptursachen des Hexenglaubens in das rechte Licht zu stellen. Sie werden zeigen, daß er nicht aus zufälligen Umständen, aus den Verirrungen einzelner oder gar aus wissenschaftlicher Unkunde, sondern aus der allgemeinen Neigung hervorgegangen ist, die Wirksamkeit des Satans im Leben zu schauen. Er entsprang aus den herrschenden religiösen Anschauungen, die er auch wieder abspiegelte, nnd er nahm erst ab, als diese Anschauungen geschwächt oder gänzlich zerstört wurden. In fast jedem Abschnitt des Mittelalters gab es nur Wenige, die sich von dem allgemeinen Aberglauben etwas entfernten; aber ihre Meinungen hielt man für ganz unbegreiflich, und sie übten daher auf ihre Zeitgenossen keinen nennenswerthen Einfluß. Auch waren ihre Lehren gewöhnlich in eine so mystische Form gehüllt, so verkehrt und materialistisch gehalten, daß sie das herrschende Dunkel nicht selten noch vergrößerten. So lange die allgemeine Leichtgläubigkeit dauerte, der Geist der Menschen dem Wunderbaren und Satanischen zugeneigt war, vermochten alle Anstrengungen den Aberglauben nicht zu entwurzeln. In solchem Zustande pflegen die Menschen die Beweise lieber anzunehmen als zu verwerfen. Sie wollen sie nicht mit argwöhnischem Eifer prüfen und geben sie auch einmal das Vorkommen eines Betruges zu, so mögen sie doch keineswegs die wesentliche Berechtigung des Glaubens in Frage stellen. Erst als die Neigung wechselte, erst als sich die Menschen von dergleichen Erzählungen wegen der greifbaren

Unwahrscheinlichkeit fern zu halten begannen, als dieses Bewußtsein die Ehrfurcht vor der Autorität in dem Grade überwog, daß die Menschen sich auf Beweise gar nicht mehr einließen und ihnen den Glauben versagten, selbst wenn sie nichts dagegen einzuwenden vermochten, konnte dieser verderbliche Aberglaube schwinden. Sein Verfall bezeichnet die Entstehung und seine Vertilgung den ersten Triumph des aufklärenden Geistes in Europa.

Häufig finden wir in den Schriften der Inquisitoren eine Sprache, die von einem gewissen Skepticismus zeugt, der selbst in ihrer Zeit in manchen Geistern aufdämmert. Freilich reichte er noch nicht aus, um irgend einen tiefern Eindruck auf die öffentliche Meinung zu machen. Kein großer Name vertritt ihn[1]), kein größeres Werk hat er hervorgebracht, aber er genügte doch, um die Furcht einiger Theologen zu erregen. „Diese Menschen", schrieb Gerson, „müßten mit Spott behandelt und ernstlich gezüchtigt werden, wenn sie die Theologen, die von Dämonen sprechen oder ihnen gewisse Wirkungen zuschreiben, lächerlich machen, als wäre das Alles nur Fabel. Dieser Irrthum hat sich unter manchen Gelehrten theils aus Mangel an Glauben, theils aus Schwäche und Unzulänglichkeit des Verstandes gebildet; denn schon Plato nennt es das größte Hinderniß der Wahrheit, Alles auf die Sinne zu stützen und sich von ihnen nicht losmachen zu können."[2]) Auch Sprenger unterwies die Theologen in einem langen Kapitel, wie sie dem unbestimmten Unglauben, der unter gewissen Laien aufkomme, entgegentreten müßten. „Solche Leute hätten gar keine bestimmte Denkmethode, sondern tappten blindlings im Finstern umher, indem sie bald diesen bald einen andern Punkt berührten." Eine Doctorenversammluug auf der Universität zu Köln[3]), die im Jahre 1483 stattfand, beklagte und verurtheilte streng und entschieden ein noch größere Bestürzung erweckendes Beispiel von Auflehnung, das von einer Seite kam, woher man es am wenigstens hätte erwarten sollen. Als nämlich die Furcht vor den Verbrechen der Hexen in der Dözese Köln am heftigsten wüthete, hatten einige Priester versucht, die Unruhe dadurch zu dämpfen, daß sie die Thatsachen in Frage stellten. Dreißig Jahre ungefähr später erwähnt Spina[4]), daß an einigen Orten die zahllosen Hinrichtungen einen Geist des lebhaftesten Widerspruchs erweckt hätten. In der That war im Norden von Italien eine offene Empörung ausgebrochen,

---

[1]) Vielleicht sollte ich hierbei den berühmten Arzt und Philosophen Peter von Abano zu Padua, der im Jahre 13?5 starb, ausnehmen. Er scheint die Dämonen und Wunder vollständig geleugnet und den Versuch gemacht zu haben, mil Hilfe der Astrologie eine allgemeine Religionsphilosophie zu begründen, indem er jedem Glauben ein Horoscop stellte und dann Ursprung und Bestimmung desselben dem Einflusse der Sterne zuschrieb. Er war ein Schüler des Averroes und vielleicht der Begründer seiner Schule in Italien, für die er in Padua einen Lehrstuhl errichtet zu haben scheint. Im Alter von etwa achtzig Jahren ward er der Magie angeklagt. Man warf ihm vor, er habe die Kenntniß der sieben freien Künste mit Hilfe von sieben vertrauten Geistern erworben, die er in einem Glase verschlossen hielt; doch starb er vor Beendigung des Prozesses, so daß sich die Inquisitoren begnügen mußten, sein Bild zu verbrennen. Er galt als einer der größten Magier. Vergl. Naudé, Apol. 380—391; Renan, Averroes, S. 258 u. 259.

[2]) Mall. Mal. II., 253.

[3]) Das. I., 460—468.

[4]) II., 191, 299 u. 300.

begleitet von einer Stimmung des Unglaubens, welche dieser Theologe bitter beklagt. „Die Unverständigsten, Gottlosesten und Irreligiösesten wollen Alles nicht glauben, was man zu glauben die Pflicht hat, und zu noch größerem Unheil wenden sie allen ihren Einfluß an, um diejenigen zu hindern, welche die Feinde Christi vernichten.“ Ein solches Betragen, bemerkt Spina mit Recht, war für diejenigen höchst gefahrvoll, welche sich dessen schuldig machten; denn eigentlich müßten sie für ihre Nachsicht gegen das Verbrechen selbst bestraft werden, da hierin ein ausdrücklicher Tadel gegen die von den Inquisitoren vertretene Kirche liege und gegen den Papst, der sie gesendet. Auch nehmen die Geistlichen in höchst gebieterischem Tone die oberste Jurisdiction für solche Fälle in Anspruch und führen gelegentlich die Mißverwaltung weltlicher Richter an, die Hexen ungefährdet hätten entkommen lassen. Doch scheint dieser ganze Skepticismus noch verborgen und unbestimmt gewesen zu sein; erst 1563 erhielt er eine systematische Form durch die Abhandlung von Johann Weier: De praestigiis Daemonum.

Weier war ein gelehrter und tüchtiger Arzt in Cleve. Er hatte als Kenner die Ueberzeugung, daß viele von den Opfern geisteskrank waren, und da er ein menschenfreundlicher Mann war, fühlte er sich von ihren Leiden tief erschüttert. Er gehörte dem Protestantismus an, und war daher nicht ganz so unbedingt von der Tradition befangen gemacht wie einige seiner Zeitgenossen, obwohl in heutiger Zeit seine Ehrfurcht vor der Autorität als entschiedene Thorheit würde angesehen werden. Er hatte nicht den leisesten Wunsch, sich gegen irgend einen der obersten Grundsätze des Volksglaubens aufzulehnen oder auch nur sich selbst von der herrschenden Denkweise frei zu machen. Er war vollkommen überzeugt, daß die Welt von einer Menge Dämonen erfüllt sei, die beständig unter den Menschenkindern Wunder thäten, und sein einziger Zweck war, die Ueberzeugung von ihrer Allgegenwart mit der andern in Uebereinstimmung zu bringen, daß manche von den für übernatürlich gehaltenen Erscheinungen aus einer Krankheit entständen. Seine Meinung ging dahin, daß alle Hexen unter dem Betruge des Teufels litten. Sie machten mit ihm keinen gottlosen Pakt, ritten nicht durch die Luft, erregten weder Sturm noch Krankheit und begatteten sich nicht mit dem Satan, sondern der Teufel wäre nur in sie gefahren, um sie zu überreden, daß sie dergleichen Dinge gethan hätten. So ward die Idee der Besessenheit in dem Maße erweitert, daß sie die Idee der Hexerei aufhob. Die behexte Person war zwar wirklich vom Teufel befallen, aber der Teufel hatte dies unmittelbar gethan, nicht durch Vermittelung einer Hexe, und hatte dann den Verdacht auf irgend ein altes Weib geworfen, um das größtmöglichste Maß von Leiden hervorzurufen. Die Menschen, sagt er, wären der Besessenheit vom Teufel besonders zugänglich, wenn ihre Gemüthsstimmung durch Krankheit angegriffen und ihr Temperament durch Leiden verdüstert worden. In einem beredten und gelehrten Kapitel über die Leichtgläubigkeit und Gebrechlichkeit des weiblichen Geschlechts zeigte er mit Anführung der Kirchenväter und griechischen Philosophen, daß Frauen bösen Einflüssen am leichtesten unterworfen seien. Ebenso wies er nach, daß die Hexen durch geistige und sittliche Schwächen in ihrem Geschlechte die hervorragendsten wären. Er vermuthete, daß der Ausdruck im Leviticus, den man mit Hexe wiedergäbe, Giftmischerin bedeute, und daß die Vorstellung der Kirchenväter von dem Verkehr der Engel und vorsündfluthlichen Frauen unstatthaft sei. Er setzte die offenbaren Unwahrscheinlichkeiten gewisser Seiten des Volksglaubens in's

Klare, beleuchtete sie mit weitschweifiger Gelehrsamkeit und stellte der Abhandlung einen ernsten Aufruf an die Fürsten Europas voraus, dem Vergießen unschuldigen Blutes Halt zu gebieten.

Der Unglaube dieses Werkes kann nicht kühn genannt werden. In der That steht Weier in der Geschichte der Zauberei allein und unterscheidet sich wesentlich von allen spätern Schriftstellern dieses Faches. Er bildet ein Glied, welches zwei Zeitalter mit einander verbindet; denn er war noch vollständig von dem Bewußtsein des Wunderbaren wie seine Gegner durchdrungen und dachte nicht daran, das Gebiet des Uebernatürlichen einzuschränken. Bei alle dem bildete jedoch sein Buch den ersten Angriff von Gewicht auf die überkommenen Meinungen und erregte in der gelehrten Welt bedeutendes Aufsehen. Drei Ausgaben wurden in wenigen Jahren zu Basel und Amsterdam veröffentlicht, wo sich damals der Mittelpunkt des unabhängigen Denkens befand. 1569 ward es in's Französische übersetzt. Später folgte ihm eine Abhandlung, De Lamiis, eine höchst seltsame Aufzählung der Führer und eine Beschreibung der Einrichtungen in der Hölle.[1]) Bald nach Herausgabe dieser letzten Werke erschien eine Entgegnung von der Feder Bodin's, des berühmten Verfassers der „Republik“ und eines der ausgezeichnetsten Philosophen Europas.

Bodin ward von vielen Zeitgenossen als der beste Kopf in Frankreich geschätzt, und dieses Urtheil erhielt von spätern Schriftstellern nur geringe Einschränkung.[2]) Unter allen Zerstreuungen eines ausschweifenden und ränkesüchtigen Hofes, unter allen Arbeiten seines richterlichen Amtes hatte er sich einen Reichthum von so umfassenden und mannichfachen Kenntnissen angeeignet, daß man ihm geradezu den ersten Rang unter den Gelehrten anwies. Auch hat er das noch größere Verdienst, einer der Hauptbegründer der politischen Philosophie und Geschichte zu sein und in dieser Beziehung viele Schlußfolgerungen der heutigen Zeit anticipirt zu haben. Bei seiner Befähigung als Richter hatte er einigen Hexenprozessen präsidirt. Dabei hatte er alle Hülfsquellen seines Wissens angewendet, um sie zur Stütze des

---

[1]) Pseudomonarchia Daemonum, eine der Hauptquellen über diesen Gegenstand. Er bringt die Namen von 72 Fürsten und schätzt die Zahl ihrer Unterthanen auf 7,405,926 Teufel. Es ist nicht ganz deutlich, wie viel er davon glaubte.

[1]) Ein sehr alter Beurtheiler und Gegner seiner Ansichten über Hexerei sagt von ihm mit artiger Ironie: Dieser erste Mann Frankreichs, Johann Bodin, der mit bewundernswerther Lebhaftigkeit des Geistes ein gutes Urtheil verband und alle göttlichen, natürlichen und bürgerlichen Dinge behandelte, würde vielleicht gar nicht für einen Menschen, sondern für ein höheres Wesen gehalten worden sein, wenn er nicht durch seine „Dämonomanie“ Zeichen und Spuren seiner Menschlichkeit zurückgelassen hätte. Naudé, Apol. 127 (1625). Bayle äußerte in seinem Dict. phil., Bodin sei einer der Hauptsachwalter für die Gewissensfreiheit in seiner Zeit gewesen. In unsern Tagen hat ihn Buckle I., 299, als Geschichtsforscher über Comines und auf eine Stufe mit Machiavelli gestellt, und Hallam sagt bei Besprechung der Republik: Bodin besaß einen höchst philosophischen Geist, dem sich die ausgebreitetsten Kenntnisse der Geschichte und des Rechts gesellten. Niemand hatte in der politischen Philosophie ein so umfassendes System und ein so reiches Wissen; Niemand vielleicht war so originell, so kühn und unabhängig in seinen Untersuchungen, und nur zwei Menschen, Aristoteles und Machiavel, können mit ihm verglichen werden. Literaturgesch. II., 68. Auch Dugald Stewart lobt ihn so. Dissertation, 52—54.

Gegenstandes zu machen und schon vor dem Erscheinen von Weier's letztem Werke den größten Theil seiner Démonomanie des Sorciers geschrieben.

Dieses Werk beruft sich hauptsächlich auf den Volksglauben aller Länder, Zeiten und Religionen, den der Verfasser für eine so übereinkömmliche und entscheidende Autorität in dieser Beziehung hält, daß ihr kein Mensch mit gesundem Verstande widerstehn kann. Er führt die Meinungen einer ungeheuren Zahl der größesten Schriftsteller aus dem heidnischen Alterthum wie der berühmtesten Kirchenväter dafür an. Er weist nach, daß die Gesetze aller Völker die Existenz des Hexenwesens bezeugten, und sammelte hunderte Fälle, die vor den Gerichtshöfen des eignen oder fremder Länder untersucht worden waren. Mit den genauesten und umständlichsten Einzelheiten und mit vollständiger Zuversicht giebt er das Verfahren beim Hexensabbat an, die Methode der Hexen bei ihrer Luftfahrt, ihre Verwandlungen, ihren fleischlichen Verkehr mit dem Teufel, die verschiedenen Mittel dem Feinde zu schaden, die Spuren zu ihrer Entdeckung, die Bekenntnisse nach der Verurtheilung und ihr Benehmen auf dem Scheiterhaufen. In Bezug auf Weier's Abhandlung konnte er kaum Worte finden, um das Erstaunen und die Entrüstung auszudrücken, womit er sie durchgelesen hatte. Daß ein einfacher Doctor es wagen konnte, sich der Autorität aller Zeiten entgegenzustellen, daß er ein so grenzenloses Vertrauen zu seiner eignen Ansicht besaß und solche Verachtung gegen die weisesten aller Menschen, um in zweifelndem Geiste an der Gewißheit einer der zuverlässigsten Thatsachen zu rütteln und zu mäkeln, war sicherlich die höchste Stufe menschlicher Anmaßung und die Spitze menschlicher Thorheit. Aber größer noch als die entfaltete Kühnheit erschien die dabei hervortretende Gottlosigkeit. Weier's „Waffen waren gegen Gott selbst gerichtet", sein Buch „ein Gewebe schrecklicher Lästerungen". „Wenn die Ehre Gottes Jemandem auch noch so wenig am Herzen liege, könne er doch solche Lästerungen nicht ohne gerechten Zorn lesen." Weier habe nicht nur gegen den Spruch so vieler rechtschaffener Richter gekämpft, nicht nur als schuldlos diejenigen dargestellt, die von der Schrift und von der Stimme der Kirche als die schlimmsten Verbrecher gebrandmarkt seien, sondern auch gewagt, der Welt die Zauberworte und Beschwörungen kundzugeben, welche er von einem notorischen Zauberer gelernt.[1]) Wer könne nach so furchtbaren Enthüllungen

---

[1]) Nämlich von Cornelius Agrippa, seinem Lehrer. Dieser war Gemeinde-Anwalt in Metz und hatte sich durch seine Bemühungen gegen die Hexenverfolgungen berühmt gemacht, besonders aber dadurch, daß er eine Bäuerin vom Tode rettete, die der Inquisitor Savin verbrennen lassen wollte. Deshalb glaubte man allgemein, er stehe mit dem Teufel im Bunde, und erzählte sich, er habe auf dem Todtenbette einen schwarzen Hund von sich gegeben, der ein böser Geist gewesen, und ihn als Ursache seines Verderbens bezeichnet. Garinet 121, 122. In seinen jüngern Jahren hatte er Magie studirt und offenbar erkannt, daß sie entweder auf Betrug oder auf höherer Kunde der Naturgesetze beruhe; wenigstens hat er ein solches Ergebniß in einem Buche über die Nichtigkeit der Wissenschaft nachzuweisen gesucht. Infolge der Anklage auf Magie mußte er ein Jahr lang zu Brüssel im Gefängniß sitzen, und nach seinem Tode verleumdete man ihn unaufhörlich. Vor Weier hat wohl Niemand so viel zur Bekämpfung der Verfolgungen gethan und der Sache seinen Ruf zum Opfer gebracht. S. Plancey, Dict. Infern. art. Agrippa und Thiers. Superst. I. 142 u. 143. Auch Naudé hat über Agrippa ein langes Kapitel. Dieser hatte nicht das Glück, irgend einer Richtung der Theologen zu behagen. Bei den Katholiken sah man mit dem

ohne Bestürzung an die Zukunft des Christenthums denken? wer noch fragen, ob die so verbreitete Kenntniß die Zahl der Hexen bis zu unberechenbarer Höhe vervielfältigen, die Gewalt des Teufels ungemein verstärken und über die Unschuldigen zahllose Leiden bringen werde? Unter solchen Umständen müsse man, weit entfernt in den Verfolgungen wegen Hexerei und Verzauberung nachzulassen, vielmehr darin mit verdoppelter Energie fortfahren, und sicherlich könne Niemand das Ziel eines gerechtern Argwohns bilden als der Mann, der ein so gottloses Buch geschrieben und solche Vertrautheit mit den Geheimnissen dieses ruchlosen Handwerks an den Tag gelegt habe. Denjenigen zu verzeihen, die das Gesetz Gottes zum Tode verdammt, stehe in Wahrheit nicht im Bereiche der fürstlichen Macht, denn die Schuldigen hätten eine That verübt, welche die Majestät des Himmels beleidigte. Sie hätten in Wirklichkeit Gottes Gesetz verworfen, und unvermeidlich würden Pest und Hunger ihre Wohnungen verwüsten.[1]) Ein trauriges Beispiel davon habe ein König geboten, der mit seiner Pflicht in dieser Hinsicht scherzte. Karl IX. habe das Leben des berüchtigten Zauberers Trois Eschelles unter der Bedingung geschont, daß dieser seine Helfershelfer angeben solle, und habe sich wahrscheinlich durch diese schwere Sünde seinen frühen Tod zugezogen. „Denn das Wort Gottes geht ganz deutlich dahin, daß derjenige die Strafe tragen müsse, der einen dem Tode Verfallenen entrinnen lasse, wie der Prophet dem Könige Ahab verkündete, er müsse sterben, weil er einem Mann verziehen, der den Tod verdient. Und noch niemals hat Jemand gehört, daß man Zauberern Gnade widerfahren lasse.[2])

Von dieser Beschaffenheit waren die Ansichten, die gegen den Schluß des sechszehnten Jahrhunderts von einem der vorgeschrittensten Geister in einer Ton angebenden Nation Europa's veröffentlicht wurden, und zwar mit dem Ausdruck von Zuversicht und Triumph, welcher beweist, wie sicher der Verfasser auf die Zustimmung seiner Leser rechnen konnte. Die Démonomanie des Sorciers erschien 1581. Nur sieben Jahre später gab Montaigne das erste größere Werk, welches französisch in skeptischem Geiste geschrieben war, heraus, und unter den mannichfachen Gegenständen, um die sich seine Zweifel drehten, nahm das Hexenwesen einen hervorragenden Platz ein. Man kann sich kaum einen stärkern Gegensatz denken als den zwischen seiner Behandlungsweise und derjenigen in den Werken von Bodin und Weier. Die große Menge Autoritäten, welche diese Schriftsteller anzuführen liebten und denen sie den ganzen Gang ihres Raisonnements entnahmen, wird in aller Stille und rückhaltlos bei Seite gelassen. Die Leidenschaft für das Wunderbare, die alles Andre absorbirende Vorliebe für die Teufelsmächte sind wie ein Traum geschwunden. Der alte theologische Maßstab der Wahrscheinlichkeit fehlt gänzlich und ist von einer weltlich oppositionellen Gesinnung des gesunden Verstandes ersetzt. Die Angaben der Hexen werden als in sich unglaublich behandelt. Viele darunter werden auf die Träume einer wirren Einbildung oder auf die Angst vor der Folter geschoben; aber selbst wenn ihre Zeugnisse nicht widerlegt werden können, brauche man sie durchaus nicht zu glauben. Mag es, sagte er, Beweise und Gründe dabei

---

höchsten Abscheu auf ihn, und Calvin behandelt ihn in seinem Werke De Scandalis als einen der stärksten Apostelverräther.

[1]) S. 217, 223.

[2]) S. 152.

geben, welche sich auf Erfahrung und Thatsachen stützen. Ich mache gar nicht immer den Anspruch, sie zu lösen; oft zerhaue ich sie nur, wie Alexander den Gordischen Knoten. Schließlich hieße es doch einen allzu großen Werth auf unsre Ansichten legen, wollten wir die Menschen um ihretwillen lebendig braten. Mögen wir auch nicht im Stande sein, eine entsprechende Erklärung für manche Angaben über den fraglichen Gegenstand zu finden, so müssen wir doch in Erwägung ziehn, — und hier anticipirte er schon eine Beweisart, die erst viel später in der theologischen Erörterung eine sehr hervorragende Stelle einnehmen sollte — daß eine Sinnestäuschung viel wahrscheinlicher ist als das Reiten eines alten Weibes auf einem Besenstiel bis zum Schornstein hinauf, daß Lügenzeugen viel weniger unsre Verwunderung erregen können als die Ausführung von Thaten, welche den Hexen beigemessen werden.[1])

Es ist eine richtige Bemerkung von Malebranche, daß in Montaigne das Beispiel eines Schriftstellers gegeben sei, der keinen Anspruch auf große Geistesgaben besitze und dennoch einen sehr tief gehenden und umfassenden Einfluß auf die menschlichen Meinungen ausübte. Ich halte es für nicht schwer, die Erklärung für diese Thatsache zu finden. In einem Zeitalter, welches noch von dem Zauber der Vergangenheit gefesselt war, wendete er auf jede Frage ein von den Phantasiegebilden der Theologen und den fesselnden Geboten der Autorität völlig freies Urtheil an. Seine Ursprünglichkeit besteht nicht sowohl in seinen bestimmten Ansichten oder Beweisgründen, als vielmehr in dem allgemeinen Ton und Charakter seines Geistes. Er war der erste französische Schriftsteller, der sich von der rückwärts blickenden Denkweise befreite, die so lange allgemein geherrscht hatte, der alle Fragen von weltlichem Standpunkte, beim Lichte des gesunden Menschenverstandes und unter dem Maßstabe der Wahrscheinlichkeit, wie ihn die tägliche Erfahrung an die Hand giebt, zu beurtheilen wagte. Er wußte ohne Zweifel, daß „die Gesetze Plato's, der zwölf Tafeln, der Consuln, der Kaiser und aller Nationen und Gesetzgeber in Persien, Palästina, Griechenland, Rom, Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und England, Todesstrafen gegen die Zauberer bestimmt hatten", er wußte, daß „Propheten, Theologen, Gelehrte, Richter und Behörden die Wirklichkeit des Verbrechens durch viele tausend gewaltsame Vorurtheile, Anklagen, Zeugnisse, Ueberführungen, Bußen und freiwillige Bekenntnisse, welche bis in den Tod aufrecht erhalten wurden, bewiesen hatten"; aber er war auch von der äußersten Hinfälligkeit menschlichen Urtheils überzeugt, von der Leichtigkeit, mit welcher der Geist in die Erscheinungen der Geschichte eine Betrachtung seiner vorgefaßten Begriffe mischt, so wie von der Schnelligkeit, mit welcher man in den abergläubischen und urtheilslosen Zeitaltern erdichtete Systeme bildet. Während Katholiken, Protestanten und Deisten in der Verehrung der Vergangenheit mit einander wetteiferten, während der Ehrgeiz jedes Gelehrten und Theologen darauf gerichtet war, um seinen Geist eine Sphäre des Denkens zu bilden, die mit der ihn umgebenden Welt keinerlei Verbindung hatte, während die Wissenschaft sich zur Sklavin des Glaubens machte und diejenigen als die weisesten galten, deren Einsichten am meisten vom Vorurtheil befangen waren, hatte Montaigne das Verdienst, sich durch die Kraft seines männlichen Geistes in

[1]) B. III., K. 11.

die klare Welt der Wirklichkeit zu erheben, die Meinungen seines Zeitalters mit einer durch Kenntnisse nicht geknechteten sondern erstarkten Einsicht zu beurtheilen und die Systeme der Vergangenheit zu betrachten, ohne sich durch die Ehrfurcht blenden zu lassen, die sie einst umgab. Er richtete sein Auge auf das weite Feld der Geschichte, auf ihre einander widerstreitenden Schwärmereien und Systeme, auf die Ebbe und Fluth ihrer in beständigem Wechsel begriffenen Glaubensrichtungen und zog aus dieser Betrachtung eine ganz andre Lehre als seine Zeitgenossen. Freilich erkannte er nicht gänzlich jene sittlichen Principien, welche mit unveränderlichem Lichte über den Wellen der speculativen Zeitansichten leuchten, entdeckte er nicht die großen Gesetze ewiger Entwickelung, welche die Fortschritte des Glaubens überwachen und leiten, in das scheinbare Chaos Ordnung bringen und auch in jeder augenfälligen Abirrung Zweck und Bedeutung offenbaren; aber er hatte doch eine energische und begründete Auffassung von der Fehlbarkeit menschlichen Erkennens gewonnen, einen empfindlichen Sinn für die Thorheit unbedingter Unterwerfung unter die Machtsprüche der Vergangenheit und für die Gefahr, die man läuft, wenn man den Tod über Menschen wegen ihres Glaubens verhängt, über welchen wir so wenig Sicherheit haben können. Alles dies erweckte in ihm den Verdacht, daß die Hexerei ein Wahn sei. Art und Neigung seines Verstandes ließen ihn dieselbe für ganz unwahrscheinlich halten. Er war der erste große Vertreter des neuern, weltlich und rationalistisch gestimmten Geistes. Indem er sich von den Fesseln der Vergangenheit losmachte, lernte er die Teufelsgeschichten von einem Standpunkte aus und nach einer Richtung beurtheilen, wie sie bis dahin unbekannt gewesen waren. Die alten Theologen waren von vornherein geneigt zu glauben, daß die Erscheinungen der Hexerei alle vom Teufel hervorgerufen würden, und ließen sich auch offenbare Zeichen des Wahnsinns oder des Betruges blicken, so versuchten sie doch dieselben ihrer Theorie vom Uebernatürlichen anzubequemen. Montaigne dagegen war entschieden von vornherein dazu gestimmt, die Hexerei als Folge natürlicher Ursachen zu betrachten. Obwohl er daher nicht immer den Versuch machte, alle vernommenen Angaben zu erklären, war er doch überzeugt, daß keine so große Unwahrscheinlichkeit gedacht werden könnte als diejenige, welche im Geltenlassen dieser Angabe liegen würde. Das war keineswegs das glückliche Errathen der Unwissenheit, es war das unmittelbare Ergebniß einer Denkweise, die er auf alle theologischen Fragen anwendete. Fünfzig Jahre früher wäre ein Buch, das solche Auffassungen verrieth, ganz und gar unverständlich gewesen, und man hätte seinen Verfasser vielleicht verbrannt. Aber am Ende des sechszehnten Jahrhunderts waren die Geister dafür schon vorbereitet, und es blitzte wie eine Offenbarung über Frankreich. Von der Veröffentlichung der Versuche Montaigne's können wir den Einfluß jener begabten und immer zunehmenden Schule der Aufklärung datiren, welche allmählich die Auflösung des Hexenglaubens bewirkte, nicht durch Widerlegung oder Zergliederung seiner Beweise, sondern einfach dadurch, daß sie seine Lächerlichkeit in sich immer fühlbarer machte.

Dreizehn Jahre nach Montaigne schrieb Charron seine berühmte Abhandlung über die Weisheit. In diesem Werke brachte er viele Ansichten Montaigne's in ein Schema, ohne seinen Geist und seine Ursprünglichkeit zu erreichen. Wie sein Vorgänger blickte er mit Abscheu auf das Wunderbare, aber gleich ihm besaß er nicht in einer förmlichen Prüfung der Beweise, sondern in einem tief gegründeten Sinne für die Unwahrscheinlichkeit alles

Wunderbaren den Quell seines Zweifels. Worüber Montaigne ungläubig den Kopf schüttelt, das leugnet Charron meist geradezu. Das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch wächst diese Denkweise, indem sie langsam aber stetig den alten Glauben untergräbt. Dabei scheinen zwei oder drei obscure Werke, die über den Gegenstand erschienen und welche der Fleiß neuerer Alterthumsforscher aus dem Staube gezogen hat[1]), keine ernste Aufmerksamkeit erregt und keinen irgend nennenswerthen Einfluß auf die Beschleunigung des Fortschritts geübt zu haben. Er bietet nicht das Schauspiel einer streitenden Erörterung, sondern eines stillen unmerklichen Verfallens. Die Priester fuhren fort die Besessenen zu exorciren, die Hexen zu verfolgen und Alle, die das Verbrechen in Frage stellten, mit dem Banne zu belegen. Viele Rechtsgelehrte, welche auf die unzähligen Erlasse der Gesetzbücher und die zahllosen Fälle, in denen die Sache von den Gerichtshöfen untersucht worden war, ihr Auge zurückwendeten, hielten den Glauben daran mit gleicher Zähigkeit fest; aber außerhalb dieser zurückgebliebenen Klassen wurde das Gefühl der Unwahrscheinlichkeit immer lebendiger, bis man endlich eine Anekdote, welche die Dazwischenkunft des Teufels enthielt, ebendeshalb allgemein verlachte. Dieser Geist machte sich besonders unter denen geltend, deren Denken dem Weltlichen am meisten zugekehrt war und die sich am wenigsten von Autoritäten beherrschen ließen.[2]) Einige große Gelehrte und Schriftsteller, denen die Unwahrscheinlichkeit des Geglaubten sehr merklich war, hielten dennoch die Beweise für unwiderleglich und blickten mit ängstlicher und bestürzter Zurückhaltung ihres Urtheils darauf. La Bruyere sagte, die Grundsätze der Magie erschienen zwar unsicher, schwankend und phantastisch; aber viele ihrer überraschenden Thatsachen seien doch durch glaubhafte Augenzeugen bekräftigt, so daß die Wage zwischen Glauben und Nichtglauben schwanke, und daß man am besten thue, eine Mittelstellung zwischen denen, welche Alles glaubten, und denen, welche Alles leugneten, einzunehmen.[3]) Selbst Bayle scheint die Sache in ähnlichem Sinne behandelt zu haben.[4]) Descartes, der zwar, so viel ich weiß, niemals unmittelbar darauf Bezug nimmt, übte dennoch auf die Anschauung einen erheblichen

---

[1]) Maury, 221 u. 222. Der Hauptschriftsteller darunter war Naudé, dessen Apologie pour les Grands Hommes Soupçonnez de Magie in sehr gedehnter Form eine Menge wunderlichen Geschichtsstoffes enthält. Er schrieb auch eine Abhandlung über die Rosenkreuzer und ein politisches Werk über Staatsstreiche, welches die Grundsätze Machiavelli's ausführt. Er war erster Bibliothekar bei der Bibliothek Mazarin's, an deren Stiftung er großen Antheil hatte. Bayle nennt ihn „den belesensten Mann in Frankreich". Pensées div., § CCXLI. Auch soll er einige Tänze der Alten hergestellt und persönlich vor der Königin Christina in Schweden aufgeführt haben. Magnin, Origines du Théâtre I., S. 113. Seine Apologie erhielt von einem Kapuziner, Namens D'Autun, in einem dickleibigen Buche L'Incrédulité Sçavante ihre Entgegnung.

[2]) Maury, S. 221: Zuerst bemühten sich die starken Geister aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, das herrschende Vorurtheil zu bekämpfen, unglückliche Narren oder unvorsichtige Sucher gegen die Tribunale zu vertheidigen. Es gehörte Muth dazu; denn indem man das Leben des Angeklagten zu retten unternahm, konnte man leicht selbst für einen Vertrauten des Teufels oder, was nicht besser war, für einen Ungläubigen gelten. Zu den Freidenkern oder Libertins, wie man sie damals nannte, hatte man wenig Vertrauen.

[3]) S. bei Maury, S. 219.

[4]) Das. S. 220.

Einfluß; denn die Tendenz seiner Lehren war, den Geist von der Macht der Tradition zu befreien, die Philosophie weltlich zu machen und die Vorstellungen des Stofflichen, die man lange mit dem Geistigen verbunden hatte, zu zerstören. Malebranche erwähnt, daß zu seiner Zeit einige Parlamente aufgehört hätten, Wittwen zu verbrennen, und daß innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit die Zahl der Hexen abgenommen. Er schloß daraus, daß die ansteckende Macht der Einbildung viele von den Erscheinungen erzeugt hatte. Mit großem Scharfsinn zerlegte er den Denkprozeß, welcher die Lykanthropie hervorrief; aber als Priester mußte er hinzufügen, daß wirkliche Zauberer getödtet werden müßten.[1]) Voltaire behandelte die ganze Sache mit verlachendem Spott, machte die Bemerkung, daß Hexen in dem Maße selten geworden als es Philosophen in Frankreich gebe, und führte gleich Sprenger oder Spina mit Nachdruck alle kirchlichen Autoritäten für den Hexenglauben auf, nur zu dem entgegengesetzten Zwecke.[2])

In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts übte die weltliche Macht einmüthig ihr energisches Verfahren zur Vertilgung der Hexen aus. Zwischen der Herausgabe der Werke Montaigne's und Charron's war Boguet Vorsitzender des Gerichtshofs zu St. Claude, woselbst er 600 Menschen hauptsächlich wegen Lykanthropie soll haben verbrennen lassen. Wenige Jahre später fanden zu Douay die funfzig Hinrichtungen statt, die ich bereits erwähnt habe, und 1642 schrieb der Cardinal Mazarin einen Brief an den Bischof von Evreux, worin er ihm zu dem erfolgreichen Eifer, den er bei dieser Gelegenheit bewiesen, von Herzen gratulirte.[3]) Aber schon um die Mitte desselben Jahrhunderts hatte der wachsende Unglaube auch die Machthaber erreicht, die Verfolgungen wegen Hexerei wurden seltner und schlaffer, 1672 gebot Colbert den Behörden keine Anklagen deshalb anzunehmen und wandelte in zahlreichen Fällen die bereits ausgesprochene Todesstrafe in Verbannung um. Damals richtete in Folge des Vollzugs einiger dieser Umwandlungen das Parlament von Rouen eine höchst merkwürdige Adresse an den König, worin es mit dem Ausdruck gewaltig religiösen Eifers gegen diese Nachsicht, als unmittelbar im Widerspruch mit dem Worte Gottes, mit allen bisherigen Gesetzen Frankreichs und den Ueberlieferungen des Christenthums, Verwahrung einlegte.[4]) Nach dieser Zeit fanden nur noch wenige Hexenprozesse statt, unter denen wohl derjenige des Marschalls von Luxemburg im J. 1681 der merkwürdigste ist. Der Unglaube war bereits sehr merklich geworden, so daß in den letzten zwanzig Jahren des siebzehnten Jahrhunderts im Ganzen nur sieben Zauberer verbrannt worden zu sein scheinen. Zwar ließ das Parlament zu Bordeaux noch 1718 einen Mann auf diese Anklage hin verbrennen; aber nach dieser Zeit kamen höchstens ein oder zwei derartige Prozesse vor, in welchen jedoch die gefänglich Eingezogenen frei gesprochen wurden: Voltaire's Stern war am Horizont aufgegangen,

---

[1]) Recherche de la Vérité, B. II., p. 3., c. 6.

[2]) Alle Kirchenväter, sagte er, glaubten ohne Ausnahme an die Macht der Magie. Die Kirche verdammte sie stets und hielt dennoch an ihr fest. Sie excommunicirte die Zauberer nicht als betrogene Narren, sondern als Menschen, die wirklich mit dem Teufel im Bunde ständen. Dict. Phil. art. Superstition. Das halte ich für ganz wahr; aber es war ein treffendes Zeichen der Zeit, daß ein Gegner der Magie sich so äußern konnte, ohne seine Sache zu gefährden.

[3]) Garinet, S. 328.

[4]) Garinet, S. 337 u. 344.

und der schonungslose Spott, mit dem seine Anhänger jede Hexengeschichte verfolgten, schüchterte selbst diejenigen ein, welche die Ungläubigkeit nicht theilten. Die Austreibungsformeln blieben bestehen, wie sie noch bis auf den heutigen Tag im römisch-katholischen Ritual verblieben sind, wurden auch durch das ganze achtzehnte Jahrhundert häufig angewendet; allein die gebildeten Glieder der Geistlichkeit ließen die Sache meist fallen und widerstanden dem Versuch einiger Ordensbrüder, sie wieder zu beleben. Die noch an den Ueberlieferungen der Vergangenheit hingen, konnten sich den Fortschritt der Bewegung gar nicht erklären. Sie fanden es sehr beklagenswerth, daß Satan nur noch höchst selten in den Gemüthern der Menschen eine Stelle fand; daß aber die wunderbaren Zeichen seiner Gegenwart so vollständig sollten verschwunden sein, war ihnen über die Maßen befremdlich. Noch am Anfang unsres Jahrhunderts hat der Abbé Fiard ein Werk zur Erklärung dieser schwierigen Frage herausgegeben. Er wies nach, daß die Philosophen und Revolutionäre des vorigen Jahrhunderts an die Stelle der alten Zauberer getreten seien und unter der unmittelbaren Einwirkung des Satan handelten, dessen Macht sie ihren Erfolg einzig verdankten. Damit man aber nicht einwende, daß hierin mehr ein moralischer als ein wunderbarer Einfluß des Bösen merklich sei, fügte er hinzu, daß in der That viele große und überraschende Wunder die philosophische Bewegung begleitet und noch jetzt nicht aufgehört hätten. Die Kuren von Mesmer und die Prophezeiungen von Cagliostro müßten beide übernatürlicher Wirkung zugeschrieben werden. Aber das erstaunlichste Beispiel von der Gegenwart des Teufels biete die zunehmende Beliebtheit der Bauchrednerei. Hierbei seien wir glücklicher Weise nicht unsrer eignen Vermuthung überlassen, sondern schon im vierzehnten Jahrhunderte hätten gelehrte Geistliche feierlich erklärt, daß der Mensch mit dem Munde zu sprechen bestimmt sei und daß jeder, der anders spreche, dies nur mit des Teufels Hilfe thue.[1])

Die Geschichte der Hexerei in protestantischen Ländern weicht so wenig von der in katholischen ab, daß wir uns dabei nicht lange aufzuhalten brauchen. Hier wie dort war der Hang zum Wunderglauben ihre Grundlage, bestimmte den Grad des religiösen Terrorismus, die Stärke der Verfolgungssucht. Hier wie dort war auch Anfang und Fortschritt eines aufgeklärten Geistes Quelle ihrer Abnahme. In England wurde ein regelrechter Erlaß gegen Zauberei erst im J. 1541 veröffentlicht, als die Nation von den ersten Zuckungen der Reformation ergriffen ward. Zwar war das Verbrechen schon früher bekannt, und es hatten einige Hinrichtungen stattgefunden; allein dies geschah nur selten, und wenn es vorkam, scheinen sich mit dem Aberglauben auch andre Beweggründe verbunden zu haben. Johanna von Orleans, das edelste unter allen Opfern dieses Wahns, verblutete unter englischen Händern, wenn auch auf französischem Boden und nach dem Spruche eines französischen Bischofs. Einige Jahre später wurde die Herzogin von Gloucester durch den Cardinal von Beaufort in Anklagezustand versetzt, weil sie vermittelst ihrer Zauberei einen Mordversuch gegen den König unternommen haben sollte, und ward zur Buße verurtheilt, während zwei von ihren Dienerinnen hingerichtet wurden. Noch ein Paar andre Fälle sind auf uns gekommen; aber wenn auch die große Mangelhaftigkeit der alten Criminalregister es sehr wahrscheinlich macht, daß noch so manche verloren und

---

[1]) Garinet, S. 280.

vergessen sind, so kann doch kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß in England der Aberglaube weniger hervortrat als auf dem Continent.[1]) Dank seiner insularen Lage und dem stärker politischen Leben, welches von den frühesten Zeiten an das Volk beseelte, bildete sich in England das Gepräge eines furchtlosen auf sich selbst stehenden Charakters, der von dem gewöhnlichen im übrigen Europa wesentlich abwich, sich von verderblich abergläubischer Angst wie von niederbeugenden Religionsanschauungen fern hielt. Doch war es natürlich, daß unter den Kämpfen der Reformation auch manch finsterer Aberglaube entstand, und so finden wir, daß Cranmer in einer seiner Visitationsvorschriften die Geistlichkeit anwies auf Alle Acht zu haben, „die Zaubermittel und Beschwörungen, Hexerei, Wahrsagerkünste oder sonst ein vom Teufel ersonnenes Handwerk treiben". Ebenso finden wir unter Heinrich VIII. einige Hinrichtungen; aber unter der folgenden Regierung ward das hierauf bezügliche Gesetz abgeschafft und erst nach Elisabeth's Thronbesteigung wieder erneuert.[2]) Es wurde dann auch streng ausgeführt, und als Jewell einst vor der Königin predigte, richtete er ihre Aufmerksamkeit auf die Zunahme der Hexen und sprach die Hoffnung aus, daß die Strafen gegen sie noch verschärft werden würden. Möchten, fügte er hinzu, Ew. Majestät die Gnade haben zu bemerken, daß in Ihrem Königreiche in den letzten Jahren Hexen und Zauberer sich wunderbar vermehrt haben. Ew. Majestät Unterthanen welken hin, ihre Farbe wird bleich, ihr Fleisch verwest, ihre Sprache stockt und die Sinne schwinden. Ich bete zu Gott, daß die Wirkungen nicht über die Unterthanen hinaus sich erweitern.[3]) — Im Ganzen jedoch waren diese Gesetze weit milder als auf dem Continent. Für die erste Uebertretung wurden Hexen, denen man nicht nachweisen konnte, Andern durch ihre Bezauberungen verderblich geworden zu sein, nur mit Pranger und Gefängniß bestraft, während die zum Tode Verurtheilten am Galgen statt auf dem Scheiterhaufen starben. Außerdem ist die Tortur, welche man so häufig zur Verstärkung der Beweiskraft angewendet hat, in England trotz gelegentlichen

---

[1]) Die reichhaltigste Quelle hierüber ist die chronologische Tabelle bei Hutchinson in seinem 1718 erschienenen Essay über die Hexerei. Hutchinson war ein sehr gewissenhafter Schriftsteller und beschränkte sich meist auf Fälle, von welchen er die Einzelheiten genau kannte, deren Quelle er sorgfältig angiebt. Die Zahl der Hinrichtungen in 250 Jahren, über welche er berichtet, beläuft sich auf mehrere Tausend, wovon nur etwa 140 auf England kommen. Dabei sind natürlich diejenigen ausgeschlossen, die während des Prozesses ertränkt oder zu Tode gequält, sowie alle, die zu andern Strafen verurtheilt wurden. Alle sonstigen Schriftsteller, die ich kenne, nahmen eine viel größere Zahl von Hinrichtungen in England an, weshalb mir Hutchinson von einigen keine Kenntniß gehabt zu haben scheint; doch nähert sich seine Schätzung der Wahrheit wohl mehr als die der meisten. Vergl. auch Wright, Sorcery, und einen Artikel aus der Foreign Review in A Collection of Curious Tracts of Witchcraft, wieder abgedruckt 1838. Zu völliger Bestimmtheit über den Gegenstand zu gelangen ist gar nicht möglich.

[2]) Die Abschaffung hängt wahrscheinlich mit dem Umstande zusammen, daß Hexerei und Kreuzumstürzungen in einen Topf geschüttet wurden und das Gesetz daher ein päpstliches Ansehn erhielt.

[3]) Sermons (Parker Society), S. 1028. Strype schreibt das Gesetz des folgenden Jahres dieser Predigt zu. Die Menge der Hexen beim Beginn von Elisabeth's Regierung war die nothwendige Folge des vorausgegangenen Terrorismus und der oben geschilderten religiösen Wandelung.

Gebrauches immer gegen das Gesetz gewesen, und die Hexenermittler waren angewiesen, sich mit dem Stechen und Kneifen ihrer Opfer zu begnügen, um die unempfindlichen Stellen zu entdecken[1]), oder sie ins Wasser zu werfen, um zu sehn, ob sie schwimmen oder untersinken, oder sie endlich einige Nächte hinter einander schlaflos zu machen, um sie zu einem Geständniß zu zwingen. Diese drei Methoden wurden gewöhnlich mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet; viele Frauen verurtheilte man mit ihrer Hilfe und henkte eine verhältnißmäßig beträchtliche Zahl davon.

Aber derartige Schauspiele verliefen nicht ganz ohne edeln Widerspruch. Eine Laie, Namens Reginald Scott, veröffentlichte 1584 seine „Entdeckung der Hexerei", worin er den Trug und die Täuschung des Systems mit einer Kühnheit enthüllte, die kein früherer Schriftsteller auch nur annähernd erreichte, und mit einer Geschicklichkeit, in der ihm nur wenige spätere gleichkamen. Scharf, beredt und unerschrocken setzte er die grausamen Qualen auseinander, mit welchen man Geständnisse erpreßte, die Unsicherheit und Ungerechtigkeit der gesammelten Zeugnisse, die schrecklichen Albernheiten in den Schriften der Inquisitoren, die Gauklerkünste, die man dem Teufel zuschrieb, und die kindische Thorheit, die in dem Glauben an magischen Zauber liege. Er berief sich auch in recht geschickter Weise auf die streng protestantische Gesinnung, um Angaben, die von der Inquisition herrührten, in Argwohn zu bringen. Und so würde Scott's Werk eine mächtige Wirkung hervorgerufen haben, wenn es sich um Beweise gehandelt hätte, wenn es nur oder wenigstens hauptsächlich auf die Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit bei der Streitfrage angekommen wäre; denn es enthielt bei Weitem den stärksten Angriff auf den herrschenden Aberglauben und war auch in höchst populärem Style geschrieben. In der That jedoch übte es keinen nennenswerthen Einfluß. Die Hexerei beruhte auf allgemeiner Geistesrichtung und stellte die herrschende Denkweise in religiöser Beziehung dar. Daher blieb sie von der versuchten Widerlegung unberührt, und als Jakob I. den Thron bestieg, fand er das Volk vollkommen zur Unterstützung seines Eifers gegen die Hexen vorbereitet.

Obwohl Jakob die Puritaner haßte, so hatte er doch in Schottland viel von der dort herrschenden Denkungsart über die Macht des Teufels in sich aufgenommen, welche von den Puritanern stets befördert und unter den Schotten zur höchsten Vollendung gebracht wurde. Die Sache verfolgte ihn unaufhörlich. Er hatte selbst einen Dialog darüber verfaßt, seine stürmische Fahrt von Dänemark zurück den Künsten der Hexen zuversichtlich zugeschrieben[2]) und sich gerühmt, der Teufel halte ihn für seinen gefährlichen

---

[1]) Es ist bemerkenswerth, daß Empfindungslosigkeit ein anerkanntes Symptom einiger epidemischer Wahnsinnsformen ist. Von der Morzinischen sagt Dr. Constans: Die Anästhesie fehlt niemals. Ich konnte die Kranken mit der Nadel stechen und diese unter die Nägel oder der ganzen Länge nach in den Arm, die Beine oder sonst wohin stoßen, ohne den Anschein einer schmerzhaften Empfindung zu erwecken. Epidémie d'Hystéro-Démonopathie en 1861, S. 63.

[2]) Dieser Sturm wurde Anlaß zu einer der schrecklichsten unter den vielen furchtbaren Prozessen, die in Schottland aufgezeichnet sind. Ein Dr. Fian lud den Verdacht auf sich, den Wind erregt zu haben, und man entlockte ihm durch die Tortur ein Geständniß, welches er jedoch fast gleich nach demselben widerrief. Alle Grade der Tortur wendete man ohne Erfolg zur Hebung seiner Verstocktheit an. Die Knochen wurden ihm in kleine Stücke zerbrochen, und alle

Gegner. Bald nach seiner Thronbesteigung in England erschien ein Gesetz, welches die Hexen bei der ersten Uebertretung zum Tode verurtheilte, selbst wenn sie den Nachbarn gar keinen Schaden sollten zugefügt haben. Dieses Gesetz ward angenommen, als Coke Kronanwalt und Baco Parlamentsmitglied war, und zwölf Bischöfe saßen in der Commission, welcher das Referat übertragen wurde.[1]) Die Verfolgungen mehrten sich rasch im Lande, besonders in Lancashire, und gleichzeitig bekam der allgemeine Ton in der Literatur eine starke Färbung von Aberglauben. Sir Thomas Brown erklärte, daß die Leugner der Hexenkunst nicht nur irreligiös, sondern auch consequenter Weise Gottesleugner seien.[2]) Shakespeare und die andern Dramatiker seiner Zeit spielen wiederholt auf diesen Glauben an, und Dank demselben hat ersterer ein so trübes Bild der Johanna von Orleans gezeichnet, welches vielleicht den dunkelsten Flecken seines Genius bildet.[3]) Baco polterte fortwährend gegen die Thorheiten, welche die Magier bei ihrer Naturforschung verriethen; in einem seiner wichtigsten Werke jedoch nannte er Ketzerei, Götzendienst und Hexerei „die drei Abirrungen von der Religion[4])“. Selden nahm eine ziemlich besondere und bezeichnende Stellung ein. Er behauptete, das Gesetz, welches Hexen zum Tode verurtheile, sei vollkommen gerecht, und es sei gar nicht nöthig zu untersuchen, ob die Hexenkunst eine Möglichkeit für sich habe. Denn keine Frau mag wohl im Stande sein, durch Zaubermittel des Nachbars Leben zu gefährden; aber für die Absicht, es zu thun, verdiene sie gehängt zu werden[5]).

Martern, welche das schottische Gesetz kannte, allmählich erschöpft. Endlich gerieth der König, welcher dem Akte persönlich präsidirte, auf ein neues und noch schrecklicheres Mittel. Der Gefangene, der während der Berathung entfernt worden war, mußte zurückkommen, und — ich führe die Erzählung eines Zeitgenossen an — „man spaltete ihm an allen Fingern die Nägel und riß sie ihm mit einem Instrumente ab, welches im Schottischen Turkas und im Englischen Kneifzange genannt wird, worauf man in jeden Finger zwei Nadeln bis an den Kopf hineinstieß.“ Dennoch „war der Teufel so tief in sein Herz gedrungen, daß er vollständig leugnete, was er früher alles gestanden hatte“, und man verbrannte ihn ohne Bekenntniß. S. einen seltnen Tractat, der in Pitcairn's Criminal Trials of Scotland, B. I., Th. II., S. 213, 223 abgedruckt ist.

1) Madden's Phant. I., S. 447.

2) „Ich habe immer geglaubt und weiß es jetzt bestimmt, daß es Hexen giebt; wer daran zweifelt, leugnet nicht blos die Geister, sondern wird eine Art von mehr als Ungläubiger, nämlich ein Atheist“. Religio Medici, S. 24, 1672. T. Brown glaubte jedoch weder an Incubi noch an Lykanthropie.

3) Ueber die Ausdehnung des Glaubens in der dramatischen Literatur zur Zeit Elisabeth's und Jakob's I. s. Wright's Sorcery I., S. 286, 296. Voltaire berief sich, wenn er Shakespeare's Geist tadelte, beständig auf solche Charaktere wie die Hexen in Macbeth. Aber dergleichen Scenen boten damals nicht die geringste Unwahrscheinlichkeit, wenn sie auch jetzt den Anschein des Unwirklichen und Grotesken hervorrufen. Wahrscheinlich hat Shakespeare selbst, gewiß aber die ungeheure Mehrheit seiner Zeitgenossen, selbst die gebildetsten, mit unwandelbarer Festigkeit an die Wirklichkeit der Hexenkunst geglaubt. Daher war Shakespeare ganz in seinem Rechte, wenn er in seine Schauspiele Personen einführte, die vor allen geeignet waren, die Größe und Feierlichkeit der Tragödie zu heben, wenn sie getreu den Glauben der Zuhörer wiedergaben.

4) Advancement of Learning XXV., 22. Dieses Buch war dem König gewidmet, dessen Schriften über diesen Gegenstand empfohlen wurden.

5) Table-Talk.

So groß aber auch die Bemühungen Jakob's waren, die Hexerei zu vertilgen, gegenüber denen, welche während der Republik angewendet wurden, sind sie höchst unbedeutend. Sobald der Puritanismus im Lande aufkam und es seinen Dienern gelang, ihre finstern Grundsätze den herrschenden Klassen mitzutheilen, nahm der Aberglaube eine riesige Größe an. In den wenigen Jahren der Republik starben, wie man zu glauben Ursache hat, mehr angezeigte Hexen in England als in der ganzen Zeit vorher und nachher.[1]) Auch muß man dies nicht ganz und gar den Richtern oder den Gesetzgebern zur Last legen; denn unter den vorhergegangenen Regierungen schreckten die Richter nimmer von der Verurtheilung von Hexen zurück, und Cromwell war in den meisten Beziehungen weiter vorgeschritten als seine Vorgänger. Es war nur die natürliche Folge der puritanischen Lehre, die auf den Geist einwirkte und ihn geneigt machte, im Leben den Einfluß Satans zu erblicken und demgemäß die Hexenerscheinungen überall aufzuspüren. Ein ungewöhnlicher Schrecken verbreitete sich deshalb über das Land, und bald strömten von allen Seiten Geschichten von der Macht des Teufels zu. Die Grafschaft Suffolk war besonders heimgesucht, und der berühmte Hexenfinder Matthias Hopkins erklärte sie für das Lager der Hexen. Demzufolge entsendete man eine Commission dahin und das Parlament wählte zwei vorzügliche presbyterianische Geistliche zu ihrer Begleitung. Es giebt wohl kaum eine Maßregel, die mehr darauf berechnet sein konnte, den Verfolgungsgeist anzustacheln, und der Erfolg war in der That, daß in Suffolk sechszig Personen während eines einzigen Jahres gehängt wurden.[2]) Unter Andern lud auch ein anglikanischer Geistlicher, Namens Lowes, der nicht weit vom achtzigsten Jahre stand und funfzig Jahre vorwurfsfrei sein kirchliches Amt verwaltet hatte, Verdacht auf sich. Der unglückliche Greis ward Nächte hinter einander wach gehalten und verfolgt „bis er des Lebens überdrüssig wurde und kaum noch wußte, was er sprach oder that“. Dann warf man ihn ins Wasser, verurtheilte ihn und ließ ihn aufhängen. Nach dem unter den Mitgliedern seiner Kirche umlaufenden Gerüchte behauptete er standhaft bis ans Ende seine Unschuld; nach der puritanischen Erzählung gewinnt es den Anschein, als habe er während des Prozesses den Verstand verloren und die Anklage von ihm eine Schauerromanze erpreßt, die Baxter nebst andern später wiedergab „zur Bekehrung der Sadduzäer und Irrgläubigen“[3]).

---

[1]) Hutchinson, S. 68.

[2]) Darauf bezieht sich die Anspielung im Hudibras:

> Hat nicht das jetzige Parlament
> Ein Hauptbuch zu dem Teufel gesend't?
> Hat es nicht Vollmacht drein gegeben,
> Zu spüren nach der Hexen Leben?
> Und hat es nicht in einer Grafschaft gar
> Ein Schock davon gehängt in einem Jahr?
>
> Zweiter Theil, dritter Gesang.

[3]) Baxter berichtet die ganze Geschichte mit sichtlichem Vergnügen. Er sagt: Unter Andern wurde auch ein alter Pfarrer und Prediger Lowis nicht weit von Framlingham aufgehängt, der eingestanden hatte, mit zwei Kobolden behaftet zu sein, von denen der eine ihn immer zum Bösen treibe. Als er sich einst in der Nähe der Meeres befand und ein Schiff unter Segel sah, habe ihn derselbe angetrieben, ihn hinzusenden, daß er das Schiff zum Sinken bringe; er habe

So sehen wir, daß der Hexenglaube, der von frühester Zeit her in England bestand, erst unter dem religiösen Terrorismus der Reformation eine gewisse Wichtigkeit erhielt, die sich in dem Maße steigerte, als die Prozesse und Hinrichtungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkten, und daß er endlich seinen Gipfelpunkt unter der düstern Theologie der Puritaner erreichte. Nun bleibt uns noch übrig die Geschichte seines Verfalles nachzuweisen.

Dabei müssen wir wiederholt darauf aufmerksam machen, daß man unmöglich der allgemeinen geistigen Richtung einer Nation mit demselben Grade der Genauigkeit folgen kann, wie dies bei der Prüfung der Ereignisse und Erscheinungen geschehen kann, die sie hervorbringt. Wir besitzen reichhaltige Zeugnisse dafür, daß in einem gewissen Zeitabschnitte der englischen Geschichte sich in manchen Klassen eine entschiedene Neigung kundgab, Hexengeschichten für etwas Abgeschmacktes zu halten; aber wir können nicht mit Genauigkeit den Zeitpunkt angeben, wo sich zuerst dem Glauben daran die Vorstellung des Lächerlichen beigesellte, noch die Stufen, auf welchen der letztere Fortschritt sich vollzog. Nur im Allgemeinen können wir sagen, daß er ohne Zweifel zuerst innerhalb jener großen skeptischen Bewegung sichtlich wurde, die auf die Restauration folgte. Die Reaction gegen die strenge Härte der letzten Regierung hatte unter den lebenslustigern Menschen einen plötzlichen Ausbruch verlachender Ungläubigkeit erzeugt. Von dem Spotte über den feierlichen Gang, über die näselnde Aussprache und die gesuchte Redeweise der Puritaner ging man natürlich zum Belachen ihrer Lehren über, und indem man bald im Hexenwesen reichlichen Stoff zur Satyre fand, ward der Unglaube daran zur Mode. Gleichzeitig übten auch die höhern geistigen Bewegungen einen ähnlichen Einfluß auf die gelehrten Kreise. Hobbes, der ausgezeichnetste unter den damals lebenden Philosophen, hatte alle Kraft seiner Zweifel gegen unkörperliche Substanzen gerichtet, den Glauben an Dämonen und Erscheinungen mit schonungslosem Spotte behandelt und in seinen Schülern den Geist der Verachtung gegen solche Dinge wach gerufen.[1]) Eine ähnliche Richtung erzeugte Baco mit seiner Philosophie, die damals ungemein populär wurde. Die königliche Societät[2]) war eben gegründet worden, eine Leidenschaft für die Naturphilosophie, wie sie ähnlich der französischen Revolution voranging, war allgemein geworden, und die ganze Macht des englischen Geistes dem Studium der Naturerscheinungen und der Auffindung ihrer Gesetze zugewendet. So hatte sich Alles vorbereitet, jedem Ereignisse eine natürliche Ursache beizulegen, und bald folgte die Ueberzeugung von der Thorheit einer übernatürlichen Erklärungsweise der Erscheinungen, wodurch die Hexengeschichten rasch allen Glauben verloren. Nirgends erscheint irgend welche sorgfältigere Untersuchung ihrer angeblichen Thatsachen, überall jedoch eine wachsende Abneigung sie für wahr zu halten, weil sie nicht der Betrachtungsweise entsprachen, welche die Experimentalphilosophie hervorgerufen hatte.

---

zugestimmt und vor sich das Schiff sinken gesehn (World of Spirits, S. 53). Ueber die andre Auffassung des Falles s. Hutchinson 88—90.

[1]) Ueber Hobbe's Ansichten in dieser Hinsicht und über seine große Wirksamkeit zum Sturze dieses Aberglaubens s. Cudworth, Intellect. System I., 116.

[2]) Der mittelbare Einfluß der königl. Societät nach dieser Richtung wird von Hutchinson und von den meisten Fachschriftstellern bemerklich gemacht. Siehe Casaubon, On Credulity, S. 191.

Das Zusammenwirken dieser drei Umstände bewirkte bald eine weitgehende Veränderung in der Art, wie man vom Hexenwesen dachte. Zum ersten Male wurde die Ansicht von seiner Unwahrscheinlichkeit unter den gebildeten Laien allgemein, so daß die Zahl der Prozesse rasch abnahm. Doch wurden noch 1664 in Suffolk zwei Frauen aufgehängt nach dem Urtheilsspruch des Sir Matthew Hale, der die Gelegenheit zu der Erklärung benutzte, daß die Wirklichkeit der Hexerei außer aller Frage stehe; „denn erstlich werde sie vielfach von der Bibel bestätigt, und dann habe die Weisheit aller Völker gegen Personen, die sich mit ihr befaßten, Gesetze erlassen, was auf ihre feste Ueberzeugung von derartigen Verbrechen schließen lasse." Auch Thomas Browne, der ebenso groß als Arzt wie als Schriftsteller war, bekräftigte damals sein Zeugniß mit dem Schwure, „die Leute wären nach seiner innigsten Ueberzeugung verhext[1])".

Siebzehn Jahre später nahm sich Joseph Glanvil des absterbenden Hexenglaubens an, ein Geistlicher, der nicht blos zu seiner Zeit sehr berühmt war, sondern nach meinem Dafürhalten auch von wenigen Nachfolgern an Geist übertroffen worden ist. Unter den Zeitgenossen erwarb er sich besonders durch Gelehrsamkeit und Dialectik großes Lob, sowie durch seinen Styl, der zwar von der Pedanterie seiner Zeit nicht ganz frei ist, aber häufig die prächtigsten Beispiele jener ruhmreichen Beredtsamkeit bietet, die sich in so mannichfaltige und majestätische Harmonien ergießt und in der neben Browne auch Milton und die alten anglikanischen Geistlichen so große Meister waren. Für uns jedoch gewinnt seine Laufbahn, von dem vortheilhaften Standpunkt der Erfahrung aus gesehn, noch ein höheres Interesse, weil sie einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Experimentalwissenschaft liefert, die auf den englischen Geist einen so maßgebenden Einfluß gehabt hat. Da nun Glanwil's Werke nicht so bekannt sind, wie sie es verdienen, und seine Vertheidigung des Hexenglaubens mit seinen frühern literarischen Unternehmungen eng zusammenhängt, so will ich ohne weitere Entschuldigung eine allgemeine Skizze seiner Ansichten geben.

Denjenigen, welche ihn nur als Vertheidiger des Hexenglaubens kennen, wird es wahrscheinlich recht paradox vorkommen, wenn ich sage, daß Glanvil's vorherrschender Charakterzug in einer entschiedenen Zweifelsucht bestand. Ein neuerer Kritiker hat auf ihn sogar als auf den ersten englischen Schriftsteller hingewiesen, der dem Skepticismus eine bestimmte Form gegeben[2]); und wenn wir in diesem Ausdrucke nur die einfache Bezeichnung eines tiefgehenden Mißtrauens in die menschlichen Geisteskräfte, nicht die Verwerfung irgend eines bestimmten dogmatischen Systems erblicken, so kann dies Urtheil kaum angefochten werden. Gewiß wird man kaum ein Buch finden, worin sich weniger von der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben entfaltet, den man gewöhnlich den Anhängern der Hexerei zuschreibt, als in der Abhandlung über „die Nichtigkeit der Dogmatik und des Vertrauens auf Glaubenslehren[3])", in welcher Glanvil seine philosophischen Gesichtspunkte entwickelt.

---

[1]) Den Abdruck dieses Berichtes bringt A Collection of Rare and Curious Tracts relating to Witchkraft (London, 1838).

[2]) In einem Artikel der Biographie Universelle, der sich auch in der Encyclopedia Britannica findet.

[3]) Eine gute Uebersicht vom Inhalt giebt Hallam's Hist. of Lit. III., 358—362. Das Buch ist das beste, das Glanvil geschrieben, und auf seine

Einige zerstreute Fingerzeige Baco's ausführend unternahm er eine allgemeine Uebersicht der menschlichen Fähigkeiten, eine Zerlegung der schädlichen Einflüsse, welche unser Urtheil auflösen oder verkehren, indem er dabei die Schwäche und Fehlbarkeit auch des mächtigsten Geistes enthüllte und die unendliche Dunkelheit beschrieb, welche unser geringes Wissen umgiebt. Nicht blos die stete Möglichkeit des Irrthums mitten in den Augenblicken seiner größten Sicherheit weist er dem menschlichen Geiste in lebendigen und sichern Zügen nach und gebraucht die schwärzesten Farben für die Hartnäckigkeit und Zähigkeit des Vorurtheils, sondern er zieht auch in vollstem Umfange die Folgerungen seiner Lehren und legt der Forschung als erste Grundbedingung das gänzliche Verleugnen aller durch Erziehung erhaltenen Ansichten auf. Er zeigt sich mit den Verschiedenheiten geistiger Richtung, oder, nach seinem glücklich gewählten Ausdrucke, mit den „Klimaten des Glaubens", welche den verschiedenen Zeitabschnitten eignen, völlig vertraut und widmet ein ganzes Kapitel[1]) den Täuschungen der Phantasie, die er mit ebenso großer Strenge wie Butler behandelt.

Nach der Veröffentlichung dieses Werkes wurde Glanvil zum Mitglied der königlichen Societät gewählt und gehörte dann zu dem hervorragenden Theile jener kleinen aber befähigten Partei der Geistlichen, welche sich der Erfahrungsphilosophie mit vollem Vertrauen anschloß. Die starke Antipathie zu bekämpfen, welche man in der Kirche dieser Philosophie entgegenbrachte, und die Theologie mit ihren Grundsätzen in Uebereinstimmung zu setzen, war die Aufgabe, der er sein ganzes übriges Leben widmete. Spratt und in einem gewissen Grade auch noch ein oder zwei andre Geistliche dienten demselben würdigen Ziele; allein die Art, wie Glanvil seine Aufgabe erfaßte, trennt ihn nach meiner Meinung ganz entschieden von seinen Mitarbeitern. Denn während die Zeitgenossen als letztes Ergebniß der Philosophie erst eine Periode vorübergehender Verwirrung erwarteten, welche aus der Entdeckung der scheinbaren Widersprüche zwischen Bibel und Wissenschaft nothwendig entstehn müßte, und dann eine um so größere Bestätigung des Glaubens in Folge dieser Widersprüche und in Folge der bestärkten Einsicht in die waltende Weisheit, welche sich „in dem Räderwerke der Schöpfung" offenbarte, erkannte Glanvil mit großer Klarheit, daß hier eine noch viel tiefere und allgemeinere Umgestaltung bevorstehe. Er sah ein, daß jedes theologische System, daß unter einem Volke bestehe, mit der vorherrschenden Denkweise und dem geistigen Zustande sich in engem Zusammenhange befinde, daß die neue Philosophie diesen Zustand umwandeln werde, und daß dann die Kirche sich dieser veränderten Richtung anpassen oder ihren Einfluß auf den englischen Geist verlieren müßte. Er sah ein, daß eine immer nur auf Autorität beruhende Theologie, welche den Zweifel als Verbrechen brand-

---

Vollendung offenbar eine ungewöhnliche Mühe verwendet. Zuerst erschien es als kleiner Versuch, ward dann zu einer regelrechten Abhandlung ausgedehnt, später wieder umgearbeitet und auf's Neue unter dem Titel Scepsis scientifica herausgegeben. Diese letzte Ausgabe ist höchst selten, weil, wie man auf Grund einer mir unbekannten Quelle behauptet, der größere Theil des Druckes bei dem Londoner Feuer verbrannt wurde. Eine Entgegnung schrieb Thomas White, ein ehemals berühmter katholischer Streitführer. Paley muß wohl die Werke Glanvil's gekannt haben, da Beider Behandlungsweise vielfach übereinkommt. Das erstere Gleichniß von der Uhr ist bei Glanvil im 5. Kap. ausführlich vorhanden.

[1]) Kap. 11.

markte und jede unparteiische Forschung streng fernhielte, sich nicht lange mit einer Philosophie würde vertragen können, welche die entgegensetzte Denkweise gerade als den Anfang der Weisheit fördere. Er sah ein, daß jeder Fortschritt in der Naturwissenschaft der Theologie nothwendig als gegnerisch erscheinen müsse, so lange man jede ungewöhnliche und noch unaufgeklärte Erscheinung als Wunder in Anspruch nehme, daß die leidenschaftliche Verehrung für Aristoteles, die blind pedantische Scheu, welche die einfachsten Behauptungen Todter zu unanfechtbaren Grundsätzen stempelte, die rückwärts gekehrte Richtung, welche von den Universitäten so eifrig gepflegt wurde, mit den neuen Tendenzen eines Baco unverträglich wären.[1] In einem Essay über „antifanatische Religion und freie Philosophie", die eine Fortsetzung der Neuen Atlantis von Baco sein sollte, zeichnete er den schönen Umriß einer idealen Kirche, welche geeignet wäre, die Bedürfnisse eines denkenden und untersuchenden Zeitalters zu befriedigen. Ihr Bekenntniß sollte sich auf den breitesten Grundlagen erheben, weil es nur wenige und einfache Lehren gebe, die mit voller Sicherheit verfochten werden könnten. Ihre Diener müßten viel weniger besorgt sein, alte Traditionen zu häufen, als „das Heil eines klaren und bestimmten Denkens" und „einen umfassenden Gesichtskreis für ihre Vorstellungen" zu erlangen. Sie sollten den Glauben nicht als Gegner der Vernunft, sondern als eine ihrer Aeußerungen betrachten. Durchdrungen vom Gefühl menschlicher Schwäche sollten sie dem Geiste dogmatischen Vertrauens und Versicherns absagen und die Menschen belehren, daß der Zweifel, weit entfernt ein Verbrechen zu sein, vielmehr die Aufgabe stelle, „seine volle und bestimmte Zusage zu den Lehren, in denen man unterrichtet sei, vorzubehalten, bis man sie selbst unparteiisch betrachtet und geprüft habe".

Ein Religionssystem, welches auf diese Weise der Stütze der Autorität entkleidet wird, kann durch zwei Gründe aufrecht erhalten werden. Entweder man vertheidigt es vom Standpunkt der Vernunft aus, insofern es mit dem Gewissen übereinstimmt, welches das im Menschen befindliche Licht darstellt und abspiegelt und so seine eigene Rechtfertigung enthält, oder man verficht es als ein besonderes dogmatisches System durch eine Reihe sicherer Vernunftschlüsse. Der Charakter seines eigenen Geistes und die tiefe Versunkenheit der moralischen Gefühle seines Zeitalters veranlaßten Glanvil, den logischen Beweis dem moralischen vorzuziehen, und er hielt dafür, daß der erste Kampfplatz das Hexenwesen sein müsse, welches ein Beispiel biete für Wunder, die gleichzeitig und so leicht zu bezeugen wären. Denn Dinge, sagte er, die entfernt oder lange vergangen sind, werden entweder nicht geglaubt oder sind vergessen, während die neuen und von allen Umständen

[1]) Er vergleicht die leitenden Lehrer seiner Zeit mit den Schiffern, die aus Indien Ladungen gewöhnlicher Steine mitbringen, sich einbilden, daß Alles was aus weiter Ferne käme nothwendig selten sein müsse, und beschuldigt sie, daß sie auf die Versicherung Beza's hin glaubten, Frauen seien bartlos, und auf die des hl. Augustin, daß der Frieden ein Segen sei. Er nannte die Unterweisung, welche die Universitäten im Allgemeinen böten, und die in Oxford besonders für fast werthlos. Die Entrüstung über solche Aussprüche in Oxford wird höchst interessant dargestellt in Wood's Athenae, Art. Glanvil und Crosse. Letzterer war Mitglied der Universität zu Oxford (a. D. D.) und griff Glanviel zuerst heftig in Prosa an, änderte aber später seine Kampfweise und schrieb komische Balladen, von denen Wood versicherte, daß sie „Glanvil und seine Societät lächerlich machten".

der Glaubwürdigkeit begleiteten doch wohl den größten Erfolg selbst gegen die Hartnäckigkeit der schlimmsten Zweifler haben müssen.[1])

Der Sadducismus Triumphatus, vielleicht das beste Buch, welches man je zur Vertheidigung eines Aberglaubens veröffentlicht hat, beginnt mit einer treffenden Beschreibung der raschen Fortschritte des Skepticismus in England.[2]) Ueberall war der Unglaube an Hexerei in den höhern Klassen zur Mode geworden; aber es war ein Unglaube, der ganz und gar von einem starken Bewußtsein ihrer Unwahrscheinlichkeit an sich herrührte. Alle Gegner der Orthodoxie vereinigten sich, Mißtrauen gegen das Bestehn der Hexerei zu erwecken. Sie verlachten sie als offenbar thöricht, als etwas, was die wunderlichsten und albernsten Vorstellungen voraussetze, als schon in ihrem Wesen so unglaublich, daß jedes weitere Forschen Zeitverschwendung sei. Dieser Geist war seit der Restauration erwacht, obgleich die Gesetze noch in Kraft standen und kein unmittelbarer Vernunftgrund von Belang über die Sache vorgebracht wurde. Um ihn zu bekämpfen, schickte Glanvil die Prüfung der Generalfrage von der Glaubwürdigkeit des Wunders voraus. Er sah, daß man die Hexerei darum belachte, weil sie eine Stufe des Wunderbaren und das Werk des Teufels sei, daß der Skepticismus hauptsächlich von denjenigen ausging, welche Wunder und Teufel verwarfen, und daß man die in der Bibel befindlichen Beweise von Hexenkunst oder Besessenheit alle mit einander auf gleiche Linie mit den vor den englischen Gerichtshöfen verhandelten stellte. Die Zeugnisse des Glaubens hielt er für unerschütterlich[3]), und dieses ward auch kaum bestritten; aber

---

[1]) Vorrede zum „Sadducäismus".

[2]) „Die Gottesleugnung begann mit dem Sadducäismus, und wer nicht geradezu sagen mochte, es gebe keinen Gott, begnügte sich mit dem einleitenden Schritte, die Geister und Hexen leugnen, welche Art von Ungläubigen zwar unter dem Volke nicht gewöhnlich, aber bei einer etwas höher stehenden Verstandesklasse zahlreich ist. Wer die Welt einigermaßen kennt, der weiß, daß die Mehrzahl des niedern und leichtlebigen Adels und wer sonst etwas Anspruch auf Witz und Philosophie macht im Allgemeinen zu den Verspottern des Hexen- und Geisterglaubens gehört." Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß zu Glanvil's Zeit der Ausdruck Gottesleugnung im weitesten Sinne genommen wurde. So zeigt Dugald Stewart, daß man einst schon diejenigen als Atheisten anklagte, welche die Folgenreihe der Apostel verwarfen.

[3]) S. eine schlagende Stelle S. 3 u. 4: „Ich muß voranschicken, daß dieses als eine Thatsache nur durch Zeugen und durch die Sinne bewiesen werden kann, und von beiden wird der Bestand von Hexen und teuflischen Pakten reichlich bestätigt. Alle Geschichten sind voll von den Thaten dieser Werkzeuge der Finsterniß, und das Zeugniß aller Zeitalter, nicht blos aus der rohen und barbarischen, sondern auch aus der gebildeten Welt, bringt Nachrichten von ihren seltsamen Erscheinungen. Wir besitzen die Bestätigung tausender von Augen- und Ohrenzeugen nicht nur aus dem leicht zu täuschenden Volke, sondern auch aus dem Kreise weiser und ernster Forscher, ohne daß irgend ein Interesse sie veranlassen konnte, einer allgemeinen Lüge zuzustimmen. Ich sage: wir haben das Licht aller dieser Umstände, um uns in dem Glauben zu bestärken, daß gewisse Personen von verachtungswerthem Geschick und Wissen Dinge ausführen, die außer dem Bereiche der Kunst und der gewöhnlichen Natur stehn. Oeffentliche Urkunden von wohlbezeugten Berichten hierüber sind aufgesetzt und an die ungewohnten Ereignisse Epochen geknüpft worden. Unter vielen Nationen hat man gegen diese niedrigen Kunstgriffe Gesetze erlassen, unter denen die jüdischen und die englischen allbekannt sind. Weise und verehrte Richter haben

so lange die Ueberzeugung an die Unwahrscheinlichkeit an sich nicht entfernt war, konnte alle mögliche Anhäufung von Thatsachen die Menschen nicht zum Glauben bewegen. Daher machte er sich an diese Aufgabe. Indem er die Ideen und nahezu die Worte der neuern Gegner anticipirte, gelangte er zu der Behauptung, daß es auch eine Leichtgläubigkeit des Unglaubens gebe und daß Alle, die einen so seltsamen Zusammenfluß von Täuschungen annähmen, wie er zur Voraussetzung, daß es gar keine Hexerei gebe, nöthig wäre, viel leichtgläubiger sein müßten, als die sie zugeständen[1]). Er machte seinen Skepticismus selbst zur Hauptwaffe, und indem er mit vielem Scharfsinn die aprioristischen Einwendungen zerlegte, zeigte er, daß sie schließlich auf einer unhaltbaren Zuversicht in unsre Erkenntniß der geistigen Welt beruhten, daß sie das Dasein einer vollkommnen Analogie zwischen den Kräften der Menschen und der Geister zur Voraussetzung nähmen, und daß bei der wahrscheinlichen Unrichtigkeit derselben keine davon ausgehende Schlußfolgerung die Menschen von der Prüfung der Beweise frei machen könne. Er endete mit einer reichen Aufzählung von Fällen, deren Beweiskraft er für unbestreitbar hielt.

Der Sadducismus Triumphatus hatte einen außerordentlichen Erfolg. Zahlreiche Ausgaben erschienen, nnd die darin entwickelten Ansichten wurden von sehr geistvollen Männern vertheidigt. Der berühmte Philosoph Henry More schrieb eine warme Lobrede auf Glanvil und ließ einen ausführlichen Beweis in demselben Geiste erscheinen, worin er noch einige neue Fälle angab und die Gegner des Glaubens „reine Gaukler, die nur von Unwissenheit, Eitelkeit und stupider Untreue aufgeblasen seien", nannte.[2]) Der gelehrte Decan von Canterbury, Casaubon, schrieb zu demselben Zwecke wenn auch mit mäßigern Ausdrücken.[3]) Der berühmte Boyle vermerkte zwar die Schwäche in den Beweisen vieler Hexengeschichten und betonte die Nothwendigkeit großer Vorsicht bei ihrer Verzeichnung, drückte aber Glanvil seinen festen Glauben an die Geschichte des Dämons von Mascon aus.[4]) Cudworth, vielleicht der gründlichste unter den großen Lehrern, welche der Kirche

---

unter uns die Fälle auf klare und zusammenstimmende Beweise hin zum öftern festgestellt, und Tausende aus unserm Volke haben für ihren abscheulichen Pakt mit abgefallenen Geistern den Tod erlitten. All dieses könnte ich bis in die kleinsten Details ausführlich beweisen; allein es ist unnöthig, da diejenigen, welche das Dasein von Hexen leugnen, es nicht aus Unkenntniß der Hauptbeweise thun, die sie wahrscheinlich tausend Mal gehört haben, sondern in der Meinung, daß ein solcher Glaube thöricht und die Sache unmöglich sei.

[1]) „Wer alle Geschichten glauben kann, ist ein Romantiker; alle Weisen sind übereingekommen, die Menschen in einen gemeinsamen Glauben ungegründeter Fabeln zu locken; der gesunde Sinn täuscht Alle und die Gesetze sind nur gegen Chimären erlassen; die ernstesten und weisesten Richter sind Mörder gewesen und die klügsten Leute Thoren oder absichtliche Betrüger. Ich meine, wer diese tollen Sätze glauben kann, muß entweder leichtgläubiger sein als die, deren Leichtgläubigkeit er tadelt, oder er muß irgend einen besondern Beweis haben für seine Ueberzeugung von der Lächerlichkeit oder Unmöglichkeit einer Annahme, daß es Hexen oder Geister gebe." S. 4.

[2]) Seine Briefe hierüber sind dem Saddäcismus vorgedruckt.

[3]) On Credulity and Incredulity. Dieser Cansaubon war ein Sohn des großen Griechenkenners.

[4]) S. seinen Brief an Glanvil von 10. Febr. 1677—78 in Boyle's Werken VI., S. 59.

Englands zum Schmucke dienten, schrieb den Zweifel am Dasein von Hexen hauptsächlich dem Hobbe'schen Einfluß zu und fügte die Erklärung bei, daß Alle, die sich an diesem Zweifel betheiligten, mit Recht des Atheismus verdächtig würden.[1]) Auch verschiedene andre Geistliche drängten in diesem Sinne vorwärts und machten einige Zeit die Hexerei zum Hauptgegenstande des Streites in England. Auf Seiten der Gegner war die Beweisführung äußerst schwach. Kein Schriftsteller, der an Tüchtigkeit und Einfluß mit Glanvil, More, Cudworth oder selbst mit Casaubon verglichen werden kann, trat zur Bekämpfung dieses Glaubens auf oder errang jemals einen Erfolg, der sich mit dem des Sadducismus messen konnte. Der vornehmste Schriftsteller war ein Wundarzt Namens Webster, dessen Werk als eines der frühesten Beispiele von der systematischen Anwendung rationalistischer Interpretationsweise auf die Wunder der Bibel bemerkenswerth ist. Nach ihm waren die egyptischen Magier ganz gewöhnliche Gaukler, hatte die Hexe von Endor einen Helfershelfer zur Vorstellung des Samuel verkleidet, bedeutete das Wort in Leviticus nicht Hexe sondern Giftmischerin, waren die Teufelbesessenen eigentlich Geisteskranke und Magdalene von sieben Lastern befreit worden.[2]) Ebenso schrieb ein sonst unbedeutender Gelehrter, Wagstaafe in Oxford, zwei kleine Werke über den Gegenstand[3]), während ein Paar andre anonym erschienen. Der Skepticismus machte beständige Fortschritte.

Wenige Jahre später ward ein neuer und eifriger Versuch gemacht, ihn aufzuhalten, indem man wiederholte Fälle von Hexerei aus Amerika mittheilte. Die Pilgerväter hatten in dieses Land die Saaten des Aberglaubens gebracht, so daß er mit furchtbarer Gewalt in Massachusetts aufblühte, während er in England rasch in Verfall gerieth. Zwei puritanische Prediger, Namens Cotton Mather und Parris, verkündeten die Häufigkeit des Verbrechens, und da sie von ihren geistlichen Brüdern warm unterstützt wurden, gelang es ihnen, im ganzen Lande einen plötzlichen Schrecken zu verbreiten. Man setzte eine Commission ein, bei welcher der Richter Stoughton, welcher eine vollkommene Creatur der Geistlichkeit gewesen zu sein scheint, die Prozesse führte. Geißelung und Folter wurden dem Schreckenssysteme der Kanzel hinzugefügt und viele Geständnisse erzielt. Die Wenigen, welche die Verfolgungen zu bekämpfen wagten, wurden als Sadducäer und Ungläubige verschrien. Viele wurden ins Gefängniß geworfen, Andre flohen mit Zurücklassung ihrer Habe aus dem Lande, und siebenundzwanzig Personen richtete man hin. Ein achtzigjähriger Greis wurde mit Gewalt zu Tode gedrückt, eine schauderhafte Verurtheilung, die nie wieder in Amerika zur Ausführung

---

[1]) „Was Zauberer und Magier betrifft, d. h. Personen, die sich mit bösen Geistern zum Zwecke der Befriedigung ihrer Lüste, der Rache, des Ehrgeizes und andrer Leidenschaften verbinden, so zeugt von ihnen nicht nur die Schrift, sondern auch eine so große Menge unbescholtener Personen aller Zeiten, daß diejenigen kaum dem Verdachte eines gewissen Hanges zum Atheismus entrinnen können, welche sie in unsern Tagen so zuversichtlich verwerfen." Int. Syst. II., 650. Vgl. auch I., 116.

[2]) Webster, Ueber Hexen. Auch Hobbes hatte die Besessenen der Schrift mit Wahnsinnigen identificirt.

[3]) Wagstaafe war ein winzig kleiner mißgestalteter Lehrer in Oxford und das besondre Ziel des Witzes, der im 17. Jahrhundert nicht gerade sehr glänzend gewesen zu sein scheint. Der arme Teufel fand im Trunke seinen Trost und starb, nachdem er sich darin zu gütlich gethan. Wood's Athenae.

kam. Die Prediger in Boston und Charleston richteten an die Mitglieder der Commission eine Adresse, in der sie ihnen für ihren Eifer warmen Dank und zugleich die Hoffnung ausdrückten, daß derselbe niemals nachlassen würde[1]).

Im ersten Jahre dieser Verfolgung schrieb Cotton Mather eine Geschichte der frühesten dieser Prozesse. Sie wurde beim englischen Publikum von Richard Baxter eingeführt, der in seiner Vorrede erklärte, „nur ein sehr verhärteter Sadducäer könne sie nicht glauben". Nicht zufrieden damit, auf solche Weise dem Aberglauben das Gewicht seines großen Namens geliehen zu haben, veröffentlichte Baxter im folgenden Jahre seine Abhandlung über „die Gewißheit der Geisterwelt", worin er mit großem Fleiße eine ungeheure Zahl von Hexengeschichten aufsammelte, in höchst lobenden Ausdrücken auf Cotton Mather und dessen Kreuzzug zurückkam und in maßloser Weise die Zweifler an der Sache anklagte. Dieses Werk erschien 1691, als der Schrecken in Amerika noch nicht den Gipfel erreicht hatte, und soll durch seine weite Verbreitung jenseits des Meeres viel zur Anstachelung der Verfolger beigetragen haben[2]). In England hatte es geringe Wirkung. Hier hatte der Skepticismus bereits alle Klassen durchzogen und war beständig und leise unter dem Einfluß einer geistigen Bewegung gewachsen, die zu allgemein und mächtig war, als daß ein einzelner Geist sie hätte aufhalten können. Zur Zeit der Restauration herrschte der Hexenglaube unter den Gebildetsten, während er 1718, als Hutchinson schrieb, kaum noch wo anders als bei den Unwissenden und einem kleinen Theile der Geistlichen bestand[3]). Und doch war in der Zwischenzeit das große Uebergewicht der Streitschriften hierüber unfraglich auf Seiten der erhaltenden Partei. Denn nicht weniger als fünfundzwanzig Werke[4]) sind bekannt, die während dieses Abschnittes zu Gunsten jenes Glaubens in England erschienen, und wir haben gesehn, daß sich unter den Verfassern die bedeutendsten Männer befanden. Das Werk Baxter's scheint ungeachtet des Gewichtes, den sein großer Name hatte, und des sehr entschiedenen Charakters in den Nachweisungen gänzlich ohne Widerspruch geblieben zu sein, bis es Hutchinson sechsundzwanzig Jahre nach dem Erscheinen beurtheilte. Aber es konnte dennoch den Skepticismus ebenso wenig aufhalten, als ihn Scott's Werk hervorgerufen hatte. Drei Hexen richtete man 1682 hin, und andre sollen 1712 dasselbe Schicksal erlitten haben; aber es waren auch die letzten, welche durch Richterspruch in England umkamen[5]). Der letzte Prozeß, wenigstens unter den allgemein bekannten, war der, mit welchem Johanna Wenham im Jahre 1712 von einigen Geistlichen in Hertfordshire verfolgt wurde. Der Richter verwarf den Hexen-

---

[1]) Brancroft, Geschichte der Vereinigten Staaten, Kap. 19. Hutchinson, S. 95—119.

[2]) Hutchinson, 95—119.

[3]) Buckle setzt den Scepticismus etwas früher, I., 333: „Dieser wichtige Umschwung unsrer Ansichten vollzog sich unter den Gebildeten zwischen der Restauration und der Revolution, d. h. 1660 glaubte die Mehrzahl derselben noch an Hexerei, 1688 nicht." Um 1718 war jedoch die Minderheit nur noch unbedeutend.

[4]) Einige darunter sind natürlich nur Flugschriften, aber ein großer Theil ausführlich bearbeitete Werke. Das Verzeichniß giebt Hutchinson.

[5]) Vgl. Hutchinson, S. 57, und Buckle I., 334. Ich sage durch Richterspruch; denn die Times vom 24. Sept. 1863 berichtet über einen alten Mann, der in der Grafschaft Essex als Zauberer zu Tode gemartert wurde.

glauben gänzlich und gab demgemäß den Geschworenen entschiedene Anweisungen zu Gunsten der Beschuldigten und behandelte sogar den Vorsteher der Pfarrer mit großer Mißachtung, da dieser „auf seinen Glauben als Geistlicher" erklärte, daß er die Frau für eine Hexe halte. Die Geschworenen aber waren ungebildete und hartnäckige Leute, welche die Angeklagte verurtheilten. Dennoch gelang es dem Richter ohne Schwierigkeit, eine Milderung des Urtheils zu erwirken. Ein langer Federkrieg entspann sich, bei welchem die für die Verfolgung eingetretenen Geistlichen eine Schrift verfaßten, worin sie ihre Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten streng aufrecht hielten, das Betragen des Richters streng tadelten und schließlich die feierlichen Worte zufügten: Liberavimus animas nostras.[1])

Wahrscheinlich war letzteres ein Beispiel von einigermaßen ungewöhnlichem Fanatismus, und Hutchinson, selbst Geistlicher, hat wohl die Meinung der meisten seiner gebildeten Amtsgenossen ausgesprochen, wenn er wenige Jahre später die Hexenkunst als Täuschung behandelte.[2]) Im Jahre 1736 wurden die Gesetze gegen sie aufgehoben, ohne daß dabei Schwierigkeiten oder Bewegungen stattfanden; man zählt nur sehr wenige Beispiele von Klagen darüber unter den Gebildeten. Im Jahre 1768 jedoch schrieb John Wesley in dem Vorwort zu einem Berichte über die Erscheinung, welche ein Mädchen, Namens Elisabeth Hobson, gehabt haben wollte, unter andern folgendes höchst bemerkenswerthe Urtheil: „— Es ist auch wahr, daß die Engländer im Allgemeinen und die meisten Gelehrten in Europa alle Nachrichten über Hexen und Geistererscheinungen als reine Altweiberfabeln verwerfen. Ich bedaure dies und ergreife gern die Gelegenheit, feierlich gegen ein solch aufgedrungenes Compliment zu protestiren, welches so viele, die der Bibel glauben, denen machen, welche ihr nicht glauben. Ich danke ihnen gar nicht für einen solchen Dienst. Vielmehr bekunde ich, daß sie an dem Geschrei schuld sind, welches sich erhoben hat und durch das Land mit so großer Frechheit verbreitet wurde, nicht nur in unmittelbarem Widerspruch gegen die Bibel, sondern auch gegen die Stimme der weisesten und besten Menschen aller Zeiten und Völker. Sie wissen es wohl, mögen sie Christen sein oder nicht, daß die Hexerei leugnen in Wahrheit die Bibel leugnen heißt[3])".

Prüft man die Geschichte des Hexenwesens in England, so kann man nicht umhin, den besonders günstigen Standpunkt zu bemerken, welchen die

---

[1]) Hutchinson, 163—171, enthält manche edel freisinnige Bemerkung.

[2]) Ein irischer Geistlicher, Maxwell, Kaplan bei Lord Carteret und ein Schriftsteller von großem Talent, sagt in einem Versuch über heidnische Moralität, den er seiner Uebersetzung von Cumberland's Naturgesetzen im Jahre 1727 vordruckte, über Hexerei Folgendes: „Fast die ganze Menschenwelt stand eine Zeit lang unter Satans Macht und Herrschaft durch verbrecherische Unterwerfung der Scheinfrommen unter sein Gebot. Eine Gattung dieser teuflisch Frommen sind die Hexen und Magier, deren Existenz durch die Erfahrung nnd durch Personen von unbestreitbarer Wahrheitsliebe verbürgt wird, von den Heiden, von allen weisen Gesetzen und Regierungen sowie von der h. Schrift anerkannt ist. Die Lehre von ihnen ist durchaus vernunftgemäß und die Einwendungen dagegen so unerheblich, daß trotz mancher Truggeschichten darüber derjenige, der sie alle verwerfen wollte, ein Ungläubiger sein müßte." S. CLIX.

[3]) Journal, 1768. Dr. Johnson spricht mit bezeichnender Unbestimmtheit über die Wirklichkeit des Hexenwesens. Boswell, 16. August 1773.

anglikanische Kirche sowohl im Gegensatz zum continentalen Katholizismus als zum Puritanismus einnimmt. Zwar trugen ihre Bischöfe viel zum Erlaß der Hexengesetze bei und die ungeheure Mehrheit ihrer Geistlichen glaubte fest an die Gewißheit des Verbrechens, fuhr auch fort es zu behaupten und sein Dasein zu verfechten, als bereits die große Menge gebildeter Laien es bestritt. Es ist ferner wahr, daß der Zweifel an der Sache unter denjenigen entstand, welche von der Kirche am wenigsten beherrscht wurden, mit der Abnahme des kirchlichen Einflusses Fortschritte machte und in der Regel von ihr als eine Stufe und Aeußerung des Abfalls gebrandmarkt ward. Aber andrerseits wird man nicht leugnen können, daß die allgemeine Mäßigung der höhern Geistlichkeit alles Lob verdiente und daß selbst ihre gläubigsten Mitglieder auffallend frei von jenem Blutdurst blieben, der anderswo so allgemein war. Auf dem Continent ward jeder Versuch, an die Stelle des Todes eine leichtere Strafe zu setzen, als directe Verletzung des göttlichen Gesetzes mit Heftigkeit angegriffen. Manche gingen sogar so weit, die Rechtmäßigkeit der Erdrosselung von Hexen vor der Verbrennung in Frage zu stellen. Ihr Verbrechen, meinten sie, wäre Verrätherei gegen den Allmächtigen, also jede andre als die martervollste Todesstrafe ein Act der Mißachtung gegen ihn. Ueberdies befehle das levitische Gesetz die Strafe der Steinigung, und diese sei von den jüdischen Theologen für eine noch schärfere erklärt worden als die des Scheiterhaufens.[1]) Nichts dergleichen fand sich in England. So viel ich bemerke giebt es nicht ein einziges Beispiel, daß die englische Geistlichkeit sich über die Milde der einschlägigen Gesetze beklagt oder den Versuch gemacht hätte, die Folter bei den Prozessen einzuführen. Auch ihr Eifer, den Verfolgungsgeist durch Austreibungen und fanatische Predigten anzufachen, war verhältnißmäßig gering. Schon unter der Regierung Jacob's I. erließ die Kirchenversammlung ein Gesetz, welches jedem Geistlichen verbot, ohne bischöfliche Erlaubniß die Geister der Besessenen zu bannen, und schwerlich ist je eine solche Erlaubniß ertheilt worden.[2]) Dr. Morton, ein Bischof von Lichfield, wandte im Jahre 1620 großen und schließlich von Erfolg gekrönten Eifer an, um den Betrug in einer Hexengeschichte nachzuweisen, der vom einem katholischen Priester Glauben gezollt wurde[3]). und es gelang ihm, das Leben der Angeklagten zu retten. Noch früher zählte Dr. Harsenet, der spätere Erzbischof von York, in einem Angriffe auf „papistische Betrügereien" darunter die meisten Formen der Hexerei in kühner Weise auf[4]) und scheint in dieser Beziehung ganz und gar ungläubig gewesen zu sein. Ohne Zweifel hatte er Unrecht dem Katholicismus die Hexerei aufzubürden, da sie wenigstens ebenso kräftig unter dem Schatten des Puritanismus aufblühte; indeß ist die Aussprache einer so kühnen Ansicht wohl der Aufmerksamkeit werth und, wie ich glaube, in der Zeit, da sie aufgezeichnet wurde, unter der englischen Geistlichkeit eine in ihrer Art einzige Erscheinung.[5]) Hutchinson selbst schrieb seine Geschichte, ehe jener Glaube ganz erloschen war.

---

1) Bodin, S. 217.
2) Hutchinson. Widmung.
3) Ebend.
4) Ebend.
5) Wenigstens habe ich keinen andern Fall finden können; aber Kenelm Digby sagt in seiner Anmerkung zu der oben angeführten Stelle aus Thomas Brown:

Was aber die Mäßigung der anglikanischen Geistlichkeit am schlagendsten beweist, ist der verhältnißmäßig geringe Grad von Fanatismus, welchen die Geschichte des englischen Hexenwesens darbietet. Auf dem Continent gab es offenbar viel Täuschung; aber der Hauptsache nach macht die Sache mehr den Eindruck einer Epidemie oder Geisteskrankheit. Religiöser Terrorismus wirkte hier auf kranke Einbildungen, gab jeder Wahnsinnsform seine Farbe und veranlaßte den Geist, sich jede Schwierigkeit durch Annahme übernatürlicher Ursachen zu erklären. In England jedoch erscheint im Allgemeinen nur die Täuschung als Merkzeichen der Hexerei. Alle Bücher über sie sind reich an Gauklerstreichen[1]), und mit Ausnahme der Zeit, wo puritanische Macht herrschte, scheint sie niemals mit großem und allgemeinem Schrecken verbunden gewesen zu sein. Ihre schlimmsten Aeußerungen zeigten sich im Fanatismus der Puritaner[2]).

Während jedoch in England dieser Fanatismus gezügelt und unterdrückt wurde, gab es ein Land, wo er die höchste Gewalt erreichte, wo die puritanischen Priester den Charakter und die Sitte des Volks mit dem größten Erfolg umgestalteten und ihre herben und finstern Grundsätze durch alle Schichten der Gesellschaft verbreiteten. **Schottland** war es, das sich noch mit williger Unterwerfung vor seinem Klerus beugte, als England sich bereits vom alten Aberglauben losgemacht hatte und mit Riesenschritten auf der Bahn des Wissens vorwärts ging. Nirgends war die Geistesknechtschaft vollständiger als dort, nirgends eine Tyrannei, die man mit unerbittlicherer Grausamkeit aufrecht erhalten hätte. Durch die öffentliche Meinung unterstützt vermochten die schottischen Geistlichen jeden Widerstand einzuschüchtern, den leisesten Ausdruck abweichender Meinungen zu hintertreiben, die speciellsten Angelegenheiten des häuslichen Lebens zu erforschen und zu beaufsichtigen, jeden Einzelnen zur strengen Befolgung ihrer kirchlichen Satzungen zu zwingen und schließlich Ziel und Gang der Gesetzgebung zu bestimmen. Sie hielten diese Herrschaft über den Volksgeist durch ein System des religiösen Terrorismus aufrecht, welches wir heut kaum begreifen können. Fortwährend predigten sie vom menschlichen Elend, vom Zorn des Allmächtigen, von der fürchterlichen Macht und der beständigen Gegenwart des Teufels und von den Qualen der Hölle. Die schauderhaftesten Arten menschlichen Leidens waren nur schwache Bilder, welche sie zusammenhäuften, um das Loos der ewigen Verdammniß für die bei weitem meisten Erdenkinder zu schildern. Zahllose Wunder wurden als innerhalb des Landes stattfindend dargestellt, aber fast alle waren Wunder des Schreckens. Krankheit, Sturm, Hungersnoth und jedes Mißgeschick der Menschen, jede Schädigung der Fruchtbarkeit

---

„Es giebt Geistliche von großem Rufe und die von allem Verdachte der Irreligiösität frei sind, welche dem Hexenglauben nicht widersprechen.“ Das Buch von Dr. Harsenet ist, glaube ich, selten; ich kenne es nur aus den häufigen Anführungen bei Hutchinson. Eine Notiz über den Verfasser findet sich in Neal's Geschichte der Puritaner.

[1]) S. versch. Stellen in Scott's Discovery.

[2]) Scott hat diesen Einfluß des Puritanismus auf den englischen Hexenglauben wohl angemerkt und sagt bei seinem Vergleich der verschiednen kirchlichen Richtungen: Die Calvinisten waren im Allgemeinen diejenigen, die man am meisten der Hexerei verdächtigte, die an sie am festesten glaubten und die am eifrigsten für die Bestrafung eintraten, welche sie einem so fürchterlichen Verbrechen gegenüber für gerecht hielten. (Demonology and Witchkraft, Br. 8.)

wurde der unmittelbaren Einwirkung von Geistern zugeschrieben, Satan selbst als fortwährend auf Erden sichtbar geschildert[1]). Solche Lehren verfehlten nicht ihre natürlichen Wirkungen. In einem Lande, wo allgemeine Leichtgläubigkeit herrschte, in einem Lande, wo der Geist von den trübsten Betrachtungen gefangen und gefesselt war, wo man fast jede Art Vergnügen unterdrückte und die Gedanken der Menschen sich mit ungetheilter Energie auf theologische Vorstellungen richteten, mußten solche Lehren die abergläubische Ueberzeugung der Hexerei erzeugen. Diese bildete nur eine einzelne unter den Formen des Schreckens, welche von ihnen hervorgerufen wurden, und spiegelte nur ein krankhaftes Phantasiegebilde der Volkstheologie ab. Daher nahm sie dort auch die furtbarsten Verhältnisse, den finstersten Charakter an. In andern Ländern war der Aberglaube wenigstens mit einer Menge von Schwindeleien vermischt, in Schottland scheint er ganz ächt gewesen zu sein.[2]) Die Lehren der Geistlichkeit brachten ihn zu Tage, und ihre Verfolgungen nährten ihn überall. Mit Eifer und Leidenschaft, mit einem Blutdurst, der kein Erbarmen kannte, und mit einer Emsigkeit, die nicht ermüdete, vollzog man seine Aufgabe. In feierlicher Synode versammelt verpflichtete im Jahre 1603 die Akademie von Aberdeen jeden Priester, zwei Pfarrälteste behufs „einer genauen und geheimen Untersuchung" einzusetzen, in der sie alle Mitglieder des Sprengels eidlich befragen sollten, ob ihnen irgend eine Kunde von Hexen zugekommen[3]). Man brachte in den Kirchen Büchsen an mit dem ausdrücklichen Zwecke, die Anklagen in Empfang zu nehmen[4]). War eine Frau in Verdacht gerathen, so klagte sie der Geistliche von der Kanzel mit Nennung ihres Namens an, ermahnte die Pfarrkinder Zeugniß gegen sie abzulegen und verbot einem jeden, ihr Schutz angedeihen zu lassen[5]). In demselben Geiste übte er die Macht, welche ihm durch eine Parochialverfassung übertragen wurde, die vielleicht geschickter als jede andre europäische ausgearbeitet war. Unter solchen Umständen scheinen die Hexenfälle fast ganz in die Hand der Geistlichkeit gerathen zu sein. Sie waren die Vorsitzenden der Commissionen. Vor ihnen legte man das Bekenntniß ab. Sie waren die Vertrauenszeugen oder die Leiter der Folterqualen, durch welche die Geständnisse erpreßt wurden[6]).

Und wenn wir auf die Beschaffenheit dieser Qualen blicken, die einer orientalischen Phantasie würdig waren, wenn wir uns daran erinnern, daß sie meist an einer alten schwachen halb kindischen Frau ausgeübt wurden, so

---

[1]) Ich brauche wohl kaum auf die vorzügliche Schilderung der schottischen Kirche bei Buckle hinzuweisen, eine Schilderung, deren innere Wahrheit kein Kenner des schottischen Hexenwesens anfechten wird. Ueber die Menge von Wundern und Erscheinungen Satans, an die man glaubte, s. S. 349—369.

[2]) Das höchst bemerkenswerthe Factum, daß man in Schottland bei den Hexenprozessen keine Betrugsfälle fand, merkt Buckle an. Band II., 180 und 190.

[3]) Dalyell, Darker Superstitions of Scotland, S. 624.

[4]) Ebend., S. 623.

[5]) Ebend., S. 624 rc.

[6]) Siehe hierüber Pitcairn's Criminalprozesse in Schottland, eine sehr umfassende Quelle für Originaldocumente dieser Art. Pitcairn giebt zahlreiche Fälle von Bekenntnissen an und sagt dabei: „Die Bekenntnissen wurden meist vor den Presbyterien oder ihren Specialbevollmächtigten abgelegt, die gewöhnlich in ihren Reihen die obere Geistlichkeit aus denjenigen Bezirken zählten, wo die Opfer gerade ihren Wohnsitz hatten". Siehe bei ihm den 3. Band, S. 598.

können wir nur mit Mühe ein Gefühl des tiefsten Abscheus gegen die Männer unterdrücken, welche sie veranlaßten und förderten. Zeigte sich die Hexe hartnäckig, so war die erste und wie man sagte sicherste Methode ein Geständniß zu erlangen das sogenannte „Wecken". Ein eiserner Zaum oder Reifen mit vier in den Mund eindringenden Zacken wurde ihr ums Gesicht gebunden und hinten derart mit einer Kette an der Mauer befestigt, daß die Opfer sich nicht niederlegen konnten. In dieser Stellung hielt man sie zuweilen mehrere Tage, indem man sie beständig hinderte, die Augen für einen Augenblick zum Schlafe zu schließen.[1]) Theils um dieses Zweckes willen, theils um die unempfindliche Stelle zu finden, welche das sichere Zeichen der Hexe ausmachte, stieß man lange Nadeln in ihren Körper.[2]) Da man jedoch in Schottland auch die Sage hatte, daß eine Hexe, so lange sie trinken könne, kein Geständniß ablege, fügte man zu den Foltern oft noch einen übermäßigen Durst.[3]) So wurden manche Gefangene fünf, eine sogar einst neun Nächte hindurch wach gehalten.[4])

Das körperliche und geistige Leiden durch eine solche Maßregel genügte bei Vielen, ihre Standhaftigkeit zu besiegen, und bei gar Manchen, sie um ihren Verstand zu bringen. Aber man hielt noch andre und vielleicht noch qualvollere Martern in Bereitschaft. Die drei hauptsächlich zur Anwendung gekommenen waren die Pennywinkis, die spanischen Stiefeln und die Caschielawis. Erstere waren eine Art Daumschrauben, die zweiten ein Gestell, in welches man das Bein legte und in welchem es die mit einem Hammer hineingetriebenen Keile zerbrachen; das dritte war gleichfalls ein Gestell für das Bein von Eisen, welches man jedoch von Zeit zu Zeit über einer Kohlenflamme erhitze.[5]) Manchmal wurden dabei auch Schwefelfäden an dem Körper des Opfers angebracht.[6]) Wir lesen in einem gleichzeitigen legalen

---

[1]) Pitcairn, Band I, Theil 3, S. 50: Eins der wirksamsten Mittel zur Erzwingung eines Geständnisses war die Entziehung von Speise, Trank und Schlaf . . . Noch bewahrt man in verschiedenen Theilen Schottlands Halseisen oder Hexenzäume, welche man bei den Untersuchungen anwendete. Diese Instrumente waren so eingerichtet, daß vermittelst eines über den Kopf gehenden Reifens ein Stück Eisen mit vier Spitzen gewaltsam in den Mund drang; zwei davon waren nach Zunge und Gaumen, zwei nach den Backen gerichtet. Diese Höllenmaschine ward von einem Vorlegeschloß gehütet. Hinten am Eisen war ein Ring befestigt, der mittelst eines Hakens die Hexe an die Mauer ihrer Zelle fesselte. So ausgerüstet, Tag und Nacht wach gehalten und von einer geschickten Person beobachtet, welche die Untersuchungsrichter ernannten, mußte das unglückliche Geschöpf nach wenigen Tagen solcher Zucht, vom Jammer ihres hilflosen Zustandes ermattet, zu jedem Geständniß fähig werden, um sich von dem Schlamme ihres elenden Lebens frei zu machen. In den Pausen fanden die Ausforschungen aufs Neue statt und wurden von Zeit zu Zeit wiederholt, bis ihre Halsstarrigkeit, wie man es nannte, gebrochen war. Kirchenversammlungen und Geistlichkeit scheinen die unermüdlichen Werkzeuge zur „Reinigung des Landes von der Hexerei" gewesen zu sein, und bei ihnen wurden in erster Reihe die Anklagen und Informationen angebracht.

[2]) Dalyell, S. 645. Die „Pfriemer" waren in Schottland eine gehörige Zunft.

[3]) Burt's Letters from the North of Scotland, I., 227—234.

[4]) Dalyell, S. 645.

[5]) Pitcairn.

[6]) Dalyell, S. 657.

Protokoll von einem Manne, der in den Caschielawis achtundvierzig Stunden bei „scharfer Folter“ gehalten wurde, und von einem andern, der in derselben Schreckensmaschine elf Tage und elf Nächte verblieb, dem vierzehn Tage hindurch täglich in den spanischen Stiefeln die Knochen zerbrochen wurden, und der so viel Geißelhiebe erhielt, daß ihm die ganze Haut vom Leibe geschunden wurde.[1]) Dieser äußerste Fall fand freilich eine Rüge, war jedoch immer nur eine übermäßige Anwendung der gewöhnlichen Tortur.

Wie viele Geständnisse erpreßt worden, wie viele Opfer auf diese Weise umgekommen, ist jetzt nicht mehr zu bestimmen. Zwar sind noch zahlreiche Angaben und Bekenntnisse aufbewahrt, aber sie wurden nur vor einem einzelnen Gerichtshofe niedergelegt, während viele andre mit dem Erkenntniß über das Verbrechen zu thun hatten. Wir wissen, daß im Jahre 1662 mehr als 150 Personen der Hexerei angeklagt wurden[2]), nachdem das Jahr vorher nicht weniger als 14 Commissionen für die Prozesse eingesetzt worden waren.[3]) Bei solchen Thatsachen braucht man kaum zu erwähnen, wie ein einziger Reisender gelegentlich zu Leith im Jahre 1664 neun Frauen zusammen habe verbrennen sehn, oder wie neun andre 1678 an einem Tage verurtheilt wurden.[4]) Die Anklagen waren in der That höchst nachdrücklich, und die wildesten Phantasiegebilde eines Sprenger oder Nider fanden in den presbyterianischen Geistlichen ihre Vertheidiger.[5]) Selbst in ganz katholischen Gegenden hörte man den Klerus darüber klagen, daß die weltliche Macht sich weigere, diejenigen hinzurichten, die ihre Kunst nur zur Heilung von Krankheiten anwendeten. In Schottland aber wurde über solche Personen unbedenklich der Tod verhängt.[6]) Gewöhnlich erwürgte man die Hexen, ehe man sie verbrannte; doch wurde diese Vorkehrung der Milde sehr häufig unterlassen. Ein Earl von Mar, der übrigens allein die Unmenschlichkeit dieses Verfahrens gefühlt zu haben scheint, berichtet von mehreren Frauen, die sich einst mit durchdringendem Geschrei halbverbrannt dem langsamen Feuer, das sie verzehrte, entrissen, mit verzweifelter Energie einige Augenblicke unter den Zuschauern kämpften, aber bald mit gotteslästerlichen Aus-

---

1) Pitcairn, B. I, Th. II, S. 376. Diese beiden Fälle fanden sich bei demselben Prozeß 1596.

2) Dalyell, S. 669.

3) Pitcairn, III., 597.

4) Dalyell, S. 669 und 670.

5) Ein interessantes Beispiel bietet das eigenthümliche Buch The Secret Commonwealth, welches Robert Kirk, Prediger zu Aberfoil, 1691 herausgab. Er beschreibt, wie die bösen Geister in menschlicher Gestalt beständig unter den Hochlandsbewohnern lebten. Die Succubi oder Leannain Sith, wie der Schotte sie nannte, scheinen besonders gewöhnlich gewesen zu sein, und Kirk, der sie mit den Familiengeistern des Deuteronoms identificirt, klagt ganz ernstlich über die Liebe junger Schotten zu diesen „schönen Frauen der Luftwelt“. Capitän Burt erzählt von einer langen Erörterung mit einem Prediger über die Verwandlung alter Weiber in Katzen. Der Geistliche behauptete, es sei einem gelungen, das Bein einer Katze, die ihn angefallen, abzuschneiden. Dieses habe sich sofort in das Bein einer alten Frau verwandelt und vier Geistliche hätten darüber ein Zeugniß ausgestellt. — Sinclair, Prof. der Moralphilosophie in Glasgow, war einer der vornehmlichsten Schriftsteller auf diesem Gebiete.

6) Wright, I., 1654. Selbst Hexen um Rath zu fragen war ein Capitalverbrechen.

rufen und wilden Unschuldsbetheuerungen unter Todeszuckungen in die Flamme sanken.[1])

Die Betrachtung derartiger Schauspiele gehört zu den schmerzlichsten Pflichten, welche dem Geschichtsschreiber anheimfallen, aber auch zu denen, vor welchen er nicht zurückschrecken darf, wenn er eine richtige Schätzung der Vergangenheit bewirken will. Sie bieten ihm Ansichten dar, die er nur auf blutigen Spuren von Geschlecht zu Geschlecht verfolgen kann, und die Stärke der von ihnen erzeugten Leiden wird zum Maßstab für die Stärke der Geltung, die sie erlangten. Das schottische Hexenwesen ist nur das Resultat des schottischen Puritanismus gewesen und gab den Charakter seines Ursprungs getreulich wieder. Denn obwohl das Volk vor der Reformation höchst unwissend und abergläubisch war, so trat das Hexenwesen in seiner traurigen Gestalt dennoch so selten auf, daß man erst 1563 ein Gesetz darüber erließ und daß man dieses erst 1590 in seiner vollen Strenge ausführte. Täuschung begleitete stetig den religiösen Terrorismus, der von der schottischen Geistlichkeit so eifrig unterhalten wurde, und sie war es, die über das ganze Land dem Geiste der Verfolgung zustimmte und ihn unterstützte.[2]) Die Macht, welche sie erlangt hatte, war schrankenlos und besonders in der genannten Beziehung von Allen anerkannt. Ein Wort von ihr hätte den Foltern Einhalt thun können; aber dies Wort wurde nimmer gesprochen. Ihr Betragen zeigt nicht blos von der Verirrung des Geistes, sondern auch von einer Gefühllosigkeit, wie sie selbst bei einer langen Verbrecherlaufbahn selten erreicht wird. Und doch waren es Männer, welche unter den härtesten Versuchungen die höchsten und heldenmüthigsten Tugenden bewiesen hatten. Es waren Männer, deren Standhaftigkeit niemals wankte, wenn rings umher die Verfolgung raste, Männer, die niemals ihr Gewissen beschwichtigten, um die Gunst eines Königs zu erlangen, Männer, deren Eifer und Opferfähigkeit in ihrem heiligen Berufe selten übertroffen wurde und die in ihrem Privatleben unter allen Verhältnissen liebenswürdig und wohlwollend blieben. Also nicht auf sie selbst sondern auf das System, welches aus ihnen das machte, was sie wurden, fällt unser Tadel. Sie sind Illustrationen der großen Wahrheit, daß Menschen, welche eine gewisse Klasse ihrer Mitmenschen vom Allmächtigen zu ewigen und entsetzlichen Qualen bestimmt wähnen und die von ihren theologischen Anschauungen angeleitet werden, diese Qualen vom Standpunkt inniger und thatkräftiger Ueberzeugung anzusehn, schließlich die Leiden derjenigen, welche sie für die Feinde

---

[1]) Pitcairn, III., 598. Ein andrer Earl dieses Namens verblutete sich zu Tode, weil man ihn verdächtigte, sich mit Hexen über die Lebensverkürzung Jakob's III. berathen zu haben. Scott's Dämonologie, Br. IX.

[2]) W. Scott scheint anzunehmen, daß das erste Auflodern des Verfolgungsgeistes stattfand, als Jacob VI. nach Dänemark ging, um seine Braut zu holen. Vor der Abreise ermahnte er die Geistlichen, der Behörde in allem Thun und besonders hinsichtlich des Hexenwesens behilflich zu sein. Durch letzteres war der König selbst vollkommen bethört, und es bildete das einzige Band der Vereinigung zwischen ihm und den Geistlichen. S. W. Scott, Dämonologie, Brief IX: Während der friedlichen Periode zwischen der Kirche und dem Könige verfehlte ihr herzliches Einverständniß über die Hexerei nicht, das Feuer gegen alle diejenigen zu schüren, welche eines dahingehörigen Verbrechens verdächtig waren. — S. auch Linton's Hexengeschichten, S. 5.

ihres Gottes halten, mit einer Gleichgültigkeit behandeln, wie sie nur immer der menschlichen Natur erreichbar ist.

In Schottland war sogar der Charakter der Theologie noch härter und unbarmherziger als in andern Ländern, wo der Puritanismus bestand, weil dort ein besonderer Umstand obwaltete, der in manchen Beziehungen großes Vertrauen zu ihren Lehrern einflößt. Die schottische Kirche war die Folge einer demokratischen Bewegung und eine Zeit lang fast einzig in Europa die furchtlose Vorkämpferin politischer Freiheit. Ein Schotte, Buchanan, war es, der zuerst die liberalen Principien in klares Licht setzte, und die schottische Kirche, die sie mit einem gar nicht hoch genug zu schätzenden Muthe aufrecht hielt. Die Verhältnisse machten sie demokratisch, und sie suchte natürlich ihren Liberalismus in ein theologisches Gewand zu kleiden. Bald entdeckte man in der Geschichte der Richter und Feldherren Israels Vorbilder für die eigene Auflehnung, und die Verbindung des stark ausgeprägten theologischen und liberalen Sinnes ließ die schottischen Kirchenmänner mit besondrer Vorliebe zu den Scenen des Alten Testaments, zu den jüdischen Eroberungen ihr Auge zurückwenden. Ihre ganze Theologie erhielt eine alttestamentliche Färbung. Ihre Denk-, ja selbst ihre Redeweise war von dieser Quelle abzuleiten, und die fortwährende Betrachtung der kanaanitischen Metzeleien sowie der Vorschriften im levitischen Gesetz machte auf ihren Geist die naturgemäße Wirkung.[1])

Eine Geschichte des Verfalls kann man von dem Hexenwesen in Schottland kaum schreiben, da die Umwandlung der Ansichten nicht von bestimmten Fällen merklich gemacht wird, auf die wir uns stützen könnten. In einer gewissen Zeit finden wir dort Jedermann geneigt, an Hexen zu glauben, und in einer spätern finden wir diese Neigung fast unmerklich geschwunden.[2]) Nur zwei Punkte können, glaube ich, mit Zuversicht darüber festgestellt werden, daß nämlich die skeptische Bewegung in Schottland viel langsamer vor sich ging als in England und daß die Geistlichen zu den Letzten gehörten, die sich ihr anschlossen. Bis zum Schluß des siebzehnten Jahrhunderts waren die Hexenprozesse noch ziemlich häufig; aber von dieser Zeit an wurden sie seltner. Man nimmt gewöhnlich an, daß die letzte Hinrichtung infolge derselben 1722 stattfand; aber Capitän Burt, welcher das Land 1730 besuchte, spricht von einer Frau, die man noch 1727 verbrannte.[3]) Dieser höchst aufmerksame Beobachter war von der Ausdehnung, in welcher der Glaube noch in Schottland bestand, als ihn die gebildeten Kreise Englands längst aufgegeben hatten, ganz überrascht und fand seine eifrigsten Stützen unter den presbyterianischen Geistlichen. Noch 1773 beschlossen die „Priester des Vereinigten Presbyteriums" eine Resolution, in welcher sie ihren Glauben an Hexerei und die Klage über den allgemeinen Skepticismus aussprachen.[4])

---

[1]) Es ist besonders bei Bodin merklich, daß er auch seine Theologie fast ausschließlich aus dem Alten Testamente genommen hat, dessen Verehrung für dieses so groß war, daß u. A. Grotius und Hallam die Frage aufwerfen, ob er überhaupt an das Neue geglaubt habe.

[2]) Diesen stillen ohne alle Schlußfolgerungen vor sich gehenden Vorfall des schottischen Hexenwesens bemerkt auch Dugald Stewart in seinen Dissert., 508.

[3]) Burt, Briefe aus dem Norden Schottlands, I., 227—234 und 271—277. Ich vermuthe bei Burt ein falsches Datum bei der Hinrichtung von 1722, die er in das Jahr 1727 setzt.

[4]) Macaulay, Geschichte, Band III, S. 706.

Somit ist der Rückblick auf die Geschichte des Hexenwesens in ihrer Beziehung zu den kirchlichen Grundsätzen Rom's, England's und Genf's beendet. Ich habe nachgewiesen, daß die Ursachen des Wechsels, den sie zeigt, nicht in dem beschränkten Kreise specieller Lehren, sondern in dem allgemeinen Zustande der geistig religiösen Zeitverhältnisse gesucht werden müssen. Mit andern Worten, ich habe nachgewiesen, daß die Hexerei nicht aus einzelnen Umständen, sondern aus der ganzen Denkweise hervorging, daß sie aus einer gewissen intellectuellen Beschaffenheit emporkeimte, die auf gewisse theologische Lehrsätze wirkte, und daß sie jede größere geistige Veränderung mit Entsetzen erregender Lebendigkeit begleitete. In dem Bildungsmangel einer frühern Culturstufe entstanden ward sie durch einen theologischen Kampf angefacht, der zu dem Glauben den Terrorismus gesellte, und sank dann wieder unter dem Einflusse jener großen rationalistischen Bewegung, welche seit dem siebzehnten Jahrhundert von allen Seiten auf die Theologie einstürmte. Ich habe bei dem Verfall des Aberglaubens länger verweilt, weil er sowohl eine der frühesten als eine der wichtigsten Errungenschaften des aufklärenden Geistes ausmacht. Es giebt nur wenige Beispiele von Glaubensänderungen, die so vollkommen gesetzmäßig waren, so wenig Förderung durch sectirerische Leidenschaften oder durch das Genie Einzelner erfuhren, und die sich daher zur Beleuchtung der Gesetze geistiger Entwickelung so sehr eignen. Ueberdies setzt uns der Umstand, daß der zur Kraft gelangte Glaube sich stets in Verfolgung äußerte, in die Lage, seine Stufenfolge mit mehr als gewöhnlicher Genauigkeit anzugeben, während der Zeitraum, der seit seinem Aufhören verflossen ist, den Gegenstand fast ganz aus der trüben Atmosphäre des Streites entfernt hat.

Man kann sich von der Geschichte der Hexerei nicht trennen, ohne daran zu denken, welches Maß von Leiden wenigstens nach dieser Richtung der Fortschritt aufklärender Bildung entfernt hat. Ich weiß, daß bei dem Rückblick auf die schrecklichen Uebel, welche von Zeit zu Zeit aus den theologischen Kämpfen hervorgingen, bei der Erinnerung an die zahllosen Märtyrer, die im Gefängniß oder auf dem Scheiterhaufen starben, den Millionen, welche durch Religionskriegen gefallen sind, und den Elementen einer fast unaufhörlichen Zwietracht gegenüber, welche in so viele edle Nationen eingepflanzt die ruhmreichsten Unternehmungen gelähmt haben, das Schicksal einiger tausend unschuldigen Personen, die lebendig verbrannt wurden, in verhältnißmäßige Bedeutungslosigkeit zu sinken scheint. Allein keine Klasse von Opfern hat wohl ihre Leiden so ohne alle Milderung und in so hohem Grade erduldet. Hier gab es keinen wilden Fanatismus, der die Seele gegen Gefahren stärkt und den Körper gegen Qualen fast unempfindlich macht. Hier fehlte die Zuversicht auf eine rühmliche Unsterblichkeit, welche den Märtyrer mit Wonne auf die lodernde Flamme blicken ließ, als sollte Elias' Wagen seine Seele gen Himmel tragen. Für diese Unglücklichen war der Trost jammernder Freunde nicht vorhanden, nicht das Bewußtsein eines gesegneten und geehrten Andenkens bei der Nachwelt. Verlassen mußten sie sterben, gehaßt und unbemitleidet. In aller Menschen Augen waren sie die schlimmsten Verbrecher. Die eignen Verwandten schreckten vor ihnen als vor Verworfenen und Verfluchten zurück. Der in der Kindheit eingesogene Aberglaube gesellte sich zu den Täuschungen des Alters, zu den Schrecknissen ihrer Lage und überredete sie in vielen Fällen, daß sie wirklich die Leibeigenen Satans und im Begriffe wären, für die Qualen der Erde die schlimmere ewige Höllen-

pein einzutauschen. Dazu müssen wir die Schrecken bedenken, welche der Glaube im ganzen Volke verbreitete, müssen wir uns die Angst der Mutter vorstellen, wie sie sich einbildet, daß jeder von ihr Beleidigte die Macht besitze, im Augenblicke den Gegenstand ihrer Liebe zu verderben, müssen wir vor Allem das schaurige Dunkel begreifen, welches die Furcht vor einer Anklage auf die ohnehin geschwächten Geisteskräfte des Alters breitete, und die Härte, die sie dem Einsamen und Verlassenen in doppeltem Maße bereitete. Alle diese Leiden waren Folgen eines einzigen Aberglaubens, welchen der Geist der Aufklärung zerstört hat.

Zweites Kapitel.

Von der Abnahme des Wunderglaubens.

---

2. Ueber die Wunder der Kirche.

Dieselbe Denkweise, welche die Menschen zuerst veranlaßte, sich mit instinctmäßigem und unwillkürlichem Widerstreben vom Hexenglauben, als etwas in sich Unzulässigem, zu entfernen und ihn allmählich offen zu verwerfen, hat in ganz ähnlicher Art und mit ganz ähnlichen Erfolgen auf den Glauben an neue Wunder gewirkt. Der Triumpf war jedoch in diesem Falle nicht so vollständig, insofern die Kirche Rom's noch jetzt die Fortdauer von Wunderkräften behauptet. Auch ist der Verfall nicht ganz so normal verlaufen, weil die meisten römisch-katholischen Wunder mit bestimmten römisch-katholischen Lehren verbunden sind und dieser Umstand viel mannichfachen Streit in die Frage geworfen hat. Aber trotz dieser Erscheinung sind die allgemeinen Umrisse der Bewegung deutlich erkennbar und wohl einer kurzen Betrachtung werth.

Wollen wir uns eine richtige Vorstellung von den Begriffen machen, welche über diesen Gegenstand vor der Reformation herrschten, so müssen wir die gewöhnliche protestantische Auffassung ganz fallen lassen, wonach Wunder sehr selten und ausnahmsweise Vorgänge waren, deren Hauptzweck nur darin bestand, dem Lehrer einer göttlichen Wahrheit, die in andrer Art nicht begründet werden konnte, Glauben zu verschaffen. In den Schriften der Kirchenväter, besonders in denen aus dem vierten und fünften Jahrhundert, finden wir dagegen von Wundern als von sehr häufig und zu den verschiedensten Zwecken vorkommenden Dingen gesprochen. Sie bildeten eine Gattung himmlischer Gnadenbeweise für die Gläubigen zur Erleichterung ihrer Sorgen, zur Heilung ihrer Krankheiten und zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Sie dienten häufig zur Anregung der Frömmigkeit, beeiferten die Hingebung der Erschlaffenden, belohnten die Geduld der Eifrigen. Sie waren das Kennzeichen großer und heiliger Tugend, sicherten dem, der einen hohen Grad von Heiligkeit erlangt hatte, die allgemeine Ehrerbietung, oder waren ihm in der Ausübung seines strengern Gottesdienstes behilflich. So brachten die Vögel einem Heiligen, welcher sich in die Wüste zu einem Leben der Kasteiung zurückgezogen hatte, täglich einen Vorrath von Nahrung, der eben für seine

Bedürfnisse hinreichte, sie verdoppelten ihm diesen Vorrath, als einst ein Geistesverwandter ihn in seiner Zurückgezogenheit besuchte, und als er starb, kamen Löwen aus der Wüste, um ihm ein Grab zu bereiten, brachen über seiner Leiche in ein langes Geheul der Trauer aus und knieten dann nieder, um von dem Ueberlebenden einen Segen zu erbitten[1]). So stand einst ein andrer Heiliger, der es für unerlaubt hielt, daß ein Mönch sich nackt sehe, am Ufer eines brückenlosen Stromes in Verzweiflung, als ein Engel herabstieg, um ihm beizustehen, und ihn in Sicherheit durch das gefährliche Element trug.[2]) Außerdem war, wie wir gesehen haben, die Macht der Magie sowohl von Christen als von Heiden in hohem Maße anerkannt, und jeder Theil gab bei dem andern die Wirklichkeit der Wunder zu, obwohl er sie dem Einfluß der Dämonen beilegte.[3])

Wenden wir uns von den Kirchenvätern zum Mittelalter, so befinden wir uns in einer Atmosphäre, die vom Uebernatürlichen dicht angefüllt war. Das Wunderbedürfniß fand kaum eine Schranke, nnd dem Bedürfniß entsprach die Befriedigung. Männer von außerordentlicher Heiligkeit schienen ganz natürlicher und gewöhnlicher Weise mit der Fähigkeit ausgerüstet, Wunder zu thun, und ihr Leben ist reich an Beweisen davon, welche durch die höchste Sanction der Kirche ihre Bestätigung erhielten. Es gab nichts weniger Auffallendes, als daß ein Heiliger mitten in der Andacht von der Erde emporgetragen oder von der Jungfrau Maria oder von einem Engel besucht wurde. Es gab kaum eine Stadt, die nicht eine Reliquie aufweisen konnte, welche Kranke geheilt, ein Bild, welches die Augen geöffnet und geschlossen oder das Haupt vor einem eifrigen Anbeter geneigt hatte. Etwas Ungewöhnlicheres, aber nicht im Mindesten Unglaubliches war es, daß die Fische sich an das Ufer gedrängt haben sollten, um den heiligen Antonius predigen zu hören, daß man dem Crucifix zu Burgos monatlich ein Mal das Haar schneiden mußte, oder daß die heilge Jungfrau auf der Säule zu Saragossa das Flehen eines Verehrers erhört und ein amputirtes Bein wieder eingefügt hatte.[4]) Menschen, die augenscheinlich hoffnungslos krank daniederlagen, gelangten augenblicklich zu vollkommener Genesung, wenn man sie mit einer Reliquie Christi oder der Jungfrau in Berührung brachte. Die hohen Eigenschaften solcher Reliquien glänzten durch die Segnungen rings um sie her. Glorreiche Erscheinungen waren die Herolde ihrer Entdeckung, und Engel haben sie durch die Lüfte getragen. Wenn ein Missionär hinaus unter die Heiden zog, verwirrten übernatürliche Zeichen seine Gegner und trieben die Mächte der Finsterniß vor seinen Schritten in die Flucht. Zog ein geistlicher Fürst für eine Sache der Kirche das Schwert, so wußte man, daß die Apostel in seinem Kriegsheer kämpften und strafende Wunder die Feinde

---

[1]) Der Eremit Paulus in seinem von Hieronymus geschriebenen Leben. Der Besucher des Paulus war der h. Antonius, der erste Eremit.

[2]) Ammonius (Socrates, Buch IV., K. 23).

[3]) S. einige merkwürdige Stellen hierüber bei Maury, Légendes Pieuses, S. 240—244; ebenso bei Farmer, On Demoniacs; Middleton, Free Inquiry S. 85—87; Bingham, Antiquities of the Christian Church III. c. 4.

[4]) Ein Gemälde dieses Wunders befindet sich in der Kathedrale zu Saragossa. Es ist darüber viel geschrieben worden und die spanischen Theologen sollen es für vorzüglich beglaubigt halten. Hume führt es in seinem Versuch über Wunder an.

zerstreuten. Traf den Unschuldigen eiu ungerechter Verdacht, so nahm er alsbald seine Zuflucht zu einem Gottesurtheil, welches seinen Charakter beleuchtete und den Ankläger verdammte. Dies Alles gehörte zu den gewöhnlichen Vorkommnissen in allen Ländern Europa's und rief nirgends Staunen oder Zweifel hervor. Wer aus den alten Lebensbeschreibungen der Heiligen weiß, wie das übernatürliche Element sie von Anfang bis Ende durchzieht, wird auf die Menge der erzählten und allgemein geglaubten Wunder aus der Thatsache schließen können, daß dieser Lebensbeschreibungen in der Bolland'schen Sammlung allein nach Guizot's Schätzung ungefähr 25,000 vorhanden sind.[1]) Und doch war dies nur ein einzelnes Gebiet von Wundern. Es schließt noch nicht die Tausende von wunderthätigen Bildern und Gemälden in sich, welche durch die ganze Christenheit ihre Wirksamkeit verbreiteten, nicht die zahllosen Erscheinungen und mannigfachen Ungeheuerlichkeiten, welche in jedem Lande und bei jeder Gelegenheit vorkamen. Nur wenn ein Heiliger canonisirt wurde, verlangte man den Nachweis seiner Wunderthätigkeit; sonst scheinen die übernatürlichen Geschichten niemals in Frage gestellt worden zu sein. Die Gebildetsten wie die Ungebildetsten nahmen zum Wunder als zu der einfachsten Erklärung jeder Schwierigkeit regelmäßig ihre Zuflucht.

Dies Alles ist nun vorüber. Es ist nicht nur in Ländern vorüber, wo der Protestantismus seine Herrschaft übt, sondern auch in denjenigen, wo der römisch-katholische Glaube noch in Ansehen steht und die mittelalterlichen Heiligen noch verehrt werden. Zwar fließt in Neapel noch immer das Blut des h. Januarius und die Hirtenbriefe französischer Bischöfe berichten noch immer bei Gelegenheit von Erscheinungen der Jungfrau Maria unter den höchst ungebildeten und abergläubischen Bauern; aber die selbstverständliche und blinde Zustimmung, mit der man einst solche Erzählungen aufnahm, hat längst einem spottenden Unglauben Platz gemacht. Wer die Stimmen kennt, die man bei solchen Anlässen gewöhnlich in römisch-katholischen Ländern von Gebildeten hört, muß zugeben, daß die wenigen neuen Wunder, die man verkündet, durchaus nicht einen Gegenstand triumphirender Freude bilden, sondern überall als ein Aergerniß, als ein Stein des Anstoßes und der Verlegenheit betrachtet werden. Man spricht von ihnen in den meisten gebildeten Kreisen mit offener Geringschätzung und Ungläubigkeit; einige versuchen Ausflüchte, oder eine natürliche Erklärung, und nur sehr wenige sprechen schüchtern und entschuldigend etwas zu ihrer Vertheidigung. Auch kann man nicht sagen, daß in den Aeußerungen nur der Wunsch einer genaueren und sorgfältigeren Prüfung der Beweise, welche ihnen als Stütze dienen, sich ausdrücke. Man wird im Gegentheil wohl zugeben müssen, daß die angekündigten Wunder in der Regel mit einer Sicherheit verworfen werden, die ebenso entschieden und ohne weitere Begründung ist, wie einst ihre Annahme war. Nichts kommt seltener vor als eine ernstliche Prüfung der ihnen zu Grunde liegenden Be-

[1]) Hist. de Civilisation, Leçon XVII. Die Bolland'sche Sammlung ward zu Antwerpen von einem Jesuiten dieses Namens 1643 begonnen, durch die französische Revolution unterbrochen und unter dem Schutze der belgischen Kammern fortgesetzt. Sie sollte alle Originalschriften über den Gegenstand enthalten. Die Heiligen sind nach dem Kalender geordnet. Fünfundfunfzig starke Foliobände sind erschienen, die aber nur bis Ende October gehen. In einem trefflichen Aufsatz, Etudes religieuses, bemerkt Renan: Für einen wahren Philosophen muß ein Zellengefängniß mit diesen 55 Foliobänden ein wahres Paradies sein.

weise auf Seiten der Ungläubigen. Sie werden nicht verworfen, weil sie unbewiesen, sondern weil sie Wunder sind. Man giebt viel lieber jedes begreifliche Zusammentreffen natürlicher wenn auch unwahrscheinlicher Umstände zu, als man seine Zuflucht zu der Annahme übernatürlicher Vermittelung nehmen möchte; und diese Gesinnung äußert sich nicht nur bei offenen Skeptikern, sondern auch bei Menschen, welche aufrichtige, wenn auch vielleicht nicht sehr warme Anhänger ihrer Kirche sind. Sie bildet das gemeine Merkmal jenes großen Kreises Gebildeter, deren Leben hauptsächlich weltlichen Zwecken gewidmet ist, die sich unbedenklich zu den obersten Lehren des Katholicismus bekennen und deren Hauptpflichten treu vollziehen, die aber Ton und Färbung des eigenen Geistes dem allgemeinen Geiste ihres Zeitalters entnehmen. Wenn man nach ihrer Meinung darüber fragt, so antworten sie mit Achselzucken und Lächeln, geben zu, daß es traurig sei, wenn solche Geschichten mitten im neunzehnten Jahrhundert erzählt würden, behandeln sie als offenbare Anachronismen, die selbstverständlich schon in sich unglaubhaft sind; aber sie fügen auch hinzu daß kein Rönmischkatholischer gezwungen sei, daran zu glauben, und daß man Unrecht thue, die aufgeklärten Glieder der Kirche nach dem Aberglauben der Ungebildeten zu beurtheilen.

Daß dies im Allgemeinen der Ton ist, welchen die große Mehrheit der gebildeten Katholiken sowohl in ihren Schriften als in ihrer Unterhaltung anschlägt, wird wohl kaum zu bestreiten sein. Auch ist er offenbar das unmittelbare Erzeugniß und Maß der Civilisation. Die Gegenden, wo man die Geschichte eines neuen Wunders mit dem wenigsten Spott aufnimmt, sind gerade die starrsten und gesellig vereinsamten, die Klassen, welche davon am wenigsten verletzt werden, die ungebildetsten und vom Strome der Civilisation am wenigsten berührten. Sehen wir vom Klerus und von denjenigen ab, die unmittelbar seinem Einflusse unterstehen, so finden wir diese Denkrichtung im steten Gefolge der Bildung, als das besondre Merkmal derer, welche ihren Geistesinteressen die weiteste Ausdehnung gegeben haben und daher am treuesten die verschiedenen Einflüsse des Zeitgeistes darstellen. Wird ein Volk, das lange abgesondert und abergläubisch geblieben, mit der allgemeinen Bewegung der europäischen Civilisation, sei es durch Eisenbahnen oder durch freie Presse oder durch Entfernung der bevormundenden Gesetze, in Verbindung gebracht, so muß sich ihm unfehlbar dieser Geist mittheilen.

Es ist ferner einleuchtend, daß diese Denkweise nicht einer blos vorübergehenden Bewegung entsprungen ist, etwa einem ausnahmweisen Ereignisse oder einer flüchtigen literarischen Mode, die unserm Jahrhundert eigen wäre. Alle Geschichte zeigt, daß im genauen Verhältniß zum geistigen Fortschritte der Nationen die Nachrichten von Wundern, die unter ihnen vorgekommen seien, immer seltener werden und zuletzt ganz aufhören.[1]) In dieser Thatsache besitzen wir ein deutliches Zeichen für den Verfall der alten Denkweise;

---

[1]) Dies hat in böchst geistvoller Weise Bischof Spratt bemerkt, wenn er in seiner Hist. of Royal Society S. 350 sagt: Gott läßt sich niemals ohne Bezeugung in der Welt und hat augenscheinlich die finstern Jahrhunderte, aber nur selten oder nie die Zeiten, in denen die Kunde der Natur herrscht, zur Verrichtung von Wundern auserwählt. Denn er weiß, daß es seiner außerordentlichen Zeichen nicht so sehr bedarf, weun die Menschen den Werken seiner Hand emsig nachforschen und auf die Spuren seiner Tritte in der Schöpfung ohnehin Acht haben.

denn wer diese Wunder als wirkliche ansieht, schreibt ihr Schwinden dem Fortschritte des Unglaubens zu, und wer sie leugnet, hält sie für die Folgen einer eigenthümlichen Richtung der Phantasie und einer eigenthümlichen Art von Täuschung, welche von der mittelalterlichen Denkweise hervorgerufen und begünstigt wurde. Das heist doch nur: der alte Geist ist entweder Bedingung, wie die Einen, oder Ursache der Wunder, wie die Andern glauben. Jedenfalls liegt also in dem Aufhören der Wundergeschichten ohne gleichzeitigen Wechsel des Bekenntnisses der Verfall dieses Geistes.

Sind diese Vordersätze richtig, — und kein Aufrichtiger kann sie wohl bei ernster Prüfung in Frage stellen — so führen sie unaufhaltsam zu einem sehr wichtigen allgemeinen Schlusse. Sie beweisen, daß der Widerstand gegen den Wunderglauben in geradem Verhältniß zum Fortschritt der Civilisation und zur Verbreitung der Wissenschaft steht. Dies ist nicht etwa einfach deshalb der Fall, weil die Wissenschaft manches erklärt, was früher übernatürlich schien, wie Kometen und Sonnenfinsternisse. Denn wir finden einen solchen Unglauben in römisch-katholischen Ländern gegenüber den Wundergeschichten, die sich auf Heilige, auf Reliquien und Bilder beziehen, ohne daß die Wissenschaft ein unmittelbares Licht auf sie werfen könnte und ohne daß ein andrer Grund der Unwahrscheinlichkeit als ihre Wunderbarkeit vorhanden wäre. Auch geschieht es nicht einfach darum, weil die Civilisation den Protestantismus auf Kosten der römischen Kirche kräftigt. Denn wir finden denselben Geist auch unter den Katholischen entfaltet, obwohl die durchgehende Tendenz ihrer Theologen auf die Zerstörung der Annahme unbedingter Unwahrscheinlichkeit moderner Wunder abzielt, und obwohl die Thatsache, daß diese Wunder nur in ihrer eigenen Kirche vorkommen sollen, ihnen einen eigenen Reiz verleihen müßte. Auch selbst dies ist kein Grund, daß der Widerwille gegen einen ungeprüften blinden Glauben im Steigen begriffen ist. Denn die angeführten Wunder werden ohne Besinnen ungläubig von den Gliedern einer Kirche verworfen, welche alles Mögliche gethan hat, um den Geist für die Annahme geneigt zu machen. Nur darin liegt der klare Grund, daß der Fortschritt der Civilisation unabweislich eine gewisse Art und Färbung des Denkens erweckt, welche die Menschen mit unbewußtem und sofortigem Widerwillen gegen Wundergeschichten erfüllt, ohne Rücksicht auf bestimmte Beweise, sondern in der Voraussetzung der Unmöglichkeit trotz aller dogmatischen Lehren. Ob diese Ansicht recht oder unrecht ist, untersuche ich jetzt gar nicht; ich meine nur, daß sie unbestreitbar überall besteht, wo die Civilisation fortschreitet.

Wir müssen jedoch bemerken, daß sie sich mit viel größerer Gewalt gegen gleichzeitige als gegen geschichtliche Wunder richtet. Dieselben Katholiken, die ohne Weiteres über eine Wundererzählung aus der eigenen Zeit spotten, sprechen mit erheblicher Ehrfurcht von ganz ähnlicher Thaten, die einem mittelalterlichen Heiligen zugeschrieben werden. Auch ist es nicht gar so schwer, den Grund dieser Unterscheidung zu entdecken. Begebenheiten aus einer entfernten Vergangenheit werden nicht mit gleich starker Lebhaftigkeit aufgefaßt wie diejenigen, die unter uns selbst stattfinden. Sie dringen nicht mit derselben kraftvollen Realität auf uns ein und werden nicht nach demselben Maße beurtheilt. Sie gelangen zu uns in dem Gewande einer sagenhaften Zeit, von dem Nebel der Jahre verdunkelt und von Umständen begleitet, die von den unsrigen so abweichend sind, daß sie gleichsam eine Strahlenbrechung der Phantasie veranlassen, ihre Bilder umwölken und

verschieben. Außerdem sind viele dieser Erzählungen mit den frühesten Vorstellungen jedes katholischen Kindes verwebt, der Glaube an sie seinem noch unentwickelten Geiste eingepflanzr, ohne daß sie auf diese Weise jemals mit seinem gereiften und vorurtheilsfreien Urtheil in Berührung gebracht worden wären. Wir finden daher, daß diese allgemeine Denkweise mehr rückwärts ihren Einfluß übt, dieser jedoch nicht die größte oder mächtigste Wirkung derselben ausmacht.

In protestantischen Ländern hat es keine so vollständige Umwandlung als die so eben betrachtete gegeben; denn der Protestantismus trat erst in's Leben, als die alte Denkweise bereits stark abgenommen hatte. Die Reformation wurde vom modernen Geiste erzeugt und durchdrungen; ihre Leiter sahen sich durch das Bedürfniß ihrer Stellung gezwungen, die Wundererzählungen ihrer Zeit zu verwerfeu. Sie konnten folgerichtig nicht zugeben, daß der Allmächtige gewisse Andachtsverrichtungen zu besondern Werkzeugen seiner Gnade auserseheu und durch zahllose Wunder verherrlicht habe, die sie als gotteslästerlich, als heidnisch und abergläubisch brandmarkten. Daher finden wir, daß der Protestantismus von seinem Beginne an neue Wunder, ausgenommen die zum Hexenwesen gehörigen, mit einem Mißtrauen und Abscheu behandelte, welche gegen die unbedenkliche Anerkennung seiner Gegner stark abstach. Indeß bietet die Geschichte seiner Secten einige Wunder, deren Verkündigung offenbar aus der Unwissenheit oder aus der Begeisterung stammte, während nur äußerst wenige sichtlich dem Betruge angehörten. Zu dieser Gattung zählt beispielsweise unter der Regierung der Königin Marie die berühmte Stimme aus der Wand, welche die Messe für götzendienerisch erklärte, ebenso wie das Crucifix in der Christuskirche zu Dublin, welches unter der folgenden Regierung blutige Thränen vergoß, weil der protestantische Gottesdienst in Irland eingeführt ward. Im Ganzen jedoch hielt sich der ueue Glaube von diesen Formen der Täuschung merklich frei, und seine Leiter stimmten allgemein in der Ansicht zusammen, daß Wunder aufgehört hatten, nachdem einmal das Christenthum eine bestimmte Macht in der Welt errungen. Da die Schriften der Kirchenväter reich an Wundergeschichten sind und die meisten Reformatoren, besonders die englischen, diese Schriften in hohem Ansehen hielten, so zog man die Scheidelinie zwischem dem Zeitalter der Wunder und dem ihres Aufhörens etwa um jene Periode, da die hervorragendsten Kirchenväter gestorben waren. Da dies nicht sehr lange nachher geschah, als das Christenthum eine vollständige Herrschaft über die bürgerliche Gewalt erlangt hatte, so könnten allerdings manche annehmbare Gründe für diese Ansicht beigebracht werden, die in England wenigstens allgemein gewesen zu sein scheint.

Als Locke seine berühmte Briefe über die Toleranz schrieb, wurde er zu einer Betrachtung der patristischen Wunder durch ein Argument veranlaßt, welches damals, wie es scheint, für sehr zwingend gehalten wurde, heute aber, als zu einem ganz abweichenden „Meinungsklima" gehörig, für ebenso nichtssagend als unehrbietig gehalten werden würde. Man behauptete nämlich, daß es unter gewöhnlichen Umständen für die Wohlfahrt des Christenthums nothwendig gewesen sei, in der Verfolgung seiner Gegner durch die weltliche Macht eine Stütze zu erhalten. Als nun das Christenthum von den Regierungen noch nicht anerkannt wurde, befand es sich in einer schlimmen Lage; daher mußten zu seinem Gunsten die Naturgesetze aufgehoben werden, und fortgesetzte Wunder sicherten ihm den Sieg. Als ihm jedoch

die Bekehrung Constantin's die bürgerliche Gewalt zur Disposition stellte, ward die Aera des Uebernatürlichen geschlossen. Es hatte die Macht zur Verfolgerung erlangt; daher ward die Macht der Wunderwirkung zurückgezogen. Mit der Verbindung zwischen Staat und Kirche war das Christenthum zu seiner richtigen und endgültigen Stellung gekommen und daher der ausnahmsweise Beistand unnöthig geworden.[1]) Dieses Argument, das Werk der Oxforder Theologen, vermochte einen Locke nicht wankend zu machen, aber die geschichtliche Frage, die es eröffnete, war wohl dazu angethan, diesen starken und furchtlosen Geist zu fesseln, der so wenig gewöhnt war, sich vor einem unbegründeten Ansehen zu beugen, und der sich gerade damals auf die Vertheidigung der Toleranz gegen das ganze Gewicht der kirchlichen Ueberlieferung legte. Er scheint sich darüber mit Isaak Newton berathen zu haben; denn in einem Briefe desselben findet sich eine Stelle, die den Gegenstand mit einer gewissen Zurückhaltung bespricht: „Wunder von guter Beglaubigung, schrieb Newton, gab es in der Kirche etwa zwei oder drei Jahrhunderte hindurch. Gregor der Thaumaturg hatte seinen Zunamen von dieser Begabung und war einer der letzten, die sich dadurch auszeichneten. Doch über die Zahl der Wunder und das Maß ihres Vorkommens kann ich Ihnen keine rechte Auskunft geben, da die Geschichte jener Zeiten sehr unvollständig ist."[2]) Locke scheint indessen diese Auffassung nicht getheilt zu haben. In Beantwortung des Oxforder Arguments schrieb er eine sehr bemerkenswerthe Stelle, die ihrer Zeit offenbar nicht die verdiente Aufmerksamkeit erregte, aber lange nachher bei der Erörterung eine sehr hervorragende Stelle erhielt. „Es ist sicher, meinte er, daß derjenige, der seinen Glauben oder sein Urtheil auf den von kirchlichen Geschichtsschreibern überlieferten Wundern aufbauen will, nicht weiter als bis zur apostolischen Zeit gehen darf oder andrerseits nicht bei Constantin stehen bleiben kann, da die Schriftsteller nach diesem Abschnitte, deren Ausspruch wir in andern Dingern willig als unbestreitbar anerkennen, von den Wundern zu ihrer Zeit mit derselben Zuversicht sprechen, als die Väter vor dem vierten Jahrhundert, und ein großer Theil der Wunder aus dem zweiten und dritten Jahrhundert nur auf dem Ansehen der Schriftsteller aus dem vierten beruht."[3])

Nach dieser Zeit scheint die Angelegenheit der kirchenväterlichen Wunder unbeachtet geblieben zu sein, bis die öffentliche Aufmerksamkeit sich wieder durch das wohlbekannte Werk von Middleton darauf lenkte. Daß die „Freie Forschung" ein Buch von ungewöhnlichem Verdienste war, große Beredsamkeit, Kühnheit und Gewandtheit in der Polemik entfaltete und keine irgend ebenbürtige Entgegnung fand, wird man schwerlich leugnen. Aber um seinen ganzen Erfolg zu würdigen, müssen wir dazu noch den allgemeinen Charakter

---

[1]) Diesen Grund hat Muzarelli, ein römischer Theologe von einiger Bedeutung, in seiner Abhandlung über die Inquisition wieder aufgenommen. Er führt die Vernichtung des Ananias und der Sapphira, sowie des Simon Magus an. Diese Art von Wundern, sagt er, hat aufgehört, und deshalb ist die Inquisition nothwendig. Ich kenne diese sehr merkwürdige Abhandlung aus einer Uebersetzung im fünften Bande von Henrion's Histoire de l'Église.

[2]) Brewster, Leben Newton's S. 275. Es steht noch ein andrer Brief von Newton an Locke in King's Leben Locke's I., 415; aber er enthält fast nur ein Verzeichniß von Stellen.

[3]) Dritter Brief über Toleranz S. 269.

des Zeitalters in Erwägung ziehen, in welchem es erschien. In dem halben Jahrhundert, welches zwischen Locke und Middleton liegt, hatten vielfache Einflüsse, die hier nicht zu untersuchen sind, zu denen aber Locke selbst durch seine Philosophie reichlich beigetragen, die Theologie in England von Grund aus umgestaltet. Der Reiz und der Zauber, den die ältesten Väter auf die Geistlichen des vorangegangenen Jahrhunderts geübt, war ganz dahin. Die Werke der Kirchenväter fielen rasch in Vernachlässigung und die sehr Wenigen, die sie noch studirten, waren nur noch in geringem Maße vom Geiste derselben getränkt. Nichts in der That konnte der alten Weise unähnlicher sein als der kalte, leidenschaftslose und verstandesmäßige Ton in der Theologie des achtzehnten Jahrhunderts, welche das Christenthum wie ein vortreffliches Hilfsmittel für die Polizeigewalt und wie ein Prinzip des Anstandes und des geselligen Zusammenhalts behandelte, die aber auch allen Enthusiasmus aus ihm sorgfältig entfernte, all seine Mysterien verschleierte oder abschwächte und es in der That zu einem Autoritätssystem der Moralphilosophie erniedrigte. Es hat niemals eine Zeit gegeben, in der die Geistlichen eine so große Furcht vor Allem hatten, was irgend unverständig oder abenteuerlich schien. Der Geist, welcher in dem Jahrhundert vorher den Glauben an Hexerei zerstört hatte, ging mit vervollständigter Kraft in ihre Werke über. Gesunder Verstand war das vorherrschende Merkmal aller ihrer Schriften. Großherzige Gesinnungen, opfermuthige Tugend, ehrfurchtsvoller Glaube, erhabene Speculationen waren geschwunden. Jeder Prediger wendete seine Mühe auf den Beweis, daß das Christenthum in allen Beziehungen sich in voller Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft befinde, auf die Entfernung oder Verhüllung alles dessen, was das ästhetische Gefühl verletzen, das Urtheil beleidigen konnte, auf den Hinweis, daß die Absicht der Religion nur dahin gehe, die Gesellschaft zu verfeinern und mit Harmonie zu erfüllen, die Beziehungen des Lebens zu verschönern, den Geboten der menschlichen Klugheit eine höhere Weihe zu geben und den Gesichtskreis ihrer Berechnung über das Grab zu erweitern. Zu den Folgen dieses geistigen Zustandes gehörte die wachsende Abneigung gegen Wunder, welche wie diejenigen der Kirchenväter nicht zu den Beweisen für das Christenthum gehörten, und die Abnahme der Achtung für die sie bezeugenden Schriftsteller.

Mitten in dieser geistigen Bewegung veröffentlichte Middleton seinen großartigen Angriff gegen die patristischen Wunder, wobei er sowohl die Schwierigkeiten als die Bedeutung des Gegenstandes zu klarer Erkenntniß brachte. Die Schriften der Kirchenväter enthalten zahlreiche Wunder, die nach ihrer Behauptung zu ihrer eigenen Zeit und unter ihren eigenen Augen stattgefunden haben und die von solcher Beschaffenheit sind und in solcher Weise erzählt werden, daß man sich kaum der Alternative entziehen kann, sie müßten entweder wirklich geschehen oder geflissentlich von den Vätern den leichtgläubigen Lehrern angehängt worden sein. Die Werke des ersten Jahrhunderts, die auf uns gekommen, sind äußerst gering an Zahl und bestehen fast nur aus kurzen Briefen, die ohne jede historische oder polemische Absicht zur Ermuthigung und Erbauung der Gläubigen geschrieben wurden; aber gerade aus diesem Jahrhundert bietet die Lebensgeschichte des heiligen Polycarp ein Märtyrerthum, das offenbar dem Bereiche des Wunders angehört. Justinus Martyr, der ganz am Anfang des zweiten Jahrhunderts schrieb, nicht länger, wie man sagt, als funfzig Jahre nach dem Tode des h. Jo-

hannes, versichert mit Bestimmtheit die Fortdauer des Wunders in seiner Zeit, und von da sind die Beispiele reichlich und ununterbrochen. Die protestantische Theorie geht dahin, daß die Wunder allmählich an Zahl geringer wurden, bis sie endlich ganz schwanden. Das geschichtliche Factum dagegen ist, daß von Geschlecht zu Geschlecht die Wundererzählungen zahlreicher, allgemeiner und außerordentlicher wurden. „Soweit die Kirchenhistoriker etwas erweisen oder beleuchten können, ist kein Punkt der Geschichte so einmüthig, so durchgehend und ausdrücklich von ihnen bezeugt als die Continuität dieser Kraft durch alle Zeitalter von dem frühesten Kirchenvater, der ihrer erwähnt, bis herab zur Reformationszeit.“[1]) Also auch nur bei einem ganz allgemeinen Glauben an geschichtliche Beweise dafür müssen wir ohne Pause und Lücke bis weit ins Mittelalter hinaufsteigen und zugeben, daß Jahrhunderte hindurch dasjenige, was die Protestanten als den schlimmsten Aberglauben der römischen Kirche betrachten, das eigenthümliche und beständige Mittel übernatürlicher Gnade ausmachte. Wenn wir dagegen, dem gewöhnlichen Gange historischer Kritik zum Trotz, den Behauptungen der Schriftsteller aus dem vierten Jahrhundert Glauben schenkteu, während wir ihn den Schriftstellern des neunten Jahrhunderts versagten, wenn ihr Zeugniß auch ebenso bestimmt lautete, so würden wir auf eine gleiche, nur in andrer Gestalt auftretende Schwierigkeit stoßen. Denn man könnte wohl behaupten, daß die Väter des vierten Jahrhunderts keine römischen Katholiken waren; aber sicher waren sie auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes Protestanten. Sicher hatten sie viele Gebräuche, Andachtsformen und Lehrmeinungen, die zwar nicht geradezu römisch-katholisch mögen gewesen sein, die aber schon auf der zum Katholicismus unvermeidlich hinneigenden Grenze standen und die mittelalterliche Theologie im Keim und Embryo enthielten. Und gerade durch den innigen Zusammenhang mit diesem Theil ihrer Lehren entstanden die vielen Wundergeschichten.

Dies war die große Schwierigkeit bei der Frage, wenn man sie vom protestantischen Gesichtspunkt aus betrachtete. Middleton trat an sie mit einem Angriff auf die Glaubwürdigkeit der Kirchenväter heran, der so beredt, so schonungslos und so meisterhaft abgezielt war, daß bald ganz England von dem Streite wiederhallte. Er behauptete, die religiösen Spitzen des vierten Jahrhunderts hätten Grundsätze zugelassen, gepriesen und meist selbst in Anwendung gebracht, die nicht nur den Anforderungen einer überirdischen Heiligkeit, sondern den Geboten der gewöhnlichsten Ehrlichkeit schnurstracks entgegenliefen. Er wies nach, wie sie der Lüge Beifall gespendet, das Trugsystem im Großen geübt, die Geschichte gröblich und gewohnheitsmäßig gefälscht hätten, daß sie in vollster Ausdehnung den Grundsatz des frommen Betruges angenommen und ihn zur Anregung der Frömmigkeit fortwährend ausgeübt hätten. Das waren die Anklagen, die er gegen Männer erhob, um deren Antlitz der Heiligenschein Jahrhunderte lang mit ungetrübtem Glanze gestrahlt, gegen jene großen Kirchenväter, welche die theologischen Systeme Europa's gebildet hatten, die in so vielen Streitfällen zu Schiedsrichtern und zum Gegenstand der Huldigung in so vielen Bekenntnissen gemacht worden waren. Die von ihm beigebrachten Zeugnisse wurden geradezu gegen die Schriftsteller des vierten Jahrhunderts gerichtet; aber der Beweis

[1]) Vorwort zur „Freien Forschung“.

traf eine noch frühere Periode. Erwägen wir, sagte er, das überraschende Vertrauen und die Zuversicht, mit welcher die vornehmsten Kirchenväter dieses vierten Jahrhunderts als wahr behaupteten, was sie entweder selbst gefälscht oder wovon sie zum Mindesten wußten, daß es gefälscht sei, so regt sich natürlich der Verdacht, daß ein so kühner Trotz gegen die geheiligte Wahrheit nicht auf einmal angenommen oder allgemein geworden sein konnte, sondern daß er allmählich zu einer solchen Höhe muß gestiegen sein durch die Gewohnheit und das Beispiel früherer Zeiten und durch eine lange Erfahrung, was die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube der Menge ertragen könne.[1])

Es ist offenbar, daß ein Angriff dieser Art Fragen des ernstesten und des umfassendsten Charaktern eröffnen mußte. Er erschütterte die Meinung von den Kirchenvätern, die man nicht nur in der römisch-katholischen Welt, sondern auch unter den besten Reformatoren in hohem Maße geehrt hatte. In der Kirche Englands besonders galt das Ansehen der Väter wesentlich fast eben so viel als das der inspirirten Schriftsteller. Das erste größere theologische Werk der englischen Reformation war die „Apologie" Jewel's, worin er die Reformatoren rechtfertigte, indem er die Abweichungen der römischen Kirche von den Ansichten der Kirchenväter nachwies. Es war immer der Stolz der bedeutenden Geistlichen der siebzehnten Jahrhunderts gewesen, daß sie die gründlichsten Forscher der patristischen Literatur, die treuesten Darsteller ihres Geistes und die treuesten Verehrer ihrer Autorität seien. Die Behauptung eines Kirchenvaters wurde immer als gewichtiges, wenn nicht gar als entscheidendes Argument in Streitfragen angesehen, auch wenn sie beweislos dastand. Aber sicherlich war diese Meinung thöricht und schlimmer als thöricht, wenn das Urtheil Middleton's ein richtiges war. Wenn die Kirchenväter wirklich eine so grenzenlose Leichtgläubigkeit und eine so schlaffe Wahrheitsliebe besaßen, wenn der Sinn für die Wichtigkeit des Dogmas in ihrem Geiste den Sinn der Aufrichtigkeit so vollkommen überwuchert hatte, so war es unsinnig, ihnen eine solche außerordentliche Verehrung zu zollen. Wenn man sie auch noch als Männer von unbezweifelter Treue achtete, als Männer des edelsten Heroismus, wenn man sie als Zeugen für den Glauben ihrer Zeit anführte und als Repräsentanten des in ihr herrschenden Verständnisses, so war doch ihre hervorragende Autorität geschwunden. Und außerdem machten sich noch andre und vielleicht noch wichtigere Fragen geltend. Unter welchen Umständen war es gestattet, das einmüthige und ausdrückliche Zeugniß aller Kirchenschriftsteller zu verwerfen? Wo lag der Maßstab ihrer Glaubwürdigkeit und ihrer Leichtgläubigkeit? Und dann wieder, wo ist das Maß für die Unwahrscheinlichkeit eines Wunders von vornherein, wo das Kriterium, welches Wahrheit von Falschheit scheidet und die Zahl der Zeugnisse bestimmt, die zur Beglaubigung der ersteren nothwendig sind?

Das waren die großen Fragen, welche dieser gelehrte Theologe 1748 anregte, Fragen, welche für viele Jahre hinreichten, die Aufmerksamkeit der talentvollsten Forscher England's wach zu halten. Bei den Laien scheint das Werk Middleton's große Empfänglichkeit gefunden zu haben. Bei den Geistlichen jedoch erregte sein heftiger, rücksichtsloser und skeptischer Ton natürlicherweise viel Bestürzung, und die Universität Oxford that sich in der Opposition dagegen hervor; aber es war ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit, daß die

---

[1]) Einleitungskapitel.

Kirchenväter keine geschicktern Vertheidiger fanden als Church und Dodwell. Gibbon, der damals noch ein sehr junger Mann war und sich schon auf die Argumente Bossuet's eingelassen hatte, verlor während der Erörterung den ihm noch gebliebenen Glauben an den Protestantismus. Wie er sagte, vermochte er damals nicht die Schlußfolgerungen Middleton's anzunehmen und unwiderstehlich war für ihn das einleuchtende Zeugniß, daß Wunder von guter Beglaubigung auch noch nach Einführung der katholischen Hauptlehren fortbestanden hätten. Daher entschied er sich für diese Lehren und verließ die Universität, ohne zu promoviren. Hume stellte von philosophischem Standpunkte Forschungen über die Frage an; er versuchte eine allgemeine Lehre festzustellen, welche das Verhältniß zwischen Wundergeschichten und geschichtlichen Zeugnissen bestimmen wie zwischen der Unwahrscheinlichkeit von Wundern und der Unglaubwürdigkeit von Historikern, und das Ergebniß war sein Essay über Wunder.[1]) Farmer, der eine alte Annahme von Lightfoot, Webster und Semler erneuerte und in dieser Beziehung der Vorläufer des deutschen Rationalismus geworden ist, versuchte die Erzählungen der Schrift von Besessenen durch die gewöhnliche Erscheinung der Epilepsie zu erklären.[2]) Warburton und Douglas und mit ihnen zugleich wohl die meisten geistvollern Theologen gaben die patristischen Wunder preis und schritten zur Feststellung des besondern Charakters und Beweises der evangelischen Wunder vor, und die allgemeine Annahme dieser Richtung kann als Eintritt in eine neue Phase der geschichtlichen Behandlung bezeichnet werden.

Man hat oft auf die eigenthümliche Thatsache aufmerksam gemacht, daß jeder größere Fortschritt des englischen Geistes, wenn er mit der Theologie in Verbindung stand, gegen die ernste und beharrliche Opposition der Oxforder Universität geschehen ist. Die Stellung, welche diese Universität währdes Middleton'schen Streites einhielt, war genau dieselbe, welche sie zu den zwei großen Fragen des vorangegangenen Jahrhunderts genommen hatte. Die Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit im Gegensatz zum passiven Gehorsam und die Vertheidiger der Duldung im Gegensatz zur Verfolgung hatten beide in Oxford die fähigsten und ausharrendsten Widersacher gefunden. Als im unserm eigenen Jahrhundert die Verweltlichung der Politik sich

---

[1]) Hume's Essay war nach seinem eigenen Geständniß eine (richtige oder falsche) Anwendung von Tillotson's berühmtem Argumente gegen die Transsubstantiation. Weniger bekannt ist, daß diese letztere Theorie auch von Locke anticipirt wurde, der an einer merkwürdigen Stelle seines Tagebuchs behauptet, daß man niemals einen Satz, welcher der Vernunft widerspreche, auf die Autorität einer Inspiration oder eines Wunders glauben dürfe; denn auch der beiden letztern Wirklichkeit müsse schließlich auf die Vernunft basirt werden. Es ist schwieriger, sagt er zu glauben, daß Gott irgend eine Erscheinung des großen Weltalls für einen einzigen Fall ändern oder ihrem gewöhnlichen Laufe entziehen konnte, und daß er Dinge ihrem Gesetze zuwider sollte wirken lassen, damit es der menschliche Geist nachher in gleicher Weise thue, als daß ihn irgend eine täuschende oder natürliche Wirkung, deren Ursache er nicht kennt, die Sache in so seltsamem Lichte erblicken läßt. King in Locke's Leben I., 230 f. S. auch in dem Versuch über den menschlichen Verstand das Kapitel über Vernunft-Glauben.

[2]) Der Theologe Farmer gehörte den Dissenters an und wollte die Schwierigkeit heben, die aus der Thatsache entsprang, daß Wunder allgemein als Zeugnisse der Wahrheit wie des Irrthums dargestellt wurden. Er suchte nun zu zeigen, daß es keinerlei Wunder geben könne, die von einem Teufel herrührten.

dem öffentlichen Geiste durch die Erörterungen über die Testakte und über die Emancipation der Katholiken aufdrängte und es allen aufmerksamen Beobachtern klar geworden war, daß diese Frage bestimmt sei, der Kampfplatz im Streite zwischen dem modernen Geiste und der Ueberlieferung zu werden, bewies es die Universität Oxford deutlich, daß ihre alte Gesinnung nichts an Kraft verloren hatte, wenn sie auch viel von ihrem Einflusse eingebüßt. Noch später, im Jahre 1833, ging von derselben Seite eine reactionäre Bewegung aus und wurde ausdrücklich gegen die Denkweise, welche die moderne Civilisation überall hervorgebracht hatte, gerichtet. Ihre Träger klagten diese Denkweise als eine wesentlich und von Grund aus falsche an. Für sie war die Geschichte der englischen Theologie seit anderthalb Jahrhunderten auf dem Wege eines ununterbrochenen Verfalls. Sie glaubten nach den feierlichen Worten ihres großen Führers, daß „die Nation im Begriffe stände, die offenbarte Wahrheit aufzugeben.“[1]) Nach einiger Zeit neigte sich die Bewegung dem Katholicismus mit einer Kraft und Schnelligkeit zu, die man nicht mißverstehen konnte. Sie brachte einen Abfall zu Wege, wie er seit demjenigen unter den Stuarts so groß nicht vorgekommen war, ohne jedoch gleich letzterem irgendwie von unlautern Erwägungen beeinflußt zu sein. Was ich bei diesem Abfall zur Beleuchtung der in diesem Kapitel behandelten Richtung hervorheben will, ist die äußerst unbedeutende Stelle, den die katholischen Wunder in dem ganzen Streite einnahmen.

Fragen wir nach den Gründen, auf welchen das Aufhören des Wunderglaubens hauptsächlich beruht, so können sie nach meiner Meinung in folgender Weise zusammengefaßt werden.

Wunder seien die Beglaubigung der Gottheit für einen von ihr begeisterten Sendboten, welcher Lehren verkündet, die auf anderm Wege nicht begründet werden können. Sie sollen beweisen, daß er weder ein Betrüger, noch ein Ueberspannter ist, daß seine Lehre weder aus einer hinterhaltigen Berechnung, noch aus einer überstürzenden Phantasie stammt. Die Natur der Sache bringe es nun mit sich, daß dies auf anderm Wege nicht bewiesen werden kann. Hat der Allmächtige beschlossen, den Menschen ein Religionssystem zu offenbaren, welches von dem sich in den Werken der Natur abspiegelnden und im Gewissen des Menschen niedergeschriebenen unterschieden ist, so mußte er dies durch das Werkzeug eines inspirirten Boten thun. Beansprucht nun ein Lehrer, ein solches Organ göttlicher Mittheilung zu sein, welche übernatürliche Wahrheiten offenbare, so muß man mit Recht erwarten, er werde seine Sendung durch die einzige Art beglaubigen, durch die sie beglaubigt werden kann, nämlich durch die Ausführung übernatürlicher Thaten. Wunder sind also nicht unwahrscheinlicher als eine Offenbarung; denn eine Offenbarung würde ja ohne Wunder wirkungslos sein. Aber während diese Erwägung die gewöhnlichen Einwürfe gegen die evangelischen Wunder widerlegt, trennt sie dieselben scharf von denen der römischen Kirche. Denn erstere geschahen ausdrücklich nur als Ausnahmsfälle; sie waren durchaus nothwendig, sie waren bestimmt, eine neue Religion einzuführen und eine übernatürliche Botschaft zu bestätigen. Letztere hingegen waren nur Mittel der Erbauung, auf keinen Zweck gerichtet, der nicht auch auf andre Weise erreicht werden konnte, und wurden bei Veranlassungen in's Werk

[1]) Neuman, Anglican Difficulties, S. 54.

gesetzt, die es nicht auf den Augenschein, sondern auf den Glauben abgesehn hatten. Ueberdies sollten Wunder als die außerordentlichsten und nachdrücklichsten Bezeugungen göttlicher Macht angesehen werden. Sie gewöhnlich und alltäglich machen, hieße sie erniedrigen und ihr eigenthümliches Wesen aufheben, welches man durch die Zulassung von Gemeinem und Kindischem noch mehr herabwürdige. Die Wunder des Neuen Testaments zeichneten sich stets durch Würde und Feierlichkeit aus, theilten immer eine Belehrung für den Geist mit und brächten außer dem Zeugniß für den Charakter des Urhebers noch eine thatsächliche Wohlthat. Die Wunder des Mittelalters hingegen wären häufig leer, zwecklos und ohne Eindruck, neigten beständig zum Abenteuerlichen und überschritten nicht selten das Maß.

Dies ist, glaub' ich, eine richtige Ueberschau der gewöhnlichen Gründe für das Aufhören der Wunder, und sie haben unzweifelhaft etwas sehr Annehmbares und Einladendes; aber was beweisen sie schließlich? Nicht etwa, daß die Wunder aufgehört haben, sondern nur wenn man annimmt, sie hätten aufgehört, daß hierin nichts Ueberraschendes oder Beunruhigendes liege. Wer von der Falschheit der kirchlichen Wunder überzeugt ist, kann mit voller Aufrichtigkeit diese Erwägungen anführen, um zu beweisen, daß seine Schlüsse die biblischen Erzählungen gar nicht angreifen oder Verwirrung und Inconsequenz in den Gang der Vorsehung bringen; aber dies ist auch die ganze Ausdehnung, die ihnen rechtmäßig gegeben werden kann. Als Beweis a priori sind sie viel zu schwach, um auch nur irgend einem positiven Zeugnisse von ernstem Belange die Wage zu halten. Wunder, sagt man, haben den ausschließlichen Zweck, einen gottbegeisterten Gesandten zu beglaubigen. Aber wo ist hier schließlich ein Beweis dafür? Es bleibt immer nur eine Annahme, die zwar etwas Wahrscheinliches und in sich Richtiges haben mag, die aber von keinem einzigen positiven Zeugnisse unterstützt wird. Ja, wir können noch weiter gehen und sagen, die eigne Voraussetzung spreche ausdrücklich dagegen. Mag man den einmüthigen Glauben der ältesten Christen, daß Wunder gewöhnliche und alltägliche Begebenheiten unter allen Nationen seien, verwerfen; mag man nichts von der Stärke der Gründe halten, die aus dem Umstande, daß die christlichen Wunder ohne Ueberraschung aufgenommen wurden, und aus dem Vorhandensein von Besessenen und Teufelsbanuern hergeleitet werden könnten; aber man muß doch wenigstens zugeben, daß das Alte Testament viele Wunder erzählt, die in jene Kategorie nicht gehören. Die Schöpfung war ein Wunder, ebenso die Fluth und nicht minder die Zerstörung der Städte in der Ebene. Die alttestamentlichen Wunder sind in vieler Hinsicht denen des Neuen Testaments ungleich; ist es nicht möglich, daß es noch eine dritte von jenen beiden verschiedene Gattung giebt? Aber, sagt man, die kirchlichen Wunder sind oft seltsam, erscheinen gleich auf den ersten Blick abgeschmackt und erregen einen unwiderstehlichen Widerwillen. Dies ist ein gar gefährliches Zeugniß in einer Zeit, in der es die Menschen immer schwieriger finden überhaupt an Wunder zu glauben! Ein gar gefährliches Zeugniß für diejeningen, welche den Ton kennen, mit welchem man in dem überwiegenden Theile Europa's sich über dergleichen Erzählungen wie die von der Sündfluth, von den Thaten Simson's, der sprechenden Eselin und den besessenen Schweinen ausläßt! Ueberdies giebt ein großer Theil der kirchlichen Wunder nur solche wieder, wie sie von der Bibel erzählt werden, und wenn sich ihnen manche zugesellt haben, die offenbar als Trug erscheinen, so mag dies ein sehr triftiger Grund sein, diese

Erzählungen mit um so größerer Vorsicht zu untersuchen, aber durchaus nicht, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß sie sammt und sonders nur Geringschätzung verdienen. Die Bibel spricht von der Zurücknahme der übernatürlichen Gaben weder ausdrücklich noch andeutungsweise, und wenn man auch bestrebt war, die allgemeine Verheißung, daß diese Gaben übertragen werden sollen, nur auf die Apostel zu beziehen, so läßt sie doch zum Mindesten eine abweichende Deutung ebenso gut zu. Wurden diese Wunder wirklich fortgesetzt, so fällt es sicherlich nicht schwer, die wohlthätigen Zwecke, die sie vollbringen sollen, ausfindig zu machen. Sie hatten die erschlaffende Frömmigkeit anzueifern, sie waren zu unschätzbaren Hilfsmitteln für die Missionäre bestimmt, welche unter den rohen und ohne Nachdenken lebenden Wilden arbeiteten, die in ihren Verhältnissen und nach ihrer Geistesverfassung durchaus unfähig sind, die Beweise für die Religion, in die sie eintreten sollen, irgendwie richtig zu würdigen. Waren doch selbst in Europa die Resultate der Streitigkeiten während der letzten drei Jahrhunderte keineswegs so zufriedenstellend, daß nicht für entscheidendere Beweise, als sie die vieldeutigen Aussprüche eines fernen Alterthums bieten, noch Raum genug vorhanden wäre. Zu sagen, daß diese Wunder gefälscht sind, weil sie römisch-katholische seien, heißt die eigentliche Frage zur Voraussetzung machen. Der Streit zwischen Protestantismus und Katholicismus umfaßt eine ungeheure Menge complicirter und verschiedenartiger Argumente. Tausende von Köpfen haben diese Argumente durchforscht und bei jedem Schritt ihren protestantischen Glauben bestätigt gefunden; tausend andre haben denselben Weg genommen und sind auf gerade entgegengesetzte Ergebnisse gestoßen. Die Frage ist, ob eine Prüfung der vom Katholicismus aufgeführten Wunder nicht ein entscheidendes Kriterium oder wenigstens einen ungewöhnlich starken Beweisgrund zur Erledigung der Streitfrage an die Hand geben könne. Welcher Beweis für die Wahrheit des Katholicismus könnte strenger sein, als daß seine unterscheidenden Lehren durch Myriaden von Wundern gekrönt wurden, daß ihn, wo er auftrat, der Heiligenschein des Uebernatürlichen umgab und alle seine Triumphe mit Ruhm umstrahlte?[1]) Welcher Beweis für die Unwahrheit des Katholicismus könnte andrerseits entscheidender sein, als daß er nicht vermochte, einen einzigen von den unzählbaren Wunderfällen zu begründen, die er aufgestellt hat, daß sie sich alle vor der forschendeu Kritik in

---

[1]) So ist beispielsweise die Reliquienverehrung eine solche Streitfrage. Nun versichert Augustinus, der geistvollste und klarste unter den Kirchenvätern und dazu ein Mann von unbezweifelter Frömmigkeit, feierlich, daß in seiner Diöcese zu Hippo innerhalb zweier Jahre nicht weniger als siebzig Wunder durch den Leichnam des h. Stephanus vollbracht worden seien, und daß in seiner Nachbarprovinz Calama, wo man die Reliquie vorher aufbewahrt hatte, die Zahl noch ungleich größer gewesen sei. Er giebt ein Verzeichniß der ihm unzweifelhaft scheinenden Wunder, die er aus einer so großen Anzahl gewählt haben will, daß Bände erforderlich seien, um sie alle aufzuzählen. In diesem Verzeichniß finden wir nicht weniger als fünf Fälle der Todtenerweckung (De Civ. Dei XXII, 8). Diese Angabe werden wohl diejenigen, die Gibbon und Middleton gelesen, kennen, aber der einzige Hochkirchenmann, der darauf hinweist, ist, so viel ich weiß, Ward in seinem Ideal of a Christian Church 138—140, der es nur thut, um daran die Klage zu knüpfen, daß wir jetzt in ganz anderm Tone von Wundern sprechen. Diese Ansicht über die kirchenväterlichen Schriften hat Isaac Tailor in seinem Ancient Christianity klar und offen ausgesprochen.

Nichts auflösen, daß die Canonisirung von Heiligen, die Einführung von Gottesdiensten, der Erlaß von zahllosen Bullen und Hirtenbriefen, das Abhalten von so vielen Festen, Schaustellungen, Prozessionen und gebotenen Pilgerfahrten die öffentliche Meinung durch die ganze Christenheit heftig und dauerd aufregten auf Grund von behaupteten Ereignissen, die entweder gar nicht vorgekommen waren oder allzusammen ein Mißverständniß zur Folge hatten. Wenn man auch auf die Irrthümer der äußersten Fehlbahrkeit alle Rücksicht nähme, so würde doch die Geschichte des Christenthums bei solcher Voraussetzung eine Anzahl von Betrügereien bieten, die in den Annalen des Menschengeschlechts wohl unerreicht dastehen. Wenn man dagegen sagt, man habe sich darüber aus andern Argumenten eine bestimmte und zweifellose Ansicht gebildet, so erwidere ich, daß, alle andern Erwägungen, die eine solche Antwort veranlassen dürfte, bei Seite gesetzt, sie keinesfalls auf die tractarianische Bewegung, um die es sich hier handelt, eine Anwendung findet. Der Uebergang von der englischen zur römischen Kirche, den so Viele aus Anlaß dieser Bewegung machten, war nicht plötzlich oder ohne Schwanken. Er geschah im Gegentheil langsam, beschwerlich, stockend und unter Zweifeln. So Manche unter denen, welche ihn mitmachten, haben selbst eine Schilderung gegeben, wie sie Monate oder gar Jahre lang zwischen den entgegengesetzten Bekenntnissen hin und her geschwankt, wie ihr Geist bald nach dieser bald nach jeder Seite neigte, während zahllose Schwierigkeiten, widerstreitende Grundsätze, Schlußweisen der mannichfachsten Art, Empfindungen jeder Nüance, die einander verwirrten und aufhoben, das Herz mit Zweifeln plagten und durch ihren Kampf ihnen zuweilen selbst das Urtheil raubten. Man hätte doch gewiß denken sollen, daß Männer in solcher Lage diese veränderlichen Speculationen, welche dem Haschen fortwährend entwischen, den Geist verwirren und ihre Farbe von jeder wechselnden Denkweise auffangen, mit Freuden dafür den verhältnißmäßig festen und sichern Grund des geschichtlichen Kriticismus würden eintauschen wollen! Und die Männer waren für eine solche Kritik trefflich ausgestattet. Es waren hervorragend Gelehrte und Alterthumsforscher, und die Bewegung war ihrem geistigen Gehalte nach wesentlich eine Wiedererweckung der Vergangenheit. Zur Zeit der Reformatiou war das Studium der Beweise und jede sichtende Forschung in den Thatsachen der Vergangenheit ganz unbekannt. Als jedoch der Tractarianismus aufkam, hatten sich die Gesetze der historischen Kritik bereits zu großer Vollkommenheit entwickelt und ein höchst beträchtliches Maß des Talents in Europa auf sich gelenkt. Besonders in der englischen Theologie waren sie bis zur höchsten Stufe vorgedrungen. Die Angriffe Woolston's und seiner Nachfolger auf die biblischen Wunder hatten Lardner und Paley mit so unerwarteter Kraft, mit so entschiedenem Geschick und, wie man lange glaubte, mit so unwidersprechlichem Erfolge zurückgewiesen, daß alles theologische Räsonnement in diesen Kanal mündete. Und doch kann man nicht sagen, daß in der tractarianischen Bewegung die Frage der neuen Wunder irgend einen merkbaren Einfluß geübt habe. Wie wir gesehen haben, war Gibbon hauptsächlich aus Ueberzeugung ihrer Thatsächlichkeit zur römisen Kirche übergetreten. Vor ihm hatte schon Chillingworth unter andern auf denselben Grund hingewiesen, durch welchen er zu dem gleichen Schritte veranlaßt worden sei. Pascal hatte seine Vertheidigung des Jansenismus zum größten Theil auf das Wunder des brennenden Dornbursches gestützt; aber in Oxford erregten diese Geschichten kaum eine ernstliche Aufmerksamkeit. Der geringe

Einfluß, den sie hatten, war hauptsächlich ein Einfluß der Abwehr, und das Wenige, was man zu ihren Gunsten geschrieben, war größtentheils im Tone einer Vertheidigung abgefaßt, als gälte es eher eine Schwierigkeit zu mindern als einen Glauben zu begründen.[1])

Sicher war dies ein sehr bemerkenswerthes Charakterzeichen der tractarianischen Bewegung, wenn wir auf die Verhältnisse und Leistungen ihrer Führer und auf die große Bedeutung Rücksicht nehmen, welche der Wunderbeweis lange Zeit in England in Anspruch genommen hatte. Es war namentlich bemerkenswerth, wenn wir uns erinnern, daß eine der Hauptklagen seitens der tractarianischen Partei gegen die moderne Theologie darin bestand, daß der Begriff des Uebernatürlichen geschwächt und verdunkelt sei, und daß man seine Bezeugungen entweder wegerkläre oder auf eine ferne Vergangenheit beschränke. Es scheint also, daß selbst diejenigen, welche sich des Charakters ihrer Zeit ganz bewußt sind, mitten in ihrer Opposition gegen dieselbe von ihren Tendenzen sich nicht zu befreien vermögen.

Sehen wir über die tractarianische Bewegung hinaus, so finden wir eine noch überraschendere Beleuchtung des herrschenden Geistes in dem ungewöhnlichen Fortschritt, welchen der offene und zum System erhobene Rationalismus in den meisten protestantischen Ländern gemacht hat. Das hohe Maß, in welchem sich der Protestantismus des Festlandes nach dieser Seite geneigt, wird von allen Seiten anerkannt und erweckt bei den Einen die größten Hoffnungen, bei den Andern die größten Befürchtungen. Auch ist bemerkenswerth, daß die Bewegung sich in denjenigen Ländern am meisten kundgiebt, wo die Staatskirche mit keinem fertigen Glaubensbekenntniß und keinen festen Liturgien verknüpft ist, wo daher die Vernunft, am wenigsten von der Tradition gebunden, dem natürlichen Gange ihrer Entwickelung am freiesten folgen kann. Freilich ist das Wort Rationalismus etwas unbestimmt und umfaßt sehr verschiedene Abstufungen des Glaubens. Die sogenannten Orthodoxen haben dies auch beständig in einem Tone höchster Geringschätzung hervorgehoben, aber dabei die Thatsache ganz vergessen, wie man auch dem Protestantismus seit drei Jahrhunderten denselben Vorwurf macht, und wie man ihn ebenso lange aus dem doppelten Grunde vertheidigt, daß erstlich Glaubenswandelungen die nothwendige Folge ehrlicher Forschung bilden und daß zweitens mitten unter den unzählichen Verschiedenheiten im Einzelnen dennoch gewisse Grundbegriffe vorhanden sind, die den verschiedenen Sekten eine wesentliche Einheit geben. Ganz dieselbe allgemeine Einheit wird man nun auch unter den verschiedenen Abstufungen des protestantischen Rationalismus finden. Sein Grundbegriff besteht in der Erhebung des Gewissens als religiösen Organs auf den Platz der höchsten Autorität, so daß es die bestätigende Fähigkeit ist, welche zwischen Wahrheit und Irrthum den Ausschlag giebt. Er betrachtet das Christenthum als dazu bestimmt, den sittlichen Fortschritt der Menschheit zu leiten, als eine Erkenntniß, die sich mehr und mehr veredeln und verklären sollte, so oft der menschliche Geist in eine neue Phase tritt und fähig wird, den Glanz des Lichtes immer weniger von Wolken umhüllt zu ertragen. Er hält die Religion nicht für eine Ausnahme von den

[1]) Neumann's trefflicher Essay vor Fleury's Geschichte ist wesentlich eine Apologie der Kirchenwunder, während die Wunder der englischen Heiligen, von denen wir in neuerer Zeit so viel gehört, niemals als beweiskräftig gegolten zu haben scheinen.

allgemeinen Gesetzen des Fortschritts, sondern vielmehr für die höchste Form ihrer Offenbarung und die früheren Systeme nur für die nothwendigen Vorstufen einer unvollkommnen Entwickelung. In seinen Augen ist das sittliche Element des Christenthums die Sonne am Himmel, sind die dogmatischen Systeme die Wolken, welche den übermäßigen Glanz ihrer Strahlen auffangen und mildern. Das Insekt, das nur für einen Augenblick besteht, mag diese Wolken für ewig, ihre majestätischen Säulen für unverwüstlich halten, mag wähnen, daß ihre leuchtenden Streifen die eigentliche Quelle und Mitte alles Lichtes seien. Und dennoch versetzen und verändern sie sich mit jedem wechselnden Lüftchen, mischen und sondern sich, nehmen neue Formen an und zeigen andre Größenverhältnisse; die Sonne über ihnen nimmt an Glanz und Macht zu, sie werden von ihrem wachsenden Lichte durchdrungen und aufgesaugt, weichen, zergehen und schwinden, und das Auge schweift weit über die Sphäre, die sie angenommen hatten, hinaus in die Unendlichkeit der Pracht, die über ihnen waltet.

Es ist hier nicht der Ort, in eine kritische Untersuchung der Fehler und Verdienste des Rationalismus einzugehn. Ein System, das in einer erhabenen Verbindung alle vergangenen Formen des menschlichen Glaubens in sich vereinigt, froh triumphirend jede neue Entwickelung der Wissenschaft annimmt, weil es gar keine bestimmte Fahne zu vertheidigen hat, und welches den menschlichen Geist darstellt, wie er nach den höchsten Zielen ringt auf einem Pfade ewigen Fortschritts zur vollsten und durchsichtigsten Erkenntniß der Gottheit, kann nimmer verfehlen, eine mächtige Anziehung auf den Geist zu üben. Ein System, welches die sittlichen Fähigkeiten des Menschen zum Maßstab und zum Richter über den Glauben macht, wird immer von der größten Wirkung auf diejenigen sein, in welchen sich diese Fähigkeiten entwickelt haben. Diese Idee einer fortgesetzten und unaufhörlichen Entwickelung scheint unser Zeitalter mit unbedingter Gewalt zu beherrschen. Man kann kaum ein wirklich gutes Buch aufschlagen, welchen Gegenstand es auch behandle, ohne sie in irgend einer Gestalt anzutreffen. Sie regt die Wissenschafft bis in ihre tiefsten Tiefen auf und hat die ganze geschichtliche Literatur umgeformt. In der Theologie zumal ist ihre Bedeutung so hervorragend, daß wohl kaum eine Schule von ihrem Einflusse frei geblieben. Haben wir doch erst in unsern Tagen gesehen, wie selbst die katholische Kirche sich in „einem Versuche über die Entwickelung“ mit seltsamer Anwendung der Gesetze des Fortschritts zu vertheidigen sucht.

Diese Elemente der Anziehung tragen viel bei zur Erklärung der außerordentlichen Schnelligkeit, mit welcher der Rationalismus seine Fortschritte im gegenwärtigen Jahrhundert trotz seiner häufigen Unbestimmtheit und Dunkelheit und trotz der vielfachen Paradoxen äußert, in die er verfallen ist. Aber es bleibt immer bemerkenswerth, daß die Hauptrichtung, welche diese Speculationen fortwährend nehmen — das eigentliche Zeichen und Merkmal ihrer Wirkungen — der Versuch ist, die Wunder der Schrift aufzuklären. Dies bildet in so hohem Maße das Unterscheidungszeichen des Rationalismus, daß es bei Vielen, die das Wort gebrauchen, seine einzige Vorstellung ausmacht. Wo er auftritt, zeigt und erklärt er die vorherrschende Abneigung, Wundergeschichten für wahr zu halten[1]), greift er zu jedem Mittel der Deu-

---

[1]) Ein großer Theil der deutschen Theologen behauptet sogar, wie bekannt, grundsätzlich die Unmöglichkeit oder jedenfalls die Unwirklichkeit aller erzählten

tung, um sich ihrem Zwange zu entwinden. Seine Herrschaft bezeichnet also in sichtlicher Weise der Umfang, bis zu welchem diese Abneigung gegen das Wunder in protestantischen Ländern geht, und die Schnelligkeit, mit der sie in den letzten Jahren gewachsen ist.

Wer diesen Gegenständen nur irgend seine Aufmerksamkeit zuwendet, hat eine natürliche Neigung, die Schlußfolgerungen, zu welchen er gelangt ist, dem Bemühen der eignen, unter dem Einfluß eines freien Willens stehenden Vernunft viel lieber zuzuschreiben, als einer in dem Charakter seiner Zeit liegenden Anlage. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Mitglieder der rationalistischen Schule im Allgemeinen nicht zugeben werden, von irgend welchen andern Erwägungen geleitet zu sein, als von denjenigen, welche sie bei ihrer Vertheidigung aufführen, und daß sie ihr System auf die sorgfältige und kritische Bibelforschung gründen werden, welche Deutschland als die wahre Quelle ihrer Ansichten in's Leben gerufen. Ich kann jedoch nicht umhin, diese Forschung viel eher für die Folge als für die Ursache zu halten, und habe einen klaren Beweis dafür in der Thatsache, daß eine ganz ähnliche Richtung der Ansichten in einem ganz andere Kreise herrscht, wo man diese Kritik niemals geübt hat. Ich meine den Kreis der Freidenker, welche in so großer Menge durch alle katholischen Lande zerstreut sind. Wer dieser Richtung, welche auf die Literatur und die Politik unsrer Zeit einen so großen Einfluß übt, mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird wohl erkannt haben, daß sie in vieler Hinsicht von dem alten Voltaire'schen Geiste weit weit entfernt ist. Sie ist nicht mehr ausschließlich negativ und zerstörend, sondern im Gegentheil stark positiv und in ihrer sittlichen Anschauung tief christlich. Sie sammelt um sich eine Reihe wesentlich christlicher Vorstellungen: Gleichheit, Brüderlichkeit, Unterdrückung des Krieges, Erhebung der Armuth, Liebe zur Wahrheit und Verbreitung der Freiheit. Sie dreht sich um das Ideal des Christenthnms und stellt den Geist desselben ohne sein dogmatisches System und ohne seine übernatürlichen Geschichten dar. Von letztern beiden Seiten entfernt sie sich unaufhaltsam, während sie alle Kraft und Nahrung aus der christlichen Ethik zieht.

Von dieser Art würde nach meinem Urtheil ein Umriß jener Bewegung sein, welche eine offenbare Verwandtschaft mit dem protestantischen Rationalismus hat und mit noch rascherem und siegreichem Schritte durch ganz Europa gegangen ist. Wer nicht einsieht, daß diese Richtung die dogmatischen Formen des Protestantismus, welche einst die wirksamsten Gegner der katholischen Kirche und die Mittelpunkte waren, von welchen die aus derselben Getriebenen naturgemäß angezogen wurden, während der letzten hundert Jahre hinangesetzt hat, muß in der That sich geflissentlich gegen den Gang der Geschichte verblenden. Im sechzehnten und in gewissem Grade auch im siebzehnten Jahrhundert übte der Protestantismus einen herrschenden und maßgebenden Einfluß auf die Angelegenheiten Europa's aus. Fast alle großen Fragen, welche den Geist der Menschen in Bewegung setzten, standen mit seinen Fortschritten mehr oder weniger in Verbindung. Er zeigte zwar viele ungehörige Streitigkeiten und manche wunderliche Ausschreitungen; aber

---

Wunder. So bemerkt Strauß ruhig: „Wir können sammt und sonders alle Wunder, Prophezeihungen, Engels- und Dämonengeschichten u. dergl. als einfach unmöglich und mit den bekannten allgemeinen Gesetzen, welche den Lauf der Begebenheiten regieren, unvereinbar verwerfen.“ Einleitung zum Leben Jesu.

jede seiner Secten hatte ein strenges und bestimmtes System von Dogmen und übte einen mächtigen Einfluß auf die Mitglieder. Wer mit den Lehren der römischen Kirche unzufrieden war, fand in einem dieser Systeme fast unmittelbar das, was ihn anzog und vollkommen erfaßte, so daß er sich in den neuen Dogmatismus mit ebenso viel Eifer versenkte, als er es bei dem alten gethan. Im letzten Jahrhundert hat sich dies Alles geändert. Von den vielen hundert großen Denkern und Schriftstellern in jedem Fache, die sich von den Lehren und Bräuchen des Katholicismus entfernt haben, kann man kaum drei Namen von wirklicher Bedeutung und entschiedener Farbe nennen, die sich auf die Dauer den conservativen Formen des Protestantismus angeschlossen hätten. Von allen den großen in die Religion hineinspielenden Revolutionen, welche den Glauben Tausender aus den Angeln gehoben und die Beziehungen der Gesellschaft zum Katholicismus so tief erschüttert haben, hatten die protestantischen Kirchen keine Förderung, erhielten sie keinen merklichern Einfluß. Es war lange Zeit eine unleugbare Wahrheit zu sagen, daß wir einen Zustand des Chaos, der Anarchie und des Ueberganges durchmachten. Während des verflossenen Jahrhunderts haben sich die Elemente der Auflösung um uns herum bedeutend vermehrt. Wohl niemals früher zeigte ein so großer Theil der europäischen Literatur diese offene Feindseligkeit oder geringschätzige Gleichgültigkeit gegen den Katholicismus. Ganze Völkerschaften haben seinen Verweisen Trotz geboten, sein Besitzthum confiscirt und jede Seite des Staatslebens von seiner Herrschaft losgelöst. Aber während der Katholicismus so bis in seine Grundlage erschüttert und aufgeregt ist, die Zeichen seines Verfalls sich uns von allen Seiten aufdrängen, während die Mattigkeit und Schwäche, die er zeigt, jedem Moralisten ein ergiebiges Thema und jedem Philosophen eine Denkaufgabe bietet, hat der Protestantismus durch die Schwäche seines alten Gegners durchaus nicht gewonnen. Er hat sich zwar noch immer seinen kirchlichen Organismus und seine alten Formeln bewahrt; aber die Anziehungskraft, die er einst besaß, ist ganz geschwunden. Von den zahllosen Formen, in welche sich der Geist des Dogmatismus nach der Reformation kleidete, hat nicht eine einzige die Macht bewahrt, auf die außerhalb des Gebietes Stehenden anziehend zu wirken. Was der Katholicismus verloren, hat allein der Rationalismus gewonnen,[1]) und wo dieser zurückweichen muß, da schreitet der Geist der Katholizismus vor. Am Ende des letzten Jahrhunderts schüttelte Frankreich seine Lehnspflicht gegen das Christenthum von sich, versuchte alle Traditionen der Vergangenheit zu verwischen und verkündete eine neue Aera in der Religionsgeschichte der Menschheit. Als es bald darauf diese Verwegenheit bereute und sich aus einer Stellung zurückzog, die es unhaltbar gefunden, wurde die Hälfte der Nation katholisch ultramontan, die andre Hälfte indifferent oder rationalistisch.[2]) Die große Mehrheit der continentalen Schriftsteller hat die

---

[1]) Italien bildet seit den letzten politischen Veränderungen und infolge der Richtung, welche diese den nationalen Sympathieen gegeben haben, vielleicht eine gewisse Ausnahme; aber auch dort sind die Eroberungen des Protestantismus in Vergleich mit denen der Freigeister nur gering. Man sagt, daß die sogenannten Plymouthbrüder, die am wenigsten dogmatisch sind, noch am meisten Erfolg haben.

[2]) Ich brauche den Leser kaum daran zu erinnern, wie beredt und überzeugend Macaulay diesen Punkt in seinem Essay über Ranke's Geschichte erledigt hat.

Doctrinen des Katholizismus aufgegeben und verfolgt ihre eignen Speculationen, ohne dessen Autorität die geringste Concession zu machen. Im sechzehnten Jahrhundert würden alle solche Personen sich einer bestimmten Form des Protestantismus angeschlossen haben; heut nehmen sie eine damals unerhörte Stellung ein, von der man sich gar keinen Begriff hätte machen können. Die Zeit der Sektenführer ist dahin.[1]) Unter sehr unwissenden Leuten mögen neue dogmatische Systeme, wie der Mormonismus gezeigt hat, noch ihren Erfolg finden, unter den Gebildeten jedoch scheinen sie alle ihre Anziehung und Kraft verloren zu haben. Den ausgedehnten Missionsanstalten Englands gelingt es wohl gelegentlich ein Paar vereinzelte Individuen in römisch-katholischen Ländern für den Protestantismus zu gewinnen, aber vergeblich blicken wir uns nach der Gedankenströmung um, welche in frühern Zeiten ganze Theile der Gesellschaft zum Anschluß bewegte und alle großen Fragen in Europa mit ihrem Einfluß berührte. Nur demokratische und philanthropische Anstrengungen wie die des St. Simon oder Mazzini erinnern durch ihre Bewegung einigermaßen an den Zauber, welchen die Secten des sechzehnten Jahrhunderts übten. Die großen geistigen Interessen, welche Europa durchzucken, beziehen sich dagegen auf das Recht der Völker, auf den Fortschritt der Demokratie oder auf den Rang, den die Arbeit einzunehmen hat. Solche Fragen sind jetzt an die Stelle der dogmatischen getreten, die einst im sechzehnten Jahrhundert den Gesichtspunkt christlicher Politik bestimmten und die heut im neunzehnten fast ganz einflußlos geworden sind.

Dieser Gegensatz ist ohne Zweifel ein höchst merkwürdiger und bezeichnender. Ehrliche Menschen werden sein Vorhandensein schwerlich leugnen und kluge das Auge gegen die Thatsache nicht verschließen oder Anstand nehmen, mühsam ihren Folgerungen nachzuspüren. Durch die Verbindung mit der rationalistischen Bewegung innerhalb des Protestantismus hat dieser Umstand sehr viele Schriftsteller veranlaßt die frühern Formen des Protestantismus als nur vorübergehende anzusehen und zu glauben, daß ihre fortgesetzte Existenz nicht von dem ihnen beiwohnenden Leben, sondern nur von der Macht der Gewohnheit und des Herkommens herrühre, daß der beständige Fortschritt auf dem Gebiete des Glaubens die natürliche Bestimmung und das unausweichliche Gesetz des Protestantismus bilde und daß denjenigen Kirchen das Schicksal von Lot's Weib vorbehalten sei, welche auf die Veste des Dogmatismus zurückblicken, aus der sie gekommen sind. Die Annahme jedoch, die protestantischen Kirchen hätten alles religiöse Leben verloren, weil sie allen Einfluß auf ihre Mitglieder verloren zu haben scheinen, beruht lediglich auf einer einseitigen Betrachtung. Einen Schluß aber können wir mit größter Bestimmtheit aus der bisher besprochenen Bewegung ziehen; daß nämlich der allgemeine Zug des Zeitgeistes in der Richtung des Rationalismus sich bewegt, mit andern Worten, daß eine entschiedene Neigung vorhanden ist, den Geist und das sittliche Element des Christenthums zu wür-

---

[1]) Montalembert macht in seiner Lebensbeschreibung Lacordaire's die Bemerkung in Betreff von Lammenais, daß es vielleicht kein einziges Beispiel in der Geschichte gebe, wie ein Mann von so ausgezeichneter Fähigkeit zum Sektenbildner so wenig Eindruck durch den Abfall von der Kirche gemacht und den Grund zu einer Neubildung so vollkommen verfehlt habe. Lammenais regte zwar viel geistiges Leben an, aber er ging nicht und wollte auch nicht den Weg einer Sekte gehen.

digen, die dogmatischen Systeme hingegen und ganz insbesondere die Wundergeschichten zu verwerfen.

Wir haben gesehen, daß diese Richtung selbst auf den Tractarianismus nicht ohne Einfluß gewesen ist, obgleich sein System zu einem Protest und Bollwerk gegen die Tendenzen der Zeit aufgestellt wurde. Unter denjenigen, die man gewöhnlich orthodoxe Protestanten nennt, zeigte sie sich in der raschen Abnahme der apologetischen Schule. Die Ueberlegenheit, welche diese Schule im letzten Jahrhundert in England erlangt hatte, darf man sicher nicht einer allgemeinen Hinneigung zum Wunderglauben beimessen. Lardner, Paley und ihr Anhang gingen nur defensiv vor und mußten daher mit den Gegnern auf dem Boden zusammenkommen, den diese Gegner gewählt hatten. Der Geist des Skepticismus, der sich bei der Reformation nur auf die Autorität der Sonderkirchen oder auf die Wahrheit besonderer Schriftdeutungen bezog, nahm allmählich einen solchen Umfang an, daß er endlich das ganze Gebiet der Theologie umfaßte und eine Reihe starker Angriffe gegen die Wunder erzeugte. Um diese Angriffe zurückzuschlagen, bildete sich die Schule der Apologeten, und die Geschichtsbücher der Religionskämpfe melden selten so vollständige Siege als die von denselben erstrittenen. Aber von allen englischen Werken des 18. Jahrhunderts in deistischem Sinne haben nur zwei, nicht mehr, den Kampf überlebt. Der Versuch Hume's über die Wunder kann zwar gewiß in Frage gestellt und angegriffen aber keineswegs als veraltet und wirkungslos angesehen werden. Gibbon bleibt der fast ganz unangefochtene Meister auf seinem Gebiete; aber sein großes Werk bezieht sich nicht direkt auf die Beweise für's Christenthum, wenn es auch ohne Zweifel in dieses Gebiet einschneidet. Indessen mit Ausnahme dieser Beiden kann man sich kaum ein vollständigeres Dunkel vorstellen, als in welches die englischen Deisten gesunken sind. Woolston und Tindal, Collins und Chubb sind längst in das Reich der Schatten gestiegen und ihre Werke sind der Nacht der Vergessenheit verfallen. Bolingbroke ist jetzt wenig mehr als ein glänzender Name und alle Schönheiten seines unvergeßlichen Styls waren nicht im Stande seine Philosophie vor der Vergessenheit zu schützen. Shaftesbury bewahrt zwar noch eine gewisse Stelle als einer von den wenigen Jüngern des Idealismus, die dem Einflusse Locke's widerstanden; aber seine Bedeutung ist rein historisch. Seine kalten und einförmigen, wenn auch ausnehmend geglätteten Abhandlungen sind einer allgemeinen Vernachlässigung anheim gefallen, finden wenige Leser und üben keinen Einfluß. Der Schatten des Grabes ruht auf allen, ein tiefes ununterbrochenes Schweigen und die Todeskälte umgiebt sie. Längst haben sie aufgehört, ein Interesse zu wecken, Untersuchungen anzufachen oder dem Geiste Englands einen Impuls zu geben. Dies war das Ergebniß der englischen Streitigkeiten im achtzehnten Jahrhundert, die auf der conservativen Seite hauptsächlich in einer Erörterung über die Wunderbeweise bestanden. Schon an sich bemerkenswerth wird dieser Umstand es noch mehr, im Gegensatz zu den Zuständen in römisch-katholischen Ländern. Voltaire und Rousseau gelang es nicht nur, ihren Platz zu behaupten, sondern sie trafen auch auf keinen Gegner, den die stürmischste Begeisterung auf gleiche Linie mit ihnen hätte stellen können. Ihre Worten riefen nicht eine einzige Widerlegung, ich möchte fast sagen nicht ein einziges Argument oder eine Kritik hervor, welche bis auf unsere Zeit ein gewisses Ansehen bewahrt hat. Diderot, Raynal und mehrere andere Mitglieder der Partei haben in der französischen Literatur eine Stelle

eingenommen, die voraussichtlich dauernd und sicher viel höher ist, als die, welche irgend einer ihrer Gegner erlangte.

Man hätte nun aus diesem Gegensatz schließen sollen, daß die apologetische Schule, die mit so sichtlichem Erfolge gekrönt ward, sich einer großen und dauernden Beliebtheit erfreuen würde; aber diese Erwartung sollte nicht in Erfüllung gehen. In Deutschland erklärte Kant von Anfang an diese Weise der Vernunftanwendung für unphilosophisch;[1]) in England gelang es Coleridge, sie in vollständigen Verruf zu bringen, und mit jedem Jahre tritt die Abneigung, die Wahrheit des Christenthums auf den Beweis von Wundern zu gründen, immer mehr an's Licht. Eine kleine Zahl von Theologen fährt zwar fort, das alte System anzuwenden, und Niemand wird von ihren Bemühungen mit Nichtachtung sprechen; sie selbst beweisen jedoch die Allgemeinheit der Bewegung in sofern sie bittere Klage führen, daß sie in einer Wildniß arbeiten und die alte Methode von allen Seiten aufgegeben und vernachlässigt wird.[2]) Ueberall findet sich die Meinung herrschend, daß die Vertheidigung des Christenthums nicht eine Sache außerhalb der Religion, sondern in ihr selbst liegend sei. Der Glaube wird nicht als Ergebniß eines geschichtlichen Räthsels, nicht als die Lösung eines höchst verwickelten geistigen Problems, welche die wenigsten Schwierigkeiten und Widersprüche bietet, sondern als die Erkenntniß sittlicher Wahrheiten durch das Gewissen betrachtet. Mit andern Worten, die Religion wird sowohl dem Beweise als dem Wesen nach für ein Gebiet gehalten, welches viel mehr der moralischen als der intellectuellen Seite der menschlichen Natur angehört. Glaube, nicht Vernunft, ist ihre Grundlage, und dieser Glaube ist eine Art sittlicher Erkenntniß. Jedes Dogma ist die Verkörperung, der unzulängliche Ausdruck einer sittlichen Wahrheit, und ist werthlos, wenn er nicht von dieser Wahrheit durchdrungen wird. Der Fortschritt der Kritik mag die Verhältnisse eines geschichtlichen Glaubens verschieben und verändern, das Aufkommen neuer Denkweisen mag alte Bekenntnisse leblos und unthätig machen, aber der zu Grunde liegende Geist bleibt ewig. Das Ideal und der Charaktertypus wird neuen Zauber gewinnen, wenn die materiellen Vorstellungen einer alten Civilisation davon losgelöst sind. Der Götzendienst des Dogma's schwindet dahin; das Christenthum, befreit von Sektengeist und Intoleranz, die es entstellten, wird durch den innern sittlichen Glanz leuchten und wird erhaben über die Sphäre jeden Streites seine rechte Stellung wieder erlangen als ein Ideal, nicht als ein System, als ein Charakterbild, nicht als vorgeschriebenes Bekenntniß.

Auch finden wir selbst unter den Trägern der apologetischen Schule eine entschiedene Richtung nach der Seite der Rationalisten, denen sie gleichsam halbwegs entgegenkommen, insofern sie behaupten, daß Wunder vollgültige Beweise seien, daß sie aber nicht nothwendiger Weise die Vorstellung einer Verletzung von Naturgesetzen in sich schießen, mit der sie so lange verbunden gewesen waren. Sie werden vielmehr, sagt man, durch Anwendung natürlicher Mittel, die von einer übernatürlichen Einsicht ihre Leitung erhalten, in's Werk gesetzt. Die Idee eines höhern Eingreifens könne, so

---

[1]) Ueber Kant's Einfluß auf den deutschen Rationalismus s. Rose über den Protestantismus in Deutschland. S. 183—190.

[2]) S. z. B. die beiden ersten Essays in Aids to Faith.

meint man, Niemandem eine Schwierigkeit bereiten, der an menschliche Freiheit glaubt[1]); denn diejenigen, welche diese Freiheit anerkennen, müssen annehmen, daß auch der Mensch eine gewisse Macht besitze, die Gesetze der Materie zu leiten und zu beherrschen, daß er nach eigenem freiem Willen Wirkungen hervorrufen könne, die ohne sein Eingreifen nicht würden stattgefunden haben, und daß diese seine Macht, die Gesetze der Natur zu seinen Zwecken zu verwenden in dem Maße wächst, als seine Kenntniß davon zunimmt. Es sei selbst ein Naturgesetz, daß der Geist den Stoff beherrsche. Daß ein Wesen von höherer Einsicht und Macht durch die normale Ausübung seiner Fähigkeiten Wirkungen hervorbringen könne, welche sowohl unsere Erkenntniß als unsre Fähigkeiten übersteige, sei ein im höchsten Sinne vernunftgemäßer Satz. Allgemeine Gesetze nach besondern Zwecken umzugestalten sei die Beschäftigung und das kennzeichnende Merkmal jeder Intelligenz, und diese Macht der göttlichen Intelligenz abzusprechen hieße nur wenig vom Atheismus entfernt sein. Man würde dadurch die Gottheit allein zu einem starren unthätigen Geiste im Universum machen. Daher, so fuhr man fort, wäre es durchaus bei dem Glauben an den Allwissenden nichts Unwahrscheinliches, daß er durch die Auswahl gewisser Naturgesetze, über die wir keine Kenntniß haben, alle diejenigen Thaten verrichten könne, die wir wunderbar nennen.[2]) Nach dieser Ansicht würde ein Wunder im Allgemeinen von einer menschlichen That sich nicht unterscheiden, und dennoch könnte man es ganz streng zu Zwecken des Beweises anwenden. Demgemäß würden die Wunder von jeder Vorstellung befreit werden, mit welcher fast alle

---

[1]) S. Mansel's Essay über Wunder in den Aids to Faith.

[2]) Zur Erläuterung dieses Gesichtspunktes kann ich nichts Besseres thun, als auf einen Artikel über „das Uebernatürliche" in der Edinburger Review vom Oktober 1862 und auf die dort angeführten Werke zu verweisen. Ich wähle einige Stellen jenes Artikels, welche das Hauptsächliche des Beweises enthalten: „Das Reich des Gesetzes in der Natur ist zwar, so weit wir wahrnehmen können, allgemein. Aber der allgemeine Begriff des Uebernatürlichen besteht darin, daß er vom Naturgesetz abweicht und entweder über demselben steht oder es aufhebt. Daher scheint gefolgert werden zu können, daß derjenige, der von der Ueberzeugung eines das ganze Universum beherrschenden Naturgesetzes durchdrungen ist, niemals etwas Uebernatürliches anzunehmen vermag. Dann aber müssen wir die Natur so verstehen, daß sie jede Wirksamkeit in sich schleßt, die wir wirklich eintreten sehen oder von der wir aus Analogieen zu begreifen im Stande sind, daß sie innerhalb des Weltzusammenhanges eintreten können. Die Macht der Menschen erstreckt sich in Bezug auf Naturgesetze, so weit Entdeckung und Gewißheit auf der einen, Anwendung auf der andern reicht. Eine vollständige Kenntniß aller Naturgesetze würde eine vollständige oder wenigstens eine unendlich größere Macht bedingen, als wir sie jetzt besitzen. . . . Das Verhältniß Gottes zu diesen Gesetzen seiner Herrschaft, die wir Naturgesetze nennen, ist ohne Frage ein undurchdringliches Geheimniß; aber wer daran glaubt, daß sein Wille die Welt beherrscht, muß glauben, daß er sie, wenigstens in der Regel, durch Wahl und Anwendung von Mitteln beherrscht, und wir haben auch keinen sichern Grund anzunehmen, daß er jemals in andrer Weise thätig ist. Zeichen und Wunder können, so viel wir wissen, durch ähnliche Vermittelung hervorgebracht worden, durch Auswahl undAnwendung von Gesetzen, über die wir Menschen keine Kenntniß besitzen." Daß Wunder einfach durch Anwendung von unbekannten Naturgesetzen ausgeführt werden, hatte schon lange vorher Malebranche und, wenn ich mich recht erinnere, auch schon Butler behauptet.

Streitschriften des letzten Jahrhunderts sie verknüpft hatten und welche der Richtung unserer Zeit so ganz besonders widerstrebt.

So haben wir denn einen hinlänglich ausgedehnten Ueberblick über die Geschichte der Wunder gewonnen, um zu einem allgemeinen Schlusse gelangen zu können. Wir haben gesehen, daß seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, welches der Reformation vorangegangen und welches die Erstarrung und Unwissenheit, in die Europa Jahrhunderte lang versunken war, verscheucht hat, der menschliche Geist eine gleichförmige und unveränderte Bahn in dieser Beziehung verfolgte. Das Maß, in welchem die verschiedenen Völker und Kirchen an dieser Bewegung Theil hatten, war sehr ungleichmäßig, aber es gab kein Land in Europa, welches von dem Fortschritt unbeeinflußt blieb. Selbst die zurückhaltenden Parteien wurden von dem Charakter desselben ergriffen und schließlich durch den fortlaufenden Strom mitgezogen. Man stellte das ganze Gewicht der Tradition und der Wissenschaft, alle Anstrengungen conservativer Gesinnung jeder Art dem Fortschritte entgegen, und doch blieb Alles vergeblich. Von Geschlecht zu Geschlecht wurde das Gebiet des Wunderbaren enger, der Kreis des Skepticismus weiter. Von den beiden großen Theilen dieser Vorgänge ist der eine vollständig untergegangen. Hexenwesen, Teufelsbesessenheit und Teufelskrankheit sind seit lange in das Reich der Fabel übergegangen. An dies Alles nicht zu glauben war zuerst das Auszeichnende von nur wenigen vereinzelten Denkern, später war es das Merkmal der gebildeten Klassen in den fortgeschrittensten Nationen; jetzt ist es der gemeinsame Sinn aller Volksklassen in allen Ländern Europas. Die zahllosen Wunder, die man einst mit jeder heiligen Reliquie und mit jedem Dorfaltar in Verbindung brachte, sind rasch und in aller Stille geschwunden. Jahr für Jahr wurde der Unglaube offener, selbst wenn das theologische Bekenntniß unverändert blieb. Ihre Zahl nahm fortwährend ab, bis sie endlich fast ganz aufhörten, und jeder Versuch sie wieder aufzufrischen ist mit allgemeiner und unverhohlener Geringschätzung aufgenommen worden. Die Wunder der Kirchenväter übergeht man mit ungläubigem Spott oder mit bezeichnendem Stillschweigen. Der rationalistische Geist hat selbst den Versuch gemacht, die in der Schrift erwähnten Wunder wegzuerklären, und hat dadurch ihre Stellung in den theologischen Systemen wesentlich umgeändert. In allen Ländern, in allen Kirchen, in allen Parteien, unter Menschen von der verschiedensten Art und Glaubensrichtung haben wir diese Hinneigung vorgefunden. Bei jedem Volke ist ihre Ausbildung ein Maßstab der Geistesthätigkeit geworden und ist durch die verschiedenen Schichten der Gesellschaft in regelmäßigen Lauf getreten. Im verflossenen Jahrhundert ist sie mit einer höchst beschleunigten Geschwindigkeit fortgeschritten, die alten Grenzlinien sind überall verwischt, und der Geist der Aufklärung ist das große Centrum geworden, nach welchem die Bildung Europas offenbar hinstrebt. Begleiten wir den Fortschritt der Bewegung von seinem Ursprung bis auf den heutigen Tag, so finden wir, daß er das ganze Bild und die ganze Beschaffenheit der Religion vollständig verändert hat. Als er begann, wurde das Christenthum noch als ein System angesehen, das ganz außerhalb des Bereiches und des Zieles menschlicher Vernunft stehe, war es gottlos zu forschen, zu prüfen, zu unterscheiden. Vielmehr war das Christenthum sichtlich vom Uebernatürlichen angeregt, blitzten Wunder jeder Art und Stufe aus allen seinen Theilen beständig hervor, ohne irgend einen Zweifel, eine Ueberraschung zu erregen. Das übernatürliche Element durchdrang die

ganze Literatur, erklärte alle Schwierigkeiten, gab allen Lehren die Weihe. Jedes ungewöhnliche Ereigniß ward ohne Weiteres auf eine übernatürliche Ursache zurückgeführt, nicht aus Vorliebe für das Unwahrscheinliche, sondern weil eine solche Erklärung viel einfacher und leichter zu glauben schien, als die dunkeln Theorieen der Wissenschaft. Heutzutage hingegen betrachtet man das Christenthum als ein System, welches die strengste Prüfung wünscht und unter vielen andern Bestimmungen auch die hat, alle Kräfte des Menschen zu beleben und anzuspornen. Die Idee des Wunders, welches sonst ein oberflächlicher Beobachter für sein wichtigstes Merkmal gehalten haben mochte, ist fast aus allen ihren Schanzen vertrieben und zuckt nur noch matt und schwach durch die Nebel von achtzehn Jahrhunderten.

Die Ursachen dieser großen Bewegung sind sehr mannichfaltiger Art. Man kann sie dem Erfolg der Naturwissenschaft bei Erklärung derjenigen Erscheinungen, die man lange für übernatürlich hielt, und bei Vertauschung des Begriffes zusammenhängender Gesetze statt desjenigen von launenhafter und vereinzelter Einmischung beilegen. Auch kann man sie in großem Maße der gesteigerten Strenge des Beweises zuschreiben, den man unter dem Einflusse des neuern kritischen Geistes verlangt, und den wichtigen Forschungen, die man erst jüngst in dem Sagenkreise verschiedener Nationen und in der Art ihrer Entstehung gemacht hat. Aber außer diesen eigentlichen Gründen jenes Wandels giebt es noch einen von ganz anderer Art. Der Verfall des Einflusses und der Wirkung dogmatischer Systeme, welches ein weltliches Zeitalter charakterisirt, bringt einen instinktmäßigen Widerwillen gegen das Wunder mit sich, indem er den Geist von der Klasse solcher Gegenstände entfernt, mit welchen das Wunderbare verbunden ist. Wenn die Theologie einen überwiegend hervorragenden Platz in den Angelegenheiten des Lebens einnimmt und den Gegenstand bildet, auf welchen sich die Gedanken der Menschen unwillkürlich und mit aller Kraft richten, so wird der Geist schließlich eine theologische Form annehmen und wird alle weltlichen Dinge von theologischem Standpunkte aus beurtheilen. Daher ist es in einem Zeitabschnitte, wo die Theologie fast eben so ausgedehnt auftritt als der Gebrauch des Geistes überhaupt, wo das Gesammtziel der Literatur, Politik und Kunst theologischen Interessen dient, und wo die Fantasie der Menschen von dem Gegenstande ihres beständigen Nachdenkens unaufhörlich entzündet wird, durchaus nicht überraschend, wenn der Wunderglaube ganz allgemein wird. Solche Wunder stehen in vollkommner Uebereinstimmung mit der geistigen Farbe und Atmosphäre, welche allgemein sind. Die Einbildungskraft wird fortwährend auf wunderbare Begebenheiten hingelenkt und drängt ihre Vorstellungen leicht der Vernunft auf. Wenn hingegen die irdischen Interessen auf Kosten der theologischen gewachsen sind, wenn in dem Fortschritt der Civilisation die Kunst, die Literatur und die Regierung in hohem Maße verweltlicht werden, wenn der Geist durch tausende von Einflüssen von dogmatischen Betrachtungen abgezogen wird, und wenn die Spuren dieser Betrachtungen allmählich verwischt und unwirksam zu sein anfangen, dann erlangt man stufenweise eine ganz neue Art des Denkens. Eine weltliche Atmosphäre bildet sich um den Geist und der Maßstab des Möglichen wird ein andrer. Die Menschen, welche früher in jedem Lebensereigniß etwas zu ihren theologischen Begriffen stimmendes erwarteten, über welche sie fortwährend nachdachten, beurtheilen jetzt Alles vom irdischen Gesichtspunkt. Einst ging ihr natürlicher Antrieb auf die Erklärung aller Erscheinungen

durch Wunder, jetzt geht er darauf aus sie durch die Wissenschaft zu erklären. Dies ist einfach das Ergebniß eines allgemeinen Gesetzes der menschlichen Intelligenz, welches sich bei zahllosen Gelegenheiten im Verkehr der Gesellschaft bewährt. Der Soldat, der Rechtskundige, der Gelehrte, jeder wird von seinem speziellen Berufe eine gewisse Form und Eigenart des Denkens annehmen, die er auf alle, selbst auf die seinem nächsten Gebiete ganz fernen Gegenstände ausdehnt. Ebenso wird ein Zeitalter, das in Theologie versenkt ist, Alles nach einem theologischen, das heißt wunderbaren, ein wesentlich weltliches Zeitalter alles nach einem weltlichen, das heißt rationalistischen Standpunkte beurtheilen. Daher ist es wohl kein zufälliges Zusammentreffen, wenn sich die Abnahme des Wunderglaubens überall in Begleitung jener Denkbewegung äußert, welche aus vielen Gebieten des Lebens den dogmatischen Einfluß ganz und in andern zum großen Theile entfernt hat. In der Gegenwart ist diese Richtung so mächtig geworden, daß ihr Einfluß sich auf jeden ernstern Denker erstreckt, selbst wenn er persönlich an der Gleichgültigkeit gegen das Dogma, aus dem sie entsprang, nicht Theil nimmt. Wem die Selbstbefreiung von den Sondereinflüssen der Erziehung und von den Wirkungen, durch welche seine Ansichten zunächst bestimmt wurden, gelingt, wird in dem allgemeinen Strome der Literatur die mächtigste Anregung für seinen Geist finden. Diese Regel hat zwar einige wenige Ausnahmen. Es giebt Köpfe von so widerstrebendem Charakter, daß die einfache Thatsache einer gewissen Herrschaft von Ansichten oder Tendenzen in ihrer Umgebung hinreichend ist, sie zur Annahme der entgegengesetzten anzuregen. Dies sind jedoch nur Ausnahmen. Bei den meisten Menschen, die sich ihre Ansichten wirklich durch unabhängiges Denken zu bilden suchen, übt die gleichzeitige Literatur eine so mächtige Anziehung und Herrschaft, daß sie fast unwiderstehlich wird. Infolge der Umstände, welche ich noch weiter prüfen werde, bricht sie über dieselben mit einer solchen Macht und Bestimmtheit herein, wie sie früher keine Literatur besaß. Der allgemeine Gedankenton, der sie durchdringt, färbt alle ihre Gedankenbildungen und beeinflußt, ja wenn sie sich dieser Wirkung nicht bewußt werden, entscheidet sogar alle ihre Schlüsse. Dieser Einfluß ist in heutiger Zeit wesentlich rationalistisch.

Noch zu einer zweiten Betrachtung von großer Wichtigkeit giebt die besprochene Bewegung einen natürlichen Anlaß. Wir haben gesehn, wie tief sie den Charakter der christlichen Kirchen umgestaltete, nicht nur ihre äußern Formen und Bezeugungen, sondern auch die innere Denkweise, die religiöse Atmosphäre, den Gesichtskreis, in welchem alle Begebenheiten betrachtet wurden und in welchem alle Folgerungen sich spiegelten. Niemand kann zweifeln, daß, wenn die jetzt herrschende Art über diese Gegenstände zu denken, wie sie selbst in katholischen Ländern besteht, einem Christen des zwölften Jahrhunderts vorgekommen wäre, er eine so vollständige Umgestaltung für die unbedingte Auflösung des Christenthums gehalten hätte. Thatsächlich wurden auch wirklich die meisten dieser Aenderungen der Kirche trotz ihres Widerstrebens durch einen Druck von außen aufgedrungen und von der großen Menge des Klerus ganz speciell bekämpft und beklagt. Man stellte sie als das Christenthum aufhebend dar. Die Lehre, daß eine Religion bestimmt sein könne, durch eine Reihe verschiedener Entwickelungsstadien zu gehen, wurde mit Nachdruck als eine unchristliche verkündet. Die ideale Kirche lag immer in der Vergangenheit, und die Unveränderlichkeit oder gar der Rückschritt galt als ihre Lebensbedingung. Wir können diesen Widerstand

jetzt bei dem hellen Lichte der Erfahrung vor unser Urtheil ziehn. Dogmatische Systeme haben zwar eine wesentliche Abschwächung erfahren; sie üben weiter keinen bestimmenden Einfluß auf den Gang der Dinge. Verfolgungen, Religionsstreitigkeiten und Glaubenszwist, der alles Andre in sich aufnimmt, heilige Kunst und theologische Literatur, die einst das leidenschaftliche Interesse für dogmatische Fragen bekundeten, sind vorbei oder verhältnißmäßig wirkungslos geworden. Die Macht der Geistlichkeit ist überall in Europa gering und bei jedem Volke nach dem Maße seines geistigen Fortschrittes schwächer, so daß die jetzige Lage des Christenthums, im Sinne der Kirchengeschichte und nach der Richtschnur der großen eifrig orthodoxen Lehrer der Vergangenheit gemessen, einen Ausblick gewähren würde, der zu tiefster Entmuthigung und Besorgniß Anlaß gäbe. Der Geist der Kirchenväter ist unbestreitbar dahingewelkt. Die Tage des Athanasius und Augustin sind unwiederbringlich vorüber. Der ganze Lauf des Denkens geht nach andrer Richtung. Die Streitigkeiten verflossener Jahrhunderte klingen mit fremdem Ton in unser Ohr. Wenden wir uns jedoch von den Geschichtschreibern der Kirche zu den rein sittlichen Bezeugungen, welche das Neue Testament so wiederholt und nachdrücklich einschärft, fragen wir, ob das Christenthum aufgehört hat, die lebendigen Früchte der Liebe, der Milde und des Wahrheitseifers hervorzubringen, so gelangen wir zu einem ganz andern Schluß. Wenn es wahres Christenthum ist, mit leidenschaftlichem Mitgefühl in die dunkelsten Stätten des Elends und des Lasters hinabzusteigen, jeden Winkel der Erde mit dem befruchtenden Strome einer fast unendlichen Liebe zu tränken und alle gesonderten Theile der Menschheit in den gemeinsamen Kreis eines starken und thatkräftigen Wohlwollens hineinzuziehn; wenn wahres Christenthum darin besteht, die Schranken niederzureißen oder wenigstens nach Möglichkeit zu beseitigen, durch welche Klasse von Klasse, Volk von Volk getrennt wird, den Krieg von seinen herbsten Wirkungen frei zu machen und das Bewußtsein wesentlicher Gleichheit und ächten Brudersinnes über alle zufälligen Unterschiede zur Herrschaft zu bringen; wenn wahres Christenthum vor Allem darin besteht, die Liebe zur Wahrheit um ihrer selbst willen zu pflegen, und den Geist der Treue und Duldung zu Gunsten derer, die von uns abweichen — sind dieses die Zeichen eines wahren und gesunden Christenthums, dann ist es nie seit den Tagen der Apostel so mächtig als jetzt gewesen, dann ist der Verfall der dogmatischen Systeme und des klerikalen Einflusses Maß und wohl auch Ursache seines Fortschritts.

Drittes Kapitel.

Die ästhetische, wissenschaftliche und sittliche Entfaltung des Geistes der Aufklärung.

In den vorangehenden Abschnitten habe ich hoffentlich genügend dargethan, wie während der letzten drei Jahrhunderte der Sinn für das Wunderbare in Europa stetig abgenommen hat, wie ferner die Bewegung so allgemein gewesen ist, daß ihrem Einflusse sich keine Kirche oder Klasse von Wundern ganz entziehn konnte, und wie endlich ihre Ursache nicht sowohl in speciellen die Frage direct berührenden Argumenten, als vielmehr im allgemeinen Geisteszustande der Gesellschaft zu suchen ist. Hierbei haben wir wie bei allen großen geschichtlichen Entwickelungen zwei Arten von Einflüssen zu betrachten. Da giebt es zunächst gewisse Tendenzen oder Bedingungen, die tief in der Bildung der Zeit, welche die Bewegung veranlaßt, begründet sind, die den Strom der Meinungen mit unwiderstehlicher Gewalt nach einer bestimmten Richtung leiten und ein fast unbedingtes Ansehn haben, insofern es sich nur um die große Menge und um lange Zeitabschnitte handelt. Dann tritt die Wirksamkeit gewisser Umstände und einzelner Geister hinzu, die den Fortschritt der Bewegung aufhalten oder beschleunigen, indem sie ihr zugleich in verschiedenen Ländern und Gesellschaftsklassen einen besondern Charakter verleihen und sie mit andern Bewegungen in Zusammenhang bringen, zu denen sie eine natürliche Beziehung hat. Nun habe ich zu zeigen gesucht, daß zwar zahlreiche aus den Verhältnissen der Gesellschaft entsprungene Umstände mehr oder weniger den Verfall des Wunderglaubens beeinflußt haben, daß aber zwei unter einander selbst wieder innig verbundene Ursachen über alle andern hervorragen. Die eine ist der durch die Naturwissenschaften bewirkte Aufschwung des Sinnes für das Gesetzmäßige, welcher die Menschen mehr und mehr geneigt macht, alle Erscheinungen, die ihm im eignen Leben oder in der Geschichte begegnen, lieber regelmäßigen als ungeregelten Einwirkungen zuzuschreiben; die andre besteht in der Verminderung des theologischen Einflusses, welche theils durch Gründe, die in der Sache selbst liegen, theils durch das bedeutende Wachsthum andrer Interessen veranlaßt worden ist und die Menschen antreibt, die Dinge mehr nach weltlichen als nach theologischen Gesichtspunkten aufzufassen.

Wie wir jedoch bereits einigermaßen erkannt haben und später noch deutlicher sehn werden, ist diese Geschichte des Wunderglaubens nur ein einzelner Theil und ein einzelnes Merkmal jener umfassenden Bewegung, die man in ihren neuern Stadien gewöhnlich Rationalismus oder Aufklärung nennt. Der Denkprozeß, welcher die Menschen dem Wunder entfremdet, gestaltet auch ihre Ansichten über viele andre Fragen um. Denn die Annahme von Wundern entspringt aus einer gewissen Vorstellung der Weltregierung, der Beschaffenheit des höchsten Wesens und seiner Machtäußerungen, welche sich in allen diesen Stücken mit der fortschreitenden Civilisation mehr oder weniger ändert. Entweder stellt sich diese Aenderung in offenem Verwerfen des alten Glaubens dar, oder auch nur in einem Wechsel der Erklärung und der Anwendung, d. h. man verbindet neue Ideen mit alten Worten oder man läßt die alte Ansicht ihrem Wesen nach allmählich fallen. Jede bestimmte Stufe der Bildung hat auch ihre eigenthümliche und entsprechende Ansicht von der Einrichtung und Leitung des Universums, zu welcher die Zeitgenossen hinneigen; und wenn auch eine Offenbarung oder eine größere Kraftanstrengung des menschligen Genies einige unter ihnen von den Bedingungen ihrer Zeit frei macht, so wird doch der Druck der umgebenden Einflüsse schnell genug wieder seine Macht behaupten und die Wahrheiten wirkungslos machen, die der Zeit nicht entsprechen, bis die geeignete Bildung anbricht.

In diesem Kapitel will ich nun die verschiedenen Stufen dieser Entwickelung aufweisen und zeigen, wie die Vorstellungen von dem Wesen der Gottheit und der Weltregierung angesichts der fortschreitenden Wissenschaft stetig Modificationen erfahren, und welches die Ursachen dieser Modificationen sind.

Von einer sehr großen Autorität rührt die Meinung her, daß der Fetischismus die natürliche Religion aller Uncivilisirten sei, und in der That wird die Annahme, daß das gemeinsame Merkmal älterer Religionsstufen in der Verehrung des Stofflichen liegt, dem man eine innere Wirksamkeit beimaß, durch starke Gründe unterstützt. Dieser Fetischismus in seiner rohesten Gestalt, in der Anbetung gewisser Stoffe als solcher bestehend, zeigt sich auch dort noch, wenn auch in milderer und weniger verletzender Art, wo man voraussetzt, daß gewisse heilige Talismane oder Zeichen an sich selbst eine Wirksamkeit besitzen, die mit der Anlage des Menschen in gar keinem Zusammenhange steht. Von dieser Art war das System der heidnischen Magie, welches gewissen Kräutern, gewissen Ceremonieen oder Worten eine übernatürliche Kraft zuschrieb, dem aber auch die mannichfaltigen Formen des Aberglaubens wetteifernd entsprachen, die das Christenthum anzunehmen sich beeilte. Unter diesen war vielleicht das Zeichen des Kreuzes die älteste. Man nahm es nicht etwa einfach als Erkennungszeichen oder als heilige Erinnerung, auch nicht blos als Sinnbild der Verehrung auf, sondern als Waffe von wunderthätiger Kraft, so daß die Schriften der Kirchenväter von den erstaunlichen Werken voll sind, die es vollbrachte, und von der Menge von Bildern und Gemälden, die seinen Ruhm begleiteten. So weist uns ein Schriftsteller aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts darauf hin, daß der Mast, ohne den man das Meer nicht befahren könne, die Form eines Kreuzes habe. Die Erde werde nur fruchtbar, wenn sie mit einem Spaten, der ein Kreuz bilde, gelockert sei. Der Körper des Menschen selbst habe diese heilige Form, insbesondere auch sein Antlitz, denn Augen und

Nase bilden zusammen ein Kreuz, worauf wahrscheinlich Jeremias anspiele, wenn er sagt: Der Odem unsrer Nase ist der Gesalbte des Herrn.[1])

Ebenso seltsame und weit hergeholte Forschungen wendete man dem Taufwasser zu. Die Wirkung der Kindertaufe, die vielleicht schon im apostolischen Zeitalter, aber spätestens gleich nach demselben eingeführt wurde, sah man als ganz unabhängig von den etwaigen sittlichen Eigenschaften des Empfangenden wie seiner Umgebung an; nach der Meinung Einiger bewirkte sogar das Wasser allein ohne jede unmittelbare Mitwirkung der Gottheit eine geistige Veränderung, nämlich durch die diesem Elemente von der Periode der Schöpfung her übertragene Kraft.[2]) Die unvergleichliche Größe seiner Stellung im Universum war ein Thema für die hinreißendste Beredsamkeit. Als die Erde noch in der Nacht des Chaos begraben lag, ehe die Himmelslichter ins Dasein gerufen worden und ehe noch ein lebendes Wesen die unendliche Oede bevölkert, war schon das Wasser da in der ganzen Fülle seiner Vollendung, die ungestaltete Erde verschleiernd, geheiligt und verherrlicht in Ewigkeit als der auserwählte Thron Gottes. Durch Wasser schied Gott den Himmel von der Erde. Das Wasser regte sich von Lebendigem, als die Erde noch unfruchtbar und ohne Bewohner war. Bei der Schöpfung des Menschen, könnte es auf den ersten Blick scheinen, hat wohl das Wasser keine Rolle gespielt; aber auch hier entfernte eine gereifte Betrachtung die Schwierigkeit. Denn um die Menschengestalt aus Erde zu formen, mußte der Allmächtige natürlich der letztern etwas von ihrer frühern Feuchtigkeit wiedergeben, mit andern Worten: sie mußte mit Wasser gemischt sein.[3])

---

[1]) Justin Martyr, Apol. I. Augustin hielt die bei der Sündfluth umherschwimmende Arche für ein Vorbild des Kreuzes, wodurch das Taufwasser geweiht worden sei, und Beide fand in dem Stabe, den Moses über das rothe Meer ausstreckte, gleichfalls ein solches Vorbild. Ein andrer scharfsinniger Bibelerklärer brachte heraus, daß Isaak vom Tode gerettet wurde, weil er beim Besteigen des Berges auf seinen Schultern das „Holz des Opfers" trug. In der Kunst jedoch erscheint das Kreuz selten oder nie vor der Vision Constantin's. Anfänglich stellte man es oft mit Gemmen und Blumen reich verziert dar. Daher schreibt der h. Fortunatus:

Hellglänzend steht der Baum,
Geschmückt in Königs Saum,
Den würdigen thät Gott erküren
So heil'ge Glieder zu berühren.

Besonders wurde der Buchstabe Tau, der das Bild des Kreuzes darstellt (T), in Gegensatz zu dem unglücklichen Theta, womit der Tod beginnt (θανατος), in Ehren gehalten.

[1]) Siehe die seltsame Beweisführung bei Tertullian, De Bapt. K. 5, 6, 7, u. 8.

[1]) Daher sagt Tertullian, De Baptismo, c. III: Auch ist das Werk der Menschenbildung nicht ohne Beigesellung des Wassers vollendet worden; der Stoff, von der Erde genommen, wurde erst durch Anfeuchtung, welche die vor dem vierten Tage geschiedenen Wasser hergaben, zu seiner Fertigstellung geschickt gemacht. Aus diesem Begriff von der Heiligkeit des Wassers entsprang die Sitte des Hexenschwimmens; denn man glaubte, das Wasser nehme nichts in sich auf, was von der Anwesenheit des Teufels befleckt sei, und lasse es nicht in seine Tiefen sinken (s. Binsfeld, De Conf. Mal., S. 315). Einen ähnlichen Ursprung haben wohl auch die vielfachen Legenden verzauberter Menschen, die durch Ueberfahrt auf einem Flusse die frühere Gestalt wiedergewannen. Thales hatte unter den alten Philosophen das Wasser für den Ursprung aller Dinge gehalten, und mehr als ein Kirchenvater glaubte ihn deshalb inspirirt. So sagt Minucius Felix:

Von solcher Art war die Richtung, in welcher der menschliche Geist mit stets wachsender Geschwindigkeit getrieben wurde, als Unwissenheit und geistige Erstarrung allgemeiner wurden. Dieselbe Denkweise entfaltete sich bald auf allen Gebieten der Theologie, und unzählige Zaubermittel und Amulete kamen in Gebrauch, deren bloßer Besitz den Träger gegen alle Uebel irdischer und überirdischer Art schützen sollte. Ja, man könnte es fast für fraglich halten, ob diese Form des Fetischismus im Heidenthum jemals stärker hervortrat als im mittelalterlichen Christenthum.

Verlassen die Menschen den Zustand des reinen Fetischismus, so tritt als die nächste Vorstellung, welche sie sich von der Natur der Gottheit machen, die anthropomorphistische auf, die mit der erstern eng zusammenhängt und wie sie in mehr oder minder modificirter Gestalt die Glaubensweisen fast aller uncivilisirten Völker durchdringt. Haben sie aufgehört der trägen Masse Kraft und Wirksamkeit zuzuschreiben, so wird ihnen das Universum zum Wirkungskreis geistiger Wesen, deren Natur der ihrigen vollkommen gleicht. Sie halten jede ungewöhnliche Erscheinung für die unmittelbare und abgetrennte That eines unsichtbaren Urhebers, die auf ein bestimmtes Ziel gerichtet und einer vorübergehenden Bewegung entsprungen war. Donner, Hunger und Seuchen sind die Folgen einer Zornaufwallung, plötzliches und großes Glück die Zeichen der Befriedigung von Geistern. Aber gleichzeitig macht die schwache Phantasie, die den Menschen auf dieser Stufe seine Gottheit sich nicht anders als unter dem Bilde eines nicht wahrzunehmenden Menschen vorstellen läßt, es ihm auch unmöglich, die Gedanken und Erregungen ohne sichtbares Zeichen auf eine solche Vorstellung zu concentriren. Denn während es noch streitig ist, ob die angebornen Fähigkeiten des gebildeten Menschen die des rohen übertreffen, ist so viel wenigstens gewiß, daß die geistige Atmosphäre jeder Periode so schnell und mächtig auf alle Menschen wirkt, daß lange vor dem reifern Lebensalter diese beiden Klassen ebenso verschieden in der Anlage als in dem erreichten Wissen sind. Und der gebildete Mensch weiß nicht nur mehr als der rohe, er besitzt auch eine Kraft des Geistes, des begründeten und ausharrenden Denkens, eine Fähigkeit, seinen Geist auf das Unsichtbare beständig zu richten, und von Bildern des Sinnlichen zu befreien. Man spreche mit dem Wilden von dem Begriffe eines unsichtbaren Wesens, das man ohne Hilfe eines Bildes verehre, und er wird ihn nicht zu fassen vermögen. Er wird keine Macht, keine faßbare Wirklichkeit für ihn enthalten und daher auch auf sein Leben keinen Einfluß üben. Der Götzendienst ist einfach deshalb des rohen Menschen gemeinsame Religion, weil seine geistige Beschaffenheit sie allein zuläßt, und sie so lange in der einen oder andern Form fortbestehn muß, als diese Beschaffenheit dauert.

Der Götzendienst kann von zweierlei Art sein. Zuweilen ist er ein Zeichen des Fortschritts. Wenn die Menschen sich dem reinen Fetischismus zu entwinden anfangen, der wahrscheinlich ihre erste Stufe bildet, so schnitzen sie den Stoff zur Gestalt eines geistigen Wesens und schreiben ihm nur in

---

Thales hält das Wasser für den Anfang der Dinge und Gott für den Geist, der aus Wasser Alles gebildet, so daß des Hauptphilosophen Ansicht mit der unsrigen ganz übereinstimmt. Ovid spottet der Sühnkraft des Wassers mit Nachdruck und ruft im 2. B. der Fasten: O über Euch Leichtgläubige, die Ihr wähnt durch Flußwasser des Mordes trauriges Verbrechen hinwegwaschen zu können!

dieser Form einen göttlichen Charakter zu. Sie verehren zwar noch die Materie, aber der Fetischismus ist hier schon zum Anthrogomorphismus erhöht. Umgekehrt sinken aber auch Menschen, die bereits zum Begriffe eines rein geistigen Wesens gelangt waren, durch gewisse gesellschaftliche Erschütterungen, auf eine niedrigere Stufe der Bildung. Dann kommen sie der Einbildungskraft durch bildliche Darstellung der Gegenstände ihrer Verehrung zu Hilfe und gar bald schreiben sie diesen Darstellungen eine innere Wirksamkeit zu.

Aus den angegebenen Gründen ist es ersichtlich, daß auf den ersten Stufen des menschlichen Anthropomorphismus sichtbare Bilder die Leitungsmittel religiöser Andacht bilden und daß daher, so lange diese Stufen dauern, die eigentliche Geschichte der Theologie oder wenigstens ihrer kraftäußernden und wirksamen Theile in der Geschichte der Kunst zu finden ist. Selbst außer dem Reiche des Christenthums giebt es kaum ein Beispiel, daß die nationale Religion nicht einen großen und bestimmenden Einfluß auf die Kunst geübt hätte. So waren z. B. die zwei alten Völker, bei denen auffallender Weise die ästhetische Entwickelung keinen gleichen Schritt mit der sonstigen Civilisation hielt, die Perser und Egypter. Dies kam von ihrer Religion; denn das von den erstern verehrte Feuer war ein so einfacher und zugleich so erhabener Fetisch, das es die Produkte des Meißels überflüssig machte, während der künstlerische Genius Egyptens durch eine Religion zerstört wurde, die jede Neuerung als Verbrechen brandmarkte, und daher auch den Beruf des Künstlers zur Sache des Zwanges und der Erblichkeit machte, die Kunde der Anatomie durch Verbot der Sectionen verhinderte und durch eine vollständig ausgeführte Symbolik jeden Naturgegenstand nicht um seiner selbst willen, sondern als den Darsteller von etwas Anderem betrachten lehrte. So ragten ferner unter den Völkern, die sich besonders wegen ihres ausgezeichneten Sinnes für das Schöne bemerklich machten, die Indier und Griechen hervor; aber ein wichtiger Unterschied findet zwischen ihnen statt. Die indische Religion erhob sich immer zum Schrecklichen, Unnatürlichen und Seltsamen, so daß demgemäß auch die indische Kunst von der Natur vollständig abwich, aller Fähigkeit einer sorgfältigen Nachbildung ermangelt zu haben scheint und den einfachsten Gegenstand mit ungeheuerlichen und fantastischen Erfindungen verwebte. Die griechische Religion dagegen war fast reiner Naturalismus, und daher war auch die griechische Kunst einfach die idealisirte Natur und ist als solche das allgemeine Muster geworden.[1])

Jetzt jedoch haben wir es vornehmlich mit christlicher Kunst zu thun; denn diese ist es, welche am treusten die verschiedenen Stufen der religiösen Entwickelung abspiegelt und uns befähigt, nicht nur die auf einander folgenden Phasen des Glaubens, sondern auch, was für den gegenwärtigen Zweck viel wichtiger ist, die auf einander folgenden Phasen religiöser Darstellung anzugeben.

[1]) S. Winkelmann, Geschichte der Kunst; Raoul Rochette, Cours d'Archéologie, und die Vorlesungen von Barry und Fuseli. Dieses besondere Merkmal hat Ruskin in einer seiner Edinburger Vorlesungen hervorgehoben. Lessing schreibt die Unvollkommenheiten der persischen Kunst ihrer fast ausschließlichen Anwendung auf militärische Gegenstände zu, aber dies war selbst eine Folge ihres geringen Ansehens. Ueber den großen Unterschied des Schönheitsideals bei verschiedenen Nationen und seinen Einfluß auf die Entwickelung der Kunst s. einige merkwürdige Beispiele bei Ch. Comte, Traité de Législation, B. III, K. 4.

Der beständige Rückfall der alten Juden in den Götzendienst trotz der so oft wiederholten Befehle und Warnungen zeigt, wie unwiderstehlich diese Richtung einer frühen Stufe der Gesellschaft eigen ist und ward zugleich ein strafender Hinweis für die christliche Kirche, der ihr anfänglich nicht ganz verloren ging. Zwar war die Kunst mit dem Heidenthum so lange verbunden — mit seinen Gegenständen, seiner Symbolik, seinem Schönheitssinn, welche alle der alten Mythologie entstammt — so daß die christlichen Künstler, die wahrscheinlich in vielen Fällen früher heidnische gewesen waren, eine beträchtliche Anzahl alter Vorstellungen in ihr neues Gebiet einführten. So vollkommen unbestritten jedoch diese Thatsache ist und so seltsam und belehrend der Gegensatz, in welchem der Ton der meisten Kirchenväter gegen die heidnischen Gottheiten zu der Bereitwilligkeit steht, mit der das heidnische Bilderthum in die Symbolik der Kirche zugelassen wurde, so ging man doch fast bei allen Beispielen der Aneignung höchst vorsichtig zu Werke, und der Wunsch ward überall unverkennbar, Alles zu vermeiden, was zu götzendienerischer Andacht führen könnte.

Die wichtigste und wohlthätigste Wirkung heidnischer Ueberlieferungen auf die christliche Kunst zeigte sich in dem allgemeinen Charakter der letztern. Bei Griechen und Römern hatte man es immer als eine strenge Regel festgehalten, von den Verzierungen der Gräber jedes Bild der Trauer fernzuhalten. Die Leichenbegängnisse der Alten waren zwar von großen Schauspielen übertriebener und kunstvoller Wehklage begleitet; aber sobald die Asche in's Grab gebracht worden, war es die Aufgabe des Künstlers, alle seine Geschicklichkeit anzuwenden, um den Tod seines Schreckens zu entkleiden. Blumenkränze, bacchische Tänze, Jagden oder Kämpfe, die ganze Fülle überströmenden Lebens, alle Bilder der Leidenschaft oder des Jubels wurden rings um das Grab plastisch dargestellt, während die Genien der Jahreszeiten den unvermeidlichen Lauf der Zeit andeuteten, und die Masken, welche die Ecken schmückten, das Leben als eine bloße Schauspielerrolle darstellten, dazu bestimmt, einige wenige Jahre ehrenvoll ertragen und dann ohne Bedauern abgelegt zu werden.

Der Einfluß dieser Ueberlieferung zeigte sich in höchst merkwürdiger Art am Christenthum. Zuerst war alle christliche Kunst eine Kunst der Grabdenkmäler. Die Katakomben waren die Orte der Ausschmückung, die Kapellen waren von Bildern des Todes umgeben, der Altar, auf welchem die heiligen Mysterien gefeiert wurden, war das Grab eines Märtyrers[1]). Nach den Ideen des Mittelalters und selbst noch der neuern Zeit müßte man voraussetzen, daß eine unter solchen Umständen heranwachsende Kunst einen besonders düstern und ernsten Ton angenommen haben werde, und diese Voraussetzung kann im Hinblick auf die gelegentliche Heftigkeit der Verfolgung nur gesteigert werden. Denn das eigentliche Altargrab, um welches der christliche Künstler seine Verzierungen ausbreitete, war oft in

[1]) Daher rührt der Gebrauch in der katholischen Kirche, Reliquien der Märtyrer unterhalb der Kirchenaltäre zu stellen. Er wurde auch mit der Stelle in der Offenbarung in Verbindung gebracht, wonach die Seelen sich unter dem Altare Gottes befinden. In den frühesten Kirchen war unterhalb des Hochaltares eine unterirdische Kapelle wie zur Erinnerung an die Katakomben. Ein Erlaß des Konzils von Nizäa vom J. 787 verbot die Weihung einer Kirche ohne Reliquien.

größter Fülle von dem Andenken an die Leiden schrecklichster und mannichfachster Art umgeben und gleichzeitig von Entfaltungen heroischer Standhaftigkeit, die das Genie des Künstlers wohl herausfordern mußten. Dazu wurden die Leidenschaften bis auf den höchsten Grad angestachelt, und so wäre es ganz naturgemäß, wenn man die großen und schrecklichen Scenen der christlichen Rache abgebildet hätte. Aber nichts dieser Art erscheint in den Katakomben. Mit zwei noch zweifelhaften Ausnahmen, von welchen die eine wenigstens der spätesten Periode angehört, giebt es keine Darstellungen des Mätyrerthums[1]). Daniel, mitten unter den Löwen ungefährdet, das unvollführte Opfer Isaac's, die drei unbeschädigten Jünglinge in den Flammen und die Gefangennehmung des h. Petrus sind die einzigen Bilder, welche die Wuth der schrecklichen Verfolgung bezeugen. Man hatte keine Neigung, die Formen des Leidens zu verewigen, keine Aufwallung der Bitterkeit und der Klage, keinen Durst nach Rache. Weder die Kreuzigung noch ein Schauspiel aus der Leidensgeschichte, weder das jüngste Gericht noch die Qualen der Verdammten wurden jemals zur Darstellung gebracht. Man behielt die Blumenkränze bei, an denen sich das Heidenthum erfreute, und selbst einige der heitersten Bilder aus der heidnischen Mythologie, die man mit den schönsten Sinnbildern christlicher Hoffnung und mit Darstellungen mannichfacher Heilswunder mischte.

Diese grundsätzliche Ausschließung aller Bilder der Noth, des Leidens und der Rache, zu einer Zeit, die vor allen andern geeignet schien solche hervorzubringen, zeigt die alte Kirche in einem Lichte, welches wahrhaft rührend und, ich darf wohl hinzufügen, wahrhaft erhaben ist. Und in der That ist dieser Umstand auch von höchster Wichtigkeit in der Geschichte der Kirche. Denn, wie wir später werden sehen können, bestand schon unter den Theologen der alten Kirche eine ihm geradezu entgegengesetzte Richtung, die darauf ausging, Gegenstände, wie die Höllenqualen, die Vergeltung des jüngsten Gerichtes, kurz alle finstern Seiten des Christenthums, die zuletzt in der Kirche herrschend wurden und einen höchst schädlichen Einfluß auf die menschlichen Gemüther übten, weitläufig zu beschreiben. Aber wie dies auch immer bei den gebildeten Theologen geschehen mochte, unmöglich konnte diese Richtung wahrhaft allgemein werden, so lange die Kunst, welche damals den Ausdruck für die Empfindungen des Volkes hergab, eine ganz entgegengesetzte Richtung einnahm. Erst spät im 10. Jahrhundert zeigt sich der volle Umschlag der Kunst. Ich habe bereits Gelegenheit genommen, von der Beliebtheit zu sprechen, in welcher die Darstellungen der Leidensgeschichte und des jüngsten Gerichts damals zuerst zu stehen anfingen; ich will jetzt hinzufügen, daß von jenem Zeitpunkt an es eine Hauptaufgabe der Künstler ausmachte, neue und schaurige Martern zu erfinden, die der fortwährenden

---

[1]) Raoul Rochette meint, es gebe nur eine einzige directe Darstellung des Märtyrerthums, nämlich die der Jungfrau Salome, und diese gehöre einer sehr späten Zeit des Verfalles an (Tableau des Catacombes, p. 187). Derselbe Schriftsteller hat einige Beispiele aus den Kirchenvätern gesammelt, in denen auf alten Basiliken eines Märtyrerleidens gedacht wird (pp. 191 und 192); diese sind aber sehr selten, und man kann über den Gegensatz, in welchem die alte Kunst nach dieser Richtung in sehr hohem Maße gegen die des zehnten und der folgenden Jahrhunderte steht, nicht im geringsten Zweifel sein.

Betrachtung der Gläubigen in zahllosen Gemälden von den Leiden der Märtyrer auf Erden oder der Verworfenen in der Hölle vorgeführt wurden[1]).

Nächstdem fällt uns in der Kunst der Katakomben die darin hervortretende große Liebe zur Symbolik besonders auf. Wenn es auch einige vereinzelte Gemälde von Christus und der h. Jungfrau gab, so war doch bei Weitem die größte Zahl von Darstellungen unbedingt symbolischer Natur und ausschließlich zu Mitteln der Belehrung bestimmt. Von diesen Symbolen wurden viele ohne Bedenken dem Heidenthum entnommen. So diente z. B. der Pfau sehr häufig in der christlichen Kirche wie in heidnischen Tempeln als Sinnbild der Unsterblichkeit. Zum Theil vielleicht wegen seiner vorzüglichen Schönheit und zum Theil wegen des unverweslichen Fleisches, das man ihm beilegte[2]), wählten ihn die Alten als das dem Sinne, welchen sie mit dem Phönix verbanden, zunächst verwandte Bild, so daß man bei dem Leichenbegängniß einer Kaiserin den Vogel manchmal aus der Asche der Hingeschiedenen fliegen ließ[3]). Orpheus, der alle Menschen durch seine Lieder an sich zog, ward das Sinnbild für die anziehende Macht des Christenthums[4]). Die heidnischen Symbole, besonders die Bilder von Sonne und Mond, welche bei den Heiden als Zeichen der Flüchtigkeit des Lebens galten, schmückten auch die christlichen Sarkophage, letztere wahrscheinlich als Sinn-

---

[1]) S. Raoul Rochette, Tableau des Catacombes, 192—195; Didron, Iconographie chrétienne.

[2]) Wovon Augustin sich durch Proben überzeugt haben will und was er sich durch ein Wunder erklärt zu haben scheint.

[3]) S. Ciampini, Vetera monumenta I., 115, und Maitland, On the Catacombs. Raoul Rochette dagegen scheint zuerst den Pfau vielmehr als Symbol der Apotheose einer Kaiserin und dann überhaupt als das Symbol der Apotheose aufgefaßt zu haben, weil der Pfau der Vogel der Juno, der Königin des Himmels, war.

[4]) Orpheus wird von Eusebius aus dieser Rücksicht das Symbol Christi genannt. Die ihm gewidmete Verehrung kam wohl meistens daher, daß unter den vielen apokryphischen Weissagungen auf Christus, die in der Kirche circulirten, einige hervorragende dem Orpheus beigelegt wurden. S. Maitland, On the Catacombs, S. 110; Raouel Rochette, Tab. des Cat., S. 138, und zu genauerer Untersuchung das große Werk von Boldetti. Osservazione sopra i Cimiteri de' Santi Martyri (Rom 1720), I., 27—29. Phantastisch dagegen scheint mir die Zusammenstellung Rio's im Vorwort zu seiner Art chrétien, S. 36, wonach das Symbol mit dem Hinabsteigen des Orpheus in die Unterwelt, um eine Seele zu retten, zusammenhängen soll. Unter den sonstigen Fällen von Uebertragung heidnischer Götter in die christl. Kunst führe ich noch an das etwas dunkle Bild in der Leichengruft des h. Calixtus, welches nach R. Rochette den die Seele der Hingeschiedenen zum Gericht führenden Merkur darstellt (s. S. 148—151), und den in den alten Kirchen oft genug, wenn auch niemals in den Katakomben vorkommenden Herkules, den Augustin mit Simson identificirt. Vergl. Marangoni, Delle Cose Gentilesche e Profane trasportate ad uso delle Chiese (Rom 1744), S. 50 und 51. Auch die Sphinx stand nach manchen alten Christen, darunter Clemens von Alexandrien, mit ihrem Glauben in Verbindung; sie hielten dieselbe für eine Nachbildung der bibl. Cherubim, ohne sie jedoch selbst so darzustellen. Spätere Alterthumsforscher haben diese eigenthümliche Zusammenstellung von Jungfrau und Löwe aus der Fruchtbarkeit erklären wollen, welche Egypten beim Durchgang der Sonne durch diese Zeichen in der Periode der Nilüberschwemmung zu Theil wird. Caylus, Recueil d'Antiquité, I., 45.

bilder der Auferstehung. Dasselbe kann man von den Genien der Jahreszeiten sagen[1]). Aber die Genien erschienen keineswegs blos unter dieser Gestalt allein. Die Alten sahen sie als die Gebieter aller Naturreiche an und glaubten vielfach, daß über das Geschick eines jeden Menschen ein besondrer Genius wache. Diese Vorstellung verwuchs natürlich mit derjenigen von Schutzengeln[2]), und die heidnischen Bilder der Genien als nackter, geflügelter Jünglinge mit lieblichen und frohen Gesichtern, wurden im ältesten Christenthum sehr häufig und gingen auch in die spätere Kunst über. Noch jetzt blicken vom Gipfel des Baldachin's am St. Peter die Genien des Heidenthums auf die stolzen Ceremonieen des Katholicismus hernieder. Ein oder zwei Mal ist auf den christlichen Sarkophagen Christus im Triumphe mit den Wolken oder noch genauer „mit den Wassern oberhalb des Firmaments" zu seinen Füßen abgebildet, in der Gestalt eines den Schleier über das Haupt breitenden Mannes, des im Heidenthum so gewöhnlichen Bildes einer Wassergottheit[3]).

Zu diesen Symbolen, welche offenbar dem Heidenthum entnommen waren, traten noch andre, die hauptsächlich oder auch ausschließlich der Kirche selbst angehörten. So war z. B. der Fisch das gewöhnliche Sinnbild Christi, weil das griechische Wort die Anfangsbuchstaben seines Namens und seiner Würde bezeichnet[4]) und weil die Christen durch die Taufe im Wasser wiedergeboren werden[5]). Zuweilen, wenn auch viel seltener, diente der Hirsch demselben Zwecke, weil er das Kreuz an der Stirn trägt und nach einer alten Vorstellung der unversöhnliche Feind der Schlangen ist, denen er nachjagen und Verderben bringen soll[6]). Manche Gegenstände aus der Bibel, die einen symbolischen Charakter haben, wurden beständig wiederholt. Dazu gehörte Noah in der Stellung eines Betenden, wie er die Taube an seine Brust drückt, Jonah, wie er aus des Fisches Rachen gespieen wird, Moses, der den Felsen schlägt, Petrus mit dem Zauberstabe, die drei Jünglinge, Daniel in der Löwengrube, der gute Hirte, die Friedenstaube, der Hoffnungsanker, die Märtyrerkrone, die Siegespalme, das Schiff, welches durch die

---

[1]) Marangoni, Delle Cose Gentilesche, S. 45.

[2]) Alles dieses wird ausführlich bei Marangoni erörtert.

[3]) Daselbst S. 45; Raoul Rochette, Tab. des Cat.

[4]) Ιχθύς. Ἰησους Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ, die Anfangsbuchstaben der prophetischen Verse von der erythräischen Sibylle. Aug., De Civ Dei, XVIII., K. 20. Der Delphin wurde besonders wegen seiner Zärtlichkeit gegen die Jungen gewählt.

[5]) Tertullian, De Baptismo, K. I: Wir Fischlein werden nach Ιχθύς, unserm Jesus Christus, im Wasser geboren.

[6]) Maury, Légendes pieuses, S. 173—178. S. auch Plin. Hist. Nat., VIII., 50. Josephus, Antiq., II., 10. Im Vatican ist ein Basrelief, welches einen Hirsch darzustellen scheint, während er eine Schlange angreift. Der Psalmvers „mein Herz sehnt sich nach den Wassern", welches der Neophyt gewöhnlich beim Hineinsteigen in das Taufwasser sang, ist diesem Symbole beigesellt. Das Mittelalter schrieb den Hirschen eine Art prophetischer Kraft zu. S. auch Ciampini, De Sacris Aedificiis, Rom, S. 44 und das sehr wunderliche Kapitel bei Arringhi, Roma Subterranea, II., S. 602—606. Man glaubte, daß der Hirsch den Donner so fürchte, daß er oft aus Schrecken seine Jungen vorzeitig zur Welt bringe und verband damit die Stelle: die Stimme deines Donners erschreckt mich.

Wogen nach einem entfernten Hafen mühevoll steuert, das nach dem Ziele vorwärts sprengende Roß. Alle diese waren offenbar symbolisch und in keiner Beziehung Gegenstände der Verehrung und der Anbetung.

Als jedoch die ursprüngliche Reinheit der christlichen Kirche abnahm, die Auflösung des römischen Reiches und die Invasion der Barbaren die europäische Bildung verdunkelten, änderte sich der Charakter der Kunst rasch, und obwohl viele symbolische Darstellungen weiter bestanden, zeigten doch die Künstler eine stets wachsende Neigung, den Gegenstand der Anbetung direkt darzustellen, sowie das Volk, dem Bilde eine ihm eigene Heiligkeit beizumessen.

Von allen Formen des Anthropomorphismus, welche die katholische Kunst entfaltet hat, ist wohl keine dem protestantischen Gefühl so widerstrebend, als die Abbildung der ersten Person in der Dreieinigkeit, die man bis jetzt so häufig sieht. Es ist jedoch eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, welche besonders französische Alterthumsforscher in unserm Jahrhundert festgestellt haben, daß diese Gemälde sämmtlich verhältnißmäßig neu sind, und daß sie gerade in der Periode, in welcher der Aberglaube Europa's am stärksten war, gar nicht bestanden[1]). In einer Zeit, wo die religiösen Ueberzeugungen des Christenthums in der Regel durch sichtbare Darstellungen ausgedrückt wurden, wo man das Wesen eines Geistes so wenig entsprechend auffaßte, daß die Künstler auch nicht einen Augenblick Anstand nahmen, rein geistige Wesen darzustellen, und wo jene instinktmäßige Ehrfurcht fast gänzlich fehlte, welche die Menschen von gewissen Gegenständen zurückhält, weil sie für die Behandlung zu feierlich und erhaben sind, finden wir nicht die geringste Neigung, Gott den Vater bildlich darzustellen. Man malte zwar häufig Scenen, in welchen er thätig war; aber die erste Person der Dreieinigkeit wurde durchgehends von der zweiten ersetzt. Christus in der Kleidung und mit den Zügen, die ihm in den Darstellungen von Scenen aus dem neuen Testamente eigen sind, ist häufig mit dem Monogramm unter seinem Bilde dargestellt, wie er den Menschen schafft, wie er Adam und Eva zur Arbeit verdammt, mit Noah spricht, den Arm Abrahams zurückhält oder Moses das Gesetz giebt[2]). Mit Ausnahme einer Hand, die zuweilen aus den Wolken hervorgestreckt und gelegentlich mit Nimbus umgeben ist, finden wir in dieser Periode keine Spuren der Kunst in Anwendung auf den Schöpfer. Zunächst könnte man glauben, daß eine rein geistige Auffassung der Gottheit und der Haß, den der Typus Jupiter's hervorrief, die Künstler von einem derartigen Versuche zurückgehalten haben könne, und daß der Gnosticismus, der einen so großen Einfluß auf die griechische Kunst übte und mit Nachdruck die Göttlichkeit des alttestamentlichen Gottes leugnete, nach derselben Richtung verfuhr; aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese Gründe zwischen dem sechsten und zwölften Jahrhunderte ein Gewicht hatten. Denn je mehr man diese Jahrhunderte studirt, desto offenkundiger wird es, daß damals ein allge-

---

[1]) In seinen Discours sur l'Art du Christianisme, S. 7, hat Raoul Rochette und in den Légendes pieuses hat Maury kurz darauf hingewiesen; aber eine ausführliche Untersuchung blieb Didron in seinem großen Werke Inconographie chrétienne, Hist. de Dieu, Paris 1843, vorbehalten, worin die wichtigsten Beiträge der christ. Archäologie verzeichnet sind. S. auch Emeric David Hist. de la Peinture au Moyen Age, 19—21.

[2]) Didron, 177—182.

meiner und unwiderstehlicher Zug nach Verkörperung geistiger Begriffe vorhanden war, der von Allem, was man verehrte, ein greifbares Bild zu gestalten und alle Gegenstände auf das Gebiet der Sinne zurückzuführen suchte. Dieser Zug, den keine Empfindlichkeit gegen das Ungeheuerliche und gegen das Unpassende einschränkte, zeigte sich in der Bildhauerei, der Malerei und auf den Münzen, so daß alle alten Schranken und Unterschiede zwischen dem rechtgläubigen Gebrauch von Bildern und dem Götzendienst dem Wesen nach durch den unwiderstehlichen Hang zur Darstellung dessen, was man anbetete, ganz hinweggeräumt wurden, und man jedem Bilde etwas von der Heiligkeit des Dargestellten beilegte. Aber trotz alledem dachte Niemand daran, das höchste Wesen zur Darstellung zu bringen. In jenem Zustande der Gesellschaft verlangten die Menschen einen menschlichen Gott und koncentrirten demgemäß ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die zweite Person der Dreieinigkeit oder auf die Heiligen, indem sie die hohe Vorstellung vom Vater praktisch in Vergessenheit gerathen ließen. Sie blieb natürlich in den Bekenntnissen und theologischen Abhandlungen bestehen, war aber eine leere Abstraktion ohne Folge, die keinen Platz unter den Vorstellungen und keinen Einfluß auf die Bestrebungen äußerte. Wenn sich die Menschen von der zweiten Person der Dreieinigkeit hinwegwendeten, geschah es nur um ihre Verehrung den Heiligen und Märtyrern zu widmen. Mit Ausnahme einer, wie ich glaube, allein dastehenden Handschrift des 9. Jahrhunderts[1]) giebt es keine Abbildung vom Vater früher als im 12., und erst als die Wiederherstellung der Wissenschaften im 14. hervortrat, wurden diese Abbildungen allgemein[2]). Von da an bis zur Zeit des Raphael behielt die Kunst das Streben, dem Vater eine überwiegende Stellung zu geben. Anfangs war dieser bei den Malern und Bildhauern untergeordnet, und er wurde nur in den Beschäftigungen von geringster Anziehungskraft[3]) gewöhnlich nur wegen des Wunsches, die Personen der Dreieinigkeit als gleich ewig darzustellen, in demselben Alter wie der Sohn abgebildet. Allmählich jedoch nach dem 14. Jahrhundert finden wir den Vater auf jedem Gemälde älter, ehrwürdiger und bedeutsamer dargestellt, bis er schließlich die herrschende Mittelfigur wurde[4]), welche den höchsten Grad der Ehrfurcht erweckt und sich in den verschiedenen Ländern nach dem daselbst geltenden Ideal von Hoheit zeigt.

---

[1]) Raouel Rochette, Discours sur les Types de l'Art chrétien, S. 71.

[2]) Didron, S. 227—230.

[3]) In's Einzelne ausgeführt ist dieses bei Didron.

[4]) „Man kann also in Bezug auf Gott den Vater das Mittelalter in zwei Abschnitte zerlegen. Im ersten, welcher dem 14. Jahrhundert vorangeht, werden die Figuren von Vater und Sohn mit einander vertauscht; der allmächtige Sohn ist es, der den Vater nach seinem Bilde und in seiner Aehnlichkeit hervorbringt. In dem zweiten Abschnitt nach dem 13. und bis zum 16. Jahrhundert verliert Jesus Christus die Kraft der ikonographischen Vereinigung und läßt sich vom Vater besiegen. Seinerseits bekleidet sich der Sohn mit den Zügen des Vaters, altert und wird runzlig wie er. Endlich seit den letzten Jahrhunderten des Christenthums bis auf unsere Tage sehen wir den Vater an Wichtigkeit wachsend. Sein Bild, welches einst die Gnostiker verboten, zeigt sich erst schüchtern und wie verhüllt unter des Sohnes Gestalt. Dann wirft er jede fremde Kleidung ab und nimmt eine besondere Gestalt an; endlich gewinnt er durch Raphael und den Engländer Martin eine ernste bewunderungswürdige Physiognomie, die ihm allein angehört." Didron, S. 226.

In Italien, Spanien und den ultramontanen Klöstern Frankreichs wurde er gewöhnlich als Papst, in Deutschland als Kaiser, in England und meist auch in Frankreich als König dargestellt.

Bei solcher Denkart, welche die Gottheit nur in der menschlichen Gestalt vorstellte, war es äußerst natürlich, daß die Zahl der Gottheiten zunehmen mußte. Die Kluft zwischen den beiden Naturen ward durchaus nicht gefühlt und selbstverständlich strahlte von dem göttlichen Charakter immer etwas auf diejenigen, welche in der Kirche am meisten hervorragten. Das merkwürdigste Beispiel dieser polytheistischen Tendenz zeigte sich in der Vergöttlichung der h. Jungfrau.

Die Empfängniß einer göttlichen Person oder die Offenbarung des weiblichen Geschlechts war ein Begriff der alten jüdischen Kabbalisten gewesen. Im 1. Jahrhunderte führte Simon Magus eine Frau Namens Helena mit sich, die nach Ansicht der Katholiken einfach seine Geliebte war, die er aber als die Verkörperung des göttlichen Denkens verkündete[1]). Diese Vorstellung war unter sehr vielen verschiedenen Formen bei fast allen gnostischen Sekten verbreitet. Das höchste Wesen, welches sie mit großer Eifersucht vom Gotte der Juden unterschieden und ihm gewöhnlich entgegensetzten[2]), nannten sie den „ungekannten Vater", der unmittelbar der menschlichen Erkenntniß unzugänglich sei, der sich aber theilweise durch gewisse Aeonen oder Ausstrahlungen offenbare, unter denen sich als die hauptsächlichsten Christus und als weiblicher Geist die göttliche Weisheit oder Vernunft, die auch unter dem ungewöhnlichen Namen Prunike vorkommt, befinden[3]). Nach einigen Sekten war diese Weisheit einfach die menschliche

---

1) S. hierüber Franke über die Kabbala, Maury, Croyances et Légendes d'Antiquité, 1863, S. 338, und besonders Beausobre, Hist. du Manichéisme, 1734, I., S. 35—37. Justin der Märtyrer, Tertullian, Irenäus, Epiphanius und mehrere andre Kirchenväter erwähnen die Anbetung der Helena. Nach ihnen habe Simon ausgerufen, daß die Engel im Himmel um ihre Schönheit stritten und daß der Teufel sie gefangen genommen, um ihre Rückkehr zum Himmel, aus welchem sie geflohen war, zu verhindern. Man hat Ursache, dies Alles für eine Allegorie von der Seele zu halten.

2) Die meisten Gnostiker sehen den Gott der Juden oder den Demiurgen als einen unvollkommenen Geist an, der über ein unvollkommenes Moralsystem herrsche. Viele dagegen hielten die jüdische Religion für das Werk des bösen Princips, des Gottes der Materie, so daß die Kainiten jeden ihrer Gegner zum Gegenstand ihrer Verehrung machten, die Ophiten die Schlange geradezu anbeteten. Eine theilweise Erklärung erhält die vielfache Verehrung der Schlange bei den Gnostikern durch die Thatsache, daß dieses im Christenthum als Princip des Uebels bekannte Thier in der alten Symbolik ganz anders dasteht. Es war das allgemeine Sinnbild der Heilung, weil es die Haut wechselt, und erscheint als solches auf den Statuen des Aeskulap und der Isis, wie überhaupt als symbolisches Wesen. So bezeichnen in den Mithragruppen, die in der spätern römischen Skulptur so häufig vorkommen, Schlange und Hund alle lebenden Geschöpfe. Die Schlange mit einem Falkenkopf war altägyptisches Symbol für den guten Geist.

3) Prunike bezeichnet eigentlich Wollust d. h. die durch ihren Fall in die Gefangenschaft der Materie gekommene Weisheit; doch herrscht über diesen Gegenstand noch ein unerhelltes Dunkel. Man scheint den Namen mit Veronice verwechselt zu haben, wie die alte christliche Tradition jene durch das Hervorkommen von Blut geheilte Frau benannt, welche zu den Haupttypen der Gnostiker

Seele, ursprünglich die Emanation oder Tochter Gottes, welche sich von der Quelle des Vaters entfernt und in die Materie, von der sie gefangen genommen, verliebt habe, so daß sie jetzt unter dem Beistande des ungefallenen Aeon Christus nach ihrer frühern Reinheit ringt. Gewöhnlicher jedoch hielt man sie für die Personification eines göttlichen Attributs, für einen besondern Aeon, für die Schwester oder auch nach Andern für die Mutter Christi, und widmete ihr gleiche oder fast gleiche Verehrung.

So hatte sich lange vor der vollständigen Ausbreitung des katholischen Mariendienstes ein sehr großer Theil der christlichen Welt gewöhnt, seine Aufmerksamkeit auf ein weibliches Ideal, als auf eine der beiden Hauptfiguren der Anbetung, zu richten. Diese Thatsache allein bereitet schon einigermaßen den Weg für die demnächst erfolgende Erhebung der Jungfrau vor, wobei noch bemerkt werden muß, daß der Gnosticismus auf die Anschauungsweise der Orthodoxen einen sehr bedeutenden und speciellen Einfluß übte. Wie seine gelehrtesten Kenner mit zwingenden Beweisen dargethan, sollte man ihn nicht als eine christliche Ketzerei, sondern viel eher als ein unabhängiges System der eklektischen Philosophie ansehn, bei welchem christliche Ideen eine hervorragende Rolle spielten. Fast alle Ketzereien haben unter den Orthodoxen einen Geist des Widerwillens erzeugt, welcher zu den extremsten Gegensätzen in ihren Anschauungen führte. Der Gnosticismus dagegen beeinflußte sie so gewaltig, daß er sie anzog und absorbirte. Jene neuplatonische Philosophie, welche die alten theologischen Ansichten so von Grund aus bestimmte, that es meist vermittelst des Gnosticismus. Auch scheint keine Sekte ästhetische Mittel höher geschätzt und geschickter angewendet zu haben. Die lieblichen Gesänge eines Bardesanes und Harmonius senkten ihre unterscheidenden Lehren tief in das Herz der syrischen Orthodoxie und bezauberten trotz aller Verbote das Volk in so hohem Grade, daß man sie in den syrischen Kirchen abzusingen fortfuhr, bis der katholische Dichter Ephrem den gnostischen Weisen orthodoxe Verse vermählte.[1]) Die apokryphischen Evangelien, die größten Theils einen gnostischen Ursprung haben, boten lange Zeit den Malern Vorwürfe für orthodoxe Kirchen.[2]) Auch ist die Annahme begründet, daß die übereinkömmliche Form der Gesichtszüge, welche man Christus beilegt und die so viele Jahrhunderte den eigentlichen Gegenstand christlicher Verehrung ausmachten, von gnostischen Künstlern

---

gehörte. Den Valentinianern zufolge bezeichneten die zwölf Jahre ihres Leibes die zwölf Aeonen, während das fließende Blut die Macht der Weisheit, die in die untere Welt hinabsteigt, andeutet. S. hierüber Maury, Croyances et Légendes Art. Veronica; über die Weisheit, Sophia, im Allgemeinen Matter, Hist. du Gnosticisme, I., 275—278. Franck sagt in seiner Kabbala, S. 43, daß manche Gnostiker auch den heil. Geist als Frau malten; aber ich glaube doch, daß sich dieses nur auf die Sophia bezieht.

[1]) Matter, Hist. du Gnosticisme, I., 360—362.

[1]) Didron, S. 197 und 198. Den größten Einfluß auf die Kunst übte wohl unter den Apokryphen das Evangelium des Nikodemus, welches offenbar orthodoxen Ursprungs ist und, wenigstens in seinem zweiten Theile, höchst wahrscheinlich gegen die Apollinarier gerichtet war. Wir verdanken ihm die Bilder der Höllenfahrt, welche in der alten byzantinischen Kunst so häufig vorkommen. Derselbe Gegenstand, gleichfalls dieser Quelle entnommen, spielte auch in den mittelalterlichen geistlichen Schauspielen eine große Rolle. S. Malone, History of the English Stage, S. 19.

herrührt.[1]) Ueberdies bildete der Gnosticismus die höchste Darstellung eines Umbildungs- oder Vereinigungsprozesses religiöser Ideen, welcher eine sehr hervorragende Stelle unter den die Kirche gestaltenden Mächten einnahm. Das Christenthum wurde der geistige Mittelpunkt der Welt; aber sein Triumph bestand nicht sowohl in einem Ueberwinden der mit ihm wetteifernden Bekenntnisse als vielmehr in ihrer Aufnahme und Umbildung. Alte Systeme, alte Bräuche und Bilder wurden in den neuen Glauben gepfropft, nahmen nur andre Namen und Verhältnisse an, behielten aber viel von ihrem frühern Charakter. So sammelten sich um die göttliche Weisheit in der Symbolik der Gnostiker unzählige Vorstellungen aus den verschiedenen Glaubensformen der Heiden und gingen schließlich theilweise durch Malerei oder überlieferte Allegorien auf die h. Jungfrau über. Die altegyptische Vorstellung der Nacht, als der Mutter des Tages und aller Dinge mit dem Sternendiadem, der Isis, als des Osiris oder des Erlösers Schwester, der Latona oder Mutter Apollo's, der Flora, als der freundlichen Göttin des wiederkehrenden Frühlings, der man einst den Monat Mai weihete wie jetzt der h. Jungfrau, der Cybele, der Mutter aller Götter, deren Fest mit dem jetzigen Tage Mariä Verkündigung zusammenfällt, wurden alle mehr oder weniger mit dem neuen Ideal in Verbindung gesetzt.[2])

Aber während der Gnosticismus als der Bahnbrecher oder Vorläufer des katholischen Marienkultus betrachtet werden kann, hat derselbe seine unmittelbare Quelle innerhalb des Kreises der Kirche. Waren die ersten zwei oder drei Jahrhunderte wesentlich die Zeitalter moralischer Schätzung, so waren die beiden folgenden Jahrhunderte wesentlich Zeiten dogmatischer Begriffsbestimmungen, die hauptsächlich auf die Natur der Gottheit Christi angewendet wurden und ganz natürlicher ja sogar nothwendiger Weise zur beständigen Erhebung derjenigen führten, welche bald ganz buchstäblich als Gottes Braut angesehn wurde. Während der Nestorianischen Streitigkeiten

---

[1]) Eine vollständige Erörterung giebt Raoul Rochette in Types de l'Art, 9—26, und in Tableaux des Catacombes, S. 265. Die Meinung, daß der Typus Jesu von den Gnostikern herrührt, wie nach Raoul Rochette die meisten römischen Alterthumsforscher annehmen, gründet sich hauptsächlich auf folgenden Sätzen: 1. Im frühesten Christenthum waren Bilder und Bildhauerwerke sehr verpönt und Gemälde von Christus bis auf Constantin sehr selten. 2. Die Gnostiker pflegten von Haus aus die Kunst, und kleine Bilder Jesu gehörten zu den gewöhnlichsten Gegenständen ihrer Verehrung. 3. Die Gnostiker waren in Rom sehr zahlreich. 4. Sie übten auf die Kirche und besonders auf deren ästhetische Entwickelung großen Einfluß. Hierzu kann man noch fügen, daß die Christen sorgfältig mieden, aus dem Heidenthum Züge zu entlehnen, die sie Jesu beilegten; wie denn Theodoret erzählt, daß ein Maler, der Jupiter zum Modell für ein Bild Christi genommen, an der Hand gelähmt und erst durch ein Wunder des h. Gennadius, Bischofs zu Constantinopel, wieder geheilt wurde. Später gebrauchte man heidnische Bildsäulen häufig für Heilige. Augustin erwähnt, daß zu seiner Zeit kein autenthisches Bild von Christus vorhanden war und daß der Typus seiner Gesichtszüge noch etwas Unbestimmtes hatte, so daß wir durchaus nichts über seine äußere Erscheinung wissen. „Was für ein Gesicht er hatte, wissen wir gar nicht. Denn selbst seine fleischliche Gestalt, die doch nur eine war, wird auf die verschiedenste Weise angegeben." De trinitate, VIII., c. 4 u. 5. Bald nachher jedoch bildete man den bestimmten Typus.

[1]) Ueber das Verhältniß desselben zum Gnosticismus s. Matter, Gesch. des Gnostic., I., 88—98.

nahmen die Erörterungen über diesen Gegenstand einen nahezu physiologischen Charakter an[1]), und die Feierlichkeit, mit welcher die Kirche des Nestorius Lehren verdammte, weil in ihnen eine ungebührliche Herabsetzung der Würde Maria's gefunden wurde, trieb den orthodoxen Enthusiasmus in die entgegengesetzte Richtung. Das Koncil von Ephesus bestimmte im Jahre 431 die Art, in welcher die h. Jungfrau von den Künstlern dargestellt werden sollte[2]), und die überwiegende Wichtigkeit, welche Malerei und Bildhauerkunst als die Organe religiöser Vorstellungen erhielten, brachte die Reize eines weiblichen Ideals in klareres und lebendigeres Licht und gab ihm bei der mönchischen Ehelosigkeit und der einsamen Betrachtung sowie bei dem seltsamen Gemisch von Galanterie und Frömmigkeit, welches die Kreuzzüge begleitete, einen unwiderstehlichen Zauber. In dieser letzten Periode war es auch, wo die Lehre der unbefleckten Empfängniß zur Geltung gelangte[3]). Die Lilie, das Symbol der Reinheit, gesellte sich bald zu den Gemälden der Jungfrau, und als die Ansicht aufkam, daß Frauen, welche von der Lilie essen, ohne Berührung eines Mannes schwanger würden, ward eine mit Lilien bekränzte Vase das Sinnbild ihrer Mutterschaft.

Die Welt wird durch ihre Ideale beherrscht, und selten oder nie hat es

---

[1]) Die dem Mittelalter so eigenthümliche Neigung dem Geheimniß der Fleischwerdung eine greifbare Form zu geben, drückte sich in seltsamer Weise durch die Vorstellung einer Empfängniß vermittelst des Ohres aus. In einer Hymne, welche man dem h. Thomas zu Becket zuschreibt, kommen die Verse vor:

„Freu' Dich, Jungfrau, Mutter Christi,
Die durch's Ohr empfangen hat,
Wie ihr Gabriel verkündet";

und auf einem alten Glasfenster, das jetzt glaub' ich in einem der Pariser Museen angebracht ist, wird der heilige Geist über der Jungfrau schwebend in Gestalt einer Taube dargestellt, während ein Lichtstrahl aus dem Munde zu ihrem Ohre strömt, längs dem ein Christkind niedersteigt. Langlois, Peinture sur Verre, S. 147. In dem Brevier der Maroniten lautet eine Formel: Das Wort des Vaters ist durch's Ohr der Gebenedeiten eingezogen. Der h. Agobard sagt: Er ist von den Himmeln gesendet aus des Vaters Hause herabgestiegen und durch der Jungfrau Ohr in unsre Gegend gekommen. Aehnliche Ausdrücke hatten Augustin und Ephrem schon früher angewendet. Dies war natürlich durch den Namen Logos veranlaßt. Maury, Légendes pieuses, S. 179, 180.

[1]) Augustin bemerkt in seiner Schrift De Trinitate, daß es in dieser Zeit kein autentisches Bild der Maria gegeben habe. Das Concil von Ephesus wünschte sie mit dem Christus-Kinde gemalt; daher dies die allgemeine Abbildung der frühern Kirche war. Manche byzantinische Gemälde sollen von den in Egypten beliebten Darstellungen der Isis, die den Horus säugt, beeinflußt worden sein. Man hat bei der Maria wie bei Christus Züge von Leiden und tiefer Melancholie als den immer mehr vorherrschenden Ausdruck wahrgenommen. Dieser nahm mit dem Dunkel des Mittelalters zu und wurde durch die schwarze Farbe gesteigert, welche die mittelalterlichen Künstler der Mutter Gottes im Hinblick auf die Beschreibung im hohen Liede gegeben. Nicephorus giebt, glaube ich, die erste schriftliche Notiz von der Aehnlichkeit Christi mit seiner Mutter. S. Raoul Rochette, Types de l'Art chrétien, S. 30—39; Pascal, Institutions de l'Art chrétien.

[1]) Heeren, Influences des Croisades, S. 204, 205. Gibbon bemerkt, daß diese Ansicht schon einige Jahrhunderte früher als bei den Christen unter den Mohamedanern bestanden habe. Der h. Bernhard verwarf sie als eine Neuerung. Decline and Fall, K. 2, Anmerkung.

eins gegeben, welches tiefern und im Ganzen heilsamern Einfluß übte, als die mittelalterliche Vorstellung von der h. Jungfrau. Zum ersten Male ward die Frau in ihre berechtigte Stellung gehoben, und die Heiligkeit der Schwäche erhielt ihre Anerkennung, wie die Heiligkeit des Kummers. Nicht mehr die Sklavin oder das Werkzeug des Mannes, nicht mehr mit der alleinigen Vorstellung der Niedrigkeit und der Sinnlichkeit verbunden, erhob sich in der Person der jungfräulichen Mutter das Weib in eine neue Sphäre und wurde der Gegenstand ehrerbietiger Huldigung, von welcher das Alterthum keinen Begriff hatte. Die Liebe wurde idealisirt. Zum ersten Mal fühlte man den sittlichen Reiz und die sittliche Schönheit weiblicher Vorzüge. Ein neuer Charaktertypus wurde ins Leben gerufen und eine neue Art von Bewunderung genährt. In ein rohes, unwissendes und wahnvolles Zeitalter brachte dieser ideale Typus die Erkenntniß der Zartheit und Reinheit, welche den stolzesten Bildungsstufen der Vergangenheit unbekannt war. In den Blättern lebhafter Zärtlichkeit, die so viele mönchische Schriftsteller zu Ehren ihrer himmlischen Beschützerin hinterließen, in den Millionen, die in verschiedenen Ländern und Zeiten nicht fruchtlos bestrebt waren, ihren Charakter nach dem Bilde derselben zu gestalten, in jenen heiligen Jungfrauen, welche aus Liebe zu Maria allem Ruhm und aller Freude der Welt entsagten, um unter Fasten und Wachen in demüthiger Liebe sich ihres Segens würdig zu machen, in dem neuen Sinne für Ehre, in der ritterlichen Hochachtung, in der Milderung der Sitten und in der Verfeinerung des Geschmackes, welche sich in allen Kreisen der Gesellschaft entfalteten, erkennen wir wie in vielen andern Erfolgen den Einfluß dieses Ideals. Das Beste, was Europa besaß, sammelte sich um dasselbe, und so ist es der Ursprung vieler edelsten Bestandtheile unsrer Bildung geworden.

Doch der Preis und der vielleicht nothwendige Preis dafür war die Erhöhung der Jungfrau zur allgegenwärtigen Gottheit mit unendlicher Macht, aber auch mit unendlicher Herablassung. Die Legende schildert sie als die Vollbringerin jeder Art von Wundern, als die Retterin aus den tiefsten Abgründen des Elends und Lasters, als die allzeit mächtige, bewährte und hilfsbereite Zuflucht der Betrübten. Die Maler stellten sie mit der göttlichen Strahlenkrone geschmückt dar, wie sie die Menschen mit gleichen Worten wie der Sohn richtet, oder selbst eine Stellung über ihm im Himmel einnimmt. In den Gebeten wurde sie mit denselben Bezeichnungen wie der Allmächtige angeredet.[1]) Eine der Art nach ähnliche und nur dem Grade nach ver-

[1]) Noch heutigen Tages ist das Psalmbuch des h. Bonaventura, eine besonders durch Umwandlung des Wortes Herr in Herrin zur Anbetung der Jungfrau bereitete Psalmenausgabe, ein beim Volke in Rom gebräuchliches Andachtsbuch. Auf einem berühmten Frescobilde Orcagna's zu Pisa wird die h. Jungfrau in vollständig gleicher Würde mit Christus, die Menschen richtend, dargestellt, und wer die mittelalterliche Kunst kennt, ist gewiß auf ähnliche Beispiele gestoßen. Der alte Bischof Gilbert Massius ließ sich zwischen der Jesus säugenden Mutter Gottes und der Kreuzigung malen und darunter die Verse setzen:

Hier wird man von der Milch genährt,
Die Liebeswunde dort bescheert,
Ich selbst steh' in der Mitten.
Wohin mich wenden, weiß ich nicht —
In diesem süßen Doppellicht
Möcht' ich um Beides bitten.

Pascal, Christl. Kunst, I., 250.

schiedene d. h. etwas geringere Verehrung widmete man bald auch den übrigen Heiligen, welche in Kurzem die Stellung der niedern Götter des Heidenthums erhielten und gleich diesen als allgegenwärtig verehrt wurden, aber auch gleich diesen einen besondern Bereich des Schutzes inne hatten.

Während das Christenthum nach den Erfordernissen seines geistigen Zustandes den Polytheismus auf solche Weise wiederbelebte, entfaltete sich die einen derartigen Zustand stets begleitende Neigung zum Götzendienst mit nicht geringerer Kraft. In der Theorie allerdings sollten die Bilder ausschließlich als Hilfsmittel für die Andacht gebraucht werden; allein in der Praxis wurden sie, und zwar mit Zustimmung der höchsten kirchlichen Autoritäten, bald ihr eigentlicher Gegenstand. Wenn die Menschen sichtbare Darstellungen einfach zu dem Zwecke anwenden, daß sie dem Gefühle der Gegenwart jener, denen das Bild gilt, eine erhöhte Lebendigkeit verleihen, und wenn der einzige Unterschied, den sie zwischen den verschiedenen Darstellungen machen, nur in dem Grade der Stärke und Dauer besteht, womit diese ihrer Phantasie zu Hilfe kommen, so begehen sie sicher noch keinen Götzendienst. Aber wenn weiter gegangen und an ein bestimmtes Bild die Idee innerer Kraft geknüpft wird, wenn man von einem Bilde behauptet, daß es Wunder thue und geistige Segnungen verbreite im Gegensatz zu allen andern, wenn es das Ziel langer Wallfahrten wird, seine Gegenwart allein schon belagerte Städte retten, Pest und Hunger fern halten soll, dann giebt es keinen nennenswerthen Unterschied mehr zwischen dieser Auffassung und dem Götzendienst. Man hat Alles gethan, um die Verehrung des Andächtigen auf das Bild selbst zu übertragen und ihm eine Wirksamkeit an sich beizulegen.

In diesem wie in dem erstern Falle bewirkte die allgemeine Richtung, welche von der geistigen Verfassung der Gesellschaft ausging, im Verein mit besondern Umständen den Umschlag. In den frühesten Zeiten waren die verfolgten Christen gewöhnt, die Reliquien der Märtyrer zu sammeln und ihnen große Liebe und Verehrung zuzuwenden, zum Theil wohl deshalb, weil man glaubte, daß die Seelen der Gestorbenen freundlich um die Gräber schwebten, theils aus der ganz natürlichen und lobenswerthen Pietät, welche uns zu den sterblichen Resten der Guten hinzieht[1]). Eine ähnliche Verehrung übertrug man bald auf die Bilder, welche als Erinnerungen an den Todten mit den Reliquien viel Aehnliches hatten; und da der Hang zum Wunderbaren, der damals so mächtig war, manche darunter mit übernatürlichen Begebnissen in Zusammenhang gesetzt hatte, so betrachtete man diese als göttliche Bestätigung ihrer Heiligkeit. Zwei solche Abbildungen spielten im ersten christlichen Zeitalter eine ganz besondere Rolle. Erstlich gab es ein Gemälde, welches nach der Tradition Christus an Abgarus, den König von Edessa, gesendet[2]) und welches, unter verschiedenen andern Wundern,

---

[1]) So untersagte das Koncil von Illiberis im 34. Kanon, am Tage auf den Kirchhöfen Lichter brennen zu lassen, weil dies die Seelen der Heiligen störe. S. auch die merkwürdige Stelle, die Hieronymus Contr. Vigilant. 8 aus Vigilantius anführt. Neben dem Grabe eines Märtyrers beerdigt zu werden galt in der alten Kirche als ein sehr bedeutendes Vorrecht. S. Le Blant, Inscript. chrétiennes de Gaule, II., 219—229.

[2]) Mit einem Briefe, welchen Eusebius ohne Bedenken für ächt hielt, so wie Addison in seinem Werke über die christlichen Erweisungen. Natürlich wird jetzt allgemein die Unächtheit zugegeben. Das Bild soll sich, wie das der h. Vero-

einst auch alle Belagerungsmaschinen einer persischen Armee, die Edessa einschloß, zerstört hatte. Noch berühmter war eine Statue Christi, die in einer kleinen Stadt Phöniziens von der Frau soll errichtet worden sein, die er vom Blutfluß geheilt hatte. Eine neue Art von Gewächs war darunter aufgewachsen, bis es den Saum der Bekleidung berührte und dann die Kraft erhielt, alle Krankheiten zu heilen. Diese Statue, fügte man hinzu, sei von Julian in Stücke geschlagen worden, der sein eigenes Bild auf das Piedestal stellte, von welchem es jedoch alsbald durch einen Donnerschlag herabgestürzt wurde [1]).

Mitten in dieser Richtung fand der Einfall und bald darauf die Bekehrung der Barbaren statt. Mächtige Stämme wilder Völker, die bisher stets Götzendiener gewesen und auf ihrer niedrigen Bildungsstufe durchaus nicht fähig waren, sich andre als menschliche Vorstellungen von der Gottheit zu machen oder ihre Aufmerksamkeit auf die Dauer einem unsichtbaren Gegenstande zuzuwenden, und die größtentheils nicht durch persönliche Ueberzeugung, sondern auf Befehl ihrer Oberhäupter bekehrt wurden, erfüllten das Christenthum in solcher Menge, daß ihre Denkweise bald zur herrschenden in der Kirche wurde. Von dieser Zeit an war die Neigung zum Götzendienst unwiderstehlich. Die alten Bilder wurden unter neuen Namen angebetet und eins der wichtigsten Anliegen der apostolischen Lehren in der Praxis übertreten.

Dieses Alles geschah jedoch nicht ohne Einspruch. Während der Verfolgungszeit und als die Furcht vor Götzendienst noch mächtig war, mied man ängstlich Alles, was in diese Richtung hineinführte, und wenige Jahre vor dem ersten Koncil zu Nicäa verdammte ein im spanischen Illiberis abgehaltenes Koncil durch einen Kanon, der sehr häufig angeführt wurde, die Einführung von Bildern in die Kirche ganz und gar, „damit nicht auf die Wände gemalt werde, was man anbete" [2]). Im Anfang des 8. Jahrhunderts entstand infolge der allgemeinen Bilderverehrung die Sekte der Bilderstürmer, deren langer Kampf gegen das herrschende Uebel zwar mit großer Tyrannei und Grausamkeit befleckt ist, aber doch die starken, wenn auch vereitelten Bemühungen darstellt, der Menschenverehrung des Zeitalters entgegenzutreten; und als das zweite Koncil zu Nicäa, welches die Katholiken

---

nica, wunderbarer Weise in einem Tuche abgedruckt haben. Es war lange Zeit in Konstantinopel, wurde aber wahrscheinlich um 1198 nach Rom gebracht und in der Kirche des h. Sylvester in Capite niedergelegt, wo es sich noch befindet. S. Marangoni, Istoria della Capella di Sancta Sanctorum di Roma (Romae 1744), S. 235—239, ein Buch, in welchem man, obwohl es eigentlich nur eine Geschichte der Heiligenbilder im Lateran enthält, dennoch ausführlichere Berichte über die ältesten Wunderbilder Christi findet als in irgend einem anderen, das ich aufgefunden.

[1]) Ueber diese Bilder und die Wunder, die sie thaten, und über ihre große Bedeutung während des Bilderstreites s. Maimburg, Histoire des Inconoclastes, 1686, S. 44—47; und über andre alte Wunder, die man den Bildern zuschrieb, Spanheim, Historia Imaginum, 1686, S. 417—420. Ersteres ist ein katholisches Buch, letzteres die protestantische Widerlegung. S. auch Marangoni, Sancta Sanctorum; und Arringhi, Roma Subterranea, B. II., S. 452—460.

[2]) Die Katholiken behaupten, daß dieser Beschluß durch die Verfolgung hervorgerufen worden sei und die Absicht gehabt habe, die Entweihung christlicher Bilder durch die Heiden zu verhüten.

jetzt für ökumenisch halten, diese Ketzerei tadelte und den Bilderdienst noch viel weiter trieb als er vorher gewesen war, wurde diese Autorität bestritten und die Beschlüsse von Karl dem Großen und der gallikanischen Kirche gebrandmarkt[1]). Zwei oder drei berühmte Franzosen machten noch vereinzelte Anstrengungen nach derselben Richtung[2]).

Bei der einen dieser Anstrengungen will ich einen Augenblick verweilen, weil sie ebenso merkwürdig als unbekannt ist und uns zugleich mit einem Hauptrationalisten des Mittelalters in Berührung bringt. Bei der Schilderung der Verfolgungen, welche die Kabbalisten im neunten Jahrhundert erduldeten, nahm ich Gelegenheit zu bemerken, daß sie einen ausgezeichneten Vertheidiger in der Person eines Erzbischofs von Lion, Namens Agobard, fanden. Selbst der Name dieses Kirchenfürsten ist jetzt in allgemeine Vergessenheit gekommen[3]), oder wenn man sich seiner überhaupt noch erinnert, geschieht es nur in Verbindung mit dem schimpflichsten Akte seines Lebens, nämlich mit dem Antheil, den er an der Absetzung Ludwig's des Frommen hatte. Ich frage jedoch, ob in dem ganzen Umfange des Mittelalters, etwa mit Ausnahme des Scotus Erigena, Jemand sich finde, der sich innerhalb der Kirche mit solcher Ausdauer, solchem Eifer und Geschick der Entfernung des ihn umgebenden Aberglaubens gewidmet hätte. Wer den Charakter des neunten Jahrhunderts kennt, wird nur weniger Worte bedürfen, um die intellektuelle Bedeutung eines Mannes der Kirche würdigen zu können, der damals ein Werk dem Nachweise der Thorheit widmete, welche darin liegt, daß man Donner und Hagel geistigen Mächten beilegt, ein zweites der Berichtigung der Volksansichten über Epilepsie und andre seltnere Krankheiten, ein drittes dem Beweise von der Lächerlichkeit der Ordalien und ein viertes der Auseinandersetzung, daß Bilderverehrung Götzendienst sei.

Im Anfang des letzten Werkes bringt Agobard eine lange Reihe von Stellen aus den Kirchenvätern und ersten Koncilien über den rechtmäßigen Gebrauch der Bilder. So lange man sie als einfache Andenken benutze, seien sie nicht zu verwerfen. Aber diese Grenze habe die Andacht des Volkes längst überschritten. Götzendienst und Anthropomorphismus seien überall wieder aufgenommen, die Anbetung wende sich den Bildern für das Auge zu und aller Glaube an den Unsichtbaren nehme ab. Die Menschen erdreisteten sich das Wort „heilig" auf gewisse Bilder anzuwenden[4]), indem sie dem Werke der eignen Hand die Ehre erwiesen, welche Gott allein zukomme, und Heiligkeit dem zuschrieben, was nicht einmal Leben habe. Auch liege für diese Praxis keine Rechtfertigung darin, daß die Anbetenden zuweilen

---

[1]) Ueber die mit diesem Koncil zusammenhängenden Streitigkeiten s. Natalis Alexander, Hist. Eccl. saec., VIII.

[2]) Der berühmteste war Hinckmar, der Bischof von Rheims. Baronius schalt diesen Prälaten heftig, weil er die Heiligenbilder Puppen genannt; aber Maimburg behauptet in seiner Einleitung zur Hist. des Inconocl., daß sich in keinem Werke Hinckmar's dieser Ausdruck finde.

[3]) Es giebt eine Ausgabe seiner Werke in einem Bande, Paris 1605, und eine in zwei Bänden, Paris 1616. Ich citire nach der erstern.

[4]) „Daß es noch Schlimmeres giebt, was menschlich fleischlicher Glaube erzeugt, geben selbst Einfältige zu. Hierher gehört die Bezeichnung der Bilder als Heiliger, weil dadurch nicht nur dem Werk von Menschenhand göttliche Verehrung zugewendet, sondern auch Wesen ohne Seele der Charakter der Heiligkeit beigelegt wird." S. 233.

dem Bilde selbst die Heiligkeit an sich absprächen[1]) und sie auf die dargestellte Person allein beschränkten; denn wenn das Bild nicht göttlich sei, dürfe es auch nicht verehrt werden. Diese Entschuldigung enthalte daher nur eine Teufelslist[2]), mit welcher der Satan stets unter dem Vorwande, die Heiligen zu ehren, die Menschen den Götzen unterwerfe, welche sie verlassen hatten. Kein Bild habe Anspruch auf die Verehrung derer, die als wahre Tempel des heiligen Geistes hoch über jedem Bilde ständen und selbst der Gottheit Bilder wären. Ein Bild sei hilflos und unbeseelt, könne weder Gutes noch Böses thun, stelle nur das Geringste am Menschen, seinen Körper, nicht aber seinen Geist dar. Sein Werth bestehe nur in der Erinnerung an die Liebe zum Todten, die es lebendig erhalte; wenn man es als mehr ansehe, werde es zum Götzenbild und müsse vernichtet werden. Hiskia habe daher sehr recht gethan, die kupferne Schlange in Staub zu schlagen, trotz der damit verbundenen heiligen Gedanken, weil sie zum Gegenstand der Anbetung geworden war. Auch das Concil von Illiberis und die Christen von Alexandria[3]) hätten mit Recht die Einführung bildlicher Darstellungen in die Kirche untersagt, weil sie vorausgesehn, daß die Darstellung schließlich Gegenstand der Anbetung und auf solche Weise die Aenderung des Glaubens nur eine Aenderung der Idole werden würde; und so könnte man selbst die Heiligen nicht gebührender ehren, als indem man mit Schande und Spott ihre Bilder vernichte, wenn dieselben zum Gegenstand abergläubischer Verehrung gemacht würden[4]).

Man wird wohl zugeben, daß solche Gesinnungen höchst merkwürdig sind, sowohl wenn man das Zeitalter, in welchem, als wenn man die Stellung des Mannes erwägt, von welchem sie ausgedrückt worden sind.

---

[1]) Es könnte Jemand einwenden, er glaube nicht, daß dem Bilde, welches er verehre, etwas Göttliches innewohne, sondern er erweise ihm diese Ehre nur zur Ehre dessen, den es darstelle. Dem muß man ohne Weiteres antworten, daß, wenn es kein Gott sei, ihm auch keine Anbetung zu Theil werden dürfe." S. 237.

[2]) „Der schlaue Menschenfeind ist es, der solches betreibt, um unter dem Vorwand der Heiligenverehrung Götzenbilder und seine eigne Anbetung wieder einzuführen."

[3]) Er sagt, indem er das Betragen der alexandrinischen Christen bespricht, die in den Kirchen nur das Zeichen des Kreuzes erlaubten, Folgendes: „O wie wahr ist diese Religion! Ueberall sah man nur das Kreuz, nirgends etwas dem Menschengesicht Aehnliches. Und das hat gewiß Gott selbst ohne ihr Wissen so eingerichtet; denn wenn diejenigen, die eben den Cultus der Dämonen verlassen, Heiligenbilder verehren sollten, so mußten sie nicht sowohl den Götzendienst aufgegeben als die Bilder vertauscht haben." S. 237.

[4]) „Wenn der fromme König Hiskia die eherne Schlange, die Gott hatte machen lassen, mit Recht vernichtete, weil sie das Volk in seinem Wahne göttlich zu verehren begann, so ist es noch viel richtiger, die Bilder der Heiligen, die gewiß selbst ihre Zustimmung dazu geben würden, da sie auf Kosten Gottes Ehren nur mit großer Betrübniß erfahren könnten, auf jede Weise zu zerstören, zumal hier nicht Gott sondern Menschen auf die Bilder gekommen." S. 243. „Und daß nicht etwa die trügerische List zu dem Mittel greife, vorzugeben, daß sie nicht die Bilder sondern die Heiligen verehre; denn Gott spricht: Meinen Ruhm gebe ich keinem Andern und meine Ehre nicht den Bildwerken!" S. 254 und 255. Vgl. auch die treffliche Stelle am Schlusse über die ausschließliche Anbetung Christi, die den Geist des reinsten Protestantismus athmet.

Kein Protestant, der eben die Andachtsstätten zu Loretto oder Saragossa besucht hat, kann die unter dem Schutze des Katholicismus verübte Götzendienerei mit kühnerer und schärferer Beredtsamkeit anklagen, als dies hier der mittelalterliche Heilige thut. Obwohl es jedoch sehr interessant ist, die einsamen Anstrengungen berühmter Persönlichkeiten sich über die allgemeinen Bedingungen ihres Zeitalters erheben zu sehn, so haben solche Anstrengungen in der Regel doch wenig Erfolg. Götzendienst war mit der Denkweise des Mittelalters so eng verbunden, mit der herrschenden Vorstellung von der Weltregierung so übereinstimmend und paßte so genau zu der materialistischen Erklärung, die man auf alle Gegenstände anwendete, daß ihn kein Vernunftschluß unmittelbar stürzen konnte, sondern nur ein fundamentaler Wechsel in der Geistesverfassung der Gesellschaft ihn schließlich untergrub.

Es muß jedoch anerkannt werden, daß es ein Beispiel von einer großen Religion giebt, die zumeist über Menschen herrschte, welche noch nicht aus dem Zwielicht unentwickelter Bildungsstufen herausgetreten waren, und dennoch ihre Bekenner vom Götzendienst zurückhielt. Diese Erscheinung, der auszeichnende Ruhm des Islam und das merkwürdigste Zeugniß vom Genie seines Gründers, tritt so sehr in Widerspruch mit den allgemeinen Gesetzen geschichtlicher Entwickelung, daß es sich wohl empfiehlt, ihre Ursachen einen Augenblick zu prüfen. Da muß denn zunächst bemerkt werden, daß der Enthusiasmus, durch welchen der Mahommedanismus die Welt eroberte, hauptsächlich ein militärischer war. Die Menschen wurden zu ihm mit einem Male, ohne Bedingung, durch den Glanz der Thaten seines Anhangs hingezogen, und er erklärte unbedingten Krieg allen Religionen, mit denen er zusammentraf. Seine Geschichte enthält daher nichts von dem Vorgange allmählicher Aufnahme, Ueberzeugung, Vermittelung und Verschmelzung, die sich im Verkehr der Christen mit den Barbaren vollzieht. Ein Hauptmerkmal des Koran ist ferner die äußerst sorgfältig und geschickt angewendete Mühe, die er sich giebt, um dem Menschen zur Vorstellung des Unsichtbaren zu verhelfen. Die ausführlichsten und zugleich lebendigsten Beschreibungen sind voll von mächtigem Anreiz der sinnlichen Leidenschaften, welche überall, aber vornehmlich in den Ländern, wo der Islam Wurzel faßte, die Phantasie auf's Höchste beeinflussen. In keiner andern Religion, welche Götzendienst verbietet, wird die Einbildungskraft so wenig unterdrückt[1]).

Endlich erstreckte sich das Verbot von Götzenbildern auf jede Darstellung der Menschen und Thiere, mochte sie mit der Religion noch so wenig zusammenhängen[2]). Mahommed sah wohl ein, daß, um seine Schüler von

---

[1]) Es ist ganz richtig, daß Mahommed, wie Sale behauptet, die Vielweiberei nicht eingeführt hat, daß er also auch nicht aus diesem Grunde die Asiaten für die neue Religion gewinnen konnte; es ist aber ebenso richtig, daß er und seine Schüler mit größerem Geschick als andre Religionsstifter die sinnlichen Leidenschaften mit den religiösen und mit zukünftigen Belohnungen in Verbindung brachten und sie so zu einem Sporn für die Frömmigkeit verwertheten.

[2]) Manche unter den ältesten Christen scheinen diesen Weg gleichfalls als einziges wirksames Mittel gegen den Götzendienst vorgeschlagen zu haben. In den apokryphischen Reisen des h. Johannes, die man in der Kirche verbreitete, kam eine Legende vor, daß Johannes in einem christlichen Hause sein Bild fand, es zuerst für ein Idol hielt und selbst dann, als er seinen wahren Charakter erfuhr, den Maler streng tadelte. S. Beausobre, Hist. du Manichéisme. Eine Stelle in der Schmähschrift des Tertullian gegen Hermogenes wurde ähnlich

der Anbetung von Bildern zu behüten, er sie nothwendiger Weise an ihrer Verfertigung hindern müsse; und dies that er durch Gebote, die so streng und zugleich so bestimmt waren, daß man sich ihnen nicht gut entziehn konnte. So bewahrte er seine Religion vor dem Götzendienst, machte sie aber auch zur Todtfeindin der Kunst. Es ist gar nicht zu sagen, wie viel letztere durch diese Feindschaft verloren hat. Mit Sicherheit lassen die Fortschritte der Baukunst bei den spanischen Mauren, die einzige Form, die ihnen offen stand, und vor Allem die Ausschmückung der Alhambra und des Alkazar in Sevilla, wo mit sorgfältiger Vermeidung von Bildern aus dem Thierleben, Pflanzen, Blumen, Koranverse und geometrische Figuren zu Zierrathen von ausgesuchtester Schönheit verwebt sind[1]), auf ästhetische Anlagen schließen, die niemals übertroffen wurden.

Der Mahommedanismus opferte die Kunst; aber man kann nicht sagen, das Christenthum des Mittelalters sei ihr irgend günstig gewesen. Die eigentliche Periode, in der Darstellungen von Christus oder den Heiligen am meisten verehrt wurden, war gerade diejenige, in welcher es keine Kunst im höchsten Sinne des Wortes gab oder wenigstens keine, die auf unmittelbare Gegenstände der Anbetung Bezug hatte. Das Mittelalter hat wohl gelegentlich Kirchen von großer Schönheit hervorgebracht, hat Mosaikarbeiten mit großem Eifer, auch im fünften und dann wieder, nach Errichtung einer Schule griechischer Künstler in Monte Cassino, im elften Jahrhundert mit beträchtlichem Erfolge gepflegt[2]); eine ähnliche Geschicklichkeit hat es bei den goldnen Kirchenverzierungen[3]) und bei der Illustration von Hand-

---

gedeutet. Clemens Alexandrinus war der Meinung, daß Frauen, die den Spiegel gebrauchen, gegen das zweite Gebot handeln, da sie hierdurch Bilder von sich machen. Barbeyrac, Morale des Pères, V., 18.

[1]) S. hierüber eine schlagende Stelle aus Owen Jones in Ford's Spanien, I., 804. Bemerkenswerth ist, daß, während die Verzierung durch Pflanzen in der Alhambra unvergleichliche Schönheit besitzt, die Löwen, welche einen Springbrunnen tragen und vielleicht das einzige Beispiel einer Uebertretung des prophetischen Gebotes bilden, in eine Reihe mit den schlechtesten Produkten aus der Zeit des Nikolaus von Pisa gehören.

[2]) Nach der Tradition ist das früheste Beispiel christlicher Mosaikarbeit ein in der Kirche des h. Praxedes zu Rom aufbewahrtes Bild von Christus, das Petrus am Halse getragen und dem Vater des Praxedes, Pudens, in Rom gegeben haben soll. Die schönsten Exemplare von Mosaik aus dem 5. u. 6. Jahrhundert befinden sich in Ravenna, namentlich in der Kirche St. Vitale, die von den Griechen, den großen Meistern dieser Kunst, erbaut wurde. Ciampini, die Hauptautorität in diesem Fache, stellt in seinem Vetera Monumenta, I., 84, Rom 1690, die Meinung auf, daß man diese Kunst während der 3 Jahrhunderte vor der Errichtung der Schule zu Monte Cassino ganz vergessen gehabt habe; doch weist Marangoni dieser Periode einige schlechte Arbeiten in Mosaik zu. Ist. Sanct, 180—182. Barbet de Jouy hat neuerlich ein Verzeichniß mit Beschreibung und Vitet in seinen Studien zur Geschichte der Kunst, Th. I, eine sehr interessante Untersuchung darüber herausgegeben. Einen allgemeinen Ueberblick über den Verfall dieser Kunst findet man in der großen Geschichte von D'Agincourt.

[3]) Die Kunst feiner Gravirung auf Gold und Silber wurde im Mittelalter hauptsächlich durch die Verehrung der Reliquien erhalten, für welche die schönsten Werke bestimmt waren. Rouen war lange wegen seiner Fabriken herrlicher Ornamente berühmt, welche jedoch die Protestanten im J. 1562, als sie die

schriften[1]) an den Tag gelegt, aber die gewöhnliche Verehrung von Bildwerken, Gemälden und Talismanen hat der Kunst durchaus keine Förderung gebracht. Und diese Thatsache, die auf den ersten Blick überraschend scheinen möchte, war in Wahrheit ganz natürlich. Denn der ästhetische Geschmack und das andächtige Gefühl sind so vollkommen verschieden, daß unmöglich beide zugleich den Geist zu beherrschen im Stande sind und sich nur höchst selten demselben Gegenstande zuwenden. Das Gefühl, welches eine Bildergallerie hervorruft, gleicht niemals einer religiösen Stimmung und in keiner Religion sind die beliebten Götzenbilder derart gewesen, daß sie dem Geschmacke am meisten entsprachen[2]). Vielmehr waren sie in Bildern dargestellt, welche durch ihr außerordentlich hohes Alter sich Ehrerbietung verschafft hatten oder durch Legenden, welche sich an sie knüpften, oder es waren sonstige Darstellungen von grob realistischem Charakter. Hölzerne und bemalte Bildsäulen in Lebensgröße sind gewöhnlich die Lieblingsidole geworden; aber diese sind dem Geiste wahrer Kunst so widersprechend, daß mit Ausnahme von Spanien, wo das religiöse Gefühl jede andre Erwägung zurückdrängte und wo drei sehr tüchtige Bildhauer, Juni, Hernandez und Montanes, sich mit ihrer Verfertigung beschäftigten, kaum jemals in ihnen eine hohe, niemals aber die höchste Stufe der Kunst erreicht wurde. Die einfache Thatsache, daß Abbildungen dem Gottesdienst gewidmet waren, ist daher für die Kunst eher nachtheilig gewesen als das Gegentheil. Ueberdies knüpft sich in einer götzendienerischen Zeit die Ehrfurcht des Volkes gar zu leicht an einen ganz besondern Gesichtstypus und sogar an ganz bestimmte Gesten und Gewänder, so daß jede Neuerung und mit ihr jede Verbesserung beeinträchtigt wird.

Diese Gründe kann man auf die Kunst des Mittelalters ebenso wie auf die aller andern Zeiten von offenem oder heimlichem Götzendienst anwenden. Eine andre Erwägung jedoch, die nach derselben Richtung wirkte, ist dem Christenthum eigenthümlich gewesen. Ich meine die geringe Achtung der

---

Stadt einnahmen, geplündert und größtentheils zerstört haben. Die verschwenderischen Sitten der italienischen Provinzen kamen der Goldschmiedekunst zustatten, worin besonders Venedig berühmt wurde. Dort sollen viele Juden Goldschmiede gewesen sein. Von dieser Kunst waren ursprünglich Männer ausgegangen wie Francia, Verochio, Perugino, Donatello, Brunelleschi und Ghiberti. Didron hat ein Handbuch dieser Kunst veröffentlicht. Die Goldschmiede von Limoges hatten die Ehre den Schutzheiligen dieser Kunst, Eloi, hervorzubringen. Gravirte elfenbeinerne Diptychen sind im ganzen Mittelalter und besonders nach dem 8ten Jahrhundert gebräuchlich gewesen.

[1]) Viel interessante Belehrung über die Geschichte der Illustrationen und der Miniaturmalerei giebt Cibrario, Economia Politica del Medio Evo, II., S. 337—346. Peignot bemerkt, daß vom 5. bis 10. Jahrhundert die Miniaturbilder auf Handschriften einen hohen Grad von Vollkommenheit sowohl in der Zeichnung als in der Färbung zeigen, daß die Zeichnung vom 10. bis zum 14. Jahrhundert schlechter werde, aber mit dem Wiederaufleben der Malerei sich hebe. Essai sur l'Histoire du Parchemin, S. 76. Glas- und Miniaturmalerei waren lange vor Cimabue in Gebrauch und haben wahrscheinlich die ältesten Künstler sehr beeinflußt.

[2]) S. über diesen Gegenstand und hauptsächlich über den Einfluß mittelalterlicher Denkweise auf die Kunst Raoul Rochette, Cours d'Archéologie, eins der besten Werke, das über Kunst je geschrieben worden. Es ist von Westropp übersetzt. Die Geschichte der Wunder bestätigt das im Text Vermerkte. S. Marangoni, Istoria della Capella di Sancta Sanctorum, S. 77.

leiblichen Schönheit, welche die mönchische Art der Religion kennzeichnete. Unter den Griechen war Schönheit jeder Art höchster Gegenstand der Verehrung[1]). Besonders in der Kunst wurde kein Gegenstand zugelassen, an welchem sich etwas Unschönes zeigte. Selbst Leiden wurden gewöhnlich idealisirt. Die Spuren der Seelenangst wurden mit vorzüglicher Geschicklichkeit auf dem Gesicht zum Ausdruck gebracht, durften aber niemals die Züge so verzerren, daß dadurch die in dem Ganzen herrschende Schönheit gestört wurde[2]). Die Glorie des menschlichen Körpers bildete den Mittelpunkt künstlerischer Auffassung, und die Nacktheit war mit der Würde so verbunden, daß sie das Schamgefühl nicht aufkommen ließ. Die Götter, sagte man mit Nachdruck, sind nackt[3]). Einen Kaiser nackt darzustellen galt als die höchste Form der Schmeichelei, weil es seine Apotheose andeutete. Die Athletenspiele, welche im Leben des Alterthums einen so ausgedehnten Platz einnahmen, trugen viel dazu bei, die Bewunderung körperlicher Stärke zu nähren und den Bildhauern die bewundernswürdigsten Modelle zu verschaffen[4]).

Man begreift leicht, wie günstig ein solcher Zustand der Gefühle auf die Entwickelung der Kunst gewirkt haben muß, und ebenso leicht wird man einsehen, wie widersprechend er dem Geiste einer Religion war, die Jahrhunderte hindurch die Unterdrückung aller körperlichen Leidenschaften zum Inbegriff der Heiligkeit machte. In dieser Hinsicht waren Philosophen, Ketzer und Heilige eines Sinnes. Plotin, welcher unter den neuplatonischen Philosophen hervorragt, schämte sich des Besitzes seiner körperlichen Hülle in solchem Grade, daß er sich nicht malen lassen wollte, weil dies seine Schande verewigt hätte. Der Gnosticismus und der Manichäismus, die in ihren verschiedenen Schattirungen durch die Kirche mehr als andre abweichende Systeme gestützt und gehalten wurden, erklärten grundsätzlich den Stoff als

---

1) Selbst thierische Schönheit. Es ist eins der feinsten und zugleich von Grund aus richtigsten Urtheile Winckelmann's, daß die Griechen in der Regel die Vollkommenheit des idealen Antlitzes dadurch herzustellen suchten, daß sie ihm etwas von den höhern Formen thierischer Schönheit beigaben. Dies war namentlich bei Jupiter der Fall, dessen oberer Gesichtstheil ganz entschieden löwenartig gehalten ist, während das Haar durchweg seiner Unordnung nach die Aehnlichkeit erhöht. Es giebt Büsten Jupiter's, die man ohne Bedenken für Löwenbilder erklären würde, wenn Alles bis auf Stirn und Haar verdeckt wäre. So erscheint beim Herkules gewöhnlich etwas Stierartiges, während beim Pan, nicht sowohl in Rücksicht auf Schönheit als auf Aehnlichkeit, wieder menschliche Züge so nahe liegen, wie dies überhaupt zur Kennzeichnung des Thierischen möglich ist. Wie Raoul Rochette richtig bemerkt hat, ist dies eins der unterscheidendsten Merkmale griechischer Plastik. Die Egypter verbanden oft einen Thierkopf mit dem Menschenleibe, ohne sich irgend Mühe zu geben, daß die Unzusammengehörigkeit nicht so auffalle; da es aber den Griechen bei allen zusammengesetzten Statuen zumeist auf Schönheit ankam, wie beim Pan, beim Centauren und bei den Hermaphroditen, so ließen sie beide Naturen in ein harmonisches Ganze verschmelzen.

2) S. Lessing's Laokoon. Der Rücksicht auf sie schreibt Lessing den berühmten Einfall des Timanthes bei seiner Opferung der Iphigenia zu, mit dem Mantel Agamemnon's Antlitz zu verhüllen, was Plinius so künstlerisch erklärt.

3) „Gott ist nackt“. Seneca, Ep. XXXI.

4) Raoul Rochette, Cours d'Archéologie, S. 269 u. 270. S. auch Fortoul, Études d'Archéologie.

Hauptübel, und unter den Katharern, einer der spätesten gnostischen Sekten, sollen sich Leute durch das Bemühen, die Begehrungen des Körpers unterdrücken zu lernen, todt gehungert haben[1]). Manche orthodoxe Heilige legten ihren Hauptruhm darein, daß sie viele Jahre hindurch den eignen Leib nicht gesehn hätten; andre verstümmelten sich, um ihre Leidenschaften besser zügeln zu können, und noch andre strebten durch Geißelungen, Fasten und schreckliche Büßungen nach demselben Ziele. Alle betrachteten den Körper als etwas durch und durch Böses, seine Leidenschaften und seine Schönheit als die tödtlichsten Versuchungen. Die Kunst konnte daher bei der Herrschaft solcher Ansichten sich unmöglich zu einer Vollkommenheit entwickeln[2]), und die Vorliebe für Darstellungen aus der Kreuzigung, dem Tode der Märtyrer und den Leiden der Verdammten entfernte sie noch weiter vom Schönen.

So zeigte sich denn, daß außer dem niedrigen Zustande des mittelalterlichen Geistes im Allgemeinen auch die damals herrschende religiöse Denkweise im Besondern einen außerordentlich ungünstigen Einfluß auf die Kunst übte. Dieser Umstand erhält eine große Wichtigkeit, wenn wir die Entwickelung des europäischen Geistes nach der Wiederherstellung der Wissenschaften einer nähern Prüfung unterziehen.

Wie bemerkt, bildet Idolatrie die natürliche Form des Gottesdienstes auf einer sehr frühzeitigen Stufe der Civilisation und eine allmähliche Befreiung von materiellen Vorstellungen das fast durchgängige Ergebniß intellectuellen Fortschritts. Es ist daher natürlich, daß Nationen, die eine gewisse Stufe erreicht haben, ihre Bilder entfernen; was auch in der Regel geschehen ist. Zweimal jedoch kommt in der Geschichte des menschlichen Geistes ein hiervon abweichender Verlauf vor, zweimal ist die Abnahme anthropomorphistischer Vorstellungen von einem außergewöhnlichen Fortschritt der dieselben ausdrückenden Bildwerke begleitet gewesen und der Aberglaube dadurch, daß der ästhetische Sinn über die religiöse Anschauung triumphirte, zur Kunst geworden.

Zum ersten Male geschah dies im alten Griechenland. Ueber die Geschichte der Aesthetik bei diesem Volke besitzen wir so reichhaltiges Material, daß wir die Uebergänge in dieser Beziehung sehr deutlich bezeichnen können[3]). Lassen wir diese Veränderungen bei Seite, die nur den Kunstforscher interessiren, und beschränken wir uns auf die Veränderungen, welche die religiöse Anschauung wiederspiegeln, so können wir den griechischen Götzendienst in vier bestimmte Stufen zerlegen. Die erste Stufe war eine Periode

---

[1]) Matter, Geschichte des Gnosticismus, III., 264.

[2]) Die Periode, in welcher die ascetische Idee der Häßlichkeit in der Kunst am höchsten stand, war zwischen dem 6. und 12. Jahrhundert. Viele römische Mosaikarbeiten aus dieser Periode zeigen eine Häßlichkeit, die man durchaus nicht der künstlerischen Unerfahrenheit allein anrechnen kann, sondern die augenscheinlich mit der Entnervung des äußersten Ascetismus Hand in Hand geht. S. Vitet, Etudes sur l'Histoire de l'Art, I., S. 268—279. Ueber die Kunst des Mittelalters besitzen wir außer den auf uns gekommenen Bildwerken reiche Beispiele in einem Buche aus dem 13. Jahrhundert vom Bischof Durandus: Rationale Divinorum Officiorum. Viele interessante Belehrungen über mittelalterliche Kunst bietet der Abbé Pascal in seinen Institutions de l'Art chrétien; aber vor Allem die Inconographie chrétienne von Didron.

[3]) Eine außerordentlich berühmte Skizze dieser Bewegung s. bei Raoul Rochette, Cours d'Archéologie, und Winckelmann, Gesch. der Kunst.

des Fetischismus, wo rohe Steine, welche wahrscheinlich Aëroliten waren, da sie vom Himmel gefallen sein sollen, angebetet wurden. In der zweiten wurden bemalte hölzerne Figuren mit wirklichen Kleidern zum Götzendienst gebräuchlich[1]). Darnach entstand eine höhere Kunstform, die das Volk dem Dädalus zuschrieb, die aber wie die egyptische und später die byzantinische ursprünglich streng religiös war und sich durch starke Abneigung gegen Aenderungen auszeichnete. Dann kam die Periode, in welcher die wachsende Geistesbildung und das Uebermiegen philosophischer Untersuchungen die Nation zu wecken begannen, die religiöse Verehrung verschoben und mehr auf die philosophischen Begriffe von der Gottheit als auf die Tempelgötzen angewendet wurde, und ein hoher Sinn für Schönheit, den die gereifte Bildung erzeugte, allen Theilen der Religion ein neues Ansehen und eine neue Farbe lieh[2]). Die Bilder wurden damals nicht zerstört, sondern man betrachtete sie allmählich nur als Verkörperungen des Schönen. Sie brachten nur wenig oder gar kein religiöses Gefühl zuwege, keinen Geist der Verehrung oder Selbsterniedrigung, sondern einen Sinn für Harmonie und Anmuth, eine Vorstellung idealer Vollkommenheit, wie sie vielleicht niemals in andern Ländern erreicht worden ist. Die Bildsäule, einst der Gegenstand ernster Anbetung, wurde nun mit dem Blicke des Künstlers und des Kritikers angesehn. Der Tempel war zwar noch voll von Göttern, und diese Götter waren niemals so schön und so erhaben gewesen; aber sie waren nur durch des Künstlers Meisterschaft schön, und die Verehrung, welche sie einst umgab, war geschwunden. Alles war Allegorie, Poesie und Einbildungskraft. Die sinnliche Schönheit fand ihren Typus in der nackten Venus, die naive Liebenswürdigkeit, die unangefochtene und natürliche Keuschheit in Diana. Minerva stellte mit ihrem niedergesenkten Auge und ihren etwas ernstern Zügen die weibliche Bescheidenheit und Züchtigkeit dar. Ceres mit ihren fliegenden Gewändern und mit der goldnen Garbe war das Sinnbild der fröhlichen Sommerzeit, oder auch, wenn sie mit aufgelöstem Haar und dem Antlitz voll Unruhe in Gedanken an Proserpina dastand, das Vorbild der Mutterliebe. Jede Nuance der Schönheit und, nach einer kurzen Zeit voller Erhabenheit, auch jede Form sinnlicher Schwäche wurde auf das Bereich des Unsichtbaren angewendet. Bacchus an der Brust einer Jungfrau, mit den weichen und zarten Frauengliedern, wurde zum Urbilde tadelnswerther Verweichlichung. Apollo, der Gott der Musik, und Adonis, Dianens Geliebter, stellten die männliche Schönheit dar, welche durch die Muse oder die erste keusche Jugendliebe gesänftigt ist, wie sie die christlichen Maler in viel späterer Zeit etwa im heiligen Sebastian oder Johannes darstellen. Herkules war der auserwählte Typus für die Würde der Arbeit. Zuweilen erscheint er mitten in seinen Mühsalen für die Menschheit, alle Nerven in Spannung und unter allen

[1]) Nach Winckelmann standen hölzerne Bildsäulen mit marmornen Köpfen, Akrolithen genannt, noch zur Zeit des Phidias. Daher entstand später die Sitte, die marmornen und bronzenen zu malen. Heyne, der der griechischen Bildhauerkunst große Studien gewidmet hat, meint, daß die Bildsäulen des Dädalus von Holz waren. Opuscula Academica, V., S. 339. Doch scheint dies sehr zweifelhaft. Pausanius erzählt von einer dem Dädalus zugeschriebenen Statue, die von Stein war.

[2]) Nach Plinius, Hist. Nat., XXXIV., 19, ist der Bildhauer Myron zuerst von den alten Typen abgegangen.

Zeichen angestrengter Arbeit auf dem Gesichte. Dann auch wieder tritt er als Halbgott in der Versammlung des Olymp auf mit gerundeten und in Ruhe befindlichen Muskeln, so daß die kolossale und zugleich sanft harmonische Gestalt das Bild ruhiger Kraft darbietet. Zwar finden sich in einzelnen Fällen Vorstellungen, die man als rein religiöse ansehen kann; doch auch hier mischt sich in das Ganze etwas von epikuräischer Art. So bei Jupiter, Pluto und Minos, welche dieselbe Gattung des Antlitzes haben und sich in der Hauptsache nur durch den Ausdruck unterscheiden. Das Gesicht Pluto's wird von den Leidenschaften eines Dämon umschattet, die Stirn des Minos ist von der unerbittlichen Strenge des Richters gefaltet, und nur Jupiter zeigt das Aussehen unbewölkter Ruhe: keine Sorge, keine Leidenschaft vermag die Heiterkeit dessen zu trüben, der den Himmel beherrscht[1]).

Auf diese Weise ging die griechische Göttersage allmählich in das Gebiet der Poesie über, und zwar wurde der Uebergang durch die zuerst als Gegenstände der Verehrung dienenden sichtbaren Darstellungen bewerkstelligt oder doch erleichtert. Einen ähnlichen Wechsel nun erfuhr die christliche Kunst in der Periode, in welcher die Wiederherstellung der Wissenschaften stattfand, und er folgte fast unmittelbar dem Eintritt der italienischen an die Stelle der byzantinischen Kunst.

Es giebt wenige Gegensätze, die mehr auffielen, als diejenigen, welche in dem Einfluß griechischen Geistes auf die Kunst wahrzunehmen sind. In der ältesten Periode seiner Geschichte hatte Griechenland die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht, zu welcher der menschliche Geist bisher überhaupt gelangt ist. Es hinterließ uns jene Formen von fast berauschender Schönheit, welche das Wunder und Entzücken aller folgenden Zeitalter geworden sind, und welche die Bildhauer aller Länder als das Ideal ihres Strebens anerkannt haben. Schließlich jedoch versiegte die Quelle des Genius. Nicht nur die schöpferische Kraft, auch die Empfänglichkeit und Liebe für das Schöne schien ausgestorben, so daß viele Jahrhunderte lang die griechische Kirche, das griechische Kaiserthum und die griechischen Künstler sich als die traurigsten Hindernisse ästhetischer Entwickelung erwiesen[2]). Von hier gingen die Bilderstürmer hervor, um ihren grimmigen Krieg gegen die christliche Skulptur zu führen. In der griechischen Kirche wurde jene Tradition von der Mißgestalt Christi gepflegt, die für die religiöse Kunst so verhängnißvoll wie für das religiöse Gefühl verletzend wirkte[3]). In Griechen-

---

[1]) S. Winckelmann und Otfried Müller.

[2]) Auf diesen Einfluß hat Rio in einem Buche über die Poesie der christlichen Kunst mit Recht hingewiesen. Eine Ausnahme jedoch muß zu Gunsten der griechischen Baukunst gemacht werden, welchen Italien die ersten großen Kirchenbauten zu Ravenna, die Kirche des h. Vitale, welche Carl der Große in Aachen nachahmen ließ, und später die Markuskirche zu Venedig und mehrere andre schöne Gebäude verdankt. Die Verbannung der griechischen Künstler während der Ikonoklastenverfolgung und die Handelsbeziehungen von Venedig, Pisa und Genua erklären die dauernde Einwirkung Griechenlands auf Italien das Mittelalter hindurch. Von der Geschicklichkeit byzantinischer Künstler in Mosaikarbeiten habe ich bereits gesprochen.

[3]) Ihre Hauptvertheidiger waren Justin Martyr, Tertullian und Cyrillus von Alexandrien. Letzterer erklärte, daß Christus der häßlichste unter den Menschensöhnen gewesen sei. Diese Theorie nahm Celsus zu seinen Beweisgründen gegen das Christenthum in Anspruch. Der entgegengesetzte Standpunkt

land war es ferner, wo der von Grund aus falsche, auf conventionellen und keinen Fortschritt erlaubenden Sätzen erbaute Styl in der Malerei entstand, der so viele Jahrhunderte in Europa geherrscht hat, selbst den mächtigen Genius eines Cimabue umstrickte und erst durch Giotto und Massacio gestürzt werden sollte. Dieses war überall die Richtung im modernen Griechenland. Sie bildet den äußersten Gegensatz zu der einst vorhandenen und mußte merkwürdiger Weise durch die letztere und ihre alten Meisterwerke erst wieder verbessert werden. Man giebt jetzt allgemein zu, daß die zunächst liegende Ursache des überwältigenden Fortschritts, den die italienische Kunst von Cimabue bis auf Rafael gemacht hat, hauptsächlich in dem Aufleben der alten Skulptur liegt, deren Studium Nikolaus von Pisa gegen den Schluß des zwölften Jahrhunderts begann, während es später durch die Entdeckungen in Rom aufrecht erhalten wurde.

Die römische Kirche nahm mit dem ihr gewöhnlich eignen Scharfblick an der Wiederbelebung der Kunst Theil, begünstigte ihre erste Pflege und machte sie für längere Zeit zu einer wesentlich christlichen. Man kann die Gemälde Giotto's und seiner ersten Nachfolger nicht betrachten, ohne wahrzunehmen, daß ein religiöses Gefühl sie durchdringt und mit Weihe ausstattet. Zwar bekunden sie auch einen hohen Sinn für Schönheit; aber diese steht doch immer nur im Dienste der religiösen Idee und jener wird durch sie niedergehalten, beschränkt und in seinen Gedanken bestimmt. Auch liegt dies nicht allein an dem Charakter der Künstler. Wohl hatte die

---

wurde von Hieronymus, Ambrosius, Chrisostomus und Johannes Damascenus eingenommen, und um ihn zu stützen ein ausnehmend schöner Brief fabricirt, den Lentulus an den römischen Senat geschrieben haben sollte, als er vor Herodes das Proconsulat in Judäa führte, worin folgende Stelle vorkommt: „In dieser Zeit erschien ein Mann, der noch lebt und mit wunderbarer Kraft begabt ist, Namens Jesus Christus. Die Menschen behaupten, er sei ein mächtiger Prophet, seine Schüler aber nennen ihn den Sohn Gottes. Er ruft Todte in's Leben und heilt Kranke aller Art. Er ist groß von Wuchs und sein Aussehen lieblich und zugleich majestätisch, so daß man ihn bei seinem Anblick liebt und fürchtet. Sein Haupthaar ist von der Farbe des Weines, bis zu den Ohren schlicht und ohne Glanz, über die Schultern aber fällt es lockig und glänzend über den Nacken, in zwei Theile nach nazaräischer Weise gestrichen. Die Stirn ist rein und glatt, das Gesicht fleckenlos und von einer zarten Röthe überhaucht, der Ausdruck milde und offen, Nase und Mund sind von vollkommener Schönheit, der Bart reichlich nach allen Seiten gehend und hat die Farbe des Kopfhaars, die Augen sind blau und strahlend. Wenn er tadelt und warnt, ist er furchtbar, dagegen im Lehren und Mahnen zart und liebreich. Die Anmuth und Majestät seiner Erscheinung sind bewundrungswerth. Niemand hat ihn lachen sehen, öfter aber sieht man ihn weinen. Sein Gang ist aufrecht, die Hände schön geformt und gradlienig, die Arme von überaus großer Schönheit. Eindrücklich und ernst im Sprechen, ist er doch sparsam mit der Rede. Er ist der schönste unter den Menschensöhnen." Fast alle Alterthumsforscher haben aus den Bildern des 4. Jahrhunderts den Schluß gezogen, daß diese Schilderung damals entstand. Dean Milman glaubt jedoch nach dem Schweigen des Johannes Damascenus und der Streitführung während des zweiten Concils von Nicäa, daß sie erst einer spätern Zeit angehört. S. über die ganze Sache Emeric David, Hist. de la Peinture, S. 24—26; und Didron, Inocographie chrétienne, S. 251—276. Ich will noch hinzufügen, daß 1649 ein merkwürdiges Buch, De Forma Christi, von einem Jesuiten Vavassor in Paris erschien, welches die Sache als noch immer streitig darstellt.

christliche Kunst einen Heiligen in dem Mönch von Fiesole, der mit jedem in der Heiligengeschichte den Vergleich aushält, der so edel dachte, das man ihn nie ein Wort des Zornes oder der Bitterkeit aussprechen hörte, der ohne Pein das reiche Bisthum von Florenz ausschlug, den man Thränen vergießen sah, als er den gekreuzigten Herrn malte, und der kein Gemälde begann, ohne es mit einem Gebet einzuweihen[1]). Dieser Mönch bildet in der That eine der anziehendsten Erscheinungen in der Kirchengeschichte, und wie sich die durchsichtige Reinheit seines Charakters in seinen Werken abspiegelte, hat er auch seinem Schüler Gozzoli etwas von seiner Gesinnung und, wie ich glaube, von seiner Genialität das volle Maß verliehen.

Aber in diesem wie in allen andern Fällen wurden doch selbst die höhern Formen des Genies schließlich durch die Gesetze des Angebots und der Nachfrage bestimmt. In der ganzen Welt herrschte eine gewisse religiöse Auffassung. Diese erforderte eine sichtbare Darstellung, und der Maler erschien, um das Bedürfniß zu befriedigen. Die Wiederherstellung der Wissenschaften war in ganz Europa angebrochen. Das Studium der Klassiker hatte allen Zweigen des Denkens einen Antrieb gegeben, hatte aber den Zustand der Gesellschaft noch nicht in dem Grade umgestaltet, daß der alte Glaube erschüttert worden wäre. Die Nacht der Unwissenheit, welche bis zum zwölften Jahrhundert geherrscht, war allerdings schon gewichen. Ueber Mangel an Geschmack und an Fähigkeit, wahre Schönheit zu würdigen, der diese Unwissenheit begleitet hatte, war nicht mehr zu klagen; aber die Entwickelung der Phantasie ging, wie dies immer der Fall ist, der Entwickelung der Vernunft voraus. Die Menschen wurden von der keuschen Schönheit der griechischen Literatur hingerissen, bevor sie von dem Geiste der Abstraction, der freien Kritik und der hohen Philosophie, die in ihr athmet, erfüllt waren. Sie lernten die Reinheit des Styls und den Reiz eines Gemäldes bewundern, ehe sie einen geläuterten Glauben und eine vorurtheilslose Philosophie zu schätzen wußten. Durch ganz Europa bestand die nächste Wirkung der wiederauflebenden Wissenschaften in einer allgemeinen Blüthe des Schönen. Eine allgemeine Unzufriedenheit mit den bestehenden Formen des Glaubens wurde erst viel später hervorgerufen. Ein materieller, sinnlicher und anthropomorphistischer Glaube entsprach noch immer dem geistigen Zustande des Zeitalters, und daher war die Malerei das besondre Organ religiöser Gemüthsbewegung. Alle Maler dieser Periode sind streng religiös, das heißt, sie unterwerfen die Rücksichten der Kunst denjenigen der Religion. Die schönen Gestalten, die sie malten, waren immer religiöse, und wenn die religiöse Wirkung dadurch erhöht wurde, standen sie niemals an, ihre Werke durch die Beimischung des Ekelhaften und Schmerzlichen zu entstellen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen haben wir noch den bedeutenden Einfluß Dante's hervorzuheben, der als der treueste Darsteller jener kurzen Zwischenzeit angesehen werden kann, in welcher das erneute Studium der heidnischen Schriften nur zur Veredlung und Läuterung, aber noch nicht zur Schwächung der geltenden Theologie diente. Kein andrer europäischer Dichter erfüllte so vollkommen die heilige Aufgabe, die das Alterthum dem Sänger beilegte. In den großen Dichtungen der Griechen und Römer nahmen

---

[1]) Dasselbe berichtet man von dem spanischen Bildhauer Hernandez und von dem spanischen Maler Juannes. Ford's Spanien, II., 271.

menschliche Figuren den ersten Platz ein, und selbst wenn eine übernatürliche Scenerie eingeführt wurde, sollte sie nur die Macht der Sterblichen steigern oder ihre sittliche Größe hervorrufen. Milton schwebte zwar hoch über dem Reiche der Erde; aber wenn er schrieb, ertrugen seine religiösen Vorstellungen nicht mehr die Form greifbarer und materieller Schilderung, und selbst die größten Darstellungen geistiger Wesen unter menschlichem Bilde erschienen unangemessen und unwirklich. Dagegen war das Gedicht Dante's die letzte Apokalypse. Es übte auf die Einbildungskraft einen sehr bedeutenden Einfluß zu einer Zeit, wo religiöse Bildwerke nicht sowohl in Begleitung des Glaubens auftraten als vielmehr dessen Wesenheit ausmachten, wo der natürliche Antrieb Jedermann veranlaßte sich seine geistigen Begriffe in greifbare Gestalten umzuwandeln und die Malerei im strengsten Sinne den normalen Ausdruck des Glaubens bildete. Kaum gab es einen andern einzelnen Einfluß, der sich bei der Reinigung und Belebung der Einbildungskraft so geltend gemacht hätte, um der christlichen Kunst ihre Größe und religiöse Vollkommenheit in Verbindung mit einem düstern und schrecklichen Aussehen zu geben. „Getaucht in das Dunkel von Erdbeben und Sonnenfinsterniß" liebte es der Pinsel des großen Dichters Bilder des Schreckens und des Leidens zu häufen, welche alsbald in die Werke der Künstler übergingen, die Einbildungskraft des Volkes durchdrangen und bezauberten und eine Umgestaltung vollendeten, welche schon lange fortgeschritten war. In der ersten Zeit nach der Periode der Katakomben verweilten die Maler meistens bei Scenen, die sie dem Buche der Offenbarung entnommen hatten, von welchen sie aber in der Regel solche auswählten, die eher jede andre Empfindung als die des Schreckens einflößten. Da das Lamm, welches mehrere Jahrhunderte hindurch das beliebte Sinnbild Christi gewesen war, zuletzt von einem Concil im Jahre 692 verboten wurde[1]), so kehrte das mystische Verzeichniß mit den sieben Siegeln, das neue Jerusalem mit den diamantnen Zinnen und das in sein Bild verwandelte Bethlehem beständig wieder. Aber viele Umstände, unter denen am nennenswerthesten sind: der Schrecken, welchen der Glaube, daß die Welt mit dem zehnten Jahrhunderte zu Ende gehen müsse, hervorbrachte, und der wachsende Einfluß der Ascetik, welcher aus der den Mönchen gegebenen Erlaubniß, ihre Versammlungen in den Städten abzuhalten, entsprang, führten zu einer vollständigen Aenderung[2]). Die Kirchen mit ihren

---

[1]) Der Gegenstand dieses Concils, welches zu Constantinopel stattfand und unter dem Namen In Trullo bekannt ist, war die Unterdrückung der allgemeinen Allegoriensucht, und ein sehr gelehrter Kunstkenner meint, daß es zuerst Bilder der Kreuzigung hervorrief. Emeric David, Hist. de la Peinture, S. 59—61. Der betreffende Beschluß wurde nachmals entweder zurückgenommen oder unbeachtet gelassen, da das Lamm bald wieder auftrat, obwohl es niemals seine frühere Bedeutung in der Kunst zurückerhielt, in welcher es nahezu drei Jahrhunderte nach Constantin alle andern Symbole verdrängte. Rio, Art chrétien, Einleitung S. 49. Ciampini sagt, das Concil, welches das Verdammungsurtheil ausgesprochen, sei kein vom Papste sanctionirtes und daher kein rechtmäßiges gewesen. Vetera Monumenta, I., S. 28. S. auch Marangoni, Istoria della Capella di Sancta Sanctorum, S. 159.

[2]) Früher war ihnen streng verboten gewesen in den Städten zu bleiben. Selbst der von Pfaffen regierte Theodosius erließ ein Gesetz, welches er jedoch später widerrief, daß alle Mönche von Profession sich in weite Wüsten und in die Einsamkeit begeben sollten. Cod. Theod., B. XVI, 3, K. 1.

Ornamenten, mit ihrem Aussehen überhaupt und selbst in ihren Formen[1]) wurden die Bilder des Todes, und die Malerei schlug rasch dieselbe Richtung ein, als Dante's Hölle der Einbildungskraft der Künstler einen neuen Abgrund von Schrecknissen eröffnete und das Vorbild, einigermaßen auch die Quelle einer Kunst wurde, welche zu gleicher Zeit durch Schönheit und reine Religiösität sowie durch Furchtbarkeit und ascetisches Wesen sich auszeichnete.

Dieses waren die bezeichnenden Merkmale für die erste Periode der wiederhergestellten Kunst, und sie kamen mit der geistigen Verfassung der Zeit vollkommen überein. Nicht lange darauf begann jedoch die erneute Kraft des europäischen Geistes Wirkungen hervorzubringen, welche von viel größerem Belange war. Ueberall zeigte sich ein Geist rückhaltloser Kritik, eine Fähigkeit zu feinen Abstractionen, eine Abneigung gegen den Materialismus im Glauben und die Ascetik im Handeln, ein unverhohlener Spott über Trug und Unwissenheit an hoher Stelle, ein Abschütteln zahlloser Ceremonieen und niedern Aberglaubens, die zur Herrschaft gelangt waren, und ein gesteigerter Sinn für menschliche Würde, wodurch die baldige Veränderung in deutliche Aussicht gestellt wurde. Die Bewegung offenbarte sich in dem ganzen Tone der Literatur und in den wiederholten leidenschaftlichen Bemühungen, welche die Vorläufer der Reformation aufwendeten, um einen mehr geistigen Glauben zu erzielen. Sie offenbarte sich endlich mit eben so großer Gewalt in dem raschen Verfall aller Hilfsmittel der alten Religion. Diese konnten den religiösen Eifer nicht länger auf sich ziehen, und da ihr inneres Leben dahinging, entarteten und verfielen sie. Die Klöster, einst der Schauplatz wunderbarer Werke ascetischer Frömmigkeit, wurden die Sitze der lärmenden Lust, der Ausschweifung und der Habgier. Die heiligen Reliquien und die Wunderbilder, welche so lange die Herzen der Menge mit Schauer erfüllt hatten, wurden zur Quelle profanen Handels oder gar schamlosen Betruges. Der Ablaß, der die Kämpfe des verzweifelten Gewissens besänftigen oder der frommen Andacht einen neuen Reiz verleihen sollte, trat jetzt an die Stelle der wirklichen Religion. Selbst der Sitz des Papstes wurde von erniedrigenden Lastern befleckt und der Vatican bot das Schauspiel eines heidnischen Hofes, ohne durch heidnische Aufrichtigkeit einen Ersatz zu bieten. Wohin das Auge schweifte, begegnete es Zeichen des Verfalls, der Verderbniß und der Auflösung. Denn die lange Nacht des Mittelalters ging ihrem Ende zu, und das Chaos, welches der Auferstehung vorangeht, erreichte den Höhepunkt. Der Geist des alten Griechenlands war aus dem Grabe auferstanden, um durch seine Bewährung das Gebäude des Aberglaubens zum Wanken und Zerfall zu bringen. Das Menschenherz erwachte unter seinem Einflusse aus dem Staube der Jahrhunderte, warf die Fesseln, die es eingeschnürt hatten, von sich und gab, im Lichte der wiedergewonnenen Freiheit strahlend, der Einrichtung seines Glaubens eine neue Gestalt. Die Liebe zur Wahrheit, die Leidenschaft für die Freiheit, der Sinn für Menschenwürde, welche die großen Denker des Alterthums eingeflößt hatten, belebten ein betäubtes und niedergetretenes Volk, führten in Verbindung mit jenen

[1]) Nämlich durch Einführung des Kreuzes, die erste Neuerung an der alten Basiliken-Architektur, und in vielen Kirchen durch eine kleine Abweichung des äußersten Theiles von der graden Linie. Diese sollte, wie man sagt, den Vers illustriren: Jesus *neigte sein Haupt* und gab den Geist auf.

erhabern sittlichen Lehren und mit jenen Begriffen umfassender Menschenliebe, welche den Ruhm und das Wesen des Christenthums ausmachen, ein neues Zeitalter menschlichen Fortschritts ein, welches neue Ziele, Anschauungen und Lebensbedingungen brachte, und schufen, das religiöse Leben aus den Trümmern der Vergangenheit rettend, einen reinern Glauben mit der Verheißung einer ewigen Entwickelung.

Dies war die Richtung des menschlichen Geistes, wie sie in der Geschichte der Kunst sich treu abspiegelt. Als die alten katholischen Anschauungen aufhörten, verschwand die religiöse Idee aus den Werken der Malerei, und diese wurden rein weltlich, wenn nicht sinnlich, in ihrem ganzen Tone. Die Religion, einst Herrin, ward nun Dienerin der Kunst. Wenn früher der Maler seine Kunst einfach zur Verschönerung und Erhöhung einer religiösen Idee verwendete, so wurde ihm jetzt der religiöse Gegenstand nur zum Vorwand für die Darstellung rein weltlicher Schönheit. Er malte das Weib seines Herzens gewöhnlich als h. Jungfrau, stattete ihre Gewandung auf's Reichlichste aus und umgab sie mit allen Zeichen des Glanzes. Er füllte seine Gemälde mit nackten Figuren, mit Gesichtern voll sinnlichen Liebreizes, mit allen Formen und Stellungen, welche die Leidenschaften erregen, und oft genug mit Abbildungen aus der heidnischen Göttersage. Die Hervorbringung der Schönheit war das einzige Ziel seiner Kunst, sein Werk ein weltliches, das von weltlichem Standpunkt beurtheilt sein wollte.

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß diese Verweltlichung der Kunst aus der allgemeinen Denkweise, die in Europa herrschend geworden, hervorging. Der Künstler ist immer bestrebt, die Vorstellungen seiner Zeit in ein Bild zu bringen, und seine Popularität giebt Zeugniß von seinem Erfolge. In einer Periode, in welcher ein streng religiöser Glaube allgemein war und dieser sich an die Malerei als an das naturgemäße Mittel seines Ausdrucks wendete, würde ein solcher Styl unmöglich gewesen sein. Das profane Wesen des Künstlers würde allgemeinen Abscheu erregt haben und alles Genie eines Titian oder Michael Angelo hätte ihre Werke nicht vor Verdammung gerettet. Aber dieser Styl wurde populär, weil die Gebildeten aufhörten, in Gemälden nach der Religion zu sehen, mit andern Worten, weil die Denkweise gewichen war, welche sie einst nach materiellen Darstellungen der Gegenstände ihres Glaubens hatte verlangen lassen.

Dies war die Grundursache der ganzen Bewegung. Doch sind noch zwei Nebenursachen von großer Wichtigkeit anzugeben, welche zu dem veränderten Ton in der Kunst viel beitrugen und zu gleicher Zeit ihre Vervollkommnung unberechenbar steigerten. Die eine bezieht sich besonders auf die Farbe, die andre auf die Form.

Die eine Ursache liegt in der sittlichen Verfassung der italienischen Gesellschaft. Es war das Zeitalter der Bianca di Cappello und der Borgias. Die ganze italienische Literatur und alle italienischen Sitten waren von dem schlaffsten Charakter, was man weder verhehlte noch beklagte. Doch zeichnete sich die Unsittlichkeit in Italien besonders dadurch aus, daß sie mitten unter allen Formen des Liebreizes erwachsen, von Haus aus eine Art ästhetischen Charakters annahm, sich mit leidenschaftlichem und doch feinem Sinne für das Schöne verband und die Kunst als Hauptmittel ihres Ausdrucks gebrauchte. Dies bildet ein Hauptmerkmal der spätern italienischen Malerei[1])

[1]) Deutsche Gemälde sind oft anstößig, aber niemals sinnlich. Das ist auch

und eine Hauptursache ihrer künstlerischen Vollendung. Denn Sinnlichkeit ist für die Malerei immer höchst günstig[1]), da es das wichtigste Ziel des Künstlers ausmacht, die Schönheit und Anziehungskraft des menschlichen Körpers in dem höchst möglichen Grade darzustellen. Zweimal kommt es in der Geschichte der Kunst vor, daß die Sinnlichkeit der Nation in die nationale Kunst eindrang, und in beiden Fällen mit demselben Resultat. Die erste Gelegenheit bot das alte Griechenland, als Apelles aus dem wollüstigen Liebreiz der Lais neue Begeisterung schöpfte und die Göttin der Schönheit in dem frischen Zauber einer Phryne oder Theodota strahlend ein Entzücken von durchaus nicht religiöser Wärme in dem Geiste der Athener aufflammen ließ. Die zweite Gelegenheit fand die italienische Kunst im 16. Jahrhundert.

Der rasche Fortschritt eines sinnlichen Geschmackes in den meisten Schulen der italienischen Kunst ist eine zu bekannte Thatsache, als daß man sie bestreiten oder übersehen könnte; aber vor allen muß eine Schule besonders als die Quelle und Vertreterin dieses Geschmackes angesehen werden. Es war dies die Schule der venetianischen Maler, in welcher der Charakter ihrer Wiege sehr sichtbar hervortrat. Vielleicht hat es niemals eine Stadt gegeben, die so vollkommen dazu bestimmt schien, die Heimath sowohl der Leidenschaft als der Kunst zu werden. Gleich der Venus des Alterthums auf ihrer mütterlichen Woge schlafend, umfaßte Venedig, wenigstens in der Periode seines höchsten Glanzes, innerhalb seiner Mauern alle Mittel, um das ästhetische Gefühl auf die höchste Stufe zu erheben und um zugleich das moralische Gefühl in den Schlaf zu lullen. Wohin das Auge sich wandte, stieß es auf Formen von seltner, mannigfacher und berauschender Schönheit, während jeder Ton, der das Ohr traf, durch die darunter fließenden Wasser zu einem berauschenden wurde. Die tausende von Lichtern, welche um die vergoldeten Kuppel der Marcuskirche glänzten, die Paläste von unvergleichlicher Bauart, die in ihrem eigenen sanften Schatten auf den Wällen ruhten, die langen Straßen murmelnden Wassers, auf welchen die Gondel nach dem Gesange des Geliebten sich wiegt, und wo schwarze glänzende Augen aus den überhängenden Balconen mit Leidenschaft hervorblitzen, die Harmonie blendender Schönheiten und der schmachtende wollüstige Reiz, der das Ganze durchströmt, Alles hatte tief und verhängnißvoll auf den Charakter des Volkes gewirkt. In jeder Periode seiner Geschichte, niemals aber so sehr, als in

der ganze Unterschied zwischen Swift nnd Don Juan. Die nackte Figur bei Van der Werff ist elfenbeinern, bei Tizian oder Correggio ist sie wahres Leben. Die spanische Kunst suchte religiös und ehrwürdig zu sein und bedeckte ihre Augen wie die Vergognosa zu Pisa mit den Händen mitten in der sie umgebenden Verderbniß. Aber ich fürchte, daß sie zuweilen durch die Finger geblickt hat. Diesen Gesichtspunkt hat bei der italienischen Kunst besonders Stendhal (H. Beyle) lebhaft hervorgehoben.

[1]) Vielleicht ist es richtig, was die modernen Kritiker behaupten, daß der Uebergang in der griechischen Kunst von Phidias zu Praxiteles ein Verfall war. Aber das ist gewiß richtig, daß es ein Uebergang war von der Darstellung männlicher Kraft und der mit ihr am meisten verbundenen Schönheitsform zur Darstellung der Schönheit sinnlichen Charakters, von der Kunst, deren Hauptgegenstand Minerva ist, zur Kunst, welcher Venus zur Grundlage dient, oder wie die deutschen Kritiker sagen, von der Herrschaft des dorischen zur Herrschaft des jonischen Elements. Aber dieser Verfall steht, wenn er auch wirklich stattgefunden hat, mit dem im Texte bemerkten wohl nicht in Widerspruch; denn Bildhauerei und Malerkunst haben jede

der großen Periode der venetianischen Kunst, hat es sich durch rege Würdigung der Schönheit und durch allgemeine ungezähmte und unverhohlene Ausschweifung hervorgethan.[1]) Inmitten einer solchen Gesellschaft war es natürlich, daß eine große Schule sinnlicher Kunst erstand, zumal noch so viele Umstände sie begünstigten. Venedig lag so weit ab von den entdeckten alten Statuen, daß es von der so zu sagen gelehrten Schule der Kunst niemals beeinflußt wurde und daher nicht wie diese den Sinn für Schönheit anatomischen Studien opferte; eine Künstlerschaar trat dort auf, die dem ersten Range angehörte, verschwenderische Sitten versorgten sie mit zahlreichen Gönnern, die Oelmalerei ward erfunden[2]) und erhielt durch das Talent der venetianischen Coloristen, vielleicht auch durch den reichen Handel nach dem Orient, der das Auge an die prachtvollsten Farben gewöhnte[3]), ihre höchste Vollendung, so daß die Kunst auf den verschiedensten Wegen einen vortheilhaften Einfluß erfuhr. Das Studium der nackten Gestalt, der Haupthebel griechischer Kunst, den das Christenthum so lange unterdrückt hatte, gelangte wieder zu Ehren, und es bildete sich eine Malerschule, die an feinem Verständniß in der Farbengebung ihres Gleichen nicht fand und der vielleicht nur Correggio sich genähert hat. Titian war hierin wie in allen andern Beziehungen das Haupt der Schule, und er nimmt zu ihr dieselbe Stellung ein wie Praxiteles einst zur alten Kunst. Der Bildhauer und der Maler versenkten sich mit ihrer Kunst in das Sinnliche, verlöschten deren religiöses Gepräge und erhoben sie zu hoher ästhetischer Vollendung, während bei beiden auf den Höhepunkt rasch der Verfall folgte.[4]) Selbst in Venedig gab es

---

ihre eigene Vollkommenheit und der Erfolg des Künstlers hängt in hohem Grade von der Abwägung des besondern Genius seiner eigenen Kunst ab. Nun ist die Skulptur um so viel mächtiger im Ausdruck der Kraft und der männlichen Schönheit, als es die Malerei im Ausdruck der Wärme und der erregten Schönheit ist. Daher vermochte kein griechischer Meißel die Wollust zu erreichen, die der Pinsel Titians malte, wie andrerseits die Malerei in Darstellung der Kraft vergebens mit der Bildhauerkunst wetteiferte. Die scheinbare Ausnahme bestätigt nur die Regel, nämlich Michael Angelo's, des größten neuern Bildhauers skulpturartige Fresken. Die Landschaftsmalerei ist in keinem Sinne eine Schöpfung der Sinnlichkeit, und Ruskin hat sie mit ziemlicher Beweiskraft als eine besondere Frucht des Christenthums dargestellt.

[1]) Ueber die erstaunliche Lasterhaftigkeit Venedig's und die eifrigen aber nutzlosen Bemühungen seiner Behörden, ihr Einhalt zu thun s. so manche interessante Belege bei Sabatier, Hist. de la Législation sur les Femmes publiques. Paris 1828.

[2]) Sie soll im Anfang des 15. Jahrhunderts von Van Eick, der 1440 starb, erfunden worden sein; aber sein Anspruch ist nicht unbestritten. In Italien wurde sie um 1452 durch den sicilianischen Maler Antonello eingeführt. Rio I., 354.

[3]) In einer frühern Periode hatte die orientalische Kleidung eine andre Art Einfluß auf die Kunst. Im 13. Jahrhundert wurde sie in Frankreich Mode, und die Verzierung, insbesondere der Fensterputz in vielen französischen Kathedralen soll genau nach ihrem Muster gehalten gewesen sein. S. die höchst interessante Abhandlung von Thewenot über Glasmalerei. Paris 1837. So hatte zu Augustus' Zeit die Einführung indischer Gewänder mächtigen Einfluß auf die römische Kunst, über deren Arabesken sich Vitruv beklagt, weil sie das Studium griech. Muster verdrängte. Im Mittelalter waren Venedig und Florenz durch ihre Färbereien berühmt.

[4]) Praxiteles soll dem sinnlichen Charakter der Venus, der früher zwischen

einen Vertreter der alten religiösen Schule; aber sein Einfluß vermochte nicht den Strom aufzuhalten. Die Mutter Gottes von Bellini wurde bald für die von Tizian vertauscht d. h. das Ideal weiblicher Frömmigkeit für das weiblicher Schönheit.

Einen weitern Einfluß auf die Verweltlichung und zugleich auf die Vervollkommnung der Kunst übte die Entdeckung einer Menge von großen Werken heidnischer Bildhauerei. Das vollständige Verschwinden derselben in den vorangegangenen Jahrhunderten ist leicht durch den religiösen und geistigen Wechsel zu erklären, der den Triumpf des Christenthums theils begleitet hatte, theils ihm in rascher Folge nachgekommen war. Die Priester, besonders die Mönche, waren fest davon überzeugt, daß die heidnischen Götzen von Dämonen in Besitz genommen seien und ließen sich daher längere Zeit sehr angelegen sein, sie in Stücke zu brechen, wobei denn auch die Habgier neben dem Fanatismus ihr Wesen trieb. Denn bei den alten Griechen hatte bekanntlich der Marmor noch nicht die Herrschaft wie bei uns; vielmehr waren viele Statuen aus Bronze und ein großer Theil von Meisterstücken der berühmtesten Künstler waren sogar aus Elfenbein oder Gold. Kein Zug in der Geschichte der griechischen Staaten erfüllt uns mit größerer Bewunderung als die allgemeine Freigebigkeit, mit der man ungeheure Summen auf den Cultus der Schönheit mit Hintansetzung aller andern Gegenstände verwendete, und die gewissenhafte Sorgfalt, mit der man diese Kostbarkeiten unter allen Wechselfällen des nationalen Geschickes, bei Krieg, Aufruhr und Eroberung unversehrt bewahrte. Diese Erhaltung ist theils dem regen ästhetischen Gefühl zu danken, das im Alterthum so allgemein war, theils aber auch jener geistigen Universalität, die dem Polytheismus gewöhnlich beiwohnte und ihn selbst die Gegenstände und Bräuche eines fremden Gottesdienstes mit Verehrung betrachten ließ. Dies zeigte sich besonders bei den Römern, welche bei allen ihren Eroberungen die Tempel der Besiegten als die unter mannichfachen Formen auftretende Hinneigung des Menschen zu seinem Schöpfer achteten. Diese beiden Gefühle wurden vom Christenthum zerstört. Denn etwa 15 Jahrhunderte kannte man in demselben die Auffassung nicht, daß etwas Religiöses Ehrfurcht, Achtung oder selbst nur Duldung verdiene, wenn es außerhalb der Kirche stehe, und gleichzeitig vernichteten die ascetischen Theorien, auf welche ich hingewiesen, alle Empfindlichkeit für das Schöne, oder wenigstens für jene Gattung des Schönen, welches die Bildhauerkunst darstellte. Die bronzenen Statuen wandelte man in Münzen um, die kostbaren Metalle wurden geplündert[1]), der Marmor verstümmelt oder unbeachtet gelassen. Als das Christenthum entstand, war die Kolossalstatue des Jupiter aus Gold und Elfenbein, welche man für das Meisterstück des Phidias und für das größte aller Kunstwerke hielt, noch in Olympia vorhanden. Unsre

---

verschiedenen Idealen der Schönheit sich bewegte, vollendet und besonders dem Apollo seinen weiblichen Typus gegeben haben. Phryne, die damals das Hauptmuster für wollüstige Schönheit war und wegen ihres außerordentlichen Liebreizes von der Todesstrafe befreit wurde, war seine Geliebte. Sein Zeitgenosse Polykles bestärkte die sensualistische Bewegung durch Einführung der Hermaphrodite in hohem Maße. Siehe Rio, Art chrétien, Einl. S. 17—21; O. Müller, Handbuch der Archäologie, I., S. 156—157.

[1]) Konstantin selbst gab hierzu das Beispiel. S. die bewundernden Bemerkungen des Eusebius. Vita Const. B. III. K. 5 und 6.

letzten Nachrichten über sie stammen aus der Zeit Julian's. Zu Rom vollendeten die Einfälle der Barbaren, der gänzliche Verfall des Geschmacks nach Aufrichtung ihrer Herrschaft und jene großen Feuersbrünste, die mehr als einmal große Gebiete verheerten, die Austilgung der alten Ueberlieferungen, indeß die meisten Statuen, welche man nach Constantinopel gebracht hatte und die der Wuth der Mönche entgangen waren, durch die Bilderstürmer, die Kreuzfahrer oder die Mahommedaner ihre Zerstörung fanden.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts brach, wie wir bereits gesehen haben, Nikolaus von Pisa zum ersten Mal den Schlummer der mittelalterlichen Kunst durch die Vorzüge, die er den Werken des Alterthums verdankte. Damals kannte man jedoch noch kein altes Modell vom ersten Range; vielmehr soll die hauptsächlichste Vorlage für sein Studium ein heidnischer Sarkophag dritter oder vierter Stufe gewesen sein, den man zum Grabmal der Mutter der berühmten Gräfin Mathilde verwendete, später in die Kathedrale brachte, und der jetzt im Campo Santo zu Pisa sich befindet. Giotto, Massacio und deren Zeitgenossen erreichten alle ihren Triumph ohne Beihilfe irgend eines großen antiken Musters. Wie Flaxman bemerkt, vermochte Poggio, der im Anfang des 15. Jahrhunderts schrieb, nur 6 Statuen innerhalb der römischen Mauern aufzuzählen. Rienzi und Petrarca haben den archäologischen Sammlungen einen gewissen Anstoß gegeben, und während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts riefen die Bemühungen der Medici und einer langen Reihe von Päpsten, welche von der leidenschaftlichen Bewunderung des Alterthums nach dem Wiedererstehen der Wissenschaften unterstützt wurden, umfassende Ausgrabungen hervor, welche durch die Entdeckung zahlreicher Statuen belohnt wurden.[1]) Die Kunst erhob sich sofort zu einer unvergleichlichen Stufe der Ausbildung, und ein unbegrenzter, fast allgemeiner Enthusiasmus ward in's Leben gerufen. Paul II. verfolgte zwar im Jahre 1468 die Künstler zu Rom mit großer Heftigkeit[2]); aber im Ganzen waren seine Nachfolger warme Beschützer der Kunst und Julius II. sowie Leo X. können sogar in ihrem freigebigen Zeitalter als die freigebigsten betrachtet werden. Alle Künstler in Rom und Florenz machten die Ruinen des heidnischen Alterthums zu ihrem Muster. Selbst Michael Angelo bezeichnete den Torso in Belvedere als seinen eigentlichen Lehrer.[3]) So wurde der auszeichnende Typus und Ton des Christenthums aus der Kunst fast ganz verbannt und durch die Typen des Heidenthums ersetzt.

In solcher Art trat die Bewegung auf, welche in Italien allgemein wurde, aber nicht ohne angefochten und durch eine höchst merkwürdige Reaction aufgehalten zu werden. Gerade unter dem Palaste der Medici und

---

[1]) Als dieser Impuls in Italien aufhörte, fand er durch die französischen Ausgrabungen in Griechenland, woselbst im Jahre 1630 ein französisches Consulat errichtet wurde, einigermaßen seinen Fortleiter. S. Vitel, Etudes sur l'Histoire de l'Art I. S. 94.

[2]) S. die Beschreibung bei Platina.

[3]) Weshalb er auch in der Bildhauerkunst (wie in der Malerei) in der Auffassung des moralischen Ausdrucks bei den Personen der Schrift besonders unglücklich war. Sein Moses, halb Soldfechter, halb Donnergott, bildet gewiß den äußersten Gegensatz zu dem „sanftmüthigsten Menschen der Welt." Seine Kolossalstatue David's nach dessen Siege über Goliath (es wäre ebenso richtig, die Kolossalstatue eines Lilliputaners zu machen) könnte ganz gut ein Achilles sein.

mitten unter den vorzüglichsten Sammlungen heidnischer Kunst erwuchs ein großer Prediger, der die Gefahr dieser Richtung klar durchschaute und die volle Kraft eines überschwänglichen Genius anwendete, um ihr Einhalt zu thun. Die Wirkung Savonarola's auf die Malerei hat ein lebender geistvoller Kunstkenner[1]) so umständlich und erschöpfend beschrieben, daß es nicht nöthig ist, länger dabei zu verweilen. Es genügt zu bemerken, daß während der allerletzten Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts eine vollständige Wiederbelebung des religiösen Standpunkts in Toscana stattfand und daß Savonarola, der viel mehr war als ein glänzender Redner, deutlich erkannte, daß zu ihrem Bestande eine Vereinigung mit den Tendenzen der Zeit nothwendig sei. Er ging demgemäß daran, wie dies alle Wiederhersteller der Religion, die Erfolg gehabt, in alter und neuer Zeit gethan haben, sie mit der Freiheit und der Volksherrschaft zu identificiren, indem er die Medici der Tyrannei anklagte und große Creditgenossenschaften gründete, welche den allgemein gewordenen drückenden Wucher hemmen sollten. Er versuchte die Herrschaft seiner Meinungen über das kommende Geschlecht dadurch zu sichern, daß er die erziehende Leitung der Kinder übernahm und sie zum Hauptgegenstande seiner Predigten machte. Vor Allem aber glaubte er die eigentlichen Quellen des italienischen Lebens zu säubern, wenn er die Kirchenmusik wieder belebte und die Malerei zur alten Reinheit zurückführte. Woche für Woche schleuderte er von der Kanzel die heftigsten Angriffe gegen die Künstler, welche Prostituirte im Charakter der Mutter Gottes gemalt, unter dem Deckmantel religiöser Kunst der Ausschweifung ihres Zeitalters Vorschub geleistet und ihre Würde als Lehrer der Menschheit gänzlich vergessen hätten. Da diese Angriffe nicht von dem Fanatismus der alten Bilderstürmer ausgingen, sondern von einem Manne, der in Toscana mit die meiste Empfänglichkeit für das Schöne besaß, so machten sie einen durchaus beispiellosen Eindruck. Fast alle Maler, die in Italien an der Spitze standen, waren zu Florenz versammelt, und fast alle versuchten unter diesem Einfluß Savonarola's den religiösen Charakter der Kunst wieder zu beleben. Der Wechsel zeigte sich sofort unter den italienischen Malern und die Bedeutung Savonarola's bei den Künstlern ist aus dem Betragen vieler von ihnen ersichtlich, welches sie nach dem Flammentode des großen Reformators äußerten. Botticelli warf seinen Pinsel für immer bei Seite. Baccio della Porta[2]) ging gebrochnen Herzens in ein Kloster. Perugino, vielleicht der größte unter allen rein religiösen Malern des Katholicismus, versank plötzlich in Skepticismus und wies auf seinem Todtenbette den Beistand eines Beichtigers mit Verachtung zurück. Raphael, der alles religiöse Gefühl seiner frühern Werke von Perugino erhalten hatte, nahm sich zuerst der Rechtgläubigkeit Savonarola's dadurch thätig an, daß er sein Bildniß unter die Lehrer der Kirche in den Fresken der Disputationen über das Sakrament stellte.

Nach dem Tode Savonarola's machte die Verweltlichung der Kunst riesenhafte Fortschritte. Selbst Raphael, der diese Richtung weniger als seine Zeitgenossen verräth, nahm keinen Anstand, den religiösen Charakter seiner spätern Werke durch die Einführung dazu ungehöriger Bilder zu zerstören. Michael Angelo, der große Verehrer physischer Kraft, hat diesen Einfluß vielleicht am meisten bethätigt; kaum einer unter den großen Malern hat aus

---

[1]) Rio; nach meiner Ansicht die beste Partie in seinem Buche.
[2]) Besser bekannt unter dem Namen Fra Bartolomeo.

der Kunst die christliche Stimmung so vollständig entfernt, und ihm war es vorbehalten, die furchtbarsten Vorstellungen zu zerstören, mit welchen die alten Maler das Volk geschreckt hatten. Indem er das jüngste Gericht zu einer Studie der nackten Figuren benutzte und Charon mit seinem Boote darin anbrachte, zerstörte er den Glauben an die Realität der Sache am wirksamsten und machte sie zu einem nur dem Kunstgebiet angehörigen Gegenstande. Dies Frescobild kann man als den Gipfelpunkt der ganzen Bewegung ansehen. Es gab natürlich später noch so manche bedeutende Gemälde, selbst noch manchen religiösen Maler; aber niemals wieder hat die Malerei ihre alte und normale Stellung als Ausdruck für die religiösen Empfindungen der Gebildeten eingenommen. Die drei Perioden derselben theilen sich demnach so, daß sie im Mittelalter *ausschließlich* religiös war und ästhetische Erwägungen fast ganz wegfielen, daß in der zweiten Periode beide Elemente zusammen bestanden und endlich in der dritten die religiöse Anschauung schwand und der Begriff des Schönen allein die Herrschaft hatte. Dann hatte die Kunst ihren Kreislauf geschlossen; niemals wieder gewann sie einen hervorragenden oder beherrschenden Einfluß auf den menschlichen Geist.

Es ist bemerkenswerth, daß ein ganz ähnlicher Uebergang wie in der Malerei um dieselbe Zeit auch in der Architectur stattfand. Der Baumeister bietet zwar nicht direkte Gegenstände der Anbetung, und in dieser Hinsicht hängt seine Kunst nicht so eng als die des Malers mit der Geschichte des Anthropomorphismus zusammen; aber andrerseits ist der Zeitabschnitt, in welchem die Menschen nach einem sichtlich materiellen Gegenstande der Anbetung verlangen, zugleich derjenige, da ihre religiöse Stimmung und Gesinnung größtentheils von dem Imponirenden des sinnlichen Gepränges abhängen. Das Christenthum hat drei Dinge geschaffen, welche die religiöse Dichtung immer als die Specialitäten und den Ausdruck seines religiösen Sinnes anerkannt hat, nämlich die Kirchenglocke, die Orgel und den gothischen Dom. Die erste soll von Paulinus, einem Bischof zu Nola in Campanien, um 400 erfunden worden sein[1]). Die zweite scheint zuerst von der griechischen Kirche in Gebrauch genommen und im 7. oder 8. Jahrhundert nach dem Westreiche gebracht worden zu sein.[2]) Der dritte entstand unter dem Eindruck des wiedergewonnenen Sinnes für Schönheit im 12. Jahrhundert und ging dem Wiedererstehen der Malerkunst eine kurze Zeit voraus. Die neuen Bilder und Kirchen waren Veranlassung zum Aufflammen der inbrünstigsten Andacht. Als Cimabue eine seiner berühmten h. Jungfrauen gemalt hatte, sammelte sich das florentinische Volk um dasselbe wie zu einem

---

[1]) Anderson, Gesch. des Handels, II. 36. Daselbst befindet sich eine sehr interessante Sammlung aus den Akten der Heiligen, in welchen beiläufig auf die Glocke angespielt wird; aber keine dieser Anspielungen bezieht sich auf eine frühere Zeit als das 7. Jahrhundert. Suarez, De Fide, II., K. 16. Siehe auch Colgan's Acta Sanctorum Hiberniae. S. 149.

[2]) Anderson I., S. 30. Früher war schon eine Wasserorgel, das Hydraulicon, bekannt. Auch gab es ein Windinstrument, welches Manche zu den Vorläufern der Orgel zählen, welches jedoch fast genau der schottische Dudelsack gewesen zu sein scheint. Ich muß es leider sagen, daß Julian den schlechten Geschmack hatte es in einem Epigramme zu loben. Burney, Gesch. der Musik, II., 65—67. Eine Reihe merkwürdiger Schriften über Musikinstrumente im Mittelalter führt Coussemaker in den Annales archéologignes IV. auf. Später sind sie, glaube ich, besonders herausgegeben worden.

religiösen Feste, trug es unter Gebet und Danksagungen in die Kirche und erfüllte die Straßen mit Freudengesängen, weil sich ihm eine höhere Darstellung der religiösen Erkenntniß offenbarte. Ganz so wurden plötzlich die majestätischen Dome, die fast gleichzeitig in Europa entstanden, die Anreger christlicher Begeisterung; die edelsten und opferfreudigsten Bemühungen sie zu errichten traten in's Leben, so daß man sie allgemein als den lautersten Ausdruck des religiösen Zeitbewußtseins betrachtete. Daß diese Schätzung eine richtige war, daß keine andern Gebäude der Welt so wunderbar den Zweck erfüllten, eine Empfindung zugleich der Sehnsucht und der Ruhe zu wecken, die Versuchungen der Leidenschaft zu besänftigen und zu beschwichtigen, den mächtigen Aufruhr des Geistes zu beschwichtigen und um seinen Horizont eine künstliche, überweltliche und doch eindrucksvollste Atmosphäre zu schaffen, eine Kirche vorzustellen, die auf die Einbildungskraft durch dunkle Schrecken und durch Bilder von feierlicher und berauschender Schönheit wirkt, wird von Allen zugegeben, die eine Kenntniß von dem Charakter und von der Geschichte der Kunst besitzen. Zu allen Zeiten, wenn diese Gefühle allgemein gewesen sind, hat die gothische Baukunst hinreißende Bewunderung gefunden; wenn sie in Abnahme begriffen waren, sank auch die gothische Architectur in Ungunst und Vernachlässigung.[1])

---

[1]) Wir besitzen ein sehr schlagendes Beispiel hierfür sowohl in den Bauten als in den Urtheilen des 18. Jahrhunderts. Was würden wir z. B. jetzt zu einem Romanschreiber sagen, der von dem Münster zu York spräche und uns, wie dies Smollett thut, versicherte, „daß die äußere Erscheinung einer alten Kathedrale dem Auge jedes Menschen, der eine Idee von Schönheit und Proportion hat, nur mißfallen könne“, der den Dom von Durham nur als „einen mächtigen, düstern Pfeiler“ beschriebe, und der das Bekenntniß ablegte, daß sich bei ihm mit dem Gedanken einer Kirche mit einem Thurm immer der eines gepfählten Menschen verbinde (siehe Humphrey Clinker)? So bemüht sich auch Hutcheson in einem der besten englischen Werke über die Philosophie des Schönen, den Beweis zu führen, daß die alte Bevorzugung der gothischen vor der römischen Architectur, mit der Allgemeinheit des Sinnes für Schönheit nicht unvereinbar sei und sich nur irrthümlich durch historische Erinnerungen gebildet habe. „Die Erziehung kann einen gedankenlosen Gothen zu dem Glauben veranlassen, seine Landsleute hätten die höchste Ausbildung in der Baukunst erreicht, und eine Abneigung gegen die Römer, ihre Feinde, kann manche unangenehme Vorstellung gerade mit deren Bauten verbunden und zur Zerstörung derselben gereizt haben.“ An Enquiry concerning Beauty, II. 7. Ich sollte glauben, daß Jeder, der mit der Literatur des 18. Jahrhunderts vertraut ist, von der sie durchdringenden Verachtung gegen die gothische Architectur überrascht sein muß; doch über das ganze Maß in dieser Hinsicht belehrt uns erst ein vor wenigen Jahren erschienenes höchst merkwürdiges Buch des Abbé Corblet, L'Architecture du Moyen Age jugée par les écrivains des deux derniers Siècles, Paris 1859. Dieser gelehrte Alterthumsforscher hat nachgewiesen, daß es in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts und während des ganzen achtzehnten keinen einzigen Schriftsteller gegeben hat, von welcher religiösen Ansicht er auch sein mochte, der von der gothischen Architectur nicht nur absprechend, sondern auch mit der höchsten und beispiellosen Verachtung geurtheilt hätte. Das Verzeichniß enthält unter Andern die Namen von Fenelon, Bossuet, Molière, Fleury, Rollin, Montesquieu, La Bruyère, Helvétius, Rousseau, Mengs und Voltaire. Göthe widersetzte sich eine Zeit lang dem Strome, gab ihm aber später nach. Der Dom zu Mailand wurde besonders ein Gegenstand des Spottes. Die gothische Baukunst schrieb man damals fast allgemein den Gothen des 5. Jahrhunderts zu, und Bischof Warburton

Es liegt nicht in meiner Absicht die Wandelungen der Architectur ausführlich zu verfolgen oder die Stufen ihrer Verweltlichung zu zeichnen. Es genügt zu bemerken, daß sich um die Zeit, in welcher sich das Dunkel der Unwissenheit, das über Europa gelagert war, zerstreute, eine ausschließlich und stark christliche Form der Architectur bildete, die man allgemein als besonders mit dem religiösen Geiste des Mittelalters übereinstimmend anerkannte, und in welcher sich die hohen Gesichtspunkte der Schönheit der religiösen Anschauung unterordneten. Als das moralische und geistige Chaos, welches der Reformation vorausging, allgemein war, die Malerei sich verweltlicht hatte und gänzlich in die Verehrung des Schönen übergegangen war, zeigte die Baukunst einen entsprechenden Verfall. Der alte gothische Styl ward überall verlassen, und unter dem Einflusse von Brunelleschi[1]) bildete sich ein neuer, den Manche für schöner halten, von dem aber Jeder zugiebt, daß er eines religiösen Charakters ganz und gar ermangelt. Die prächtigen, heitern und im reinsten Maße gehaltenen Gebäude, die damals Mode wurden, sind allerdings ausdrücklich nach dem Muster der alten Tempel gebildet, und die Schönheit, welche darin angestrebt wurde, eine rein klassische. Der Kölner Dom, das letzte große Werk des Mittelalters, blieb unvollendet, weil alle Kräfte Europa's sich auf die Peterskirche zu Rom concentrirten. Der Plan zu letzterem ward Michael Angelo anvertraut, der die Verweltlichung der Malerei hauptsächlich vermittelte, und der Geist, in welchem er das große Werk unternahm, drückt sich deutlich in seinem berühmten Ausspruche aus, daß er das Pantheon in die Lüfte hängen wolle.

Unter allen Gebäuden, die von Menschenhand aufgerichtet worden sind, bietet vielleicht keins dem Geschichtsschreiber des menschlichen Geistes ein tieferes Interesse als die Peterskirche, und gewiß giebt es keins, welches uns eine betrübendere Kunde von der Fruchtlosigkeit menschlicher Anstrengungen und von der Flüchtigkeit menschlicher Hoffnungen brächte. Dieser Dom ver-

---

nahm an, daß sie die Idee dazu von den überhängenden Aesten ihrer Urwälder genommen hätten. Manche dagegen, unter Andern Barry, hielten sie für eine unvollkommene Nachahmung der griechischen Architectur. Viele Urtheile waren höchst seltsam. So hielt Dupuis die Thierkreise auf den Kathedralen für einen Rest von der Anbetung des Mithra. Ein andrer Kritiker fand eine Aehnlichkeit zwischen der Gestalt der Spitzbogen und der Ibiseier. Ein dritter, Namens Montluisant, erklärte alle Bildhauerarbeiten auf der Vorderseite der Notre Dame Kirche zu Paris durch die Wissenschaft vom Steine der Weisen: Gott der Vater, der in jeder Hand einen Engel hält, ist die Gottheit, welche den unverbrennbaren Schwefel und das flüchtige Quecksilber des Lebens in's Dasein ruft, der fliegende Drache, der sich in den Schwanz beißt, ist der Stein der Weisen, der aus den dauernden und flüchtigen Substanzen besteht, von denen die erstern letztere verzehren u. s. w. Oeuvres de St.-Foix, III. S. 245, 246. Der Wiederbelebung des Katholicismus in unserem Jahrhundet verdanken wir auch hauptsächlich die Wiederbelebung der gothischen Baukunst.

[1]) Es ist wahr, daß sich in Italien die griechischen Traditionen immer erhielten und daß das rein Gothische dort niemals eine Herrschaft wie in andern Ländern gewann. Das Innere der kleinen Kirche zu Santa Maria della Spina in Pisa nach einer Zeichnung des Nicolaus von Pisa ist vielleicht das beste Muster rein italienischen Ursprungs, da der Mailänder Dom von deutschen Architekten herrühren soll. Aber diese Thatsache bezeugt nur die große Feindseligkeit Italiens gegen das Gothische, wobei letzteres immerhin von allgemein menschlichem Einflusse blieb.

dankt seinen höchsten Glanz einem weltlichen und ehrgeizigen Papste[1]), der nicht einmal eine Grabschrift unter der Kuppel desselben erhielt. Er war bestimmt, das ewige Monument von der Herrlichkeit und von der Allgemeinheit des Katholicismus zu werden, und ist die ausdrücklichste Erinnerung seines Verfalles geworden. Die erhabensten Gedanken, welche sich an den Geist oder das religiöse Gefühl wenden, umschweben ihn; aber ein Gedanke den sich Niemand hatte träumen lassen, hat ihn geweiht und wird für ewige Zeiten daran haften. Die heiligsten Reliquien des katholischen Glaubens sind in seinen Mauern aufgehäuft. Der Genius eines Michael Angelo, Raphael, Bramante, Cellini, Thorwaldsen und Canova hat ihn geschmückt. Mosaikarbeiten von unvergleichlicher Schönheit verkünden die größten Triumpfe christlicher Malerei und verbinden ihre mannichfaltigen Farben mit dem prächtigen Marmor, welcher die Einkünfte eines Königreichs verschlingen könnte. Unter diesem majestätischen Dom, der wie das Sinnbild der Ewigkeit dasteht und die stolzesten Monumente da unten winzig erscheinen läßt, ruhen die Ueberreste derjenigen, die man lange Zeit für die größten unter den Menschenkindern gehalten hat. Hier liegen jene mittelalterlichen Päpste, welche die Leuchte der Wissenschaft in schlimmer und umnachteter Zeit hochgetragen haben, die den Gang der Nationen geführt und bestimmt, die fast als die Stellvertreter des Allmächtigen angebetet wurden. Dort verweilet der englische Reisende mitten unter vielen herrlichern Gegenstände gern bei der eingegrabenen Inschrift, welche die Namen der letzten Sprossen eines königlichen Stammes anzeigt, der das Schicksal seines Landes zum Guten oder Bösen so mächtig beeinflußt hat. Aber so unaussprechlich groß diese Gedanken sein mögen, so wird sie doch alle in den Augen der Theologen die Erinnerung an Luther, an den Ablaß und an die Reformation überragen, während für den philosophischen Geschichtsschreiber die Peterskirche ein Interesse von noch viel höherer Art besitzt. Denn sie repräsentirt das Ende jenes aus einer anthropomorphistischen Bildungsstufe erwachsenen Antriebes, der die Menschheit Jahrhunderte lang dazu drängte, ihre religiösen Gefühle in sinnlichen Bildern von großem, dunklem und Schrecken einflößendem Charakter auszudrücken. Sie repräsentirt den Uebergang des religiösen in das aesthetische Element, welches das sichere Zeichen war, daß die religiöse Bedeutung der Architectur ein Ziel gefunden hatte. Das Zeitalter der Dome war vorüber und dasjenige der Presse hatte begonnen.

Ich habe bei dieser Betrachtung der Kunstgeschichte länger verweilt, weil sie mir erstlich an sich besonders fesselnd erschien, nnd dann, weil sie mit vollkommner Treue die religiöse Entwickelung der Zeit darlegt. Wenn sich die Darstellungsmittel des Glaubens ganz und gar verändern, darf man voraussetzen, daß auch in der Denkweise, deren Ausdruck sie sind, eine entsprechende Veränderung vor sich geht, und es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, als alle Vorstellungen noch sehr anthropomorphistisch waren, der eigentliche Gang der Kirchengeschichte mehr in den Werken der Künstler als in denen der Theologen dargelegt ist. Die kompetentesten Richter geben es jetzt zu, daß die wahren Ursachen der Reformation in der innern Umwandlung, welche die Wiederherstellung der Wissenschaften im 12. Jahrhundert durch Erneuerung der classischen Studien be-

---

[1]) Julius II.

wirkte, und welche ihren Höhepunkt in der weit verbreiteten Kenntniß des Griechischen und der platonischen Philosophie erreichte, zu suchen sind. Diese Erneuerung brachte schließlich eine religiöse Anschauung hervor, die in manchen Ländern ihren Ausdruck im Protestantismus, in andern in dem Vorherrschen eines abgeblaßten und rationalistischen Katholicismus bei den Gebildeten fand, der von dem groben und Alles mit sich reißenden Aberglauben des Mittelalters gänzlich verschieden war. Welche von diesen beiden Formen in einem bestimmten Lande angenommen wurden, hing von vielen besondern politischen oder socialen, selbst auch von geographischen Verhältnissen ab; überall jedoch, wo die intellectuelle Bewegung sich stärker geltend machte, trat eine oder die andre Form auf. Es ist gewiß ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß, während die Literatur des Alterthums auf solche Weise die mittelalterlichen Begriffe in hohem Maße umgestaltete, die alten Werke der Skulptur in einem geringern Maße einen ähnlichen Einfluß auf die Kunst übten, in denen jene Begriffe sich äußerten. Obwohl nun die ästhetische Bewegung nothwendiger Weise sich auf die höhern Klassen und auf die Länder beschränkte, in welchen die Bildung am meisten vorherrschte, so repräsentirte sie doch treu eine Richtung, die sich in verschiedenen Gestalten noch viel weiter erstreckte. Sie repräsentirte die stufenweise Vernichtung der Herrschaft, welche die Kirche einst über alle Gebiete des Geistes geübt hatte, die steigende Verschiedenheit im Glaubensbewußtsein der Gebildeten und Ungebildeten und das allmähliche Schwinden anthropomorphistischer oder götzendienerischer Vorstellungen unter den erstern.

Der wichtigste Gesichtspunkt liegt jedoch hierbei, wie ich glaube, in der Art des Ueberganges, der sich in der religiösen Kunst vollzog. Der Sinn für das Schöne verminderte und absorbirte nach und nach das Gefühl der Andacht. Diese Seite des religiösen Verfalles beschränkt sich durchaus nicht auf die Geschichte der Kunst. Die Religion eines Zeitalters wird oft die Poesie des folgenden. Um jeden lebendigen und thatkräftigen Glauben liegt eine Region der Allegorie und der Fantasie, in welche der wirkliche Glaube häufig übergeht und worin er sich noch lange nach seinem natürlichen Leben ein übertragenes und idealisirtes Dasein erhält. Er ist zwar so zu sagen verschoben. Er wirkt nicht mehr direkt und zwingend auf die menschlichen Handlungen. Er bringt mehr keinen Schrecken hervor, erweckt keine Hoffnungen, keine Leidenschaften oder eine Umgestaltung des Charakters; aber er übt noch immer eine Art reflectirten Einflusses und bildet einen Theil des poetischen Schmuckes der neuen Zeit. Er ist zur Allegorie geworden, wird im bildlichen Sinne gedeutet und mit einer Hülle umgeben, die voll Fantasie und Poesie aber auch voll Anziehungskraft ist. Anstatt den Gedankenlauf zu bestimmen, folgt er ihm nun, wird durch meist hergeholte und geistvolle Erklärungen umgestaltet und dient auf diese Weise zur Verschönerung eines Glaubenssystems, welches von dem ursprünglichen ganz fern liegt. Die Götter des Heidenthums wurden auf solche Weise aus dem Gebiete der Religion in das der Poesie versetzt. Die abenteuerlichen Sagen und die schroffen Sätze des Aberglaubens werden so wegerklärt, daß sie wie anmuthige Mythen erscheinen, welche die Begriffe eines hellern Tages im Voraus anzeigen und erläutern. Eine Zeit lang glänzen sie am Horizont in sanftem, schönem Lichte, welches den Dichter begeistert und dem neuen System, mit welchem sie vereinigt werden sollen, einen gewissen Reiz verleiht; aber endlich erlischt auch dieses. Die religiösen Ideen gehen gleich der Sonne unter; ihre letzten

Strahlen besitzen nur wenig Wärme, aber sie werden gesendet, um die Schönheit zu bringen.

Es kann keine Frage sein, daß die fortdauernde Richtung des europäischen Geistes nicht blos in dem zwischen dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 12. Jahrhundert und der Reformation verflossenen Zeitabschnitte, sondern auch in dem zwischen der Reformation und der Gegenwart, darin bestanden hat, alle Vorstellungen, die mit den Fetischismus oder mit dem Anthropomorphismus zusammenhängen, nach und nach aufzugeben. Die Beweise dafür treten uns von allen Seiten entgegen. Bei den Katholiken bestehen sie in der fortwährenden Zunahme des rationalistischen Elements in der öffentlichen Meinung katholischer Staaten, in der bedeutenden Vermehrung der rationalistischen Schriften und in der starken Abweichung des Grades von Verehrung, welchen selbst eifrige Katholiken in Städten wie Paris, dem Mittelpunkte der heutigen Geistesbewegung, und in Städten wie Sevilla oder Neapel, die ihr fern liegen, den Bildern und Talismanen zollen. Bei den Protestanten äußert sich dieselbe Richtung mit gleicher Kraft in der raschen Auflösung des sogenannten sacramentalen Princips. Sie bekundet sich in dem stetigen und fast stillschweigend sich vollziehenden Aufgeben der Consubstantiationslehre, welche einst mit so großem Nachdrucke als der unterscheidende Markstein des großen lutherischen Glaubens verkündet wurde, die aber jetzt kaum noch verkündet oder wenigstens kaum noch beharrlich vertheidigt wird[1]), in dem Verfall der hochkirchlichen Partei, welche im 17. Jahrhundert die überwiegende Mehrheit des anglicanischen Clerus umfaßte, die aber im 19. Jahrhundert trotz des Zusammenwirkens günstiger Umstände und trotz der Bemühungen eines höchst geistvollen Führers, niemals mehr als eine Minderheit fand[2]), in der beständigen Veränderung des Verhältnisses zwischen Anglikanern und Dissentern zum Nachtheil der erstern und in der beschleunigten Entwickelung des continentalen Protestantismus nach der rationalistischen Seite.

Die Hauptursache dieser Bewegung ist, wie gesagt, größtentheils im dem Prozeß der Erziehung zu suchen, der durch die Gesammtheit der geistigen Einflüsse bewirkt wird und die Fähigkeit sowie die Neigung erweckt, sich über sinnliche Vorstellungen zu erheben und alle Secten des Glaubens in einem höhern Sinne aufzufassen. Es giebt jedoch einen besondern Zweig der

---

[1]) In Preußen und einigen andern Theilen Deutschlands sind jetzt Calvinisten und Lutheraner in der That verschmolzen. Diese Richtung scheint schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein tiefes Bedürfniß geworden zu sein, und der Bischof Bedell bemühte sich sehr, sie zu fördern, worüber man in seinem Leben von Usher interessante Einzelheiten nachlesen kann. Ueber die neuerliche Verschmelzung der Lutheraner und Calvinisten in Deutschland und das Verhältniß zum Rationalismus finden sich lesenswerthe Bemerkungen in Amand Saintes' Hist. de Rationalisme en Allemagne.

[2]) Die Principien der Parteien wechseln bei Weitem mehr als die Namen, so daß man nicht leicht einen ganz zustimmenden Begriff von erstern in den verschiedenen Perioden geben kann. Bald nach der Thronbesteigung Wilhelms III. umfaßte nach Macaulay's Geschichte III. 741. die Low Church Geistlichkeit kaum den zehnten Theil des ganzen Clerus. Ueber die Größe derselben in dem jetzigen Streite s. interessante statistische Angaben in Conybeare's Essay on Church Parties. Das Fehlschlagen der Bewegung giebt ihr Führer in seinen Anglican Difficulties offen zu.

Wissenschaft, dessen Einwirkung in dieser Beziehung so tief gehend und gleichzeitig so bestimmt ist, daß er auch eine besondere Erwähnung verdient. Ich meine die Naturwissenschaft, deren Fortschritte unsre Begriffe von der Weltregierung umgestaltet haben.

In der alten Kirche waren die theologischen Interessen zu absorbirend, als daß sie den rein weltlichen Studien noch Raum gelassen hätten. Wurden einmal wissenschaftliche Theorieen erörtert, so geschah es nur mit dem Zwecke, irgend eine theologische Frage zu erläutern, und der Streit wurde gänzlich nach den bestehenden Inspirationsbegriffen geführt. Es herrschten in dieser Beziehung zwei Richtungen, die sich keineswegs ausschlossen, aber von den heutzutage eingeschlagenen einigermaßen verschieden sind: die allegorische und die streng wörtliche. Erstere, die einst unter den jüdischen Bibelerklärern sehr populär war, beruhte auf dem Glauben, daß außer dem direkten und offenbaren Sinne einer Schrifterzählung, der sich auf dem gewöhnlichen Wege der Exegese herausstellt, es noch einen verborgenen giebt, der nur von dem gläubigen Auge oder wenigstens nur von dem durch bestimmte Lehren der Kirche geleiteten Scharfsinn entdeckt werden könne. Wenn demnach der Schreiber scheinbar eine höchst einfache Geschichte berichtet oder eine höchst einfache Wahrheit einschärft, so sollte doch sein eigentlicher Hauptzweck die Enthüllung eines christlichen Mysteriums gewesen sein, zu dem sich alle natürlichen Gegenstände seiner Erwähnung nur wie Andeutungen verhielten.

Diese Auffassung, welche in der neuesten Zeit von Swedenborg in der „Lehre von der Geisterverbindung" mit großem Scharfsinn systematisch entwickelt worden ist, war der Ursprung einer Menge höchst gesuchter und, wie es uns jetzt erscheinen würde, alberner Schrifterklärungen, die bei den Kirchenvätern so oft vorkommen, und von denen ich schon einige anzuführen Gelegenheit gehabt habe. In der Voraussetzung, daß sie der Wahrheit entspreche, entstand eine sehr wichtige Frage über die Autorität, welche dem geschichtlichen Sinne im Vergleich zum geistigen zukomme.

Wie man weiß, machte Origines das Princip der allegorischen Auslegung zur Grundlage eines freisinnigen, oft bis zur Kühnheit gehenden Systems. Da der Manichäismus die mosaische Weltbildungslehre heftig angegriffen hatte, schien ihm dieser Angriff ganz gerechtfertigt, soweit er sich gegen die wörtliche Uebersetzung richtete, so daß er die Geschichte von der Schlange und von dem Baume des Lebens und der Erkenntniß in diesem Sinne ins Lächerliche zog, sie nur als Mythe wollte gelten lassen und die Behauptung aufstellte, sie könne nur als Allegorie für geistige Wahrheiten gerechtfertigt werden.[1]) Origines neigte sich jedoch zu sehr nach der Seite

---

[1]) S. Beausobre, Hist. du Manichéisme, I. S. 286—288. Barbeyrac, Morale des Pères, VII. hat eine Anzahl wunderlicher Extravaganzen in der Bibelerklärung gesammelt, zu welcher Origines durch seine Vorliebe für die Allegorie gebracht wurde. Eine der interessantesten Schriften der alten Kirche hierüber ist neuerlich in dem Spicilegium Solesmense von J. B. Pitra abgedruckt. Sie heißt die Clavis des h. Melito, der im Anfang des 2. Jahrhunderts Bischof von Sardis gewesen sein soll, und sie besteht aus einem Verzeichniß vieler Hunderte von Vögeln, Säugethieren, Pflanzen und Mineralien, die für Symbole christlicher Tugenden, Lehren und Personen ausgegeben werden. Ein moderner Hochkirchenmann schreibt: ich glaube, daß ein vom Mysterium der Taufe tief ergriffener Geolog, von jenem Mysterium, nach welchem durch Wasser und Feuer

der Ketzerei, als daß wir ihn wie einen Repräsentanten der Kirche betrachten können; die vorherrschende, obwohl nicht ganz deutlich bestimmte Ansicht unter den Orthodoxen scheint dahin gegangen zu sein, daß die buchstäbliche und die allegorische Erklärungsweise zugleich beibehalten werden müßten.

Vielleicht bietet die klarste Beleuchtung dieser Lehre eine kurze Abhandlung des h. Augustin zur Vertheidignng der Genesis gegen die Manichäer, welche sehr merkwürdig ist, wenn wir berücksichtigen, daß der Verfasser ebenso durch sein großes Talent als durch die Bündigkeit und logische Ordnung seines Geistes ausgezeichnet war. In diesem Werke erörtert und beantwortet Augustin ausführlich die Einwendungen, welche die Manichäer gegen jeden einzelnen Theil der sechs Schöpfungstage gemacht hatten. Nachdem er dies gethan, stellt er den allgemeinen Grundsatz auf, daß neben dem wörtlichen Sinne noch ein geistiger vorhanden sei, der sich in die Form der Allegorie hülle. So enthalte auch die Erzählung der sechs Schöpfungstage nicht nur eine Schilderung der ersten materiellen Weltbildung, sondern auch eine prophetische Skizze der Epochen, in welche die Geschichte der Menschen getheilt werden müsse, wobei der sechste Tag die Einführung des Christenthums bedeute, wo Mann und Frau oder Christus und die Kirche auf Erden erscheinen sollte.[1]) Ebenso deutlich sage sie die folgenden Stufen des christlichen Lebens voraus. Zuerst strömt das Licht des Glaubens auf den Geist, der noch in die Wasser der Sünde versenkt ist; dann theilt das Firmament der Disciplin die fleischlichen von den geistigen Wesen; weiter wird die wiedergeborene Seele über die Gegenstände der Erde erhoben und zur Hervorbringung der Tugend vorbereitet; geistige Wesen erheben sich den Planeten gleich nach ihren verschiedenen Ordnungen in die Sphäre der Disciplin, aus den Wassern der Versuchung entspringen die guten Werke, wie der Fisch aus dem Meere, der gereinigte Geist erzeugt seine eigene Majestät, bis der geheiligte Gedanke sich mit der heiligen That vermählt, wie Ewa mit Adam, und die Seele für den Ruhetag gerüstet ist.[2]) In gleicher Weise zeige die Verdammung der Schlange zum Kriechen auf der Erde die Mahnung an, daß die Versuchung gewöhnlich dem Stolz und der Sinnlichkeit folge.[3]) Wenn es heiße, daß sie Staub zu essen verdammt sei, so deute dies wahrscheinlich auf das Laster der Neugierde, in das Unsichtbare zu dringen. Wenn erzählt werde, daß es einst eine Zeit gegeben, da kein Regen auf die Erde fiel, sondern ein Dunst vom Erdboden seine Oberfläche tränkte, so sei darunter zu verstehen, daß einst Propheten und Apostel nicht nöthig waren, weil

---

ein neues Geschöpf gebildet wird, niemals auf den abgeschmackten Gedanken gefallen wäre, daß der Erdball entweder allein durch Wasser oder allein durch Feuer sich gebildet habe. Er würde nie Vulkanist oder Neptunist geworden sein, sondern angenommen haben, daß die Wahrheit in der Verbindung liege. Sewell, Christian Morals, S. 323.

[1]) Durch die Vermählung der Kirche mit Christus: Bein von seinem Beine und Fleisch von seinem Fleische bedeutet den Antheil an seiner Macht und Heiligkeit. De Genesi contra Manichaeos, I. K. 23.

[2]) Buch V. K. 25. Dieser Begriff von der Ehe als der Vereinigung der zwei Hauptelemente des Lebens ist von Swedenborg in einem Buche über eheliche Zuneigung sehr schön entwickelt.

[3]) Die Brust bedeutet Stolz, der Magen Sinnlichkeit.

Jedermann die Quelle der Offenbarung in seiner eigenen Brust trug. Die wörtliche Erzählung sei wahr und nicht minder die geistige Bedeudung; wenn aber in der ersteren sich etwas finde, was buchstäblich übersetzt weder mit den Lehren der Kirche noch mit der Würde des Schöpfers sich vertrage, so müsse die Stelle als ein Räthsel behandelt und ihr Zweck in dem geistigen Sinne gesucht werden.[1]) Einige Winke in der Beschreibung hätten nur diesen Sinn; so z. B. wenn in dem zusammengefaßten Schöpfungsberichte nur von einem Tage die Rede sei, während es in Wirklichkeit sechs waren, und wenn das grüne Kraut unter den geschaffenen Dingen besonders hervorgehoben wird. Solche Ausdrücke würden, wörtlich genommen, bedeutungslos oder ungenau sein, während sie doch nur die Bestimmung hätten, den Geist auf einzelne Theile der Allegorie hinzulenken.

Von dieser Erklärungsweise, welche in dem genannten und in andern Werken der alten Kirche niedergelegt ist, unterscheidet sich die zweite von wesentlich buchstäblichem Charakter, ohne jedoch jener nothwendig zu widersprechen. Die Theologen waren gewöhnt, gewisse vorkommende Ausdrücke in irgend einer Weise zu wissenschaftlichen Theorien zu benutzen, obgleich sie nur poetische oder rhetorische Metaphern oder gewöhnliche Phrasen der Unterhaltung waren, und sie als entscheidende Erklärungen zu deuten, welche alle Entwickelungen der rein weltlichen Wissenschaft unwirksam machten. Das bekannteste Beispiel ist die Verurtheilung Galiläi's, weil geschrieben stehe, daß „die Sonne von einem Ende des Himmels bis zum andern ihren Lauf nimmt" und „die Pfeiler der Erde so fest gegründet sind, daß Niemand sie verrücken kann." Indessen dürfte es gut sein, ein Beispiel aus früherer Zeit von der Ausdehnung, in welcher diese Interpretationsweise angewendet wurde, zu geben.

Unter den sehr wenigen wissenschaftlichen Fragen, welche die Aufmerksamkeit der alten Kirche in hohem Maße beschäftigten, ist die Frage über die Existenz der Gegenfüßler eine der erheblichsten. Die Manichäer hatten das Glück, die rechte Erklärung zu finden[2]), was für die Kirchenväter Grund genug war, sich derselben zu widersetzen. Obwohl jedoch die Leiter der Kirche offiziell die Antipoden einstimmig leugneten, scheint sich doch unter den weniger bekannten Christen die entgegengesetzte Meinung in beträchtlichem Maße verbreitet und die Furcht erregt zu haben, diese könne zu einer neuen Ketzerei führen.

Unter der Regierung Justinian's, etwa um das Jahr 535, lebte in einem Kloster zu Alexandrien ein alter Mann, Namens Cosmas, dem sich damals die Blicke Vieler zuwandten. Er war in jüngern Jahren Kaufmann gewesen und als solcher viel gereist, besonders in den Gegenden von Indien und Aethiopien. Er hatte einen Namen als kühner und forschender Geist, als eine wissenschaftliche Capacität, und seitdem er sich dem religiösen Leben gewidmet, beschäftigte er sich eifrig mit dem Verhältniß zwischen Schrift und Wissenschaft. Auf dringendes Begehren einiger theologischen Zeitgenossen entschloß er sich, obwohl seine Gesundheit angegriffen war, und er, wie er selbst erzählt, an einer gewissen „Trockenheit des Magens und der Augen" litt, den Rest seines Lebens der Abfassung eines großen Werkes zu weihen, welches nicht nur dazu dienen sollte „die nichtige Fabel" von den Antipoden

---

[1]) Buch II. K. 2.

[2]) Beausobre, Hist. du Manichénisme, Buch I. S. 246.

zu widerlegen, sondern auch ein vollständiges System des Universums zu geben, wie es auf den Lehren der Offenbarung gegründet ist.

Dieses Buch heißt Topographia christiana oder „die christliche Ansicht über die Welt.“ [1]) Außer dem Hauptinteresse als wahrscheinlich ausführlichstes Werk der alten Kirche über das Zusammenstimmen von Bibel und Wissenschaft bietet es noch höchst merkwürdige Seitenblicke auf das Leben und die Sitten der Völker, welche Cosmas besucht hatte. Es beginnt in einem sehr zuversichtlichen Tone und giebt sich als „christliche Topographie des Universums, gestützt auf Beweise aus der h. Schrift, an welcher zu zweifeln keinem Christen zustehe.“ [2]) In ähnlichem Sinne tadelt dann der Verfasser mit großer Strenge die gesinnungsschwachen Christen, die durch spitzfindige Fabeln der Griechen und den trügerischen Glanz blos menschlicher Wissenschaft sich hätten vom rechten Wege ablenken lassen, indem sie nicht beachteten, daß die Schrift über die Natur des Weltalls Ausschlüsse von viel höherem Werthe und Ansehen gebe, als sie der bloße Menschenverstand, der seine Ansichten nur auf Schlußfolgerungen gründe, erlangen könne. Einen solchen Weg versichert uns Cosmas nicht betreten zu wollen. Vielmehr berief er sich auf „das Gesetz und Zeugniß“, aus dessen Blättern er ein viel richtigeres System hoffte entwickeln zu können, als es die heidnische Wissenschaft je vermocht hätte.

Wir wollen das Weltsystem, welches von derartigen Bemerkungen eingeleitet wird, kurz angeben. Nach Cosmas ist das Weltall ein flaches Parallelogramm, dessen Länge von Osten nach Westen geht und doppelt so groß ist als die Breite, die man vom Norden nach dem Süden zu messen hat. Im Mittelpunkt befindet sich die von uns bewohnte Erde, welche vom Ocean umgeben ist, der seinerseits wieder von einer zweiten Erde umgeben wird, auf welcher die Menschen vor der Sündfluth lebten, und von welcher Noa in die Arche gebracht wurde. Im Norden der Welt ist ein hoher Bergkegel, um welchen sich Sonne und Mond beständig drehen. Wenn sich die Sonne hinter dem Berge versteckt, ist es Nacht, wenn sie sich diesseits des Berges befindet, ist es Tag. An dem Saume der äußern Erde ist der Himmel befestigt. Er besteht aus vier hohen Mauern, die sich zu einer großen Höhe erheben und endlich an ein umfangreiches gewölbtes Dach stoßen, wodurch sie ein ungeheures Gebäude bilden, dessen Fußboden unsre Erde ist. Dieses Gebäude theilt sich durch das Firmament zwischen der Erde und dem himmlischen Dache in zwei Stockwerke. Auf der andern Seite des Firmaments ist fern von der Erde ein großer Ocean. Dies bedeuten die Wasser oberhalb des Firmaments, von denen die Bibel spricht. Der Raum zwischen diesen Wassern und dem Himmelsdache ist für die Seligen bestimmt, der zwischen dem Firmament und unsrer Erde für die Engel in ihrem Charakter als dienende Geister.

Der Leser wird solche Ansichten wahrscheinlich nicht für Wunder wissenschaftlicher Erkenntniß ansehen; aber worauf es hier hauptsächlich ankommt,

---

[1]) Dieses Werk ist in der Benedictiner Ausgabe der griech. Kirchenväter, Paris 1706, Band II. abgedruckt. Ich habe nach der lat. Uebersetzung dieser Ausgabe citirt. In seiner Vorrede giebt Montfaucon eine lange Reihe Stellen aus den Kirchenvätern, worin die Existenz der Antipoden geleugnet wird.

[2]) Buch I. Prolog 2.

ist die Art und Weise, wie man zu solchem Ergebniß gelangt ist. Um diese zu zeigen, müssen wir einige Beweisgründe von Cosmas angeben.

Bei dem Berichte über die sechs Schöpfungstage wird, wie man sich erinnert, das ganze Werk mit dem einzigen Satze abgeschlossen: Dies ist das Buch der Entstehung des Himmels und der Erde. Augenscheinlich sollen diese Ausdrücke Alles, was im Himmel und auf Erden ist, umfassen. Wie aber Cosmas behauptet, würde der Himmel die Erde umgeben und folglich auch in sich schließen, wenn die Lehre von den Antipoden richtig wäre, und demgemäß würde es auch nur heißen: dies ist das Buch der Entstehung des Himmels.[1]) Dieses recht einfache Argument war von einer großen Ausdehnsamkeit; denn es gab kaum einen heiligen Schriftsteller, der nicht den Ausdruck Himmel und Erde zur Bezeichnung der gesammten Schöpfung angewendet und somit implicite behauptet hätte, daß eins das Andre nicht einschließe. Abraham, David, Hosea, Jesaias, Sacharia und viele andre biblische Namen wurden citirt. Selbst Melkizedek hatte auf diese Weise sein Zeugniß gegen die Antipoden abgegeben. Und wenn wir auf die Sache etwas näher eingehn, so steht geschrieben, daß die Erde fest auf ihrer Grundlage ruhe, was zum Mindesten die Folgerung in sich schließt, daß sie nicht in der Luft schwebe, sagt ferner der Apostel Paulus, daß alle Menschen geschaffen sind, auf dem Angesicht der Erde zu leben, woraus klar hervorgeht, daß sie nicht auf mehreren oder auf der Rückseite leben. Mit einer solchen Stelle vor Augen dürfte nach Cosmas ein Christ „von Antipoden nicht einmal sprechen."

Solche Argumente mußten als abschließende Beweise für die Unrichtigkeit der manichäischen Lehre angesehn werden. Es erübrigte nur, an ihre Stelle eine richtige Theorie zu setzen. Der erste große Lichtstrahl, der uns bei dieser Aufgabe leuchtet, besteht in dem Umstande, daß Paulus mehr als einmal von der Erde als von einem Zelte spricht.[2]) Aus dieser Vergleichung schlossen manche Theologen, zu denen Cosmas gehört, daß die Stiftshütte Moses' ein genaues Abbild unsrer Welt gewesen sei. Nachdem diese Meinung Annahme gefunden, waren die Pfade für die Wissenschaft sehr erleichtert. Auch die Stiftshütte war ein Parallelogramm zweimal so lang von Osten nach Westen als von Norden nach Süden und wie ein Zimmer oben bedeckt. Zwei bemerkenswerthe Stellen, welche in der Septuaginta falsch übersetzt stehn, nach deren einer Jesaias den Himmel mit einem Gewölbe vergleichen und nach deren andrer Hiob vom Himmel sagen soll, er sei an die Erde geleimt, vervollständigten[3]) den Beweis und veranlaßten den Verfasser, ihn fast mit der Bestimmtheit eines Glaubenssatzes hinzustellen.[4])

---

[1]) Er sagt: Dies ist das Buch der Entstehung des Himmels und der Erde, als ob Alles in ihnen enthalten und Alles, was darin ist, mit ihnen bezeichnet würde. Denn wenn nach jenen leichtsinnigen Christen der Himmel allein Alles umschlösse, hätte er nicht die Erde mit dem Himmel genannt, sondern gesagt: dies ist das Buch der Entstehung des Himmels. S. 126.

[2]) Cosmas schloß dies aus den fantastischen Erklärungen von Heb. VIII., I., II., IX., 1, 2, 11, 12, 24.

[3]) Diese Stellen sind Jesaias XI. 22, und Hiob XXXVIII. 38.

[4]) So stellen auch wir uns wie Jesaias die Gestalt des ersten Himmels, der am ersten Tage mit der Erde zugleich geschaffen wurde und mit der Erde das Universum enthielt, nach Art eines Ofens vor. Und wie Hiob sagt, daß der

Man begreift leicht, wie schädlich dergleichen Systeme der Deutung dem wissenschaftlichen Fortschritt müssen gewesen sein. Zwar gehört Cosmas schon einem Zeitabschnitte an, in welchem der geistige Verfall begonnen hatte; auch war er selbst ein Schriftsteller von nicht sehr großer Begabung, und einige der vorzüglichern Kirchenväter hatten wirklich die Angelegenheit der Antipoden recht verständig behandelt, indem sie behaupteten, daß sie mit der Seligkeit gar nichts zu thun habe.[1]). Aber die Grundsätze, von welchen dieses Buch ein so übertreibendes Beispiel giebt, strömten von Anfang an durch die Kirche. Der Unterschied zwischen Theologie und Wissenschaft wurde durchaus nicht erkannt. Die auf der Hand liegende Wahrheit, die sich jetzt fast jedem vorurtheilsfreien Studenten durch wiederholte Erfahrung aufdrängt, daß es vollständig vergebens sei, eine Bibelstelle zur Widerlegung wissenschaftlicher Entdeckungen anzuführen oder aus der Bibel über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand Belehrung schöpfen zu wollen, kam Niemandem im Traume ein[2]); vielmehr breitete sich die Lehre von der Inspiration genau in demselben Verhältniß aus, wie der Aberglaube in Europa wuchs, bis sie schließlich alle Gebiete der menschlichen Erkenntniß unterdrückte. So geschah es, daß in der Mitte des 8. Jahrhunderts ein irischer Heiliger, Namens St. Virgilius, der zu den Wenigen gehörte, welche profane Wissenschaften trieben, in Baiern die Existenz der Antipoden zu behaupten wagte und dadurch die ganze religiöse Welt in einen Anfall von Ingrimm versetzte, welchem Bonifacius als Hauptgegner angehörte und den der Papst Zacharias wenigstens eine Zeit lang unterstützte. Endlich segelten die Menschen zu den Antipoden und begannen ihre theologischen Meinungen hierüber umzuändern. Aber ein ganz ähnlicher Zwist entstand wieder, als das kopernikanische System Verbreitung fand. Denn wenn auch dir Entdeckung des Kopernikus anfänglich unbehelligt blieb, und er das Buch, welches er im Jahre 1553 darüber herausgab, dem Pabst Paul III. widmete, so drängte sich doch, sobald diese Ansichten unter den Gelehrten ein gewisses Gewicht erlangt hatten, den römischen Theologen Verdacht dagegen auf, und man

---

Himmel mit der Erde zusammengeleimt sei, so sagen auch wir es. Ebenso wissen wir, da der h. Schrift geglaubt werden muß, daß die Erde sich der Länge nach weiter erstrecke, wie es uns Moses lehrt. S. 129.

[1]) Diese liberale Ansicht hatten Basilius und Ambrosius ausgesprochen.

[2]) Diese Lehre begann in einigen Wenigen während des kopernikanischen Streites aufzudämmern. Diejenigen, die ihre Geschichte näher kennen lernen wollen, werden mit Interesse den Meinungsstreit lesen, den ein gleichzeitiger Schriftsteller über die Frage zwischen Galilei und der Kirche behandelt hat. Libertus Fromundus, Vesta, sive Anti-Aristarchi Vindex; Antverpiae 1534. Ich werde noch Gelegenheit haben, Formundus anzuführen und will hier nur erwähnen, daß er Professor und Doktor der Theologie in Löwen und Verfasser eines Werkes über Meteorologie war, in welchem er die Meinung, die Bodin zuletzt vertheidigt hatte, heftig bekämpft, daß atmosphärische Veränderungen durch Geister bewirkt würden. Er war im Ganzen durchaus nicht abergläubisch, nur in Betreff der Kometen, deren prophetischen Charakter er, glaube ich, mit Eifer vertheidigte, war er es. Er schrieb mit dem Theologen Fieni zusammen ein Buch über sie, welches ich jedoch niemals habe finden können. Er gehört zu den Hauptvertheidigern der Unbeweglichkeit unsrer Erde, und seine Werke sind voll interessanter Belehrungen über die dahingehörige theologische Anschauung. Er starb im Jahre 1653.

verurtheilte die Ansicht von der Bewegung der Erde zuerst in der Person des Kopernikus selbst und in zweien seiner Schüler[1]), so wie 17 Jahre später durch die Verdammung und Einkerkerung Galilei's.

Es ist wirklich wunderbar, daß die Wissenschaft bei so furchtbaren Hindernissen, welche ihr die Theologie bereitete, immer wieder aufzuleben vermochte. Auf Grund eines Systems biblischer Deutung, welches so zwingend und zugleich so willkürlich war, daß es mit jeder Entdeckung, die nicht mit dem Urtheil der bloßen Sinne und daher mit den volksthümlichen Ausdrücken der h. Schrift übereinstimmend, in Widerstreit gerathen mußte, geschah Alles zur Pflege eines der wissenschaftlichen Denkweise entgegengesetzten Sinnes. Die ununterbrochene Belobigung eines blinden Glaubens, die zahllosen Wundergeschichten, die kindischen Märchen, Alles erzeugte ein Zustand thörichter Unwissenheit, niedriger und ängstlicher Leichtgläubigkeit, der nur unter den niedrigsten Barbaren seines Gleichen fand. Neuerungen jeder Art sah man als Verbrechen an, höheres Wissen erweckte nur Schrecken und Verdacht. Zeigte es sich in der Philosophie, so nannte man es Ketzerei, in der Naturforschung Magie. Die päpstliche Würde war nicht im Stande einen Gerbert vor dem Rufe eines Magiers zu schützen[2]), und die herrlichen Ar-

---

[1]) Die erste Verurtheilung fand 1616 statt und ward durch das Buch eines Carmeliters, Namens Foscarini, zur Vertheidigung des kopernikanischen Systems hervorgerufen. Die Kardinäle von der Congregation des Index, welche die Aufgabe haben, im Namen der Kirche über die Rechtgläubigkeit neuer Bücher maßgebend zu urtheilen, erließen damals ein Dekret, dessen wichtigster Theil folgendermaßen lautet: Da es zur Kenntniß der h. Congregation gekommen ist, daß die falsche und der heiligen Schrift zuwider laufende Lehre des Pythagoras über die Beweglichkeit der Erde und die Unbeweglichkeit der Sonne, welche auch Nicolaus Kopernikus in seinen Revolutionen der Himmelskreise und Didacus Astunica zum Hiob lehren, Verbreitung finde und von Vielen angenommen werde, wie man aus einem gedruckten Briefe ersieht, dessen Titel Letera del R. P. Maestro Paolo Foscarini sopra l'Opinione dei Pythagorici e del Copernico u. s. w. lautet, so haben wir beschlossen, daß die genannten Schriften des Kopernikus und des Didacus, damit eine solche Meinung nicht ferner zum Verderben der katholischen Wahrheit sich verbreite, bis nach ihrer Correctur, unterdrückt bleiben sollen. Ganz verboten aber sind der obige Brief des Foscarini und alle andern Schriften, welche dasselbe lehren. S. Fromundus, Anti-Aristarchus sive Orbis Terrae immobilis. In quo Decr. S. Congr. Card. 1616 adversus Pythagorico-Copernicanos editum defenditur. Antverpiae 1631 p. 18.

[2]) Sylvester II. Er was der erste Franzose, der auf dem Stuhle Petri saß, der berühmte Urheber der gallicanischen Richtung, und soll der tüchtigste Mathematiker und Mechaniker seiner Zeit gewesen sein. Er starb im Jahre 1003. Er hat u. a. eine eigene Art Uhren erfunden und besaß wie Roger Bacon einen Automaten, der ihm auf alle Fragen antwortete. Nach der Volkssage hatte er Umgang mit dem Teufel, der ihn hinter einander auf die Kirchensitze von Rheims, Ravenna und Rom erhob und ihm versprach, er würde nicht eher sterben, bis er in Jerusalem gewesen, woraus Gerbert eine Verkündigung der Unsterblichkeit machte. Aber sie erwies sich in diesem Sinne wie die Heinrich IV. von England gegebene als Trug, und der Papst hat die Hand des Todes gefühlt, während er in der Kapelle von Jerusalem in der Basilika des h. Kreuzes fungirte. Die Sage erzählt auch, daß er von Gewissensbissen gequält anordnete, seinen Leib zu zerstückeln, auf einen von Ochsen gezogenen Karren zu legen und ihn dort zu begraben, wo gerade die Thiere stehen bleiben würden, da er in der Kirche Gottes zu ruhen nicht werth sei. Um aber den Beweis zu führen, daß selbst der Schul-

beiten eines Roger Bacon wurden mit vierzehnjähriger Einsperrung und noch manchen andern Verfolgerungen bestraft, die minder scharf aber ebenso unnachsichtig erfolgten. Dazu kommt, daß bei der überwiegenden Wichtigkeit, welche man der Theologie zuschrieb, sie alle Geisteskräfte in Anspruch nahm, die man unter andern Verhältnissen der wissenschaftlichen Forschung zugewendet hätte. Als Lord Baco seine Magna carta der menschlichen Erkenntniß entwarf, ward er empfindlich an die Starrheit des Mittelalters gemahnt. Die langjährige Versunkenheit und Betäubung des menschlichen Geistes schien auf den ersten Blick eine Widerlegung seiner Theorie, ein Widerspruch gegen die hohe Werthschätzung, die er den menschlichen Fähigkeiten zukommen ließ. Aber seine Antwort war entschlossen und bestimmt. Ein theologisches System hatte wie ein Alp auf der Christenheit gelegen, und seinem Einflusse muß man mehr als jeder andern Einzelursache die allgemeine Lähmung zuschreiben.[1])

Endlich aber kam das Wiederaufleben der Wissenschaften, die Wiedergeburt der Naturforschung folgte ihm rasch und bewirkte eine Reihe höchst wichtiger Umwälzungen im Reiche unsrer Gedanken.

Die erste darunter war die völlig veränderte Anschauung von der Stellung des Menschen im Universum. Dem Ungebildeten erscheint kein Satz selbstverständlicher, als daß unsre Erde den großen Mittelpunkt des Weltalls bildet. Um sie scheinen sich Sonne und Mond zu bewegen und die Sterne bestimmt zu sein, ihr Firmament als unbedeutende Lichter zu schmücken. Dieser Anschauung folgte natürlich eine Reihe abergläubischer Vorstellungen, welche in dem Glauben aller alten Bildungsstufen einen ansehnlichen Platz einnehmen. Da der Mensch der Mittelpunkt aller Dinge ist, so hat auch jede auffallende Erscheinung eine Beziehung auf seine Handlungen. Sonnenfinsternisse, Kometen, Lichterscheinungen und Stürme sind alle um seinetwillen vorhanden. Die ganze Geschichte des Universums dreht sich um ihn, und alle Ortsveränderungen und Störungen, welche vorkommen, hängen mit seinen Wegen zusammen.[2])

Die Wissenschaft, welche solche Begriffe hauptsächlich berichtigt, ist die Astronomie; aber während einer langen Zeit diente sie mehr zur Verstärkung derselben, weil sie im Anfang mit der Astrologie unzertrennlich war. Es ist eine höchst geistvolle und wenigstens für die Zeit der wissenschaftlichen Wiedergeburt auch höchst richtige Bemerkung von Comte, daß letzteres Studium den ersten systematischen Versuch bildet, eine Philosophie der Geschichte zu entwerfen, insofern sie die scheinbar willkürlichen Aeußerungen menschlicher Handlungsweise in das Gebiet des Gesetzes führt.[3]) Man kann es jedoch

---

digste Verzeihung finde, hielten die Ochsen an der Thür des Lateran. Jedesmal wenn ein Papst im Sterben liegt, wird das Grab Sylvester's immer feuchter, und die Gebeine des alten Magiers rasseln darunter. S. Gregorovius, On the Tombs of the Popes; und die ursprüngliche Geschichte in Matthew of Westminster im Jahre 998.

[1]) Novum Organum.

[2]) Selbst Sonne und Sterne scheinen nach diesem Glauben seit dem Sündenfalle schwächer. St. Isidor, De Ordine Creaturarum. K. V. Ueber die Wirkungen der menschlichen Sünde auf die Pflanzenwelt s. S. Augustine, De Genesi, I. K. 13.

[3]) Ich habe bereits den kühnen Versuch Peter's von Abano im Anfang des 14. Jahrhunderts mit Hilfe der Astrologie eine Religionsphilosophie zu begrün-

vielleicht ebenso als einen letzten Kampf des menschlichen Egoismus gegen das niederdrückende Gefühl unsres Nichts in der Unendlichkeit des Weltalls bezeichnen. Sicher ist es schwer eine Vorstellung zu finden, welche geeigneter wäre, die Würde des Menschen zu erheben, als es die ist, welche die Laufbahn jedes Einzelnen mit dem Gange des Weltalls verbunden und als den Brennpunkt darstellt, in welchem die Einflüsse der erhabensten Schöpfungen fortwährend zur Aeußerung gelangen.[1]) Aber trotz dieser zeitweiligen Verirrung kann man doch über die schließliche Richtung einer Wissenschaft nicht zweifeln, welche nachweist, daß unsre Erde nur einen unendlich kleinen Theil der Schöpfung bildet, und welche unter Hinweis auf ihre Bewegung sie sowohl ihrer Stellung als ihrer Größe nach ohne jeden Vorzug sein läßt. Die Wichtigkeit einer solchen Entdeckung für den menschlichen Geist kann kaum hoch genug geschätzt werden. Wer unsre Erde für den Mittelpunkt des sichtbaren Weltalls ansieht, wird ihr auch in dem sittlichen Weltenplane immer eine ähnliche Stellung zuweisen, und mit der Unrichtigkeit des ersten Satzes ist auch die Inconsequenz oder Unerweislichkeit des zweiten festgestellt.[2])

Unsrem Jahrhundert und einer neuen Epoche der Wissenschaft war es vorbehalten, zu der Entdeckung des Kopernikus und des Galilei eine zweite zu fügen, welche sich zwar noch nicht vollständig verwirklicht hat, die aber ohne Zweifel bestimmt ist einen ähnlichen machtvollen Einfluß auf alle künftigen Glaubenssysteme zu üben; ich meine die Entdeckung der Geologie in Bezug auf die voradamitische Geschichte der Erde. Für die, welche das Unbestimmte als den höchsten Ausdruck des Unendlichen ansehen, ist die Offenbarung der Ewigkeit in den Felsen wie die Offenbarung der Unbegrenztheit in den Sternen geschrieben. Für den wissenschaftlichen Geist hingegen besteht die wichtigste Wirkung der Geologie nicht darin, daß sie den Gesichts-

---

den erwähnt. Auch Cardanus stellte Jesu das Horoscop und ließ alle Geschicke des Christenthums in den Sternen geschrieben sein. Vanini hatte eine ziemlich gleiche Meinung. S. dessen Leben von Durand S. 93—99. Pomponazzi versuchte die Erscheinungen der Magie aus dem Einfluß der Sterne zu erklären. S. den Artikel über ihn in der Biog. univ. Bodin stellte in dem größten politischen Werke des 16. Jahrhunderts die Frage, ob es möglich sei ein Princip der Ordnung zu entdecken, welches in der gesellschaftlichen Entwickelung herrsche, und glaubt, ein solches Princip könne nur durch die Astrologie gefunden werden. République IV. 2.

[1]) Wie ein Dichter dies ausdrückt:

Des Kriegers Schicksal künden uns die Himmel,
Die Welt wird dunkel, wenn ein Held ihr stirbt.

[2]) Wie man auch über die Richtigkeit denken möge, so kann man doch über die vorzügliche Schönheit der Deutung nicht verschieden denken, mit welcher Dr. Chalmers diese Schwierigkeit zu heben sucht, indem er die Parabel von dem Hirten, welcher neun und neunzig Schafe verläßt, um das verirrte zu suchen, dahin deutet, daß die Gottheit die eine Welt, welche sich nicht gegen ihn empörte, zu sich zu führen suchte, als ob sie wichtiger wäre denn alle treu gebliebenen. Ich will noch hinzufügen, wie die Astronomie selbst die Gefahr beleuchtet, die in einem allzu zuversichtlichen Vertrauen auf unsre Begriffe von der Vollkommenheit der Dinge liegt. Die alten Astronomen behaupteten einstimmig, daß die Bewegungen der Himmelskörper kreisförmig und gleichmäßig sein müssen, weil sie diese Art der Bewegung für die vollkommneste hielten, und die Beharrlichkeit, mit der man an dieser Vorstellung festhielt, bis Kepler sie zerstörte, bildete ein Haupthinderniß für die Fortschritte der Astronomie.

kreis der Schöpfung in eine unberechenbare Entfernung versetzt, und alle alten Erklärungen der mosaischen Schöpfungsgeschichte verändert und umgestaltet hat, sondern daß sie den einst allgemeinen Glauben über den Ursprung des Todes endgültig wiederlegt. Daß dieses traurige Uebel wegen des Sündesfalles in die Welt gekommen, daß jeder Schmerz, welcher den Leib eines geschaffenen Wesens durchzuckt, jede Leidenschaft, jeder Trieb und jede Nothwendigkeit, die zu einem Leiden führt, nur die Frucht des Ungehorsams im Paradiese ist, wurde lange mit fester Bestimmtheit geglaubt und wird selbst jetzt noch von Vielen, die man nicht gerade als durchaus ungebildet bezeichnen kann, angenommen. Und diese Voraussetzung ist das große Urbild und der Mittelpunkt für zahllose andre Glaubensansichten geworden, Grundsatz und Maßstab für die Berechnungen der Menschen und Leitstern bei all ihren Forschungen. Wenn aller Tod und aller Schmerz aus Adam's Sünde entsprungen sind, so mußte man naturgemäß jedem einzelnen Beispiele von Tod und Schmerz eine besondre Deutung unterlegen, und wenn diese größte aller irdischen Unzulänglichkeiten mit der menschlichen Geschichte zusammenhängt, so war dies natürlich bei allen kleinern Uebeln nicht minder der Fall. Aber die Geologie hat jetzt den bestimmten Nachweis gegeben, daß bei diesen Schlüssen ein tiefer Irrthum unterläuft. Sie hat nachgewiesen, daß zahllose Geschlechter vor dem Menschen diese Erde betreten hatten, unter welchen der Tod ebenso verwüstete und hauste, daß er in die ursprüngliche Anlage der Dinge gehörte, und daß Schmerz und Krankheit, welche diese mit sich bringt, so bekannt waren wie jetzt, als noch das Mastodon und Dinotherium die Welt beherrschten. Dies zu leugnen, ist jetzt unmöglich; es aber zugeben heißt eine Grundlehre der Vergangenheit aufgeben.

Eine zweite Gattung von Wirkungen, welche die wissenschaftlichen Entdeckungen geübt haben, ließ an die Stelle von übernatürlicher Einmischung von Stufe zu Stufe den Begriff des Gesetzlichen treten. Auf diese Wandelung habe ich mich schon mehr als einmal gelegentlich bezogen, aber ich hoffe beim Leser Verzeihung zu finden, wenn ich noch einmal kurz darauf zurückkomme, um den Umfang und Charakter dieses Umschlages genauer anzugeben. Zu den besondern Merkmalen des Ungebildeten gehört es, daß seine Neugierde und noch mehr seine religiöse Empfindung nur sehr selten von solchen Erscheinungen angeregt wird, die für das Auge in die Reihe der Naturgesetze fallen, während er von allem ungewöhnlichen Augenschein stark getroffen wird. Zwar besitzt der Ausdruck Naturgesetz für den ungebildeten Menschen nur eine sehr unbestimmte und schwache Bedeutung, weil er von dem engen Zusammenhange zwischen den verschiedenen Erscheinungsarten keinen Begriff hat, und weil er selbst diejenigen, welche ganz normal sind, häufig der Wirkung besondrer Geister, die auf diesem Gebiete herrschen, zuschreibt; aber noch jetzt erkennt man gewöhnlich gewisse Erscheinungen als in regelmäßiger Folge auftretend an, während man andre für willkürlich hält und sie dem göttlichen Eingreifen in's Besondre zuschreibt. So hat man viel längere Zeit Kometen, Meteore und Lufterscheinungen mit religiösen Ideen verbunden als die Sonne und die Sterne. Ebenso hat man auch Glücksspiele schon sehr früh verboten, nicht nur weil aus ihnen viele Uebel hervorgehen, sondern als eine Art Gotteslästerung, durch welche man sich bei geringfügigen Veranlassungen auf das Urtheil des Höchsten beruft.[1]) Da der Mensch nicht im

---

[1]) S. den klaren Gesichtspunkt, den hierüber Barbeyrac in seinem Buche:

Stande war zu berechnen, wie der Würfel fallen werde, glaubte er, daß dieser von einem göttlichen Auftrage gerichtet werde, und so wurde das Loos-werfen ein Lieblingsmittel, um in den Rathschluß der Gottheit zu dringen.[1])

Aus dieser Gewohnheit, religiöse Gefühle hauptsächlich mit dem abnormen zu verbinden, entsprangen zwei sehr wichtige Folgen, die eine für die Wissenschaft, die andre für die Theologie. Denn so lange man ungesetzlich und willkürlich erscheinende Vorkommnisse für direkte Handlungen der Gottheit ansah, wurden alle Versuche einer wissenschaftlichen Erklärung hintertrieben; denn sie mußten als unehrerbietige Eingriffe in die göttliche Thätigkeit betrachtet werden, und wenn sie Erfolg hatten, die Quellen religiöser Erregung vermindern.[2]) Dann aber ist es auch klar, daß die Vorstellung von Gott auf einer frühern Bildungsstufe wesentlich anders sein muß als auf einer spätern. Das Bewußtsein der göttlichen Allgegenwart wird in einer ungebildeten Zeit mit der Vorstellung des willkürlichen und außergesetzlichen Thuns verknüpft, in einer gebildeten mit der Vorstellung des ebenmäßigen und unverbrüchlichen Gesetzes. Die Formen der religiösen Empfindung sind anders, und so sind es auch die Begriffe von Gott, um welche sie sich drehen. Hier der Begriff der Einmischung, des Wunderbaren, der Aenderung und der Laune, dort der Begriff des Gesetzlichen, Unveränderlichen; der Begriff der Vorsehung und der sittlichen Vollkommenheit.

Die erste Wissenschaft, die sich in dem von mir soeben besprochenen Zeitabschnitte zur Vollkommenheit aufschwang, war die Astronomie, welche schon frühzeitig eine große Bedeutung wegen der wiederbelebten Astrologie erlangte, die im 14. Jahrhundert durch das erneute Studium der Werke aus dem heidnischen Alterthum und vielleicht noch mehr durch den mächtigen Einfluß des arabischen Geistes auf das Christenthum zu neuem Flor gelangte. Das große Werk des Kopernikus, das fast gleichzeitige Auftreten von Kepler, Galilei und Tycho de Brahe, die Erfindung und rasche Verbesserung des Fernrohrs brachten bald den Begriff vom Naturgesetz in dasjenige Gebiet, welches so lange die besondre Domäne des Aberglaubens gewesen war. Die Wirbeltheorie des Cartesius hat zwar nach jetziger Erkenntniß keinen wissenschaftlichen Werth, aber, wie man mit Recht bemerkt hat, einen um so höhern

---

De la nature du Sort, Amsterdam 1714 gegeben hat, wobei er selbst mit einem holländischen Gelehrten in heftigen Streit gerieth. Der erste Schriftsteller, welcher, so viel ich weiß, klar und folgerichtig nachwies, daß Loose nur durch das natürliche Gesetz bestimmt werden, war ein puritanischer Geistlicher Namens Gataker in einem Werke On the Nature and Use of Different Kinds of Lots, London 1619, ein sehr verständiges Buch, das auch von großer Gelehrsamkeit strotzt.

[1]) Daher war der Ausdruck Sortes für Orakel gebräuchlich; und daher stammen auch Worte wie sortilegi und sorcerers.

[2]) So sagt De Maistre, indem er von den Alten spricht: Ihre Physik ist fast gleich Null; denn nicht nur legten sie keinen Werth auf die Experimente, sondern sie verachteten sie und knüpften daran einen gewissen Begriff der Gottlosigkeit, und diese wirre Idee stammte von sehr weit. Soirées de St. Pétersbourg, V. Und das ist der wahre Geist des Aberglaubens. Bei den Erdbeben bemerkt Cosmas: wenn die Erde bewegt wird, so sagen wir nicht, daß dies vom Winde geschähe, denn wir gedenken nicht wie jene der Fabeln, sondern auf Gottes Befehl, und durchforschen nicht neugieriger Weise diese Sache, da doch David in der Schrift sagt: der auf die Erde blickt und sie erzittern macht u. s. w. S. 115.

für die Entwickelung des Geistes, weil sie den ersten Versuch bildete, ein System des Weltalls auf Grund des Naturgesetzes ohne Vermittelung von geistigen Factoren aufzustellen.[1]) Früher wurden die verschiedenen Bewegungen der Himmelskörper meist als getrennt angesehen und rührten nach dem Volksglauben gleich den Luftveränderungen von Engeln her.[2]) Im Talmud wird jedem Stern und jedem Element ein besondrer Engel zugetheilt, und ähnliche Vorstellungen gingen durch das ganze Mittelalter.[3]) Der Glaube an das Vorhandensein einer Menge von einander getrennter und willkürlicher Naturerscheinungen unterstützte natürlich den Glauben an Engel, und andrerseits veranlaßte die Verbindung der Engel mit den Erscheinungen, welche sich beständig der Aufmerksamkeit aufdrängten, eine lebhafte Vorstellung, daß Engel gegenwärtig sein, wovon zahllose Legenden Kunde geben. Dies Alles schwand vor dem Genius von Descartes und Newton. Die Herrschaft des Gesetzes wurde als das Höchste anerkannt, und die Vorstellungen, welche aus den frühern Begriffen von dem System des Himmels erwachsen waren, erblichen und schwanden dahin.

Aber noch lange Zeit blieben die Kometen eine Zuflucht für den untergehenden Aberglauben. Ihre Seltenheit, das Abweichende ihrer Laufbahn, die Schwierigkeit ihren Charakter zu bestimmen, die Größe und Furchtbarkeit ihres Aussehns hatten sämmtlich dazu beigetragen, den Menschen eine außerordentliche Meinung von ihrem übernatürlichen Charakter einzuprägen. Von den ältesten Zeiten an sah man in ihnen Vorläufer des Unglücks, und da man sich gewöhnt hatte, sie in diesem Lichte zu betrachten, sammelte man auch bald eine Menge von Beweisen, um diesen Glauben zu unterstützen. Man wies nach, daß dem Tode von Cäsar, von Constantin dem Großen, Carl V. und ähnlichen Kometen vorangegangen waren. Ebenso sollte es bekannt gewesen sein, daß vor dem Einfall des Xerxes in Griechenland, vor dem peloponnesischen Kriege, vor dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus, vor dem Fall Jerusalems, vor dem Einfall Attila's und einer großen Zahl schlimmer Nothstände und Krankheiten, welche den Menschen heimgesucht, Kometen erschienen waren.[4]) Viele hundert Fälle wurden zu diesem Zwecke gesammelt, welche Beweise in Fülle lieferten und selbst einigermaßen skeptische Geister von der Wahrheit überzeugten, da damals die Uebernatürlichkeit der Kometen mit den herrschenden Begriffen von der Regierung des Weltalls übereinstimmte und daher im Voraus wahrscheinlich erschien. Manche Theologen versuchten zwar bei aller Anerkennung des verhängnißvollen Charakters dieser Erscheinungen sie einigermaßen rationalistisch zu erklären. Demgemäß waren die Cometen Massen schädlicher, nach einigen aus der Erde, nach

---

[1]) Dies war ursprünglich eine Bemerkung St. Simon's, aber Comte und einige seiner Schüler haben sie zu größerer Anwendung gebraucht. S. Littré, Vie de Comte.

[2]) Roccamora, De Cometis, S. 17. St. Isidor, De ordine Creaturarum.

[3]) Maury, Légendes pieuses, S. 17—18. Auf alten christlichen Gemälden und Bildsäulen sieht man zuweilen Engel mit Sternen, besonders dem von Bethlehem, in der Hand. S. z. B. ein sehr altes Basrelief um den Chor von Notre Dame zu Paris.

[4]) Den ausführlichsten Nachweis von dem prophetischen Charakter der Kometen habe ich bei Raxo de Cometis 1578 gefunden. Der Verfasser war ein spanischer Arzt.

andern vom Himmel stammender Dünste, welche die Atmosphäre verpesteten und dadurch Seuchen erzeugten. Namentlich wurden die Könige von ihnen heimgesucht und zu Grunde zerichtet; aber dies komme blos daher, weil einerseits ihre Anstrengungen, andrerseits ihre verschwenderischen Sitten sie mehr als andre Menschen schwächten.[1]) Gewöhnlich jedoch hielt man die Kometen einfach für übernatürliche Warnungen, welche auf künftiges Unglück hinweisen sollten. Zwei bis drei große Männer gaben sich vergeblich Mühe diesen Glauben zu erschüttern. So schrieb Paracelsus während eines allgemeinen durch einen großen Kometen veranlaßten Schreckens mit Nachdruck gegen diese beliebte Vorstellung[2]), welche er aus theologischen Gründen als eine Art Fatalismus bekämpfte, der mit dem Glauben an die Vorsehung sich nicht vertrage. Bei einem ähnlichen allgemeinen Schrecken machte Bayle i. J. 1680 ähnliche Anstrengungen; aber um dem Geiste des Zeitalters zu entsprechen, ging er nicht von einem theologischen, sondern von einem philosophischen Gesichtspunkte aus. Mit vollendeter Kunst erörterte er die Schwäche einer Schlußfolgernng, welche auf willkürlich zusammengestellten und zufälligen Vorkommnissen beruhe, und machte den Gegenstand zum Inhalt eines trefflichen Buches über die allmähliche Befestigung abergläubischer Ueberzeugungen.[3]) Aber sowohl die Theologie wie die Philosophie erwiesen sich machtlos, bis die reale Wissenschaft auftrat, um ihnen beizustehen. Halley sagte die Revolution der Kometen voraus, und mit Einem Male gehörten sie dem Gebiete des Gesetzes an, und eines der ältesten menschlichen Vorurtheile war zerstört.

Der Fortschritt, welcher in der Astronomie stattfand, bildet nur einen einzelnen, wenn auch vielleicht den bedeutsamsten Fall unter allen, welche das Feld der Wissenschaft im siebzehnten Jahrhundert erfahren hat. Ueberall setzten die raschen Eroberungen des neuen Geistes die Idee des Naturgesetzes an die Stelle derjenigen einer übernatürlichen Vermittelung und überzeugten die Menschen, daß auch dort eine natürliche Lösung vorhanden sein müsse, wo man eine dergleichen nicht auffinden könne. Die Schriften Baco's sind zwar, nach meiner Ansicht, theils aus Nationalstolz, theils durch zu rasche Annahme seiner absprechenden Urtheile über die Zeitgenossen gar sehr überschätzt worden[4]), haben aber mehr als jede andre Einzelursache für die Be-

---

[1]) Roccamora, De Cometis, Rom 1670, 238—239.

[2]) In einem Briefe an Zwingli.

[3]) Und von diesem Hauptgegenstand aus wird es zu einer der besten Abhandlungen über das Verhältniß zwischen Religion und Sittlichkeit. Bei aller Bewunderung für das „Kritische Wörterbuch", welches immer als eins der erstaunlichsten Monumente der Gelehrsamkeit und des kritischen Scharfsinnes wird betrachtet werden, welches ein Einzelner der Welt hinterlassen, muß ich doch sagen, daß Bayle's eigenthümlicher Genius noch glänzender in dem Contrainsles d'entrer, in manchen seiner Pensées diverses sur les Comètes und in zwei oder drei seiner Nouvelles Lettres zur Erscheinung kommt.

[4]) Das Zeitalter Baco's war sicher nicht so finster und unwissend, wie er es immer darstellte. Denn wenn man daran denkt, daß esdie Zeit eines Ko-pernikus, Galilei, Tycho de Brahe, Keplerund Gilbert war, so würde man schwerlich noch einen ausgezeichnetern Namen zu nennen im Stande sein. Man muß einen großen Theil der wissenschaftlichen Erweckung in Europa diesen großen Männern zuschreiben und kann Baco wegen seiner Darstellung nur damit entschuldigen, daß er trotz seines großen Genie's ihre Entdeckungen zu würdigen ganz unfähig

wegung geleistet und in England wenigstens fast Alles. Die Chemie löste sich aus den Fesseln der Alchymie, wie sich die Astronomie von denen der Astrologie befreit hatte. In Toscana wurde die Akademie del Cimento 1657, in London die Royal Society 1660, in Paris die Akademie der Wissenschaften 1666 errichtet. Die vielen verschiedenen Wissenschaften, die man gleichzeitig pflegte, reinigten nicht nur viele einzelne Naturgebiete vom Aberglauben, sondern wirkten auch gemeinschaftlich auf die Hervorbringung eines allumfassenden Naturgesetzes hin, brachten in den Köpfen der Menschen die Allgegenwart Gottes mehr mit dem Begriffe der Ordnung als des Wunders in Zusammenhang und gewöhnten sie, mit bewundernder Ehrfurcht den Beweis eines Planes, der sich in dem kleinsten Thierchen und in dem kurzlebigsten Eintagswesen entfaltet, wie den einer allwaltenden Vorsehung zu finden, welche auch dem niedrigsten Geschöpfe ein Gebiet des Glückes bereitet.

Ein sehr wichtiges Ergebniß dieser Veränderung bestand darin, daß die theologischen Systeme viel von ihrem herben und düstern Charakter verloren. So lange die Menschen ihre Begriffe von der Gottheit den Betrachtungen des Unregelmäßigen entnahmen, concentrirte sich ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Unglücksfälle, weil diese meist Ausnahmen sind, während die Quellen des Glückes im Allgemeinen die Regel bilden. Außerdem gehört es zu den unliebsamsten Merkmalen der menschlichen Natur, daß sie stets mehr durch den Schrecken als durch die Dankbarkeit erregt wird. Daher lehnte sich der Gottesdienst unsrer Vorfahren besonders an Stürme, Epidemieen, Hungersnoth und Tod, die man als Leiden der Strafe ansah und demgemäß fast wahnsinnig fürchtete. Alle Seiten des Glaubens nahmen eine hiermit übereinstimmende Färbung an, bis der elende Zustand des Menschen und die schreckliche Zukunft, die seiner harrte, die Hauptideen der Theologie wurden. Aber was auf einer frühen Bildungsstufe ganz natürlich war, fiel bald weg, als die neue Wissenschaft ihre Herrschaft über die theologische Entwickelung ausdehnte, weil sich nun die Aufmerksamkeit der Menschen vornehmlich auf jene vielfachen Erleichterungen richtete, die das Wohl aller geschaffenen Wesen bezweckten, während der einst von den Unfällen des Lebens hervorgerufene Schrecken sich wenigstens sehr verminderte, nachdem der Nachweis gegeben

---

war. So verwarf er bis zuletzt das kopernikanische System, diese größte Entdeckung seiner Zeit. Die wichtigen Entdeckungen Gilberts in Betreff des Magneten behandelte er nicht nur ungläubig, sondern sogar mit höchst anmaßlicher Verachtung. Wenn wir seinen Einfluß richtig abmessen wollen, so müssen wir in Erwägung nehmen, daß dieser sicherlich nicht eher über Englands Grenzen hinausging, bis jene Vereinigung englischen und französischen Geistes stattfand, die der französischen Revolution unmittelbar vorausging. Dann erst übte seine Philosophie einen sehr großen und heilsamen Einfluß auf den Continent, ohne daß jedoch Europa bis dahin geschlummert hätte. Selbst in Großbritannien war Baco auf die große Schule der Literatur und Wissenschaft jenseits des Tweed von keiner sehr merklichen Wirkung. Trennten sich doch sogar in England, wo er fast allmächtig gewesen, die zwei größten Männer von seinen Schülern. Die ganze Methode und geistige Natur Newton's war der baconischen entgegen, und wie des erstern Biograph David Brewster sehr überzeugend behauptet, hat Newton seinem Vorgänger durchaus nichts zu verdanken, während Harway ausdrücklich seine große Entdeckung der Lehre von den Endursachen verdankt, welche Baco als unfruchtbar, gleich einer Gott geweihten Jungfrau, die nichts hervorbringen kann, bezeichnete.

war, daß sie das Ergebniß allgemeiner mit dem ganzen System des Erdballs verwebter Gesetze seien, von denen viele vor Erschaffung des Menschen in Thätigkeit gewesen waren.

Eine weitere Folge des wissenschaftlichen Fortschritts, auf die ich wegen ihres Einflusses auf die philosophischen Ansichten aufmerksam machen möchte, ist das rasche Entstehen einer morphologischen Weltauffassung. Nach den großen Philosophen des 17. Jahrhunderts war unser Weltall ein ungeheurer und verwickelter Mechanismus, der durch das schöpferische Werde der Gottheit in allen Theilen in's Dasein gerufen und zu Ende gebracht wurde. Im letzten Jahrhundert hingegen und noch mehr in dem gegenwärtigen ist durch den Fortschritt der Chemie, durch die Lehre von der Wechselwirkung und der Unzerstörbarkeit aller Kräfte sowie durch die Entdeckungen der Geologie diese Auffassung bedeutend verändert worden. Ohne auf solche Fragen einzugehen wie die der Veränderlichkeit der Gattung, worüber man noch schwankt und die zu erörtern der Verfasser dieser Schrift durchaus nicht competent ist, darf man doch wohl annehmen, daß in einem großen Theile der Wissenszweige die Vorstellung beständiger Umbildung und eines fortwährenden Uebergangs von einfachen zu ausgebildeten Formen unter dem Einfluß des Naturgesetzes herrschend geworden ist. Die Welt selbst, dafür sprechen viele Gründe, war einstmals nur ein Dunst, der sich allmählich verdichtete und festigte, so daß ihr gegenwörtiger Zustand die stetigen Entwickelungen zahlloser Zeitalter darstellt. Diese Auffassung, welche das Universum nicht als Mechanismus, sondern als einen Organismus betrachtet und seine Verbindungen wie seine Verwandtschaften als Ergebnisse stufenmäßiger Entwickelung von innen, und nicht als Wirkungen von außen, ist so neu und auf den ersten Blick so überraschend, daß noch jetzt Viele mit Entsetzen davor zurückschrecken, weil sie meinen, dadurch werde die Grundlage einer Vorsehung zerstört und die Annahme einer höchsten Intelligenz fast geleugnet. Man kann jedoch wohl sicher behaupten, wie ich glaube, daß solche Befürchtungen fast ganz unbegründet sind.[1]) Daß die Materie vom Geiste beherrscht wird, daß die Hervorbringung wie die Gestaltung des Universums von einer Weisheit ausgeht, bleibt ganz unangefochten, mögen wir die Schöpfung als die Folge eines einzelnen und augenblicklichen Willensaktes oder einer langsamen, zusammenhängenden und gesetzmäßigen Entwickelung ansehen. Die Beweise einer durchgehenden und zur Offenbarung gelangenden Intelligenz, welche zugleich ordnend und verbindend wirkt, bleiben unberührt, und kein denkbarer Fortschritt der Wissenschaft kann nach dieser Richtung hin zerstörend wirken. Wenn die berühmte Annahme, alles thierische und pflanzliche Leben sei die Frucht einer natürlichen Entwickelung aus einem einzigen Lebenskeime, eine ausgemachte Wahrheit wäre, so kann man sich doch noch immer auf die Beweise einer in der abgemessenen und fortgeschrittenen Entwickelung herrschenden Intelligenz berufen, auf jene ausgezeichneten Formen, die den Produkten eines blinden Zufalls so sehr widersprechen, auf die offenbare Auswahl der äußern Umgebung zum Vortheil des lebenden Geschöpfes und auf die Auswahl des letztern im Verhältniß zu der äußern Umgebung. Nur das Argu-

---

[1]) S. die Bemerkungen über die Verträglichkeit morphologischer Anschauungen mit der Lehre von den Endursachen bei Whewell, History of Scientific Ideas.

ment von der Vorsehung würde sich ändern und eine neue Form nöthig machen, aber es würde ebenso überzeugend sein als früher. Es dürfte sogar vielleicht nicht zu viel gesagt sein, daß in demselben Maße, in welchem man diesen Begriff einer allgemeinen Entwickelung erfaßt auch die wissenschaftliche Lehre von einer Versehung sich befestigen und die Grundung eines künftigen Fortschritt erstarken wird.

Die Wirkungen dieses Prozesses, der sich nunmehr in den Naturwissenschaften vollzieht, zeigt sich recht deutlich auf dem benachbarten Felde der Geschichte in der so zu sagen morphologischen Betrachtungsweise, d. h. in der Ueberzeugung von einem Gesetze der Ordnung und stetigen Umbildung, der unsre speculativen Ansichten hingegeben sind, und deren Grund wir in der allgemeinen Geistesverfassung der Gesellschaft suchen müssen. Da der Hauptzweck dieses ganzen Buches in der Erläuterung des Charakters und Fortschrittes einer derartigen Auffassung besteht, so brauchen wir dabei hier nicht zu verweilen, sondern einfach darauf hinzuweisen, um ihren Zusammenhang mit den Entdeckungen der Wissenschaft zu zeigen.

Man wird bemerkt haben, daß in diesem wie in den meisten andern Fällen der Einfluß der Naturwissenschaft auf die philosophischen Ansichten nicht in einem unmittelbaren logischen Nachweise bestand, der einen alten Glauben beseitigte, sondern vielmehr in dem anziehenden Einflusse einer neuen Analogie. Wie ich schon zu sagen Gelegenheit fand, beweist eine unparteiische Prüfung dieser großen Urtheilswandelungen, daß sie in der Regel nicht die Folge directer Argumente waren, wie sie von Polemikern beigebracht und in Bekenntnißschriften aufgeführt sind, sondern aus dem Gefühl der Unverträglichkeit und des Widerspruchs zwischen den alten Glaubenslehren und dem sonstigen Inhalt unsres Wissens hervorgingen. Jedermann mischt die verschiedenen Gattungen seiner Ideen unter einander. Immer muß zwischen denselben eine gewisse Berührung, Zusammengehörigkeit und Analogie stattfinden. Das allgemeine Maß des Fürwahrhaltens bestimmt den Glauben und ist seinerseits mannichfaltigen Gebieten entnommen. Daher geschieht es immer, daß mit dem Fortschritt der Forschung, wenn eine neue Begriffsreihe innerhalb der Naturwissenschaft auch eine neue Anschauung von dem Verhältniß der Gottheit zu den Menschen erweckt, diese Begriffe oder wenigstens etwas ihnen Entsprechendes sofort auf die Theologie übertragen werden, welche eine andre Anschauung bot.

Es muß jedoch anerkannt werden, daß gewisse Einflüsse der Naturwissenschaften sehr zu beklagen sind, weil sie weder aus logischen Gedankenreihen noch aus berechtigten Analogieen, sondern aus Mißverständnissen entspringen, welche tief in unserm Glauben verborgen sind, oder aus Täuschungen, in die sich unser Geist gar zu leicht verleiten läßt. Die Macht der Ueberzeugung, welche die Naturreligion aus den unzähligen Anzeichen einer schöpferischen und ordnenden Weisheit durch die Entdeckungen der Wissenschaft gewonnen hat, kann kaum groß genug angesetzt werden.[1]) Auch kann

---

[1]) Laplace, der mehr als jeder Andre aus den Argumenten der Wahrscheinlichkeit ein System gemacht hat und gewiß nicht einer Unterordnung der Wissenschaft unter die Theologie geziehen werden kann, führt den Beweis einer Vorsehung aus den Bewegungen der Planeten mit folgenden fast verzückten Ausdrücken: So außerordentliche Erscheinungen sind nicht aus unregelmäßigen Ursachen herzuleiten. Wenn man die Wahrscheinlichkeit in Zahlen ausdrücken will,

vernünftiger Weise nicht in Frage gestellt werden, daß eine nach allen Seiten durch die vermittelnde Wirksamkeit fester Naturgesetze beherrschte Welt einen höhern Grad vorsehender Weisheit voraussetzt, als ein Chaos zufälliger Einflüsse, die von Zeit zu Zeit aus den vereinzelten Akten einer geistigen Einmischung hervorstrahlen. Aber so allgemein wird noch die Vorstellung einer göttlichen Thätigkeit von der des Wunders eingeengt, daß jede Entdeckung, die seltne Naturerscheinungen in den Kreis des Natürlichen stellt, für Viele den Anschein von Irreligiösität hat, welcher noch durch den Umstand verstärkt wird, daß, während die Naturwissenschaft das Studium von Gesetzen als die Grenzen ihrer Forschung anerkennt, selbst wissenschaftliche Männer zuweilen vergessen, daß Gesetze entdecken noch nicht das Problem der Ursachen lösen heißt. Wenn alle Bewegungen der Himmelskörper auf die Herrschaft der Gravitation zurückgeführt sind, ist deshalb die Gravitation selbst noch immer ein unlösliches Problem. Woher es kommt, daß Körper sich anziehn, wissen wir nicht, und werden es vielleicht nie wissen. Die Wissenschaft kann viel Licht über die Gesetze verbreiten, welche auf die Entwickelung des Lebens einwirken; aber was das Leben ist, was seine letzte Ursache ist, sind wir durchaus nicht im Stande zu sagen. Der menschliche Geist, der den Lauf des Kometen verfolgen und die Schnelligkeit des Lichtes messen kann, hat sich bisher unfähig erwiesen, die Existenz des kleinsten Insekts oder das Wachsthum der geringsten Pflanze zu erklären. Im Ordnen der Erscheinungen, im Bestimmen ihrer Folgen und Analogieen sind seine Leistungen bewunderswerth gewesen, in der Entdeckung der Endursachen hat er sich ganz ohnmächtig gezeigt. Ein undurchdringliches Geheimniß deckt die Wurzel aller bestehenden Dinge. Der letzte Grund, die dynamische Kraft, die belebende Potenz, die wirkenden Ursachen jener Reihenfolge, die wir mit dem Namen Naturgesetz bezeichnen, spotten unsern angestrengtesten Forschungen. Hier ist das Skalpirmesser des Anatomen und die Analyse des Chemikers machtlos. Das Mikroskop, welches die Spuren einer Alles durchdringenden und Alles ordnenden Intelligenz in dem winzigsten Kügelchen enthüllt und eine Welt organisirter und lebender Wesen in einem Bischen Staub entfaltet, bietet für dieses Problem keine Lösung. Wir wissen nichts oder so gut wie nichts von dem Verhältniß des Geistes zur Materie, sei es an uns selbst oder an der Welt um uns her, und die Annahme, der Fortschritt der Naturwissenschaft werde den Begriff einer ersten Ursache aus der Schöpfung durch natürliche Erklärungen verdrängen, heißt das Gebiet und die Grenzen, welche ihr gesetzt sind, ganz verkennen.

Auch muß man zugeben, daß ebenso wie der gesteigerte Sinn für das Gesetz Vielen als Ableugnung der Wirklichkeit oder wenigstens der Beständigkeit eines göttlichen Waltens erscheint, eine vermehrte Kenntniß der vielfachen Wirkungen des Stoffes nicht selten zu einer Ableugnung der Existenz des Geistes führt. Jener oft genannte Mathematiker, welcher behauptete, die Seele müsse eine Ausdehnung haben, und der Geigenspieler, der überzeugt war, sie müsse eine Harmonie sein, sind kaum übertriebene Beispiele der Richtung, welche sich fast bei Allen kundthut, die einseitig alle Erscheinungen des Bestehenden erklären wollen. Fast jede Wissenschaft, die neu entstand, hatte mit zwei großen Hindernissen zu kämpfen, mit dem

---

so kann man mehr als zweihunderttausend Milliarden gegen Eins wetten, daß sie nicht die Wirkung eines Zufalles sind. Système du Monde, t. v. c. 6.

gedankenlosen Unglauben derjenigen, welche das Neue für gleichbedeutend mit dem Falschen halten, und mit der zügellosen Begeisterung derjenigen, welche wähnen, wenn sie irgend eine neue Reihe unerklärter Entdeckungen der Menschheit unbestimmt und halb erschließen, ihr dadurch eine allgemeine Lösung für Alles zu bieten. Man weiß, daß die Wahrheit der großen Entdeckung Harvey's erst nach langen Jahren eines hartnäckigen Unglaubens der medicinischen Welt einleuchtend wurde; aber ihre erste Folge war eine Schule, welche den Menschen einfach als hydraulische Maschine ansah und das Princip jeder Krankheit im unvollständigen Blutumlauf fand [1]). Dasselbe hat sich immer wiederholt. Jene Liebe zur Analogie, welche die Menschen dahin führt, alle Erscheinungen mit heißem Bestreben auf eine einzige Ursache zurückzuführen, hat zwar die herrlichsten Entdeckungen veranlaßt, ist aber auch durch die von ihr hervorgerufenen mangelhaften Eintheilungen eine der reichhaltigsten Quellen menschlichen Irrthums geworden. Gegenwärtig, wo das Studium der Gesetze der Materie außerordentlich zugenommen und das Verhältniß zwischen Geist und Körper mit besonderer Berücksichtigung der Functionen des letztern untersucht wird, braucht man sich nicht zu wundern und zu fürchten, wenn eine so gewaltige Hinneigung zum Materialismus davon die Folge ist.

Sieht man jedoch von diesen unrichtigen Folgerungen ab, so zeigt sich, daß neben den allgemeinen Wirkungen des intellectuellen Fortschritts auf die theologischen Ansichten, welcher die Menschen zu leichterer Erfassung des Unsichtbaren befähigt, und sie so vom Götzendienst befreit, welcher sie befähigt, ihr Ideal geistig und hoch zu fassen und sich vom Anthropomorphismus zu entfernen, jene besondre Art von Fortschritt durch die Naturwissenschaft einen entschiedenen und eigenthümlichen Einfluß geübt hat, den man theils als logisch aber noch mehr als analogisch bezeichnen kann. Sie hat die frühere Auffassung des Menschen von der Stellung unsrer Erde zum Weltall und von dem Verhältniß ihrer verschiedenen Katastrophen zu unsrer Geschichte beseitigt. Sie hat durch das Bewußtsein des Gesetzmäßigen die Neigung zum Wunderglauben verdrängt und die Menschen gelehrt, Gott mehr mit dem Begriff des Normalen als des Abnormen zu verbinden. Sie hat in hohem Grade dem Mißgeschick den Charakter einer Strafe genommen, die Beweise der göttlichen Liebe bis in's Unberechenbare vermehrt und gleichzeitig den Begriff eines geregelten Fortganges gepflegt, der von der materiellen Welt auch auf die geistige übergegangen ist.

Dies sind ihre Hauptwirkungen auf den Glauben. Sie hat aber auch einen beträchtlichen Einfluß auf die Systeme der Bibelerklärung geübt, welche diesem Glauben zum Ausdruck diente. Der erste große Impuls zu einer rationalistischen Kritik der Bibel wurde wahrscheinlich durch den Widerspruch gegeben, der zwischen Galiläi's Entdeckung und der Schrift sich äußerte, wie letztere von der großen Menge der Theologen, die sich nach Cosmas' Manier richteten, ausgelegt wurde. Neue Thatsachen waren entdeckt, die eine neue Erklärungsart forderten, und so begann man sein kritisches Vermögen auf die heilige Schrift anzuwenden, um sie in Uebereinstimmung mit Ansichten zu bringen, die man unabhängig von ihr durch die Vernunft gewonnen hatte. Jede neue wissenschaftliche Entdeckung, die auf eine biblische Frage

---

[1]) Lemoine, Le Vitalisme de Stahl, S. 6.

Bezug hatte, jede neue Gedankenreihe, welche der Fortschritt der Civilisation erweckte, brachte die Wiederholung desselben Vorgangs.

Das älteste ausgeführte Beispiel einer solchen Erklärungsweise gab wohl der französische Protestant La Peyrère in seinem Buche Systema Theologicum ex Prae-Adamitarum Hypothesi pars I., welches 1655 erschien[1]). Der Verfasser, der zwar die Sphäre des Wunderbaren zugab, sie aber zu beschränken suchte, fand in der gewöhnlichen Lehre von der Erbsünde auffallende Schwierigkeiten und gewisse Widersprüche zwischen der Wissenschaft und den Behauptungen des Alten Testaments, welche er dadurch zu lösen suchte, daß er die biblische Geschichte ganz außerhalb des allgemeinen Bereiches der menschlichen Angelegenheiten stellte. Er behauptete, Adam sei nicht der Vater des Menschengeschlechts, sondern nur der Stammvater der Juden gewesen, die ganze vorsündfluthliche Geschichte nur die eines einzigen Volkes. So könne man das Alterthum der orientalischen Völker zugeben und sich die Hauptschwierigkeiten der Fluthgeschichte lösen. Die Annahme, daß Tod, Krankheit und Leiden die Folgen des Sündenfalles gewesen seien, beruhe auf einem Mißverständniß. Adam habe sich durch diese That nur geistige Strafen zugezogen, welche auf die Juden übergegangen seien. „An dem Tage, da Du davon issest, wirst Du sterben" konnte nicht wörtlich gemeint sein, weil es sich nicht wörtlich erfüllt habe; ebenso wenig der Fluch über die Schlange, weil die Bewegung der Schlange auf dem Erdboden gerade von ihrer Gestalt bedingt werde. Das Vorhandensein von Menschen außer der Familie Adam's sei schon in manchen Stellen dunkel angedeutet, aber ausdrücklich komme es in der Geschichte Kain's vor, der sich fürchtete fortzuwandern, da ihn die Menschen tödten könnten, während er nach der vulgären Ansicht doch fast allein in der Welt lebte[2]). Die Vermischung der Söhne Gottes und der Töchter der Menschen deute auf die eheliche Gemeinschaft zwischen zwei Stämmen. Die Fluth, als eine allgemeine angesehn, sei eine pure Unmöglichkeit; aber durchaus nicht überraschend, wenn man sie als theilweise Ueberschwemmung nehme.

Indem La Peyrère zur Geschichte einer spätern Zeit übergeht, leugnet er Moses als Verfasser des Pentateuch. Zur Begründung dieser Ansicht beruft er sich auf den Tod Moses' und anticipirt mehrere jener genauern kritischen Einsichten, welche in der Gegenwart zu so großer Bedeutung gelangt sind. Der Ausdruck „dies sind die Worte, welche Moses jenseits des Jordans gesprochen hat", die Erwähnung der Stadt, die „bis auf den heutigen Tag Jair" heißt, die eiserne Bettstelle des Og, die man noch in Rabbath sehe, die Schwierigkeiten in der Besiegung der Idumäer und ein Paar andere Stellen zeigen, daß die Zusammentragung dieser Bücher lange Zeit nach

---

[1]) Der zweite Theil ist gar nicht erschienen.

[2]) Einige von La Peyrère's Argumenten hierüber sind auffallend weit hergeholt. So fragt er, warum Abel die Schafe gehütet habe, da er noch keine Räuber zu fürchten hattee, und woher Kain die Waffe nahm, um damit seinen Bruder zu tödten. Die Existenz eines nichtadamitischen Menschenstammes wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sehr lebhaft von einem excentrischen Mitgliede des irischen Parlamentes, Namens Dobbs, in einem Buche A Short View of Prophecy verfochten. Auch in Amerika fand es zur Begründung der Negersklaverei seine Vertheidiger. Die Neger stammen nach Dobbs aus einem Liebeshandel zwischen Eva und dem Teufel.

Moses geschehn sei, während gewisse Zeichen chronologischer Verwirrung, die sie beweisen, es wahrscheinlich machen, daß sie nicht gleichartige Bestandtheile bilden, sondern durch Verschmelzung verschiedener Urkunde entstanden sind. Man muß ferner beachten, daß sie eine metaphorische und hyperbolische Sprache gebrauchen, welche gelegentlich Mißverständnisse hervorrief, insofern einzelne Beispiele einer Vorsehung und Leitung als absolute Wunder gedeutet wurden. So ist es z. B. mit der Wolle der jüdischen Schafheerden, welche für den Bedarf an Kleidern in der Wüste völlig ausreichte, und mit der Versicherung, daß die Kleider der Israeliten nicht veralteten; beides sei nur ein emphatischer Ausdruck für die außerordentliche Vorsehung, die sie vierzig Jahre lang in der Wüste vor allem Mangel schützte. Dabei leugnet La Peyrère nicht, daß die Geschichte Israels voll von Wundern ist, aber er behauptet fest, diese Wunder seien nur örtliche gewesen und ihr Hervorrufen hätte niemals den allgemeinen Lauf des Universums gestört. Die Verlängerung des Tages auf Josua's Befehl wurde nicht durch eine Störung in dem Laufe der Erde oder Sonne bewirkt, war vielmehr nur ein Luftphänomen, wie es sich zuweilen in den arktischen Regionen zeigt. Die Finsterniß bei der Kreuzigung Christi war gleichfalls örtlich, und so war auch das Zurückweichen des Schattens auf dem Sonnenzeiger unter Hiskia nicht die Folge einer Unterbrechung in der Ordnung der Himmelskörper; ebenso war das Licht, welches über der Krippe des Christkindes stand, nur ein Meteor, da ein Stern unmöglich genau ein Haus zu bezeichnen vermochte.

Der Verfasser dieses interessanten Buches wurde bald nach dessen Erscheinen römisch-katholisch und widerrief demgemäß seine Ansichten; aber die Schule der Bibelerklärung, zu der er vielleicht als erster den Grund gelegt hat, ist bis auf den heutigen Tag in Thätigkeit. Ihre Geschichte in's Einzelne zu verfolgen gehört nicht in den Plan dieses Werkes. Es genüge die Bemerkung, daß es zwei natürliche Theorieen giebt, durch welche man die Entstehung der Religion zu erklären suchte, und daß jede derselben in ihren Zeiten und Ländern und unter gewissen Verhältnissen des Denkens eine ungemeine Herrschaft ausgeübt hat[1]). Die erste Methode, welche die Religionen aus besondern und vereinzelten Ursachen herleitet, hatte unter den Alten Euhemerus zum Hauptrepräsentanten, welcher die Meinung aussprach, die heidnischen Gottheiten wären ursprünglich berühmte Könige gewesen, die man entweder infolge der freiwilligen Verehrung des Volkes oder durch die geschickten Maßregeln der Herrscher vergötterte[2]), und welcher durch sein von Ennius übersetztes Werk sehr viel zur Verbreitung des Skepticismus beigetragen haben soll, der in der römischen Welt dem Entstehn des Christenthums voranging. Zu dieser Art von Kritik gehören auch alle Versuche, die Wunder durch Betrügerei oder durch optische Täuschungen, durch Mißverständniß gewisser Naturerscheinungen oder durch irgend einen andern vereinzelten Umstand zu erklären. Die zweite Methode, welche man die mythische nennt und welche unter den Alten von den Pythagoräern, Neuplatonikern und Gnostikern angenommen wurde, betrachtet die verschiedenen dogmatischen Systeme als Verkörperungen religiöser Gefühle oder bedeutsamer sittlicher

---

[1]) Siehe Denis, Hist. des Idées morales dans l'Antiquité.

[2]) Locke nimmt in seinem Treatise on Government vollständig die Theorie des Euhemerus über den Ursprung der heidnischen Gottheiten an.

Begriffe, welche unter den Menschen allgemein verbreitet sind, oder als die Mittel zu einer greifbaren und so zu sagen materiellen Form für die Bestrebungen der Kreise, in denen sie entspringen. So suchen die Anhänger dieser Schule, während sie gern zugeben, daß besondere Umstände einen wichtigen Einfluß auf den Ursprung der Ansichten haben, die eigentliche Ursache in der allgemeinen geistigen Atmosphäre, welche zur Herrschaft gelangt ist. Sie behaupten nicht, im Einzelnen erklären zu können, wieso dieses oder jenes Wunder Glauben erhielt, aber sie erklären, daß bei einem gewissen Zustande des Geistes stets Erscheinungen auftreten, die man für wunderbar hält, und daß der allgemeine Charakter dieser Erscheinungen sich nach der vorwaltenden Disposition bestimmt. Die erstere dieser Schulen war im 17. und 18. Jahrhundert gewöhnlich und wurde besonders von Nationen, wie die alten Römer oder die neuen Engländer und Franzosen begünstigt, weil diese alle sich durch eine Neigung zu genauen und bestimmten Schlußfolgerungen auszeichnen, während die andre in unserm Jahrhundert und in Deutschland zur größten Bedeutung gelangt ist.

Man muß jedoch zugeben, daß die Geisteskraft, welche bei der natürlichen Erklärung der Wundererscheinungen sich entfaltete, in keinem Verhältniß zu derjenigen steht, welche die rein auflösende und zerstörende Kritik an den Tag legte. Spinoza, dessen gründliche Kunde nicht nur der hebräischen Sprache, sondern auch der rabbinischen Ueberlieferungen und der jüdischen Anschauungs- und Ausdrucksweise, ihn für eine solche Leistung besonders befähigte, gab in seinem Tractatus Theologico-Politicus[1]) das Beispiel nach dieser Richtung, und bald darauf eilte Deutschland mit aller Macht auf dieselbe Bahn. Worauf indessen der unparteiische Beobachter besonders aufmerksam werden muß, ist der Umstand, daß diese Art Kritik, wenigstens in den bei weitem meisten Fällen, aus der kaum verhüllten Absicht angewendet wird, die Bibel in Uebereinstimmung mit Begriffen zu pressen, welche ganz unabhängig davon sich gebildet haben. Zur Förderung solcher Grundsätze haben Lessing und Kant das Meiste gethan. Ersterer erklärt mit Nachdruck, daß keine Lehre zur Schrift gehörig angesehn werden dürfe, die mit der „Vernunft" nicht in Einklang stehe, ein Ausdruck, der in den Schriften der neuen deutschen Kritiker wohl als gleichbedeutend mit dem allgemeinen Ziele des modernen Denkens betrachtet werden kann[2]). Die Ansicht Kant's ist noch deutlicher ausgeführt. Nach ihm[3]) muß jedes dogmatische System oder, wie er es bezeichnet, jeder „Kirchenglaube" als das Vehikel oder die

[1]) Spinoza war meines Wissens der erste Schriftsteller, welcher die mögliche oder wahrscheinliche Fälschung gewisser Stellen des Alten Testaments durch Einschiebung falscher Vocalpunkte ausführlicher besprochen hat. Weitere Forschungen sind hierüber kürzlich von Dr. Wall in Dublin in einem Werke über „hebräische Interpolationen" gemacht worden. Manche Bemerkungen Spinoza's über Ausdrucksweise und Offenbarungsbegriffe der Israeliten sind noch heute lesenswerth; sonst aber ist der Werth jener Abhandlung, wie mir scheint, mehr ein historischer.

[2]) S. über Lessing's Ansichten den klaren Ueberblick von Amand Sainte in Hist. critique du Rationalisme en Allemagne. Strauß giebt in der Einleitung zu seinem Leben Jesu ein lebendiges Bild von den Fortschritten des Rationalismus in Deutschland, und die Art, wie er dabei die Wunder behandelt, zeigt recht deutlich, welch umfangreichen Gebrauch die deutsche Kritik von dem Worte „Vernunft" macht.

[3]) S. seine „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft".

Hülle der „reinen Religion", d. h. derjenigen Denkweise betrachtet werden, welche die natürliche Religion bildet. Der Kirchenglaube ist nothwendig, weil die meisten Menschen unfähig sind, einen rein sittlichen Glauben anzunehmen, der nicht durch gröbere Bestandtheile so zu sagen etwas Materielles, Körperliches erhält. Aber als Substitut der reinen Religion muß er doch stets in Rücksicht auf diese erklärt werden, das heißt: alle Lehre und Geschichte der Schrift muß man als dazu bestimmt ansehn, irgend eine sittliche Wahrheit auszudrücken, und keine noch so natürliche Erklärung als richtig, wenn sie mit unserm Gefühle für Recht in Streit geräth.

Die Angabe dieses kantischen Gesichtspunkts mag den Leser erinnern, daß ich bei dem Nachweis der Gesetze des religiösen Fortschrittes bisher nur eine Seite der Frage in Betracht gezogen habe. Ich habe gewisse bedeutende geistige Anlässe geprüft, die auch zu intellectuellen Aenderungen geführt, aber die Gesetze der sittlichen Entwickelung noch ganz außer Augen gelassen. Wollen wir diese Lücke ausfüllen, so begegnen wir zunächst einer Schule, welche zwar zugiebt, daß das eigentlich Wesentliche in aller Religion die Moral ist, die aber zugleich leugnet, daß nach dieser Richtung ein Fortschritt stattfinden kann. Nichts, sagt sie, ist so unveränderlich als die Sittenlehre. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht war von jeher bekannt, und hierüber können unsre Begriffe nicht erweitert werden. Wenn man jedoch unter dem Worte Moral nicht blos die Scheidung von unbedingt tugendhaften und ebenso lasterhaften Handlungen, sondern auch das Ideal, den herrschenden Maßstab für das Vorzügliche versteht, so bietet sie sicher einen nicht minder beständigen Fortschritt wie die Einsicht dar, und kann man wohl auch annehmen, daß dieser Fortschritt einen gleich großen Einfluß auf die Gesellschaft geübt hat. Es ist eine der geläufigsten Thatsachen, daß gewisse Tugenden höher stehen als andre und manche darunter ausschließlich einer recht entwickelten Bildung angehören[1]). Daß z. B. die Wahrheitsliebe eine Tugend ist, wird als Satz an sich betrachtet wahrscheinlich in jedem Zeitalter gleich gern anerkannt worden sein; allein ein großer Unterschied zeigt sich, wenn wir ihn in seiner Anwendung prüfen. Auf einer niedrigen Culturstufe, da man noch harmlos dem unbeugsamen Parteiführer alle möglichen Tugenden zuschreibt, hat die höhere Tugend, durch welche sich der Mensch veranlaßt sieht, wenn Parteileidenschaft und Sektengeist um ihn toben, jede Meinung gewissenhaft zu prüfen und gleichsam eine eklektische Bahn zu verfolgen, durchaus keine Geltung, ist vielmehr gar nicht einmal möglich. Sie wird selbst jetzt nur von sehr Wenigen gewürdigt, welche die Höhen des Gedankens erreicht haben, und von der großen Menge nur in dem Maße, in welchem sie sich dem Gedankengange jener Wenigen zu nähern vermag. So ist ferner ohne Zweifel das Streben nach Tugend um ihrer selbst willen ein höherer Grad von Vollkommenheit als dasselbe Streben in Hoffnung auf Lohn oder Furcht vor Strafe; aber dieser Begriff uneigennütziger Tugend ist fast ausschließlich den höhern Klassen gebildeter Zeitalter eigen, und je mehr wir die Leiter der Erkenntniß herabsteigen, desto nothwendiger wird es, das System von Lohn und Strafe anzuwenden.

Auch die Humanität scheint der Theorie nach eine unveränderliche Tugend zu sein, in der Praxis hingegen finden wir sie in beständigem Wechsel.

---

[1]) Dies hat der Erzbischof Whately ich glaube in seinen Annotations to Bacon gut ausgeführt.

Stierkämpfe, Bärenhetzen, Hahngefechte und eine Menge derartiger Unterhaltungen gehörten einst zum Lieblingszeitvertreib in Europa, wurden von allen Klassen, selbst von den vornehmsten und humansten aufgesucht und von aller Welt als ganz erlaubt angesehn[1]). Menschen von höchst vortrefflicher Gesinnung ergötzten sich bekanntlich daran. Hätte sie Jemand barbarisch gescholten, so würde man seine Ansicht nicht nur lächerlich sondern geradezu unbegreiflich gefunden haben. Es war gar kein Zweifel, gar kein Streit darüber[2]). Aber allmählich ging durch den stillen Drang der Bildung eine tiefgehende Veränderung in der öffentlichen Meinung vor. Sie war die Wirkung nicht eines plötzlichen Zuwachses der Wissenschaft oder eines bestimmten Denkprozesses, sondern nur einer allmählichen Erhöhung des sittlichen Standpunktes. Unterhaltungen, die nicht allgemein waren, gingen von den Frauen auf die Männer, von den höhern auf die niedern Klassen, von den Tugendsamen auf die Lasterhaften über, bis schließlich die Gesetzgebung zu ihrer Unterdrückung einschritt und man einen Schauder der Ent-

---

[1]) Eine vollständige Uebersicht des Umfanges, bis zu welchem man diese Vergnügungen in England trieb und variirte, befindet sich in Strutt, Sports and Pastimes of the English People. Sir Thomas More pflegte sich seiner Geschicklichkeit im Werfen des cock stele zu rühmen und noch ganz neulich hat Canning die Stierkämpfe mit großer Wärme, Windham mit fast leidenschaftlichem Eifer vertheidigt.

[2]) Wie Macaulay mit einer bezeichnenden Antithese sagt: „Wenn die Puritaner die Stierhetzen unterdrückten, so geschah es nicht, weil die Stiere dadurch gequält wurden, sondern weil die Zuschauer daran Vergnügen fanden". Der lange vergebliche Krieg, den die Päpste gegen die spanischen Stiergefechte führten, bildet einen sehr interessanten Abschnitt der Kirchengeschichte; aber seinen Ursprung muß man in der Menge der getödteten Menschen suchen. Ein alter Theologe erzählt, daß in der Stadt Concha ein Stier, der sieben Menschen getödtet hatte, Gegenstand der höchsten Verehrung wurde, und das Volk über ihn so voll von Bewunderung war, daß man ein Bild von ihm, welches diese That darstellte, auf dem Marktplatz aufstellte. Concina, De Spectaculis, S. 283. Die Schriftsteller, welche die spanischen Stierkämpfe tadelten, stellten sie besonders den italienischen gegenüber, bei welchen der Stier an einen Strick gebunden wurde und sie daher unschädlich machte. S. 285. Pius V. untersagte sie 1567 bei Strafe der Excommunication. Gregor XIII. hob das Verbot 1575 auf, untersagte aber die Anwesenheit der Geistlichen dabei und ließ die Kämpfe nicht an Festtagen stattfinden.. Nachdem einige spanische Theologen sehr viel dafür gethan, bestätigte Sixtus V. 1586 die vorausgegangene Bulle. Endlich beseitigte 1596 Clemens VIII. auf Einspruch des spanischen Königs und des mißvergnügten Volkes alle Verbote für Spanien, soweit sie nicht die Mönche betrafen, und machte nur Vorsicht zur Bedingung. Jetzt spielen die Thierkämpfe in der Regel eine Unterhaltung für Festtage und einen Theil ihrer Feier, besonders zu Ehren der Mutter Gottes! Umständlichen Bericht über diesen Gegenstand findet man bei Thesauro, De Poenis Ecclesiasticis, Rom 1640, und bei Concina, De Spectaculis, Rom 1752. Unter den Gegnern der Stiergefechte in Spanien befand sich der große Jesuit Mariana. Seltsam hat das vielleicht blutigste Stiergefecht zu Rom im Colosseum stattgefunden, bei welchem die römischen Adligen in die Arena stiegen und achtzehn von ihnen getödtet wurden; doch war damals der Papst in Avignon, Cibrario, Economia Politica, I., S. 196—197. Michelet hat die Bemerkung gemacht, daß, während die Stierkämpfe lange in Rom, in Romagna und in Spoleto höchst populär waren, sie in Neapel trotz der langen Herrschaft der Spanier niemals Wurzel faßten.

rüstung fühlte, wenn man sie noch irgend wo veranstaltet sah. Die Geschichte der Abschaffung der Folter, die Geschichte der Strafen, die Geschichte der Behandlung im Kriege Besiegter, die Geschichte der Sclaverei, sie alle bieten uns Beispiele des Handelns, welche in einem Zeitalter als vollkommen recht und naturgemäß galten und in einem andern als ohne Weiteres für schrecklich inhuman verpönt wurden. Bei jedem dieser Fälle war der Wechsel viel weniger die Folge irgend eines Prozesses der Ueberlegung als vielmehr einer gewissen Förderung des Gefühles und des damit zusammenhängenden sittlichen Urtheils, und wenn wir in einem Lande Sitten finden, welche den in England vor einem Jahrhundert gebräuchlichen ganz und gar gleichen, so schließen wir daraus mit Bestimmtheit, daß dieses Land noch nicht die ganze Höhe der Bildung erstiegen hat. Das Gesetz der Ehre, welches den sittlichen Standpunkt jedes Zeitalters zuerst abspiegelt und später auf ihn zurückwirkt, ist höchst wandelbar. Der ganze Typus der Tugenden ist bei einem rohen und kriegsliebenden Volke von dem eines verfeinerten und friedliebenden unterschieden, und der Charakter, welchen ersteres bewundern würde, wird von dem letztern verachtet. Dies ist in so hohem Grade der Fall, daß jede nächste Schicht der Bildung auch eine bestimmte Veränderung des sittlichen Typus mit sich bringt. Ein sehr bedeutender Geschichtsschreiber sagt: „Wenn der Alterthumsforscher das Zeitalter eines Monuments aus der Form seines Capitäls nachzuweisen vermag, so kann mit noch viel größerer Sicherheit der philosophische Geschichtsschreiber eine sittliche Handlung, eine herrschende Leidenschaft oder eine gewisse Denkweise einer bestimmten Periode zuweisen und behaupten, daß sie in der vorhergehenden oder folgenden Zeit unmöglich gewesen wären. In der Zeitfolge der Kunst sind zwar dieselben Formen manchmal wiederholt worden, im sittlichen Leben ist aber eine solche Wiederkehr unmöglich; die Begriffe sind in dem Verhängniß der Zeit unabänderlich an ihre Stelle gebunden[1])".

Eine auffallende Ausnahme von diesem Gesetze macht jedoch das gelegentliche Hervortreten eines Phänomens, welches man als moralisches Genie bezeichnen kann. Es erscheinen von Zeit zu Zeit Menschen, welche zu dem moralischen Zustande ihrer Zeit ganz dasselbe Verhältniß einnehmen, wie geniale Menschen zum geistigen Zustande. Sie anticipiren den sittlichen Standpunkt eines spätern Zeitalters, sie geben Begriffe selbstloser Tugend, Menschenliebe und Aufopferung von sich, welche in gar keinem Verhältniß zu dem Geiste ihrer Zeit zu stehen scheinen, sie schärfen Pflichten ein und verrathen Beweggründe des Handelns, die den Meisten allesammt grillenhaft vorkommen. Aber die Anziehungskraft ihrer Vorzüge wirkt mächtig auf die Zeitgenossen. Der Enthusiasmus entzündet sich, eine Schaar von Anhängern bildet sich, und Viele werden frei von dem sittlichen Zustande ihrer Zeit. Doch bleibt die Wirkung einer solchen Bewegung nicht in ganzer Fülle bestehn. Der erste Enthusiasmus verraucht, die Umstände des Daseins gewinnen wieder ihre Macht, der reine Glaube erhält materialistisch grobe Zuthaten, die seiner Natur fremd sind, er wird verschoben und verrenkt, bis seine Grundzüge fast unkenntlich geworden. Sittliche Lehren, die ihrer Zeit nicht entsprechen, sind so lange unwirksam, bis die ihnen gemäße Bildung anbricht, oder höchstens rinnen sie schwach und schwer durch die angehäuften

---

1) Michelet.

Dogmen, um wenigstens einigermaßen die Ankunft des Zustandes vorzubereiten, den sie fordern.

Es wird aus den vorausgegangenen Erwägungen nicht schwer sein, auf die Beziehungen zwischen den dogmatischen Systemen und den sittlichen Grundsätzen zu schließen. In einer rohern Zeit, wenn die sittliche Kraft oder der Sinn für das Recht noch zu schwach sind, das Betragen zu leiten, treten dogmatische Systeme vermittelnd auf, um die Menschen mit denjenigen Beweggründen des Handelns zu versehen, welche ihrer Bildungsstufe angemessen sind, und erweisen sich ausreichend, um unter ihnen eine Rechtschaffenheit aufrecht zu erhalten, welche sonst nicht zur Aeußerung käme. Aber die Bildung eines Moralsystems ist gewöhnlich der erste Schritt im Verfall der Religionen. Dann hört die Theologie auf, den Grund der Sittenlehre auszumachen, sinkt zu einer untergeordneten Stellung, und die Hauptquelle ihrer Macht ist verstopft. Bei den Religionen Griechenland's und Rom's wurde diese Trennung der zwei Theile des religiösen Gebietes in so hohem Maße vollzogen, daß schließlich die Einschärfung der Sittlichkeit ausdrücklich und ausschließlich den Philosophen oblag, indeß die Priester nur mit Wahrsagen und Opfern zu thun hatten.

Sodann enthält jeder geschichtliche Glaube, da er in fehlbaren Menschen seine Ausleger findet, auch gewisse Legenden und Lehren, die unserm Rechtsinne widersprechen. Denn unser höchster Begriff der Gottheit besteht in sittlicher Vollkommenheit, und demgemäß sprechen sich auch die Menschen nach ihrem Maßstabe dafür in ihren religiösen Doctrinen aus. Da nun dieser Maßstab anfänglich sehr gering und unsicher ist, so zeigen auch die alten Dogmen eine entsprechende Unzulänglichkeit und hindern durch ihre festen und anerkannten Formeln ernstlich die moralische Entwickelung der Gesellschaft, bis endlich der Widerstand so drängend wird, daß sie nachgeben müssen, d. h. daß sie entweder gewaltsam beseitigt werden oder man sie allmählich als veraltet ansieht.

Nur ein einziges Beispiel giebt es, daß eine Religion durch die Bildung nicht eine natürliche Schwächung davontrug, und dieses Beispiel ist das Christenthum. In allen sonstigen Fällen ist der Verfall der dogmatischen Anschauungen gleichbedeutend mit einer vollständigen Vernichtung der Religion; denn wenn auch mit diesen Anschauungen gewisse unzerstörbare Elemente sittlicher Wahrheit gemischt sein mögen, so haben diese doch nichts Unterscheidendes und Auszeichnendes an sich. Die sittlichen Wahrheiten verschmelzen mit neuen Systemen, die Menschen, die sie äußerten, erhalten ihren Platz mit vielen Andern in dem großen Pantheon der Geschichte, und die Religion, die ihre Aufgabe erfüllt hat, welkt dahin und verwittert. Aber das große Unterscheidungszeichen des Christenthums, der bedeutsame sittliche Beweis seiner Göttlichkeit besteht darin, daß es der moralischen Entwickelung Europa's als Quelle gedient und diese Aufgabe nicht sowohl durch Einschärfung einer möglichst reinen Sittenlehre als vielmehr durch die Anziehungskraft und die zum Nacheifer anspornende Macht eines vollkommenen Ideals erfüllt hat. Der sittliche Fortschritt der Menschen kann nie aufhören, ausdrücklich und intensiv christlich zu sein, so lange er sich in beständiger Annäherung zu dem Charakter des Stifters des Christenthums äußert. Es giebt in der That nichts Bewundernswürdigeres in der Geschichte des Menschengeschlechts als den Weg, auf welchem dieses Ideal durch die Jahrhunderte gegangen, da es bei jedem Fortschritt der Bildung neue Macht und Schönheit gewann

und seinen wohlthätigen Einfluß durch alle Gebiete des Denkens und Thuns verbreitete. Zuerst suchten die Menschen die Göttlichkeit, welche sie empfanden, in haarscharfe dogmatische Definitionen zu fassen. Die Streitigkeiten der Homousianer, der Monophysiten, der Nestorianer und Patripassianer nebst vielen Andern, deren bloße Namen heut schon fremd und fern klingen würden, erfüllten dazumal die Kirche. Dann kam die Periode der sichtbaren Darstellungen. Das Tuch der Veronica, das Bild von Edessa, das Kreuz des Nikodemus, die Gemälde des heiligen Lukas[1]), das Bildniß von Engels Hand, welches noch jetzt im Lateran angebetet wird, die unzähligen Visionen, von denen die Heiligen melden, beweisen den Eifer der Menschen, ihr Ideal als greifbares und lebendiges Bild zu erfassen. Diesem Zeitalter folgte das der geschichtlichen Beweise, das Zeitalter von Sebonde und seiner Schule. Aber im Verlauf der Jahrhunderte entkleidete sich das sittliche Ideal immer mehr von allen dogmatischen Hüllen, wurde seine Göttlichkeit an seiner Vollkommenheit erkannt, und ohne Uebertreibung kann man sagen, daß dies niemals mit solcher Gewalt und Allgemeinheit geschehn ist als in der Gegenwart. Darin liegt das durchaus Einzigartige dieses Phänomens in der Geschichte, dessen Bedeutsamkeit Niemand verkennen wird, der in dem höchsten Ausdruck aller Vortrefflichkeit auch die höchste Offenbarung Gottes erblickt.

Ich hoffe auf die Nachsicht des Lesers, daß ich diese Auseinandersetzung, die ich gern kürzer gefaßt hätte, etwas länger ausgedehnt habe, da ja die Geschichte der Aufklärung ebenso in einer sittlichen wie in einer intellectuellen Entwickelung besteht und jeder Begriff von ihr, der die erstere Seite übersieht, nothwendig mangelhaft und falsch sein muß. Auch kann nach meinem Urtheil nichts irriger oder oberflächlicher sein als das Räsonnement derjenigen, die in dem moralischen Element des Christenthums gar nichts Besonderes und Eigenartiges finden. Die Methode dieser Schule, als deren Vorbild Bolingbroke angesehn werden kann, geht dahin, aus den Schriften verschiedner heidnischer Autoren gewisse vereinzelte Stellen zu sammeln, welche Lehren enthalten, die das Christenthum einschärft, und die Aufgabe für um so vollkommener gelöst zu halten, je reicher die Ausbeute geworden. Aber die wahre Ursprünglichkeit eines Systems der Sittenlehre hängt nicht sowohl von den Elementen ab, aus denen es besteht, als vielmehr von der Art, wie sie in ein harmonisches Ganze gebracht wurden, von dem verhältnißmäßigen Werthe, der den verschiedenen Eigenschaften zugeschrieben wird, um es mit einem Worte zu sagen, von dem Charaktertypus, den sie gemeinschaftlich bilden. Nun ist es aber ganz sicher, daß der christliche Typus nicht nur dem Maße, sondern auch der Art nach von allen heidnischen abweicht.

Wenden wir die genannten Principien auf die geschichtlichen Umwandlungen im Christenthum an, so liegen schon in der Natur der Sache drei verschiedene Arten derselben. Zuerst verschwinden allmählich diejenigen Lehren, welche unserm sittlichen Gefühle wiederstreiten. Dann nimmt der Einfluß

[1]) Wie Lami und Lanzi gezeigt haben, ist diese Legende wahrscheinlich aus einer Namensverwechslung entstanden, da man vielfachen Grund hat, einen florentinischen Mönch Namens Lucas für den Haupturheber der „Gemälde des h. Lukas" zu halten. Sie sind jedoch nicht alle von einer Hand, auch nicht aus ganz derselben Zeit, obwohl offenbar demselben Vorbilde entnommen. Andre halten sie für byzantinische Malereien, die in der Zeit der Bilderstürmer und Kreuzfahrer nach Italien gebracht wurden.

solcher Ceremonien oder rein speculativen Dogmen ab, die, ohne gegen das Gewissen zu sein, doch ganz und gar außerhalb seiner Sphäre liegen. Endlich tritt an die Stelle der Furcht vor Strafe der Sinn für das Rechte als Hauptmotiv der Tugend.

Ich behalte mir die Betrachtung der ersten dieser drei Aenderungen für das nächste Kapitel vor, worin ich die Ursachen der religiösen Verfolgung untersuchen und die Geschichte einer langen Reihe sittlicher Irrungen auf dem Gebiete der Theorie nachzuweisen bestrebt sein werde, die große sittliche Uebelstände in der Praxis zur Folge hatten. Die zweite Aenderung ist so in die Augen springend, daß wir nicht lange bei ihr zu verweilen brauchen. Wer unbefangenen Sinnes die Geschichte betrachtet, muß den Unterschied zwischen der Werthschätzung, wie sie heutzutage den rein speculativen Dogmen oder den ritusmäßigen Handlungen gezollt wird, und wie dies früher der Fall war, sofort wahrnehmen. Prüfen wir die Kirche des vierten und fünften Jahrhunderts, so finden wir sie fast ausschließlich mit genauster Abwägung der Frage über die Art des Zusammenbestehens der beiden Naturen in Christo beschäftigt; folgen wir ihr im Mittelalter, so ist sie ganz von religiösen Formen und Pilgerfahrten in Anspruch genommen. Seit der Reformation finden wir sie aus einem solchen Zustande durch die Macht der Bildung sich befreiend; aber immer noch bleibt ein speculatives Dogma, das vom Sacrament, welches zur Sittenlehre keine Beziehung hat, eine Hauptfrage, und immer noch ist ein practischer Brauch, wenigstens auf dem Festlande, gleichfalls eine solche Hauptsache, nämlich das Fleischessen am Freitag [1]). Heutzutage erscheinen derartige Gegenstände der großen Mehrzahl der Laien wie Kinderei, da sie keinen Bezug zur Sittenlehre haben.

Die dritte Aenderung erfordert eine sorgfältigere Beachtung, weil sie die Geschichte des religiösen Terrorismus in sich schließt, eine Geschichte des

[1]) In Frankreich besonders war die Verfolgung aus diesem Grunde eine sehr furchtbare. So erzählt Bodin, daß die Behörden von Angers 1539 diejenigen lebendig verbrennen ließen, die man überführte, am Freitag Fleisch gegessen zu haben, wenn sie ohne Reue blieben, und sie aufhängen ließen, wenn sie Buße thaten. Démon des Sorciers, S. 216. In England sah man die Sache ganz eigenthümlich an. Theils weil die anglicanische Kirche sich eng an die Kirchenväter hielt, theils weil England ein Land des Meeres ist, beförderte man nicht nur die Fasten, sondern gebot sie streng. Eine lange Reihe von Gesetzen und Proclamationen erschien in diesem Sinne zwischen 1548 und der Restauration, welche den Fleischgenuß an Mittwoch und Freitag und während der ganzen Fastenzeit verbot „in Anbetracht, daß würdige und fromme Enthaltsamkeit ein Mittel zur Tugend und zur Unterwerfung des Leibes unter den Geist ist, und besonders in Anbetracht, daß Fischer und wer sonst Seehandel betreibt dadurch mehr beschäftigt werden“. Ein Verzeichniß dieser Gesetze s. in Hallam's Const. Hist., I. Eine Homilie schärft das Fasten aus demselben Grunde ein. Einige gute Bemerkungen über die Neigung der Theologen den Irrthum strenger zu verdammen als die Unsittlichkeit, am strengsten aber diejenigen Irrthümer, welche rein speculativer Natur sind, giebt Bayle, Pensées diverses, 199. Er sagt: „Wenn ein Doctor der Sorbonne die Kühnheit hatte über das Geheimniß der Fleischwerdung Christi auch nur im Entferntesten zu schwanken, so lief er Gefahr auf dem Greveplatz verbrannt zu werden; wenn er sich aber erlaubte, einige Sätze laxer Moral vorzutragen, wie der berüchtigte Escobar, so begnügte man sich zu sagen, daß dies nicht wohlgethan sei, und man ließ vielleicht über sein Buch die Censur ergehen.

tiefsten und traurigsten Interesses für Alle, welche den geistig sittlichen Fortschritt Europa's zum Gegenstand ihrer Studien machen.

Es ist nicht wahrscheinlich und vielleicht nicht einmal wünschenswerth, daß sich gegenwärtig Jemand einen vollständigen Begriff von der zukünftigen Strafe machen kann, wie sie von den alten Kirchenvätern gelehrt und von den mittelalterlichen Priestern ausgebildet und entwickelt wurde. Dieses Dogma ist jetzt so sehr in den Hintergrund gedrängt, so umgestaltet, gemildert und durch Interpretation anders gedeutet, daß von seinem alten abstoßenden Charakter kaum noch ein Schatten geblieben ist. Es genügt zu sagen, daß man allgemein glaubte, ewige Verdammniß wäre das Loos, welches der Allmächtige für eine ungemein große Zahl seiner Geschöpfe bestimmt hätte, und daß diese Verdammniß nicht nur in der Entziehung gewisser außerordentlichen Segnungen, sondern auch in der Auferlegung der schauderhaftesten Qualen sich kundgäbe. Es giebt vielleicht keinen ärgern Schmerz für den menschlichen Körper als der durch Feuer verursachte, und ein solcher ist nach der Versicherung der alten Kirchenväter die ewige Bestimmung einer ungeheuren Menge von Menschen. Das Dogma wurde im wörtlichsten und strengsten Sinne festgehalten. In den zwei ersten Vertheidigungsschriften für den christlichen Glauben wird es ausdrücklich verfochten. Die Philosophie, sagte man, hat die Menschen zwar zuweilen in den Stand gesetzt, Körperqualen als ein vorübergehendes Uebel zu verachten; aber das Christenthum zeige eine Zukunft, vor der selbst das festeste Herz erzittern müßte, da seine Strafen nicht minder ewig als martervoll wären[1]). Origines und sein Schüler Gregor von Nyssa wichen allerdings, wenn auch nur schüchtern, von der herrschenden Ansicht ab und neigten sehr zur bildlichen Erklärung und zum Glauben an die schließliche Erlösung Aller[2]); doch standen sie mit ihrer Meinung vereinzelt da. Mit diesen zwei Ausnahmen haben alle Kirchenväter die Ewigkeit der Höllenstrafen verkündet und letztere im wörtlichen Sinne als die Wirkung des Feuers auf einen empfindungsfähigen Körper definirt[3]). Wendeten die Heiden ein, daß ein Körper doch nicht für immer in einer wirklichen Flamme unzerstört verharren könne, so wurde mit den Beispielen des Salamander, des Asbest und Vulkan geantwortet und auf die Allmacht Gottes hingewiesen, die sicher beständig walte, um die Qualen des Todten zu verlängern[4]).

---

[1]) „So nennt auch Epikur alle Schmerzen und Plagen, wenn sie mäßig auftraten, nicht beachtenswerth, und wenn sie heftig sind, schnell vorübergehend. Wir aber, die wir uns unter dem allsehenden Auge Gottes und von ewiger Strafe bedroht wissen, streben mit Recht nach voller Unschuld wegen der Größe unsres Bewußtseins und der Qualen, die nicht nur von Dauer sondern unendlich sind. Tertullian, Apol. XIV.

[2]) Die Ansichten des letztern Kirchenvaters hierüber, die noch sehr wenig bekannt sind, hat Dalläus in seinem gelehrten Buche, De Poenis et Satisfactionibus, Amsterdam 1649, sehr deutlich auseinandergesetzt, IV., 7. Ueber Origines' bekannte Meinung s. IV., 6.

[3]) Eine lange Reihe von Citaten, welche dies nachweisen, findet man bei Swinden, On the fire of Hell, London 1727, und in Horberry's Enquiry concerning future Punishment, London 1744.

[4]) S. die weitläufige Begründung bei Augustin. De Civit. Dei, XXI., 1—9. Minutius Felix behandelt denselben Gegenstand in folgender etwas grimmigen Stelle: „Selbst König Jupiter schwört gewissenhaft bei den wilden Strömen

Wir können als gewiß annehmen, daß diese Theorie weder in der ältesten Kirche noch in einer andern Zeitperiode allgemein geglaubt wurde. Es muß Tausende gegeben haben, die überzeugt waren oder wenigstens bekannten, es gäbe außer der Kirche kein Heil, und vom Heil ausgeschlossen zu sein hieße ebenso viel als in einen Abgrund von Flammen gestürzt werden, und die dennoch beim Andenken an die heimgegangene heidnische Mutter wenn nicht das Gefühl einer unbestimmten Hoffnung doch zum mindesten nicht den Stachel der Verzweiflung empfanden. Es muß Tausende gegeben haben, die zwar vielleicht mit jenem Kirchenvater dafür eintraten, daß die edelsten Handlungen der Heiden nur „glänzende Laster" wären, und die dennoch die Blätter der großen Geschichtsschreiber ihres Vaterlandes mit Gemüthsbewegungen lasen, welche zu einer solchen Theorie doch nicht gerade übereinstimmend sich verhielten. Und gerade die sittlichen Vorstellungen solcher Personen waren es, die nicht am wenigsten durch Betrachtung des milden und duldsamen Charakters Jesu entwickelt wurden. Aber diese Lehre hatte nun einmal das theologische Gepräge der Zeit, und wenn sie noch nicht in die Kunst eingeführt worden, so glaubte man doch an sie mit einer Wärme, die wir gar nicht nachempfinden können; denn sie ward mitten unter Verfolgungen und Streitigkeiten verkündet und brach mit aller Lebendigkeit des Neuen in den Geistern hervor. Das Judenthum hatte nie etwas Aehnliches gehabt. Man scheint jetzt allgemein der Ansicht zu sein, daß die Lehre von einem zukünftigen Leben, welche so oft als der Mittelpunkt aller religiösen Vorstellungen bezeichnet worden, in der levitischen Offenbarung entweder gar nicht enthalten oder nur so schwach angedeutet war, daß das Volk sie nicht fassen konnte[1]). In der Zeit des Exils erhielten die Juden von ihren Lehrern zwar einen Begriff davon, aber auch dieser war sehr unbestimmt, und die Sadducäer, welche von dieser neuen Lehre nichts wissen wollten, erfuhren deshalb keinerlei Verdammniß. Es ist sogar wahrscheinlich, daß das auserwählte Volk weniger klare und richtige Kenntnisse vom zukünftigen

---

und dem finstern Schlunde; denn er schauert zurück vor der ihm und seinen Anbetern drohenden Strafe. Und diese Qualen haben weder Maß noch Ziel. Ein darauf wohl berechnetes Feuer verbrennt die Glieder und stellt sie wieder her, wie etwa der Blitz die Körper berührt, ohne sie zu verzehren. So wie die Flammen des Aetna und Vesuv, und wo sonst unterirdisches Feuer vorhanden, fortbrennen ohne gestillt zu werden, so wird auch jenes strafende Feuer nicht durch die Leiber der Brennenden befriedigt und zum Erlöschen gebracht, sondern findet ewige Nahrung an ihren Martern". Octavius, c. XXXV.

[1]) Unter andern alten Geistlichen Englands haben Barrow und Berkeley hierauf hingewiesen; aber erst Warburton hat bekanntlich daraus in seiner „göttlichen Sendung" die Grundlage seiner eigenthümlichen Beweisführung für den himmlischen Ursprung der levitischen Religion gemacht, der gerade daraus hervorgehe, daß letztere keine Offenbarung der Unsterblichkeit enthalte. Eine entgegengesetzte Anwendung von dieser Thatsache, die er genau der Ausführung Warburton's entnahm, hat der Erzbischof Whately in seinen Essays on the Peculiarities of the Christian Religion gemacht, indem er darauf den gelungenen Beweis von der Göttlichkeit nicht des Judenthums sondern des Christenthums gründete. Beide Schriftsteller kamen darin überein, daß die bekannte Stelle im Hiob sich nicht auf die Auferstehung beziehe. Aus andern Gesichtspunkten haben Chubb, Voltaire, Strauß u. A. die Frage behandelt. Ueber die Fortbildung der Lehre bei den Juden s. Mackay Religious Developement of the Greeks and Hebrews, II., 286—297.

Leben besaß als jede andre mäßig civilisirte Nation des Alterthums. Unter den alten Volksüberlieferungen der Heiden finden sich wohl einige schwache Spuren einer Höllenlehre, die Pythagoras[1]) und besonders Plato ausgebildet haben soll, welcher mehr als andere Philosophen des Alterthums den Begriff der Sühne entwickelt hat[2]); aber diese Ueberlieferungen hatten zur Zeit der Entstehung des Christenthums auf die Ueberzeugung der Menschen wenig oder gar keinen Einfluß, entbehrten auch der Merkmale, welche die Kirchenlehre an sich trug. Denn unter den Heiden hatte die Annahme Geltung, daß einstige Qualen nur des Schuldigen warteten, der ein Verbrechen der höchsten und seltensten Art begangen hatte. Es waren Missethäter wie Tantalus, Sisyphus oder Ixion, die man als Beispiele wählte, und außer in den Mysterien[3]) scheint die Angelegenheit nie besonders ernst genommen worden zu sein. Es war die unterscheidende Lehre christlicher Theologen, daß Leiden, welche keine Phantasie grausamer ersinnen kann, das traurige Loos von Millionen, und zwar von höchst wohlwollenden und heldenmüthigen Menschen sein würden. Daß religiöser Irrthum selbst zu den schlimmsten Verbrechen gehöre, war vor der Reformation allgemeine Satzung in der Kirche. Können wir uns wundern, daß so Manche sich weigerten, sie als ein Evangelium hinzunehmen?

Folgen wir diesem traurigen Dogma bis in's Mittelalter, so findet sich die Vorstellung einer Strafe vermittelst des Feuers im buchstäblichen Sinn noch mehr ausgebildet. Inzwischen war noch die Lehre vom Fegefeuer selbst für die Begnadigten hinzugekommen. Ohne weiter auf eine Untersuchung des Ursprungs dieser Idee einzugehn, will ich nur sagen, daß sie die natürliche Fortsetzung zu dem System der Buße bildete, daß schon die heidnischen Dichter ähnliche Vorstellungen hatten, welche Virgil zu seiner berühmten Schilderung des Schattenreichs anwendete, daß ferner die Manichäer die Erwartung eines eigenthümlichen Reinigungsprozesses nach dem Tode aussprachen[4]), und daß auch einige Kirchenväter angenommen zu haben scheinen, am Tage des Gerichts müßten alle Menschen durch Feuer hindurchschreiten weniger der Läuterung als der Prüfung wegen, insofern die Tugendhaften und Rechtgläubigen unversehrt daraus hervorgehn, die Bösen aber und die Wahngläubigen darin verbrennen würden[5]). Beiläufig hat diese Lehre den Terrorismus der ewigen Strafen vielleicht gerade einigermaßen gemildert, da

---

[1]) Denis, Histoire des Idées morales dans l'Antiquité, p. I., 18—19.

[2]) Das. 104—106.

[3]) Ueber die Stelle, welche die Darstellung des Tartarus in den Mysterien einnahm, s. Magnin, Origines du Théâtre, I., 81—84.

[4]) Die Manichäer sollen geglaubt haben, daß die Seelen der Hingeschiedenen in der Sonne geläutert würden, daß sie sich dann in den Mond zu den Engeln aufschwängen und die Mondphasen durch Zunahme oder Verringerung der Zufuhr bewirkt würden. Beausobre, Histoire critique du Manichéisme, I., S. 243—244.

[5]) Dalläus, De Poenis et Satisfactionibus, IV., 9. Unter den Alten hatten Manche die Vorstellung, daß die Pforte zur Unterwelt aus Feuer bestehen. Herodot erzählt im 92 Kap. des fünften Buches eine seltsame Geschichte von Periander, dem Tyrannen von Korinth, der einst den Schatten seines Weibes anrief; aber sie mochte ihm nicht antworten, weil es ihr zu kalt war, da ihr die in's Grab mitgegebenen Kleider nichts nützten, welche nicht verbrannt worden waren.

sie die Zahl der dazu Verurtheilten verringerte, während sie freilich eine furchtbare Qual fast allen Menschen nach ihrem Tode androhete. Außerdem sind auch ihre Vortheile in Bezug auf den Kostenpunkt in die Augen fallend und nicht zu leugnen.

Nur ein einziges Beispiel im ganzen Mittelalter giebt es, so viel ich weiß, und zwar ein recht hervortretendes aus dem zehnten Jahrhundert, daß ein Theologe den Fußstapfen des Origines folgte, indem er gleichfalls das Höllenfeuer bildlich erklärte. Dieser Theologe war Scotus Erigena, ein sehr bedeutender Mann, der, wie sein Name bekundet[1]) und seine Zeitgenossen bestätigen, von Geburt ein Irländer war, und, wie es scheint, den größten Theil seines Lebens auf der Wanderschaft zubrachte, wodurch seine Landsleute von jeher berühmt waren. Sein tiefer Verstand, sein großes und mannigfaches Genie und seine Kenntniß des Griechischen verschafften ihm bald einen ungewöhnlichen Ruf. Letztere war damals äußerst selten; aber in den irischen Klöstern war sie noch längere Zeit gepflegt worden, nachdem sie aus den andern Pflanzstätten Europas bereits geschwunden war. Scotus legte sich mit solchem Eifer auf die beiden großen Systeme der griechischen Philosophie, daß ihn Einige hauptsächlich als den letzten Repräsentanten des Neuplatonismus und Andre als den Begründer des Scholasticismus angesehn haben[2]). Er entfaltete bei allen Fragen eine besondere Mißachtung der Autorität und einen Geist des kühnsten Freisinns, den er gleich Origines, mit dessen Werken er wahrscheinlich sehr vertraut war, durch eine reichliche Anwendung von Allegorien verfocht. Zu den Lehren, welche er anzweifelte und daher in allegorischem Sinne behandelte, gehörte auch die vom Höllenfeuer[3]).

Scotus stand jedoch hoch über seinem Zeitalter; denn die materiellen Begriffe des Mittelalters stimmten zu gut mit dem materiellen Dogma, so daß bei dem religiösen Terrorismus, der dem 12. Jahrhunderte folgte, dieses Dogma seine volle Ausbildung erhielt. Es schien in jener Zeit, als bildeten die Höllenqualen die Hauptsache in der Religion und den fortwährenden Gegenstand des menschlichen Nachdenkens. Aller Geist ward in Europa aufgewendet, um sie zu schildern. Alle Literatur, alle Malerei, alle Beredtsamkeit drehte sich um dieses schreckliche Thema. Durch die Feder Dante's und den Pinsel Orgagna's, durch die Gemälde, die jede Kirche schmückten, und durch die Predigten von jeder Kanzel, ward der betäubende Schrecken genährt. Die Heiligen wurden oft in Visionen dargestellt, wie sie die Foltern der Verdammten schauten und wie sie das Schauspiel wieder erzählten, dessen Zeugen sie gewesen waren. Man liebte die Erzählungen über jene Millionen, die in dem düstern Lichte der ewigen Flammen gesehen wurden, wie sie sich

---

[1]) Scoti hießen zuerst die Irländer; später nahmen die Schotten diese Bezeichnung an und behielten sie schließlich allein. Erigena bedeutet geboren in Erin, dem speciellen Namen von Irland. Eine interessante Notiz über Scotus Erigena findet sich in Matthew of Westminster, 880.

[1]) Guizot betrachtet ihn im Lichte des erstern, St. René Taillandier in seiner wissenschaftlichen Abhandlung über Scotus im Lichte des letztern.

[1]) Ueber die Ansichten des Scotus, besonders diejenigen von der Hölle siehe Taillandier, Scot. Erigène, S. 176—180. Ampère, Hist. litéraire de la France, III, S. 95. Alexandri, Hist. Eccles, VI., S. 361-363. Nach dem letzten Schriftsteller glaubte Scotus an leibliche Qualen für den Teufel, aber nicht für die Menschen.

in jeder Art höllischer Leiden wanden, wie sich die Augen in unaussprechlicher Verzweiflung rollten, wie die Glieder zerschlagen und verstümmelt schmerzlich zuckten und bei der Wiederholung immer fürchterlicher zu leiden schienen, während die Gepeinigten vergebens um Gnade zu einem mitleidslosen Himmel hinaufschrieen. Grausenhafte Gestalten von schrecklichem Ansehn und phantastischer Form schwebten rings umher, indem sie ihrer mitten in ihren Qualen spotteten und sie in Kessel von siedendem Schwefel warfen oder noch andre ausgesuchtere Martern erfanden. Dabei strömte fortwährend eine schreckliche Masse, welche die Wogen des Feuers nährte und verstärkte; da gab es keine Rast, keine Erleichterung, keine Hoffnung. Der Charakter der Foltern war immer wieder ein anderer, und für keinen Augenblick verloren sie etwas von ihrer Schärfe für den Sinn. Zuweilen, so sagte man, behielten die Flammen ihre Stärke während sie ihr Licht verloren, eine Decke dichter Finsterniß umgab dann den Schauplatz, aber das unaufhörliche Angstgeschrei gab Zeugniß von den Qualen, die sich darunter bargen[1]).

Es ist nutzlos, den Gegenstand in's Einzelne zu verfolgen. Wir vermögen wohl die schauervollen Bilder, welche in den Predigten und Legenden jenes Zeitalters aufgehäuft worden sind, wiederzugeben. Wir sind ferner im Stande, die unablässige Emsigkeit zu beurtheilen, mit welcher die katholischen Priester aus den schlimmsten Handlungen menschlicher Tyrannei und aus den dunkeln Tiefen ihrer eigenen Einbildungskraft neue Formen von Qualen ersannen, um sie dem Schöpfer zuzuschreiben. Aber wir werden uns nie wieder in die ungemeine Lebendigkeit versetzen können, mit welcher man an diese Vorstellungen glaubte, oder in den Wahn und das Elend, das sie hervorbrachten. Denn es war die Zeit einer unbedingten und ununterbrochenen Gläubigkeit; es war die Zeit, da noch keine jener Zerstreuungen, die uns heut in Anspruch nehmen, den Geist abzogen, sondern wo die Theologie den einzigen Brennpunkt bildete, in welchem sich die Strahlen der Phantasie sammelten. Es war ferner die Zeit, wo man die moderne Tendenz, Schreckbilder zu mildern oder zu meiden, noch gar nicht kannte, wo bei allgemeiner Ertödtung der Vernunft jeder Einfluß sich geltend machte, die Einbildungskraft zu erhitzen. Wohin der Andächtige schaute, stieß er auf neue Formen von Qualen, die man ihm so speciell ausmalte und mit solcher Kraft und Bedeutung einschärfte, daß sie dem Geiste fortwährend vorschweben und jeden natürlichen Trieb zum Schöpfer ertödten mußten. Wie konnte es auch anders sein? Hatte man doch den Menschen vorhergesagt, der Schöpfer habe durch sein allmächtiges und nur von seinem Belieben abhängiges Werde zahllose Millionen von Wesen in's Dasein gerufen, die er zu ewiger und unaussprechlicher Qual bestimmt wußte, er habe Millionen in solche Lage gebracht, daß diese Folter für sie unvermeidlich wurde, er habe selbst den Platz für ihre Qualen vorbereitet und das unauslöschliche Feuer dazu angezündet, und er habe endlich, indem er ihr Leben in's Ewige sich fortsetzen lasse, damit sie auch ewig unglücklich seien, die Betrachtung ihrer Leiden zu

[1]) Swinden giebt die Einzelheiten von vielen dieser Visionen in ihrer vollen Stärke, ebenso Plancey, Dictionnaire infernal, Art. Enfer. Dean Milman in seiner Geschichte des lateinischen Christenthums erwähnt diese Leidenschaft für Ausmalung der Hölle, die von der Zeit Gregor's des Großen herzustammen scheint, mit seiner gewohnten Gerechtigkeit.

einem wesentlichen Theile der Seligkeit bei den Erlösten bestimmt[1]). Niemals sind von andern Religionslehrern solche Sätze ausgesprochen worden, und so lange man fest an ihnen hielt, konnten die wohlwollenden Vorschriften, die milden und edeln Ideale des Neuen Testaments unmöglich von Einfluß sein. Diese zwei Dinge stimmten einmal durchaus nicht zusammen. War der Glaube an die göttliche Güte zerstört, so stürzte das ganze Gebäude der natürlichen Religion zusammen. Von dieser Zeit an wurde nothwendig die Religion von der moralischen nach der dogmatischen Richtung gedrängt und zu einem künstlichen Bau von Reliquien und Ceremonien, von Leichtgläubigkeit und Verfolgung, von Ascetik und Terrorismus. Sie gipfelte vollständig im Priester, der sie hauptsächlich durch Einschüchterung aufrecht hielt.

Ich habe bereits bei der Darlegung des Zauberwesens den Einfluß dieses Glaubens auf die Einbildungskraft nachgewiesen, zu deren Krankhaftigkeit er wahrscheinlich mehr als alle sonstigen moralischen und geistigen Einwirkungen beigetragen hat. Ich werde später noch seinen Einfluß auf die Geschichte der Erkenntniß in Europa berühren, auf die Aengstlichkeit und Unredlichkeit der Forschung, auf das Mißtrauen ja sogar auf den Haß, den er gegen alle wissenschaftliche Wahrheit verbreitete. Hier habe ich jedoch eine noch traurigere Wirkung zu verzeichnen. Es gehört zu den Thatsachen, welche die tägliche Beobachtung lehrt, daß die fortwährende Betrachtung von Leiden, insbesondere wenn diese Betrachtung ohne alles Mitleid stattfindet, das Wohlwollen abschwächt und die Gemüthsseite der Menschlichkeit zerstört. Der Satz bewährt sich selbst bei solchen, welche, wie die chirurgischen Operateure, den Schmerz nur als zum Heilmittel gehörig ansehn. Was anfangs unangenehm berührte, wird bald gleichgültig, die Gleichgültigkeit wird Interesse und dieses steigert sich allmählich zu wirklichem Wohlgefühle. Daher die Anekdoten, die man von Chirurgen erzählt, welche an den Operationen ihrer Kunst das ausgesuchteste Vergnügen fanden, und von Personen, die wegen ihrer nicht zu unterdrückenden Freude beim Anblick von Leiden diese tadelnswerthe Seite zum Nutzen der Menschen zu verwerthen beschlossen und die unerschrockensten Operateure in den Lazarethen wurden. Nun ist es ziemlich gewiß, daß auf dieser Gemüthseite der Menschen bei Weitem die meisten guten Thaten in der Welt beruhen, besonders aber das Ideal und der Maßstab, welche die Menschen beherrschen. Es giebt zwar ohne Zweifel auch Personen, die aus Pflichtgefühl ausnehmend wohlwollend sind, während ihr Temperament ganz und gar unempfindlich bleibt. Man hat selbst Fälle, in denen das thätige Wohlwollen mit der Unempfindlichkeit des Temperaments wächst, weil ersteres sich bei Betrachtung der Leiden zum Zwecke ihrer Abhilfe heranbildet und nach Butler's Worte „thätige Gewohnheiten durch Wiederholung gestärkt und nur leidende Eindrücke dadurch geschwächt werden“. Aber die überwiegende Mehrheit wird in diesen Angelegenheiten von der Gemüthsbewegung geleitet. Ihre Richtschnur und ihre Handlungsweise hängt von der Lebendigkeit ihrer Gefühle ab. Und so wird man sich das Ergebniß der Betrachtungen, zu denen das Mittelalter Veranlassung gab, leicht denken können. Ein Freskogemälde im großen Kloster zu Pavia kann man etwa als das Sinnbild jener Zeit ansehn. Es stellt einen Mönch vor, der mit

[1]) Der heilige Thomas von Aquino sagt: „Die Seligen im Himmelsreiche werden die Qualen der Verdammten schauen, um sich ihrer Seligkeit desto mehr zu erfreuen. Summa Suppl. quaest., XCIV., 1.

gefalteten Händen und mit dem Ausdruck peinigenden Schreckens auf dem Gesichte sich über das Thal der Erscheinung hinstreckt, wo die Leiden der Verdammten sich entfalten, während die darüber befindliche Inschrift den einzigen Gedanken, der ihn beunruhigt, zum Ausdruck bringt: Wer hält mich, daß ich beim Tode nicht hier hinabsteige?

Bei solchem Zustande der Gedankenwelt erwartet man mit Recht, daß die unmittelbare und mächtige Wirkung des Höllenglaubens eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen menschliche Leiden oder gar einen Hang zu barbarischem Treiben hervorrufen mußte. Und doch erschöpft diese Vorstellung noch nicht das ganze Maß der Wirkungen. Denn die Menschen verweilten nicht nur fortwährend bei diesen schauervollen Bildern, sondern sie verbanden damit auch fortwährend freudigen Dank. Sie glaubten, die Wahrheit des Christenthums schließe die ewige Folter eines großen Theils der Mitgeschöpfe in sich, und hielten es dabei für eine schwere Sünde, den Wunsch zu hegen, daß das Christenthum hierbei irre. Sie hatten mit solcher Emsigkeit jede rhetorische Wendung der Schrift, die zu dieser Lehre stimmte, aufgesucht und mit so empörender Buchstäblichkeit übersetzt, daß sie selbst auf das Festeste an das ewige und stoffliche Feuer wie an eine Hauptwahrheit ihrer Religion glaubten und überzeugt waren, daß nach dem Ausdrucke jenes anglikanischen Geistlichen „die im Evangelium geschilderte Hölle mit ihrem eigenthümlichen Wesen in keiner andern Religion angetroffen werde, welche bestanden habe oder noch bestehe“ [1]). Da sie sich gewohnt hatten, die Sprache der Parabel als die Sprache der Geschichte anzusehn, so hielten sie es schließlich für das wirkliche Ideal aller Glückseligkeit, für immer in Abraham's Schooße zu ruhen und die Höllenqualen der Brüder in Ewigkeit zu betrachten. Mit Augustinus erklärten sie als den Endzweck der Religion „das Gleichwerden mit dem Gegenstande der Anbetung“, und diesen Gegenstand, die Gottheit, stellten sie sich vor, als beschränke sie ihre Liebe auf einen kleinen Theil der Geschöpfe, indeß sie den ganzen übrigen Theil der schrecklichsten und immer währenden Pein überlasse.

Nun ist es ohne Zweifel wahr, daß derartige Lehren, wenn ein starker Glaube an sie vorhanden ist, sich zur Verscheuchung des religiösen Indifferentismus sehr wirksam erweisen, der sonst dem Menschen so gewöhnlich ist. Sie erwecken großen Eifer, großen Opfermuth und Aufrichtigkeit der Vorsätze. Loyola, der mit tiefem Scharfsinn die Quellen des Enthusiasmus studirt hatte, überwies bei den geistlichen Uebungen einen ganzen Tag dem Nachdenken über die ewige Verdammniß, und in den meisten großen religiösen Erweckungen hat diese Lehre eine hervorragende Stelle eingenommen. Auch ist es durchaus wahr, daß einige glänzende Beispiele vorhanden sind, wo durch die Wirkung dieses Glaubens Missionsprediger zu so heldenhaftem und uneigennützigem Eifer getrieben wurden, daß ihre Lebensgeschichten zu den erhabensten Blättern im ganzen Gebiete der Biographie gehören. Aber ebenso kann keine Frage sein, daß trotz dieser Wirkung auf einzelne besonders edle Naturen er geeignet ist, in den weitaus meisten Fällen Charakterhärte, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen die Leiden Andrer zu verbreiten und so die Menschenwürde tief herabzudrücken. Wenn man bis ins Einzelne die Bestimmung so vieler Menschen zu ausgesuchten Foltern zum Gegenstande

[1]) Swinden, S. 129.

gewohnheitsmäßigen Denkens und Vorstellens macht, so wird man nothwendigerweise bei den Meisten eine fortschreitende Gleichgültigkeit gegen menschliches Leiden und bei Manchen sogar die Anlage zur positiven Freude daran erwecken. Wenn man ferner die Menschen versichert, daß diese Leiden zu der Offenbarung gehören, welche sie als eine Botschaft des Heils anzusehn verpflichtet seien, so veranlaßt man sie, jedes Gefühl des Mitleids zu unterdrücken und ihre Unempfindlichkeit bis zur Tugend zu erheben. Fügt man schließlich hierzu noch, daß jenes Wesen, welches das Ideal ihres Lebens bildet, seine Liebe nur auf die Glieder einer einzigen Kirche beschränkt, daß es diejenigen zu ewiger Folter bestimmt hat, welche nicht innerhalb dieser Schranken stehen, daß aber seine Kinder diese Qualen in einem Zustande ungestörter Seeligkeit anschauen werden, so bereitet man allen Arten von Verfolgungen gegen die außerhalb Befindlichen den Weg. Wer diese Lehre am vollständigsten zur Ausführung bringt, muß entweder der unglücklichste oder der gefühlloseste Mensch sein. Keine irgend mögliche Aussicht auf das eigene Heil vermöchte einen wirklichen Menschenfreund, der dem Antriebe seines Wohlwollens folgt, mit dem Gedanken zu versöhnen, daß zum ewigen Feuer bestimmt sei, wer außerhalb seines Glaubens sich befinde. Jeder wahrhafte Menschenfreund würde viel lieber wünschen, mit allen Andern in den Schlaf der Vernichtung zu sinken, als daß dieser furchtbare Umstand einträte. Als daher diese Lehre lebhaft bethätigt und unbedingt anerkannt wurde, mußte von zwei Wirkungen jedenfalls die eine sich äußern. Entweder es mußte ein überaus großes Mitleid entstehen, welches das äußerste Unglücksgefühl in sich schloß und zu dem höchsten Heldenmuth anstachelte, oder eine unbedingte Unempfindlichkeit und eine entschiedene Neigung, den Ketzer leiden zu lassen. Es bedarf keiner tiefern Kenntniß der menschlichen Natur, um zu begreifen, daß der Geist eines Torquemada gewöhnlicher ist, als der eines Xavier.

Und daß dies wirklich eintraf, muß Jeder, der sich nicht geflissentlich gegen die Geschichte des Christenthums verblendet, ohne Weiteres zugeben. Ich habe von jenem Schriftsteller gesprochen, der im zweiten Jahrhundert mit großem Nachdruck die Lehre von der ewigen Feuerstrafe als ein Mittel der Einschüchterung verbreitete. In einem andern Werke zeigte er sehr klar den Einfluß, den sie auf seinen eigenen Charakter hatte. Er hatte eine Abhandlung geschrieben, worin er die Christen seiner Zeit von dem Besuche der öffentlichen Schauspiele abmahnte. Er hatte über den Gegenstand viele Beweise, darunter manche von wirklicher Bedeutung und andere von höchster Wunderlichkeit gesammelt; aber er erkannte, daß es zum Nachdruck seiner Ermahnungen für die Mehrzahl der Leser nöthig wäre, ihnen etwas Anziehendes im Gegensatz dazu in Aussicht zu stellen. Demgemäß erzählte er im weitern Verlaufe, wobei sein Styl einen reichern Glanz und eine wärmere Beredtsamkeit annahm, als er dieses ebenbürtige Thema berührte, daß ihnen ein Schauspiel von so bezaubernder und anziehender Art vorbehalten sei, daß dagegen die fröhlichsten Feste der Erde zur Geringfügigkeit herabsänken. Dieses Schauspiel bildeten die Todesqualen ihrer Mitmenschen, wenn sie unter den Foltern der Hölle sich krümmten. „Wie groß, so rief er, wird dieses Schauspiel sein! Wie werde ich bewundern! Wie werde ich frohlocken! Wie werde ich mich freuen! Wie werde ich triumphiren, wenn ich so viele berühmte Könige, die man einst in den Himmel gestiegen wähnte, mit ihrem Gotte Jupiter in der tiefsten Finsterniß der Hölle werde ächzen hören! Dann werden die Soldaten, welche Christi Namen verfolgt haben, in einem fürchter-

lichern Feuer brennen, als irgend eines war, welches sie für die Heiligen angezündet hatten. Dann werden die Helden des Trauerspiels wegen ihres eigenen Unglücks mehr Jammerrufe ausstoßen, als da sie die Theater davon wiederhallen ließen, während die Helden des Lustspiels ihre Talente besser zeigen werden, wenn diese durch die Hitze geschmeidiger geworden sind. Dann wird der Circusrenner in seinem Flammenwagen ganz roth anzusehen sein, und die Gladiatoren wird man nicht von Speeren sondern von Feuerspießen durchbohrt sehen. Mit derartigen Schauspielen verglichen und mit solchen Triumphen, was kann da ein Prätor oder Consul, ein Quästor oder Pontifex darbieten? Und doch genießen wir die Schauspiele schon jetzt, da der Glaube sie uns nahebringen und die Phantasie vergegenwärtigen kann"[1]).

Ich habe diese traurige Stelle angeführt nicht sowohl als Beispiel der Ausschreitung von Seiten einer krankhaften Stimmung, welche die Verfolgung noch verbittert hat, als vielmehr zur überraschenden Beleuchtung des Einflusses, den eine gewisse Art von Glaubensrichtung auf die Gemüthseite der Menschen übt. Denn wenn wir die Geschichte Europa's, die man die psychologische nennen kann, näher betrachten, so treffen wir beständig Widersprüche, die ohne solche Erwägungen gar nicht zu erklären sind. Alle Parteien bekennen, daß die christliche Religion dazu bestimmt war, eine Religion der Menschenfreundlichkeit zu werden, und immer hat man die Liebe als das entscheidende oder wesentliche Merkmal seiner wahren Bekenner dargestellt. Und in der That hat sie auch vielleicht mehr als jede andre zur Belebung des Gefühls, zur Beförderung des Mitleids und zur Aufstellung eines Ideals der Lauterkeit und Liebe beigetragen. Aber während der wunderbare Einfluß des Christenthums in dieser Beziehung von Allen anerkannt worden ist, welche die Lehren der Geschichte beherzigt haben, während in seinem Gründer die religiösen Gemüther jedes Landes und jeder Glaubensrichtung die Verkörperung des höchsten Ideals von Mitgefühl und Reinheit, welches der Geist nur erfassen kann, zu finden zugeben, ist es eine ebenso wenig bestreitbare Wahrheit, daß die christliche Priesterschaft Jahrhunderte lang, wenigstens gegen diejenigen, die von ihren Ansichten abwichen, eine Politik der Gefühllosigkeit und des Mangels an reger Menschlichkeit verfolgte, welche selten erreicht und vielleicht niemals übertroffen worden ist. Von Julian an, welcher die Bemerkung gemacht hat, daß wilde Thiere nicht so grausam seien als erzürnte Theologen, bis auf Montesquieu, welcher die Unmenschlichkeit der Mönche als ein psychologisches Phänomen erörterte, ist diese Thatsache niemals geleugnet worden. Die Mönche, die Inquisitoren und die Geistlichen des Mittelalters überhaupt bieten einen Typus, der besonders scharf hervortritt und sich in vielen Beziehungen als überaus edel, zugleich aber auch durchgehend von jeder natürlichen Liebe entblößt kennzeichnet. In Eifer, Muth, Ausdauer und Opferfähigkeit überschritten sie bei Weitem das Durchschnittsmaß der Menschheit; aber ebenso bereit wie sie waren zu leiden, waren sie es auch, leiden zu lassen. Es waren Menschen, die ihr Tedeum über die Opfer der Albigenser wie über die der Bartholomäusnacht sangen, die Kreuzzüge und Religionskriege hervorriefen und anstachelten, die über ein Blutbad jauchzen konnten und jeden Nerv anspannten, um den Kampf zu verlängern, die über Glaubensmattigkeit trauerten, wenn der Eifer der Krieger nachzu-

[1]) Tertullian, De Spectac., c. XXX.

geben begann, und die Leiden, welche sie bewirkt, mit einer Genugthuung betrachteten, die ebenso erbarmungslos wie selbstlos war. Es waren Menschen, welche die Anreger und die Anführer jener schrecklichen und reichen Verfolgungen unter sich zählten, die fast jede Provinz Europa's mit dem Blute der Juden und Ketzer befleckten und überall eine kalte, unbarmherzige und wohl überlegte Barbarei an den Tag legten, wie sie in der Geschichte der Menschheit nicht wieder vorkommt [1]).

Nun muß man doch wohl annehmen, wenn eine solche Richtung unter Menschen geläufig wird, die ohne Frage vom strengsten Pflichtgefühl geleitet werden, daß dieselbe mit einem angenommenen Princip oder mit der herrschenden sittlichen Atmosphäre zusammenhängt. Sie muß auf einer Voraussetzung geistiger oder logischer Art und zugleich auf einer Voraussetzung der Gemüthsrichtung beruhen. Unter der erstern verstehe ich gewisse Grundsätze oder Schlüsse des Verstandes, welche die Menschen zu dem Glauben veranlassen, daß sie zur Verfolgung verpflichtet seien. Unter der zweiten verstehe ich eine Richtung oder Neigung des Gefühls, die mit dem Wesen der Verfolgung übereinstimmt, den natürlichen Widerwillen gegen dieses Verfahren beseitigt und die Menschen für jede Schlußfolgerung empfänglich macht, deren Ziel die Verfolgung bildet. Ueber die logischen Voraussetzungen werde ich im folgenden Kapitel weitere Untersuchungen anstellen. Zu den wichtigsten Voraussetzungen in Bezug auf das Gemüth gehört meiner Meinung nach die Lehre von der zukünftigen Welt. Diese Lehre hatte die natürliche Folge, daß Menschen, deren Leben in vieler Beziehung Beispiele der edelsten Tugend zeigt, dennoch für Jahrhunderte als Wunder der Barbarei hervorragten und sich gegen die Leiden aller anders Glaubenden unbedingt gleichgültig bewiesen. Und nicht nur gegen Ketzer richtete sich diese Unmenschlichkeit, mehr oder weniger drückte sie sich in dem ganzen Strafsystem der Zeit aus. Ein schlagendes Beispiel dafür besitzen wir in der Geschichte der Folter. Im alten Griechenland wurde diese außer in Fällen des Verrathes niemals angewendet. Auch im alten Rom war sie trotz der bekannten Härte des Volkes in den besten Zeiten ausschließlich auf die Sklaven beschränkt. Dagegen war der Gebrauch, den das mittelalterliche Christenthum von ihr machte, von solcher Ausdehnung, wie sie wahrscheinlich keine frühere Periode aufweisen kann, und in Fällen, welche zu der Gerichtsbarkeit der Geistlichen gehörten, fand sie bei allen Klassen der Gemeinde Anwendung [2]). Dabei ist nicht

---

[1]) Wir werden in dem folgenden Kapitel zahlreiche Beispiele bringen. Hier genüge die Erinnerung, daß der Gebrauch des langsamen Feuers bei der Verbrennung von Ketzern in vielen Districten die Regel war. In dem interessanten Buche Scaligerana, einer Wiedergabe der Unterhaltungen Joseph Scaliger's mit dem in seinem Hause wohnenden Freunde, kommt eine schauervolle Beschreibung einer dieser Hinrichtungen in Guienne vor: „Ich war etwa sechszehn Jahre alt, als ich einen Jacobiner verbrennen sah, welcher den Papisten den Mund schloß; man degradirte ihn und verbrannte ihn bei langsamem Fener, indem man ihn mit nassen Stricken an den Galgen unter der Schulter band, und das Feuer so unten legte, daß er halb verbrannt war, ehe er den Geist aufgab." Art. Heretici. S. auch art. Sorciers und Cousin's Bericht über die Hinrichtung Vanini's.

[2]) In Fällen der Ketzerei und des Hochverraths; doch waren erstere natürlich viel gewöhnlicher. Eine alte Quelle hierüber sagt: „Beim Verbrechen der Ketzerei sollen alle gefoltert werden, die man beim Verbrechen des Hochverraths foltern kann, da die Verletzung der göttlichen Majestät viel schlimmer ist als die

sowohl die teuflische Grausamkeit auffallend, welche der mittelalterlichen Folter eigen war, als vielmehr die außerordentliche Mannichfaltigkeit, die so zu sagen künstlerische Geschicklichkeit, die man entfaltete. Diese beweist einen Zustand der Denkart, bei welchem die Menschen lange und sorgfältig alle Formen des Leidens in Erwägung zogen, die verschiedenen Arten der Folter verglichen und zusammenstellten, bis sie endlich vollendete Meister ihrer Kunst wurden, alle Quellen des höchsten Scharfsinns für diesen Gegenstand erschöpft und ihn mit allem Eifer einer Leidenschaft verfolgt hatten. Das System ward durch die Denkweise des Mittelalters gezeitigt, von den Inquisitoren adoptirt und durch ihren Scharfsinn bis zur Vollendung gebracht[1]). In jedem Gefängniß standen Crucifix und Folter neben einander, und fast in allen Ländern geschah die Aufhebung der Tortur infolge einer der Kirche entgegengesetzten Bewegung und von Männern, die sie verflucht hatte. In England zwar hatte die Tortur nie einen gesetzlichen Boden, wenn man sie gleich besonders in Kirchensachen oft genug anwendete[2]); allein fast jedes andre Land dient dem von mir aufgestellten Satze zum Beleg. In Frankreich war wohl Montaigne, der erste französische Skeptiker, auch der erste ausgezeichnete Gegner der Folter; Charron und Bayle nahmen den Gegenstand bald nachher wieder auf; dann ward sie von Voltaire, Montesquieu und den Encyclopädisten vertreten, bis sie schließlich triumphirte, als die Kirche durch die Revolution erschüttert worden war[3]). In Spanien kam die Tortur unter Karl III. außer

---

der irdischen. Daher können Edelleute, Soldaten, Führer, Doktoren und Alle, die durch irgend eine Ausnahmestelle hervorragen, bei diesen beiden Verbrechen gefoltert werden. Wenn daher Jüngere bis zu 25 Jahren wegen des Verdachtes der Ketzerei und des Hochverrathes gefoltert werden können, so darf man auch Menschen unter 14 Jahren deshalb auf furchtbare Weise züchtigen." Suarez de Paz, Praxis Ecclesiastica et Saecularis, 1619, S. 158.

[1]) Der außerordentliche Scharfsinn, den die mittelalterliche Folter entfaltete. und ihre Ausdehnung durch die Geistlichkeit wird in einem Artikel von Villegille nachgewiesen bei Lacroix, le Moyen Age et la Renaissance, Paris 1848, III. Die Originalwerke über den Gegenstand sind sehr zahlreich und bieten ein großes aber schmerzliches Interesse. Das vollständigste ist vielleicht der Tractatus de Questionibus von Marsilius, einem Advokaten in Bologna, 1529 und 1537. Marsilius rühmte sich der Erfinder jener Folter zu sein, bei welcher der Gefangene alles Schlafes beraubt wurde, was hauptsächlich im Kirchenstaat gebräuchlich war. S. Chartaria, Praxis Interrogandorum Reorum, Rom 1618, S. 198. Außerdem findet man umständliche Beschreibungen über den Charakter der Foltergattungen bei Simancas, De Catholicis Institutionibus, bei Eymericus, Directorium Inquisitorum, und in vielen andern von ihnen citirten Werken.

[2]) Ueber die Ausdehnung ihres Gebrauches unter der Königin Maria von Seiten der Katholiken in den Prozessen gegen Protestanten s. Strutt, Manners of the English People, III., S. 46, und von Seiten der Protestanten gegen katholische Priester Hallam, Const. Hist., I., S. 159, dazu Beispiele bei Milner, Letters to a Prebendary. Die Bischöfe Grindal und Coxe geben die Anwendung der Tortur gegen die katholischen Priester an die Hand. Froude, Hist. VII., S. 418, 419. S. auch Barrington, On the statutes, S. 80 und 440, 441.

[3]) Schon 1780 ward die Tortur in einem französischen Departement abgeschafft, und zwar geschah diese Maßregel als eine Concession gegen die revolutionäre Partei. Ganz wurde jedoch die Folter erst nach dem Siege der Revolution durch einen der frühesten Akte seitens der Demokraten abgeschafft.

Gebrauch und zwar bei einer jener seltnen Gelegenheiten, wo die Regierung in directer Opposition zur Kirche stand [1]). In Italien war Beccaria, der Freund von Helvetius und Holbach und der anerkannte Vertreter Rousseau'scher Grundsätze, entschiedenster Gegner der Tortur [2]). Von Morellet übersetzt, von Voltaire und Diderot erläutert und von dem ganzen Gewicht der französischen Philosophen unterstützt, durchflog Beccaria's Werk triumphirend unsern Erdtheil und beschleunigte dadurch die von ihm hervorgebrachte Bewegung um ein Bedeutendes. Unter dem Einflusse dieser Bewegung schaffte die Kaiserin von Rußland in ihrem Reichsgebiete die Folter ab und begleitete diese Aufhebung mit einem Toleranzedikt. Unter demselben Einflusse that Friedrich von Preußen, dessen Anhänglichkeit an die Grundsätze der Philosophie allgemein bekannt war, denselben Schritt, und seinem Beispiele folgte sofort der Herzog Leopold von Toscana. Und hierin liegt auch für jeden Denkenden nichts Ueberraschendes. Die Bewegung, welche die Tortur beseitigte, war viel weniger eine geistiger Ueberlegung als gemüthlicher Erregung. Sie bewies viel weniger eine neue Entdeckung des Verstandes als eine gewachsene Kraft des Mitgefühls. Fragt man, welche ausdrücklichen Beweise für den Gegenstand angegeben werden können, so würde man schwerlich einen beibringen, der nicht allen Klassen in jedem Abschnitt des Mittelalters vollkommen einleuchtend gewesen wäre [3]). Daß muthige Verbrecher manchmal entwischten und schüchterne Personen zeitweise fälschlich ihre Schuld selbst erklärten, daß die Unschuldigen häufig eine furchtbare Strafe erdulden mußten und der sittliche Eindruck der gesetzlichen Entscheidungen bedeutend abgeschwächt wurde [4]), waren Argumente, welche nebst ähnlichen im 11. und 12. Jahrhundert ebenso wie heute als unleugbare Wahrheiten galten. Auch

---

S. Loiseleur, Sur les Peines. Außer in den Essays von Montaigne wurde sie in Charron's Sagesse, in Bayles Contrains — les d'Entrer und in vielen Schriften Voltaire's und seiner Zeitgenossen verurtheilt.

[1]) Buckle's Gesch., II., S. 140, Anmerk. Luis Vives, ein ziemlich berühmter spanischer Philosoph, hatte schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in seinen Bemerkungen zu Augustin gegen die Tortur protestirt. Heftig bekämpft wurde er deshalb vom Bischof Simancas in einem höchst merkwürdigen Buche: De Catholicis Institutionibus ad praecavendas et extirpandas Haereses, 1569, auf welches ich noch zurückzukommen Gelegenheit haben werde. Dieser bemerkt u. a.: „Die apostolischen Inquisitoren pflegen die Angeklagten sehr häufig zu foltern", vertheidigte diese Praxis sehr lebhaft auf Grund theologischer Sätze, und giebt eine sehr lebendige Schilderung der verschiedenen Foltergattungen, welche bei Ketzern angewendet wurden, S. 297—309. S. auch über diesen schaudervollen Gegenstand Llorente, Hist. of Inquisition. Simancas bemerkt, daß die Verbrecher in den übrigen Ländern öffentlich, in Spanien dagegen heimlich gefoltert wurden, S. 305.

[2]) Ueber den Einfluß Beccaria's s. Loiseleur, S. 335—338. Morellet's Uebersetzung erschien während eines halben Jahres in sieben Auflagen.

[3]) Vielleicht mit Ausnahme der Lehre vom Gesellschaftsvertrag, auf den Beccaria einen so großen Nachdruck bei seinen Schlußfolgerungen legte. Ich glaube jedoch nicht, daß dieser Punkt auf die Umwandlung viel Einfluß gehabt hat.

[4]) Es ist bemerkenswerth, daß Augustin das Unangemessene der Tortur klar erkannte und mit seiner gewöhnlichen Kraft und Entschiedenheit bezeichnete: „Wenn es fraglich ist, ob Jemand schuldig sei, wird er gefoltert und erleidet für das ungewisse Verbrechen die gewissesten Strafen." De Civ. Dei, XIX., 6. Dennoch hielt er sie für nothwendig.

geschah die Umwandlung nicht durch solche Beweise. Vielmehr schaffte man die Tortur ab, weil mit dem Fortschritt der Civilisation das Mitgefühl der Menschen sich erweiterte, die Empfänglichkeit für die Leiden Andrer erhöht, das Urtheil milder, die That edler wurde. Selbst einen Schuldigen den Schrecken der Folter zu unterwerfen schien hart und barbarisch, und aus diesem Grunde schaffte man sie ab. Die Beseitigung gehörte zu jener großen Bewegung, durch welche auch die wilden Vergnügungen aufhörten, die Rohheiten gemildert und die Sitten aller Klassen verfeinert wurden. Nun ist es ganz sicher, daß Alle, die das ewige Leiden wirklich wie die gerechte Strafe für die Unart eines Kindes ansehen, unmöglich die Tortur mit dem gleichen Grade und der gleichen Art von Widerwillen wie die weniger orthodoxen Gefährten betrachten konnten. Ebenso sicher ist es, daß eine Zeit, wo die Religion so beständig bei den Legenden der Märtyrer, bei den Qualen der Verdammten weilte und die Phantasie stets mit der Aufstellung neuer und grauenhafter Marterwerkzeuge beschäftigte, auch dem Systeme der grausamsten Falter vorzugsweise günstig sein mußte. Und nun mußte wiederum dieselbe Geistesrichtung, welche gegen die Ausübung der Folter ankämpfte, auch die mittelalterliche Lehre von der zukünftigen Strafe angreifen. Wie beide aus demselben Zustande der Gesellschaft entsprungen waren und zugleich in Blüthe kamen, mußten sie auch gleichzeitig absterben.

Es ist eine Wahrheit, daß in jedem Zeitalter die Strafgesetze in hohem Maße abhängig sind von der Ansicht des Volkes über die Schuld. Die Philosophen haben viel über den rein präventiven Charakter der gesetzlichen Strafen geschrieben; aber es bedarf keiner großen Geschichtskunde, selbst keiner besondern Kenntniß der menschlichen Natur, um darzuthun, daß es einen auf solchem Grunde abgefaßten Codex gar nicht giebt. Es ist gewiß richtig, daß alle Handlungen, welche die Moral verwirft, nicht in den Bereich der gesetzgeberischen Thätigkeit fallen, und daß man dies um so mehr einsieht, je weiter die Civilisation vorschreitet[1]). Es ist ferner wahr, daß auf einer geringen Stufe der Kultur die Strenge der Strafen größtentheils von der herrschenden Unempfindlichkeit gegen das Auferlegen von Leiden herrührt. Es ist sogar richtig, daß die besondre Auffälligkeit oder Gefährlichkeit eines Verbrechens die Menschen veranlaßt, es zeitweise mit Strafen zu vergelten, die in gar keinem Verhältniß zu seiner sittlichen Verwerflichkeit stehen. Aber unmöglich kann man bei Prüfung der Strafsysteme übersehn, daß sie ihre Wirkung nur so lange zu behalten vermögen, als sie im Wesentlichen mit dem Volksbewußtsein von der Größe der Schuld übereinstimmen. Insofern jedes System mildernde Umstände und verschiedene Strafmaße zuläßt, bestätigt sich dieser Satz mittelbar, und jedes Urtheil, das durch die Oeffentlichkeit geht, ist seinem Wesen nach eine Berufung auf den idealen Maßstab. Nennt man die Strafe übermäßig, so erklärt man damit, daß sie größer sei als die Schuld; nennt man sie mild, so meint man, letztere überrage die Strafe. Selbst wenn man das Gesetz nur als Präventivmaßregel betrachtet, muß es

---

[1]) Das Bestreben aller Strafsysteme, welche unter dem Einfluß von Geistlichen bearbeitet worden sind, den Gesetzescodex mit der Sittenlehre in Uebereinstimmung zu bringen und die Strafen so viel als möglich mit dem Charakter der Sühne auszurüsten, ist wohlbekannt. Unter den neuern Beispielen steht Schweden vielleicht voran. S. über dessen gegenwärtigen Zustand das hervorragende Buch von Laing.

doch nothwendigerweise die herrschende Ansicht über die Schuld abspiegeln, wenn es nicht mit der öffentlichen Meinung, die seiner Ausführung zu Grunde liegen muß, in Collision gerathen soll. So bestrafte man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Pferdediebstahl so gut wie Mord mit dem Tode. Im letztern Falle sprachen die Geschworenen bereitwillig die Verurtheilung aus, das Publikum sanctionirte das Urtheil, und das Gesetz war somit in Wirksamkeit. Im andern Falle wurden die Verbrecher fast immer freigesprochen, und wurden sie einmal hingerichtet, so fühlte sich die öffentliche Meinung beleidigt und beunruhigt. Der Grund hiervon war, daß die Menschen die Tödtung als Strafe mit der Schuld des Mörders in Uebereinstimmung fanden, aber weit über das Maß hinausgehend beim Diebe. In dem Fortschritt der Bildung liegt die beständige Neigung, die Härten der Strafe zu mildern, weil die Menschen sich eine lebhaftere Vorstellung von den zugefügten Leiden zu machen lernen und daher empfänglicher für die Entschuldigungsgründe werden. Wird aber eine solche Lehre in Betreff der gerechten Vergeltung für das Verbrechen, wie ich sie oben anführte, geglaubt und anerkannt, so muß sie unvermeidlich die Wirkung haben, den Fortschritt zu hemmen.

Solche Wirkungen mußte natürlich damals die volksthümliche Lehre von der zukünftigen Strafe äußern, die im ganzen Mittelalter und während des 16. und des größern Theils des 17. Jahrhunderts herrschte. Wie vollständig diese Lehre überwunden ist, muß Jedem angenscheinlich werden, der sich der Mühe unterzieht, die alte theologische Literatur mit der neuern Lehre zu vergleichen. Die abschreckenden Bilder eines stofflichen Feuers zu einer endlosen Folter, die einst so sorgfältig ausgeführt und so beständig eingeschärft wurden, haben in einigen wenigen unbestimmten Aussprüchen über die Verdammniß und in der allgemeinen Versicherung von zukünftiger Ausgleichung der Unzuträglichkeiten im Leben Ersatz gefunden, und eine aus der moralischen Anlage erwachsene Lehre, welche ein Element jeder wahrhaft sittlichen Religion bildet, ist so stillschweigend an die Stelle jener andern Lehre getreten, welche die größte aller sittlichen Schwierigkeiten darbietet. Die Ewigkeit der Strafe wird zwar noch von Vielen eifrig erfochten, aber die Natur dieser Strafe, worüber einst die bedeutsamsten Streitigkeiten bei jeder Erörterung über diesen Gegenstand geführt wurden, ist jetzt vollständig daraus geschwunden. Die tüchtigsten Theologen betrachteten einst ihre Lehre als eine solche, die man wohl vertheidigen könne, die aber auf den ersten Blick, so aufgestellt, das Gefühl beleidigen müsse. Leibnitz führte den Beweis, daß Beleidigungen gegen ein unendliches Wesen auch eine unendliche Schuld bewirkten und daher eine ewige Strafe verdienten. Butler kam zu dem Schlusse, daß aus der Analogie der Natur die Vermuthung vielen Grund habe, die Strafe der Verbrechen möge wohl außer allem Verhältniß zu unsrer Vorstellung von der Schuld stehen. Beide beweisen gerade durch ihre Vertheidigung, daß diese Lehre eine peinliche Schwierigkeit mit sich führe. Wie man jedoch gegenwärtig in der Regel annimmt, bietet die Lehre so wenig Schwierigkeit, daß jedes System ohne sie offenbar unvollkommen sein würde, und demgemäß hat sie seit lange ihre Stelle unter den sittlichen Beweisen für das Christenthum erhalten.

Diese stufenmäßige und still vor sich gehende Wendung der Volksbegriffe ist ohne Zweifel hauptsächlich der Gewohnheit zuzuschreiben, sittlich geistige Wahrheiten lieber aus dem eigenen Rechtssinn als aus einer über-

lieferten Lehre herzuleiten, welche den Verfall der dogmatischen Theologie begleitete und sich zuerst im 17. Jahrhunderte zur Geltung brachte. Descartes, werlcher die Moralphilosophie vor Allen wiederbelebte, kann als ihr erster Begründer angesehn werden; denn die Methode, die er bei metaphysischen Untersuchungen anwendete, wurde bald bewußt oder unbewußt auch auf moralische Gegenstände angewendet. Als die Menschen nach richtigen Begriffen von Recht und Unrecht suchten, fingen sie an, mehr ihr moralisches Gefühl als die Bücher der Theologen zu befragen, und gingen bald so weit, dieses Gefühl oder Vermögen zum höchsten Schiedsrichter zu machen und alle Theologie damit in Uebereinstimmung zu bringen. Gleichzeitig sahen sich die Theologen durch den großen Zuwachs weltlicher Einflüsse und durch die beschleunigte Folge von Neuerungen veranlaßt, sich leichter dem Drange der Zeit zu fügen.

Aber außer dieser allgemeinen rationalistischen Bewegung übte nach meiner Ansicht noch ein zweites Streben wesentlichen wenn auch geringern Einfluß auf die Umwandlung, und sie hängt gleichfalls mit Descartes' Namen zusammen. Ich meine die Neigung, sich von der Seele einen rein geistigen Begriff zu machen. Die verschiedenen Wirkungen, welche eine spiritualistische und andrerseits eine materialistische Philosophie auf alle Gebiete des Denkens geübt hat, gehören zu den interessantesten Erscheinungen der Geschichte. Die Alten, mindestens die noch am meisten spiritualistischen Schulen, hielten allgemein das Wesen der Seele für eine äußerst feine Flüssigkeit oder für eine vom Körper ganz unterschiedene Substanz, und nach dieser sowie nach einer schon lange vorher herrschenden Ansicht bedingte diese ausnehmende Feinheit das Wesen der Unkörperlichkeit. Man nahm nämlich an, daß die Seele von einer gegenüber den sie umgebenden Dingen gänzlich verschiedenen Art sei: einfach, unauflöslich und frei von den Bedingungen des Stoffes. Manche Platoniker streiften sehr nahe an die moderne Idee einer Seele, oder erreichten sie vielleicht schon, wonach dieselbe ein Wesen von rein intellectueller Art ist; aber die allgemeine Meinung war wohl die angegebene. Diese ausnehmende und, wie man sie nannte, unkörperliche Natur der Seele wurde von den Alten sehr betont, weil sie ihnen den Hauptbeweis für die Unsterblichkeit lieferte. Wenn der Geist nur eine Function der Materie, das Denken „nur ein physisches Produkt des Gehirnes“ bildet, so erscheint es natürlich, daß mit der Auflösung des Körpers auch die Vernichtung des Individuums eintritt. Nun giebt es allerdings einen Instinkt im Menschen, die ihn auf ein zukünftiges Gebiet hinweist, in welchem die Ungerechtigkeiten des Lebens berichtigt und die Kette der Liebe, die der Tod zerrissen, auf's Neue in einander geschlossen werden soll, ein Glaube, der mit unsrer sittlichen Natur so eng verbunden ist, daß er selbst die härtesten Stöße des Materialismus überdauern dürfte; aber für Köpfe, in denen das logische Element vorherrscht, wird das aus der Psychologie entnommene Argument immer die höchste Befriedigung hervorbringen. Daß im Menschen ein untheilbares, mit seinem Körper eng verbundenes und doch von demselben wesentlich unterschiedenes Wesen vorhanden ist, war der Satz, auf welchem Socrates seine hauptsächlichste Hoffnung in den letzten Stunden des Lebens und Cicero im Schatten des Alters gründete, wie denn auch die ganze Sittenlehre der platonischen Schule auf dieser Unterscheidung beruhte. Der Mensch bildet nach ihrer trefflichen Symbolik die Grenzlinie, an welcher die Welt des Geistes und die Welt der Materie sich berühren. Es liegt in seiner Macht,

auf den Schwingen der Seele zur Gemeinschaft mit den Göttern emporzusteigen oder durch die Schwere des Körpers auf die Stufe des Thieres herabzusinken. Die Seele hat die Bestimmung aus einem Zustande in den andern überzugehn; all ihr Wissen ist nur Erinnerung und ihre zukünftige Stellung bestimmt sich aus ihrer gegenwärtigen Richtung. Die Seele des Menschen, der nur nach Tugend strebt, den Aufwand und die Leidenschaften der Erde verachtet, wird einst von der Knechtschaft der Materie befreit werden und unsichtbar und fessellos in vollkommener Seligkeit den vollen Genuß der Weisheit haben. Dagegen wird die Seele desjenigen, der seine Hauptlust im Körperlichen findet, nach dem Tode von einem neuen Körper umschlossen werden, seine Strafe in physischen Leiden erhalten, oder dem menschlichen Auge sichtbar auf der Erde erscheinen in der Form eines Geistes, um die Ueberlebenden mitten in Freuden zu schrecken[1]).

Dies waren die Ansichten, an welchen die Schule Plato's, des geistigsten aller alten Philosophen, festhielt. Als das Christenthum auftrat, war seine erste Richtung solchen Vorstellungen sehr günstig, da es zu den Wirkungen jeder großen sittlichen Begeisterung gehört, die Menschen über die Begehrungen des Körpers zu erheben, dem Geiste ein übersinnliches Ideal zu bieten und den Widerstreit, von welchem sich die menschliche Natur beunruhigt sieht, mit allem Nachdruck zu betonen. Demgemäß finden wir, daß die Kirche in ihren frühern und bessern Tagen sich besonders mit der Philosophie Plato's verband, während im Mittelalter Aristoteles zur Herrschaft gelangte, und daß ebenso die vergeistigende Bewegung, welche der Reformation voranging, vom Platonismus begleitet ward. Es gab jedoch zwei Lehren, welche eine entgegengesetzte Richtung veranlaßten. Die Heiden behaupteten die Unkörperlichkeit der Seele, weil sie glaubten, daß der Körper für immer zu Grunde gehe, während manche Christen, weil sie den letztern Satz leugneten, die darauf beruhende Unterscheidung zu verwerfen geneigt waren. Vor Allem jedoch wurde der feste Glaube an die Höllenstrafe des Feuers und die große Bedeutung, welche diese Lehre bald erlangte, der Grund einer materiellen Anschauung. Die Kirchenväter waren frühzeitig in ihrer Ansicht über den Gegenstand getheilt[2]). Die eine Partei, zu welcher die tüchtigsten und besten gehörten, behauptete, es bestehe im Menschen eine unkörperliche Seele, die

---

[1]) Diese Theorie ist im Phädon entwickelt. Die Griechen hatten eine ungeheure Furcht vor Todten und daher auch eine starke Disposition, Geister zu sehn.

[2]) „Nicht einer von ihnen hatte dieselbe Ansicht wie die Mehrzahl der Christen heutigen Tages, daß die Seele vollkommen einfach, von allem Körperlichen, von jeder Form und Ausdehnung frei sei. Im Gegentheil bestimmen sie alle als etwas Körperliches, wenn auch in der Art und Beschaffenheit von den Körpern der irdischen Sphäre Verschiedenes. Sie hatten jedoch zwei verschiedene Ansichten darüber. Einige meinten, die Seele enthalte den Geist und zugleich einen sehr zarten Körper, in welchen dieser gehüllt sei. Die Schule Plato's, wozu Clemens, Origines und deren Anhänger gehören, nimmt auch die platonische Lehre von der Seele an und erklärt dieselbe für höchst einfach an sich, aber stets mit einem feinen Körper bekleidet. Die Andern dagegen, die sich von Plato fern halten und seine Philosophie für christliche Grundsätze schädlich erachten, verwerfen diese Lehre und behaupten, die Seele sei ganz und gar nur ein sehr feiner Körper". S. Mosheim zu Cudworth's Intell. System, S. 325. Hallam sagt in seiner Literaturgeschichte: Die Kirchenväter mit fast alleiniger Ausnahme von Augustin lehrten die Körperlichkeit der denkenden Substanz.

jedoch unwandelbar mit einem zarten, geschmeidigen, aber empfindlichen und dem Auge sichtbaren Körper verbunden sei. Origines fügte hinzu, die Gottheit allein vermöge als reiner Geist, ohne Verbindung mit einem Stoffe zu existiren[1]). Die andre Schule, als deren Hauptvertreter Tertullian angesehn werden kann, leugnete durchaus das Vorhandensein eines unkörperlichen Elements im Menschen, erklärte die Seele einfach für einen zweiten Körper und begründete diese Lehre hauptsächlich mit der Vorstellung von zukünftiger Strafe[2]). Erscheinungen waren dazumal nicht selten. Tertullian erwähnt eine Frau, die eine Seele gesehn, welche sie als „eine durchsichtige, leuchtende Figur ganz in der Form eines Menschen" beschrieb[3]). Der h. Antonius sah die Seele Ammon's in den Himmel auffahren. Die Seele eines lybischen Eremiten, Namens Markus, ward in einem Tuche in den Himmel getragen. Auch sah man häufig Engel, von denen man übrigens allgemein glaubte, daß sie mit den Töchtern der vorsündfluthlichen Menschen vermählt gewesen seien.

Unter dem Einflusse der mittelalterlichen Denkweise wurde jeder geistige Begriff materialisirt, und was man in frühern und in spätern Zeiten als sinnbildliche Bezeichnung ansah, betrachtete man damals als Ausdruck für Thatsachen. Die Ueberzeugungen des Volkes kamen alle aus der Malerei, der Bildhauerkunst oder aus Ceremonieen, welche zu den Sinnen sprachen, so daß man Alles auf greifbare Gebilde zurückführte[4]). Der Engel des jüngsten Gerichts wurde immer abgebildet, wie er die Seelen auf einer wirklichen Wage wiegt, indeß der Teufel sich an die Schalen hängt, um das Gleichgewicht zu stören. Zuweilen ward die Seele als geschlechtsloses Kind dargestellt, welches aus dem Munde der Leiche heraussteigt[5]). Vor Allem jedoch beengte und fesselte die Lehre vom Fegfeuer die Phantasie. Jede Kirche wimmelte von Gemälden, welche die Seele derjenigen darstellten, die buchstäblich mit ihrem Körper in den Tod gegangen waren und sich nun mit schaurigen Zuckungen in wirklichem Feuer krümmten. Beide Lehren hingen genau mit einander zusammen und unterstützten sich gegenseitig. Wer an eine körperhafte Seele glaubt, glaubt auch leicht an leibliche Strafe. Wer an letztere glaubt, wird sich auch das Wesen der Leidenden gern verleiblichen.

Jedoch finden wir schon geraume Zeit vor der Reformation auf Seiten einzelner Schriftsteller sichtliche Zeichen des Bestrebens, sich reinere Vorstellungen von der Seele zu bilden. Die pantheistischen Schriften, welche aus der Schule des Averroes hervorgingen, belebten die alte stoische Vorstellung einer Naturseele und lenkten die Aufmerksamkeit auf das große

---

1) Cudworth, III., 118. Derselbe Kirchenvater gründete seine Seelenlehre meistens auf Erscheinungen. S. 330.

2) Die Körperlichkeit der Seele geht schon aus dem Evangelium hervor. Denn dort wird eine in der Unterwelt im Feuer bestraft und verlangt flehentlich von dem Finger einer glücklichern den Trost des Thaues. De Anima, K. VII.

3) Daselbst K. IX. Ich muß bemerken, daß dieses Buch von Tertullian geschrieben wurde, als er schon zu den Montanisten gehörte; doch ist kein Grund anzunehmen, daß dieses in Bezug auf seine Psychologie etwas zu sagen hat.

4) S. Maury, Légendes pieuses, 125—127.

5) Daselbst S. 124. Ein Beispiel hierzu liegt im Triumph des Todes von Orgagna in Pisa vor. In der griechischen Kirche wurden die Seelen der Gesegneten zuweilen als Kinder dargestellt, welche die Hand des Allmächtigen umfaßt. Didron, Iconographie, S. 216.

Räthsel von der Verbindung der stofflichen und der geistigen Welt. Die Annahme eines alldurchdringenden Geistes, welcher „im Steine schläft, im Thiere träumt und im Menschen wacht"[1]), der Glaube an ein verborgenes Lebensprincip, welches die verschiedenen Formen des Organismus hervorbringt und nur die Regung des göttlichen in Allem gegenwärtigen Wesens ist, dieser Glaube, der unter den Speculationen des Alterthums einen so vornehmen Platz eingenommen hatte, kam wieder zum Vorschein und wurde vielleicht durch den raschen Fortschritt des Mysticismus, dieser so zu sagen christlichen Form des Pantheismus noch verstärkt. Anfangs in Verbindung mit gewissen zurückgebliebenen Traditionen des Gnosticismus, trat der Mysticismus im dreizehnten Jahrhundert in der Secte der Begarden, besonders in den Lehren des David von Dianant, Ortlieb's und Amaury's von Bene hervor, und erlangte im folgenden Jahrhundert unter der Leitung der Eckart, Tauler, Suso und Ruysbroek in Deutschland eine außerordentliche Popularität, wozu sowohl die durch den schwarzen Tod verstärkte religiöse Richtung als auch die Reaction gegen die übermäßige Trockenheit der Scholastik beitrug[2]). Die Schriften von Dionysius dem Areopagiten, welche von jeher die Bibel des Mysticismus bildeten und zum Theil von Scotus Erigena übersetzt worden waren, sowie einige Werke von Scotus selbst gelangten zu plötzlicher Gunst und gaben fast allen Klassen theologischer Denker einen neuen Sporn. Auf Seiten der Philosophie hatte diese Denkerregung eine Reihe von Forschungen zur Folge, die sich in interessanten Untersuchungen über die erste Ursache des Lebens der Materie äußerten. Die Theorie der selbstständigen Zeugung, welche Lucrez einem großen Theile seines Systems zu Grunde gelegt und welcher die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts so viel Nachdruck gaben, wurde angelegentlich verfochten[3]) und das ganze Geheimniß der Zeugung mit einer Zuversicht behandelt, welche ein Lächeln ablockt[4]), aber zugleich eine gewisse Wehmuth, wenn wir bedenken, wie sehr diese großen Fragen der Natur und des Lebensanfangs, die fast den Grund

---

[1]) Schelling.

[2]) S. Schmidt, Études sur le Mysticisme allemand du XIV. siècle in den Mémoires des Sciences Morales et Politiques de l'Institut de France. t. II.

[3]) Die folgende Stelle aus Vives ist sowohl wegen der genauen Anschauung, die sie von den damals herrschenden Begriffen über die Urzeugung giebt, als auch wegen der höchst sonderbaren Ansicht über die Mäuse interessant: „Von dem Lebendigen hat das eine z. B. Fliegen, Flöhe, Ameisen, Bienen, die alle auch ohne Geschlecht sind, eine Urzeugung. Andres geht aus der Mischung der Geschlechter hervor, wie der Mensch, das Pferd, der Hund und der Löwe. Manche haben eine zweifelhafte Erzeugung, z. B. die Mäuse; denn einige von ihnen entstehen aus dem Schmutz, andre aus der geschlechtlichen Verbindung". De Anima, B. I. Van Helmont gab, wie bekannt, ein Recept zur Hervorbringung von Mäusen. Augustin, der sich große Mühe gab, verschiedene Einwendungen gegen die Güte der Vorsehung zu wiederlegen, nimmt wunderlich genug die Mäuse als ein undurchdringliches Geheimniß aus, welches der Glaube allein erfassen könne. De Genesi contra Manicheos, K. XVI.

[4]) So behandelt Melanchthon im zuversichtlichsten Tone die wichtige Frage von der Verschiedenheit der Geschlechter: „Die Männlichen, sagt er, werden mehr im rechten Theile des Mutterleibes und von einem Samen, der mehr von rechts herkommt, erzeugt; die Weiblichen auf der linken Seite". De Anima, S. 420. Diese Theorie rührt, so viel ich weiß, von Aristoteles her, und wurde nachmals häufig wiederholt.

aller realen Wissenschaft ausmachen, unsrer Forschungen spotten, und wie vollständig die lauten Verheißungen des letzten Jahrhunderts in dieser Beziehung unerfüllt geblieben sind. Von den Untersuchungen über den Ursprung der Seele schritt man natürlich zur Prüfung ihres Wesens. Mit allem Ernst verfolgte man unter dem Beistande heidnischer Schriftsteller derartige Fragen, und die Schlüsse, zu welchen die verschiedenen Schulen dabei gelangten, mußten, wie dies immer der Fall ist, einen sehr umfassenden Einfluß auf die theologischen Vorstellungen üben. Ich kann nicht zweifeln, daß Descartes schließlich mit seiner Behauptung, daß das Denken das Wesen der Seele sei und die denkende Substanz ihrer Art nach sich völlig vom Körper unterscheide, daß von ihrer Natur die Materie durch keine einzige ihrer Formen oder Eigenthümlichkeiten auch nur die leiseste Andeutung bieten könnne, sehr viel zu jener Geistesrichtung beigetragen hat, welche die Menschen sich mit natürlicher Verachtung von Geistererscheinungen, sichtbaren Dämonen und Fegefeuern wegwenden ließ[1]). Es ist wahr, daß die cartesianische Lehre bald einigermaßen getrübt wurde, schließlich aber zerstörte sie für immer die alte Vorstellung eines innern Körpers[2]).

Von der Zeit Descartes' an ist, wie man wohl sagen kann, die Lehre vom materiellen Fegfeuer in beständigem Sinken geblieben[3]). Die Skeptiker des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts behandelten sie mit großer Verachtung, und in England scheint der letzte große Streit darüber in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den Schluß gemacht zu haben. Swinden, Whiston, Horberry, Dodwell und in Amerika Jonathan Edwards erörterten sie aus verschiedenen Gesichtspunkten[4]) und bestätigten den raschen

---

[1]) Die scharfe Grenze, welche Descartes zwischen Körper und Seele zu ziehen suchte, erklärt seine Lehre von den Thieren, die man oft sehr mißverstanden hat. Nach ihm ist das Denken das Wesen der Seele, alles Nichtdenken, wie Leben und Emfindung, Wesen des Körpers. Indem er den Thieren die Seele absprach, nahm er ihnen auch das Denkvermögen, ließ ihnen jedoch alles Uebrige. Diese Unterscheidung würden jetzt nur sehr Wenige in ihrer vollen Strenge aufrecht halten, und Stahl gab der Psychologie eine ganz abweichende Richtung durch seine dem Aristoteles entnommene Lehre, daß die Seele das Princip des Lebens enthält, also Alles, was lebende Körper von todten unterscheidet. So begründete er die animalische Psychologie und verband sie eng mit der Heilkunde. Maine von Biran hat dies in seinen Nouveaux Rapports physiques et morales klar dargelegt, während Tissot, Boullier, Charles und Lemoine gegenwärtig die Stahl'sche Richtung in Frankreich erneuern.

[2]) Eine mit der Lehre der Kirchenväter ziemlich ähnliche wurde neuerlich auf die Körper der Gesegneten in zwei sehr geistvollen amerikanischen Büchern angewendet. Es sind Religion of Geology und Lectures on the Seasons von Hitchcock. Der Verfasser bediente sich dabei der Theorie Reichenbach's über das odische Licht.

[3]) Descartes drückt die Meinung seiner Zeitgenossen hierüber so aus: „Obwohl die allgemeine Ansicht der Theologen dahin geht, daß die Verdammten vom Höllenfeuer gequält werden, so wollen sie doch damit nicht sagen, daß sie durch eine ihnen von Gott eingeprägte falsche Idee, durch ein gleichsam verzehrendes Feuer hintergangen sind, sondern sie nehmen ein wirkliches Feuer an, weil „wie der Geist eines lebenden Menschen, obwohl nicht körperlich, doch vom Körper festgehalten wird, so auch Gott in seiner Allmacht ihm nach dem Tode körperliche Schmerzen des Feuers bereiten kann". Réponses aux six Objections.

[4]) Dies war meines Wissens die letzte große Streitigkeit über das Lokal der

Fortschritt des Skepticismus. Gegen Ende des Jahrhunderts war die Lehre geschwunden; denn obwohl keine ausdrückliche Widerrufung oder eine Aenderung des Dogmas Statt hatte, schloß man es doch vom Volksunterricht aus, wenn es gleich noch jetzt unter den ungebildetsten Dissenters und in den römisch-katholischen Handbüchern für die Armen ein kümmerliches Dasein fristet.

Ich habe bei dieser wahrhaft empörenden Lehre länger verweilt, weil sie, wie ich glaube, einen höchst wichtigen Einfluß auf die Denkweise und den Charaktertypus der Vergangenheit übte. Ich habe zu beweisen versucht, daß ihre nothwendige Wirkung sich in einer Abschwächung und Ertödtung des Mitgefühls äußerte, in der Verstärkung der menschlichen Anlage, Schmerzen zu bereiten und in einer bedauernswerthen Verzögerung des civilisatorischen Fortschritts. Der Hauptsache nach ist sie jetzt geschwunden und mit ihr der Charaktertypus, zu dessen Bildung sie so viel beigetragen hat. Statt des alten strengen Inquisitors, der in seiner Härte so unbeugsam, in seinem Unternehmen so heroisch, in der Verfolgung so unbarmherzig war, statt der Menschen, welche die abschreckendsten Folterqualen ersannen und vermehrten, welche die wildesten Kriege anstachelten und zur größten Erbitterung trieben, jedes Land mit dem Blute Unschuldiger tränkten, statt dieses kirchlichen Charaktertypus gewahren wir eine fast weibische Empfindsamkeit und eine fast krankhafte Abneigung gegen das Auferlegen von Strafen. Der vorherrschende Charakterzug des modernen Christenthums besteht in der von ihm entfalteten unbegrenzten Menschenfreundlichkeit. Diese ist für unser Jahrhundert, was der Ascetismus für das Mittelalter war, für das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert die polemische Erörterung. Die Gemüthseite der Humanität, die Menschlichkeit in der Zucht war nie so entwickelt, und diese Entwickelung ist, wenigstens beim Protestantismus, wo sie am stärksten hervortrat, immer von den Geistlichen geleitet und repräsentirt worden. Dies haben ihre Gegner fast ebenso wie ihre Bewunderer zugestehn müssen. Eine gewisse schwache und frauenartige Sentimentalität im Denken wie in der Sittlichkeit bildet den hervorragendsten Zug ihres Charakters, bei dem der Satyriker vor Allem zu weilen pflegt. Ob diese Eigenschaft, wenn man sie richtig zergliedert, so zu mißachten ist, wie es gewöhnlich geschieht, kann fraglich sein; jedenfalls wird kein Mensch daran denken, sie einem Geistlichen aus der Schule der Torquemada, Calvin oder Knox zuzuschreiben.

Die Aenderungen, welche von Zeit zu Zeit in den Charaktertypen der verschiedenen Bekenntnisse stattfinden, sind zwar oft genug sehr offenbar und bilden eines der ausgiebigsten Hifsmittel der Geschichte; aber sie entziehen sich naturgemäß einem directen logischen Nachweise. Der Schriftsteller kann nur die allgemeinen Eindrücke, die er aus dem Studium der beiden zu vergleichenden Perioden entnommen hat, dem Urtheile derjenigen unterbreiten, deren Studien sich mit den seinigen berühren. Wenn ich daher zum Beschlusse

---

Hölle, welches einst als sehr wichtig behandelt wurde. Nach der dem h. Thomas nachgesprochenen Ansicht lag sie im Mittelpunkt der Erde. Whiston hingegen, ein Leugner der ewigen Höllenstrafe, setzte sie in den Schweif eines Kometen; während Swinden, dessen Buch viel Aufsehn erregte und in's Französische übersetzt ward, die Sonne für die Hölle hielt. Nach Plancey's Dict. infern. war dies nicht nur der Glaube einiger alten Theologen, sondern rührten die Flecken an der Sonne auch von der Menge der dort befindlichen Seelen her.

noch auf den in die Augen springenden Gegensatz hinweise, den die Geschichte der Strafen in den beiden Perioden theologischer Entwickelung bietet, so soll dies mehr zur Beleuchtung als zu einem Beweise dienen. Wir haben gesehn, daß die Volksmeinung über die Angemessenheit der Strafen für bestimmte Verbrechen mit der verschiedenen Ansicht über die Schuld wechseln muß. Wir haben ferner gesehn, daß die Abschaffung der Tortur aus einer fast gänzlich den Gegnern der Kirche beizumessenden Bewegung entsprungen ist, und daß sie viel weniger die Folge einer bestimmten Schlußfolgerung als einer gewissen durch die Civilisation hervorgebrachten Empfindungsweise war. Bald jedoch theilte sich der Impuls, den Voltaire, Beccaria und die Revolution mittheilten, den orthodoxen Kreisen mit und erlangte erst durch sie seine volle Wirksamkeit. Die Lehre von einem im wörtlichen Sinne zu nehmenden Feuer hörte fast überall auf, Annahme zu finden, und es zeigte sich aller Orten eine wachsende Empfindlichkeit gegen die ungebührliche Strenge der Strafen, so daß man in den meisten Ländern, besonders aber in England, keinem Gegenstande ein ernsteres Interesse zuwendete. Howard that den ersten Schritt. Das Leben dieses großen Dissenters, der über 40,000 Meilen zu Werken des Wohlthuns reiste und zuletzt auf fremder Erde als Märtyrer für seine Sache starb, bietet ein Bild reiner und fruchtbarer Menschenliebe, wie es sich vielleicht nicht zum zweiten Male in der Geschichte der philanthropischen Bestrebungen findet. Nicht nur in England sondern in ganz Europa lenkten seine Bemühungen die öffentliche Meinung auf den Zustand der Gefängnisse und bewirkten darin eine Umwälzung, deren Folgen nie ermessen werden können. Bald darauf erfolgte die Milderung des Strafgesetzes. In England hatte die Strenge desselben einen beispiellosen Grad, und da die schweren Verbrechen hier besonders zahlreich waren, so kamen wohl nirgends in Europa so viele Hinrichtungen vor. Ja, der Oberrichter unter Heinrich VI., Fortescue, bezeichnet diese Thatsache mit sonderbarer Selbstgefälligkeit als einen vollgültigen Beweis für die Ueberlegenheit seiner Landsleute. In England, sagt er, werden in einem Jahre mehr Menschen gehängt als in Frankreich während sieben Jahren, weil die Engländer bessere Herzen haben. Aehnlich ist es bei den Schotten, welche niemals einen Raub wagen, sondern nur Diebstähle begehen[1]). Unter der Regierung Heinrich's VIII., als man den Versuch machte, den größten Theil England's in Weideland umzuwandeln[2]) und die Unterdrückung der Klöster eine Hauptquelle der Wohlthätigkeit verstopfte, so daß sehr Viele hilflos in die Welt zerstreut wurden, soll nach Holingshed die Zahl der Hinrichtungen auf die erstaunliche Höhe von 12,000 d. h. bis auf 2000 im Jahre gestiegen sein[3]). Das Armengesetz unter Elisabeth milderte das Uebel bis zu einem gewissen Grade, aber immerhin betrugen am Ende ihrer Regierung die jährlichen Hinrichtungen noch etwa 400[4]). In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts jedoch waren sie trotz der großen Vermehrung der Volkszahl auf

---

[1]) Barrington, On the Statutes, London 1769, S. 461.

[2]) Thomas More giebt in seinem Utopia, Buch I., eine Schrecken erregende Schilderung von dem Jammer und den Verbrechen, die aus den durch diese Aenderung nöthig gewordenen Vertreibungen hervorgingen. Er spricht von zwanzig Menschen, die man auf einen Galgen hängte.

[3]) Barrington, 461—462. Diese Schätzung scheint sehr übertrieben.

[4]) Ebend.

weniger als ein Hundert gefallen[1]). Kurze Zeit vorher erhob Bischof Berkeley, der den von Thomas More in seinen „Utopien“ und von Cromwell in einer seiner Reden gelegten Spuren folgte, seine Stimme zu Gunsten eines Ersatzes der Hinrichtung durch andre Strafen[2]). Doch wurde während der ganzen Regierungszeit Georg's III. das Strafgesetz verschärft und bis zu einem solchem Punkte der Strenge gebracht, daß, als Romilly seine Laufbahn begann, die Zahl der Capitalverbrechen keine geringere als 230 war[3]). Erst am Schlusse des vorigen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts änderte sich dieser Zustand der Dinge. Mann kann die Reform sowohl in England als im übrigen Europa schließlich auf die Schule Voltaire's zurückführen, deren Repräsentant Beccaria war, da der von seiner Abhandlung „über Verbrechen und Strafen“ gegebene Anstoß ein allgemeiner war und die erste größere Bestrebung bildete, in das Strafgesetz einen Geist der Menschenfreundlichkeit zu hauchen und es zum Hauptziel der Gesetzgebung zu machen, daß es so wenig als möglich Leiden verhänge. Beccaria hat sich besonders mit jener großen Angelegenheit der Abschaffung der Todesstrafe identificirt, die langsam aber stetig ihrem unverfehlbaren Triumphe entgegengeht. In England wurde das philosophische Element der Bewegung in edler Weise von Bentham vertreten, der an Geist sicher über Beccaria stand und dessen Einfluß zwar nicht so groß aber doch auch ein europäischer war. Wir mögen jedoch diesen großen Denkern ihr volles Verdienst zusprechen, so kann doch darüber kein Zweifel herrschen, daß die Begeisterung und Stütze, welche Ramilly, Mackintosh, Wilberforce und Brougham in den Stand setzten, ihre lange Reihe von Reformen im Parlamente durchzubringen, in sehr hohem Grade den unermüdlichen Bemühungen der Evangeliumsverkünder zu danken war, die mit einem durch keinen Mißerfolg zu erschütternden Wohlwollen und mit einer zuweilen bis zur Schwäche gehenden Nachsicht gegen das Verbrechen ihr ganzes Gewicht in die Wagschale der Philanthropie legten. Der Gegensatz zwischen der Stellung dieser Mystiker in der Zerstörung der schlimmsten Härten in den alten Gesetzbüchern und der Stellung, welche die mittelalterliche Geistlichkeit dazu eingenommen hatte, ist höchst merkwürdig. Parteigänger werden hierbei nur den Unterschied zwischen wetteifernden Kirchen wahrnehmen; aber der ehrliche Geschichtsforscher wird gewiß im Stande sein, die veränderten Charaktertypen zu erkennen, welche die Civilisation hervorgebracht hat, während er in dem Unterschiede, der unzweifelhaft nach dieser Richtung zwischen Protestantismus und Katholicismus besteht, eine Folge der ganz verschiedenen Grade von Kraft finden wird, welche diese Religionen anwenden, um den Geist zu so erniedrigenden und verhärtenden Vorstellungen, wie ich sie dargestellt, zu bringen.

Man hat gesagt, die Richtung des religiösen Denkens sei gegenwärtig „nur dahin gerichtet, die Bibel und das Gewissen mit einander zu vereinigen“. Diese Bewegung kann beklagt, aber sie kann wohl kaum übersehn

---

1) Barrington sagt, dies sei geschehn, als er sein Buch schrieb, nämlich im J. 1766.

2) Er fragt, ob wir denn nicht so gut wie andre Völker Beschäftigung für unsre Verbrecher ersinnen könnten, und ob Knechtschaft, Ketten und harte Arbeit für eine Reihe von Jahren nicht abschreckender und angemessener für Uebelthäter erschienen als selbst der Tod. Querist., Nr. 54.

3) S. Romilly's Leben in Betreff vieler statistischer Angaben hierüber.

und geleugnet werden. Von Geschlecht zu Geschlecht wird die Macht der sittlichen Gesichtspunkte gewaltiger, die ihnen entgegenstehende Lehre schwächer und siecher, so daß sie mit ihrem Einflusse allen Elemente der Theologie beherrschen und umwandeln. Die Gleichgültigkeit der meisten Menschen gegen die dogmatische Theologie ist heut so hervortretend, und die Furcht, mit Formeln zu thun zu haben, die nicht länger auf allgemeine Ueberzeugung beruhen, ist bei Manchen so stark, daß im Allgemeinen eine Untersuchung des Bekenntnisses nur noch höchst selten vorkommt, wiewohl der Wechsel desselben um so tiefer geht. Man behält zwar die alten Worte bei, aber sie bieten dem Geist nicht mehr dieselben Bilder und üben auf das Leben nicht mehr den alten Einfluß. Die Denkweisen und die Charaktertypen, welche jene Denkungsart hervorrufen, sind wesentlich und ganz allgemein umgewandelt. Die ganze geistige Atmosphäre, die Beschaffenheit des Lebens, Alles, wofür man sich begeistert und seine Phantasie walten läßt, ist anders geworden. Die Erkenntniß des Menschen bewegt sich unter dem Einfluß bestimmter Gesetze vorwärts nach einer gegebenen Richtung, und die Ansichten, welche in einem gewissen Zeitalter im Schwunge und in Wirksamkeit sind, sind die, welche mit seinem geistigen Zustande in Einklang stehen. Die Beschaffenheit einiger dieser Gesetze und die Richtung, welcher die allmählichen Umgestaltungen zustreben, habe ich hier nachzuweisen gesucht. Wenn durch den Anblick eines beständigen Wechsels, den eine solche Untersuchung darbietet, Manchen alle Grenzsteine der Vergangenheit sich zu entrücken scheinen sollten, so wird ihnen folgende Erwägung gewissermaßen als Entschädigung dienen. Da man es allgemein als Thatsache zugiebt, daß das Christenthum bestimmt war, Wohlwollen, Liebe und Mitgefühl zu schaffen, und dies mithin unendlich sicherer ist, als daß irgend ein einzelnes Dogma zu seinem Wesen gehört, so besitzen wir in dem Wachsthum dieser sittlichen Eigenschaften den vollständigsten Beweis für den Triumph der Absichten seines Gründers.

Viertes Kapitel.

Ueber Verfolgung.

Erster Theil.

Die Anlässe der Verfolgung.

Bedenkt man, daß der Gründer des Christenthums alle menschlichen Pflichten in die zwei Vorschriften der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen zusammengefaßt, daß er die zweite Vorschrift durch eine Parabel erläuterte, welche die Gesinnung allgemeiner Humanität darstellt und alle Feindseligkeiten des Sektenwesens aufhebt, so erscheint die Geschichte der Verfolgung in der christlichen Kirche so überraschend als traurig. Als im 18. Jahrhundert die Gemüther der Menschen zum ersten Male diesen Gegensatz wahrhaft empfanden, erklärte man sich ihn gewöhnlich dadurch, daß man der Geistlichkeit Beweggründe des Eigennutzes unterschob, so daß in allen Schriften Voltaire's und seiner Schule Scheinheiligkeit als die regelmäßige Begleiterin der Verfolgung auftritt. Diese Vorstellung kann jetzt als vollständig überwunden betrachtet werden. Wenn es auch unzweifelhaft wahr ist, daß manche und selbst einige der heftigsten Verfolgungen aus rein selbstsüchtigen Beweggründen entsprungen sind, so giebt man doch fast allgemein zu, daß diese bei Weitem nicht zur Erklärung der Thatsachen hinreichen. Die Scheiterhaufen, die Foltern, die Einkerkerungen, die Vermögensentziehungen und die Verstümmelungen, die langen Kriege und die noch längeren Feindseligkeiten, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Polemik großer theologischer Körperschaften begleiteten, sind hauptsächlich von Männern veranlaßt worden, deren Leben einer unbedingten Hingebung an das, was sie für wahr hielten, gewidmet war und deren Charakter unter der feindlichsten und genauesten Beurtheilung unangefochten blieb. In ihren schlimmsten Thaten waren die Verfolger nur der Ausdruck und die Darstellung des Strebens, welches in einem großen Theile der Gesellschaft lebte, und dieser Theil war in der Regel der ernsteste und von Selbstsucht entfernteste. Auch hat man nach einer leidenschaftslosen Prüfung des Gegenstandes gefunden, daß die Verfolgung unausgesetzt mit dem Glauben an eine gewisse Klasse von Lehren verbunden war, mit ihren Schwankungen gleichzeitig in Schwanken gerieth und daher mit gutem Grunde als die Folge ihrer Wirkungen auf das Leben angesehen werden kann.

In dem vorigen Kapitel glaube ich Einiges zur Lösung dieser Schwierigkeit beigetragen zu haben. Ich habe gezeigt, daß die naturgemäße Wirkung einer gewissen Klasse von Ueberzeugungen auf den Charakter die Erweckung einer entschiedenen Gleichgültigkeit gegen die Leiden derjenigen bildete, die außerhalb der Kirche standen, und daß sie folgerichtig den Widerstand entfernte gegen die Verhängung von Leiden, der eines der hauptsächlichsten Erhaltungsmittel der Gesellschaft bildet. Jetzt habe ich den Ideengang zu zeichnen, der die Menschen glauben ließ, daß die Verfolgung ihre Pflicht sei, und den Prozeß aufzuweisen, durch welchen diese Ideen wieder schwanden. Die Aufgabe ist peinlich, weil die Lehren, die ich anzugeben habe, unsrem sittlichen Gefühle auf's Höchste widerstreben und weil in einem Zeitalter, welches sie nicht mehr theilt, die bloße Angabe schon hinreicht, die Empfindungen Vieler zu verletzen, während doch eine klare Ansicht ihrer Beschaffenheit und ihres Einflusses zum Verständniß der Vergangenheit unbedingt nothwendig ist.

Zwei moralische Gefühle scheinen allgemein unter den Menschen zu sein und als die Kernpunkte betrachtet werden zu müssen, um welche sich alle religiösen Systeme bilden. Es ist einerseits das Gefühl der Tugend, welches die Menschen anleitet, mit gewissen Handlungen, die sie ausführen wollen, die Idee eines Verdienstes zn verknüpfen; andrerseits das Gefühl der Sünde, welches sie belehrt, daß ihr Verhältniß zur Gottheit nicht das des Anspruches sondern der Bitte ist. Wenn auch gewissermaßen einander widerstreitend, bestanden sie doch fast immer in religiösen Geistern zusammen, und man kann sie als die hervorragenden Elemente in der sittlichen Entwickelung jedes Zeitalters und Glaubens verfolgen, obwohl ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit durchaus nicht übereinkommt. Es giebt Zeiten, in denen der Sinn für Tugend, andere, in denen das Gefühl der Sünde die Hauptquelle der Religion bildet. Dies mag zum Theil den Verschiedenheiten in den ursprünglichen Anlagen der verschiedenen Stämme oder den Einflüssen der umgebenden Natur zuzuschreiben seien, die auf den Geist so frühzeitig wirken, daß man sie von der eigenen Richtung kaum noch zu unterscheiden vermag; in hohem Maße jedoch haben gewiß auch politische und geistige Verhältnisse Antheil daran. Wenn Wohlstand, Sieg und Macht lange Zeit fortfahren stolz einherzuschreiten, und die Tugenden, welche am meisten zur politischen Größe beitragen, wie Tapferkeit und Selbstgefühl, gepflegt werden, dann wird der Sinn für Menschenwürde das erste Prinzip der Moral und jedes ihm entgegenstehende System zum Aergerniß. Wenn dagegen ein Religionssystem vor einem leidenden oder von einem in ausgezeichnetem Maße religiös gestimmten Volke herrührt, so wird sein Charakter von ganz andrer Art sein. Es wird die Umstände, die ihm seine Entstehung gaben, zum Theil an der Stirn tragen, es wird von Gefühl, Demuth und Gemüthsleben voll sein, es wird die Menschen veranlassen, einem erhabenen Ideale nachzustreben, das Gewissen mit reizbarer Aengstlichkeit zu befragen, die Beweggründe ihres Thuns mit scrupulöser Sorgfalt zu erforschen, der eigenen Kraft zu mißtrauen und sich der Hülfe von Außen in die Arme zu werfen.

Nun stützten sich unter allen Systemen, welche die Welt gekannt, die philosophischen der alten Griechen und Römer am meisten auf den Sinn für Tugend, das religiöse des Christenthums auf das Gefühl der Sünde. Die erstern nahmen die Majestät der auf sich selbst stehenden Humanität zum Ideal, die letztere das Versenken des Menschen in die Gottheit. Man

kann unmöglich auf die feierliche Schönheit einer griechischen Statue sehen oder eine Seite in Plutarch lesen, ohne wahrzunehmen, wie vollständig die Idee des Vortrefflichen mit der des Stolzes verbunden war. Ebenso wenig kann man das Leben eines christlichen Heiligen oder das Gemälde eines alten christlichen Künstlers prüfen, ohne zu bemerken, daß die herrschende Vorstellung Selbstverleugnung und Mißtrauen zu sich selbst war. In den früheſten und reinsten Tagen der Kirche gab sich dies hauptsächlich in dem zur Regel gewordenen frommen Zuge und in der höhern und zartern sittlichen Auffassung, die ihn begleitete, kund. Damals bestand das Christenthum viel mehr in Gefühlsweisen als in Erkenntnißsätzen. Erst gegen das dritte Jahrhundert wurden die moralischen Gefühle, die es zuerst ausmachten, in eine ausgearbeitete Theologie umgesetzt und infolge davon nothwendig zum Schlechtern umgewandelt. Ich sage nothwendig, weil ein Dogma nie den entsprechenden und treu wiedergebenden Ausdruck einer Empfindungsweise bilden kann. Während daher der Sinn für Tugend und das Gefühl der Sünde immer zusammen in jedem religiösen Gemüthe, wenn auch in verschiedenem Grade, Platz hatten, wurden sie durch den dogmatischen Ausdruck unter den Bezeichnungen der Rechtfertigung durch den Glauben und der Rechtfertigung durch Werke einander geradezu entgegengesetzt und während beide Lehren anfänglich aus sittlichem Streben erwuchsen, entwickelte sich schließlich jede einzeln zu Folgerungen, denen dieses Streben sich entschieden widersetzt. Nach der einen Lehre bildeten die Menschen jene Theorie, welche das ganze System des ausgeführten Tausches verwandelt, während das Verhältniß der Demuth und des Mißtrauens zu sich selbst, welches durch die Gefühlstiefe des erweckten Gewissens hervorgerufen worden war, sich bald in eine Lehre umsetzte, der zufolge alle Tugenden und alle Frömmigkeit der Heiden nichts Gott Wohl gefälliges oder den Richterspruch ewiger Verdammniß Abwehrendes enthielten.

Indem wir jedoch die Stellung betrachten, welche die Menschen nach der frühern Kirchentheologie zum Allmächtigen einhielten, haben wir noch ein andres wichtiges Element zu prüfen, ich meine die Vorstellung von der Erbsünde. Dem gebildeten Menschen, welcher die Frage in abstracter Weise betrachtet, kann kein Satz selbstverständlicher erscheinen, als daß Jeder nur für diejenigen Handlungen verantwortlich gemacht werden könne, an deren Vollbringung er selbst einen Antheil hat. Das Mißgeschick des Einen kann wohl auch auf einen Andern fallen, aber die Schuld erscheint als etwas ganz Persönliches. Und doch ist andrerseits nichts sicherer, als daß die Vorstellungen sowohl erblicher Schuld als erblichen Verdienstes den Glauben und die Institutionen aller Völker durchdrungen und sich unter den mannichfaltigsten Verhältnissen dem Geiste mit einer Zähigkeit eingeprägt haben, welche erst jetzt abzunehmen beginnt. Wir finden sie in allen Systemen alter Strafgesetze, welche die Kinder in den Untergang des schuldigen Vaters einschließen, in jeder Erzählung von Flüchen, die durch besondere Familien oder besondere Nationen hindurch gegangen sind, in jeder erblichen Aristokratie und in jeder Legende von alten Sündenfällen. Alle diese beruhen auf der Idee, daß in dem Verdienst oder in dem Fehltritt des Menschen etwas liegt, was auf die Nachkommen ganz abgesehen von ihren eigenen Handlungen nachwirkt. Vielleicht wäre es übereilt, mit voller Zuversicht ein bestimmtes Gesetz von den Beziehungen dieser Idee zu den verschiedenen Verhältnissen der Gesellschaft aus der Geschichte des Christenthums nachweisen zu wollen; aber so weit wir ein Urtheil haben, scheint sie am meisten in denjenigen Zeitaltern wirksam

In dem vorigen Kapitel glaube ich Einiges zur Lösung dieser Schwierigkeit beigetragen zu haben. Ich habe gezeigt, daß die naturgemäße Wirkung einer gewissen Klasse von Ueberzeugungen auf den Charakter die Erweckung einer entschiedenen Gleichgültigkeit gegen die Leiden derjenigen bildete, die außerhalb der Kirche standen, und daß sie folgerichtig den Widerstand entfernte gegen die Verhängung von Leiden, der eines der hauptsächlichsten Erhaltungsmittel der Gesellschaft bildet. Jetzt habe ich den Ideengang zu zeichnen, der die Menschen glauben ließ, daß die Verfolgung ihre Pflicht sei, und den Prozeß aufzuweisen, durch welchen diese Ideen wieder schwanden. Die Aufgabe ist peinlich, weil die Lehren, die ich anzugeben habe, unsrem sittlichen Gefühle auf's Höchste widerstreben und weil in einem Zeitalter, welches sie nicht mehr theilt, die bloße Angabe schon hinreicht, die Empfindungen Vieler zu verletzen, während doch eine klare Ansicht ihrer Beschaffenheit und ihres Einflusses zum Verständniß der Vergangenheit unbedingt nothwendig ist.

Zwei moralische Gefühle scheinen allgemein unter den Menschen zu sein und als die Kernpunkte betrachtet werden zu müssen, um welche sich alle religiösen Systeme bilden. Es ist einerseits das Gefühl der Tugend, welches die Menschen anleitet, mit gewissen Handlungen, die sie ausführen wollen, die Idee eines Verdienstes zn verknüpfen; andrerseits das Gefühl der Sünde, welches sie belehrt, daß ihr Verhältniß zur Gottheit nicht das des Anspruches sondern der Bitte ist. Wenn auch gewissermaßen einander widerstreitend, bestanden sie doch fast immer in religiösen Geistern zusammen, und man kann sie als die hervorragenden Elemente in der sittlichen Entwickelung jedes Zeitalters und Glaubens verfolgen, obwohl ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit durchaus nicht übereinkommt. Es giebt Zeiten, in denen der Sinn für Tugend, andere, in denen das Gefühl der Sünde die Hauptquelle der Religion bildet. Dies mag zum Theil den Verschiedenheiten in den ursprünglichen Anlagen der verschiedenen Stämme oder den Einflüssen der umgebenden Natur zuzuschreiben seien, die auf den Geist so frühzeitig wirken, daß man sie von der eigenen Richtung kaum noch zu unterscheiden vermag; in hohem Maße jedoch haben gewiß auch politische und geistige Verhältnisse Antheil daran. Wenn Wohlstand, Sieg und Macht lange Zeit fortfahren stolz einherzuschreiten, und die Tugenden, welche am meisten zur politischen Größe beitragen, wie Tapferkeit und Selbstgefühl, gepflegt werden, dann wird der Sinn für Menschenwürde das erste Prinzip der Moral und jedes ihm entgegenstehende System zum Aergerniß. Wenn dagegen ein Religionssystem vor einem leidenden oder von einem in ausgezeichnetem Maße religiös gestimmten Volke herrührt, so wird sein Charakter von ganz andrer Art sein. Es wird die Umstände, die ihm seine Entstehung gaben, zum Theil an der Stirn tragen, es wird von Gefühl, Demuth und Gemüthsleben voll sein, es wird die Menschen veranlassen, einem erhabenen Ideale nachzustreben, das Gewissen mit reizbarer Aengstlichkeit zu befragen, die Beweggründe ihres Thuns mit scrupulöser Sorgfalt zu erforschen, der eigenen Kraft zu mißtrauen und sich der Hülfe von Außen in die Arme zu werfen.

Nun stützten sich unter allen Systemen, welche die Welt gekannt, die philosophischen der alten Griechen und Römer am meisten auf den Sinn für Tugend, das religiöse des Christenthums auf das Gefühl der Sünde. Die erstern nahmen die Majestät der auf sich selbst stehenden Humanität zum Ideal, die letztere das Versenken des Menschen in die Gottheit. Man

kann unmöglich auf die feierliche Schönheit einer griechischen Statue sehen oder eine Seite in Plutarch lesen, ohne wahrzunehmen, wie vollständig die Idee des Vortrefflichen mit der des Stolzes verbunden war. Ebenso wenig kann man das Leben eines christlichen Heiligen oder das Gemälde eines alten christlichen Künstlers prüfen, ohne zu bemerken, daß die herrschende Vorstellung Selbstverleugnung und Mißtrauen zu sich selbst war. In den frühesten und reinsten Tagen der Kirche gab sich dies hauptsächlich in dem zur Regel gewordenen frommen Zuge und in der höhern und zartern sittlichen Auffassung, die ihn begleitete, kund. Damals bestand das Christenthum viel mehr in Gefühlsweisen als in Erkenntnißsätzen. Erst gegen das dritte Jahrhundert wurden die moralischen Gefühle, die es zuerst ausmachten, in eine ausgearbeitete Theologie umgesetzt und infolge davon nothwendig zum Schlechtern umgewandelt. Ich sage nothwendig, weil ein Dogma nie den entsprechenden und treu wiedergebenden Ausdruck einer Empfindungsweise bilden kann. Während daher der Sinn für Tugend und das Gefühl der Sünde immer zusammen in jedem religiösen Gemüthe, wenn auch in verschiedenem Grade, Platz hatten, wurden sie durch den dogmatischen Ausdruck unter den Bezeichnungen der Rechtfertigung durch den Glauben und der Rechtfertigung durch Werke einander geradezu entgegengesetzt und während beide Lehren anfänglich aus sittlichem Streben erwuchsen, entwickelte sich schließlich jede einzeln zu Folgerungen, denen dieses Streben sich entschieden widersetzt. Nach der einen Lehre bildeten die Menschen jene Theorie, welche das ganze System des ausgeführten Tausches verwandelt, während das Verhältniß der Demuth und des Mißtrauens zu sich selbst, welches durch die Gefühlstiefe des erweckten Gewissens hervorgerufen worden war, sich bald in eine Lehre umsetzte, der zufolge alle Tugenden und alle Frömmigkeit der Heiden nichts Gott Wohlgefälliges oder den Richterspruch ewiger Verdammniß Abwehrendes enthielten.

Indem wir jedoch die Stellung betrachten, welche die Menschen nach der frühern Kirchentheologie zum Allmächtigen einhielten, haben wir noch ein andres wichtiges Element zu prüfen, ich meine die Vorstellung von der Erbsünde. Dem gebildeten Menschen, welcher die Frage in abstracter Weise betrachtet, kann kein Satz selbstverständlicher erscheinen, als daß Jeder nur für diejenigen Handlungen verantwortlich gemacht werden könne, an deren Vollbringung er selbst einen Antheil hat. Das Mißgeschick des Einen kann wohl auch auf einen Andern fallen, aber die Schuld erscheint als etwas ganz Persönliches. Und doch ist andrerseits nichts sicherer, als daß die Vorstellungen sowohl erblicher Schuld als erblichen Verdienstes den Glauben und die Institutionen aller Völker durchdrungen und sich unter den mannichfaltigsten Verhältnissen dem Geiste mit einer Zähigkeit eingeprägt haben, welche erst jetzt abzunehmen beginnt. Wir finden sie in allen Systemen alter Strafgesetze, welche die Kinder in den Untergang des schuldigen Vaters einschließen, in jeder Erzählung von Flüchen, die durch besondere Familien oder besondere Nationen hindurch gegangen sind, in jeder erblichen Aristokratie und in jeder Legende von alten Sündenfällen. Alle diese beruhen auf der Idee, daß in dem Verdienst oder in dem Fehltritt des Menschen etwas liegt, was auf die Nachkommen ganz abgesehen von ihren eigenen Handlungen nachwirkt. Vielleicht wäre es übereilt, mit voller Zuversicht ein bestimmtes Gesetz von den Beziehungen dieser Idee zu den verschiedenen Verhältnissen der Gesellschaft aus der Geschichte des Christenthums nachweisen zu wollen; aber so weit wir ein Urtheil haben, scheint sie am meisten in denjenigen Zeitaltern wirksam

zu sein, wo die Civilisation noch sehr niedrig ist, und im Ganzen abzunehmen, wenn auch keineswegs stetig und dauernd, wo der geistige Fortschritt sichtbar wird. In der Geschichte jeder Nation scheint es eine Periode zu geben, wo Strafen, welche das unschuldige Kind mit den schuldigen Eltern treffen, als ganz natürlich angesehen werden, und eine zweite Periode, wo man sie als offenbar ungerecht verwirft. Wir finden jedoch, daß an einem Wendepunkte des Mittelalters, als die Nacht der Barbarei schon zum Theil gewichen war, sich ein großes aristokratisches System ausbildete, welches wahrscheinlich mehr als jede einzelne Veranlassung dazu beitrug, die Lehre vom angeerbten Verdienst zu befestigen. Denn das Wesen der Aristokratie besteht darin, die Quelle der Ehre von den Lebenden auf die Todten zu übertragen und die Verdienste der erstern nicht sowohl von dem eigenen Charakter und den eigenen Handlungen als vielmehr von den Thaten und der Stellung der Vorfahren abzuleiten; und da eine große Aristokratie niemals vereinzelt besteht, sondern ihre Verzweigung in vielerlei Sphären dringt, ihr socialer Einfluß alle Beziehungen der Gesellschaft bestimmt, so gewöhnen sich die Menschen unmerklich an einen Maßstab des Urtheils, dem sie sonst ganz fern geblieben wären. Wenn auf dem Gebiete der Religion die rationalistische Lehre vom persönlichen Verdienst und von der persönlichen Schuld jemals vollständig die theologische Lehre der erblichen Verdienste oder Sünden verdrängen sollte, so wird, glaube ich, diese Umwandlung meist durch den Triumph der demokratischen Principien auf dem Gebiete der Politik veranlaßt werden.

Der Ursprung dieser weitverbreiteten Gewohnheit, die Menschen nach den Thaten ihrer Vorfahren zu beurtheilen, gehört zu den dunkelsten Streitpunkten der Philosophie. Manche haben hierin eine schwache und entstellte Uebertragung des Sündenfalles gefunden, andere haben sie der Verwechslung von Mißgeschick und Schuld, die in den alten Religionen so sehr hervortritt, zugeschrieben. Zum Theil durch die Vorstellung, daß Ereignisse, welche den Menschen zustoßen, nicht das Ergebniß allgemeiner Gesetze, sondern vereinzelter Handlungen seien, welche auf bestimmte Zwecke gerichtet waren, bildeten die Menschen sich ein, wo sie Leiden sahen, auch Schuld voraussetzen zu müssen. Sie bemerkten, daß die Wirkungen eines ungerechten Krieges noch lange fortdauerten, nachdem diejenigen, die ihn hervorgerufen, dahin gegangen waren, daß Tugend oder Laster, Weisheit oder Thorheit auf Seiten der Eltern, häufig die Schicksale der Kinder bestimmen, und daß jedes Zeitalter wahrscheinlich auf das Geschick des folgenden mehr Einfluß habe als auf das eigene. Sie glaubten etwas wie übertragenes Leiden wahrzunehmen und und schlossen daraus, es müsse auch etwas Aehnliches wie eine übertragene Schuld geben. Nächstdem läßt der Patriotismus, das kirchliche Bewußtsein und jeder Einfluß, der die Menschen in Corporationen verbindet, sie bis zu einem gewissen Grade in der Vergangenheit leben und sich mit den Handlungen der Verstorbenen solidarisch machen. Der Patriot fühlt Stolz oder Scham, sehr ähnlich wie er sie bei eignen Thaten empfindet, durch diejenigen seiner Vorfahren. Damit in Zusammenhang steht die beständige Neigung, auf welche man bereits aufmerksam gemacht hat, wenn man vom Menschengeschlecht redet, zu vergessen, daß man hiermit eine metaphorische Redeweise gebraucht und ihm eine wirklich objective Existenz beizumessen, die sich von derjenigen der lebenden Menschen unterscheidet. Und endlich kommt dazu noch jene rückwärts gekehrte Phantasie, welche bei manchen Völkern so mächtig ist, unter allen aber sich mehr oder weniger entfaltet und sie veranlaßt, die Ver-

gangenheit mit allem Zauber der Poesie zu bekleiden, sie als das goldne Zeitalter und mit dem eignen unvergleichlich darzustellen und sich einzubilden, daß irgend ein großes umwälzendes Ereigniß eingetreten sein müsse, um sie zu verdunkeln.

Diese und ähnliche Betrachtungen sind oft von denen zugezogen worden, welche über den Ursprung der Vorstellung von der Erbsünde geschrieben haben. Glücklicherweise jedoch ist eine solche Untersuchung für meinen Zweck unnöthig, da er einfach sich darauf beschränkt, den Ausdruck dieser allgemeinen Vorstellung in der Dogmatik zu bestimmen und ihren Einfluß auf die Praxis zu verfolgen. Der Ausdruck ist so deutlich wie nachdrucksvoll. Dem einmüthigen Glauben der alten Kirche gemäß waren alle außerhalb des Christenthums Stehenden zu ewiger Verdammniß bestimmt nicht blos wegen ihrer eignen Schuld, sondern auch für die von Adam ererbte Sünde, so daß selbst das neugeborne Kind der Verdammniß unterworfen blieb, bis die Taufe es mit der Kirche vereinte.

Jene Ansicht, die einst ein Theologe so malerisch ausdrückte, indem er sagte, daß unzweifelhaft Kinder auf dem Boden der Hölle umherkröchen, die noch keine Spanne groß seien, gehört nicht gerade zu denen, bei welchen man gern länger verweilt. Und doch ward sie von der alten Kirche mit Zuversicht verfochten, und wenn sie auch in Zeiten der Ruhe einigermaßen unwesentlich ward, so schärfte man sie um so unzweideutiger ein, wenn irgend ein Ketzer sie zu bestreiten wagte. In einer so frühen Zeit, daß sie gar nicht mehr näher angegeben werden kann, wurde die Kindertaufe von der Kirche eingeführt, nahmen sie die Sectirer wie die Orthodoxen an, hielt man sie allgemein für das Mittel der Sündenvergebung, und die ganze Körperschaft der Kirchenväter sprach es ohne Ausnahme und ohne Bedenken aus, daß alle Kinder, die ungetauft stürben, vom Himmel ausgeschlossen seien. In dem Falle, wo Erwachsene ohne Taufe blieben, ließ man einige Ausnahmen zu[1]); allein die Verurtheilung der Kinder geschah unerbittlich. Der gelehrte englische Verfasser der Geschichte der Kindertaufe berichtet, daß er vor Hinckmar, der im neunten Jahrhundert Erzbischof von Rheims war, mit Ausnahme eines Zeitgenossen des h. Augustin, Namens Vincentius, der aber seine Ansicht als ketzerisch schnell widerrief, kein einziges Beispiel von einem orthodoxen Mitglied der Kirche habe finden können, welches die entgegengesetzte Meinung ausgesprochen hätte.[2]) Zur Zeit dieses Kirchenfürsten wagte ein Bischof, der mit seiner Geistlichkeit und mit dem Volke Streit hatte, die Taufe in seinem Sprengel zu verbieten, und Hinckmar drückte unter strenger Verurtheilung dieser Handlungsweise die Hoffnung aus, daß sie nicht an den

---

[1]) Das Märtyrerthum, Bluttaufe genannt, war eine Hauptausnahme. Einige ließen auch mit Hinweis auf das Beispiel vom bekehrten Räuber eine „Taufe der vollkommnen Liebe“ zu, wenn eine Wassertaufe nicht zu erlangen war. Diese bestand natürlich aus außerordentlichen Glaubensexercitien. Auch Katechumenen, die in der Zeit der Vorbereitung zur Taufe starben, gehörten nach Momsen zu den Erlösten. S. Lamet und Fromageau, Dict. des Cas de Conscience I., 208.

[2]) Wall, History of Infant Baptisme II, 211. Thomas von Aquino deutet später einmal auf die Möglichkeit der Erlösung bei Kindern hin, die im Mutterleibe gestorben waren, indem er sagt: So viel wir wissen, hat Gott Mittel, sie zu retten.

Kindern heimgesucht würde, die gestorben waren, während das Verbot in Kraft war. Mit dieser Ausnahme scheint die Einstimmigkeit eine vollständige gewesen zu sein. Einige von den griechischen Kirchenvätern hatten zwar die Vorstellung von einem besondern Platze, der für ungetaufte Kinder bestimmt sei und weder Leiden noch Freuden biete, während die lateinischen aus der Erbsünde den Schluß zogen, daß jene zu einer Stellung der Qual herabsteigen müßten; aber beide kamen darin überein, daß ihnen die Erlösung abgehe. Die Lehre war in der Kirche so fest gewurzelt, daß selbst Pelagius, einer der aufgeklärtesten Geister seiner Zeit, der die Thatsächlichkeit der Erbsünde ganz leugnete, die Kindertaufe beibehielt, anerkannte, daß sie zur Vergebung der Sünden diene, und ihre Nothwendigkeit nicht zu leugnen wagte. Ueber diesen Punkt ward er von seinen Gegnern am meisten in die Enge getrieben, und Augustin sagt, er sei zu der fast verzweifelten Auskunft gedrängt worden, daß er die Taufe für nothwendig erklärte, um die Schuld der Verdrießlichkeit an den Kindern abzuwaschen![1]) Als man einmal dem heiligen Augustinus in Betreff der Folgerungen dieser Lehre scharf zusetzte, sah er sich zu der Anerkennung genöthigt, daß er nicht in der Lage sei dogmatisch versichern zu können, daß es für diese Kinder besser gewesen wäre, nicht geboren zu sein, aber zu gleicher Zeit leugnete er mit allem Nachdruck, daß ein besondrer Platz für sie bestimmt wäre, und in einer seiner Reden gegen die Pelagianer erklärte er bestimmt, daß sie in ein ewiges Höllenfeuer niedersteigen.[2]) Origines und ein großer Theil der egyptischen Schule erläuterte die Lehre durch die Theorie von der Präexistenz.[3]) Augustin setzte sie mit der beigemessenen Gerechtigkeit in Verbindung und behauptete, Sünde und Tugend würden gleich angerechnet[4]), welche Ansicht allgemeine Annahme gefunden zu haben scheint. Unter den Schriften der Kirchenväter giebt es wenige, die lange Zeit hindurch ein größeres Ansehen besaßen, als die kurze Abhandlung „über den Glauben", eine der klarsten und wirksamsten Uebersichten des kirchenväterlichen Religionssystems, welche bis zur Zeit des Eramus allgemein dem heiligen Augustin zugeschrieben wurde, obwohl jetzt erkannt ist, daß sie im Anfang des 6. Jahrhunderts von Fulgentius geschrieben wurde.[5]) In dieser Abhandlung finden wir folgende sehr deutliche Bestimmung über jene Lehre: „Sei versichert, schreibt der Heilige, und zweifle nicht, daß nicht nur Menschen, die den Gebrauch ihrer Vernunft erlangt haben, sondern auch kleine Kinder, die im Leibe ihrer Mutter zu leben begannen und dort starben, oder die eben geboren aus der Welt geschieden sind, ohne das Sacrament der heiligen Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes empfangen zu haben, durch die ewige Folter eines unauslöschlichen Feuers gestraft werden müssen; denn obgleich sie aus eigenem Willen keine Sünde begangen haben, so tragen sie doch die Verdammniß für die Erbsünde mit sich durch

---

1) Wall I., 282 und 283. Es ist erfreulich zu erfahren, daß Augustinus bei Widerlegung dieses Arguments ausdrücklich das Schreien der kleinen Kinder für nicht sündig und daher der ewigen Verdammniß nicht schuldig erklärt.

2) Daselbst II., 192—206, wo man einen allgemeinen Ueberblick seiner Ansichten hierüber findet.

3) Hieronym. Epistel II., 18.

4) Epistel 28.

5) Er war um das Jahr 467 geboren. (Biog. Univ.)

ihre fleischliche Empfängniß und Geburt".[1]) Man erinnere sich, daß diese Heiligen mit der Behauptung, daß Kinder, die nur einen Augenblick gelebt, wegen eines vor vier Jahrtausenden genossenen Apfels dem ewigen Höllenfeuer preisgegeben seien, zugleich die Erklärung aussprachen, Geburt und Tod dieser Kinder seien unmittelbare, persönliche und unerforschliche Thaten der Gottheit.

Das ganze Mittelalter hindurch stoßen wir auf den Einfluß dieser Lehre in den unzähligen abergläubischen Gebräuchen, die man als stellvertretend für die regelmäßige Taufe ersann. Nichts ist seltsamer und zugleich rührender als die Erzählungen von den vielen Mitteln, durch welche die schreckbetäubten Mütter dem schrecklichen Spruche ihrer Kirche zu entrinnen suchten. Manchmal sprengte man das Taufwasser auf den Leichnam, ein ander Mal wurde das todtgeborne Kind getauft in der Hoffnung, der Allmächtige werde die Ceremonie zurückdatiren; hier rief die Mutter den heiligen Geist an, er möge mit seiner unmittelbaren Gewalt das erwartete Kind reinigen, dort empfing sie die Hostie oder die Absolution, welche sie zum Heil ihres Kindes verwendete. Diese und viele ähnliche Gebräuche[2]) setzten sich durch das ganze Mittelalter aller Bemühungen, sie auszurotten, spottend fort, und der strengste Tadel vermochte das Volk nicht zu überzeugen, daß sie gänzlich wirkungslos seien. Denn die Lehre der Kirche hatte das Mutterherz mit Beängstigungen gepeinigt, die selbst für jene unterwürfige Zeit zu quälend waren, als daß

---

[1]) De Fide § 70. So schreibt auch der heilige Isidorus: Für die Ursünde allein erleiden in der Hölle die neugeborenen Kinder ihre Strafen, wenn sie nicht durch die Taufe erneuert worden sind. Avitus, der eine poetische Geistesrichtung hatte, bringt diese Lehre in folgende Verse:

Allen noch schrecklicher scheint es jedoch, wenn der Taufe entbehrend
In der Gehenna Grund der zarte Sprößling gestürzt wird,
Der durch ein hartes Geschick aus der Mutter Schoße entlassen
Zum Verderben nur eilt, für die Flammen ewig beschieden.

An die Schwester Fuscina.

Andre Zeugnisse der spätern Kirchenväter s. b. Natalis Alexander, Historia ecclesiast. V., 130—131.

[2]) Eine vollständige Aufzählung aller dieser seltsamen Formen des Aberglaubens giebt das Kapitel „Taufe" in Thiers' Superstitions sowie der treffliche Aufsatz von Lacroix im ersten Bande von Le Moyen Age. Wir können uns jetzt kaum noch eine Vorstellung davon machen, wie sehr sich damals das Interesse dem ungeborenen Fötus zuwandte; aber wir dürfen nicht vergessen, daß außer der Taufe noch zwei Gegenstände in der alten Kirche vielfach erörtert wurden und eine heut ungekannte Begriffsreihe hervorbrachten. Erstlich galt es der Frage, welche namentlich von den Nestorianern aufgeworfen wurde, zu welcher Zeit Christi Gottheit mit dem Fötus im Mutterleibe sich vereinte, wodurch die seltsamsten philosophischen Untersuchungen die Kirche erfüllten. Dann gehört es zu ihren ältesten Bestrebungen, die Sitte zu vertilgen, der zufolge man das Kind im Mutterleibe, ohne etwas Unrechtes darin zu finden, tödtete. Tertullian, nach Kap. 9 seiner Apologie, und der Verf. des Barnabasbriefes scheinen diese heidnische Praxis zuerst bekämpft zu haben. Ein andrer Beweis von der Werthhaltung der Taufe ist der Glaube an körperliches Leiden, als an eine Folge ihrer Vernachlässigung. Wie Somnambule ihr Leiden durch trunkene Priester, die sie getauft, erhalten haben sollten, so wurde auch der Veitstanz, der 1375 in den Niederlanden epidemisch auftrat, auf unkeusche Priester zurückgeführt, so daß die Wuth des Volkes das Leben der Geistlichen bedrohte. S. Hecker, die Epidemieen des Mittelalters S. 150.

man sie ertragen mochte. Schwache und abergläubische Frauen, die sich niemals eine Auflehnung gegen die Lehre ihrer Geistlichkeit beikommen ließen, konnten wegen der ewigen Verdammniß ihrer Sprößlinge keine Ruhe finden und suchten vergebens dem Dilemma dadurch zu entgehen, daß sie ihre abergläubischen Handlungen vervielfältigten oder ihnen mehr als die Wirkungen einer rechtgläubigen Ordnung beilegten. Aber die Wachsamkeit der Theologen war unermüdlich. Alle jene Hilfsmittel, durch welche die unglücklichen Mütter sich selbst zu überreden versuchten, daß ihre Kinder wohl gerettet sein möchten, wurden von den Concilien mit dem Banne belegt, wie die aufbewahrten Beschlüsse zeigen.

Endlich kam die Reformation. Wir müssen bei Beurtheilung des Charakters dieser großen Bewegung sorgfältig ihre unmittelbaren Zwecke und ihre schließlichen Wirkungen scheiden. Der Antrieb, zu dem sie theilweise den Anlaß und theilweise die Folge bildete, endete zuletzt in der Verbreitung eines rationalistischen Geistes, den keine Kirche, so reactionär oder dogmenreich sie auftrat, auszuschließen im Stande war. Das Wesen dieses Geistes besteht darin, daß er die Glaubensartikel des persönlichen Bekenntnisses aus den Grundsätzen der allgemeinen Religion, aus den Bedürfnissen, Bestrebungen und sittlichen Gefühlen erklärt, welche der menschlichen Natur eingepflanzt zu sein scheinen. Mit andern Worten, er leitet die Menschen dazu, Wahrheit und Tugend nicht nach den Lehren der Ueberlieferung zu beurtheilen, sondern nach dem Lichte der Vernunft und des Gewissens, und wo er keinen ausdrücklichen Wechsel des Bekenntnisses hervorgerufen hat, da hat er zum Wenigsten eine Aenderung in den Glaubensvorstellungen hervorgerufen. Lehren, welche unser Rechtsgefühl beleidigen, sind durch ihn allmählich außer Geltung gekommen, oder wenn man sie noch anwendet, geschieht dies in so farbloser und umschriebener Ausdrucksweise, mit so vielen Bedingungen und Ausnahmen, daß ihre ursprüngliche Kraft fast ganz verloren ist. Damit ist jedoch nur die schließliche, keineswegs die sofortige Wirkung der Reformation angegeben, und die meisten Reformatoren hatten von der ersten keine Ahnung. Sie beabsichtigten vielmehr die Herstellung eines Religionssystems, welches wesentlich ebenso dogmatisch bestimmt und ausschließend sein sollte, als das zu verdrängende, nur daß es die Lehre der vier ersten Jahrhunderte getreuer darstellte. Die Wiedertäuferfrage regte so viele Excesse auf und entartete so häufig in Unordnungen, daß man sie kaum noch als Anlaß zum religiösen Denken betrachten kann, aber sie hat doch schließlich die Aufmerksamkeit der Theologen auf die Kindertaufe hingelenkt. Das tridentinische Concil verkündete sehr bestimmt Rom's Lehre. Es erklärte die unbedingte Nothwendigkeit der Taufe zur Erlösung, fügte zur Beseitigung jeder Spitzfindigkeit die Angabe hinzu, daß die Taufe mit wirklichem Wasser geschehen müsse[1]), und schloß mit der gewöhnlichen Formel der Verfluchung. Unter den Protestanten machten sich zwei entgegengesetzte Richtungen geltend. Zu den Hauptzielen der Reformatoren gehörte die Bekämpfung oder Einschränkung der Lehre, daß den Ceremonieen unabhängig von der Gesinnung der Person ein in ihnen selbst liegendes Verdienst innewohne, eine Lehre, die natürlich durch

[1]) Viele Streitigkeiten erregte im Mittelalter der Fall mit einem Juden, der in einer wasserlosen Wüste, da man ihn für sterbend hielt, mit Sand getauft worden war. Auch gab es Fälle, daß Frauen ihre Kinder mit Wein tauften. S. Spezielleres bei Thiers, Traité des Superstitions.

die Kindertaufe mehr als durch jeden andern Gebrauch begünstigt wurde. Andrerseits lehrte der Protestantismus noch nachdrücklicher als der Katholicismus den Satz der angerechneten Rechtfertigung und war daher noch mehr in der Richtung, auch den Satz von der zugerechneten Schuld festzuhalten. So erklärten denn die Lutheraner in der Augsburger Confession die unbedingte Nothwendigkeit der Taufe ganz ebenso feierlich wie die Theologen von Trident[1]), gingen sogar größtentheils noch über den Katholicismus hinaus; denn viele lehrten ausdrücklich, daß die der Ursünde gebührende Strafe das „ewige Höllenfeuer" sei, während die römische Kirche die Vorstellung von einem dritten Orte niemals förmlich verwarf, wie ihn die griechischen Väter zuerst bezeichnet, einige Scholastiker aufgenommen und die Katholiken um die Reformationszeit ganz allgemein anerkannt hatten[2]). Calvin hatte in manchen Beziehungen den ungetauften Kindern gegenüber mehr Nachsicht als Luther's Schüler, da er den Grundsatz aufstellte, Kinder von Gläubigen seien ohne Zweifel gerettet, die Absicht der Taufe habe dieselbe Wirkung wie die Ceremonie, und obwohl man die Kindertaufe beibehalten müsse, so könne man doch die Stelle in dem Zwiegespräch mit Nicodemus, die früher allgemein darauf gedeutet worden sei, auch in einem andern Sinne erklären[3]). Aber diese Sätze entsprangen einfach aus dem Widerstreben Calvin's und seiner Nachfolger, der Ceremonie eine besondre Wirksamkeit beizumessen, und keineswegs aus dem sittlichen Widerstreben gegen die Lehre von der Erbsünde. Keine Schule erklärte mit mehr Beharrlichkeit und Nachdruck die äußerste Verworfenheit der menschlichen Natur und die Verdammniß, die an dem bloßen Besitz dieser Natur geknüpft sei, sowie das ewige Verderben der großen Mehrzahl aller Kinder. Einzelne unter den schwärmerischen Verfechtern der Verdammungslehre leugneten sogar das allgemeine Seligwerden getaufter Kinder, da sie meinten, der Allmächtige könne manche davon zum Verderben bestimmt haben. Alle aber kamen darin überein, daß die Kinder, welche selig werden, dies nur der Verbindung mit dem Christenthum und nicht ihrer Unschuld verdankten. Alle erklärten, das Kind komme in Schuld

---

[1]) Art. II. und IX.

[2]) Wall. Die Vorstellung eines Limbo war so verbreitet, daß nach Sarpi die tridentinischen Kirchenväter eine Zeit lang in Zweifel waren, ob sie den lutherischen Satz, daß ungetaufte Kinder zum ewigen Feuer verdammt seien, nicht als ketzerisch verdammen sollten. Bei Pascal finden wir jedoch denselben Satz in sehr zurückstoßender Form angegeben: „Was ist den Regeln unsrer elenden Gerechtigkeit mehr zuwider als die ewige Verdammniß eines willenlosen Kindes wegen eines Verbrechens, daran es so wenig Theil zu haben scheint wie an einem sechs tausend Jahre vor seiner Geburt geschehenen? Gewiß stößt uns nichts härter ab als diese Lehre, und doch bleiben wir ohne dieses unbegreiflichste Mysterium uns selbst unbegreiflich? Pensées III. § 8. Wahrscheinlich jedoch war die empörende Seite der Lehre in der Reformationszeit nahezu im Verschwinden begriffen; denn schon im zwölften Jahrhundert hatte der h. Bernhard gesagt: Nichts brennt in der Hölle als der eigne Wille.

[3]) Nach Wall war Calvin der erste Theologe, der die Stelle „Es sei denn, daß Einer aus Wasser und Geist geboren ist" nicht auf die Taufe bezog. (II., S. 180.) Jeremias Taylor unterstützte Calvin's Meinung nachdrücklich in seiner Schrift Liberty of Prophesying § 18: „Wasser und Geist bedeuten hier dasselbe, so daß unter Wasser die Wirkung des Geistes, der die Seele säubert und läutert zu verstehen ist, wie schon aus der Parallelstelle hervorgeht, an der Christus mit Geist und Feuer taufend genannt wird.

getaucht zur Welt und unter dem Urtheilsspruch ewiger Verdammniß. Jonathan Edwards, der wohl ebenso der befähigteste Vertheidiger des Calvinismus war, wie er mit als der unerschrockenste galt, widmete diesem Gegenstande alle Mittel seines großen Scharfsinnes. Kein früherer Schriftsteller hat die Argumente Augustin's, welche dieser mit dem Tode der Kinder und den sie begleitenden Qualen verband, lichtvoller entwickelt; aber seine Hauptbeweise für die Beziehungen der Gottheit zu ihren Geschöpfen sind jenen Blutscenen entnommen, da die Straßen Kanaan's von der Menge der Erschlagenen starrten und Israel's Schwerdt sich beständig im Blute seiner Kinder badete[1]).

In soweit scheint also die Reformation wenig oder gar nicht verändernd gewirkt zu haben. Die katholische Lehre, so rauh und abstoßend sie auftritt, steht durchaus nicht in unvortheilhaftem Gegensatz zu derjenigen der zwei Hauptbegründer des dogmatischen und conservativen Protestantismus. Zu einer Zeit, wo die Fluth der Leidenschaften hoch ging und alle Neigung vorhanden war, die Kluft zwischen der katholischen und der reformirten Kirche zu erweitern, wo also jedes Streben der Auflehnung gegen die katholische Lehre von der Erbsünde sich deutlich hätte äußern müssen, ward diese Lehre in allen wesentlichen Stücken vollkommen acceptirt. Fragen in Betreff der Sakramente, des Kirchenregiments, des Sinnes von gewissen Schriftstellen, der rechten Ordnung und Unterordnung von gewissen Theilen der theologischen Systeme wurden mit dem unermüdlichsten und heftigsten Eifer erörtet. Ganz Europa war in Zuckungen durch den Streit gerathen und ein wahrhaft leidenschaftlicher Enthusiasmus wach geworden. Aber der ganze Nachdruck und alle Energie dieses Enthusiasmus erschöpfte sich im Bereiche der Dogmatik. Es war nicht die Empörung der Vernunft, die ihr oberstes Ansehen auf dem Gebiete des Denkens beanspruchte, nicht die Auflehnung der sittlichen Mächte gegen Lehren, die mit den ihrigen in Widerstreit standen, oder, wenn solche Elemente bestanden, so waren sie verborgen und unkenntlich, so daß ihre Stellung in dem ersten Auflodern des Protestantismus ganz untergeordnet erscheint. Der Keim des Rationalismus war allerdings ausgestreut worden, allein es gehörte mehr als ein Jahrhundert zu seiner Entwickelung. Es gab keine Spitzfindigkeit der Deutung, die mit den Formeln des Abendmahls zusammenhing, welche nicht unvergleichlich mehr Interesse erregte als die wichtigsten Fragen der Sittlichkeit. Das Gewissen war das letzte Tribunal, an welches sich die Menschen als oberste Richtschnur des Glaubens gewendet haben würden. Man hegte große Zweifel darüber, bis zu welchem Grade geschichtliche Autoritäten zu schätzen seien, aber daß die letzte Grundlage der Theologie eine geschichtliche sein müsse, stand außer Zweifel.

Diese Angabe hat aber zwei hervorragende Ausnahmen. Zwei Theologen, die in ihren Meinungen und Verhältnissen weit aus einander gingen, wurden trotzdem durch denselben rationalistischen Geist bewegt, hatten sich gewöhnt, ihre Begriffe von Wahrheit und Tugend nach den Entscheidungen ihrer Vernunft und des eignen Gewissens zu bilden und mit Hintansetzung aller überlieferten Auslegungen ihren Glauben nach ihrem Ideale zu formen. Diese Theologen waren Socinus und Zwingli, die man als die Vertreter des Rationalismus in der ersten Periode des Protestantismus ansehen kann.

---

[1]) S. Jonathan Edwards „über die Ursünde", eines der empörendsten Bücher, welche jemals aus der Feder eines Schriftstellers geflossen sind.

Die Pflanzstätte des Geistes in Vicenza, zu deren Begründung Lälius Socinus beigetragen hatte und deren Denkresultate sein berühmter Neffe in Gemeinschaft mit andern Italienern durch den größten Theil Europas verbreitete, bildete das natürliche Ergebniß einer langen Reihe von Umständen, welche bereits Jahrhunderte in Italien gewirkt hatten. Der große Wohlstand der dortigen Republiken, ihre gewerblichen Beziehungen zu Menschen jeder Nation und jeden Glaubens, die zahllosen Erinnerungen an das Heidenthum, welche über das Land verbreitet sind, und die hohe ästhetische Entwickelung, welche dort allgemein herrschte, hatten gemeinsam, wenn auch in verschiedener Weise und Stufe, dazu beigetragen, eine höchst ungewöhnliche Neigung zu geistigen Bestrebungen und eine ebenso seltene Fähigkeit ihrer Förderung zu erzeugen. Als nach dem Falle Konstantinopels griechische Gelehrte sich in die Verbannung getrieben sahen und die Saaten einer geistigen Erneuerung mit sich führten, war Italien mehr als jedes andre Land der Mittelpunkt, von welchem sie angezogen wurden. In den italienischen Fürsten fanden sie die freigebigsten und die urtheilsfähigsten Gönner und in den italienischen Universitäten geistesverwandte Freistätten. Damals waren Padua und Bologna die großen Mittelpunkte für Freidenker. Eine Reihe von Professoren, unter denen Pomponatius der hervorragendste gewesen zu sein scheint, hatten an diesen Universitäten Speculationen, die denen des achtzehnten Jahrhunderts an Kühnheit gleichkamen, gepflegt und einen kleinen aber fähigen Kreis von Schülern gewöhnt, theologische Fragen mit dem furchtlosesten Eingehen zu prüfen. Sie behaupteten, es gebe zwei Denkgebiete, das Gebiet der Vernunft und dasjenige des Glaubens, die von einander gänzlich verschieden seien. Als Philosophen und unter Leitung der Vernunft entwickelten sie Lehrstyme des kühnsten und rückhaltlosesten Skepticismus; als Katholiken, unter dem Einfluß des Glaubens, bauten sie in allen Lehren auf ihre Kirche[1]). Daß sie gewisse Lehrsätze als Gegenstände des Glaubens ansahen, verhinderte sie durchaus nicht, dieselben auf Grund der Vernunft zu verwerfen, und die vollständige Scheidung dieser beiden

---

[1]) S. über das Leben von Pomponatius Matter's Histoire des Doctrines Morales des trois derniers Siècles, I., 51—67. Er war 1462 in Mantua geboren und starb 1524. Sein Hauptwerk ist das über die Unsterblichkeit der Seele. Leo X. war sein Gönner. Vanini bemerkt, daß Pomponatius seine Seele von Averroes empfangen habe. Im siebzehnten Jahrhundert giebt es manch schlagendes Beispiel einer solchen Irrung der philosophischen und der theologischen Gesichtspunkte. So war Charron, der als Philosoph eines der skeptischsten Bücher seiner Zeit schrieb, ein Priester und zugleich Verfasser „christlicher Erweisungen." Auch Pascal, der sein ganzes Leben der Vertheidigung der Religion widmete, bekannte sich gern zu Montaigne's Pyrrhonismus, behauptete sehr nachdrücklich die Eitelkeit aller Philosophie und sprach der Vernunft die Fähigkeit ab, auch nur die Grundlinien der Moral festzustellen. Eine ähnliche Stellung nimmt Huet, Bischof von Avranches, in s. Traité phil. de la faiblesse de l'esprit humain ein. Bayle (Réponses) und Leibnitz (La Foi et la Raison) geben über diese Schule vielfache Belehrung. S. auch Cousin's Werk über Pascal. In unsrer Zeit haben Lammenais (Essai sur l'Indifference) und einigermaßen auch Dr. Newmann ähnliche Behauptungen aufgestellt. Luther selbst behauptete, daß etwas theologisch wahr und philosophisch falsch sein könne, was jedoch die Sorbonne als gottlos bekämpfte. S. Amand Saintes, Hist. du Rationalisme en Allemagne. S. 29.

Ordnungen von Ideen befähigte sie, ihre Erkenntnißbestrebungen in einer Weise zu verfolgen, die rein weltlich war, und mit einem Muthe, den man sonst nirgends fand. Selbst im Katholicismus konnte ein Dualismus dieser Art nicht lange fortbestehen, mit dem Protestantismus war er jedoch ganz unvereinbar, da dieser doch einräumte, daß er das persönliche Urtheil zu seinem Glaubensgrunde mache. Der Glaube, insofern er als blindes Geltenlassen betrachtet wird, verschwand aus der Theologie und die Ideenreihen, welche die Vernunft festsetzte, blieben allein bestehen. Infolge alles dessen beschränkte sich die Reformation in Italien fast nur auf einen kleinen Gelehrtenkreis, der aber seine Grundsätze bis zu den äußersten Grenzen ausdehnte, und dies mit unbeugsamer Logik, mit Beiseitesetzung der Ueberlieferung und ihrer Schlüsse, vor Allem aber mit einem weltlich gesinnten Geiste that, der bis dahin ohne gleichen war. Mit den besondern Lehrsätzen, die mit Socinus' Namen verknüpft sind, haben wir uns hier nicht zu beschäftigen, da die theologische Methode etwas Anderes ist als die theologischen Sätze. Soviel leuchtet jedoch genügend ein, daß obwohl Socinus viel größern Nachdruck auf die Autorität der Offenbarung legte als seine Nachfolger, doch seine vorherrschende Richtung dahin ging, die überlieferten Sätze den Forderungen der Vernunft und des Gewissens unterzuordnen, und daß sein ganzes Interpretationssystem aus dieser Richtung hervorging. Ebenso klar ist es auch, daß dieser Geist ihn antrieb, die orthodoxen Lehren von der Sündhaftigkeit des Irrthums und von der Erblichkeit der Schuld mit unberechtigter Strenge abzuweisen[1]).

Es mag auf den ersten Blick als ein seltsames Paradoxon erscheinen, wenn man Zwingli's Laufbahn auch nur einigermaßen mit der des Socinus in Paralelle stellt. Der kühne, und dabei so einfach gesinnte Pastor von Zürich, der mit gleich unerschütterlicher Ruhe den Glanz der Volksthümlichkeit und die Stürme des Kampfes ertrug und endlich auf dem Schlachtfelde starb, bildet in den meisten Stücken einen auffallenden Gegensatz zu dem furchtsamen Italiener, der sein Leben damit zubrachte, von Hof zu Hofe und von einer Universität zur andern zu gehen, der sich vor jeder Opposition und Offenkundigkeit mit verzagter Vorsicht hütete, und der beinahe verstohlen dem Geiste weniger Freunde, die ihm sein gebildetes Wesen gewonnen hatte, die großen Grundsätze religiöser Duldung einflößte. Auch möchte wohl der Gesinnung Zwingli's nichts ferner stehen als die sogenannte Lehre des Socianismus, wie denn ebenso die Voraussetzungen beider Reformatoren nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Dennoch kann, glaube ich, nicht bezweifelt werden, daß die vorherrschende Meinung Zwingli's gleichfalls darauf gerichtet war, alle Glaubenssätze nach den aprioristischen Begriffen der Vernunft und des Gewissens auszulegen. Obwohl ein Mann von mehr als gewöhnlicher Befähigung, hatte er doch keine großen Ansprüche auf Gelehrsamkeit, was sich schon so manchmal in Zeiten, da man mit der Ueberlieferung zu brechen versuchte, als entschiedenen und höchst wichtigen Vorzug erwiesen hat. Die Richtung seines Geistes zeigte sich schon frühe in der Stellung, welche er beim Abendmahlsstreite einnahm. Es gab keinen Gegenstand, in welchem sich die Reformatoren so schwankend zeigten, keinen, der es ihnen so schwer machte, sich vom alten Glauben zu trennen. Die Stimme

---

[1]) Neander, Dogmengeschichte II, 657, 658.

der Vernunft sprach klar nach der einen Seite, das Gewicht der Tradition neigte sich auf die andre, und das Wort der Schrift war der beiderseitigen Auslegung fähig. Luther ging niemals über die Consubstantiation hinaus, erst nach langen Schwankungen gelangte Calvin zu seinen endlichen Gesichtspunkten, und von den englischen Reformatoren kann man kaum sagen, daß sie zu bestimmten Schlüssen kamen. Zwingli allein erklärte sich von vornherein mit vollkommener Zuversicht für die Lehre, die einzig mit dem Zeugniß der Sinne übereinstimmt, setzte sie in Worten von durchsichtiger Bestimmtheit fest und blieb ihr mit unerschütterlicher Beharrlichkeit treu. Dieselbe Richtung zeigte sich noch viel deutlicher in seinen Entscheidungen über diejenigen Punkte, bei welchen die Ueberlieferung mit dem Gewissen in Widerspruch steht. Es ist gewiß eine höchst merkwürdige Thatsache, daß in dem Zeitalter von Männern wie Luther und Calvin, wie Melanchton und Erasmus, Zwingli, der vielen seiner Zeitgenossen an intellectueller Befähigung weit nachstand, fast allein die rationalistische Lehre des siebzehnten Jahrhunderts von der Unsündlichkeit des Irrthums und von der ihm zu gewährenden Duldung vorausverkündete. In Betreff der Erbsünde trennte er sich mit gleicher Kühnheit von den andern Führern der Reformation, indem er sie für nichts weiter als eine Krankheit oder eine schlimme Richtung erklärte, die durchaus keine Schuld in sich schließe[1]).

In solcher Weise wurden zwei Führer der Reformation durch den rationalistischen Charakter ihres Geistes veranlaßt, den Begriff der ererbten Schuld und die damit zusammenhängende Lehre hinsichtlich der ungetauften Kinder aufzugeben. Wenn der Lauf der Meinungen seitdem in derselben Richtung gegangen ist, so verdanken wir dies durchaus nur der weitern Ausbreitung rationalistischen Geistes und keineswegs irgend einer thätigen Propaganda oder bestimmten Argumenten. Die Menschen kamen instinctmäßig und fast ohne Bewußtsein dazu, alle Lehren nach ihrem intuitiven Rechts-

---

[1]) Neander, Dogmengeschichte II., 658 f. Bossuet griff diese Vorstellung Zwingli's, vor der ihm schauderte, mit Heftigkeit an, weil, wie er klagend bemerkt, bei Voraussetzung ihrer Richtigkeit „die Erbsünde über Niemand, nicht einmal über die Kinder der Heiden Verdammniß bringe.“ Variations protestantes II., c. 31. Bossuet's Bemerkungen sind besonders beachtenswerth wegen der großen Bestimmtheit, mit der er die Allgemeinheit des Glaubens an den Fluch der Erbsünde in allen Theilen der christlichen Kirche behauptet. Er hat jedoch die Lehre Zwingli's ein wenig übertrieben. Der Reformator hat allerdings die Ursünde für eine bloße Krankheit und nicht für eine eigentliche Sünde erklärt. Aus seiner Abhandlung über die Taufe hat man ihm die Meinung zugeschoben, daß er die heidnischen Kinder für selig erachte. Jedoch erklärte er selbst 1526 in einem kurzen Aufsatz über die Ursünde, worin er von dem Mißverständniß des frühern Werkes spricht, daß er zwar den Ausdruck Sünde hier nur in figürlichem Sinne für unsre ursprüngliche Krankheit gebraucht hatte, auch ganz überzeugt sei, daß diese Krankheit an sich kein Christkind zur Verdammniß bestimme, aber nicht in demselben Grade für gewiß nehme, daß sie diese Wirkung an heidnischen Kindern nicht habe. Seine Neigung jedoch zu diesem Glauben war sehr groß. So sagt er S. 28: „Von den Christkindern bin ich gewiß, daß sie durch die Ursünde die Seligkeit nicht einbüßen, von den andern nicht ganz so, obwohl ich aufrichtig gestehe, daß es empfehlenswerther scheint, auch über die Kinder der Heiden nicht vorschnell abzusprechen, sowie über diejenigen, die das Werk des Gesetzes thun nach dem ihnen mit dem Finger Gottes eingeschriebenen Gesetze.“

Ordnungen von Ideen befähigte sie, ihre Erkenntnißbestrebungen in einer Weise zu verfolgen, die rein weltlich war, und mit einem Muthe, den man sonst nirgends fand. Selbst im Katholicismus konnte ein Dualismus dieser Art nicht lange fortbestehen, mit dem Protestantismus war er jedoch ganz unvereinbar, da dieser doch einräumte, daß er das persönliche Urtheil zu seinem Glaubensgrunde mache. Der Glaube, insofern er als blindes Geltenlassen betrachtet wird, verschwand aus der Theologie und die Ideenreihen, welche die Vernunft festsetzte, blieben allein bestehen. Infolge alles dessen beschränkte sich die Reformation in Italien fast nur auf einen kleinen Gelehrtenkreis, der aber seine Grundsätze bis zu den äußersten Grenzen ausdehnte, und dies mit unbeugsamer Logik, mit Beiseitesetzung der Ueberlieferung und ihrer Schlüsse, vor Allem aber mit einem weltlich gesinnten Geiste that, der bis dahin ohne gleichen war. Mit den besondern Lehrsätzen, die mit Socinus' Namen verknüpft sind, haben wir uns hier nicht zu beschäftigen, da die theologische Methode etwas Anderes ist als die theologischen Sätze. Soviel leuchtet jedoch genügend ein, daß obwohl Socinus viel größern Nachdruck auf die Autorität der Offenbarung legte als seine Nachfolger, doch seine vorherrschende Richtung dahin ging, die überlieferten Sätze den Forderungen der Vernunft und des Gewissens unterzuordnen, und daß sein ganzes Interpretationssystem aus dieser Richtung hervorging. Ebenso klar ist es auch, daß dieser Geist ihn antrieb, die orthodoxen Lehren von der Sündhaftigkeit des Irrthums und von der Erblichkeit der Schuld mit unberechtigter Strenge abzuweisen[1]).

Es mag auf den ersten Blick als ein seltsames Paradoxon erscheinen, wenn man Zwingli's Laufbahn auch nur einigermaßen mit der des Socinus in Paralelle stellt. Der kühne, und dabei so einfach gesinnte Pastor von Zürich, der mit gleich unerschütterlicher Ruhe den Glanz der Volksthümlichkeit und die Stürme des Kampfes ertrug und endlich auf dem Schlachtfelde starb, bildet in den meisten Stücken einen auffallenden Gegensatz zu dem furchtsamen Italiener, der sein Leben damit zubrachte, von Hof zu Hofe und von einer Universität zur andern zu gehen, der sich vor jeder Opposition und Offenkundigkeit mit verzagter Vorsicht hütete, und der beinahe verstohlen dem Geiste weniger Freunde, die ihm sein gebildetes Wesen gewonnen hatte, die großen Grundsätze religiöser Duldung einflößte. Auch möchte wohl der Gesinnung Zwingli's nichts ferner stehen als die sogenannte Lehre des Socianismus, wie denn ebenso die Voraussetzungen beider Reformatoren nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Dennoch kann, glaube ich, nicht bezweifelt werden, daß die vorherrschende Meinung Zwingli's gleichfalls darauf gerichtet war, alle Glaubenssätze nach den aprioristischen Begriffen der Vernunft und des Gewissens auszulegen. Obwohl ein Mann von mehr als gewöhnlicher Befähigung, hatte er doch keine großen Ansprüche auf Gelehrsamkeit, was sich schon so manchmal in Zeiten, da man mit der Ueberlieferung zu brechen versuchte, als entschiedenen und höchst wichtigen Vorzug erwiesen hat. Die Richtung seines Geistes zeigte sich schon frühe in der Stellung, welche er beim Abendmahlsstreite einnahm. Es gab keinen Gegenstand, in welchem sich die Reformatoren so schwankend zeigten, keinen, der es ihnen so schwer machte, sich vom alten Glauben zu trennen. Die Stimme

---

1) Neander, Dogmengeschichte II, 657, 658.

der Vernunft sprach klar nach der einen Seite, das Gewicht der Tradition neigte sich auf die andre, und das Wort der Schrift war der beiderseitigen Auslegung fähig. Luther ging niemals über die Consubstantiation hinaus, erst nach langen Schwankungen gelangte Calvin zu seinen endlichen Gesichtspunkten, und von den englischen Reformatoren kann man kaum sagen, daß sie zu bestimmten Schlüssen kamen. Zwingli allein erklärte sich von vornherein mit vollkommener Zuversicht für die Lehre, die einzig mit dem Zeugniß der Sinne übereinstimmt, setzte sie in Worten von durchsichtiger Bestimmtheit fest und blieb ihr mit unerschütterlicher Beharrlichkeit treu. Dieselbe Richtung zeigte sich noch viel deutlicher in seinen Entscheidungen über diejenigen Punkte, bei welchen die Ueberlieferung mit dem Gewissen in Widerspruch steht. Es ist gewiß eine höchst merkwürdige Thatsache, daß in dem Zeitalter von Männern wie Luther und Calvin, wie Melanchton und Erasmus, Zwingli, der vielen seiner Zeitgenossen an intellectueller Befähigung weit nachstand, fast allein die rationalistische Lehre des siebzehnten Jahrhunderts von der Unsündlichkeit des Irrthums und von der ihm zu gewährenden Duldung vorausverkündete. In Betreff der Erbsünde trennte er sich mit gleicher Kühnheit von den andern Führern der Reformation, indem er sie für nichts weiter als eine Krankheit oder eine schlimme Richtung erklärte, die durchaus keine Schuld in sich schließe[1]).

In solcher Weise wurden zwei Führer der Reformation durch den rationalistischen Charakter ihres Geistes veranlaßt, den Begriff der ererbten Schuld und die damit zusammenhängende Lehre hinsichtlich der ungetauften Kinder aufzugeben. Wenn der Lauf der Meinungen seitdem in derselben Richtung gegangen ist, so verdanken wir dies durchaus nur der weitern Ausbreitung rationalistischen Geistes und keineswegs irgend einer thätigen Propaganda oder bestimmten Argumenten. Die Menschen kamen instinctmäßig und fast ohne Bewußtsein dazu, alle Lehren nach ihrem intuitiven Rechts-

---

[1]) Neander, Dogmengeschichte II., 658 f. Bossuet griff diese Vorstellung Zwingli's, vor der ihm schauderte, mit Heftigkeit an, weil, wie er klagend bemerkt, bei Voraussetzung ihrer Richtigkeit „die Erbsünde über Niemand, nicht einmal über die Kinder der Heiden Verdammniß bringe." Variations protestantes II., c. 31. Bossuet's Bemerkungen sind besonders beachtenswerth wegen der großen Bestimmtheit, mit der er die Allgemeinheit des Glaubens an den Fluch der Erbsünde in allen Theilen der christlichen Kirche behauptet. Er hat jedoch die Lehre Zwingli's ein wenig übertrieben. Der Reformator hat allerdings die Ursünde für eine bloße Krankheit und nicht für eine eigentliche Sünde erklärt. Aus seiner Abhandlung über die Taufe hat man ihm die Meinung zugeschoben, daß er die heidnischen Kinder für selig erachte. Jedoch erklärte er selbst 1526 in einem kurzen Aufsatz über die Ursünde, worin er von dem Mißverständniß des frühern Werkes spricht, daß er zwar den Ausdruck Sünde hier nur in figürlichem Sinne für unsre ursprüngliche Krankheit gebraucht hatte, auch ganz überzeugt sei, daß diese Krankheit an sich kein Christkind zur Verdammniß bestimme, aber nicht in demselben Grade für gewiß nehme, daß sie diese Wirkung an heidnischen Kindern nicht habe. Seine Neigung jedoch zu diesem Glauben war sehr groß. So sagt er S. 28: „Von den Christkindern bin ich gewiß, daß sie durch die Ursünde die Seligkeit nicht einbüßen, von den andern nicht ganz so, obwohl ich aufrichtig gestehe, daß es empfehlenswerther scheint, auch über die Kinder der Heiden nicht vorschnell abzusprechen, sowie über diejenigen, die das Werk des Gesetzes thun nach dem ihnen mit dem Finger Gottes eingeschriebenen Gesetze."

gefühl zu beurtheilen und diejenigen, welche eine solche Prüfung nicht bestehen konnten, zu verwerfen, wegzuerklären oder zurückzudrängen, so imponirend auch das Ansehen sein mochte, welches sie bestätigte. Diese Methode zu urtheilen, die einst sehr selten war, ist jetzt ganz allgemein geworden. In jedem Zeitalter wird ihr Sieg offenkundiger, und ganze Gebiete der Theologie sind vor ihrem Einflusse gewichen oder durch ihn in helleres Licht gestellt worden[1]). Welch große Veränderung in der Lehre von den ungetauften Kindern vor sich gegangen, muß jedem ersichtlich werden, der in Erwägung zieht, wie völlig das alte System aus dem Volksunterricht gewichen ist und welch allgemeinen und starken Widerwillen schon die einfache Angabe erregt. Einst galt seine Wahrheit wie selbstverständlich, heut würde man es mit Abscheu und Entrüstung betrachten; und wenn wir noch einen weitern Beweis für die Ausdehnung des Umschwungs suchen, so finden wir ihn in der Stellung, welche Quäker und Baptisten im Christenthum einnehmen. In der alten Kirche würde kaum eine andre Sekte mit entschiedenerem Abscheu betrachtet worden sein oder mit größerer Bestimmtheit als außerhalb des Bereiches der Seligkeit stehend gegolten haben. Es ist keine Uebertreibung, daß die Empfindung des Abscheus, womit man heut auf die Vielweiberei der Mormonen blickt, nur ein schwaches Bild von demjenigen giebt, den die Kirchenväter gegen Alle bezeugt haben würden, die ihre Kinder grundsätzlich der für die Seligkeit so nothwendig gehaltenen Taufe entziehen. Aber die Quäker und Baptisten haben unter uns ihren Platz bei den geachtesten Richtungen der Kirche, und in den Augen sehr vieler Protestanten sind die Eigenthümlichkeiten der letzteren wenigstens nicht wesentlich genug, um irgend ein Gefühl des Widerwillens zu rechtfertigen oder auch nur das herzlichste Zusammenwirken auszuschließen. Denn eine große Veränderung hat sich stillschweigend im Christenthum vollzogen; ohne Streit und Wirniß ist eine alte Lehre aus den Ueberzeugungen der Menschen geschwunden.

Aber die Wirkung der betrachteten Lehre beschränkte sich nicht auf die ungetauften Kinder, sondern erstreckte sich auf alle Herangewachsenen, die außerhalb der Kirche standen. Wenn das ganze menschliche Geschlecht unter einem Verdammungsspruche lebte, der nur durch Verbindung mit dem Christenthum zu entfernen war, und wenn dieser Spruch so entscheidend wirkte, daß sogar die Kinder sich ihm nicht entziehen konnten, so war es natürlich, daß die erwachsenen Heiden, welche zu der Schuld Anderer noch die eigenen Uebertretungen fügten, schließlich dem Verderben anheimfallen mußten. Und die Kirchenväter, welche die alten Systeme der Theologie ausbauten, schreckten dabei in der That vor keiner Folgerung zurück. Als noch die christliche Kirche nur einen sehr winzigen Bruchtheil der Gesellschaft bildete, als noch fast alle ihre Glieder selbst durch Bekehrung aus dem Heidenthum hervorgegangen waren und in diesem ihre Angehörigen zählten, mit denen sie durch die engsten Bande der Dankbarkeit und Liebe verknüpft waren, lehrte

---

[1]) Chillingworth behandelte den Gegenstand mit dem ihm eignen gesunden Sinne in Religion of Protestants. Er sagt Kap. VII.: „Gott wird gewiß mit den ungetauften Kindern nicht unbillig verfahren; wie er aber in jedem einzelnen Falle mit ihnen verfahren wird, geht uns nichts an, so daß wir uns deshalb nicht viel zu sorgen brauchen". Jeremias Taylor verwarf entschieden sowohl die Ursünde im Sinne der übertragenen Schuld als auch die Verdammniß der Kinder, welche man daraus herleitete.

der größte Theil der Väter wohl erwogen, daß die ganze Heidenwelt zu jenem Zustande der Sühne verdammt sei, den sie ohne Unterlaß als eigentliches und unauslöschliches Brennen bezeichneten. Eine solche Lehre mußte zu jeder Zeit und unter allen Umständen unaussprechlich verletzend erscheinen, sie muß es aber besonders, wenn wir bedenken, daß der Bekehrte, der sie annahm, der für sein eigenes Heil bedacht das System bekannte, zu dessen Glücksbotschaft sie nach seiner Meinung gehörte, der ewigen Verdammniß seiner Mutter, die ihn geboren, des Vaters, auf dessen Knieen er gespielt, der Freunde, die mit den glücklichen Jahren seiner Kindheit und reifern Jugend verknüpft waren, zustimmen mußte sowie derjenigen aller Vaterlandsgenossen, Helden und Weisen, welche durch Beispiel oder Vorschrift zuerst eine sittliche Begeisterung in seiner Brust entzündet hatten. Alle diese verurtheilte wegwehend ein einziger Spruch. Und nicht sie allein umfaßte die Verdammniß. Die Irrgläubigen, wie unwesentlich auch ihr Irrthum sein mochte, traf dasselbe furchtbare Geschick. Die Kirche war nach dem Lieblingsbilde der Kirchenväter, eine einsame Arche, die auf einem grenzenlosen Meere des Verderbens einherschwamm. „So Jemand außerhalb der Arche Noa's der Sündfluth entrinnen konnte, schrieb der h. Cyprian, möchte auch der entrinnen, der außerhalb der Kirche steht". „Ohne dieses Haus, sagte Origines, d. i. ohne die Kirche giebt's keine Seligkeit". Und der h. Augustinus: „Keiner kommt zur Seligkeit und zum ewigen Leben, es sei denn er habe Christum zu seinen Häupten, und Niemand kann Christum zu seinen Häupten haben, es sei denn, daß er in seinem Leibe, der Kirche, wohne"[1]). „Haltet nur recht fest daran und zweifelt nicht, fügte Fulgentius hinzu, daß nicht nur alle Heiden sondern auch alle Juden, Ketzer und Schismatiker, die außerhalb der katholischen Kirche vom Leben scheiden, in's ewige Feuer wandern müssen, das für den Teufel und seine Engel bereitet ist"[2]). Man hielt diese Lehre für so wichtig und zugleich unfraglich, daß das Concil von Karthago im vierten Jahrhundert sie jedem Bischof als eine der Prüfungsfragen vorzulegen beschloß, ehe er die Weihen erhalten konnte[3]).

---

[1]) Ich entnehme diese Anführungen dem Werke Palmer's über die Kirche, I., 11—12, wo sich viele Beispiele gesammelt finden. Palmer behauptet, daß die Kirchenväter über den Gegenstand einer Stimme seien, während Barbeyrac nachweist, daß wenigstens die zwei frühesten, Justin der Märtyrer und Clemens der Alexandriner die mögliche Seligkeit der Heiden zuließen (Morales des Pères, XI., § 11), und daß ersterer ausdrücklich Sokrates und Heraklit Christen in den Augen Gottes nennt. S. auch Tennemann's Handbuch der Geschichte der Philosophie, Th. I. Ich fürchte jedoch, daß die große Mehrzahl der Väter unbedenklich die andre Meinung theilt. Minucius Felix hielt den Dämon des Sokrates für einen Teufel. Octavius, c. XXVI.

[2]) De Fide § 81 und noch bestimmter § 22: Denn Keinem, der nicht die Einheit der katholischen Kirche festhält, wird die Taufe oder das reichste Almosen oder auch der Tod für Christi Namen zur Seligkeit verhelfen, so lange er in der ketzerischen oder schismatischen Verworfenheit verharrt, die zum Tode führt.

[3]) Palmer on the Church, I., 13. Ebenso die Synode von Zerta i. J. 412: „Wer von der katholischen Kirche getrennt ist, wird, wenn er sich auch noch so unschuldig in seinem Wandel dünkt, wegen des Verbrechens allein, daß er von der Gemeinschaft Christi getrennt ist, des Lebens nicht theilhaft, sondern bleibt unter dem Zorn Gottes". Diese Behauptung soll von Augustin herrühren. S. Hawarden, Charity and Truth, 39—40.

Diese Lehre hat größern Einfluß auf die Geschichte der Menschen geübt als vielleicht jede andre speculative Ansicht. Wie verschieden sie von den Vorstellungen ist, zu welchen die großen Lehren des Alterthums gelangt waren, muß Jedem in's Auge fallen, der ihre innige Liebe zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele kennt, ihre ruhige Betrachtung des herannahenden Todes[1]) und die Hoffnung, mit der sie in die Zukunft blickten. Niemals werden die Menschen jenen edlen Griechen vergessen können, der von einem ungerechten Richterspruche getroffen die theuersten seiner Schüler um sich sammelte und nachdem er sich mit ihnen über die Unsterblichkeit der Seele und den Lohn der Tugend sowie über die Güte der Götter unterhalten, mit mildem Lächeln den Todesbecher nahm und dahinschied, indem er dem Gott der Genesung dankte, der ihn von der Krankheit des Lebens geheilt. Daß „der Gerechte beim Tode Zuversicht haben dürfe"[2]) und derjenige, der wenn auch nur unvollkommen doch ernstlich seine Pflicht zu erfüllen versucht, jenseits des Grabes nichts zu fürchten brauche, war im Alterthum der Trost aller edelsten Geister gewesen. Daß das kühne, fessellose und unparteiische Forschen nach Wahrheit zu den besten und daher auch zu den unschuldigsten Beschäftigungen der Menschen gehöre, war ein Glaube, der alle Philosophieen der Vergangenheit durchdrang. Auch waren es nicht einzig und nicht vorzugsweise die Haine Athens, wo diese Gesinnung sich offenbarte. Man sollte nicht vergessen, daß der Aufgeklärte den höchsten Ausdruck seines Glaubens in jenen Worten des Propheten fand, daß der alleinige Dienst, den der Allmächtige verlange, nur in einem Leben der Gerechtigkeit, der Liebe und Demuth bestehe, in der Lehre des Weisen, der alle menschlichen Pflichten in der Furcht Gottes und in der Befolgung seiner Gebote zusammenfaßte, des Apostels, der die wahre Religion in der Milde und Lauterkeit des Sinnes fand, und des noch größern Lehrers, der verkündete, daß die wahre Gottesverehrung allzumal geistiger Natur sei, und der das jüngste Gericht als eine Unterscheidung der Menschen nach ihren Thaten, nicht nach ihren Meinungen schilderte.

Wie dem aber auch sein mag, die Lehre von der Seligkeit durch die Kirche allein ward erst dann mit Einstimmigkeit angenommen, als das Christenthum zum ersten Mal von seiner sittlichen in die dogmatische Richtung

---

[1]) Ich kenne nichts Traurigeres in der Welt als ein Wort Luther's hierüber in den Tischreden: „Es wäre für einen Christen ein leichtes und frohes Ding, den Tod zu dulden und zu überwinden, wenn wir nicht wüßten, daß er von Gottes Zorn kommt; das macht ihn so bitter. Ein Heide aber stirbt ruhig hin; er weiß und fühlt dabei nichts von Gottes Zorn, sondern meint, dies sei das Ende der Natur und natürlich. Der Epikuräer sagt, es gelte nur, eine schlimme Stunde zu überdauern". Ein ausgezeichneter Alterthumsforscher der Gegenwart bemerkt bei einem Vergleiche der heidnischen und der mittelalterlichen Darstellungen des Todes: „In der heidnischen Gesellschaft, so sehr sie auch aus Sinnlichkeit und Zügellosigkeit zusammengesetzt war, hütete man sich wohl, den Tod als etwas Häßliches darzustellen; es scheint, daß nicht einmal das Skelett damals zum Sinnbild der unerbittlichen Gottheit diente. Als aber das Christenthum die Welt erobert hatte und eine unglückselige Ewigkeit die Strafe der hienieden begangenen Verbrechen bilden sollte, wurde der Tod, der den Alten so gleichgültig erschienen, etwas in seinen Folgen für den Christen so Furchtbares, daß man sie ihm stets in traurigen Bildern vor Augen halten mußte". Jubinal, Sur les Danses des Morts, p. 8.

trat, und diese brachte aus zwei Veranlassungen unschätzbares Wohl über die Menschheit. Als das Christenthum noch gegen die schrecklichsten Verfolgungen und zugleich gegen die rohen Vorstellungen eines Zeitalters kämpfen mußte, welches die Idee seiner erhabenen Reinheit nur theilweise zu erfassen vermochte, wurde dieser Terrorismus der Lehre ein Hilfsmittel, das zwar mit dem Geiste einer so menschenfreundlichen Religion nur wenig harmonirte, aber um so wunderbarer zu der Zeit stimmte und mächtig genug war, den Märtyrer mit unbeugsamem Muthe zu stärken und den Zweifler unaufhaltsam in die Arme der Kirche zu treiben. Und als dann später die Herrschaft des neuen Glaubens offenbar geworden war, schien es eine Zeit lang, als wenn seine verwaltende und seine organisirende Thätigkeit durch die zahllosen Secten, die ihn spalteten, vernichtet werden könnte. Der Hang zur Allegorie und der Geist des Eklekticismus, der die bekehrten Morgenländer kennzeichnete, die natürliche Spitzfindigkeit des griechischen Wesens und noch mehr die streitbare Philosophie des Aristoteles, welche die griechischen Ketzer in die Kirche brachten und der Nestorianismus in der großen Schule von Edessa fortpflanzte[1]), hatte so viele giftige Streitpunkte zu Wege gebracht, daß das ganze Kirchengebäude aus den Fugen gerückt schien und eine geistige Anarchie drohete. So empfindlich man für die Bedeutung des Dogmas war, hatte sich doch der Begriff einer maßgebenden Kirche noch nicht völlig ausgebildet, so daß man in drei Jahrhunderten etwa neunzig verschiedene Abweichungen berechnete[2]). Fragen wie die von dem zwiefachen Auftreten des h. Geistes, dem richtigen Tage der Osterfeier, der Beschaffenheit des Lichts auf dem Berge Tabor, oder von der Existenz zweier unabhängiger und doch mit einander vollkommen übereinstimmender Willensrichtungen in Christo, wurden mit einer Hitze erörtert, welche die Annahme Butler's fast zu rechtfertigen scheint, daß Gemeinschaften so gut wie Einzelne den Verstand verlieren können. Aber auch hierbei übte wieder die Lehre von der ausschließenden Seligkeit einen entscheidenden Einfluß. So lange sie aufrecht erhalten und geglaubt wurde, mußten die Abweichungen des persönlichen Urtheils einen sehr ungleichen Kampf mit der Einheit der Autorität eingehen. Die Menschen konnten nicht lange mitten in dem Widerstreite entgegengesetzter Argumente verbleiben; sie konnten das Maß von Zweifel nicht ertragen, welches die nothwendige Begleitung des Streites ist. Alle Parteiungen der Christenheit neigten sich bald einem einzigen oder zweien Mittelpunkten zu, und es befestigte sich ein geistiger Despotismus, der allein im Stande war, die stürmischen Elemente der mittelalterlichen Gesellschaft zu beherrschen und zu mäßigen, den wildesten Tyrannen einen moralischen Zügel anzulegen, das große Werk der Aufhebung der Sklaverei in Europa durchzusetzen und dem Christenthum ein solches Maß reiner und geistiger Wahrheit einzuhauchen,

---

[1]) Es ist bemerkenswerth, daß Aristoteles, den die Scholastiker fast auf gleiche Stufe mit den Kirchenvätern stellten, diese Stellung nur den alten Ketzern verdankt, daß die Einführung seiner Philosophie anfänglich fortwährend von einer Zunahme der Ketzerei begleitet war, welche die Kirchenväter fast ohne Ausnahme unzweideutig verdammten. S. darüber viele interessante Nachweisungen bei Allemand-Lavigerie, Ecole chrétienne d'Edesse (Thèse présentée à la Faculté des Lettres de Paris, 1850).

[2]) Middleton's Freie Forschung, Einl., S. 86.

als für die Vorbereitung der Menschen auf die höhere Stufe, welche folgen sollte, nöthig war.

Alles dies geschah durch die Lehre der ausschließenden Seligkeit. Als in der Reformationszeit die alte Kirche nicht mehr mit dem geistigen Zustande Europa's in Einklang stand, als der Geist der Auflehnung über alle Gegenstände und in allen Ländern sich kundthat, blieb jene Lehre fast durchweg unangefochten, und hatte trotz des unberechenbaren Maßes von Seelenleiden wenigstens die Wirkung, die Anarchie des Ueberganges rasch zu beenden. Die Hartnäckigkeit, mit der sie von den Reformatoren beibehalten wurde, ist natürlich zum Theil eine Folge der Schwierigkeit, den Geist alten theologischen Vorstellungsweisen zu entwinden; aber noch mehr, glaube ich, lag ihre natürliche Hinneigung zu solchen Dogmen an dem damaligen Zuge, die Natur und die Werke des Menschen zu unterschätzen. Daher waren sie in der That über wenige Dinge so einstimmig wie hierüber. „Die Lehre von der Seligkeit durch die Kirche, schreibt ein gelehrter Schriftsteller der Gegenwart, wurde von allen Lutheranern und Reformirten sowie von den aus ihnen geschiedenen Secten ebenso festgehalten, als von denen, die der römischen oder einer andern Kirche angehörten. Luther lehrt, daß nur in ihr Sündenvergebung und Heilung zu erlangen sei, und Calvin sagt: „Nur am Busen der Kirche ist auf Sündenerlaß und Seligkeit zu hoffen". Die sächsische Confession, welche 1551 der tridentiner Synode überreicht ward, ebenso die helvetische, die belgische und schottische bekennen allzumal, daß in der Kirche allein Seligkeit zu finden sei. Die 1647 zu Westminster versammelten presbyterianischen Geistlichen erklären in ihrer „demüthigen Benachrichtigung in Betreff eines Glaubensbekenntnisses: Die sichtbare Kirche, die sich nicht wie früher unter dem Gesetze auf eine Nation beschränkt, sondern durch das Evangelium die katholische und allgemeine ist, besteht aus Allen in der Welt, die der wahren Religion angehören, außerhalb deren es kein gesetzmäßiges Mittel der Seligkeit giebt". (K. 25.) Die Independenten gehen von derselben Voraussetzung aus[1]). Auch die Stellung der anglikanischen Kirche war hiervon durchaus nicht abweichend. Das athanasische Bekenntniß erhielt von ihr einen Ehrenrang unter den Formeln, und die Lehre, welche dieses Bekenntniß ausdrücklich betont, ward in verschiedene Kirchengebete aufgenommen und in langer Aufeinanderfolge von ihren Geistlichen[2]) eifrig verfochten. Unter den Führern der Reformation wies es Zwingli, und er allein, offen und unzweideutig ab. In einem Glaubensbekenntniß, welches er unmittelbar vor seinem Tode niederschrieb, und welches eine wichtige Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes bezeichnet, schilderte er in prächtigen Worten „jene einstige Versammlung aller Heiligen, Helden, Gläubigen und Tugendhaften", in der sich Abel und Henoch, Noah und Abraham, Isaak und Jacob zu Sokrates, Aristides und Antigonus, zu Numa, Camillus, Herkules und Theseus, zu den Scipionen und Catonen gesellen würden, und jeder redliche und lautre Mensch, der jemals gelebt, mit seinem Gotte vereint leben dürfte[3]). In unsrer Zeit, wo die Lehre von der aus-

[1]) Palmer, Von der Kirche, I., 13.

[2]) Einen großen Theil der Belege hierzu findet man bei Palmer.

[3]) Diese Stelle giebt Bossuet, Variations protestantes, II., c. 19, vollständig. Das ursprüngliche Bekenntniß hat Bullinger 1536 mit einer sehr lobenden Vorrede veröffentlicht.

schließlichen Seligkeit selten etwas Andres als Lächeln erregt, scheint eine solche Sprache nur natürlich, aber als sie zum ersten Mal geäußert ward, erweckte sie auf allen Seiten Staunen und Entrüstung. Als Luther das las, sagte er, daß er an der Seligkeit Zwingli's verzweifeln müßte; Bossuet führte die Stelle in seinen Beschuldigungen des Schweizerischen Reformators als Gipfelpunkt ohne jeden Commentar an, als wenn sie an sich schon hinreichend wäre, ihren Verfasser dem Unwillen und der Verachtung der Nachwelt preiszugeben.

Ich will nun hieran eine Untersuchung der entfernten Folgen knüpfen, welche mit der Lehre von der ausschließlichen Seligkeit zusammenhängen, um die Verbindung zwischen ihrem Verfall und einigen andern bemerkenswerthen Zügen der rationalistischen Bewegung in helleres Licht zu setzen. Zunächst ist es offenbar, daß die angegebenen Vorstellungen mit unserem natürlichen Gefühl für das Wahre und Rechte, mit allen Schlußfolgerungen derjenigen großen Lehrer, die ihre Sätze aus der eignen sittlichen Natur entwickelten, in so directem Widerspruch stehen, daß sie eine fortwährende Gegnerschaft zwischen der dogmatischen Theologie und der natürlichen Religion veranlassen müssen. Wenn der Frieden in der Kirche lange ungestört geblieben, wenn die Aufmerksamkeit der Menschen nicht gerade mit besonderem Interesse dogmatischen Fragen zugewendet ist, wird das Gewissen unmerklich auf den Glauben einwirken und seine wahre Beschaffenheit verdunkeln oder ganz verlöschen. Instinktmäßig versuchen die Menschen ihn wegzuerklären, seine Macht zu schwächen und sein Uebergewicht zu mindern. Wenn jedoch die Bewegung des Streites die Lehre recht lebhaft dem Geiste in Erinnerung bringt und die Aufregung der Fehde die Empörung des Gewissens zum Schweigen bringt, wird sich die Theologie mehr und mehr nach derselben Richtung entwickeln, bis die eigentlichen Umrisse der natürlichen Religion wieder in Vergessenheit kommen. So finden wir, daß die Lehre von der Vorherbestimmung, die man gewöhnlich auf Calvin zurückführt, obwohl sie im Wesentlichen schon von Augustin verfochten wurde, ihre Aufnahme hauptsächlich der ihr vorausgegangenen Einwirkung der Lehre von der ausschließenden Seligkeit verdankt. Denn der einzige Einwurf gegen die philosophischen und andern Gründe, den der Calvinist machen kann, und der für die große Mehrheit der Menschen immer etwas Entschiedenes hat, ist der aus der Sittlichkeit hergenommene Einwurf. Dieser allein setzt die Menschen in den Stand, jenen verwickelten Knoten von Beweisen über den freien Willen, über das Vorherwissen und die Prädestination zu durchhauen, in welchem sich die größten Geister des Alterthums und der Neuzeit erfolglos verfangen haben und den die tüchtigsten Metaphysiker als unentwirrbar bezeichnen. Man nehme das moralische Argument hinweg, man überzeuge die Menschen, daß die der Gottheit zugeschriebenen Eigenschaften der Gerechtigkeit und Gnade völlig von denen verschieden sind, welche unter den Menschenkindern bestehen, daß es Eigenschaften seien, die wir durchaus nicht begreifen können und die ganz wohl vereinbar seien mit Handlungen, die wir als höchst ungerecht und erbarmungslos bezeichnen würden; man sage ihnen, daß die Schuld und die persönliche That ganz unabhängig von einander bestehen können, daß Millionen Kinder für einen Augenblick in's Leben gerufen würden, um in einen Ort der Qual gestürzt zu werden, daß ganze Nationen leben, sterben und wieder auferstehen, um eine niemals endigende Strafe zu erleiden, weil sie nicht an eine Religion geglaubt, von der sie nie gehört hatten, oder weil

Tausende von Jahren, ehe sie in's Dasein traten, ein Verbrechen begangen wurde; man überrede sie, daß dies Alles zu einem übernatürlichen, vollkommenen und sittlich unanfechtbaren Plane gehöre, und es giebt keinen denkbaren Abgrund, zu welchem eine solche Lehre nicht führt. Denn man hat dann die Grundbegriffe von Recht und Unrecht vernichtet, welche der Schöpfer in jedes Herz gegraben, man hat das Licht des Gewissens verlöscht und die Menschen gelehrt, die innere Stimme als einen lügenhaften Zeugen zu ersticken und es für tugendhaft zu halten, daß man ihr ungehorsam sei. Aber auch dieses giebt noch nicht den ganzen Umfang des Uebels. Die Lehre von der ausschließlichen Seligkeit vernichtet nicht nur den sittlichen Einwand gegen jenes schreckliche System des religiösen Fatalismus, welches Augustinus und Calvin errichtet haben, es drängt sogar unmittelbar dazu hin durch die Lehre, daß das schließliche Loos der ungeheuren Mehrheit der Menschen gänzlich ohne Rücksicht auf ihren Willen bestimmt wird. Millionen sterben als Kinder, Millionen leben und sterben in heidnischen Ländern, Millionen bewegen sich in Gesellschaftskreisen, die ihnen keine Gelegenheit zu theologischen Untersuchungen darbieten, und Millionen endlich sind von den Vorurtheilen der Kindheit so eingenommen, daß unmöglich eine geistige Anstrengung sie von der Kette erlösen kann. So finden wir denn, daß die Theorie der Vorherbestimmung ursprünglich nichts weiter als eine Entwickelung der Lehre von der ausschließlichen Seligkeit war. Der heilige Augustinus erläuterte sie durch das Beispiel einer Mutter, die zwei Kinder besaß. Jedes derselben ist an sich nur „ein Klumpen der Verdammniß", keines hat jemals eine sittliche Handlung ausgeführt. Die Mutter erdrückt das eine, und es stirbt ungetauft; das andre wird getauft und wird selig.

Aber die Lehre des Augustinus und des Ambrosius scheint niemals in der alten Kirche zu solchen Extremen getrieben oder mit solcher Bestimmtheit festgestellt worden zu sein, als dies nachmals von den Reformatoren geschah[1]). Der milde und scharfsinnige Erasmus erkannte bald hierin eines von den Hauptübeln der Reformation und schrieb eine Abhandlung zur Vertheidigung des freien Willens, die Luthern eine der unzweideutigsten und sicherlich im ganzen Gebiete der Theologie empörendsten Erklärungen des Fatalismus entlockte. „Der menschliche Wille, sagt Luther, gleicht einem Lastthier. Besteigt es Gott, so zieht und geht es wie Gott will; besteigt es der Teufel, so zieht und geht es wie der Teufel will. Auch kann es sich den Reiter nicht auserwählen, den es vorzieht, oder sich ihm übergeben, sondern der Reiter ist es, der sich um seinen Besitz bemüht"[2]). „Das ist des Glaubens Gipfel,

---

[1]) Die Lehre von der doppelten Vorherbestimmung wurde jedoch im neunten Jahrhundert von dem Mönch Gottschalk vertheidigt, welchem Hinkmar, Erzbischof von Rheims, im theologischen, Scotus Erigena im freigeistigen Sinne entgegentrat. Einen Bericht über diesen einst berühmten Streit giebt das gelehrte Werk von René Taillandier, Scotus Erigena und die scholastische Philosophie, 51—58, und die Ansicht eines Zeitgenossen über Gottschalk ein Brief von Amulo, Erzbischof von Lion und unmittelbarer Vorgänger Agobard's, der des Letztern Werken vorgedruckt ist. Darnach behauptete Gottschalk nicht nur die Grundsätze der Verdammniß und einseitigen Erlösung, sondern auch das Jauchzen und Jubeln des Allmächtigen über die Vernichtung der zur Verdammniß Bestimmten. Gottschalk wurde zur Entsetzung des Priesteramtes, zu Kerker und Geißelung verurtheilt. Llorente, Gesch. der Inquis., I., 20.

[2]) So sagt der Psalmist: „Ich bin wie ein Zugthier und immer um Dich.

inne zu werden, daß der allgnädig ist, der so wenige errettet und so viele verdammt; daß der gerecht ist, der nach seinem Wohlgefallen uns nothwendig zur Verdammniß geschickt macht, so daß er sich, wie Erasmus sagt, an den Qualen der Bösewichter zu ergötzen und mehr Haß als Liebe zu verdienen scheint. Wenn durch irgend eine Anstrengung der Vernunft zu begreifen wäre, wie Gott gnädig und gerecht sein kann, da er doch so viel Zorn und Ungerechtigkeit an den Tag legt, so würde kein Glaube nöthig sein"[1]). „Gott sieht nichts dem Zufall Unterworfenes voraus, sondern er sieht und ordnet alle Dinge voraus und vollführt sie durch einen unveränderlichen, ewigen und wirkungsvollen Willen. Vor seinem Donnerkeil sinkt der freie Wille zerschmettert in den Staub"[2]).

So lauteten die Ansichten der größten unter den Reformatoren. Die Lehre Calvin's und seiner Schule war nicht weniger deutlich. Nach ihrer Ansicht war der Sündenfall mit allen seinen Folgen viele Zeitalter vor der Schöpfung vorausbestimmt und selbst die nothwendige Folge dieser Vorherbestimmung. Der Allmächtige, so lehrten sie, entschied unwiderruflich über das Geschick jedes Einzelnen lange bevor er ihn in's Dasein rief, und hat Millionen für seinen Haß und für die ewige Verdammniß bestimmt. Zu diesem Zwecke gab er ihnen das Dasein, zu diesem Zwecke entzieht er ihnen den Beistand, der allein die Verderbtheit der Natur, womit er sie ausgestattet, bessern kann. Er will sie während ihres Lebensganges hassen und nach dem Tode in die folternden Qualen eines unauslöschlichen Feuers stürzen, will ihren Jammer ohne Mitleid durch die unendlichen Zeitalter der Ewigkeit beobachten[3]).

Wenn dagegen Satan darauf sitzt, will und geht es, wohin Satan will; und es hat nicht die Wahl, wohin es laufen und wen es suchen möchte, sondern die Reiter selbst streiten darum, es zu erlangen und zu besitzen". Ueber den geknechteten Willen, I., 24.

[1]) Ebend., 23.

[2]) „Daher ist auch dieses dem Christen höchst nothwendig und heilsam, daß Gott nichts von ungefähr voraus weiß, sondern weil er Alles als unveränderlich, ewig und nach seinem unfehlbaren Willen voraussieht, vorbereitet und vollzieht." Auch Melanchthon äußerte in der ersten Ausgabe seiner Gemeinsätze äußerst prädestinistische Ansichten, ließ sie aber in spätern Ausgaben fort. Luther sagte im Alter, er könne keines seiner Werke mit voller Befriedigung wiederlesen, ausgenommen vielleicht den Katechismus und das Buch über den geknechteten Willen. In Hamilton's Essays befindet sich ein vollständiges Referat davon.

[3]) Ueber Calvin's Ansichten s. besonders sein Werk über die ewige Prädestination Gottes und Christl. Institut., III., c. 21—23. Aber vielleicht giebt Beza davon das klarste und eindringlichste Inhaltsverzeichniß in seinem Buche über die ewige Prädestination Gottes gegen Sebastianus Castellio. Die angegebenen Einwendungen gegen die moralische Correctheit seitens des rationalistischens Gegners setzten die Ungeheuerlichkeiten der calvinistischen Lehre in's hellste Licht. Beza besteht besonders auf der Unredlichkeit, die in der Anklage liege, die Calvinisten unterschoben Gott solchen Haß gegen die Menschen, daß er sie zur Vernichtung bestimme, während doch Gott sie aus freier Machtvollkommenheit zur Vernichtung und demgemäß erst zu seinem Hasse vorauserwähle. Ein andrer Punkt, bei dem besonders Jonathan Edwards verweilte, geht darauf aus, daß in der Bestrafung freiwilliger Uebertretungen niemals eine Ungerechtigkeit liegen könne. Seit Adam sei der Menschen Wille so verderbt, daß sie unvermeidlich verdammt werden müßten ohne Gottes Bei-

Es ist unnöthig, einer solchen Lehre noch eine Erklärung beizufügen. Daß sie die Gottheit zum unmittelbaren Urheber der Sünde macht[1]), all unsre Begriffe von Gerechtigkeit und Liebe verkehrt, daß ihre bloße Wiedergabe unsäglich verletzend und empörend ist, kann selbst von ihren wärmsten Vertheidigern nicht geleugnet werden. Und in der That, wenn wir diese Lehre mit den andern in diesem Kapitel betrachteten vergleichen, kann man das Ganze als ohne Gleichen in der religiösen Geschichte der Menschheit betrachten. In unsrer Zeit haben sich dergleichen Sätze vom Lichte des Tages zurückgezogen und werden nur in den unbekannten Schriften unbekannter Männer gefunden. Seit Jonathan Edwards haben sie keinen Vertreter von unbezweifeltem Geist gehabt, und kein hervorragender Schriftsteller konnte es ohne ernstlichen Verlust seines Rufes wagen, sie offen zu vertheidigen. Eine solche Sprache, wie sie von Männern wie Luther, Calvin und Beza über diesen Gegenstand geführt wurde, während sie auf dem Höhepunkt ihrer Volksbeliebtheit standen, würde jetzt außerhalb eines kleinen und einflußlosen Kreises keinen Augenblick geduldet werden. Der Geist der Aufklärung hat alle unsre Denkgewohnheiten so durchzogen, daß jede Lehre, welche unsrem sittlichen Gefühl widerstrebt, einen lebhaften und stets zunehmenden Widerwillen erweckt; und da die Lehre von der ausschließlichen Seligkeit, die den Geist für die Lehre der Verdammniß vorbereitete, nicht mehr Anerkennung findet, so erscheint auch die letztere besonders empörend.

Ein andres Gebiet von hoher Wichtigkeit, auf welches die Lehre von der ausschließlichen Seligkeit großen Einfluß geübt hat, ist das Verhältniß zwischen den Sätzen des Glaubens und der Moral. Die ältern Theologen legten alle ohne Ausnahme den Dogmen eine in ihnen selbst liegende Kraft bei, die von ihrer Wirkung auf das Leben ganz unabhängig sei. So haben wir bereits Gelegenheit gehabt zu der Wahrnehmung, daß in der alten Kirche keine Streitfrage für so wichtig erachtet wurde als die in Betreff des Zusammenhanges zwischen den beiden Naturen in Christo, und daß in der Reformationszeit die Anerkennung oder Verwerfung der Transsubstantiation zum Zeichen der Rechtgläubigkeit oder Ketzerei gemacht wurde. Auf der andern Seite ist der Politiker in einem weltlichen Zeitalter geneigt, die religiösen Systeme einzig nach ihrem Einfluß auf die Handlungen der Menschen zu schätzen. Er sieht, daß religiöse Streitigkeiten oft die gesellige Ordnung verrückt, ein unübersteigliches Hinderniß für die Vermischung der verschiedenen Elemente einer Nation bereitet, lange und blutige Kriege hervorgebracht und einen reichen Theil von Geist und Strebsamkeit solchen

---

stand, den er jedoch in den meisten Fällen nicht zu leisten beschlossen habe. Das Verhängniß bestehe also nicht in dem Zwange zu gewissen Handlungen als vielmehr in der Einrichtung der menschlichen Natur, Wünsche in einer bestimmten Richtung hegen zu müssen.

[1]) Die Calvinisten protestiren zwar oft gegen diesen Schluß, aber er ist fast selbstverständlich und wird vou dem tüchtigsten Vertreter der Schule zugegeben: „Versteht man unter dem Urheber der Sünde den, der sie zuläßt oder nicht hindert und zugleich den Lenker der Ereignisse zu weisen, heiligen und herrlichsten Zielen, welche der Sünde, die man zugelassen oder nicht gehindert hat, sicherlich und unfehlbar folgen müssen, so leugne ich nicht, daß Gott der Urheber der Sünde ist". Jonathan Edwards, Willensfreiheit, S. 369. Mit dem Sündenfalle Adams, dessen Wille nicht ganz verderbt war, hat es natürlich seine besondere Bewandniß.

Unternehmungen entzogen haben, die für die Wohlfahrt der Gesellschaft am heilsamsten sind. Er betrachtet dies als die schlimme Seite des theologischen Forschens, welche durch die Herrschaft über die Leidenschaften der Menschen, durch den hohen Sinn für Pflichterfüllung, den es einflößt, durch die Tröstungen im Leiden und die Stärke der Menschenliebe aufgewogen wird. Sein Zweck ist daher, ein System zu ermuthigen, in welchem der sittliche Zwang so groß als möglich, das dogmatische Element hingegen schwach und gering sein soll.

Zwischen beiden nimmt der Rationalist eine Mittelstellung ein. Gleich dem alten Theologen leugnet er, daß der Maßstab für die Vorzüge der Theologie nur in der Nützlichkeit begründet ist, und gleich dem Politiker, daß ein Dogma an sich eine innere Wirksamkeit besitze. Er glaubt es dazu bestimmt, auf die empfindende und anregende Seite der menschlichen Natur entwickelnd einzuwirken, hält es für ein Mittel, dem Geiste gewisse Principien zuzuführen, die er sonst gar nicht in sich aufnehmen würde, und meint, wenn es seinen Zweck erfüllt, müsse es auch seine Bedeutung verlieren. Auf den frühern Stufen der Gesellschaft ist es den Menschen niemals geglückt, sich einen reinen geistigen und sittlichen Begriff von der Gottheit zu bilden, und deshalch machten sie sich Bilder, die sie anbeteten. Dadurch wurde der Begriff von Gott gefälscht und erniedrigt; aber der sittliche Einfluß der Anbetung hat sich erhalten, und so ist ein großes Uebel der Preis für eine unschätzbare Wohlthat geworden. Sobald jedoch die Menschen mit der steigenden Civilisation die Fähigkeit erlangen, sich reinere und sittlichere Vorstellungen zu bilden, wird Bilderdienst zu einem vollständigen Uebel, und man giebt ihn daher gänzlich auf. Ganz aus demselben Grunde kann aber wieder eine rein sittliche Religion, die sich an den uneigennützigen Sinn der Pflicht und an die Ertkenntniß unsrer höhern Natur wendet, auf einer frühern Stufe der Gesellschaft nie von Wirkung sein. Daher wird ihr Materielles beigegeben, wird sie mit zahllosen Ceremonieen, ausgearbeiteten Bekenntnissen, mit Pflichten, die zu sittlichen Gefühlen gar keine Beziehung haben, mit kirchlichem Beiwerk und mit einer Fülle von Legenden verbunden. Durch all dieses Außenwerk dringt das sittliche Grundwesen bis zur Menge hinab und bereitet sie für die höhern Stufen der Entwickelung vor. Allmählich verflüchtigen sich die Bräuche, verringert sich die Zahl der Glaubenslehren, an Stelle des kirchlichen tritt das sittliche Ideal des Lebens und des Charakters, die dogmatischen Begriffe bekommen eine gesteigerte Dehnbarkeit, und endlich ist die Religion umgewandelt und erneut, indem sie nach allen Seiten den reinen Geist wiederstrahlt, von dem sie ursprünglich erzeugt ward.

Es ist offenbar, daß nach diesem Gesichtspunkt ein gewisser Widerstreit zwischen den dogmatischen und den sittlichen Elementen eines religiösen Systems besteht, und daß ihr Einfluß sich verhältnißmäßig am meisten nach dem Grade der Civilisation richtet, da ein gewisses Maß dogmatischen Druckes, welches in dem einen Zeitalter von großem Segen ist, in dem andern zum großen Uebel wird. Nun ist aber eine der begreiflichsten Folgen von der Lehre der ausschließlichen Seligkeit die beständige Unterordnung der moralischen unter die dogmatische Seite der Religion. Giebt es einen katholischen Glauben, „ohne den man nicht selig werden kann", so ist es ganz natürlich, daß auch die Menschen „vor allen Dingen" es für nothwendig halten, ihn zu bewahren. Wenn das reinste sittliche Leben den Irrthum nicht gut machen kann, während ein wahrer Glaube viele Mittel besitzt, die Schuld

auszulöschen, so wird sich der Geist doch lieber zu der dogmatischen als zu der practischen Seite wenden. Der Umfang, in welchem diese Richtung in der Kirche Rom's zur Erscheinung gekommen, ist bekannt. Protestantische Streitschriften enthalten lange und vollkommen beglaubigte Reihen berühmter Charaktere, die mit jedem Verbrechen befleckt waren und dennoch zu den Lieblingen der Kirche gehörten, die an ihren Vorschriften mit voller und rechtgläubiger Zähigkeit hingen, jeden Vorwurf des Gewissens durch Absolution beruhigten und schließlich durch Beschenkung eines Klosters, durch Unterwerfung unter eine Buße oder Leitung einer Verfolgung gegen Ketzer alle Verbrechen ihres Lebens ausgetilgt zu haben sich einbildeten. In der protestantischen Welt erscheint diese Verbindung von Frömmigkeit und Unsittlichkeit, die man nicht mit Heuchelei verwechseln darf, seltner. Ein Lebenslauf wie der von Benvenuto Cellini, worin die wildesten Verbrechen mit Ausbrüchen hinreißender und siegreicher Frömmigkeit wechseln, wird hier wohl kaum gefunden; doch wäre es übereilt zu sagen, das Uebel sei ganz unbekannt. Die Hartnäckigkeit, mit welcher protestantische Nationen an den rechtgläubigen Sätzen der Reformation hängen, kann wohl kaum zu der Volksmoralität in ein bestimmtes Verhältniß gesetzt werden, und Schweden, welches unter allen protestantischen Staaten durch seine fortgesetzte Gesetzgebung gegen Andersgläubige hervorragt, gilt auch als dasjenige Land, in welchem die unehelichen Geburten unter dem Volke zu einer anstößigen Höhe emporsteigen[1]).

Dies sind die Widersprüche, welche aus der Lehre von der ausschließlichen Seligkeit unter denjenigen erwachsen, die keinem hohen Range der Heiligkeit angehören, sondern froh sind für die Befriedigung ihrer Leidenschaften durch emsige Pflege dessen, was sie für die wichtigere Seite des Glaubens halten, einen Freibrief erkaufen zu können. Eine viel allgemeinere und für die Geschichte der Menschheit viel gefährlichere Richtung entfaltet sich bei denjenigen, deren Eifer vollkommen uneigennützig ist. Ueberzeugt, daß kein Unglück so groß sein kann als Ketzerei, und daß der Ketzer zu ewigem Elend verdammt ist, haben sie ihren Glauben in der Regel durch Trug und Unwahrheit unterstützt. Daß sie dies thaten, ist ganz natürlich,

---

[1]) S. Laing's Schweden, S. 108—141, wo diese Frage ausführlich behandelt wird. Doch ist dies eine bloße Wortfrage. Die folgende Stelle desselben Schriftstellers ist weniger beweisfähig, aber nichts desto weniger belehrend: Das schweizer Volk bietet dem Nationalphilosophen das unerwartete und höchst merkwürdige Phänomen von außerordentlicher Sittlichkeit im Handel und Wandel und zugleich von ungewöhnlicher Irreligiösität: An der Spitze der Moral, nicht nur durch Mangel an großen Verbrechen oder an Rechtsverachtung, sondern auch durch willige Befolgung des Gesetzes, durch Redlichkeit und Treue gegen eingegangene Verpflichtungen, durch Aufrichtigkeit, Mäßigkeit, Fleiß, Ordnung, gute Regierung, nützliche Einrichtungen, allgemeinen Wohlstand und Behagen; aber auf der untersten Sprosse der religiösen Gefühle, Gebräuche und Kenntnisse besonders in den protestantischen Kantonen, wo Wohlstand und Sittlichkeit im Verhältniß zu den katholischen in umgekehrter Proportion zur Religion stehen. Es ist ein merkwürdiger socialer Staat, vielleicht dem altrömischen ähnlich, wo sich auch Sitte und gesellige Tugend ohne die Hilfe des religiösen Einflusses erhielten. Notes of a Traveller, S. 146—147. Nach Dr. Arnold ist hier die Vorstellung von der Ueberlegenheit des Wohlstandes in protestantischen Kantonen sehr übertrieben, da sie nur theilweise besteht.

welches auch immer die Grundlage des Sittengesetzes sein mag, so giebt es doch sicher in den Augen der bei Weitem größern Mehrheit gewisse überwiegende Rücksichten, welche eine Ausnahme von seiner Verbindlichkeit rechtfertigen. Trifft einen, der auf dem Krankenbett liegt und zwischen Leben und Tod schwebt, ein großes Unglück, und der Arzt erklärt, daß die Kenntnißnahme von diesem Unglück der sichere Tod des Leidenden sein würde, und Verheimlichung allein durch Unwahrheit zu erreichen wäre, so dürften nur sehr wenige Moralisten einen solchen Trug verdammen. Wenn der eifrigste Gegner des „frommen Betruges" einen Meuchelmörder bei der Verfolgung eines unschuldigen Menschen träfe und im Stande wäre den Verfolger irre zu führen und dadurch den Flüchtigen zu retten, so kann man dreist voraussagen, daß er sich ohne Gewissensbisse der Lüge bedienen würde. Es ist nicht leicht solche Fälle mit Gründen zu rechtfertigen oder eine bestimmte Linie zwischen verbrecherischer und unschuldiger Unwahrheit zu ziehen; daß es jedoch solche Umstände giebt, welche den Trug rechtfertigen, ist stets von der allgemeinen Meinung der Menschen zugegeben und von den bedeutendsten Sittenlehrern mit Bestimmtheit erklärt worden[1]). Wenn daher Jemand glaubt, daß diejenigen, welche einen irrigen Glauben annehmen, zur Verdammniß bestimmt sind, wenn er dies nicht nur glaubt, sondern als lebendige und wirksame Wahrheit bethätigt, und wenn er dann erkennt, daß er, sei es durch unmittelbare Lüge oder durch Unterdrückung oder Verkehrung der Wahrheit die Beweise für seinen Glauben vermehren könne, so findet er gewöhnlich die Versuchung unwiderstehlich. Allein es giebt zwei sehr wichtige Unterschiede zwischen deu erwähnten angenommenen Fällen und den frommen Betrügereien der Theologen. Erstere sind die Folgen einzelner sittlicher Urtheile, während die letztern in ein System gebracht und zu der Würde einer gesetzmäßigen Lehre erhoben worden sind. Erstere entspringen ferner aus Umständen, die so äußerst selten und ausnahmsweise vorkommen, daß sie kaum einen merklichen Einfluß auf die allgemeine Wahrheitsliebe derjenigen Personen üben können, die sie ausspricht, während letztere zur Gewohnheit der Lüge hinführen. Die Kirchenväter haben als einen bestimmten Lehrsatz aufgestellt, daß der fromme Betrug entschuldbar und selbst lobenswerth sei[2]), und wenn sie dies auch nicht gethan hätten, so würde sie doch die Praxis

---

[1]) So stellt, um katholische Quellen zu übergehen, Jeremias Taylor im Doctor Dubitantium, B. III., K. 2, mehrere Fälle zu rechtfertigender Lüge auf.

[2]) S. hierüber die in Middleton's Free Enquiry gesammelten Fälle, die seltsamen Lobreden gewohnheitsmäßiger Lügen in Chrysostomus' Priesterschaft, die Bemerkungen von Coleridge in The Friend und von Maury, Croyances et Légendes, S. 268. Der heilige Augustinus macht hier eine Ausnahme. In seiner Abhandlung gegen die Lüge bekämpft er heftig diese Richtung und verdammt besonders die Priscillianisten, bei welchen sie sehr häufig vorgekommen zu sein scheinen, so wie gewisse Katholiken, die sich für Pricillianisten ausgeben zu dürfen glaubten, um die Geheimnisse dieser Sekte zu erlauschen. Die empörendste Seite dieses Glaubens liegt in der Ansicht, daß Ketzer durch Verbrechen so tief stehen, daß sie kein Recht auf Sittlichkeit haben, eine Lieblingslehre in katholischen Ländern, wo es keine protestantische oder skeptische öffentliche Meinung giebt. So sagt der spanische Bischof Simancas, De Catholicis Institutionibus, S. 365: „Zur Strafe der Ketzer gehört auch, daß ihnen keine Treue zu halten ist. Denn wenn dies schon bei Tyrannen und Räubern geschieht, welche den Körper tödten, wie viel mehr bei denen, welche die Seele tödten".

dazu als zu einer nothwendigen Consequenz der Lehre von der ausschließlichen Seligkeit geführt haben. Durch diese ward die ganze kirchliche Literatur unmittelbar mit dem Geiste schamlosester Lügenhaftigkeit befleckt. Das Heidenthum mußte bekämpft werden; daher schmiedete man Prophezeiungen auf Christus von Orpheus und den Sibyllen, vermehrte die Wunder in lügenhafter Weise und überschüttete mit unaufhörlichen Verleumdungen Alle, die, wie Julian, dem Glauben entgegentraten. Ketzer mußten überführt werden; daher wurden Einschiebungen in alte Schriften vorgenommen oder auch ganz neue Erdichtungen den erdichteten Evangelien entgegengestellt. Man hatte die Verehrung von Reliquien und das Mönchsystem eingeführt; darum mußte man auch den Gebeinen der Heiligen oder den Gebeten der Einsiedler unzählige Wunder zuschreiben und sie von den ausgezeichnetsten Kirchenvätern feierlich bestätigen lassen[1]). Die Richtung beschränkte sich nicht auf jene orientalischen Völker, welche des Sinnes für die Wahrheit immer fast ganz ermangelten, sie siegte überall, wo man vor Allem auf die Wichtigkeit des Dogmas hielt. Sie ward von Geschlecht zu Geschlecht allgemeiner und zog sich weiter, bis der Sinn und die Liebe zur Wahrheit aus dem Geiste der Menschen gänzlich geschwunden zu sein schienen.

Daß dies kein übertriebenes Bild von dem Zustande ist, bis zu welchem das Mittelalter es brachte, ist Allen bekannt, die nur irgend welche Bekanntschaft mit der Literatur desselben erlangt haben; denn während dieser Periode der Finsterniß waren in Europa Priester und Mönche die einzigen Lehrer, und sie glaubten ganz aufrichtig, daß kein Uebermaß von Lüge tadelnswerth sei, wenn es zur Erbauung des Volkes beitrage. Sie verfolgten nicht nur mit den gröblichsten Verleumdungen jeden Feind des Glaubens, umgaben nicht nur jeden Heiligen mit einem Glorienschein ihrer handgreiflichen Erdichtung und erfanden Myriaden von Wundern, um die Frömmigkeit zu beleben; sondern sie übertrugen auch die Gleichgültigkeit gegen das Wahre, die sie sich in der Theologie zu eigen gemacht, auf alle andern Gegenstände. Alle ihre Schriften, besonders die Geschichtschreibung, wurden zu Geweben ausschweifender Fabeln, die so abenteuerlich und zugleich so verwegen waren, daß sie sich in den folgenden Jahrhunderten zu Wundern gestalteten. Und dieselben Männer, welche diese Erdichtungen weithin über das Christenthum ausbreiteten, lehrten gleichzeitig, daß Leichtgläubigkeit eine Tugend, Zweifelsucht ein Verbrechen sei. So lange man die Lehre von der ausschließenden Seligkeit glaubte und verwirklichte, war es für den Frieden der Menschen unumgänglich, der Wahrheit, die sie zu haben meinten, unbedingt gewiß zu sein; um diese Gewißheit zu erreichen, war es nothwendig, die gegnerischen

---

[1]) Nachdem die letzte Anmerkung geschrieben worden, hat Dr. Newmann diesen Gegenstand ziemlich ausführlich in seiner Apologia pro Vita sua erörtert. Ich finde dadurch jedoch an dem Gesagten nichts zu verändern. Dr. Newmann bemerkt Anhang, S. 77: „Die griechischen Väter lehrten, daß eine Unwahrheit keine Lüge zu sein brauche, wenn es eine gerechte Sache beträfe. Augustin hatte eine andre Ansicht und bleibt bei aller Besorgniß, ob man ihn auch richtig verstehe, immerhin der Lehrer jener großen und allgemeinen Meinung, daß Unwahrheiten Lügen sind, und daß es keine gerechte Sache der Unwahrheit gebe . . . Zur gerechten Sache machen die griechischen Kirchenväter die Selbsterhaltung, die Wohlthätigkeit, Eifer für Gottes Ehre und dergleichen“. Es ist klar genug, daß Letzteres Alles einschließt, was man gewöhnlich mit frommem Betruge bezeichnet.

Argumente zu unterdrücken; und um dies letztere Ziel zu erreichen, war es nothwendig, daß kein forschender oder zweifelnder Geist in Europa bliebe. Daher war die Angewöhnung schrankenloser Leichtgläubigkeit die natürliche Folge von jener Lehre ausschließlicher Seligkeit, und sie erzeugte nicht nur naturgemäß einen überreichen Ertrag von Lügen, sondern war an sich schon die Verneinung jedes Wahrheitsgefühls. Denn der Mensch, der wirklich die Wahrheit liebt, kann unmöglich zu einem Stande befriedigter Gläubigkeit sinken. Er wird immer innehalten, ehe er sich zur Annahme einer zweifelhaften Behauptung versteht, wird sorgfältig die einander entgegenstehenden Argumente abwägen, mit gewissenhafter Bedachtsamkeit jede Erzählung prüfen, sich von jedem Vorurtheil fern zu halten suchen und mit Vorsicht dem Wahrscheinlichen die Autorität des Gewissen zuzuschreiben vermeiden. Dieses sind die Merkmale des Wahrheitsstrebens, und je nachdem ein Lehrsystem es anregt oder unterdrückt, können wir beurtheilen, wie weit es mit diesem zusammenstimmt.

Wir haben gesehen, daß es drei Wege sind, auf welchen die unlösliche Verbindung der Seligkeit mit einer besondern Form des Glaubens die unbedingte Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und eine schrankenlose Leichtgläubigkeit hervorrief oder wenigstens förderte, wodurch sich die Zeiten der herrschenden Theologie auszeichneten. Sie vervielfältigte bis zu einem übermäßigen Umfange die frommen Betrügereien, welche man ohne Gewissensskrupel in's Werk setzte, weil man sie für unschätzbare Quellen des Segens für die Menschheit hielt. Sie machte jene Art von Lügen allgemein, die man unter dem Namen von Entstellung begreift uud die hauptsächlich auf der Unterdrückung aller abweichenden Thatsachen beruht, und beseitigte den Ernst der Untersuchung, der das wesentliche Merkmal der Wahrheitsliebe und das einzige Bollwerk gegen die Schäden des Irrthums ist. Es gab aber noch einen andern Weg, der mit dem genannten zwar sehr eng zusammenhängt, aber doch wieder von so besonderer Art ist, daß er eine eigene Betrachtnahme verdient.

Liebe zur Wahrheit schließt nach genauer Worterklärung den Entschluß in sich, ihr unter allen Umständen so nahe als möglich zu kommen, oder mit andern Worten, bei der Unmöglichkeit eines strengen Nachweises das bei den gegebenen Momenten Wahrscheinlichste zu glauben. In dieser Beziehung ist zwischen dem speculativen und practischen Leben ein bedeutender Unterschied. Wer nach Wahrheit forscht, ist genöthigt, dem zu folgen, was seinem Geiste das Gewicht der Wahrscheinlichkeit aufdrängt; in der Praxis hingegen ist es zuweilen weise, seine Maßregeln so zu nehmen, daß man die am wenigsten wahrscheinlichen Zufälle im Auge behält, da man nicht nur die beziehungsweisen Wahrscheinlichkeiten des Erfolges, welche die verschiedenen Maßnahmen gewähren, sondern auch die Größe der Folgen überhaupt in's Auge fassen muß, die möglicherweise entstehen können. So betrachtet man mit Recht denjenigen als vorsichtig, der sein Haus gegen Feuer versichert, obwohl doch ein entschiedener unersetzter Schaden die wahrscheinlichste Folge seiner Handlungsweise ist, weil der Verlust, den er in den wahrscheinlichern Fällen erleiden muß, im Verhältniß zu dem sehr großen Vortheil der Versicherung in dem unwahrscheinlichen nur ein unbedeutender ist. Aus dieser Erwägung leitete Pascal, der mit Fermat der Begründer einer so zu sagen wissenschaftlichen Behandlung der Möglichkeiten war, ein sehr geistvolles Argument zur Vertheidigung seiner theologischen Meinungen her, welches nachmals der englische

Mathematiker Craig annahm[1]). Sie behaupteten nämlich, wenn eine Religionslehre unendlichen Lohn verheiße und unendliche Strafen androhe, so werde der Weise sie mit Hingabe der Gegenwart zu der seinigen machen, nicht nur in dem Falle, daß das Uebergewicht der Wahrscheinlichkeiten zu ihren Gunsten ausschlägt, sondern auch, wenn er ihre Wahrheit für höchst unwahrscheinlich hält, sobald sich nur die Wahrscheinlichkeiten gegen sie nicht in's Unendliche steigern. So lange man nun ein solches Argument einfach zu dem Zwecke geltend machte, die Menschen zur Einhaltung bestimmter Handlungsweisen zu veranlassen, hat es keinen nothwendigen Zusammenhang mit der Sittlichkeit und darf nur nach Gründen der Klugheit beurtheilt werden. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache, wenn man unter Annahme des am wenigsten wahrscheinlichen Falles die Anerkennung einer Kirche versteht, die als erste Bedingung der Zugehörigkeit einen unbedingten und tiefempfundenen Glauben an die Wahrheit ihrer Lehren fordert. Ist dieses der Fall, so kann Pascal's Argument nur den Sinn haben, daß sich die Menschen durch die Kraft ihres Willens zwingen sollten, an das zu glauben, was sie durch die Kraft der Vernunft nicht glauben, daß sie alle Anstrengung, ihre Aufmerksamkeit der einen Seite zu entziehen und sie der andern gänzlich zuzuwenden, aufbieten, die umkehrenden Einflüsse ihrer Leidenschaften zu Hilfe nehmen sollten, um so schließlich das Ergebniß ihres Urtheils zu verwirren. Auch ist dies nicht die bloße Speculation eines vereinzelten Mathematikers, sondern ein Grundsatz, nach dem fortwährend in jeder Gesellschaft, welche der in Betracht gezogene Glaube beherrscht, gehandelt wird. Reine Trugschlüsse und mangelhaftes Raisonnement haben in der Geschichte menschlicher Irrthümer eine verhältnißmäßig geringe Stelle, die Einmischung des Willens ist immer die Hauptursache der Täuschung gewesen. Unter den günstigsten Umständen können wir uns nur unvollständig gegen ihren Einfluß schützen; wo jedoch die Lehre der ausschließlichen Seligkeit herrscht, wird die Täuschung zum System gemacht und zur Tugend gestempelt.

Sicher ist es unmöglich, welche Meinung man auch sonst über die allgemeinen Tendenzen der letzten drei Jahrhunderte haben mag, die außerordentliche Verbreitung eines Geistes der Wahrheit zu leugnen, der sich sowohl in der gesteigerten Nichtduldung des Falschen als auch in der vermehrten Vorsicht gegen das Zweifelhafte kundgiebt. Es ist dies eine von den Folgen der fortschreitenden Civilisation überhaupt, in welcher alle geistigen Einflüsse zusammenlaufen; aber man kann sagen, daß die Verbesserung hauptsächlich von den Schriften der großen weltlichen Philosophen des siebzehnten Jahrhunderts datirt. Die Philosophen zerstörten die alte Denkungsart nicht vermittelst einer unmittelbar polemischen Erörterung, sondern durch Einführung einer Methode zu untersuchen und einer Richtschnur für alles Treffliche, die sich mit jener Denkungsart nicht vertrugen. Sie lehrten die Menschen, die Leichtgläubigkeit für etwas Unwürdiges zu erachten, gegen die eigenen Vorurtheile einen schonungslosen Krieg zu führen, den Aussprüchen der Vergangenheit nicht zu vertrauen und mit vorsichtiger Prüfung die Grundlage ihres Glauben zu zergliedern. Sie lehrten sie vor Allem, die Liebe zur Wahrheit um ihrer selbst willen, worin vielleicht die höchste Eigen-

[1]) In einem sehr interessanten Buche über die mathematischen Grundsätze der christlichen Theologie. London, 1699.

schaft der Menschheit liegt, zu pflegen, sie, die allein den Geist von den zahllosen Einflüssen befreien kann, die ihn knechten, und die seine Schritte durch das Labyrinth menschlicher Systeme leitet, die vor dem Opfer keiner liebgewordenen Lehre und keines alten Bandes zurückschreckt, und die, weil sie in sich selbst den Wiederschein der Gottheit erkennt, auch in sich selbst ihren Lohn findet.

Der hervorragende Platz, den Baco, Descartes und Locke in der Geschichte des menschlichen Geistes erlangt haben, hängt viel weniger mit der Ursprünglichkeit ihrer Lehren oder Methoden, als von ihrer Geschicklichkeit, sie zu entwickeln und zu verbreiten, zusammen. Lange vor Descartes hatte Augustinus das Cogito ergo sum entdeckt; was aber Augustinus als eine bloße Phrase oder höchstens als eine flüchtige Eingebung hingeworfen hatte, verwandelte Descartes in die Grundlage einer großen Philosophie. Ein halbes Jahrhundert vor Baco hatte Leonardo da Vinci das Uebergewicht der inductiven Methode aufgestellt und ihre Principien klar auseinandergesetzt; aber selbst wenn Leonardo sein Werk veröffentlicht hätte, kann man doch mit Bestimmtheit behaupten, daß die großartige Entwickelung Baco's nothwendig war, um diese Methode in der Wissenschaft zur herrschenden Geltung zu bringen. Jeder dieser drei großen Männer griff mit umfassender Geschicklichkeit und wunderbarem Erfolge einen intellectuellen Fehler an, welcher in der Wurzel der alten Denkweise selber liegt. Descartes lehrte, daß der Beginn alles Wissens die Verwerfung jedes frühern Vorurtheils sei und der feste Entschluß, jede Meinung der Prüfung des eigenen Urtheils zu unterwerfen. Locke lehrte die Nothwendigkeit, die Grenzen der menschlichen Erkenntniß ausfindig zu machen, und gab durch seine Lehre in Betreff der angeborenen Ideen und vor Allem durch seine meisterhafte Zergliederung des Enthusiasmus den Ansichten derjenigen einen Todesstoß, die eine gewisse Art geistiger Erscheinungen gänzlich der Gerichtsbarkeit der Vernunft entziehen wollten[1]). Baco, dessen Riesengeist sich über alle Gebiete schweifend ausdehnte, war vorzüglich berühmt wegen seiner Eintheilung der Idole oder verkehrten Einflüsse, die auf den Geist wirken, und wegen seiner beständigen Forderung, die Theorie durch Entgegenhaltung der Thatsachen zu rectificiren. Auch Descartes hatte außer dem umfassenden Werthe seiner Schriften an sich das ungeheure Verdienst, mehr als irgend ein früherer Schriftsteller die Philosophie von der äußern Gelehrsamkeit zu scheiden und sie auch für den gemeinen Mann zu einer höhern Instanz der Denkkraft zu machen. Zwar hatten schon die Scholastiker die philosophische Begriffserklärung bis zu dem denkbar höchsten Punkte der Vollkommenheit ausgebildet; aber sie hatten

[1]) Ein sehr befähigter französischer Kritiker (Littré) hat die Bemerkung gemacht, daß die mit dem Fortgang der Civilisation gleichen Schritt haltende Richtung, statt der Lösungen durch Wunder rein psychologische zu setzen, durch einen Vergleich des Orestes mit Hamlet schlagend belegt wird. Das Süjet beider Stücke ist wesentlich ein gleiches — ein ermordeter König, ein schuldiges Eheweib, ein zwischen der Pflicht gegen den todten Vater und der gegen die lebende Mutter wahnsinnig hin und her getriebener Sohn; aber während es der Grieche für nöthig hielt, die Furien in Scene zu setzen, um die Geisteserregungen des Orest zu motiviren, fand der Engländer die Gemüthsbewegungen in ihrem natürlichen Spiel und Kampf ganz ausreichend, um die Leiden Hamlet's zu erklären.

dabei einen so pedantischen und eintönigen Styl der Untersuchung gebraucht, der so voll war von subtilen Unterscheidungen und endlosen Wiederholungen, daß bis auf die höchst geduldigen Hochschüler Alle von ihren Werken abgestoßen wurden, zumal ihre unablässige Berufung auf Autoritäten und der Umstand, daß sie nur lateinisch schrieben, die wenig Unterrichteten von der Erörterung ausschlossen. Das große Ansehen, welches akademische Vorlesungen um die Zeit der Reformation erhielten, trug, glaube ich, sehr viel zur Einführung eines einfachern und volksthümlichern Styles bei. Wohl mehr als sechszig Jahre vor Descartes' Werk über „die Methode", hatte Ramus[1]) in seiner Dialektik das Beispiel dazu gegeben, ein philosophisches Werk in französischer Sprache zu veröffentlichen, und Bruno[2]) hatte einige seiner träumerischen Speculationen italienisch hingeworfen; aber keiner von beiden hatte die genügende Befähigung, eine neue Epoche in der Geschichte der Philosophie zu bilden, und ihr Ende war nicht dazu eingerichtet, Nachahmer zu erwecken — da der erstere von den Katholiken in der Bartholomäusnacht ermordet, der letztere vom Papste in Rom lebendig verbrannt wurde. Descartes war mehr als jeder Andre Begründer dessen, was man den demokratischen Charakter in der Philosophie nennen kann, und dies ist nicht das geringste seiner Verdienste. Locke's und Baco's Einfluß dagegen machte sich besonders als Correctiv gegen die alte Neigung zu Erdichtungen geltend, da in beider Philosophie ein gewisser Charakter von Phantasielosigkeit herrschte, der dem Geiste Locke's vollkommen entspricht, aber bei Baco sehr auffallend ist, da unter seinen großen Anlagen die Einbildungskraft einen fast unverhältnißmäßig überwiegenden Rang einnimmt. Daß dieses Gepräge der baconischen Philosophie gegenwärtig einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf den englischen Geist übt, insofern es eine übermäßige Abneigung gegen höhere Abstractionen und gegen alle diejenigen Speculationen hervorbringt, welche nicht unmittelbar zu praktischen Resultate führen, ist von vielen Schriftstellern des Continents und von wenigstens dreien der bedeutendsten in England[3]) behauptet worden.

Es ist allerdings ganz richtig, daß Baco hierin niemals so weit als mancher seiner Schüler ging. Er hat niemals den Nutzen zum alleinigen Zweck des Wissens gemacht, oder wenigstens niemals den Nutzen auf äußere Vortheile beschränkt. Er hat in der edelsten Sprache das Uebergewicht der abstracten Wahrheit über alle Früchte der Erfindung[4]) ausgesprochen und

---

[1]) Petrus Ramus, eigentl. Pierre la Ramée, bekämpfte in seinen Institutiones dialecticae und Animadversiones in dialecticam Aristotelis, Paris 1543, das auch von der kath. Kirche als unantastbar gehaltene Ansehen des Aristoteles und trat 1568 in Heidelberg zur reformirten Kirche über.
Anm. des Uebers.

[2]) Giordano Bruno bestritt die Transsubstantiation (die Verwandlung des Brodes und Weines in den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Jesu), die Heiligkeit der Jungfrau Maria und viele Arten des im 16. Jahrhunderte noch geltenden Aberglaubens. Anm. des Uebers.

[3]) Coleridge, Buckle und Mill.

[4]) „Aber (um die ganze Wahrheit zu sagen) ebenso wie wir dem Lichte tief verpflichtet sind, weil es uns befähigt, unsern Weg anzutreten, Künste zu treiben, zu lesen, einander zu unterscheiden, und dennoch der Anblick des Lichts an sich vorzüglicher und schöner ist als sein mannichfaltiger Gebrauch, so ist auch sicherlich die eigentliche Betrachtung der Dinge wie sie sind, ohne Aberglaube

würde niemals diejenigen Speculationen nutzlos genannt haben, die den intellectuellen Charakter eines Zeitalters bilden. Doch auf der andern Seite muß man auch anerkennen, daß der allgemeine Ton seiner Schriften, der außerordentliche Nachdruck, den er auf den Werth der Experimente und vor Allem auf das Verhältniß seiner Philosophie zu der materiellen Wohlfahrt legt, eine Richtung bezeugt, die sich ganz naturgemäß zum beschränktesten Nützlichkeitsprincip entwickelte. Diejenigen, welche die Naturwissenschaft einfach zur Dienerin des äußern Wohlbehagens machten, waren ganz in demselben Sinne Schüler Baco's, als Condillac und seine Nachfolger die Schüler Locke's waren: sie gaben nicht gerade genau die Lehren ihres Meisters wieder, aber sie vertraten die allgemeine Richtung seiner Lehre.

Wie man jedoch auch immer über den jetzigen Einfluß der inductiven Philosophie auf den englischen Geist denken mag, so kann doch kein Zweifel darüber sein, daß sowohl sie als auch Locke's Versuch für die mittelalterliche Art zu denken, in Betracht des grübelnden Charakters, den diese entfaltete, von tödtlicher Wirkung gewesen sind. Indem sie das Gebiet der Sinne erweiterten, die Erfahrung zum schließlichen Beweise für die Wahrheit machten und die Abwege der Theoretiker in hohem Grade in Verruf brachten, thaten sie der überströmenden Phantasie in Europa Einhalt, verliehen den ausschweifenden Erdichtungen, die man so lange angenommen, ein Ansehen von Lächerlichkeit, und lehrten die Menschen sowohl ihre Ueberlieferungen als auch ihre Gemüthsbewegung einem Prüfstein zu unterwerfen, der sie vielfach ihrem scheinbaren Geheimniß entkleidete. Die Schriften Locke's und Baco's waren es, aus denen Voltaire und seine Nachfolger jene Grundsätze zogen, welche die stolzesten kirchlichen Bauten zertrümmerten, und gegen diese Philosophen wendeten die tüchtigsten Verfechter der mittelalterlichen Theologie ihre bitterste Feindseligkeit[1]).

Auf diesem Wege haben die großen Lehrer des 17. Jahrhunderts, die selbst wieder nur die obersten Vertreter ihrer Zeitrichtung waren, den Geist der Menschen für eine unparteiische Forschung gebildet, den Bann, welcher sie so lang gefesselt hatte, zerbrochen und eine leidenschaftliche Liebe für die Wahrheit erzeugt, welche alle Zweige des Wissens umgestaltet. Auf diesen damals gegebenen Anstoß ist die große kritische Bewegnng zurückzuführen,

---

und Täuschung, ohne Irrthum und Verwirrung, an sich mehr werth als alle Produkte der Entdeckungen.“ Novum Organon.

[1]) So versichert uns de Maistre, der große Apostel des modernen Ultramontanismus, daß „in dem Studium der Philosophie die Verachtung Locke's der Anfang der Weisheit“ sei, und daß „der Versuch über den menschlichen Verstand ganz sicher, man möge es leugnen oder zugeben, das Höchste ist, was unbedingter Mangel an Geist und Styl Verderbliches hervorbringen kann“. Soirées de St. Pétersbourg, 6me Entretien. Baco nennt er mit aller Ruhe „einen Charlatan“, und indem er von seinen größten Werken spricht, sagt er: „Das Buch von dem Werth und der Zunahme der Wissenschaften ist also ein vollkommen nichtiges und verächtliches. Was das Novum Organon betrifft, so ist es noch viel verdammlicher, weil abgesehen von den besondern Irrthümern, davon es wimmelt, der allgemeine Zweck des Werkes es eines Bedlam würdig macht“. Examen de la Philosophie de Bacon. In derselben Art, wenn auch in ganz andrer Sprache, hat auch die Partei der Tractarianer und besonders Dr. Newman (sowohl vor als nach seiner Bekehrung) ohne Unterlaß die Psychologie Locke's und die inductive Philosophie Baco's gehechelt.

welche alle Geschichte, alle Wissenschaft, alle Theologie erneuert hat und in die dunkelsten Schlupfwinkel eingedrungen ist, um alte Vorurtheile zu zerstören, Täuschungen zu entfernen, die mannichfaltigen Theile unsres Wissens in die rechte Ordnung zu bringen und Ziel und Charakter unsrer Sympathien völlig zu verändern. Aber dies würde Alles ohne die Verbreitung eines aufklärenden Geistes, welcher die Vorstellung von der Straffälligkeit des Irrthums schwächte oder ganz zerstörte, unmöglich gewesen sein. Denn wie wir gesehen haben, sammeln sich überall, wo die Lehre von der ausschließlichen Seligkeit allgemeiner geglaubt und verwirklicht wird, verwandte Denkweisen, welche dem Geiste der Forschung geradezu entgegen und mit dem menschlichen Fortschritt unbedingt unverträglich sind. Eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, ein Geist der blinden und zugleich willfährigen Leichtgläubigkeit wird dann gefördert, welcher jede Art von Einbildungen vermehrt, mit der Prüfung den Begriff der Gefahr und Schuld verbindet, die Menschen dazu führt, Unparteilichkeit in Urtheil und Nachdenken, diese eigentliche Seele der Wahrheit, als etwas Unheiliges zu betrachten, und alle Fähigkeiten so abschwächt, daß in jeder Beziehung eine allgemeine Erstarrung erzeugt wird. Denn die verschiedenen Elemente unsres Wissens sind unter einander so eng verknüpft, daß es unmöglich ist, sie in gesonderte Abtheilungen zu scheiden und in der einen den Geist der Leichtgläubigkeit vorherrschen zu lassen, während die andern ein Geist der Untersuchung belebt. Im Mittelalter besaß die Theologie die oberste Herrschaft, und der Geist dieser Theologie war unbedingte Gläubigkeit, welche sich rasch durch alle Formen des Denkens verbreitete. Im 17. Jahrhundert war der Vorrang der Theologie nicht mehr so entschieden, und die großen weltlichen Schriftsteller brachten eine Liebe zur Unparteilichkeit und freien Forschung mit, welche von der Naturwissenschaft und Philosophie schnell in die Theologie überging und alle jene Lehren, welche derselben widerstritten, beseitigten oder wenigstens milderten. In dem Zwischenraum, der zwischen den Schriften von Baco und Locke liegt, geschah es, daß Chillingworth zum ersten Mal oder beinahe zum ersten Mal in England die unbedingte Unsträflichkeit eines rechtschaffenen Irrthums lehrte. In demselben Zwischenraume bildete sich auch jene Schule der Freidenker, welche von dem Genius eines Taylor, Glanvil und Hales umstrahlt und zum eigentlichen Mittelpunkt und zur Pflanzstätte religiöser Freiheit geworden ist. Zwischen denselben Schriften endlich geschah es, daß der Abschnitt De Haeretico comburendo (über die Verbrennung des Ketzers) aus dem Gesetzbuch gestrichen und der Boden Englands zum letzten Male mit dem Blute des Ungläubigen befleckt wurde!

Viertes Kapitel.

Ueber Verfolgung.

Zweiter Theil.

Die Geschichte der Verfolgung.

Die Erwägungen, die ich in dem ersten Theile dieses Kapitels herangezogen habe, werden hinreichend gewesen sein, um die schädlichen Wirkungen zu zeigen, welche die Lehre des Ausschlusses von der Seligkeit hervorbrachte. Wir haben jedoch noch eine Folge zu prüfen, vor der alle andere zur Unbedeutendheit herabsinken. Ich meine natürlich die religiöse Verfolgung. Dieses Uebel, vielleicht das furchtbarste, welches der Mensch dem Menschen zugefügt hat, ist das unmittelbare praktische Resultat der Grundsätze, die wir bisher von ihrer speculativen Seite betrachtet haben. Wenn die Menschen mit starker und wirksamer Ueberzeugung ihre eigne Ansicht in einer streitigen Frage für wahr und über alle Möglichkeit des Irrthums erhoben halten, wenn sie ferner glauben, daß die Bekenner andrer Neigungen die Verurtheilung des Allmächtigen zu ewigem Elend zu erwarten haben, dem sie bei derselben sittlichen Haltung aber bei anderem Glauben würden entgangen sein, so werden sie früher oder später Verfolgung bis zur äußersten Grenze ihrer Machtbefugniß eintreten lassen. Spricht man zu ihnen von dem körperlichen und geistigen Leiden, welches die Verfolgung erzeugt, oder von der Aufrichtigkeit und dem selbstlosen Heldenmuth ihrer Opfer, so erwidern sie, daß alle solche Argumente ihren Grund nur in der Unzulänglichkeit fänden, mit der man ihren Glauben auffasse. Welches Leiden, von Menschen verhängt, kann mit der ewigen Pein aller derer verglichen werden, welche dem Glauben der Ketzer anhangen? Welchen Anspruch können menschliche Tugenden auf unsre Schonung haben, wenn der Allmächtige das bloße Bekennen eines Irrthums als Verbrechen niedrigster Schändlichkeit bestraft? Wenn ihr einem Wahnsinnigen begegnetet, der in seiner Raserei der Menge um sich her einen durch Qualen verschärften und verlängerten Tod brächte, würdet ihr euch nicht berechtigt fühlen, ihn mit allen euch zu Gebote stehenden Mitteln auf seinem Wege aufzuhalten, indem ihr ihm selbst das Leben nähmet, wenn ihr eure Absicht nicht anders erreichen könntet? Wenn ihr nun gar wüßtet, daß dieser Mensch nicht zeitlichen sondern ewigen Tod verbreite, wenn er nicht ein blos gefährlicher Wahnsinniger wäre, der für sein Betragen nichts kann, sondern

einer, bei dem es, wie ihr glaubt, die abscheuliche Verbrechergesinnung in sich schließt, würdet ihr dann nicht mit noch weniger Skrupel und Zögern handeln?[1]) Gründe der Opportunität werden wohl unter Umständen Menschen von der Verfolgung zurückhalten, ihnen aber nie das Princip der Duldung einflößen. Zunächst werden diejenigen, welche den Gottesdienst des Ketzers für einen entschieden feindseligen Act gegen die Gottheit halten, sich immer geneigt fühlen, diesen Act wo möglich zu hintertreiben, wenn sie auch die Gesinnung nicht umändern können, aus der er entspringt. Dann werden sie auch bald bemerken. daß die Einmischung des weltlichen Herrschers einen fast eben so großen Einfluß auf den Glauben als auf das Bekenntniß üben kann. Denn obgleich es in der That eine bestimmte Ordnung und Folge in der Geschichte der Glaubensmeinungen giebt, so gut wie in den verschiedenen Stufen der Civilisation, welche jene abspiegeln, und diese Reihenfolge nicht ganz aufgehoben werden kann, so ist es doch nicht minder wahr, daß der Mensch ihren Lauf sehr beschleunigen. aufhalten oder verändern kann. In neun und neunzig Fällen unter hundert werden die Ansichten der Leute hauptsächlich durch Erziehung gebildet, und eine Regierung kann bestimmen, in welche Hände die nationale Erziehung gelegt, welche Gegenstände sie umfassen und zu welchen Grundsätzen sie hinführen soll. Die Ansichten der großen Mehrheit solcher, die sich von den Vorurtheilen ihrer Erziehung befreien, sind größtentheils die Ergebnisse der Lectüre und der Besprechung, und eine Regierung kann alle Bücher verbieten und alle Lehrer entfernen, welche den von ihr anerkannten Lehren entgegen sind. Gewiß wird die einfache Thatsache der Verbindung gewisser Strafen mit dem Bekenntniß besondrer Meinungen und der Belohnung für das Bekennen entgegengesetzter Meinungen ebenso viele Bekehrte und Heuchler machen. Denn Jeder, der den Prozeß aufmerksam beobachtet, den die Bildung von Glaubensmeinungen durchmacht, muß gewahren, daß selbst, wenn eine Kette von Gründen ihrer Annahme vorausgegangen ist, sie sich dennoch gewöhnlich nicht aus reinen Vernunftschlüssen, sondern aus der Thätigkeit zahlloser verändernder Einflüsse entwickelt haben, welche unser Urtheil beständig ablenken. Zu den mächtigsten Einflüssen gehört der Eigennutz. Wenn Jemand eine gewisse Klasse von Lehren ernstlich anzunehmen wünscht, entweder um einem bestimmten Bekenntniß anzugehören, oder den Freunden zu Liebe, oder um Ruhe des Geistes zu erlangen, oder um Carriere zu machen, oder um seine Leidenschaften zu befriedigen, oder um jenen Ruf zu erlangen, der zuweilen mit dem Bekenntniß gewisser Meinungen verbunden ist, so wird er in der Regel seine Absicht erreichen. Er mag fest entschlossen sein eher jedes Opfer zu bringen, als etwas zu bekennen, was er nicht glaubt, so werden seine Wünsche doch ihren Gegenstand mit einer magnetischen Kraft ausrüsten, deren er sich vielleicht ganz unbewußt bleibt. Er wird nicht daran denken auszumitteln, was wahr ist, sondern auszumitteln, ob er gewisse Meinungen ohne Skrupel als wahr behaupten kann. Er wird unmerklich seine Aufmerksamkeit den

---

[1]) Wie der h. Thomas von Aquino sagt: „Wenn Falschmünzer oder andre Missethäter durch weltliche Fürsten mit Recht sofort dem Tode überliefert werden, so können Ketzer, sobald sie der Ketzerei überführt sind, gleichfalls ohne Weiteres nicht nur excommunicirt, sondern mit Recht auch getödtet werden. Summa, p. II., qu. XI., art. III.

Einwänden auf der einen Seite entziehen, um sie mit unverhältnißmäßiger Stärke auf die andre Seite zu richten. Er wird zwar jedem Schluß einen Beweisgrund vorangehen lassen, aber die Beschaffenheit dieses Grundes wird von der geheimen Neigung seines Willens bestimmt werden. Wenn daher eine Regierung auf die Wünsche eines Volkes einwirken kann, kann sie auch einen beträchtlichen Einfluß auf dessen Gedankengang ausüben.

Derartig sind manche Argumente, mit welchen der Verfolger auf den frühern Stufen christlicher Geschichte seine Handlungen mag vertheidigt haben. Und sicherlich hat die Erfahrung späterer Zeiten seine Ansicht vollkommen bekräftigt, indem sie zeigte, daß bei den großen Kämpfen zwischen Nachweis und Verfolgung letztere beständig Siegerin geblieben ist. Die Verfolgung vertilgte das Christenthum in Japan, vernichtete die schönen Aussichten der Albigenser und löschte jede Spur des Protestantismus in Spanien aus. Frankreich ist scheinbar noch jetzt und war lange in Wahrheit der erste Vorkämpfer des Katholicismus; aber das eigentlich katholische Wesen Frankreichs datirt hauptsächlich von dem Gemetzel der Bartholomäusnacht und dem Widerruf des Edictes von Nantes. England wird mit Recht für den Grundpfeiler des Protestantismus gehalten, und doch blieb das englische Volk lange zwischen den beiden Glaubensformen unentschieden schwankend, bis die geschickte Politik und die Zwangsgesetze der Elisabeth seinem Wanken maßgebenden Einhalt thaten. In der Reformationszeit verbot fast jede Regierung die eine dieser beiden Religionen, und während die Mitglieder der Staatsreligion anfänglich nur eine schwankende Mehrheit bildeten, ja zuweilen nicht einmal diese, bewirkten wenige Zeitalter eine wesentliche Uebereinstimmung, ohne daß das allgemeine Verlassen der Zwangspolitik nnd die Freigebung jeder Diskussion das Verhältniß von Protestanten und Katholiken merklich geändert hätte.

Vor so weit verbreiteten und offenbaren Thatsachen wie diese können die wenigen Ausnahmen, die sich anführen ließen, kein großes Gewicht haben, und selbst diese Ausnahmen wird man bei sorgfältiger Prüfung oft viel weniger begründet finden, als man es vorausgesetzt hat. So wird z. B. der Fall mit Irland fortwährend angeführt. Die irischen Katholiken, sagt man uns, wurden zuerst einem System offenbarer Plünderung und dann einer lange ausgeführten gesetzlichen Verfolgung unterworfen, die sie zum Abfall von ihrem Glauben veranlassen sollte.[1]) Alle Wege der Ehre und Wohlfahrt waren im ausschließlichen Besitz der Protestanten, während Fesseln jeder Gattung die Katholiken in allen Lebensbeziehungen hemmten. Aber diese klammerten sich nur um so fester an ihren Glauben, je mehr die Stürme gegen ihn ankämpften. Der sehr scharfsichtige Beobachter Arthur Young erklärte beim Abschaffen der Strafgesetze, daß das beziehentliche Verhältniß der Katholiken zu den Protestanten sich durchaus nicht vermindert hätte — eher im Gegentheil — und das selbst diejenigen, welche nicht dieser Ansicht wären, das Zugeständniß machten, es würden nach dem Maaßstabe der bis dahin vorgekommenen Bekehrungen noch 4,000 Jahre erforderlich sein, um Irland protestantisch zu machen. Im irischen Parlament ward constatirt,

---

[1]) Die Einzelheiten s. bei Parnell, Penal Laws. Man läßt die „Strafgesetze" gewöhnlich vom Vertrage von Lymerick datiren, aber die gesetzlichen Kämpfe gegen den irischen Katholicismus begannen mit Elisabeth.

daß ein und siebzig Jahre des Strafsystems nur einen Erfolg von 4,055 Bekehrten gehabt hätten.

Dieser statistische Nachweis scheint beim ersten Anblick ein äußerst zwingendes Argument darzubieten, aber er läßt das wichtigste Element der irischen Kirchengeschichte gänzlich außer Acht. In Irland bezeichnete der alte Glaube die Grenzscheide zwischen zwei Volksstämmen, er war das Symbol des Nationalgeistes und wurde durch alle Leidenschaften eines großen patriotischen Kampfes aufrecht erhalten, so daß sein Fortbestehn einfach die Lebensfähigkeit eines politischen Gefühls bezeugt. Als jedes andre Volk des Nordens den Katholicismus verließ, behielt ihn das irische aus Antipathie gegen seine Bedrücker, und der bewegende Geist bei jeder größern Empörung war hauptsächlich politischer Art. Von allen Aufständen gegen die englische Gewalt war der von 1640 wohl der leidenschaftlichste und racheglühendste. Bei diesem Aufstande blieb nur ein Engländer von Auszeichnung durch die Feindseligkeit, welche man sonst gegen seinen Stamm äußerte, unberührt. Er wurde mit der achtungsvollsten und selbst mit liebender Ergebenheit behandelt, und als er starb, mit allen Ehren zu Grabe getragen, die das Rebellenheer erweisen konnte. Und dieser Engländer war gerade ein Geistlicher, nämlich der Bischof Bedell, vertrauter Rath eines Sarpi und de Domini und Begründer des Proselytenwesens in Irland.[1])

Einen solchen Geist entfalteten die katholischen Irländer mitten in einer ihrer heftigsten Empörungen, und gewiß wird Niemand, der mit der Geschichte Irland's seit seiner Verbindung mit England bekannt ist, auf den Einfall kommen, daß die Abschaffung des Verfolgungsgesetzes ihren Eifer irgendwie gemildert habe. Während sich ihr Einfluß im Staatsleben unverhältnißmäßig vermehrt hat und ihre Zahl mit einer Schnelligkeit gewachsen ist, welche nur durch die schreckliche Hungersnoth und die Auswanderung unterbrochen wurde, bei der sich ihre Reihen um mehr als den zehnten Theil verminderten, ist der Sektengeist, der sie bewegt, in beständiger Steigerung sichtlich. Man kann wohl in Wahrheit sagen, daß von allen civilisirten Ländern Irland dasjenige ist, in welchem die öffentliche Meinung am regelmäßigsten von theologischen Erwägungen geleitet wird, und in welchem man die wichtigsten weltlichen Interessen mit der größten Consequenz den Streitigkeiten einer eifersüchtigen Geistlichkeit unterordnet. Die Ursachen dieses beklagenswerthen Zustandes habe ich hier nicht zu untersuchen. Es genügt die Bemerkung, daß er trotz der Aufhebung der Verfolgungsgesetze besteht. Gab es eine weltliche Frage, an der sich die irischen Katholiken mit lebhaftem und aufrichtigem Eifer betheiligten, so war es der Kampf für die Abschaffung der Union. Eine lange Reihe von Jahren hindurch beharrten sie bei diesem Kampfe mit einer Vereinigung von Enthusiasmus, Ausdauer und Selbstverleugnung, wie sie selten bei einem politischen Streit bewiesen worden sind,

---

[1]) Die höchst interessante Biographie Bedell's, die sein Schwiegersohn Alexander Clogy 1641 – 42 verfaßte, und welche den Grund zu Burnet's Erzählungen bildete, ist nach der Handschrift des britischen Museums 1862 gedruckt worden. Wir haben ein belustigendes Beispiel von dem unnachgiebigen Protestantismus Bedell's in der Thatsache, daß, als die ihn gefangen haltenden Insurgenten ihm die Erlaubniß ertheilten, mit seinen Freunden den anglicanischen Gottesdienst beliebig abzuhalten, er die Erlaubniß benutzte, um noch am 5. November den Bußtag zu feiern.

und gründeten ihren Anspruch unablässig auf den großen Grundsatz, daß die Regierungsform in jedem Lande durch die Mehrheit seiner Bewohner bestimmt werden müßte. Aber kaum war dieses Princip mit der Kirche in Widerspruch gerathen, kaum hatte sein Triumph die Sicherheit des Vaticans bedroht und dem Papste zwei Provinzen abgerungen, als sich dies Alles änderte. Die Lehre eines Davis und O'Connell war mit einem Male vergessen. Das Band, welches die irischen Katholiken so lange mit dem Liberalismus vereinigt hatte, war zerrissen, und die ganze Partei beeilte sich mit einem Eifer, der lächerlich sein würde, wäre er nicht so bemitleidenswerth, um sich mit den reactionärsten Politikern Europa's zu verbinden und die Grundsätze, die sie so lange und so begeistert verfochten, wieder zu verlassen und in den Staub zu treten.

Diese Betrachtungen zeigen, daß die gewaltige Energie des irischen Katholicismus nicht gänzlich der religiösen Verfolgung zugeschrieben werden kann. Eine durchaus gleiche Einschränkung kann man auf den Fall mit den englischen Dissenters anwenden. Die anglikanische Kirche, so sagt man zuweilen, verfolgte mit großer Grausamkeit diejenigen, welche sich von ihrem Kirchenregiment lostrennten, und doch wurden die Dissenters so mächtig, daß sie nicht blos die Kirche, sondern auch die Krone zertrümmerten und den König wie den Erzbischof von Canterbury auf's Schaffot brachten. Aber dies ist eine offenbare Entstellung. Der äußerst sklavische Sinn, welchen die englische Kirche gegen die grausamsten Herrscher bezeugte, und die schlimme Verfolgung, welche sie gegen alle zuwiderhandelnden Gemeinschaften übte, hatten vereint den Puritanismus zum Vertreter und Abzeichen der Demokratie gemacht. Die Empörung war einfach der Ausbruch des politischen Liberalismus, durch die Erbitterung der Dissenters wohl verstärkt aber keineswegs hervorgerufen. Sie offenbarte viel mehr den Haß gegen die politische Tyrannei als den Haß gegen die bischöfliche Kirche. Nach zwei oder drei Perioden des Schwankens trat eine neue ein, in welcher die Kirche von England sehr gedrückt war und die Toleranzakte erlassen wurde, die, wenn auch in der Theorie mangelhaft, doch allen Klassen der Dissenters ein reiches Maß praktischer Freiheit gewährte. Nach der Behauptung, daß die Verfolgung das System, gegen welches sie gerichtet ist, nur stärken kann, hätte man von jener Akte eine Verminderung oder wenigstens eine Erschlaffung der Grundsätze auf Seiten der Dissenters erwarten sollen. Aber das Ergebniß war gerade entgegengesetzt. Um die Zeit als die Akte erlassen wurde, schätzte man die Dissenters auf etwas mehr als den drei und zwanzigsten Theil der Bevölkerung von England; kein ganzes Jahrhundert später schätzte man sie auf den vierten Theil.[1]) Hinsichtlich des Eifers können die Methodisten den Vergleich mit den Puritanern aushalten, und wenn sich die Feindseligkeit zwischen den Mitgliedern der anglikanischen und derjenigen der dissentirenden Kirche gemildert hat, so liegt der Grund hiervon nicht in der Heranziehung der letztern durch die erstere, sondern umgekehrt in der Durchdringung der anglikanischen Kirche von den Lehrmeinungen der Dissenters.

Die angegebenen Argumente scheinen mir nicht etwa zu beweisen, daß die Verfolgung etwas Gutes ist oder daß sie auch nur den Zweck, zu welchem man sie anwendet, immer erreichen kann, aber daß sie thatsächlich einen un-

---

[1]) S. die Anmerkung in Buckle's Geschichte der Civilisation, I. 385.

geheuren Einfluß auf den Glauben der Menschen geübt hat. Die zwei Hauptursachen religiöser Veränderungen scheinen das zeitweilige Auftreten großer Lehrer und der Stufengang der Bildungsphasen zu sein. Die eine dient dazu, den Samen religiöser Wahrheiten weithin auszustreuen, die andre sorgt für die Umgestaltung der Atmosphäre, in welcher die Saaten sich gelegentlich entwickeln. Während jedoch dieses Gesetz eine beständige Umwandelung der Meinungen bewirkt, welche von der ganzen Gemeinschaft mehr oder weniger empfunden wird, läßt es einer Menge von geringern Einflüssen freies Spiel, welche gleichzeitig einen beträchtlichen Umschwung in dem inneren Glauben und einen noch größern in dem äußern Bekenntniß veranlassen. Unter diesen Einflüssen ist wohl die Einmischung der Regierung am mächtigsten, viel mächtiger gewiß als eine unmittelbare polemische Erörterung. Millionen frommer Katholiken und Millionen frommer Protestanten würden noch in diesem Augenblick ihr jetziges Bekenntniß entrüstet von sich weisen, wenn die Schranke der Gesetze nicht wäre, welche frühere Herrscher erlassen haben; und so giebt es kaum ein Land, in welchem der herrschende Glaube nicht einer vergangenen Gesetzgebung zuzurechnen ist. Aber für meine Beweisführung ist es eigentlich nicht von Belang, ob dies sich so verhält oder nicht; denn so entschieden der Leser auch den Einfluß der Verfolgung leugnen mag, so ist sie doch sicher bis auf die neuere Zeit für etwas Unanfechtbares gehalten worden. Ebenso sicher ist es, daß in Zeiten, wo die Lehre von der ausschließenden Seligkeit völlige Annahme findet, der Glaubenseifer sich dermaßen steigert, daß der Herrscher auch nicht einen Augenblick die Richtigkeit seines Glaubens in Frage stellen wird. Wenn nun Menschen fest überzeugt sind, daß das höchste aller möglichen Ziele in der Förderung ihrer Glaubensinteressen besteht, und daß sie durch Anwendung von Gewalt dieses Ziel am vollständigsten erreichen können, so wird sich natürlich das Maß ihrer Verfolgung nach dem Maße ihrer Macht und ihres Eifers richten.[1])

Dies sind die allgemeinen logischen Voraussetzungen der Verfolgung, welche zur Genüge alle Härte derselben erklären, ohne auf den Verfolger irgend ein niedriges Motiv zu laden. Es giebt jedoch noch eine andre Beziehung, welche einen sehr wichtigen Einfluß nach derselben Richtung übte — nämlich das Beispiel der jüdischen Gesetzgeber. Lesen wir jetzt von solchen Scenen wie den Metzeleien in Kanaan, dem Abschlachten der Baalspriester oder den gewaltsamen Reformen Josia's, so werden sie sich unserm Geiste wohl kaum als solche darstellen, die irgend eine bestimmte Anwendung auf die Gegenwart haben. Wer sie nicht als natürliche Produkte einer mangelhaften Civilisation betrachtet, wird sie wenigstens als zu einer vollkommen ausnahmsweisen Verfassung gehörig ansehn, daß sie von den gewöhnlichen Bedingungen des geselligen Lebens gänzlich ausgeschlossen werden müssen. Aber in der alten Kirche und im sechzehnten Jahrhundert sah man sie in einem ganz andern Lichte. Die Beziehung einer eingeführten Religion zum Staate entnahm man hauptsächlich dem alten Testamente. Die Syna-

---

[1]) Diese Ansicht hat schon Charles James Fox ausgesprochen. „Die alleinige Grundlage der Toleranz, sagte er, ist ein Grad von Skepticismus, und ohne diesen kann jene nicht bestehen. Denn wenn Jemand an die Errettung der Seelen glaubt, muß er auch bald auf die Mittel dazu denken, und kann er durch Vernichtung des einen Geschlechts viele zukünftige vor dem Höllenfeuer retten, so ist es seine Pflicht dies zu thun.„ Rogers, Recollections, S. 49.

goge galt als Typus der christlichen Kirche, und die Politik, welche in jener empfohlen wurde, galt zum Mindesten als tadellos in der andern. Nun war aber das levitische Gesetzbuch der erste Codex religiöser Verfolgung, der je unter den Menschen erschienen war. Es erklärte den Götzendienst nicht für einen einfachen Irrthum, sondern für ein Verbrechen, und zwar für ein Verbrechen, das mit Blut gesühnt werden mußte.[1])

Die Meinungen der Kirchenväter waren hierüber getheilt. Diejenigen, welche schrieben, als Heiden oder Ketzer die Herrschaft besaßen, waren die Vorkämpfer der Duldung. Diejenigen, welche zur Zeit der kirchlichen Gewalt schrieben, neigten sich gewöhnlich zur Verfolgung. Tertullian war während der heidnischen[2]) und Hilarius von Poitiers während der arianischen[3]) Verfolgung der hervorragendste Verfechter der Pflicht einer unbedingten und vollständigen Duldung, und verschiedene Stellen, welche, wenn auch weniger entschieden, doch dieselbe Richtung hatten, gingen in Zeiten der Bedrängniß von andern Kirchenvätern aus.[4]) Es muß jedoch erwähnt werden, daß Lactantius unter der Regierung Constantin's die Unbilligkeit der Verfolgung mit solcher Entschiedenheit wie nur irgend ein früherer Schriftsteller behauptete[5]), und daß ebenso die spätern Kirchenväter, wenn sie auch die mil-

---

[1]) Ueber den Einfluß dieses Gebotes auf die christliche Verfolgung, s. Bayle, Contrains-les d'entrer II. K. IV. und einige schlagende Bemerkungen bei Renan, Leben Jesu, S. 412—413, wozu ich noch die folgende Stelle aus Simancas als Belag anführen will: „Die hartnäckigen Ketzer müssen öffentlich im Angesicht des Volkes verbrannt werden, und zwar pflegt dies außerhalb der Stadtthore zu geschehen, wie einst nach Deut, K. XVII. eine Götzendienerin zu den Thoren der Stadt geführt und mit Steinen getödtet wurde." De Cathol. Instit. S. 375. Taylor sagt bei Anführung dieses Arguments sehr fein: Christus habe dadurch, daß er seinen Aposteln nicht erlaubte gleich Elias auf die Ungläubigen Feuer herabzuschwören, deutlich seine Trennung von der Unduldsamkeit des Judenthums bezeichnet. Liberty of Prophesying 22.

[2]) Apol. K. XXIV.

[3]) An Auxentius.

[4]) Der Leser kann in Whitby's Gesetzen gegen die Ketzer ein vollständiges Verzeichniß der Stellen finden, die der Toleranz der Kirchenväter günstig sind. Die andre Seite der Frage haben u. A. Palmer, über die Kirche, Muzzarelli, Simancas, Paramo und alle andern Schriftsteller der Inquisition entwickelt. Eine nach meiner Ansicht unparteiische Behandlung des Gegenstandes bietet Milman in seiner Gesch. des Christenthums. S. auch Blackstone's Commentarien IV. K. 4.

[5]) Inst. V. K. XX. Lactantius bekehrte sich während der Verfolgung Diocletian's zum Christenthum, aber er scheint fast sicher seine Institutionen der Hauptsache nach zu Trèves während der Regierung Constantin's geschrieben oder wenigstens veröffentlicht zu haben, und er hat nie die ausgesprochenen Grundsätze der Duldung verleugnet. Dies war um so rühmlicher, als er den Sohn Constantin's erzog und daher in besondre Versuchung kam den Arm der Macht zu gebrauchen. Unglücklichrr Weise besaß dieser sehr beredte Schriftsteller, sicherlich einer der tüchtigsten in der alten Kirche, wegen seiner Neigung zum Paradoxen verhältnißmäßig geringen Einfluß. Er behauptete, kein Christ dürfe sich auf Krieg einlassen oder ein Bluturtheil vollziehen; er war einer der eifrigsten Verfechter der Ansicht, daß Gott der Vater eine Gestalt habe, (eine Streitfrage, die Origines erhob) und man beschuldigte ihn, daß er die Persönlichkeit des heiligen Geistes leugnete. „Lactantius, sagte Hieronymus, ist gleichsam ein Strom ciceronischer Beredsamkeit; o hätte er doch verstanden unsere Sache so zu befestigen,

dern Formen des Zwanges vertheidigten, selten oder nie die Tödtung als Strafe für Ketzerei verlangt haben. In dieser Beziehung scheinen sich die Orthodoxen eine Zeit lang ehrenvoll vor den Arianern ausgezeichnet zu haben. Bei einer Gelegenheit unter der Regierung des arianischen Kaisers Valens wurden nicht weniger als achtzig katholische Geistliche in einem Schiffe auf der See eingesperrt und verrätherisch verbrannt.[1])

Sobald jedoch die Kirche unter Constantin die bürgerliche Gewalt erlangt hatte, wurde der Druck als allgemeines Princip angenommen und sowohl gegen Juden als gegen Ketzer und Heiden zur Anwendung gebracht. Die ersten waren damals besonders wegen einer lebhaften, zu den Juden neigenden Bewegung, welche ein oder zwei Ketzereien und mancherlei Abfall veranlaßte, in Verruf gekommen und wurden angeklagt, „mit Steinen und andern Zeichen der Wuth" diejenigen, welche ihren Glauben verlassen hatten, zu bestürmen. Constantin hintertrieb diese Uebelstände durch ein Gesetz, in welchem er jeden Juden zum Flammentode verdammte, der einen zum Christen Bekehrten mit Steinen werfe, und gleichzeitig den Uebertritt eines Christen zum Judenthum mit Strafe belegte.[2]) Gegen die arianischen und donatistischen Ketzer waren seine Maßregeln noch energischer. Ihre Kirchen wurden zerstört, ihre Versammlungen verboten, ihre Schriften verbrannt und Alle, die dergleichen Schriften verbargen, mit dem Tode bedroht. Einige Donatisten wurden auch wirklich zum Tode verurtheilt, doch ward die Sentenz nicht vollzogen, und alles Blut, welches damals vergossen wurde, scheint auf Rechnung der übermäßigen Unruhen von Seiten der Circumcellionen, einer donatistischen Sekte, zu kommen, deren Grundsätze und Handlungen mit der Ruhe des Staates wohl nicht vereinbar gewesen sein mögen.[3])

Die Politik Constantin's gegen das Heidenthum, deren Hauptzüge ich

---

wie er die des Gegners zerstört hat!" Briefe II. 14. Die Werke des Lactantius wurden im 5. Jahrhundert durch ein Concil verdammt, dem der Papst Gelasius vorstand. S. Alexandri Hist. Ecclesiastica (Paris 1699), IV. S. 100—103. Ampère, Hist. littéraire de la France I. S. 218—223. Von den eigenthümlichen Vorstellungen des Lactantius kamen später unter den Waldensern einige zum Vorschein.

[1]) Socrates IV, K. 16. Auch die Donatisten waren eifrige Verfolger, und Nestorius zeigte seine Gesinnung deutlich genug, als er zum Kaiser sprach: „gieb mir die Erde rein von Ketzern, und ich will Dir den Himmel geben." Die spanischen Arianer scheinen die nachdrückliche Unduldsamkeit erzeugt zu haben, die sich nachher in Spanien von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte.

[2]) Cod. Theod. XVI. tit 8. Den Abfälligen soll „die verdiente Strafe treffen." Später bestimmte Constantius die Vermögensconfiscation als diese Strafe. Ein Jude, der eine Christin heirathete, verwirkte sein Leben. S. über diesen Theil der Gesetzgebung Bedarride, Gesch. der Juden S. 16—20.

[3]) Milman, Gesch. des Christenthums II., 372—375. S. auch eine Uebersicht dieser Maßregeln bei Palmer, Ueber die Kirche II, 250. Das erste auf uns gekommene Gesetz, in welchem die Todesstrafe mit dem einfachen Bekenntniß einer Ketzerei verknüpft wird, ist Gesetz 9, Ueber die Ketzer, im Cod. Theod. Es rührt von Theodosius dem Großen her und war nur auf einige manichäische Sekten anwendbar. Es ist bemerkenswerth, weil wir darin auch zum ersten Male den Titel „Glaubensinquisitoren" antreffen. Optatus vertheidigte unter Constantin die Niedermetzelung der Donatisten auf Grund des alten Testamentes. S. Milman.

bereits in einem frühern Kapitel angedeutet habe, ist in tiefes Dunkel gehüllt. Während der ersten Jahre seiner Regierung, als die Macht des Christenthums noch sehr zweifelhaft und der Heide Licinius noch sein Mitkaiser war, bewies er gegen die Anhänger des alten Aberglaubens merkliche Duldung, und als sein Gesetz gegen die geheimen oder magischen Opfer einen überwältigenden Schrecken unter ihnen verursachte, suchte er den Eindruck durch eine Proklamation zu verwischen, in welcher er mit ausdrücklichen Worten den Dienst in den Tempeln gestattete.[1]) Außerdem behielt er noch den alten kaiserlichen Titel eines Pontifex Maximus[2]) bei, und scheint sich durchaus nicht den Functionen entgegengestellt zu haben, welche damit verbunden waren. Als jedoch seine Stellung eine festere wurde, und besonders nach dem Tode des Licinius im Jahre 324, änderte er allmählich seine Politik. Indem er den Präfecten und Statthaltern verbot, den Götzenbildern irgend welche Ehrerbietung zu zollen, legte er die Regierung der Provinzen in christliche Hände.[3]) Um 330 ging er noch weiter und verbot, wenn wir dem einmüthigen Zeugnisse der Kirchengeschichtschreiber glauben, den Götterdienst in den Tempeln. Der Erlaß darüber ist zwar nicht bis auf uns gekommen; allein das Verbot wird ausdrücklich und unzweideutig von beiden Eusebius, von Sozomenus und Theodoret angeführt[4]), und Libanius erzählt uns, daß die Strafe für den Verkehr mit den alten Göttern in Hinrichtung bestand.[5]) Eusebius erwähnt einige Tempel, welche um diese Zeit geschlossen wurden, und spricht von ähnlichen Maßregeln als sehr gewöhnlichen; aber von derselben Zeit haben wir auch bestimmte Beispiele einer Zulassung des heidnischen Cultus in vielen und wahrscheinlich die große Mehrzahl bildenden Provinzen des Reiches, Beispiele von Tempelweihungen und von ungestörter und unverheimlichter Ausübung der Ceremonieen.[6]) Nur wenn wir die

---

[1]) „Fügt dazu öffentliche Altäre und Tempel, und feiert eure gewöhnlichen Feste; denn wir verbieten nicht, daß die Pflichten eines alten Gebrauchs bei hellem Lichte erfüllt werden." Cod. Theod. IX. tit. 16, Kap. 1 und 2.

[2]) Der erste Kaiser, der ihn verschmähte, war Gratian. S. Zosimus, Buch IV.

[3]) Eusebius, Leben des Const. B. II. Kap. XLIV. XLV.

[4]) Ders. B. II. K. XLIV. XLV. und B. IV. K. XXIII., Theodoret, B. VI. K. XXI.; Sozomen, B. III. K. XVII. Eusebius wiederholt seine Behauptung immer und immer wieder. S. Milman, Geschichte des Christenthums II., 460—464.

[5]) Indem er von seiner Jugend erzählt, bemerkt Libanius in seiner Autobiographie II., 11: „Er weilte mehr bei den Göttern als bei den Menschen auf Erden, obgleich nach dem Gesetze Todesstrafe darauf stand. Aber indem er mit jenen sein Leben verbrachte, spottete er des ungerechten Gesetzes wie des gottlosen Gesetzgebers. „Doch in seiner Rede für die Tempel sagt er ausdrücklich, Constantin habe den Göttercultus nicht gestört. Es ist schwer diese Stellen mit einander und letztere mit den Angaben des Eusebius zu vereinigen; aber ich glaube, daß thatsächlich das Gesetz gemacht war, daß man es jedoch im Allgemeinen unwirksam ließ.

[6]) S. hierfür eine Menge von Beispielen bei Beugnot, Decadence du Polythéisme. Aber es ist lächerlich von Constantin als einem Apostel der Toleranz zu sprechen wie Beugnot thut. „Die Nachsicht ist, wie Burke einmal sagt, die Schwäche der Tyrannei, nicht die Erklärung der Freiheit." Eins von den Toleranzgesetzen Constantin's scheint später als das Verbot der öffentlichen Opfer zu fallen.

außerordentliche Schlaffheit bei Handhabung der Gesetze in diesem Abschnitt der römischen Geschichte mit in Rechnung ziehen, können wir die Stellung der römischen Heiden richtig würdigen. Die Regierung war ihrem Glauben entschieden feindlich gesinnt, aber durch ihre große Zahl noch in Schranken gehalten; daher ging die Politik im Allgemeinen dahin, ihre staatliche Wichtigkeit allmählich zu untergraben und durch scheinbar gegen die Magie gerichtete Gesetze diejenige Secte des Cultus zu unterdrücken, welche zwar nicht einen wesentlichen Bestandtheil von ihm bildete, die man aber als den religiösen Luxus des Heidenthums bezeichnen kann. Andre und strengere Gesetze wurden entworfen, blieben aber vorbehalten, oder wenigstens hing ihre Ausführung von politischen Umständen oder von der Neigung der Statthalter ab. So machte Constantius Gesetze, die jede Art von heidnischem Cultus bestimmt untersagten[1]), und doch ist nichts sicherer, als daß derselbe bis zur Zeit des Theodosius fortdauerte.[2])

Es bedarf keiner einzelnen Aufzählung der Verfolgungsgesetze aus dem ersten Jahrhundert der kirchlichen Macht; auch würde ein solches Geschäft bis zur Unerträglichkeit ermüden, wenn man die Thätigkeit bedenkt, die in diesem Zweige der Gesetzgebung entfaltet wurde. Der Theodosianische Codex, der unter dem jüngern Theodosius zusammengestellt ward, enthält nicht weniger als sechs und sechzig Erlasse gegen Ketzer, ungerechnet viele andre gegen Heiden, Juden, Abtrünnige und Magier. Es genügt zu sagen, daß ursprünglich die arianischen Maßregeln etwas schärfer als die katholischen gewesen zu sein scheinen, daß sich aber der Spielraum und die Strenge der letztern stetig vermehrten, bis sie zu einem Punkte gelangt waren, der sich wohl kaum noch überschreiten ließ. Zuerst wurden die Heiden ihrer Aemter im Staate beraubt, dann wurden ihre heimlichen Opfer unterdrückt und schließlich die Tempel zerstört, ihre Bilder zertrümmert und der ganze Cultus verdammt.[3]) Die Ausführung dieser Maßregeln in den Provinzen war die letzte, die schwierigste und die traurigste Scene des Dramas. Denn in jenen Tagen, wo Verkehrsmittel sehr spärlich und Unwissenheit sehr allgemein war, konnte eine religiöse Bewegung ihre vollständige Herrschaft in den Städten gewinnen, während die Landleute ihr Entstehen kaum bemerkten. In ihren stillen Schlupfwinkeln wurden die Erregungen des Wechsels selten verspürt, sie fuhren mit unwandelbarem Vertrauen fort, die alten Götter zu verehren, als

---

[1]) Cod. Th. XVI. 10, 2—4. Die Ausdrücke in einem dieser Gesetze deuten darauf, daß Constantin eine ähnliche Verfügung gemacht hatte: „Der Aberglaube soll aufhören und der Wahnsinn der Opfer abgeschafft werden. Denn wer gegen das Gesetz unsres Vaters und göttlichen Fürsten, so wie gegen diesen Befehl Opfer darzubringen wagen sollte, gegen den soll die gebührende Strafe und das gegenwärtige Gesetz angewendet werden.“ Eine vollständige Besprechung dieses befremdenden Gegenstandes s. bei Milman, Gesch. des Christenthums, und bei Gibbon, Kap. XXI.

[2]) So sagt der Heide Zosimus ausdrücklich, daß beim Beginn der Regierung des Theodosius seine Glaubensgenossen noch in den Tempeln beten durften. Die Geschichte ist vielfach eine Wiederholung der Verfolgungen, welche die Christen selbst erduldet hatten. Im Allgemeinen durften sie ihren Gottesdienst halten, aber von Zeit zu Zeit brach durch den Unwillen des Volkes oder den Verdacht der Kaiser plötzlich eine furchtbare Verfolgung aus.

[3]) S. die Gesetze über die Tempel.

ein neuer Glaube die gebildeten bereits um sein Banner geschaart hatte, oder als die Zweifelsucht den Glauben der Vergangenheit auflöste. Viele hatten wahrscheinlich die Existenz des Christenthums kaum geahnt, als der Erlaß erschien, welcher ihre Tempel zur Zerstörung verurtheilte. Libanius, welcher als Minister Julian's, einen noch bemerklichern Geist der Duldung als sein Herr an den Tag gelegt hatte, vertheidigte die Sache der Landleute mit Muth, Würde und Nachdruck. Der Tempel, sagte er, ist ihnen das wahre Auge der Natur, das Sinnbild und Zeichen einer gegenwärtigen Gottheit, der Trost in allen ihren Bedrängnissen, die heiligste aller ihrer Freuden. Würde er zerstört, so vernichtete man ihre theuersten Beziehungen. Das Band, welches sie mit den Todten verknüpfte, würde dann zerrissen. Die Poesie des Lebens, der Trost der Mühen, die Quelle des Glaubens ginge dahin.[1]) Aber diese Vorstellungen blieben wirkungslos. Unter Theodosius dem Großen wurden alle Tempel bis auf den Grund niedergerissen und alle Arten heidnischer und ketzerischer Verehrung unbedingt verboten.[2])

Derartig war der Verfolgungsgeist, den die Christen im vierten und fünften Jahrhundert entfalteten. Es ist ebenso wichtig wie interessant wahrzunehmen, wie sehr er die Folge theologischer Entwickelung gewesen ist, und welchen Stufengang diese Entwickelung genommen hat. Die würdigen Proteste, welche einst die verfolgten Kirchenfürsten gegen die Verfolgung eingelegt, bilden in der That einen auffallenden Gegensatz zu den erwähnten Maßregeln; aber unglücklicher Weise bringen neue Verhältnisse neue Ansichten hervor, und wenn die Richtung des Willens sich ändert, zeigt sich auch bald ein Veränderung im Urtheil. Doch muß man so gerecht sein zuzugeben, daß die Verfolgung nur die logischen Exponenten von Grundsätzen waren, die schon vorher in der Kirche bestanden hatten. Diese Grundsätze bestanden in der Lehre einer Seligkeit mit Ausschließung, in der Vorstellung von der Strafbarkeit des Irrthums und von der Autorität der Kirche. Es ist ferner höchst bemerkenswerth, daß schon vor Constantius einige Theologen ihre Verfahrungsweise gegen Ketzer von den Strafbestimmungen des levitischen Gesetzes herzuleiten begonnen hatten. Den Ketzer zu excommuniciren hieß nach ihnen, ihn zu ewiger Verdammniß bestimmen, und sie wären berechtigt, eine so schauderhafte Strafe über die Empörer gegen ihre Autorität zu verhängen, weil ja der alte Götzendiener mit dem Tode bestraft worden war.[3]) Von einem solchen Grundsatze bis zur Verfolgung

---

[1]) Für die Tempel.

[2]) Doch sollen ungeachtet dieser Gesetze die Novatianer — wahrscheinlich wegen des höchst geringen Unterschiedes von den Orthodoxen — bis zum Jahre 525 die Erlaubniß gehabt haben, ihren Gottesdienst abzuhalten, da dann der Bischof von Rom ihre Unterdrückung durchsetzte. Taylor im Widmungsbriefe zu Liberty of Prophesying.

[3]) Auch lasset die, welche den Bischöfen und Priestern nicht gehorchen, nicht in dem Wahne, daß sie auf dem Wege des Lebens und des Heiles sich befinden, denn Gott der Herr sagt im Deuteronomium: „Und der Mann, der vermessen handelt und auf den Priester oder Richter nicht hört, welcher in jenen Tagen sein wird, der soll sterben, und das ganze Volk wird es hören und sich fürchten und nicht mehr freveln." Gott hat geboten die zu tödten, welche den über sie zur Zeit gesetzten Priestern oder Richtern nicht gehorchen würden. Damals geschah es mit dem Schwerte, als die Beschneidung des Fleisches noch stattfand,

war nur ein Schritt. Die Vordersätze waren bereits vorhanden; es erübrigte nur noch, den nahe liegenden Schluß zu ziehen.

Man kann wohl nicht weiter daran zweifeln, daß durch solche Denkweise der Geist der Kirchenführer für Lobsprüche vollkommen vorbereitet war, wie sie Eusebius unaufhörlich an die Verfolgungsedicte Constantin's verschwendet, und daß sie einen getreuen Ausdruck ihrer Gesinnungen bildeten. Aber der Schriftsteller, der bestimmt war, das ganze Verfolgungssystem zu befestigen, allen Vertheidigern desselben die Beweise dafür zu liefern und diesem die Weihe eines Namens zu geben, der lange Zeit jede Vertheidigung der Gnade zum Schweigen brachte, und der jedem Verfolger zum Ruhme und zum Losungswort diente, war unfraglich Augustin, auf welchem mehr als auf jedem andern Theologen — vielleicht selbst mehr als auf Dominicus und Innocenz — die Verantwortlichkeit für diesen furchtbaren Fluch lastet. Dem Sensualismus und zugleich der manichäischen Lehre ergeben, Philosoph und Theologe, ein Heiliger von der zartesten und ausgesuchtesten Frömmigkeit und dabei eine Stütze der grausamen Verfolgung, bietet dieser Kirchenvater durch sein Leben das seltsame Beispiel der Vereinigung widersprechendster Elemente bei der Entwickelung eines einzelnen Geistes, und der Wirkung des Geistes auf die unvereinbarsten Interessen. Weder die ungezügelten Leidenschaften seiner Jugend, noch die Ausschweifungen der Ketzerei, der er so lange anhing, waren im Stande den Glanz seines majestätischen Geistes zu trüben, der selbst damals über das ganze Gebiet des Wissens sich ausdehnte und aus den ungünstigsten Kreisen neue Elemente der Kräftigung in sich aufnahm. In den Armen der feilen Schönheiten von Karthago lernte er die Saiten der Leidenschaft mit vollendetem Geschick berühren, und die Spitzfindigkeiten der persischen Philosophen, die schwierigen Räthsel vom Ursprung des Bösen und vom Wesen der Seele, die er vergebens zu lösen suchte, gaben ihm einen Sinn für die Dunkelheit, die den Menschen umgiebt, welche jeden Theil seiner Lehre färbte. Das Gewicht und der Umfang seines Geistes, seine Menschen- und seine Bücherkenntniß, ein gewisses Aroma der Heiligkeit, welches allen seinen spätern Schriften einen unaussprechlichen Reiz verlieh, und ein gewisser Charakter des Ungestüms, welches über jedes Hinderniß siegte, machte ihn bald zum geistigen Herrscher in der Kirche. An der Ausbildung ihrer Formeln mögen wohl Andre reichern Theil haben — keiner aber hat seit den Tagen der Apostel ihr ein größeres Maß seines Geistes eingeflößt. Er machte es sich zur Aufgabe, ihre religiösen Lehrsätze mit unbeugsamer Bestimmtheit aufzuzeichnen, ihre Grundsätze bis zu allen ihren Folgerungen erschöpfend zu entwickeln und ihre verschiedenen Theile in ein maßgebendes und übereinstimmendes Ganze zu bringen. Da er keinen Zweifel duldete, so schreckte er auch vor der unerquicklichsten Folgerung nicht zurück; es schien ihn mit Freude zu erfüllen, wenn er die menschlichen Triebe

---

aber jetzt, da die geistige Beschneidung unter Gottes Dienern begonnen hat, werden die Vermessenen mit Verbannung aus der Kirche getödtet. Denn ohne diese können sie nicht leben, da das Haus Gottes nur eines ist und nur in ihr die Seligkeit zu finden. Cyprian's Briefe, B. I. Br. 11. Daß Excommunication eine schärfere Strafe als Tod, und die Kirche, welche erstere verhängen kann, auch mit dem andern zu strafen berechtigt sei, bildete eins von den Argumenten Bellarmin's zu Gunsten der Verfolgung und fand eine Entgegnung durch Taylor im 14. Abschnitt seiner Liberty of Prophesying.

in den Staub trat und an die unterwürfige Annahme der empörendsten Grundsätze gewöhnte. Er war der begeistertste Vertheidiger aller jener Lehren, welche aus einer Denkweise erwachsen, die zur Verfolgung führt. Niemand hat so vollständig die körperliche Beschaffenheit der Höllenqualen auseinandergesetzt, Niemand sich so tief in die Philosophie der Vorherbestimmung versenkt, und nur sehr Wenige haben mit solchem Nachdruck die Verdammung der Ungetauften geschildert. Eine Zeit lang schrak er vor der Verfolgung zurück und verdammte sie sogar; aber bald erkannte er in ihr die nothwendige Folge aus seinen Grundsätzen. Er nahm seine Verdammung zurück, stürzte sich mit seinem ganzen Genie in den Gegenstand, kam immer und immer wieder darauf zurück und wurde der Urheber und Vertreter religiöser Unduldsamkeit.[1])

Wie seltsam war die Bestimmung dieses Mannes! Seine berühmtesten Zeitgenossen verloren in wenigen Jahrhunderten ihre Bedeutung. Die Namen blieben zwar noch in Ehren, die Werke wurden von gelehrten Mönchen noch gelesen, aber die veränderte Gesinnung und Empfindung entzog ihnen bald die Theilnahme der Menschen. Nur durch die Macht seines Genie's schritt Augustin mit ungeschwächtem Einflusse durch den Gang der Jahrhunderte; aber er überlebte sie nur, um das Losungswort der unvereinbarsten Glaubenslehren, der Beförderer der besten und zugleich der verwerflichsten Empfindungen unsrer Natur zu werden. Aus seiner Lehre in Betreff der beigemessenen Gerechtigkeit, in Betreff der Vorherbestimmung und der guten Werke nahmen die Protestanten ihre mächtigsten Waffen. In der starren Unduldsamkeit seiner Sätze, in der Erhöhung der Autorität und in dem beherrschenden Wesen seines Geistes erkannte der Katholicismus sein genauestes Vorbild. Beide Richtungen fanden in seinen Schriften den reinsten Ausdruck ihrer religiösen Gesinnungen, und beide schirmten ihre Unduldsamkeit mit seinem Namen.

Die Beweisgründe, mit welchen Augustin die Verfolgung unterstützte, waren meist die von mir bereits angegebenen. Einige darunter waren der Lehre von der ausschließenden Seligkeit, andre dem Vorbilde des alten Testaments entnommen. Es wäre nur barmherzig, so lautete seine Behauptung, Ketzer zu bestrafen, und geschähe es auch mit dem Tode, wenn sie oder Andre dadurch von den ewigen Leiden errettet würden, die des Unbekehrten warten. Die Ketzerei wäre in der Schrift wie eine Art Ehebruch beschrieben, es wäre die schlimmste Art von Mord, ein Mord der Seelen, zugleich eine Art Gotteslästerung, und müßte daher aus allen diesen Gründen bestraft werden. Wenn das neue Testament keine Beispiele enthielte, daß die Apostel Gewalt angewendet hätten, so wäre dies nur deshalb der Fall, weil zu ihrer Zeit kein Fürst sich zum Christenthum bekannt habe. Aber hatte nicht Elisah mit eigner Hand die Propheten Baal's geschlachtet? Zerstörten nicht Hesekiah, Josiah, der König von Ninive und Nebukadnezar nach seiner Bekehrung mit Gewalt den Götzendienst in ihren Gebieten? Und wurden sie nicht ausdrücklich wegen dieser ihrer Frömmigkeit gelobt? Auch scheint der heilige Augustinus mit der Anwendung der Worte:

---

[1]) S. seine Retract. II. K. V. Epistel XCIII. CXXVII. CLXXV.; Contra Gaudentium, K. XXV., Contra Epist. Parmeniani, K. VII. Viele andre Stellen hierüber finden sich in seinen Schriften zerstreut.

Zwinge sie hereinzutreten auf religiöse Verfolgung den Anfang gemacht zu haben.[1])

Es ist jedoch bemerkenswerth, daß Augustin trotz seiner Befürwortung der gegen die Donatisten ergriffenen Maßregeln und trotz seiner Behauptung, Ketzerei sei das schlimmste aller Verbrechen und müsse daher gemäß dieser Furchtbarkeit bestraft werden, dennoch mit liebenswürdiger Inconsequenz die Todesstrafe durch vielfache Bemühungen zu hintertreiben suchte. Als Bischof empfahl und gebot er sogar den Regierungen, die Strafe auf Verbannung einzuschränken, er drohte, daß im Falle der Weigerung die Bischöfe mit dem Angeben der Ketzer aufhören würden und arbeitete nicht ohne Erfolg an der Lebensrettung für Einige, die bereits zum Tode verurtheilt waren.[2]) In dieser Hinsicht bietet die Behandlung der Ketzer und der Heiden einen merkwürdigen Gegensatz. In einer Stelle, welche in einem seiner Briefe an die Donatisten vorkommt, erhalten wir von Augustin über zwei schlagende Thatsachen Nachricht, nämlich daß Jeder sich Todesstrafe zuzog, der die noch wenige Jahrhunderte früher im Reiche allgemein gebräuchlichen Riten ausübte, und daß zweitens dieses Urtheil in der christlichen Kirche einstimmigen Beifall fand.[3])

Das Widerstreben des geistlichen Standes, der Tödtung von Ketzern seine Zustimmung zu ertheilen, ging lange Zeit Hand in Hand mit dem ernstesten Bestreben ihren Gottesdienst gewaltsam zu unterdrücken und ihre Lehrer aus dem Reiche zu bannen. Die erste Hinrichtung von Ketzern, an welcher sich Geistliche betheiligten, scheint im Jahre 385 vorgekommen zu sein, als einige Priscillianisten auf Anstiften der beiden sonst unbekannten Bischöfe Ursatius und Ithacus den Tod erlitten. Ambrosius, der mit am thätigsten in der Sorge für Unterdrückung des jüdischen und des heidnischen Cultus war, legte doch gegen diesen Act bündigste Verwahrung ein, und Martin von Tours verurtheilte ihn mit fast leidenschaftlicher Heftigkeit als ein grausames Verbrechen und wollte mit den schuldigen Bischöfen gar keine Gemeinschaft haben.[4]) Die Entrüstung, welche der Fall erregte, kam vielleicht nicht so-

---

[1]) Briefe, I., an Bonifacius.

[2]) S. besonders Br. CLVIII—CLX. Andrerseits begründet Augustin das Recht, Ketzer zu bestrafen, mit der Größe des Verbrechens, welches alle andern überrage. Gegen Gaudentius I. c. XIX. Er stellt Ketzerei mit Gotteslästerung auf eine Stufe und behauptet, daß für letztere der Tod die gerechte Strafe sei. c. CV. Als anwendbare Vorbilder führt er die härtesten Verfolgungen aus dem A. T. an, und vertheidigt das Todesurtheil Constantin's gegen einige Donatisten auf Grund des Rechts, obwohl er die Nichtvollziehung des Urtheils auf Grund der Gnade belobt. Gegen Parmenianus I. c. VIII. Seine Ansicht scheint also im Allgemeinen dahin gegangen zu sein, daß Ketzer eigentlich den Tod verdienen, die Rechtgläubigen indeß nicht strenge Gerechtigkeit üben sollen. Aber da er hin und herschwankte, so finden die gemäßigten und die heftigsten Verfolger ihre Stützpunkte bei ihm. Religiöse Freiheit verfluchte er mit Nachdruck. „Denn was ist schlimmer, der Tod oder die Freiheit zu irren?“ Br. CLVI.

[3]) Denn wer von uns oder Euch lobt nicht die von den Kaisern gegen die Heidenopfer erlassenen Gesetze? Und dort ist doch eine viel strengere Strafe festgesetzt. Auf jenen Frevel steht nämlich der Tod. Br. XCIII. Gibbon, Kap. 28.

[4]) Ampère, Französische Literaturgeschichte I., 310 und 320; Milmann, III.,

wohl daher, daß Ketzer den Tod erlitten, als von dem Antheil, den die Bischöfe an der Verhandlung gehabt; denn seit alter Zeit war in der Kirche die Ansicht verbreitet, deren Hauptvertreter Tertullian und Lactantius waren, daß ein Christ unter keinen Umständen den Tod seines Mitmenschen veranlassen dürfe, weder durch Anbringung einer Klage, noch durch seine Thätigkeit als Richter, Soldat oder Scharfrichter. Als der Triumph des Christenthums erreicht war, wurde es natürlich nothwendig, diese Regel — die in ihrer vollen Verbindlichkeit niemals allgemeine Annahme gefunden hatte — in Bezug auf Laien nachzulassen, aber für die Verhältnisse der Priester erhielt sie sich weiter. Alle Geistlichen, welche der bürgerlichen Gewalt einen Sträfling übergaben, ohne die Richter anzugehen, ihn nicht mit dem Tode oder mit Verstümmelung zu bestrafen, wurden eines groben Vergehens für schuldig erachtet und deshalb kirchlichen Rügen unterworfen. Anfänglich war diese Regel der Ausdruck reiner Menschenliebe und dazu bestimmt, den Angeklagten das Leben zu retten, zuletzt aber artete sie in eine Form häßlichster Heuchelei aus. Bonifacius VIII. bestimmte, daß ein Bischof Strafbare unangefochten überantworten solle, wenn er auch sicher wäre, daß seine Vermittelung keine Beachtung erfahren werde. Dieselbe Form der Fürbitte wurde später auch von den Inquisitoren gebraucht, obwohl sie selbst den Ketzer zum Tode verurtheil und Innocenz VIII. alle Behörden mit dem Banne belegt hatte, die ihr Urtheil umänderten oder um mehr als sechs Tage dessen Vollzug aufschoben.[1])

Während der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts waren es besonders zwei Ursachen, die zur vermehrten Strenge in der Verfolgung beitrugen. Erstlich der große Fortschritt in der Gemeinsamkeit des Verfahrens auf Seiten des Klerus, wie sie sich in der Menge von Concilien zeigte. Ein großer Theil der letztern, unter andern die zu Ephesus und Konstantinopel, die als ökumenisch betrachtet wurden, riefen die bürgerliche Macht auf, die Ketzer zu verbannen oder in andrer Weise zu strafen[2]), und ihre Beschlüsse übten beträchtlichen Einfluß auf die Regierung. Die andre Ursache war die Einführung und das schnelle Wachsthum des Mönchsystems, welches eine Körperschaft in's Dasein rief, die an Selbstverleugnung, Aufrichtigkeit des Strebens und damit verbundenen erbarmungslosen Fanatismus nur selten übertroffen worden ist. Indem sie jedes Band des Vaterlandes und der Freundschaft aufgaben, allem Luxus und meist auch dem entsagten, was man

---

60; Taylor, Freiheit des Wahrsagens, Absch. 14. Dabei war St. Martin in der Vernichtung der heidnischen Tempel sehr thätig und durchzog zu diesem Geschäft seinen Kirchsprengel gewöhnlich an der Spitze einer vollständigen Armee von Mönchen. S. Gibbon.

[1]) Diese Geschichte beschreibt Thadeus von Trautsmannsdorff in dem sehr merkwürdigen Buche La Tolérance ecclésiastique et civile. Der Verf. war Canonicus in Olmütz und später Bischof von Königsgrätz in Böhmen. Das Werk erschien 1783 lateinisch zu Pavia und wurde 1796 in's Französische übersetzt. Es gehört zu den denkwürdigsten Schriften, die zu Gunsten der Duldung ein Priester im 18. Jahrhundert geschrieben. Ueber die Form, welche die Inquisitoren bei der Vermittelung anwendeten, s. auch Limborch, Historia inquisitionis, S. 365—367, 372.

[2]) Ueber den Einfluß der Concilien s. Palmer, On the Church, II., 333; Mazarelli, Sur l'Inquisition.

für ein nothwendiges Erforderniß des Lebens hält, indem sie sich den Leib geißelten und zerfleischten, in Schmutz, in Einsamkeit und Verlassenheit lebten, halbverhungert und halbnackt durch die Wüsten wanderten, wo die wilden Thiere allein ihre Gesellschaft bildeten, verloren die alten Mönche fast jedes natürliche Gefühl und entledigten sich, so weit das überhaupt möglich ist, der Bedingungen des Menschenlebens.[1]) Ehrgeiz, Wohlstand und Gemächlichkeit, alle Triebfedern, die den Menschen am entscheidensten bestimmen, waren für sie Worte ohne Sinn. Kein Lohn vermochte sie zu bestechen, keine Gefahr zu schrecken, keine Zuneigung zu bewegen. Sie hatten gelernt, mit leidenschaftlicher Liebe das Mißgeschick zu erfassen. Sie fanden ein grausames Vergnügen an der Vermehrung widerwärtiger Bußübungen, an der Verhöhnung jedes natürlichen Begehrens. Ihre von selbstauferlegten Leiden krankhaft gewordene Phantasie bevölkerte die Einsamkeit mit gleichdenkenden Geistern und trug sie nach Belieben über den Gesichtskreis des Grabes hinaus. Die Interessen ihrer Kirche zu fördern war die einzig übrig gebliebene Leidenschaft, und ihr zu huldigen gab es kein Leiden, das sie nicht bereit gewesen wären zu erdulden oder zuzufügen. Die heidnischen Geschichtschreiber haben uns von dem Eifer, den sie bei der Zerstörung der Tempel an den Tag legten, eine lebendige Schilderung gegeben. Zuweilen leitete ein Bischof das Unternehmen, welchem sich die bürgerlichen Behörden entzogen, und es ist vorgekommen, daß ein Prälat, Namens Marcellus, im Kampfe mit den Bauern, welche die Altäre ihrer Götter mit verzweifeltem Muthe vertheidigten, den Tod gefunden hat. Wenige Jahre solchen Eifers genügten, um das Heidenthum als bestimmtes System im ganzen Reiche zu stürzen.

Nach der Unterdrückung des Heidenthums im römischen Reiche trat eine Periode von vielen Jahrhnnderten ein, während welcher die religiöse Verfolgung nur sehr selten war. Der Grundsatz wurde allerdings vollständig gebilligt und kam auch, wenn es die Gelegenheit erforderte, zur Anwendung; aber kaum irgendwo zeigten sich Ketzereien, und die wenigen, welche auftauchten, waren höchst unbedeutend. Einzelne Ketzer, deren Lehre in die Anklage wegen Zauberei verflochten wurde, zwei oder drei, die Alexius Comnenus verbrennen ließ, ein Paar mehr, welche im Anfang des elften Jahrhunderts in Frankreich den Feuertod erlitten, und hier und da ein Catharer oder Sectirer, dem dies in Köln[2]) oder in Italien begegnete, scheinen nahezu

---

[1]) S. versch. Stellen bei Hieronymus.

[2]) S. die Kirchengeschichte von Natalis Alexander VII. 337. Simancas vermochte nur folgende gesammelte Fälle anzugeben: „Die Strafe des Feuers bei Gottlosen und Ketzern ist sehr alt, wie aus den Acten des Concils von Chalcedon sattsam hervorgeht. Denn dort hat nach dem Berichte ein Bischof aus Alexandrien gesagt, daß Eutyches, sofern er anders als die Kirche lehrt, nicht nur bestraft, sondern mit Feuer bestraft werden muß. Auch hat man den Ketzer Anatolius lebendig verbrannt, wie Nicephorus im Buche XVIII. Kap. 4 seiner Kirchengeschichte angiebt. So meldet ferner Gregorius im 1. Buche seiner Dialoge, daß zu Rom der Magier Basilius verbrannt worden sei, und lobt dies. Auch die Templarier sind wegen gottloser und verbrecherischer Lehre verbrannt worden. Zonaras berichtet von einem Ketzer Basilius, der unter Alexius Comnenus nach Beschluß der Gemeinde den Feuertod erlitt, was auch sonst schon bei Ketzern vorkam, wie Paulus Aemilius im 6. Buche seiner Geschichte der Franken erzählt. Und ebenso ist es nach den Gesetzen der Sizilier und der Spanier angeordnet." De Catholicis Institutionibus, Romae 1575. S. 363 und 364.

die ganze Summe der in mehreren Jahrhunderten wegen Ketzerei Hingerichteten auszumachen, ehe die Albigenser auftraten. Der Katholizismus war damals mit dem geistigen Bedürfniß Europa's in voller Uebereinstimmung. Es war keine Tyrannei; denn die geistige Freiheit, die er gewährte, stand völlig in Verhältniß zu dem, was das Volk brauchen konnte. Er bildete nicht eine Secte oder einen einzeln dastehenden Einfluß, der in der Mitte Europa's wirksam war und eines unter den Gewichten in der Wagschale der Macht darstellte, sondern vielmehr eine Alles durchströmende Kraft, welche das ganze System der Gesellschaft beseelte und belebte. Damals zeigte sich eine gewisse Einheit des Typus, welche nie wieder hergestellt worden ist. Die Körperschaften und Zünfte, das Lehnswesen und das Königthum, die geselligen Sitten des Volkes, seine Gesetze und Bestrebungen, ja selbst seine Unterhaltungen erwuchsen aus kirchlichen Lehren, verkörperten kirchliche Denkweisen, entfalteten dieselben allgemeinen Tendenzen und boten zahllose Berührungs- und Vergleichungspunkte. Das Alles stimmte harmonisch in einander. Die Kirche war das eigentliche Herz des Christenthums, und der Geist, der ihr entströmte, durchdrang alle Beziehungen des Lebens und gab auch denjenigen Einrichtungen, die er nicht geschaffen, seine Farbe. Bei einem solchen Zustande der Gesellschaft waren Ketzereien fast gar nicht möglich. Denn während die besondre Form, die eine Ketzerei annimmt, von Verhältnissen abhängig sein kann, welche ihrem Urheber eigenthümlich sind, beweisen Dasein und Erfolg ketzerischer Lehren immer, daß die in ihrer Zeit herrschende Gedankenrichtung und der herrschende Maßstab des Wahrscheinliches in Abweichung begriffen sind von denen der Orthodoxie. So lange eine Kirche den Grad von Macht besitzt, daß sie den Geisteszustand des Zeitalters bestimmt und den Standpunkt angiebt, von welchem aus jede Frage betrachtet werden muß, wird sie sich immer in unbestrittenem Ansehn befinden, wird sie die allgemeinen Volksvorstellungen so genau abspiegeln, daß sie keine Schwierigkeiten im Einzelnen ernstlich beunruhigen werden. Diese Herrschaft hatte der mittelalterliche Katholicismus vollständiger erreicht als irgend ein andres System vor oder nach ihm, und die darauf beruhende Bildungsstufe gehörte zu den wichtigsten Entwickelungsabschnitten der Gesellschaft. Indem er die widerstrebenden und anarchischen Elemente nach dem Falle des römischen Reiches vereinigte, dem Christenthum den Begriff eines Bundes einflößte, dessen Einheit stärker als die Trennungen der Nationalität und dessen moralisches Band umfassender ist als das der Gewalt, indem er das Sklaventhum zum Lehnssystem ermilderte und den Weg zur endlichen Emancipation der Arbeit vorbereitete, legte der Katholicismus den wahren Grund zur neuern Bildung. Selbst die bewundernswertheste unter allen Gestaltungen, brachte sein Einfluß ein weites Netz politischer, gemeindlicher und gesellschaftlicher Organismen hervor, welche fast jeder modernen Bildung einen reichen Schatz an Material geliefert haben.

So bewundernswürdig und nutzbringend aber diese Stufe auch in vielen Beziehungen geworden ist, so offenbar vorübergehend war sie auch. Sie konnte nur durch die Unterdrückung alles kritischen Geistes, nur durch vollständige Auflösung des Forschungstriebes bestehn. Sie hing mit Vorstellungen von der Regierung des Alls, von der Geschichte der Vergangenheit und von der Aussicht auf die Zukunft zusammen, welche grundfalsch waren und daher nothwendigerweise bei fortschreitendem Wissen untergehen mußten. Sobald die Wiedererweckung der Wissenschaften ihren Anfang nahm, die

ersten Pulsschläge eines intellectuellen Lebens sich fühlbar machten, begann auch der Zersetzungsprozeß. Von diesem Augenblick an wurde der Katholicismus, der eine unmögliche Unbeweglichkeit anstrebte, zum Princip des Rückschritts. Von diesem Augenblick an setzte er alle Hilfsmittel, welche ihm seine Stellung und seine großen Dienste verschafft hatten, in Bewegung, um den Fortschritt des menschlichen Geistes zu hemmen, die Ausbreitung des Wissens zu verhindern und die Fackel der Freiheit in Blut auszulöschen. Es geschah im Laufe des zwölften Jahrhunderts, daß dieser Wechsel sichtbar wurde, und beim Beginn des folgenden Jahrhunderts war das System der Unterdrückung reif geworden. Im Jahre 1208 führte Innocenz III. die Inquisition ein. Im Jahre 1209 eröffnete de Montfort die Niedermetzelung der Albigenser, und 1215 verpflichtete das vierte Concil des Lateran alle Herrscher, „insofern sie als gläubig gelten wollten, öffentlich den Schwur zu leisten, daß sie ernstlich mit voller Anwendung ihrer ganzen Macht darauf hin arbeiten wollten, aus ihrem Gebiete alle diejenigen auszurotten, welche von der Kirche als Ketzer gebrandmarkt würden.“ [1])

Es liegt in der Sache selbst und wird von der Geschichte mit reichhaltigen Zeugnissen belegt, daß die Schärfe, welche die Theologen gegen abweichende Meinungen entfalten, hauptsächlich von dem Grade abhängt, in welchem die dogmatische Seite ihres Systems ausgebildet ist. „Siehe, wie diese Christen sich lieben“, war der gerechte und zutreffende Ruf der Heiden im ersten Jahrhundert. „Es giebt kein Thier, das so wild wäre, als es die Christen sind, wenn sie im Glauben von einander abweichen“, war der ebenso zutreffende und wohl nicht minder berechtigte Ausruf der Heiden im vierten Jahrhundert. Und die Ursache dieses Unterschiedes ist offenbar. Im ersten Jahrhundert gab es genau genommen gar keine Theologie d. h. kein System ausgearbeiteter Dogmen, welche von Seiten der Autorität dem Gewissen eingeredet worden wären. Weder die Beschaffenheit der Verbindung beider Naturen in Christo, noch die Lehre von dem Versöhnungsopfer, noch der Umfang der kirchlichen Autorität war damals genau festgestellt, und alle Kraft des religiösen Gefühls wendete man der Verehrung eines sittlichen Ideals und der Ausbildung sittlicher Anlagen zu. Aber im vierten Jahrhundert beschäftigten sich die Menschen mit unzähligen subtilen und unbedeutenden theologischen Fragen, denen sie eine höhere Wichtigkeit beimaßen und die ihren Geist in großem Maße von sittlichen Erwägungen abzogen. So entschieden Homousianer und Homoiusianer in andern Punkten sich entgegen waren, darin kamen sie vollkommen überein, daß die Anhänger des falschen Vo unmöglich in den Himmel kommen könnten, und daß selbst die denkbar höchsten Tugenden, mit Irrthum verbunden, eitel wären. Im zwölften Jahrhundert, wo die Verfolgung auf's Neue anfing, hatte sich das dogmatisch

---

[1]) Dieses Concil wird in der römischen Kirche für ökumenisch gehalten und hatte deshalb und weil es die Lehre von der Transsubstantiation zuerst festsetzte eine sehr große Bedeutung. Seinem Beschlusse über Verfolgung aber war das Concil von Avignon schon im Jahre 1209 vorangegangen, welches alle Bischöfe anhielt, die bürgerliche Gewalt zur Ausrottung der Ketzer anzurufen. S. Rohrbacher, Hist. de l'Eglise catholique XVII, 220. Die Bulle Innocenz des Dritten bedrohte jeden Fürsten, der die Austreibung der Ketzer aus seinem Reiche verweigerte, mit Excommunication und Verlust des Landes. Siehe den Text der Bulle bei Eymericus, Directorium Inquisitorum S. 60.

kirchliche Element durch die ungemeine Entwickelung der kirchlichen Ceremonieen noch bedeutend verstärkt, und in gleichem Maße war die Heftigkeit des Kampfes dafür dem Gewissen entrückt worden. Das Widerstreben Blut zu vergießen, welches die Kirchenväter so ehrenvoll ausgezeichnet hatte, war gänzlich vorüber, wenn man nicht noch in dem Wortspiel eine letzte Spur davon finden mag, wonach die Kirche die Ausführung ihrer Sprüche den weltlichen Behörden überließ, denen jedoch, wie wir gesehen, der Aufschub dieser Ausführung auf länger als sechs Tage bei Strafe des Bannes verboten war. Fast ganz Europa wurden manch Jahrhundert hindurch mit Blut überschwemmt, welches auf unmittelbares Anstiften oder doch mit voller Billigung der geistlichen Spitzen und unter dem Drucke einer öffentlichen Meinung vergossen wurde, die der katholische Klerus leitete und die den rechten Maßstab seines Einflusses abgab.

Daß die Kirche Rom's mehr unschuldiges Blut vergossen hat als irgend eine andre Institution, die je unter Menschen bestand, wird kein Protestant, der eine zum Urtheil berechtigende Kenntniß der Geschichte besitzt, in Frage stellen. Die Urkunden von vielen ihrer Verfolgungen sind allerdings heutzutage so spärlich, daß man sich unmöglich eine erschöpfende Vorstellung von der Menge ihrer Opfer machen, und daß sicherlich die lebhafteste Phantasie die Leiden derselben sich nicht entsprechend vergegenwärtigen kann. Llorente, welcher zu den Archiven der spanischen Inquisitoren freien Zutritt hatte, versichert uns, daß durch dieses Tribunal allein mehr als 31,000 Personen verbrannt und mehr als 290,000 zu weniger harten Strafen, als der Tod ist, verurtheilt wurden[1]). Die Zahl derer, welche allein in den Niederlanden unter der Regierung Carl's V. ihrer Religion wegen hingerichtet worden sind, wird von einer vorzüglichen Quelle auf 50,000 geschätzt[2]), und wenigstens halb so viele kamen unter seinem Sohne um[3]). Wenn wir nun

[1]) Llorente, Hist. de l'Inquisition, IV., S. 271, 272. In dieser Zahl sind diejenigen nicht einbegriffen, welche durch die Zweiganstalten der spanischen Inquisition in Mexico, Lima, Carthagena, den beiden Indien, Sicilien, Sardinien, Oran und Malta umgekommen sind. Llorente, der selbst eine Zeit lang Secretär der Inquisition war und während der französischen Occupation zu allen geheimen Papieren des Tribunals Zutritt hatte, wird immer die erste Quelle bleiben. Dennoch möchte man, was auch wahrscheinlich ist, sehr gern annehmen, daß diese Zahlen übertrieben sind, und Prescott hat auch wirklich zwei oder drei Beispiele von Uebertreibung in den Berechnungen entdeckt, auf welchen jene beruhen. Ferdinand und Isabella, III., 492 und 493. Aus Mariana, De rebus Hispaniae, XXIV., 17, erhellt, daß unter Torquemada allein von der spanischen Inquisition 2000 Personen verbrannt wurden. Ein alter Geschichtsschreiber, Namens Bernaldez, spricht von 700, welche zu Sevilla zwischen 1482 und 1489 verbrannt wurden, und eine über der Thür der Inquisition von Sevilla befindliche Inschrift vom Jahre 1524 giebt an, daß seit der Vertreibung der Juden 1492 nahe an 1000 Personen verbrannt worden sind. Llorente, I., 273—275.

[2]) Sarpi, Hist. of Council of Trent. Grotius sagt 100,000.

[3]) Am 16. Februar 1568 verdammte ein Urtheilsspruch des heiligen Gerichtes alle Bewohner der Niederlande als Ketzer zum Tode. Von dieser allgemeinen Verurtheilung wurden nur wenige besonders namhaft gemachte Personen ausgenommen. Eine Proclamation des Königs, zehn Tage später datirt, bestätigte diesen Beschluß der Inquisition und ordnete seine sofortige Ausführung an. Drei Millionen Menschen, Männer, Frauen und Kinder wurden auf diese Weise in drei Zeilen zum Schaffot verurtheilt. Motley's Rise of the Dutch Republic, II., S. 155.

zu diesen merkwürdigen Beispielen noch die unzähligen weniger hervortretenden Hinrichtungen, die stattgefunden haben, zählen, von den Opfern Karl's des Großen an bis zu den Freigeistern des 17. Jahrhunderts, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß nach Aussendung des Dominikus der Umfang der Verfolgung sich fast über die ganze Christenheit erstreckte, und daß ihr Triumph in vielen Gegenden so vollständig war, daß er jedes Denkmal des Kampfes zerstörte, so muß auch der verhärtetste Sinn sich mit Abscheu von diesem Schauspiel abwenden. Denn diese Grausamkeiten wurden nicht in den kurzen Paroxysmen einer Schreckensherrschaft oder von den Händen unbekannter Sektenführer verübt, sondern sie wurden durch eine siegende Kirche mit allen Umständen der Feierlichkeit und der Ueberlegung verhängt. Auch starben die Opfer nicht eines schnellen und schmerzlosen Todes, sondern unter Qualen, welche sorgfältig ausgesucht zu den schmerzlichsten gehören, welche der Mensch nur erdulden kann. Gewöhnlich wurden sie lebendig verbrannt. Nicht selten aber geschah dies bei langsamem Feuer[1]). Sie verbrannten bei lebendigem Leibe, nachdem ihre Standhaftigkeit die Probe der qualvollsten Martern bestanden hatte, die ein erfindungsreicher Kopf nur hatte ersinnen können[2]).

---

[1]) Dies hatte unter Anderm den Nutzen, daß der Geopferte mehr Zeit zur Reue fand. Folgende erbauliche Anekdote erzählt Eymericus: „In der katalonischen Stadt Barchinon waren drei Ketzer, welche keine Buße thun wollten — obwohl sie keinen Rückfall zeigten — und daher dem weltlichen Arm übergeben wurden. Der eine, ein Priester, hatte schon auf einer Seite zu brennen angefangen, als er rief, man sollte ihn herausziehen, da er reuig abschwören wolle. Und so geschah es. Ob das aber gut oder schlecht war, weiß ich nicht". Directorium Inquisitorum, S. 335. Castellio vermerkt aus seiner Zeit die bittern Klagen mancher theologischen Eiferer, „wenn sie Jemanden hängen und nicht am langsamen Feuer verbrennen sehen". Vorrede von Martin Bellius in Cluten's De Haereticis persequendis. Ein schreckliches Beispiel, allerdings durch erschwerende Umstände herbeigeführt s. bei Sessa De Judaeis, S. 96. Ich muß hier bemerken, daß Eymericus um 1368 Inquisitor in Aragonien war. Sein Directorium erschien schon 1503 in Barcelona, ist oft wiedergedruckt und mit den Commentarii von Pegna lange ein Wegweiser der Inquisition gewesen. Sein bewundernder Biograph faßt seine Ansprüche an die Nachwelt in die treffende Sentenz zusammen. „Schließlich ist es sein großer Ruhm, von eifrigem Hasse gegen die Ketzer erfüllt gewesen zu sein". Neben dem Werthe des Buches, insofern es auf die frühern Stufen der Inquisition Licht verbreitet, besitzt es auch den, daß es die gleichzeitigen Ketzereien im deutlichsten Lichte zeigt. Die Meinungen des Averroes habe ich nirgends so zufriedenstellend beurtheilt gefunden. Zu der kurzen Skizze in jener Vorrede sehe man noch die umständliche Lebensbeschreibung von Eymericus bei Touron, Histoire des hommes illustres de l'ordre de St. Dominique.

[2]) Von der Folter habe ich im vorangegangenen Kapitel gesprochen und will nur noch hinzufügen, daß Innocenz IV. diese Untersuchungsweise ausdrücklich in einer Bulle anordnete, welche also beginnt: „Auch soll die Behörde gehalten sein, alle Ketzer als Räuber, Seelenmörder und Diebe der Sacramente Gottes und des christlichen Glaubens durch Folter bis auf den Tod zu zwingen, daß sie die eignen Irrthümer gestehen und die Ketzereien Andrer verrathen". Aehnlich die Bulle Clemens' IV. Und so bestimmten die Inquisitoren, daß auch der geständige Ketzer zur Entdeckung der Mitschuldigen gefoltert werden solle. In der Regel durfte sie nicht wiederholt, aber 3 Tage fortgesetzt werden. S. Eymericus, S. 314. Paramo, ein sicilianischer Inquisitor meint, die Inquisition gieße gleich dem frommen Samariter den Wein gesunder Strenge und das Oel der Gnade

Dies waren die körperlichen Leiden, welche man über Menschen verhängte, die ihre Vernunft zur Erforschung der Wahrheit zu gebrauchen wagten; aber welche Sprache vermag zu beschreiben und welche Einbildungskraft zu erfassen die geistigen Leiden, die noch hinzutraten? Denn in jenen Tagen waren die Glieder einer Familie unter einander uneins. Während der Strahl de Ueberzeugung das eine Glied traf, ließ er die andern unberührt. Die Opf der Ketzerei waren nicht wie die Opfer des Hexenwesens alleinstehende z aberwitzige Frauen, sondern gewöhnlich Männer, die in der Mitte e s thätigen Lebens, oft auch in der ersten Blüthe jugendlicher Begeiste ig standen, und die sie liebend umgaben, waren fest überzeugt, daß ihre ir jen Qualen nur das Vorspiel späterer Qualen der Ewigkeit bildeten 1). ches traf besonders die zarten Frauen, welche die Leiden Andrer am stärkst mit- empfinden, und um deren Geist der Klerus am erfolgreichsten sei Netze gesponnen hatte. Es ist schauderhaft und entsetzlich daran zu de was die Mutter, was das Weib, die Schwester, die Tochter eines sol Ketzers durch diese Lehre gelitten haben muß. Sie sah den Körper de der ihr theurer war als das Leben, verrenken, sich winden und un Schmerzen erbeben; sie sah das langsame Feuer von Glied zu Glied en, bis es ihn zu einem todten Klumpen geballt hatte, und wenn der Angstschrei verhallt und der gefolterte Leib zur Ruhe gekommen wa ete man ihr ein, daß dies Alles dem Gotte, dem sie diene, ein Wo llen und nur ein schwaches Bild der Leiden sei, die Er dem Todte alle Ewigkeit zufügen werde. Nichts sparte man, um dieser Leh druck zu geben. Sie erscholl von jeder Kanzel, sie war über je ltar gemalt. Der spanische Ketzer wurde in die Flammen gestürzt n r D... Martern war, um die voller Darstellungen des Teufels und schauderh rdammung zu mahnen, Zuschauer bis zum allerletzten Augenblicke an die seiner wartete.

Dies Alles ist sehr schaurig, bildet a och nur einen kleinen Theil des Jammers, welchen der Verfolgungsgeist l's hervorgerufen hat. Denn nach dem gewöhnlichen Maßstabe men Muthes zu urtheilen, mußte es für Jeden, der seine Grundsätze m Holzstoß zu bekennen wagte, Viele geben, die zwar durch ein Bekenntniß allein das Heil ihrer Seele erlangen zu können über waren, die aber trotzdem im Hinblick auf die eignen Leiden oder auf Verlassenheit ihrer Kinder davor zurück- schreckten 2), die also ihr Leben v einer langen Kette heuchlerischer Formen und

---

in die wunden Länder. verglich er sie mit dem Stiftszelt, wo der Stab Aaron's und das Man er Gnade) neben einander liegen. De origin. Inqu. S. 153.

1) Einen Th es gegen den rückfälligen Ketzer geltenden Spruches giebt folgende Stelle Eymericus, S. 337: „Du in verworfenen Sinn Gerathener, vom bösen Ma Geführter und Verleiteter hast es vorgezogen durch grausame und ewig Martern der Hölle wie durch zeitliches Feuer leiblich gestraft zu werden Gehör zu geben einem heilsamen Rathe und von verdammungs- wür und pestilenzialischen Irrthümern zurückzukommen".

2) Es war die unwandelbare Regel, sämmtliches Eigenthum des reuelosen Ketzers einzuziehen, eine Regel, die Paramo mit dem Grundsatz rechtfertigt, das Verbrechen des Ketzers sei ein so großes, daß ein Flecken davon auf alle seine Verwandten falle, wie denn auch der Allmächtige, den er lästernd den ersten Inquisitor nennt, nicht blos Adam sondern auch dessen Nachkommenschaft das

bewußter Lügen hinbrachten und schließlich mit einer durch gewohnheits-
mäßige Täuschung entwürdigten Gesinnung hoffnungslos und angstvoll in's
Grab sanken[1]). Dazu müssen wir uns vergegenwärtigen, daß der sich in
Thaten umständlich erzählter Verfolgung offenbarende Geist oft über einen
viel weiter reichenden Kreis seinen Einfluß erstreckte und Leiden von vielleicht
nicht so quälendem aber desto umfassenderem Charakter erzeugte. Wir haben
'ns jene schrecklichen Metzeleien in's Gedächtniß zu rufen, welche vielleicht
'e fürchterlichsten waren, die die Welt gesehen, die unter den Albigensern,
ein Papst angezettelt hatte, oder das Gemetzel der Bartholomäusnacht,
welches ein Papst feierliche Dankgebete zum Himmel sandte. Wir haben
u jene Religionskriege in's Gedächtniß zu rufen, die sich ein Jahrhundert
nc dem andern mit kaum verringerter Wuth erneuerten und aus Syrien
ein Blutacker machten, die schönsten Länder Europa's überschwemmten, den
Wo ınd vieler edlen Nationen zerstörten, ihren Geist lähmten, und die in
Eur Feindseligkeiten säeten, welche zwei Jahrhunderte nicht im Stande
waren auszujäten. Auch dürfen wir die verhärtende Wirkung nicht
vergesse welche das Gemüth der Zuschauer erfahren haben muß, die bei
jeder kö hen Hochzeit in Spanien mit der öffentlichen Hinrichtung von

Paradies en
waren mit ı habe. So blieben die Kinder von Ketzern ganz verlassen und
hundert hinre Makel behaftet, der im funfzehnten und sechszehnten Jahr-
Der Gedanke, sie aller Liebe, aller Theilnahme und Hoffnung zu berauben.
Ehrlosigkeit vere Theuersten voraussichtlich einem Leben der Noth oder der
... widerruf. würden, war gewiß mit der heftigste Schmerz des Mär-
welche der katholische einer solchen Katastrophe vorzubeugen, der stärkste Anlaß
weilen einfach als Ae gel erklärt auch die Ketzerprozesse gegen Verstorbene,
unrichtiger. Sie hatten so häufig anordnete. Protestanten sehen diese zu-
zu berauben. „Mit Rech en einer ohnmächtigen Bosheit an. Aber nichts ist
gangen, 1. damit ihr And hr begreiflichen Zweck, die Kinder der Verstorbenen
Fiscus den Erben der Hinge Paramo, wird gegen verstorbene Ketzer vorge-
genommen werden. De Orig verdammt werde, 2. damit ihre Güter vom
Eine Bulle Innocenz' III. nen oder sonstigen Inhabern derselben weg-
auf Grund des göttlichen Gerichtes, rogressu Sanctae Inquisitionis, S. 598.
der Väter heimgesucht werden, und zur Einziehung der Güter eines Ketzers
der's IV. Eymericus, S. 58, 59, 64. welchem die Kinder oft für die Sünden
buch des Kirchenrechtes giebt ein lebendig that dies wieder eine Bulle Alexan-
Ketzerkinder: „Auch die Kinder der Ketzer we he Stelle aus einem alten Lehr-
Erbe anzutreten, daß sie auch nicht einen Helle ild von der Grausamkeit gegen
sollen vielmehr in steter Noth und Entbehrung rechtlich so unfähig des Vaters
Majestätsverbrecher, so daß ihnen nur das nackte ihm erhalten können. Sie
ihnen aus Mitleid läßt, und daß ihnen dieses Leben men, wie die Kinder der
Troste diene". Farinacius, De delictis et poenis, verbleibt, welches man
Jedoch war vorgesehen, daß Kinder, die ihre Eltern Strafe, der Tod zum
Ueber die aus solchen Begriffen hervorgehenden Gesetze s. Pres verriethen, 5, Venedig 1519.
and Isabella, I., 262 u. 263. Erbe behielten.

Fordinand

[1]) Bevor die Inquisitoren in einem Orte an's Werk gingen, er
einen Aufruf, der unter gewissen Bedingungen denjenigen Verzeihung gew n sie
die ihre Ketzereien innerhalb dreißig oder vierzig Tagen bekannten und wid te
riefen. Mariana sagt, daß nach der ersten Einführung der Inquisition in An-
dalusien jener Aufruf 17,000 Widerrufe zur Folge gehabt habe. De Rebus
Hispaniae, XXIV., c. 17.

Ketzern bewirthet wurden, oder die man auf den großen Platz von Toulouse hinlud, um den Kämpfen zuzusehen, welchen vierhundert Hexen in den Flammen ausgesetzt waren. Rechnen wir dazu die Mannichfaltigkeit in den Formen der Leiden und alle ihre Erschwerungen, bedenken wir, daß die Opfer der Verfolgungen in der Regel ganz unschuldige Menschen waren, die schon durch ihre Todesart bewiesen, daß sie mit überragenden und heldenhaften Tugenden ausgestattet, erwägen wir ferner, daß dies Alles nur einen Theil jener großen Verschwörung bildete, die Entwickelung des menschlichen Geistes aufzuhalten und den Geist unparteiischer und rückhaltloser Forschung zu zerstören, den alle neuern Untersuchungen als die erste Bedingung des Fortschritts wie der Wahrheit erweisen, so kann es sicher nicht übertrieben genannt werden, wenn man sagt, die Kirche Rom's habe ein größeres Maß unverdienten Leidens gebracht als jede andre Religion, die überhaupt unter den Menschen geherrscht hat. Um das Bild zu vervollständigen, muß nur noch hinzugefügt werden, daß dies Alles im Namen des Lehrers geschah, der gesprochen hat: „Daran sollen alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einer den anden liebet".

Aber während die übertriebene Grausamkeit der Verfolgung seitens der römischen Kirche vollständig zugegeben wird, kann nichts falscher und unaufrichtiger sein, als wenn man die Verfolgung als einen ihr allein angehörigen Makel darstellt. Sie verfolgte, so weit nur die Macht ihres Klerus reichte, und diese Macht war sehr groß. Die Verfolgung, deren jede protestantische Kirche schuldig geworden ist, hatte dieselbe Richtung zu ihrer Richtschnur; aber der geistliche Einfluß war in protestantischen Ländern verhältnißmäßig schwach. Die protestantischen Verfolgungen waren niemals so blutig als die der Katholiken; aber der Grundsatz wurde ganz so streng festgehalten, ganz so beharrlich ausgeführt und von der Geistlichkeit ganz so hartnäckig verfochten. In Deutschland verboten zur Zeit des Protestes von Speier, als der Name Protestant angenommen wurde, die lutherischen Fürsten unbedingt die Feier der Messe in ihren Gebieten. In England wurde schon unter Eduard VI.[1]) eine ähnliche Maßregel zum Gesetz erhoben. Bei der Thronbesteigung Elisabeth's, noch bevor die Katholiken irgendwelche Anzeichen des Mißvergnügens gegeben hatten, ward ein Gesetz erlassen, welches jeden andern Gottesdienst als den des offiziellen Gebetbuches verbot und für dreimalige Uebertretung lebenslängliches Gefängniß bestimmte; dazu legte ein andres Gesetz Jedem, der den anglikanischen Gottesdienst versäumte, eine Geldstrafe auf. Die Presbyterianer erfuhren eine lange Reihenfolge von Regierungen hindurch Gefängniß, Brandmarkung, Verstümmelung, Geißelung und Pranger. Viele Katholiken wurden unter falschem Vorgeben gefoltert und gehenkt. Wiedertäufer und Arianer wurden lebendig verbrannt[2]). In Irland wurde

---

[1]) Hallam, Const. hist.

[2]) A. d. D. 1562 erschien ein Gesetz, daß Alle, die einen Grad an der Universität oder die Ordination erhalten hatten, alle Rechtsanwälte und Magistratspersonen den Suprematseid leisten mußten, wenn sie nicht Geld- oder Gefängnißstrafe nach Königs Belieben erleiden wollten; weigerten sie sich nach drei Monaten der wiederholten Aufforderung nachzukommen, so wurden sie wegen Hochverrath zum Tode verurtheilt. Nun mag wohl die Unzufriedenheit der Katholiken ein sehr triftiger Grund gewesen sein, den Suprematseid denjenigen aufzuerlegen, die für die Zukunft ein Amt von Wichtigkeit beanspruchten, mit

die Religion der übergroßen Mehrheit des Volkes geächtet und in den Bann gethan, und als im Jahre 1626 die Regierung sich nur ein wenig geneigt zeigte, ihr eine theilweise Erleichterung zu gewähren, versammelten sich fast alle protestantischen Bischöfe Irland's unter dem Vorsitze Usher's, um gegen jede Nachsicht in einer feierlichen Resolution Protest zu erheben. „Die Religion der Papisten, sagten sie, ist abergläubisch, Lehre und Bekenntniß derselben sind irrig und ketzerisch; ihre Kirche in beiden Beziehungen abtrünnig. Daher ist es eine furchtbare Sünde, ihnen Duldung zu gewähren oder zu erlauben, daß sie ihre Religion frei ausüben und ihren Glauben so wie dessen Lehrsätze bekennen dürfen"[1]). In Schottland herrschte fast während des ganzen Zeitraumes, in welchem die Stuarts auf dem Thron von England saßen, eine Verfolgung, die an Grausamkeit fast mit jeder wetteifern konnte, welche die Geschichte verzeichnet hat, und zwar wurde sie von der englischen Regierung auf Anstiften der schottischen Bischöfe und unter Billigung der englischen Kirche gegen Alle gerichtet, welche das Episcopat verwarfen. Ward in einem Hause eine Versammlung abgehalten, so war der Prediger der Strafe des Todes verfallen. Geschah dies im Freien, so erlitten mit dem Geistlichen auch die Mitglieder dasselbe Schicksal. Die Presbyterianer wurden wie Verbrecher über die Berge gehetzt. Man schnitt ihnen die Ohren ab, brandmarkte sie mit glühendem Eisen, renkte ihnen mit den Daumschrauben die Finger aus einander, zerbrach ihnen die Schenkelknochen in den spanischen Stiefeln und peitschte ihre Frauen öffentlich durch die Straßen. Ganze Schaaren wurden nach Barbados verwiesen, wüthende Soldaten wurden gegen sie losgelassen und angefeuert, an ihnen allen Erfindungsgeist im Foltern zu üben[2]). Auch waren es nicht nur die britische

---

andern Worten die Katholiken von solchen Aemtern auszuschließen; aber ein Gesetz mit rückwirkender Kraft zu erlassen, das fast jeden gebildeten Katholiken, der einen Eid verweigerte, welcher sich mit den Lehren seiner Kirche unbedingt und bekenntnißmäßig nicht vertrug, der Todesstrafe überwies, war eine so verheerende Maßregel der Verfolgung, wie sie nur die Geschichte kennt. Und dies geschah viele Jahre vor der Bulle, welche Elisabeth zur Absetzung verurtheilte. Die Mißverständnisse, welche Unwissenheit und noch etwas Schlimmeres um diese Sache woben, sind von Hallam und Macaulay so völlig beseitigt worden, daß ich nur noch eine einzige Bemerkung zu machen habe. Die wichtigste Vertheidigung der Elisabeth'schen Politik gegen die Katholiken veröffentlichte Bischof Bilson in s. Christian Subjection, 1585. Darin werden die Zwangsgesetze offen auf Grund der unbedingten Verwerflichkeit der Duldung gerechtfertigt. S. 16—29. Aber man verbot nicht blos das laute Bekenntniß des Irrthums; vielmehr verwirft der Bischof eine solche Unterscheidung mit Unwillen. Kein Winkel ist so verborgen, sagt er zu den Katholiken, kein Gefängniß so abgeschlossen, daß eure Gottlosigkeit dort lästern, Andre anstecken und euren Trotz bestärken dürfte. Ist eure Religion gut, warum sollte sie der Kirchen entbehren? Schadet sie, wozu sollte sie dann auch nur Kammern haben? Ein christlicher Fürst darf eurem falschen Glauben nicht verzeihen oder Nachsicht schenken". S. 26. S. auch über die Pflicht der Intoleranz S. 16—29. Milner hat in seinen Lettres to a Prebendary hierüber viele Belege gesammelt. Viel Wahrheit und herbe Beredsamkeit liegt auch in dem Spott eines alten verfolgten Puritaners, der den Anglikanismus die Kirche nennt, „welche in dem Blute der Mutter gepflanzt ist".

[1]) Elrington, Usher's Leben, I., 72.

[2]) Ueber die Umstände der Verfolgnng in Schottland, s. Wodrow's Geschichte, und eine Zusammenstellung der Gesetze gegen die Nonconformisten in England in Neal's Gesch. der Puritaner II., 695—696.

Regierung und die eifrigen Vertheidiger der bischöflichen Verfassung, welche einen solchen Geist verriethen. Als die Reformation in Schottland triumphirte, gehörte zu den ersten Früchten derselben ein Gesetz, welches jedem Priester das Verrichten und jedem Andächtigen das Hören der Messe untersagte, wobei auf die erste Zuwiderhandlung Einziehung der Güter, auf die zweite Verbannung und auf die dritte der Tod stand[1]). Daß die Königin von Schottland die Erlaubniß erhielt, in ihrer Privatkapelle die Messe zu hören, wurde offen als ein unerträgliches Uebel getadelt. „Eine Messe, rief Knox aus, ist für mich schrecklicher als das Landen von 10,000 bewaffneten Feinden an jeder Stelle des Reiches“[2]). Als in Frankreich die Regierung in gewissen Städten den Protestanten eingeräumt wurde, benutzten sie ihre Gewalt sofort, um den katholischen Gottesdienst durchaus zu unterdrücken, keinen Protestanten eine Hochzeit oder ein Leichenbegängniß ansehen zu lassen, bei welcher ein Priester fungirte, alle gemischten Ehen zu beseitigen und mit Anwendung aller Gewalt diejenigen zu verfolgen, die ihren Glauben verlassen hatten[3]). In Schweden verbrannte man Alle mit einem Male, die von irgend einem Artikel der augsburgischen Confession abwichen[4]). In der protestantischen Schweiz ertränkte man zahlreiche Wiedertäufer, starb der Freigeist Gentilis durch das Beil, Servet und ein zum Judenthum Bekehrter im Feuer[5]). In Amerika verbrannten die Ansiedler, welche durch Verfolgung aus der Heimath vertrieben worden waren, nicht nur die Katholiken, sondern sie verfolgten auch die unschuldigste aller Sekten, die Quäker, mit grausamer Strenge[6]). Wenn Holland etwas duldsamer war, so bemerkte man schon längst, daß die Freiheit dort ungewöhnlich groß und die der Geistlichkeit zugestandene Macht ungewöhnlich gering war[7]). Noch 1690 wurde zu Amsterdam eine Synode abgehalten, welche zum Theil aus holländischen, zum Theil aus französischen und englischen Geistlichen bestand, welche die Verfolgung nach Holland getrieben hatte, und in ihr die Lehre, daß die Obrigkeit kein Recht habe, Ketzerei und Götzendienst mit weltlicher Gewalt zu unterdrücken, einstimmig als „falsch, anstößig und verderblich“ bezeichnet[8]). Als Descartes nach Holland kam, richtete die reformirte Geistlichkeit gegen ihn alle Kraft ihrer Feindseligkeit, und unter der Beschuldigung des Atheismus versuchte sie die bürgerliche Gewalt gegen den Urheber der erhabensten aller neuern Beweise von dem Dasein Gottes aufzuregen[9]). Das Recht der welt-

---

1) Buckle, Gesch., II., S. 231. McKenzie, Schottland's Gesetze.
2) McCrie, Knox' Leben, 1840, S. 246.
3) Viele Beispiele davon sind gesammelt bei Buckle, I., 509—523.
4) Macaulay, Essays, II., 140; Laing's Schweden.
5) Die religiöse Politik der schweizer Protestanten hat neulich Barni sehr gut auseinandergesetzt in seinem höchst interessanten Werke: Die Märtyrer des freien Gedankens.
6) S. die Geschichte bei Bancroft.
7) Temple, über die Vereinigten Staaten.
8) Bayle, Art. Augustin, Anmerkung H. S. auch über die allgemeine Unduldsamkeit der holländischen Geistlichen Hallam, Gesch. der Lit., III., 289.
9) Biog. univ, Art. Descartes; Voltaire, Lettres philosophiques, XIV. Betrachten wir die Schriften des Descartes, so ist dies vielleicht die verkehrteste Beschuldigung, die man je gegen einen Philosophen erhoben hat, mit Ausnahme der einen, deren Opfer Linné war. Einige gute Leute in Schweden wollten nämlich, wie man sagt, sein botanisches System unterdrückt wissen, weil es auf

lichen Behörde, Ketzerei zu bestrafen, verfochten die helvetischen, schottischen, belgischen und sächsischen Bekenntnisse[1]). Luther vertrat es in einer Antwort an Philipp von Hessen ausdrücklich[2]); Calvin, Beza und Jurieu schrieben alle ganze Bücher über die Gesetzmäßigkeit der Verfolgung. Knox berief sich auf das alte Testament, um zu erklären, daß die der Abgötterei Ueberführten zum Tode verurtheilt werden dürften[3]). Cramner und Ridley so wie vier andre Bischöfe bildeten unter der Regierung Eduard's VI. die Commission zur Aburtheilung und Verdammung der Wiedertäufer. Die beiden einzigen Ausnahmen von diesem Geiste unter den Führern der Reformation scheinen Zwingli und Socinus gemacht zu haben. Ersterer war immer der Verfolgung abgeneigt[4]). Der andre war ein so ausdrücklicher Apostel der Duldung, daß dieselbe lange Zeit für eine Hauptlehre seiner Sekte angesehen wurde[5]). Mit diesen Ausnahmen vertheidigten die vorzüglichsten Refor-

---

der Entdeckung der Pflanzengeschlechter beruhe und daher geeignet sei, den Geist der Tugend zu entzünden. Gioja, Filosofia della Statistica, II., 389.

1) Palmer, über die Kirche, I., 380.

2) Und ebenso in der Antwort an die Wittenberger Theologen. Früher hatte er, da seine Uebersetzung des neuen Testamentes geächtet wurde, die Duldung verfochten. Eine vollständige Darlegung seiner Ansichten s. in Henry's Leben Calvin's, II., 252—242.

3) McCrie's Leben Knox', S. 246. In seiner Apellation entwickelte dieser große Apostel des Mordes seine Gesichtspunkte am vollständigsten: Niemand, der das Volk zur Abgötterei verführt, sollte von der Todesstrafe befreit bleiben. Die Stämme Israel's verhängten sie gegen den Stamm Benjamin für eine geringere Sünde. Und so muß es in jeder Provinz und Stadt des Reiches geschehen, deren Volk und Behörde Jesus Christus und sein Evangelium zu vertheidigen feierlich angelobt haben, wie dies neulich unter Eduard in England geschah. Und es ist dies nicht nur gesetzlich, an solchen Orten das Unternehmen, die wahre Religion zu untergraben, mit dem Tode zu strafen, sondern Volk und Behörde müssen es thun, wenn sie nicht den Zorn Gottes auf sich laden wollen. Da nun Euch, Mylords, Gott mit dem Schwerte der Gerechtigkeit bewaffnet hat und sein Gesetz nachdrücklich befiehlt, Götzendiener und falsche Propheten mit dem Tode zu bestrafen, Ihr aber gesetzt seid über die Unterthanen wie ein Vater über die Kinder zu herrschen, und mit mir Tausende berühmter, frommer und gelehrter Männer Eure Bischöfe und den ganzen Pöbel der papistischen Geistlichkeit des Mordes, der Abgötterei und Gotteslästerung anklagen, so geziemt es Eurer Ehren in so wichtiger Sache wachsam und fürsorglich zu sein. Die Frage betrifft nicht irdische Dinge, sondern Gottes Ruhm und das Heil Eurer Seelen. Knox' Werke nach Laing's Ausg., IV., 500—515. Im Jahre 1572 bestürmten beide Häuser die Königin Elisabeth, Maria von Schottland mit dem Tode zu bestrafen, indem sie unter Andrem anführten, sie habe das Volk Gottes zum Götzendienst verleiten wollen und nach dem alten Testament müßten Alle, die dies thäten, getödtet werden. Froude's Gesch. England's, X., 360—362.

4) Dies wird von Hallam und andern Schriftstellern bemerkt.

5) So nennt z. B. Jurieu, der große Gegner Bossuet's und der vorzüglichste französische Geistliche Holland's (er war Pastor in Rotterdam), gewiß einer der ausgezeichnetsten Protestanten seiner Zeit, die allgemeine Duldung dieses Dogma der Socinianer ihren gefährlichsten Grundsatz, weil es das Christenthum untergräbt und den religiösen Indifferentismus herstellt". Droits des deux Souverains en matière de Religion, la Conscience et l'Expérience, S. 16. Dies Werk erschien anonym und war eine Erwiderung auf Bayle's Contrains — les d'entrer mit dem unnöthigen Zwecke nachzuweisen, daß die französischen

matoren alle die Verfolgung, und fast in jedem Lande, wo ihre gerühmte Reformation den Sieg davon trug, ist der Erfolg hauptsächlich dem Zwange zuzuschreiben[1]). Als Calvin den Servet wegen dessen Ansichten über die Dreieinigkeit verbrennen ließ, wurde diese That, die nach den Worten eines großen neuern Geschichtschreibers „von so erschwerenden Umständen wie kaum je eine Hinrichtung begleitet war"[2]), von allen Richtungen des Protestantismus nahezu einstimmig gutgeheißen[3]). Melanchthon, Bullinger und Farel drückten schriftlich die lebhafte Billigung des Verbrechens aus. Beza vertheidigte es in einer ausführlichen Abhandlung. Nur ein einziger namhafter Mann wagte es offen zu bekämpfen, und dieser Mann, der als der erste erklärte Vorkämpfer einer vollen religiösen Freiheit angesehen werden kann, war zugleich einer der hervorragendsten Vorläufer des Vernunftglaubens. Er schrieb unter dem Namen Martin Bellius; sein wirklicher Name aber war Chatillon oder Castellio, wie er gewöhnlich lateinisch genannt wurde[4]).

Castellio war ein Franzose und ein Gelehrter von bedeutenden Kennt-

---

Protestanten die duldsamen Grundsätze dieses großen Schriftstellers verworfen haben.

[1]) Ich empfehle folgende Stelle der besondern Beachtung meiner Leser: „Kann man leugnen, daß das Heidenthum in der Welt durch die Autorität der römischen Kaiser gefallen ist? Man kann ohne Verwegenheit behaupten, daß es noch bestehen würde und drei Viertel von Europa noch Heiden wären, wenn Constantin und seine Nachfolger nicht ihr Ansehen zur Abschaffung des Heidenthums verwendet hätten. Aber welcher Wege hat sich doch Gott in diesen letzten Jahrhunderten bedient, um im Occident die wahre Religion wiederherzustellen! Haben nicht die Könige von Schweden, von Dänemark und England, die obersten Gewalten der Schweiz, der Niederlande, der deutschen Freistädte, die Kurfürsten und andre Souveraine des Reiches ihre Autorität geltend gemacht, um den Papismus zu stürzen? . . . Man muß in der That sehr verwegen sein, um Wege, deren sich die Vorsehung beständig zur Herstellung der wahren Religion bedient hat, zu verdammen; mit Ausnahme der Stiftung und Erhaltung des Christenthums, wobei Gott ein sichtbares Wunder gewollt hat und daher die Nichteinmischung der weltlichen Macht, mit Ausnahme dieser einen Stelle in der Geschichte der Kirche sieht man überall, daß Gott die Autorität eintreten läßt, um die wahre Religion zu begründen und die falschen zu untergraben". Droits des deux Souverains, S. 280—282.

[2]) Hallam, Literaturgesch., I., 554.

[3]) S. die Sammlung von Zustimmungen bei Beza, De Haereticis; Mc Kenzie, Leben Calvin's, 79—89, und die Bemerkungen bei Coleridge, Notes on English Divines, I., 49.

[4]) Ursprünglich hieß er Chatillon oder Chateillon, was er, nach der Weise des Zeitalters, in das lateinische Castellio übertrug. Da ihn jedoch beim Beginn seiner Laufbahn Mancher aus Mißverständniß Castalio nannte, war er von dem Namen so entzückt, weil ihm die Erinnerung an die castalische Quelle eine gute Vorbedeutung für seine literarische Laufbahn schien, daß er ihn beibehielt. S. Ausführliches über sein Leben bei Bayle, Art. Castalio, und bei Henry, Leben Calvin's, eine kurze Notiz in Hallam's Literaturgesch., I., 557. Außer den im Text genannten Werken rühren von Castalio eine Uebersetzung der Dialoge des berühmten Socinianers Ochino und eines anonymen Buchs aus der mystischen Schule Tauler's, eine Ausgabe der sibyllinischen Gedichte, wovon die Vorrede auch in der neuen Ausgabe von Alexander, Paris 1846, steht, eine Vertheidigung seiner Bibelübersetzung, welche letztere keine große Leistung gewesen zu sein scheint, und einige kleinere Essays oder Zwiegespräche.

nissen sowie ein Kritiker von noch bedeutenderer Kühnheit. Einst der Freund Calvin's, hatte er zu Genf eine Professur bekleidet; aber die Führer der Reformation nahmen bald an dem herausfordernden Geiste, den er nach allen Richtungen bekundete, ein Aergerniß. Frühzeitig mit Bibelkritik beschäftigt, hatte er die Bibel in's Lateinische übersetzt und war im Laufe seiner Arbeit zu dem Schlusse gelangt, daß das Hohelied Salomon's einfach ein jüdisches Liebeslied sei und die demselben unterlegte allegorische Bedeutung auf reiner Einbildung beruhe[1]). Ein noch schlimmeres Vergehen bildete in den Augen der Genfer Theologen seine nachdrückliche Zurückweisung der calvinistischen Lehre von der Prädestination. Er bekämpfte sie nicht sowohl durch eine Reihe von Beweisgründen oder durch Anrufung von Autoritäten, als vielmehr wegen ihres offenkundigen Widerspruchs mit unsrem Rechtsgefühl, und er entwickelte ihre sittliche Härte in einer Weise, die Beza'n einen Strom von wahrhaft rasenden Schmähungen entlockte. Aus Genf vertrieben, erhielt er zuletzt eine Professur zu Basel, woselbst er den Mord des Servet angriff und zum ersten Mal im Christenthum die Pflicht unbedingter Duldung predigte, die er mit der rationalistischen Lehre von der Nichtstrafbarkeit des Irrthums begründete. Der Zweck der Glaubenslehren, sagte er, besteht in der Besserung der Menschen, und diejenigen Dogmen, die hierzu nicht beitragen, sind durchaus ohne Belang. Die Geschichte der Dogmen wollte er als eine Reihe von Entwickelungen betrachtet wissen, die zur sittlichen Vervollkommnung der Menschen führen sollten. Ganz zuerst war die Vielgötterei herrschend. Da kam Christus und bewirkte die Obmacht des Monotheismus, in welchem Juden, Türken und Christen zusammenstimmten. Auch führte das Christenthum einen besondern Charaktertypus ein, dessen Hauptzüge Menschenliebe und Wohlthätigkeit waren. Die Fragen über die Dreieinigkeit, über die Vorherbestimmung und die Sakramente sind in ein großes und vielleicht undurchdringliches Dunkel gehüllt, haben keinen Einfluß auf die Sittlichkeit, und man sollte daher auch gar nicht auf ihnen bestehen. „Erörterungen über den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, über die Sündenvergebung und Gnade oder über die angerechnete Rechtfertigung kommen mir vor wie Erörterungen darüber, ob ein Fürst zu Pferde oder zu Wagen, weiß oder roth gekleidet kommen werde"[2]). Wegen solcher Fragen zu verfolgen sei lächerlich, und leider nicht nur lächerlich, sondern auch grausam. Denn wenn des Christenthums Endziel die Ver-

---

[1]) Woraus er den ziemlich unbesonnenen Schluß zog, daß es nicht in der Bibel beizuhalten sei. „Ich für meinen Theil", sagte Niebuhr, als ein junger deutscher Pastor seine Bedenken ausdrückte, was jener für ein bloßes Liebeslied hielt, „ich würde die Bibel gerade für etwas Unvollkommenes halten, wenn sie nicht auch einen Ausdruck für die tiefste und stärkste Leidenschaft des Menschen enthielte". Die Geschichte der Uebersetzungen des Hohenliedes würde lang und seltsam ausfallen, wenn man sie von der Auffassung der jüdischen Kabbalisten an, welche den Himmel als die Einigung des Menschen mit Gott durch die Liebe und den Tod als den „Kuß Gottes" betrachteten und das Hohelied als höchsten Ausdruck dieser transcendentalen Einigung schätzten, bis auf die etwas abenteuerlichen Kritiken eines Renan verfolgen wollte.

[2]) Der Commentar Beza's dazu lautet: „Was haben wohl je die Pforten der Hölle Gottloseres oder Teuflischeres als solche Ruchlosigkeit ausgedünstet." De Haereticis a Civili Magistratu puniendis: Libellus adversus Martini Bellii farraginem et Novorum Academicorum sectam, 1554, S. 58.

breitung eines Geistes der Wohlthätigkeit ist, so müsse die Verfolgung seinen äußersten Gegensatz bilden, sowie hinwiederum eine Religion, deren wesentliches Element die Verfolgung bildet, ein Fluch für die Menschheit sein müsse[1]).

So neue und überraschende Gesinnungen wie diese, die einem Schriftsteller von so beträchtlicher Auszeichnung angehörten, erregten große Aufmerksamkeit und zugleich großen Unwillen. Calvin und Beza erwiderten mit Ausdrücken heftigster Schmähung. Calvin besonders verfolgte Castellio, als dieser Genf verließ, mit unermüdlichem Hasse, bemühte sich sehr, seine Verbannung aus Basel zu bewirken, bezeichnete ihn in der Vorrede zu einer Ausgabe des neuen Testaments[2]) als „einen, der von Satan erwählt sei, die Nichtdenkenden und Gleichgültigen zu täuschen", und versuchte seinen Charakter durch die gröblichsten Verleumdungen zu beflecken. In der Freundschaft mit Socinus fand Castellio einen Ersatz für den allgemeinen Haß, dessen Gegenstand er bildete, und scheint sich den Lehren seines Freundes sehr genähert zu haben. Von Protestanten wie von Katholiken geschieden, waren seine Lebenshoffnungen vernichtet, er versank in einen Zustand vollständigen Mangels und soll wirklich beinahe dem Verhungern ausgesetzt gewesen sein, als der Tod ihn von seinen Leiden befreite. Einige freundliche Aussprüche von Montaigne[3]), der sein Ende als eine Schmach für die Menschheit bezeichnete, haben diesen ersten Apostel der Duldung einigermaßen der Vergessenheit entrissen.

Einige Jahre nach der Ermordung Servet's erklärte Beza in einem Berichte über die Umstände derselben, daß Castellio und Socinus die Einzigen waren, die sich ihr widersetzt hätten[4]); und wenn diese Angabe auch

---

[1]) „Wer möchte nicht glauben, daß Christus irgend ein Moloch oder eine Gottheit dieser Art sei, wenn er verlangt, daß ihm Menschen geopfert und lebendig verbrannt werden? Wer möchte Christo unter der Bedingung dienen, daß er bei einer Meinungsverschiedenheit mit denjenigen, welche die Gewalt über die Andern haben, auf Christi eigenen Befehl grausamer als in dem Stier des Phalaris lebendig verbrannt werde, wenn er ihn auch mitten in den Flammen mit lauter Stimme rühmt und mit vollem Munde an ihn zu glauben erklärt?" Vorrede von Martin Bellius zu Joachim Cluten's De Haeriticis persequendis, 1610. Dieses Werk besteht in einer Sammlung von Stellen, von denen Castalio zwei angehören, zu Gunsten der Duldung.

[2]) S. Bayle und Henry. Als Castellio seine Bibelausgabe veröffentlichte, brachte er in der Vorrede einen begeisterten Aufruf für die Duldung an, den Cluten wiedergiebt. Calvin beschuldigte ihn unter Anderem, er habe sich Holz zum Feuern gestohlen, was jedoch feierlich widerlegt wurde. Bayle hat viele Nachweise gesammelt, daß Castellio ein Mann von fleckenlosem Charakter, vorzüglicher Beliebtheit und Liebenswürdigkeit und höchst empfindlich gegen die Angriffe war, deren Ziel er bildete. Castellio selbst veranstaltete eine Sammlung der von Calvin gegen ihn gebrauchten Bezeichnungen in einer kleinen Schrift, die er gegen ihn schleuderte: „Du nennst mich nach einander den Gotteslästerer, Verleumder, Bösewicht, bellenden Hund, voll Unwissenheit und Bestialität, schmutzigen Verderber der heiligen Schrift, Spötter Gottes, Verächter aller Religion, unverschämt, unreinen Hund, ruchlos, obscön, verkehrten und verrenkten Geistes, Vagabond, Spitzbube, und dies thust Du Alles reichlicher, als es von mir besprochen wird, in einem Schriftchen von zwei sehr kleinen Blättern.

[3]) Essay's, I., 34.

[4]) Beza, Leben Calvin's.

nicht wörtlich zu nehmen ist[1]), so übertreibt sie doch die Einstimmigkeit, welche man dabei an den Tag legte, nur sehr wenig. Vergegenwärtigen wir uns das Bloßstellende und den erschwerenden Charakter dieser Hinrichtung, so beweist wohl die allgemeine Billigung deutlich, daß der Geist des ursprünglichen Protestantismus nicht nur ebenso unduldsam war wie der des Katholicismus, was eine unbestreitbare Thatsache ist, sondern daß er auch ebenso wenig vor den äußersten Folgen zurückschreckte, zu denen Unduldsamkeit führt. Sie beweist wohl, daß die vergleichsweise Milde protestantischer Verfolgungen viel mehr durch die sie begleitenden Verhältnisse als durch das Gefühl einer Härte, welche in der Verbrennung des Ketzers liege, bedingt war. Man wird sogar zugeben müssen, daß zwar die Verfolgungen Rom's unzweifelhaft an Größe Alles übertrafen, daß sie aber unter gewissen Gesichtspunkten von den protestantischen nicht zu ihrem Nachtheil abstechen. Der Katholicismus war eine alte Kirche. Er hatte sich zum großen Theil seinen Einfluß erworben durch umfassende Dienste, die er der Menschheit geleistet, beruhte ausdrücklich auf dem Princip der Autorität und vertheidigte sich demgemäß gegen Angriffe und Neuerungen. Daß eine so gestellte Kirche jedes Streben nach einem reinern System in Blut zu ertränken versuchte, war freilich ein fürchterliches aber nicht gerade ein unnatürliches Verbrechen. Sie konnte auf die unschätzbaren Segnungen hinweisen, die sie der Menschheit erwiesen, auf die Sklaverei, die sie vernichtet, auf die Civilisation, die sie begründet, und auf die vielen Geschlechter, die sie ehrenvoll bis zum Grabe geführt hatte. Sie konnte zeigen, wie vollständig ihre Lehren mit der ganzen gesellschaftlichen Einrichtung verwoben wären, welch furchtbare Folgen der Verwirrung ihre Zerstörung begleiten müßten, und wie durchaus unverträglich mit ihnen die Anerkennung des persönlichen Urtheils sei. Solche

---

[1]) Ausreichend wiederlegt von Beza selbst in seiner Antwort an Castellio, da er die Gegner der Verbrennung Servet's, die er Boten des Teufels nennt, als eine ganze Sekte bezeichnet. Er nennt auch zwei oder drei Schriftsteller ausdrücklich, von denen Cleberg der vorzüglichste gewesen zu sein scheint. Ich habe das Werk desselben nicht finden können, aber Beza stellt ihn als unbedingten Gegner aller Verfolgungen dar, der die entschiedene Unsträflichkeit des ehrlichen Irrthums zu Grunde legt und diese letztere wieder auf der Unmöglichkeit gründet, sich religiöser Wahrheiten mit Sicherheit zu bemächtigen, da dieselben immer streitig seien. Folgende für seine Zeit äußerst bemerkenswerthe Stelle führt Beza an: „Ueber Streitpunkte kann man nicht aburtheilen, sonst wären sie eben nicht streitig". „Muß Gott nicht den lieben, der seinen Glauben gewissenhaft vertheidigt, und nicht dem verzeihen, der dabei irrt?" Auch Hallam hat drei bis vier gleichzeitige Brochuren für die Duldung, unter denen die eines Acontius am bedeutendsten gewesen zu sein scheint, herausgefunden. Nach ihm sind darin „vielleicht zuerst die Grundartikel des Christenthums auf eine kleine Zahl zurückgeführt. Zu den nicht dazu gehörigen rechnet er die leibliche Gegenwart des Herrn im Abendmahl und die Dreieinigkeit". Acontius war in Trident geboren. Er neigte sich zum Socianismus, floh nach England und bekam von Elisabeth eine Pension. In einer anonymen franz. Geschichte des Socianismus mit bedeutender Quellenforschung von 1723, die man Guichard oder Lamy zuschreibt, wird über ihn ausführlich berichtet, S. 261—264. In einigen dieser Werke vermuthete man die Feder des Socinus selbst, z. B. in dem von Bellius; so auch in einem Werke, welches man jetzt einem Minos Celsus zuschreibt, von dem man sonst kaum etwas weiß, als daß er gleich Socinus in Siena geboren ist. S. Biog. univ, Art. Servetus und Celso.

Erwägungen würden sie zwar nicht tadellos machen, aber doch ihre Schuld wenigstens mildern. Aber was sollen wir von einer Kirche sagen, die erst von gestern stammte, noch keine Verdienste aufzuweisen, noch keine Ansprüche auf Dankbarkeit hatte, von einer Kirche, welche schon ihrem Glaubensbekenntniß nach die Schöpfung persönlichen Urtheils und der That nach aus den Intriguen eines verderbten Hofes hervorgegangen war, und die trotzdem mit Gewalt einen Gottesdienst unterdrückte, der so Vielen zu ihrer Seligkeit für unentbehrlich galt, und mit all ihren Organen und aller Energie diejenigen verfolgte, die der Religion ihrer Väter anhingen? Was sollen wir von einer Religion sagen, die höchstens ein Viertel der christlichen Welt umfaßte und schon von dem ersten Ausbrechen der persönlichen Urtheile in zahllose Sekten gespalten wurde und trotzdem so voll war vom Geiste des Dogmatismus, daß jede dieser Sekten ihre Unterscheidungslehren mit derselben Zuversicht behauptete und mit derselben rücksichtslosen Heftigkeit Verfolgungen übte, wie eine Kirche, die durch die Huldigung von mehr als zwölf Jahrhunderten ehrwürdig war? Was sollen wir von Männern sagen, die im Namen der Glaubensfreiheit ihr Land mit Blut überströmten, die obersten Grundsätze der Vaterlandsliebe mit Füßen traten, da sie Fremde zu Hilfe riefen, eine offene Freude über das Unglück ihres Landes äußerten, und die nach endlicher Erreichung ihres Zweckes sofort eine ebenso unbedingte Glaubenstyrannei einführten, wie diejenigen, welche sie gestürzt hatten? Von solcher Beschaffenheit war die Stellung, welche der Protestantismus länger als ein Jahrhundert hindurch unverändert zeigte, und so streng und so allgemein war seine Unduldsamkeit, daß man wohl mit Recht behaupten kann, eine gewisse Zeit habe der römisch-katholische Glaube mehr Beispiele von theilweiser Duldung aufzuweisen als der orthodox-protestantische. Obgleich nichts so ungemein thöricht sein kann, als die Darstellung der Inquisition wie einer mit der Kirche in gar keinem Zusammenhange stehenden Einrichtung, während sie doch von einem Papste geschaffen und in den Hauptländern Europa's von den Herrschern eingeführt wurde, welche der Kirche am meisten ergeben waren, aus Geistlichen sich zusammensetzte, der Bestrafung kirklicher Vergehen galt und sich in jedem Lande nach der Stärke des katholischen Bewußtseins entwickelte, auch lange als das Hauptbollwerk des Katholicismus angesehen wurde — obgleich alle von ihr verübten Grausamkeiten ohne Zweifel auf die blutbefleckte Kirche fallen, von der sie in's Leben gerufen ward — so ist es dennoch wahr, daß der und jener Papst ihre Strenge zu mäßigen suchte und die Ausschreitungen eines Torquemada mit Ausdrücken tadelte, die immerhin etwas von evangelischer Milde an sich tragen. Auch Erasmus war allezeit bestrebt, die Verfolgung zu mildern, und Erasmus lebte und starb in Seelengemeinschaft mit der Kirche. Thomas Morus war zwar selbst ein Verfolger, aber er gab doch wenigstens die grundsätzliche Herrlichkeit der Toleranz zu und pries sie in seiner Utopia. Hopital und Lord Baltimore, der katholische Gründer von Maryland, waren die beiden ersten Gesetzgeber, welche während ihrer Amtsführung unablässig die religiöse Freiheit aufrecht hielten, und Maryland verblieb die einzige Zuflucht für alle unterdrückten christlichen Sekten, bis es den Puritanern glückte, die katholische Regierung zu stürzen, und sie niedriger Weise das ganze Strafgesetz gegen diejenigen in Ausübung brachten, von denen sie einst so edel und großmüthig aufgenommen worden waren. Aber unter den Protestanten, so kann man, glaube ich, mit Sicherheit behaupten, kam kein Beispiel konsequenter

Vertheidigung oder Ausübung der Toleranz im 16. Jahrhundert vor, ohne von allen Seiten von der Geistlichkeit heftig angegriffen zu werden[1]), und kaum eines bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Selbst noch am Schlusse des 17. Jahrhunderts konnte Bossuet behaupten, daß das Recht der weltlichen Behörden, den Glaubensirrthum zu bestrafen, zu den Punkten gehöre, in denen beide Kirchen übereinkämen, und er fügte hinzu, daß er nur zwei Körperschaften von Christen kenne, die es bestritten, nämlich die Socinianer und die Wiedertäufer[2]).

Man hört oft sagen, der Protestantismus habe in seinen ältesten Stadien verfolgt, weil er etwas von den römischen Grundsätzen geerbt hatte, die Verfolgung stimme aber ganz und gar nicht zu seinem Charakter und sei darum von ihm mit der Zeit aufgegeben worden. In gewissem Sinne ist dies unzweifelhaft richtig. Der Protestantismus hat die Lehre der Verfolgung ebenso von Rom überkommen wie das Athanasianische Bekenntniß oder wie irgend einen andern Theil seiner Glaubenslehren. Der Grundsatz des freien persönlichen Urtheils verträgt sich mit dem der Verfolgung so wenig wie mit dem der ausschließlichen Seligkeit und mit der allgemeinen Praxis aller Sekten des ältesten Protestantismus gegen den Irrthum. Soll sich der Mensch seine Glaubensmeinung nach eigenem Ermessen bilden, ist

---

[1]) Sollte diese Sprache einen Leser stutzig machen, so empfehle ich seiner Beachtung folgende Stelle aus einem Geschichtschreiber, der seine Ausdrücke immer recht sorgfältig abzuwägen pflegte: „Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts war der einfache Satz, daß Menschen deshalb, weil sie abweichende Glaubensansichten hegten oder äußerten, nicht lebendig verbrannt oder sonstwie getödtet werden sollten, schon an sich eine Art von Ketzerei, und obwohl Viele von seiner Wahrheit im Herzen überzeugt sein mußten, war die protestantische Kirche von seiner Anerkennung dennoch ebenso weit entfernt als die römische. Noch Niemand hatte gewagt, für das allgemeine Recht auf Gottesdienst einzutreten, und es wurde auch thatsächlich selten oder nie in protestantischen Ländern den Anhängern Rom's gewährt, obgleich die Hugenotten Ströme Blutes vergossen, um sich selbst dieses Vorrecht zu sichern“. Hallam, Literaturgesch., I., 559. An einer andern Stelle sagt derselbe einsichtsvolle Geschichtschreiber: „Verfolgung ist die ursprüngliche Todtsünde der reformirten Kirche, und je mehr man über sie liest, desto mehr wird der Eifer jedes Redlichen für ihre Sache abgekühlt. Const. Hist., I, Kap. 2.

[1]) „Die Lehre unsrer Reformirten gestattet auch in gewissen Fällen die Zuflucht zum weltlichen Arm, und unter den Disciplinarartikeln der Genfer Kirche findet man die Verpflichtung der Geistlichen, die Unverbesserlichen, welche die geistlichen Strafen verachten, und besonders diejenigen, welche ohne Unterscheidung neue Lehrsätze verkünden, der Behörde zu überliefern. Und noch heute bleibt derjenige unter allen calvinistischen Schriftstellern, welcher der römischen Kirche am empfindlichsten die Grausamkeit ihrer Lehre vorhält, mit ihr im Grunde am einverstandensten, da er die Anwendung des weltlichen Schwertes in Sachen der Religion und des Gewissens erlaubt (nämlich Jurieu, s. dessen Syst., II., Kap. 22—23 ꝛc.); was auch nicht in Zweifel gezogen werden kann, ohne die öffentliche Gewalt zu schwächen und gleichsam lahm zu legen. So giebt es denn keine gefährlichere Täuschung als das Leiden für ein Merkmal der wahren Kirche auszugeben; und ich kenne unter den Christen nur die Socinianer und Wiedertäufer, die sich demselben widersetzen“. Variations protestantes, B. X, Kap. 56. Die Wiedertäufer jedoch waren nicht immer so duldsam, und einer der frühesten Sammelrufe der Insurgenten von Münster lautete: Alle nicht Wiedergetauften sollen sterben wie Heiden und Gottlose! Sleidan, Buch X.

die Verwirklichung des eignen Urtheils seine Pflicht und sein Recht, so ist es ungereimt, im Voraus die Schlüsse zu bestimmen, zu denen er gelangen soll, einen ehrlichen Irrthum als verbrecherisch zu brandmarken und die Unparteilichkeit oder den Zweifel als eine Beleidigung gegen die Gottheit zu tadeln. Und doch thaten dies im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert fast alle Protestanten, thun sie es zum großen Theil noch jetzt, und ist die Verfolgung aus einer solchen Auffassung von der Strafbarkeit des Irrthums hervorgegangen. Nichts kann irriger sein, als die Verfolgung wie eine Waffe darzustellen, die man nur im Augenblicke des Kampfes gebraucht habe, als den Ausbruch natürlicher Entrüstung oder als die unüberlegte Gewohnheit einer alten Tradition. Sie war vielmehr unter den frühesten Protestanten eine ausdrücklich bestimmte Lehre, die, in ausführlichen Abhandlungen geordnet und mit einem großen Theil der angenommenen Theologie verknüpft, von den erleuchtetsten und scharfsichtigsten Gottesgelehrten entwickelt gegen die unschuldigsten wie gegen die gefährlichsten Sekten eingeschärft wurde. Es war die Lehre der Blüthezeit des Protestantismus, von denjenigen gepredigt, die mit Recht für seine größten Führer gehalten werden. Sie machte sich am sichtlichsten bei den Klassen geltend, die am tiefsten in seinen dogmatischen Gehalt eingedrungen waren. Die Anhänger der bischöflichen Verfassung rechtfertigten sie gewöhnlich durch Berufung auf den h. Augustin, Calvin und die schottischen Puritaner durch Berufung auf das alte Testament; doch bildet bei beiden Theilen der Glaube an die ausschließliche Seligkeit und an die Strafbarkeit des Irrthums den entscheidenden und maßgebenden Grund, und in allen Ländern bezeichnet die Morgenröthe der Toleranz den Beginn der Aufklärung, welche die Dogmen nur als Beförderer einer sittlichen Gesinnung betrachtet, und indem sie ihren Werth lange nicht mehr so hoch stellt, auch ihren Charakter vereinfacht und ihre Zahl verringert.

Die ausgeführten Belege werden wohl hinreichend gezeigt haben, wie wenig religiöse Freiheit dem Protestantismus als Glaubenssystem betrachtet zukommen. Soll auch daraus hervorzugehen scheinen, daß der Einfluß der Reformation auf ihren Fortschritt nur gering war, so würde man mit einem solchen Schlusse ganz und gar irren; denn wenn dieser Einfluß auch nur sehr mittelbar wirkte, so war er deshalb um nichts weniger mächtig. Der Reformation hauptsächlich ist das Sichtbarwerden des rationalistischen Geistes zu danken, der schließlich die Verfolgung beseitigte. Durch die Ereignisse, welche eine Folge der Reformation waren, traten die Anhänger verschiedener religiöser Bekenntnisse in so enge Verbindung mit einander, daß es im Interesse eines großen Theils der Mitglieder jeder Kirche lag, die Duldung zu vertheidigen. Ferner bekämpfte man bei der Reformation die Lehre vom Cölibat der Priester, und die Prediger der neuen Kirchen wurden in innigere Gemeinschaft mit dem Publikum gezogen, wodurch sie in Verhältnisse traten, die zur Entwickelung menschenfreundlicher Gesinnungen viel geeigneter waren als diejenigen der katholischen Geistlichen, während die Verbindung gelehrter Kenntnisse und edelmännischer Freiheit mit der Lauterkeit und Würde eines Religionslehrers — in England wenigstens — das Gepräge eines Standes bildeten, der sich selten mit Fanatismus befleckt und im Ganzen genommen wohl den höchsten und zugleich anziehendsten Gipfel erreicht hat. Außerdem brachte die Reformation eine Anzahl von Kirchen hervor, die so viel Biegsamkeit besaßen, daß sie sich den Erfordernissen der Zeit anzupassen ver-

mochten, während der Katholicismus noch jetzt der verbitterte Gegner der Duldung geblieben ist. Der Einfluß der ersten drei Thatsachen ist, denke ich, augenfällig genug. Eine kurze Uebersicht der Geschichte der Duldung in Frankreich und derjenigen in England wird die vierte Thatsache klar legen.

Um ein Verständniß von der Geschichte der Glaubensfreiheit zu gewinnen, muß man zwei verschiedene Gattungen von Thatsachen in Betracht ziehen. Es giebt eine Reihe geistiger Veränderungen, welche die Vorstellungen aufheben, auf denen die Verfolgung beruht, und es giebt wieder eine Reihe politischer Begebenheiten, die zum Theil in Folge jener Veränderungen stattfinden, aber auch auf ihren Grund mächtig zurückwirken. Die intellectuelle Grundlage der Duldung in Frankreich ist in jener großen skeptischen Bewegung zu finden, welche am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts ihren Anfang nahm und endlich in der Revolution zum Siege gelangte. In keinem andern Lande ist diese Bewegung so mächtig gewesen, und dies beruht nicht nur auf der großen Fähigkeit ihrer dortigen Leiter, sondern auch auf der eigenthümlichen Thatsache, daß die drei ersten Führer auch drei ganz verschiedene Geistesarten darstellten und daher auf drei verschiedene Seiten der Gesellschaft einwirkten. Der Skepticismus des Montaigne war der eines Weltmannes, der Skepticismus des Descartes war der eines Philosophen und der des Bayle war der Skepticismus eines Gelehrten. Montaigne blickte mit unparteiischem Auge auf die unendliche Mannichfaltigkeit der Ansichten, die mit gleicher Zuversicht von Menschen gleicher Fähigkeit vertreten wurden, und da er Alles mit einem stark ausgeprägten, weltlichen und etwas oberflächlichen Verstande beurtheilte, gelangte er zu dem Schlusse, daß es ein vergebliches Bemühen wäre, zu bestimmen, was wahr sei, daß eine solche Aufgabe die Grenzen menschlicher Befähigung überschritte, und es die Sache eines Weisen wäre, sich mit gleichmüthiger Seele zwischen den entgegengesetzten Glaubensrichtungen im Gleichgewicht zu erhalten. Als eine Folge davon lehrte er zuerst oder fast zuerst in Frankreich die Unsträflichkeit des Irrthums und die Verwerflichkeit der Verfolgung. Descartes hatte ein viel größeres Vertrauen zu den menschlichen Fähigkeiten, aber auch ein viel größeres Mißtrauen gegen die gewöhnlichen Urtheile der Erfahrung. Er lehrte, daß der Beginn alles Wissens unbedingter und allumfassender Zweifel sei, daß alle Eindrücke der Kindheit, alle Folgerungen der Sinne, alle sogenannten Lebensaxiome weggeworfen und aus der bloßen Thatsache des Bewußtseins das ganze Schema des Wissens entwickelt werden müsse. Gleich vielen der größten Philosophen trug Descartes kein Bedenken, seine Grundsätze auf das praktische Leben anzuwenden; aber nicht weniger bedeutend waren sie in ihren Nachwirkungen. Der Zweifel, den er zum Beginn des Wissens machte, und der rein vernunftmäßige Prozeß, durch den er schließlich verscheucht wurde, waren beide mit einem Systeme unverträglich, welches den Zweifel für eine Sünde erachtete und Ueberzeugungen mit Hilfe des Feuers aufnöthigte.

Der Geist Bayle's wich von dem seiner Vorgänger sehr wesentlich ab und stand in der That in manchen Beziehungen fast einzig da. Es hat viele größere Männer gegeben, aber vielleicht keinen, der durch Kenntnisse und Fähigkeiten, ja selbst durch seine Mängel so erstaunlich zu einem vollendeten Kritiker geschaffen war. Mit tiefem und vielseitigem Wissen verband er in fast unvergleichlichem Maße jene seltne Fähigkeit, auf den Standpunkt des Systems, das er erörterte, einzugehen und dessen Beweisgründe zu

entwickeln, wie sie nur der geschickteste Anhänger entwickelt haben würde. Aber während er im höchsten Grade jene Kunde und jene philosophische Durchdringung besaß, die den geheimen Ursprung eines vergangenen Glaubens offenbaren, schien er fast gänzlich jeder schöpferischen Kraft zu entbehren und sich fast ganz gleichgültig gegen die Ergebnisse der Erörterung zu verhalten. Er bestritt nichts und bestand auf nichts. Kaum daß er für etwas eine ernstliche Bevorzugung äußerte. Es war seine Freude, die Argumente vieler uneiniger Lehrer zusammenzustellen, mit der ausgesuchtesten Geschicklichkeit zu zerlegen und zu erklären, und sie dann zu entwickeln, bis sie sich gegenseitig aufhoben. Sein Genie war niemals so deutlich, als wenn er die Trümmer einander entgegengesetzter Systeme beleuchtete und die zerstreuten Denkmäler des menschlichen Geistes aufgrub, um ihre Nichtigkeit und ihre Eitelkeit bloszulegen. In dieser weiten Schatzkammer tiefer Gelehrsamkeit, aus der Voltaire und alle nachfolgenden Meister ihre ausgesuchtesten Waffen holten, liegen die wichtigsten und die unbedeutendsten Thatsachen, die erhabensten Speculationen, zu denen sich der Mensch erheben kann, wie die alltäglichsten Anekdoten aus dem literarischen Lebenslauf massenhaft und mit aller Ironie der Zusammenstellung neben einander gehäuft, mit demselben kühlen aber sorgsamen Interesse behandelt und mit demselben sardonisch ertödtenden Lächeln erörtert. Wohl nie hat es ein Buch gegeben, das klarer die Eitelkeit menschlicher Systeme oder die auflösende Macht einer erschöpfenden Untersuchung nachgewiesen hätte. Solch einen Schriftsteller konnte nichts mehr empören als die ausschließende Vergötterung bestimmter Meinungen oder die gewaltthätige Unterdrückung irgendwelcher Bestandtheile des Wissens. Geistige Freiheit war der einzige Gegenstand, der seine kühle Natur zu einer Art Begeisterung entflammen konnte. In Allem, was er schrieb, blieb er ihr ernster, unerschütterlicher Anwalt, und dieselbe Leidenschaft flößte er den Gelehrten und Forschern ein, die zu seiner Schule gehörten. Er hatte auch das Verdienst, mehr als irgend ein früherer Schriftsteller beizutragen, daß der Zauber sich löste, der durch Augustin so lange um die Theologie gebreitet war. Der herbe Artikel über das Leben dieses Heiligen war als Vorspiel zum Angriff gegen seine Ansichten sehr gut angelegt.

Aber während die ungemeine Gelehrsamkeit und die außerordentliche Tüchtigkeit des Bayle'schen Wörterbuchs es zu einem der wichtigsten Vorarbeiten für Glaubensfreiheit machen, hat sich derselbe Schriftsteller in einem zweiten Werke noch unmittelbarer auf die Befürwortung der Toleranz gelegt. Ich meine die Abhandlung über den Text „Zwinge sie einzutreten", worin er ausnahmsweise die negative und zerstörende Kritik, woran er sich sonst ergötzte, aufgab und die Grundlage des Vernunftglaubens zu beleuchten unternahm. Dieses Buch kann, glaube ich, ohne Uebertreibung einer der werthvollsten Beiträge zur Theologie im siebzehnten Jahrhundert und mehr als jedes andre Werk die Grundlegung des modernen Rationalismus genannt werden[1]). Während hier das berühmte Argument von Tillotson gegen die Transsubstantiation schon so entschieden auftritt, wie bei diesem, und das berühmte Argument von Chillingworth über die Unentbehrlichkeit des eignen Urtheils selbst als Basis einer unfehlbaren Kirche so entschieden wie bei

[1]) Bayle, der hinsichtlich seiner Schriften sehr furchtsam war, veröffentlichte dasselbe unter dem Titel Contrains — les d'entrer, traduit de l'Anglais du Sieur Jean Fox de Bruggs, par M. I. F. à Contorberry, chez Thomas Litwel.

letzterem, werden die Hauptgrundsätze von Kant's großem Werk über die Beziehungen der Bibel zu den sittlichen Anlagen vollständig vorweggenommen und in einem Style entwickelt, der sich ebenso durch seine Klarheit wie der des deutschen Philosophen durch seine Dunkelheit auszeichnet. An der Spitze dieses Werkes leugnet Bayle jede Absicht, auf eine kritische Untersuchung des Satzes eingehen zu wollen, den er zum Motto genommen. Seine Widerlegung von der Bibeldeutung, daß die Verfolgung berechtigt sei, beruht nicht auf einer einzelnen Kritik, sondern auf einem großen und allgemeinen Grundsatz. Gewisse geistige und sittliche Wahrheiten sind unter den Menschen gang und gäbe, und da sie unsre frühesten und lebhaftesten Anschauungen ausmachen, so können sie ohne vollständigen Skepticismus nicht angezweifelt werden[1]). So z. B. enthält der Grundsatz, daß das Ganze größer ist als ein Theil, die höchste Art von Gewißheit, zu der wir nur gelangen können, und keine Botschaft, die mit dem Anspruch einer Offenbarung auftritt, kann in Widerspruch mit jenem Annahme erhalten. Denn die Gewißheit einer solchen Offenbarung und die Richtigkeit einer solchen Bibelübersetzung müssen erst durch Schlußfolgerungen festgestellt werden, und eine Schlußfolgerung kann nie so an sich selbstverständlich sein wie ein Axiom. Ebenso sind die Grundunterschiede zwischen Recht und Unrecht dem Geiste so bestimmt eingeprägt, daß sie als endgültige Beweise für alle ethischen Lehrsätze aufgestellt werden können. Keine positive Verfügung kann sie kassiren, keine Erklärung einer göttlichen Kunde, die mit ihnen in Widerspruch steht, als richtig anerkannt werden[2]). Die Anschauung, durch welche wir einsehen, was Recht und Unrecht, ist klarer als jede Kette geschichtlicher Gründe, und wäre die Thätigkeit der sittlichen Anlagen aufgehoben, so besäßen wir — die Wirklichkeit einer Offenbarung zugegeben — kein Mittel der Entscheidung über die Quelle, welcher diese Offenbarung entströmt ist. Gehen wir daher an die Beurtheilung einer moralischen Vorschrift, so müssen wir sie so viel als möglich von allen Nebenumständen trennen, die mit unsern Leidenschaften und Vorurtheilen in Verbindung stehen, und haben wir sie so auf ihre einfachste und abstracteste Formel zurückgeführt, so müssen wir sie ohne Zögern verwerfen, wenn sie dem sittlichen Gefühle widerstrebt. Wir müssen dies selbst dann thun, wenn wir keinen andern Sinn (der Stelle) herausbringen können. Angesichts dieser Regel muß es höchst unsittlich erscheinen, die Menschen zum Bekenntniß einer Religion zu zwingen, an die sie nicht glauben, und demgemäß kann ein solcher Gang von der Gottheit nicht vorgeschrieben sein. Auch wäre dies nicht weniger unvernünftig als es unsittlich ist. Denn eine der ersten und bekanntesten Folgen der Verfolgung bildet die Verhinderung eines Vergleiches der Meinungen unter vielen Klassen, welcher zur Auffindung der Wahrheit unbedingt nothwendig ist. Wir glauben vielleicht, daß unsre Nebenmenschen in einem verdammlichen Irrthum befangen sind, aber sie glauben dasselbe

---

[1]) Eine ausführliche Entwickelung enthält das erste Kapitel.

[2]) „Ohne Ausnahme muß man alle Sittengesetze dieser natürlichen Vorstellung von Billigkeit unterordnen, welche so gut wie das metaphysische Licht Jeden, der auf die Welt kommt, erleuchtet". Und daher schließt er auch, „daß jeder besondere Glaubenssatz, mag man ihn als in der Schrift enthalten aussprechen, oder mag man ihn in andrer Weise aufstellen, falsch ist, wenn er von den klaren und bestimmten Begriffen des natürlichen Lichtes, namentlich in Betreff der Moral zurückgewiesen wird". K. I.

von uns. Wir mögen von der Wahrheit der Meinungen, in denen man uns unterrichtet hat, fest überzeugt sein, aber wir wissen auch, daß jede neue Forschung in das Gebiet des Vorurtheils einschneidet, und daß, je mehr sich der Horizont unsres Geistes erweitert, wir es um so nothwendiger finden, sowohl unsre Grundsätze als auch unsre Beweisführungen noch einmal zu untersuchen. Und in der That, wenn wir die Schwäche unsrer Fähigkeiten, den Grad, in welchem unsre Begriffe durch die Atmosphäre, in der wir leben, gefärbt werden, und vor Allem die Unendlichkeit des Wesens betrachten, welchem wir nachstreben, so werden wir unmöglich von dem Argwohn frei bleiben, daß alle unsre Vorstellungen hierüber parteiisch und verwirrt sein müssen, daß unsre Versuche, die religiösen Meinungen nach unbedingter Wahrheit und Unwahrheit einzutheilen, durchaus eitel sind, daß verschiedene Menschen nach dem Maße ihrer Fähigkeiten einen schwachen Lichtstrahl von den verschiedenen Seiten der göttlichen Natur erhalten, und daß Niemand ein Recht hat, sich allein einen so hohen Besitz vollkommener Wahrheit zuzuschreiben, daß er seine Ansichten durch Vergleichung mit denen selbst der unwissensten Menschen nicht ausbessern und erweitern müßte.

Es ist für meinen Zweck unnöthig, die Beweise im Einzelnen anzugeben, aus denen Bayle diese Grundsätze entwickelte, oder die vielen bedeutsamen Folgerungen anzugeben, die er aus ihnen zog. Das Bemerkte wird hinreichend sein, um den allgemeinen Charakter seiner Vertheidigung der Toleranz zu bezeichnen. Es wird zeigen, daß Bayle so gut wie Montaigne und Descartes tolerant war, weil er den Vernunftglauben zu Grunde legte, und vernunftgläubig, weil er zweifelte. Fest überzeugt von der Schwäche unsrer Fähigkeiten und von der Unvollkommenheit aller dogmatischen Systeme, beschloß er, diese Systeme den Lehren der natürlichen Religion unterzuordnen, und legte daher gegen ein Verfahren, welches einen nicht vorhandenen Grad von Sicherheit voraussetzt und den Ansprüchen des Gewissens widerstreitet, Berufung ein.

Die geistige Bewegung, welche diese drei Schriftsteller darstellten und in hohem Maße veranlaßten, spiegelte sich deutlich ab in der Politik der zwei weisesten, wenn nicht größten Herrscher, die Frankreich je besessen hat. Durch das Edict von Nantes führte Heinrich IV., dessen theologischer Eifer bekanntlich sehr schwach war, feierlich den Grundsatz der Duldung ein. Durch den Eintritt in einen Krieg, in welchem seine Verbündeten hauptsächlich aus

---

[1]) „Jeder Mensch, der erfahren hat, daß er dem Irrthum ausgesetzt ist, und der die Unrichtigkeit von Annahmen, die er für glaubwürdig gehalten hatte, mit dem Alter erkennt oder zu erkennen meint, muß immer geneigt sein, diejenigen anzuhören, welche ihm Belehrungen selbst in Sachen der Religion bieten. Ich nehme die Christen hiervon nicht aus und bin überzeugt, daß, wenn eine Flotte von Australien mit Leuten zu uns käme, die uns den Wunsch zu erkennen gäben, mit uns über die Natur Gottes und den ihm von den Menschen gebührenden Dienst zu verhandeln, weil sie vernommen, daß wir darüber verdammungswerthe Irrthümer haben, wir recht daran thun würden, sie anzuhören, nicht nur weil dies ein Mittel böte, sie von den Irrungen zu befreien, in welchen wir sie befangen glaubten, sondern weil wir auch von ihren Einsichten Gebrauch machen könnten, und weil wir uns von Gott eine so umfangreiche und so unendliche Vorstellung machen müssen, daß wir annehmen dürfen, er werde unsre Kenntnisse in's Unendliche erweitern auf Stufen und Orten, deren Zahl unendlich sein wird". Theil I, Kap. 5.

Protestanten, seine Gegner aus Katholiken bestanden, gab Richelieu den Sympathieen seines Volkes eine neue Richtung, zog er Grenzlinien, welche mit dem alten Sektengeist unverträglich waren, und brach er die Bahn zur allgemeinen Verweltlichung der Politik. Die Reaktion, welche unter Ludwig XIV. stattfand, brachte zwar unerträgliche Leiden, hatte jedoch schließlich, und zwar zum Theil gerade infolge dieser Leiden, die Wirkung, den Fortschritt zu beschleunigen. Die Dragonnaden und der Widerruf des Edikts von Nantes bildeten die hervortretendsten Begebenheiten eines Zeitabschnitts, der für Frankreich ausnehmend unheilvoll war, und die Wirkungen jener Maßregeln auf den französischen Wohlstand zeigten sich so rasch und verhängnißvoll, daß der Unwille des Volks bis zum höchsten Punkte wuchs. Der Verfall der französischen Armee, die Besteuerung, welche die Nation zu Grunde richtete, die Lähmung der Industrie, die Geistestyrannei und die fast klösterliche Strenge des Hofes hatten gemeinsam zum Anschwellen der Unzufriedenheit beigetragen und hierdurch, wie oft zu geschehen pflegt, das Vollgewicht des Unwillens gegen jeden einzelnen Bestandtheil des Druckes gerichtet. Der Gegendruck äußerte sich in den wilden Ausschreitungen der Regentschaft, deren Zeit in vieler Hinsicht eine höchst auffallende Aehnlichkeit mit der Regierung Karl's II. in England hat. In beiden Fällen erzeugte die Reaction gegen aufgedrungene Strenge die zügelloseste Sittenlosigkeit, in beiden Fällen steigerte sich diese durch den Verfall der theologischen Begriffe, auf welchen die Sitte damals allgemein beruhte, in beiden Fällen leitete der Hof die Bewegung, und in beiden Fällen endete sie in einer Revolution, welche auf Seiten der Religion Duldung und auf Seiten der Politik eine organische Veränderung hervorrief. Daß Laster sich oft als Erlöser des Geistes bewährt haben, ist eine sehr demüthigende, aber auch gleichzeitig eine der unfraglichsten Thatsachen in der Geschichte. Das besondere Uebel der Unduldsamkeit ist, daß sie die heiligsten Seiten unsrer Natur umwindet und endlich mit dem Pflichtgefühl so verwächst, daß „Gewissenhaftigkeit, welche sonst jedes Laster zügelt, hier zu dessen Beförderer wird", wie sehr schön gesagt worden ist[1]). Schon ein paar Male im Verlauf der Geschichte hat ihre Beseitigung eine vollständige Auflösung der sittlichen Grundsätze, durch welche die Gesellschaft besteht, mit sich geführt, und die Wiege der Glaubensfreiheit ist von den schlimmsten Leidenschaften der Menschen hin und her bewegt worden.

Als das Chaos der Sitte, welches auf den Tod Ludwig's XIV. folgte, fast allgemein, als jeder Glaube der Vergangenheit zernagt und verderbt war, und er in seiner Entartung nur noch aus leeren Namen und nichtigem Aberglauben bestand, nahm unter der Leitung von Voltaire und Rousseau eine große Geistesbewegung ihren Anfang, welche berufen war, den Bau der Sitte neu aufzurichten und nach einem kurzen aber heftigen Kampfe mit der bürgerlichen Gewalt eine vollständige Herrschaft auf dem Continent erlangte. Das Ziel dieser Schriftsteller bestand nicht in der Begründung eines neuen Systems der positiven Religion, sondern vielmehr in der Entfernung der Systeme, welche damals bestanden, und in dem Nachweis der Zulänglichkeit der natürlichen Religion für die Bedürfnisse der Menschen. Die erstere dieser beiden Aufgaben nahm besonders Voltaire in die Hand. Die andre

---

[1]) Grattan.

war dem Geiste Rousseau's entsprechender. Beide Schriftsteller übten einen großen Einfluß auf die Entwickelung der Toleranz; aber ihr Einfluß war, wenn nicht entgegengesetzter, doch wenigstens sehr verschiedener Art. Voltaire war alle Zeit der unbeugsame Gegner der Verfolgung. Wie mächtig auch der Verfolger, wie unbedeutend das Opfer war, immer schleuderte er dieselbe vernichtende Beredtsamkeit gegen das Verbrechen, so daß sich die Entrüstung Europa's bald über dem Bedrücker sammelte. Der furchtbare Lärm, mit welchem sein bittrer Spott und sein Schmähen den Mord eines Calas rächten, der großartige Traum im Philosophischen Wörterbuch, worin er die Geschichte der Verfolgung von den hingeschlachteten Kanaanitern bis zu den letzten, auf dem Scheiterhaufen umgebrachten Opfern skizzirte, das unvertilgbare Brandmal, welches er den Verfolgern aller Zeiten und Bekenntnisse auf die Stirn drückte, waren lauter Zeugnisse des tiefen und erregten Ernstes, mit dem sich Voltaire seiner Aufgabe unterzog. Bei andern Anlässen konnte ein Scherz, ein Einfall ihn oft vom Gegenstande abziehen. Wenn er jedoch die Intoleranz angriff, gebrauchte er zwar auch jede Waffe, aber er gebrauchte sie mit der ganzen zusammengehaltenen Energie einer tiefen Ueberzeugung. Der Erfolg entsprach seinem Eifer. Der Geist der Unduldsamkeit sank vernichiet hin vor seinem Genius. Wohin nur sein Einfluß gelangte, lähmte er den Arm des Inquisitors, zerbrach er die Kette des Gefangenen, öffnete er weit die Thüre des Gefängnisses. Im Lichte seiner vernichtenden Ironie erschien die Verfolgung nicht nur verbrecherisch, sondern auch widerwärtig, so daß sie seit seiner Zeit sich immer der Beobachtung entzog und ihr Gesicht unter andern Namen versteckte. Er starb mit Zurücklassung eines Rufes, der zwar durchaus nicht makellos ist, aber nachdem er mehr zur Vernichtung des größten Fluches der Menschheit geleistet hatte, als irgend ein andrer unter den Sterblichen.

Rousseau besaß wahrscheinlich ein ebenso starkes Gefühl für das Unheil der religiösen Verfolgung wie Voltaire, aber durch einen merkwürdigen Ideengang rechtfertigte er ihre schlimmsten Ausschreitungen. Er begriff sehr gut, daß die Intoleranz der Vergangenheit nicht einem zufälligen Umstande oder einem Beweggrunde der Selbstsucht zugeschrieben werden könne, sondern daß sie das natürliche Erzeugniß der Lehre von der ausschließenden Seligkeit sei. Er behauptete, Gegenseitigkeit wäre die Bedingung der Toleranz, d. h. eine herrschende Partei sei nur dann im Rechte bei Bewilligung der Toleranz, wenn eine vernunftgemäße Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß sie auch dann bestehen würde, wenn die gegenseitige Stellung der Parteien sich änderte. Aus diesen zwei Grundsätzen schloß er auf die Nothwendigkeit einer weit umfassenden Intoleranz. Er sprach es hiermit denen gegenüber, welche an die Lehre einer ausschließenden Seligkeit glaubten, aus, daß sie die offenbare Pflicht hätten, Alle zu verfolgen, die von ihnen abwichen. Er sprach es den Philosophen gegenüber aus, daß die Verbannung aller derjenigen nothwendig sei, welche an der Lehre von der ausschließenden Seligkeit festhielten, weil sich dieser Grundsatz mit der Ruhe der Gesellschaft nicht vertrage[1]). Diese Meinung war sehr natürlich zu einer Zeit, in welcher der

---

[1]) „Diejenigen, welche bürgerliche und religiöse Intoleranz scheiden, sind nach meiner Meinung im Irrthum. Diese beiden Arten der Unduldsamkeit sind untrennbar. Es ist unmöglich, in Frieden mit Leuten zu leben, welche man für verdammt hält; sie zu lieben hieße ja Gott, der sie straft, hassen: man muß sie

Versuch unbedingter Duldung kaum jemals gemacht worden war, und in den Schriften eines Autors, der wesentlich Theoretiker war. Wir wissen jetzt, daß Glaubensfreiheit einen wunderbaren Einfluß auf die Zurückführung der Glaubensmeinungen bis zu ihrem rechten Maße hat, daß sie unwandelbar und wirksam die Lehren modificirt, welche für die Gesellschaft gefährlich scheinen, und daß sie ihre Ueberzeugungen mächtig verändert, während sie die Bekenntnisse unberührt läßt. Dies war es, was Rousseau nicht begriff, und seine Blindheit theilten viele seiner Zeitgenossen. In der französischen Revolution finden wir namentlich diese beiden Richtungen fortwährend sich offenbarend, die starke Liebe zur religiösen Freiheit und zugleich eine entschiedene Neigung zur Intoleranz. In jenem edelmüthigen Erlasse, welcher mit einem einzigen Federstrich alle bürgerlichen Ungleichheiten der Protestanten und Juden beseitigt, besitzen wir ein glänzendes Beispiel der erstern; in der Verbrennung, der Beraubung und leider auch häufigen Ermordung katholischer Priester ein trauriges Beispiel der letztern. Jedoch muß man zur Entschuldigung dieser Ausschreitungen hinzufügen, daß sie unter den Zuckungen der wildesten Aufregung des Volkes stattfanden, als die Geister der Menschen durch eine grausame und lange fortgesetzte Tyrannei bis zum höchsten Grade erbittert worden waren, als der Bestand des Staates selbst von fremden Eindringlingen bedroht wurde und die große Menge der Priester in offene Empörung gegen die Freiheit des Vaterlandes gerathen war. Auch müssen wir uns erinnern, daß die Priester bis zu allerletzt sich für die unversöhnlichen Feinde der religiösen Freiheit erklärt hatten. Jedenfalls gewann der Geist der Duldung bald wieder die Herrschaft, und als sich die Elemente der Revolution endlich zu einer geregelten Regierung gesammelt hatten, sah sich Frankreich in Besitz eines Maßes von Religionsfreiheit, welches in keinem andern katholischen Lande jemals erreicht worden ist, und welches in den fortgeschrittensten protestantischen Ländern kaum seines gleichen gefunden hat. Da diese Freiheit aus der gesellschaftlichen und geistigen Lage entsprang, welche in der Revolution erlangt worden war, so war sie von keinem politischen Ungefähr abhängig, und die lange Kette politischer Umgestaltungen, die sich durch die letzte Hälfte des Jahrhunderts zog, hat sie nur bestärkt und entwickelt.

Der Schluß, der aus dieser Skizze zu ziehen ist, lautet, daß die Zunahme der Religionsfreiheit in Frankreich immer im Gegensatz zur Kirche geschah, und daß der Triumph jener einen Maßstab für das Sinken dieser bildete. In unserm Jahrhundert ist jedoch ein Mal der Versuch gemacht worden, und zwar von Lammenais, den Katholicismus mit dem Fortschritt der modernen Bildung in Einklang zu bringen. Dieser Versuch wurde durch alle Vortheile eines großen Genies und einer frommen Gesinnung befördert, und es gesellten sich ihm Umstände bei, die ihn in mancherlei Beziehungen begünstigten. Sein Ausgang ist höchst lehrreich. Er zeigt sich darin, daß ihn die bedeutendsten neuern Verfechter des Katholicismus aufgeben. Er

---

durchaus bekehren oder foltern . . . Man muß alle Religionen dulden, welche die andern dulden, so lange ihre Glaubenslehren den Pflichten des Bürgers nicht zuwider sind; wer aber wagt zu behaupten, daß es außer der Kirche kein Heil giebt, muß aus dem Staatsverbande entfernt werden, wenn der Staat nicht die Kirche selbst und der Fürst nicht das Oberhaupt derselben ist.“ Contract Social, Buch IV, Kap. 8.

zeigt sich noch augenfälliger in der feierlichen und von der Vollmacht ausgehenden Verdammung der religiösen Freiheit durch einen Papst, der ihn mit Recht dem zunehmenden Geist des Rationalismus zuschrieb. „Wir kommen nun, schrieb Gregor XVI., zu einem andern höchst fruchtbaren Grunde der Uebel, die in beklagenswerther Weise die Kirche jetzt heimsuchen, nämlich zum Indifferentismus oder der verderblichen Ansicht, welche durch die Arglist Böswilliger überall ausgestreut wird, wonach man die ewige Seligkeit bei jedem Glaubensbekenntniß erlangen kann, wenn sich die Handlungsweise nur nach den Regeln des Rechts und der Ehrlichkeit richtet ... Aus dieser schädlichen Quelle des Indifferentismus fließt jene thörichte und irrige Meinung oder vielmehr jener Wahn, welcher verlangt, man solle für Jedermann die Gewissensfreiheit proklamiren und sicherstellen. Diesem allerverderblichsten Irrwahn bereitet den Weg jene volle und zügellose Freiheit des Glaubens, die zum Schaden der religiösen und bürgerlichen Regierung jetzt weit und breit sich ausdehnt und die Einige mit der äußersten Schamlosigkeit als einen Segen für die Religion hochgestellt haben. Aber Augustin sagt: „Was ist tödlicher für die Seele als die Freiheit des Irrthums?" ... Auch entspringt hieraus jene fluchwürdige und nicht genug zu verabscheuende Freiheit, alle Bücher veröffentlichen zu dürfen, die dem Volke zusagen und die so Manche mit größtem Eifer verbreiten und befördern ... Und doch giebt es leider Menschen, die in der Unverschämtheit so weit gehen, daß sie keck behaupten, der Fluth von Irrungen, welche dieser Quelle entströmen, würde reichlich entgegengewirkt durch eine gelegentliche Schrift, welche mitten im Uebermaß des Frevels die Religion und die Wahrheit vertheidigt ... Welcher vernünftige Mensch wird denn gestatten, daß das Gift öffentlich verbreitet und verkauft werde, ja daß man es trinke, weil es ein Heilmittel giebt, durch welches seine Wirkungen möglicher Weise könnten aufgehoben werden?"[1])

Vergleichen wir die Geschichte der Duldung in England mit der so eben skizzirten, so werden wir manche auffallende Aehnlichkeit wahrnehmen, aber auch einige Unterschiede, welche sehr glücklich die Art der Ueberlegenheit kennzeichnen, welche der Protestantismus über den Katholicismus hat. Unter Protestanten wie unter Katholiken war der Fortschritt des Vernunftglaubens, wie gesagt, die nothwendige Vorbedingung für den Sieg der Toleranz. So lange die Menschen glaubten, wer gewisse Lehren verwerfe, sei von der Seligkeit ausgeschlossen, blieben sie bei der Verfolgung. Als die Zahl der für fundamental gehaltenen Sätze noch sehr groß war, war auch die Verfolgung sehr arg; als aber der Fortschritt der Freigeisterei diese Zahl verminderte, erweiterte sich in gleichem Verhältniß das Gebiet der Duldung, und als gar die Regierung in die Hände von Kreisen gerieth, welche an die ausschließende Seligkeitslehre nicht glaubten oder sie doch nicht bethätigten, hörte die Verfolgung ganz auf. Andre Einflüsse, z. B. der Widerstreit des Interesses, der politische Fortschritt, die Milderung der Sitten, oder die wohlwollende Gesinnung einzelner Geistlichen berührten ohne Zweifel die Bewegung auch; aber ihre Wirkung war so nebensächlich, daß man im Allgemeinen mit Sicherheit behaupten kann: Wie die ausschließende Seligkeitslehre die Quelle der angegebenen erschreckenden Menge von Leiden war, so war der Vernunft-

---

[1]) Die Bulle wurde am Himmelfahrtstage 1832 in der großen Marienkirche verlesen und ist vollständig bei Lammenais, Affaires de Rome, S. 318—357 zu lesen.

glaube, der jene Lehre zerstörte, der Maßstab für die religiöse Befreiung. So ist es ferner wahr, daß auch in protestantischen so gut wie in katholischen Ländern die große Mehrheit der Geistlichen erbitterte Feinde der Bewegung waren, daß sie Schanze für Schanze mit verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigten, und daß manch ruhmreicher Sieg der Duldung ein Denkmal ihrer Niederlage bildet. Aber bei diesem Punkt trennt sich die Geschichte der einen Religion von der Geschichte der andern, und zwei sehr wichtige Unterschiede bezeugen die Ueberlegenheit des Protestantismus. Zunächst ist er so biegsam, daß er im Stande war, sich mit einer Richtung aufrichtig zu verbinden, der er lange Widerstand geleistet, während die Kirche Rom's noch jetzt ihre Kräfte in vergeblichen Anstrengungen erschöpft, einem Geiste, den sie mit sich nicht in Einheit bringen kann, Stillstand zu gebieten. Dann ist, wie bereits bemerkt, die Toleranz, wenn sich auch manche von Protestanten ausgesprochenen Lehrsätze mit ihr nicht vertragen, doch im Wesentlichen ein ächtes Erzeugniß des Protestantismus; denn sie bildet die unmittelbar logische und unvermeidliche Folgerung aus der verlangten Anwendung des eignen Urtheils. Sind die Menschen dazu gelangt, die zahllosen Unterschiede zu würdigen, welche ein solch selbstständiges Urtheilen nothwendig bewirken muß, die in der Natur der Sache begründete Fehlbarkeit ihrer Vernunft, den Grad, bis zu welchem der Wille die letztern verdrehen kann, einzusehen, und haben sie dazu noch die Wahrheitsliebe gewonnen, welche die beständige Berufung auf das eigne Urtheil schließlich mit sich bringt, so werden sie sich auch nie wieder einfallen lassen, daß mit einer ehrlich gemeinten Schlußfolgerung eine Schuld verbunden oder durch die Gewalt eine gewisse Art von Beweisen unterdrückt werden könne. Als im siebzehnten Jahrhundert die Streitigkeiten mit dem Katholicismus das Grundprincip des Protestantismus hatten klar hervortreten lassen und der höchste Genius der europäischen Menschheit noch in den Kanälen der Gottesgelahrtheit seine Bahn suchte, zeigte sich diese Wahrheitsliebe in den Meisterwerken englischer Theologen in einem Maße, wie es nur sehr wenige Gebiete der Literatur erreichten. Damals entwickelte Hooker mit seiner majestätischen Beredtsamkeit die unwandelbaren Grundlagen eines ewigen Gesetzes, trat Berkeley, der größte neuere Meister im sokratischen Dialog, für die Ansprüche des freien Gedankens gegen diejenigen ein, die sich vergeblich eines besondern Eigenthumsrechts darauf rühmten, und verfolgte mit derselben scharf einschneidenden Logik die Sophismen, welche in den Mode gewordenen Gemeinplätzen wie in den dunkelsten Schlupfwinkeln der Metaphysik versteckt lagen. Damals zog Chillingworth mit muthig fester Hand die Grenzlinie zwischen Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, entfernte aus der Theologie die alte Vorstellung vom Glauben, als wäre er eine ohne Hilfe der Vernunftthätigkeit geschehende Zustimmung, und lehrte, daß er vielmehr stets genau „in Verhältniß zu der Glaubwürdigkeit seiner Beweggründe" stehen müsse. Solche Männer wurden die wahren Begründer der Glaubensfreiheit, selbst wenn sie zu ihren Gegnern gehörten. Ihr großherziges Vertrauen auf die Macht der Wahrheit, ihr unaufhörlicher Kampf gegen die Herrschaft des Vorurtheils, ihr weitgehender Einblick in die Gesetze und Schranken der Vernunft, ihre feurig begeisterte Liebe zur Wissenschaft, die Hoheit und Würde ihrer Gesinnung brachten gemeinschaftlich in England eine Art des Denkens hervor, die im wesentlichen Gegensatz zur Verfolgung stand und ihre Schriften zur unversieglichen Quelle machten, aus welcher noch jetzt die heldenmüthigsten Naturen Kräftigung

schöpfen. Eine Nation konnte von der richtigen Schätzung religiöser Streitigkeiten nicht mehr sehr weit entfernt sein, wenn sie mit Milton daran festzuhalten gelernt hatte, daß „der Glaube beim gesunden Menschen nur das im Werden begriffene Wissen sei", und daß, „wenn man etwas glaubt blos weil's der Pastor sagt, oder weil es die Versammlung beschlossen hat, ohne einen andern Grund zu wissen, dieser Glaube möge immerhin wahr sein, dennoch selbst die Wahrheit, die man besitzt, zur Ketzerei werde".[1]) Sie konnte von der Glaubensfreiheit nicht mehr fern sein, wenn sie das Wort von Chillingworth zu dem ihrigen machte: „Wenn die Menschen ihr Möglichstes thun, um sich von jedem Irrthum zu befreien, und doch aus menschlicher Schwäche dies Ziel verfehlen, so bin ich von Gottes Güte so tief überzeugt, daß, mögen auch alle Irrthümer sämmtlicher so beschaffener Protestanten in mir allein zusammenkommen, ich davor nicht in dem Maße zurückschrecken würde, wie vor dem Gebote um Vergebung für sie."[2])

Bis zur Zeit der großen Revolution scheint in England keine allgemeine Bewegung zu Gunsten der Religionsfreiheit stattgefunden zu haben. Erst die Tyrannei eines Laud hatte die Meisten mit Abscheu vor dem von ihm befolgten System erfüllt, erst die rasch auf einer folgenden Wechselfälle der Politik hatten alle Parteien die Bitterkeit der Verfolgung erdulden lassen, und durch den Sturz der alten Regierungsform waren zum Theil die tüchtigsten Männer England's an's Ruder gekommen. Es hätte in der That seltsam zugehen müssen, wenn diese wichtige Frage zu einer Zeit unberührt geblieben wäre, als Cromwell die Verwaltung und Milton den Geist England's führte, und als die freiheitliche Begeisterung durch alle Theile des Reiches gezogen war. Die Katholiken wurden freilich rücksichtslos geächtet, Drogheda und Wexford sprechen nur allzu deutlich für das Licht, in welchem man sie betrachtete. Die Kirche England's oder, wie man sie damals nannte, das „Prälatenthum" wurde gleichfalls auf dem Wege der Gesetzgebung unterdrückt; aber bis auf diese Ausnahmen herrschte sehr ausgedehnte Duldung. Es herrschte in dieser Hinsicht zwischen Independanten und Presbyterianern eine Meinungsverschiedenheit. Erstere, und unter ihnen Cromwell selbst, wünschten die weiteste Gewissensfreiheit über alle Christen verbreitet, mit Ausnahme der Toleranz für „Papst- und Prälatenwirthschaft", erreichten auch 1653 ihr Ziel, das Parlament zu einer dahingehenden Bill zu bestimmen. Von den Independenten unterstützt, ging Cromwell noch weiter und gab den Juden auf's Neue das Recht, sich in England niederzulassen, gestattete ihnen die Feier ihres Gottesdienstes und schützte ihre Person vor Beleidigungen. Die Presbyterianer ihrerseits arbeiteten beständig darauf hin, die Maßregeln des Protectors zu hintertreiben. Sie strebten darnach, daß nur Diejenigen Duldung erhielten, welche die „Fundamentalsätze" des Christenthums annähmen, und entwarfen ein Verzeichniß dieser Fundamentalsätze, welche einen ebenso ausgeführten und ausschließenden Prüfungseid bildeten wie die Artikel der Kirche, die sie überwunden hatten.[3])

---

[1]) Areopagitica.

[2]) Religion der Protestanten, S. 44. (Ausg. von 1742).

[3]) Eine vollständige Angabe enthält Neal's Geschichte der Puritaner. Die Presbyterianer versuchten 1648, das Parlament zur Annahme eines Gesetzes zu bewegen, nach welchem Jeder, der beharrlich gegen die in der Lehre von der Dreieinigkeit und von der Fleischwerdung enthaltenen Sätze polemisirte, mit dem

Nur Baxter war trotz seines Ausspruchs, daß allgemeine Duldung „ein Seelenmord" sei,[1]) und obwohl er die Politik der Independenten lebhaft bekämpfte, im Ganzen genommen etwas freisinniger als seine Religionsgenossen, und man muß zu seiner besonderen Ehre daran erinnern, daß er der den Juden gewährten Emancipation seinen Beifall zollte, während die meisten Presbyterianer unter Prynne's Leitung sie angriffen.

Die drei Hauptschriftsteller, welche damals den Zug der Duldung vertraten, waren Harrington, Milton und Taylor, von denen der erste besonders die politische, die beiden andern die theologische Seite in's Auge faßten. Unter ihnen ist der Politiker, wie anerkannt werden muß, von dem umfassendsten Gesichtspunkte ausgegangen. Er begriff sehr klar, daß politische Freiheit nicht bestehen kann, wo es keine unbedingte religiöse Freiheit giebt, und daß religiöse Freiheit nicht in bloßer Duldung besteht, sondern eine vollständige Beseitigung aller aus der Religion hergeleiteten Schranken umfaßt. Hierin hat er allein unter seinen Zeitgenossen die Lehren des neunzehnten Jahrhunderts anticipirt. Er schreibt: „Wo volle bürgerliche Freiheit herrscht, umfaßt sie auch die Gewissensfreiheit; wo letztere zur vollen Geltung kommt, umfaßt sie auch die bürgerliche Freiheit".[2]) „Volle und ganze Gewissensfreiheit besteht dort, wo jeder nach den Vorschriften des eigenen Gewissens seine Religion ausüben kann, ohne seiner Beförderung oder seiner Verwendung im Staate dadurch ein Hinderniß zu bereiten".[3])

Tode, und Alle, die Propaganda für den Papismus, für die Arminianer und Antinomianer, für Baptisten oder Quäker machten, mit lebenslänglichem Kerker gestraft werden sollten, falls sie nicht Bürgen dafür stellen könnten, daß sie es nicht wieder thun würden. Real, II., 338—340. Die Schotten waren in ihren Bemühungen, die Gewissensfreiheit zu unterdrücken, unerschöpflich, und im Jahre 1645 richtete ihr Parlament an das englische eine Adresse, worin „das Parlament jenes Königreichs seine Ueberzeugung ausspricht, daß die Frömmigkeit und Weisheit beider ehrenwerther Häuser niemals Sekten oder Absonderungen dulden werde, welche dem feierlichen Vertrage des Convenant entgegen sind", und gleichzeitig erließ es eine feierliche „Erklärung wider die Toleranz gegen Sektirer und wider die Gewissensfreiheit". Das. 211—222. Zu den Meinungen, welche die Anabaptisten ausheckten, gehört die von einem Schlafe der Seele zwischen Tod und Gericht, wogegen Calvin ein Buch mit dem barbarischen Titel Psychopannychia schrieb. Eine so harmlose Vorstellung sollte mit zu denen gehören, deren beständiges Festhalten die Presbyterianer i. J. 1648 durch Gefängniß auf unbestimmte Zeit gestraft sehen wollten. Real II, 339.

[1]) „Papstthum, Mahomedanismus, Unglaube und Heidenthum sind die Wege zur Verdammniß; nun aber ist die Freiheit sie zu predigen und einzuführen das Mittel, aus den Menschen Papisten, Mohamedaner, Ungläubige und Heiden zu machen. Also ist diese Freiheit der Weg zur Verdammniß". Holy Commonwealth, zweite Vorrede.

[2]) Politische Aphorismen 23—24.

[3]) System der Politik. K. VI. Sehr ähnlichen Stellen begegnen wir in s. Oceana und eigentlich in allen Schriften Harrington's. Die folgende scheint mir ein sehr bemerkenswerthes Beispiel politischer Voraussicht: „Wenn man sagt, in Frankreich gebe es theilweise Gewissensfreiheit, so ist es ebenso klar, daß diese Freiheit im Sinken begriffen ist, so lange die Hierarchie sich hält, und daß sie auch die Monarchie stürzt, wenn sie je die Hierarchie stürzen sollte. Daher werden Monarchie und Hierarchie gegen sie bereit stehen, sofern sie ihr wahres Interesse erkennen". System der Politik, K. VI.

Hat jedoch Harrington die Rechte des Gewissens vom umfassendsten Standpunkte aus angesehen, so war Milton sicher derjenige Vorfechter der Sache, der sie am meisten zu fördern vermochte, sowohl durch seine hohe Stellung als auch weil er die betreffenden Ansichten in einem Tractat zur Anschauung brachte, der wohl den höchsten Punkt bezeichnet, zu dem die englische Beredtsamkeit jemals gelangt ist. Das verlorene Paradies ist gewiß kaum ein rühmlicheres Denkmal von Milton's Genius als die Areopagitica. Kann man sie schon gegenwärtig, wo die Sache, für die sie geschrieben wurde, längst gesiegt hat, nicht ohne Erregung lesen, so muß sie ohne Zweifel bei ihrem ersten Erscheinen einen mächtigen Einfluß auf die erwachende Bewegung der Freiheit geübt haben. Milton vertheidigte die Toleranz aus mancherlei verschiedenen Gründen. Zur Stütze der Wahrheit hielt er die Verfolgung für ganz überflüssig; „denn die Wahrheit kommt dem Allmächtigen an Stärke sehr nahe. Sie bedarf keiner Polizei, keiner Mittel der List und des Privilegiums, um zum Siege zu gelangen. Das sind nur die Behelfe und Schutzwälle, die der Irrthum gegen ihre Macht anwendet".[1]) Aber nicht blos unnöthig ist die Verfolgung zum Schutz der Wahrheit, sondern sie hat auch die traurige Wirkung, daß sie der Auffindung derselben hinderlich ist, und wenn sie daher zur Zeit, wo es keine Unfehlbarkeit giebt, zur Anwendung kommt, so läßt sie Niemand mit Ruhe sich entscheiden. Denn die Wahrheit ist weit und breit in kleinen Theilen unter den Menschen zerstreut, in jedem System mit den Schlacken des Irrthums gemischt, von keinem Einzigen erschöpfend begriffen und nur gradweise durch sorgfältige Vergleichung und Verbindung entgegengesetzter Lehrgebäude zu entdecken.[2])

Einige unter diesen Systemen zu unterdrücken, die Stimme des Beweises zu ersticken, die Presse zu verbieten und zu ächten oder sie zu zwingen, daß sie nur die Meinungen einer einzelnen Richtung zum Ausdruck bringe, heißt das einzige Mittel vernichten, welches wir besitzen, um zur Wahrheit zu gelangen. Denn da die Schwierigkeit, Irrthümer zu vermeiden, selbst unter den günstigsten Umständen sehr groß ist, so läßt sich annehmen, daß nur sehr wenige Grundsätze festgehalten werden müssen, und daß der Irrthum, der nicht fundamental ist, gesetzlich nicht unterdrückt werden darf. Alle Unterschiede, welche Protestanten von einander trennen, beziehen sich auf Fragen, welche nichts mit der Seligkeit zu thun haben, und daher sollten alle Richtungen — Socinianer, Arianer und Wiedertäufer so gut wie die

---

[1]) Areopagitica.

[2]) „Einst freilich kam die Wahrheit mit ihrem göttlichen Meister zur Welt in vollkommener Bildung und gar herrlich anzuschauen. Als Er aber zum Himmel stieg und seine Apostel nach Ihm zur Ruhe gingen, erhob sich ein böses Geschlecht von Betrügern, welche, gleichwie vom egyptischen Typhon und seinen Mitverschwornen die Sage geht, daß sie mit dem guten Osiris verfuhren, die holde Gestalt der jungfräulichen Wahrheit in tausend Stücke zerschlugen und diese in alle vier Winde zerstreuten. Seit jener Zeit gehen nun die betrübten Freunde der Wahrheit, welche hervorzutreten wagen, gleich der Isis, die sorgsam nach dem zerstückelten Körper des Osyris sucht, hin und her, um sie gliedweise zu erforschen, bis sie sie wieder aufgefunden haben. Wir alle, meine Herren Mitglieder beider Häuser, haben sie bis jetzt noch nicht gefunden und werden sie nicht eher finden, bis ihr Herr und Meister wiederkommt." Areopagitica.

übrigen geduldet werden.[1]) Die Katholiken jedoch schließt Milton mit Härte auch von dem geringsten Maße der Duldung aus und giebt dafür einen höchst merkwürdigen Grund an. Die hinterlistige Politik ihrer Priesterschaft mochte, wenigstens für jene Zeit, einen annehmbaren Grund dazu darbieten, aber Milton leugnet ausdrücklich, wiewohl er offenbar davon überzeugt gewesen ist, seine Entscheidung hierauf zu begründen. Seine Ausschließung der Katholiken ruhet auf einem ganz bestimmten religiösen Grunde. Der Cultus der Katholiken ist götzendienerisch, und das Alte Testament verbietet die Duldung des Götzendienstes.[2])

Der letzte Name, den ich genannt, ist Taylor, dessen Freiheit zu weissagen ohne Frage mit Ausnahme der Schrift über die Religion der Protestanten den bedeutendsten Beitrag der anglikanischen Kirche zur Duldung bildet.[3]) Man wird sie schwerlich lesen können, ohne zu einer unüberwindlichen Ueberzeugung zu gelangen, daß sie die aufrichtige Meinung des Urhebers ausdrückt. Die frei-geistigen Grundsätze, welche in allen seinen Schriften mehr oder weniger zum Vorschein kommen, dienen auch dieser zur Stütze der Beweise, und ihr besonders nachsichtiger Ton gegen die Katholiken, die erste Befürwortung ihrer Ansprüche auf Duldung,[4]) die man von einem so entschiedenen Protestanten, wie es der Verfasser der Warnung vor dem Papstthum war, kaum erwartet haben würde, waren sicher nicht geeignet, die Puritaner günstig zu stimmen. Außerdem ist das ganze Buch von einer Wärme und Innigkeit des Wohlwollens belebt, von einer das Urtheil für die Milde günstig stimmenden Universalität der Gesinnung, die wohl schwerlich eine gemachte sein konnte. Auch bildete sie wirklich zu allen Zeiten den liebenswürdigsten Charakterzug Taylor's. Schon sein Styl, der dem Rauschen

---

[1]) S. seinen 1613 erschienenen Tractat über wahre Religion, Ketzerei, Schisma und Duldung. Er scheint jedoch die Ketzerei des Socinianismus nicht ganz in demselben Sinne genommen zu haben, wie man sie jetzt versteht.

[2]) „Was die Duldung ihrer (der Katholiken) Religionsübungen betrifft, so antworte ich, angenommen ihre staatliche Thätigkeit wäre unschädlich, daß die Toleranz entweder eine öffentliche oder private ist, und daß die Ausübung ihrer Religion, als einer götzendienerischen, in keiner dieser beiden Beziehungen geduldet werden kann. Würde sie öffentlich sein, so gäbe sie den gewissenhaften Zuschauern nothwendig ein schmerzliches und unerträgliches Aergerniß; geschähe sie im Geheimen, so enthielte sie eine schwere Lästerung Gottes, der sich gegen alle Arten von Götzendienst, auch wenn er verborgen geübt wird, erklärt. Ezech. VIII, 7 und 8, 12 u. a. Auch geht aus dem ganzen Kapitel hervor, daß Gott vom geheimen Götzendienst nicht weniger als vom offenen verletzt und veranlaßt wird, deshalb über das ganze Land sein Gericht zu bringen und zu beschleunigen". Das. — Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Stelle nach der Restauration geschrieben worden ist, als der Katholicismus eine ernste Drohung für England's Freiheit geworden war, und daher mehr dem Politiker als dem Theologen angehörte.

[3]) Chillingworth gab seine Religion der Protestanten 1637, ein Jahr vor seiner Ordination heraus. Letzterer Schritt machte ihm nachher viele Skrupel.

[4]) Abschn. 22. Er fordert unbedingte Duldung für sie, ausgenommen natürlich, wenn sie solche Lehren öffentlich predigten wie die Nichtverbindlichkeit der Treue gegen Ketzer, oder das Recht des Papstes, Unterthanen von ihrem Eide zu entbinden, oder die Erlaubniß für das Volk, einen ketzerischen Fürsten zu tödten.

eines tiefen See's gleicht, welcher sich in der Sonne spiegelt, von einer mit dem Gefühl stets harmonisch gestimmten Phantasie so reichlich gefärbt ist, sich in süßem Tonfalle wiegt und von lieblich mannichfachen Melodieen wiederhallt, giebt uns ein Abbild seines Charakters, insofern gelegentlich auch dieser einen gewissen Mangel an Kraft und Selbstübereinstimmung, eine gewisse bis an Schwäche grenzende Unbestimmtheit verräth. Die Argumente, auf welche er seine Sache stützte, sind sehr einfach. Er glaubte, daß der größte Theil theologischer Anfstellungen nicht klar aus der Bibel hergeleitet werden könnte und daher auch nicht nothwendiger Weise festzuhalten wäre. Das apostolische Glaubensbekenntniß enthielt ihm diejenigen Lehren, welche mit Gewißheit festgestellt werden können und daher alle Fundamentalsätze enthalten. Alle Irrthümer in Betreff darüber hinausgehender Fragen berührten die Seligkeit nicht und müßten demgemäß auch geduldet werden. Insoweit also Taylor ein Skeptiker war, war er auch ein Rationalist, und insoweit er ein Rationalist war, war er ein Vorkämpfer der Toleranz. Unglücklicherweise für seinen Ruf schrieb er im Exil die Freiheit der Weissagung, dessen Grundsätze er bis zu einem gewissen Maße wieder aufgab, als seine Kirche wieder die Uebermacht gewonnen hatte.[1])

Während der ganzen Zeit der Restaurationsepoche hatte die Bewegung der Toleranz bestanden. Der hohe Grad von Skepticismus, der im Lande um sich griff, ließ die herrschende Klasse mit verhältnißmäßiger Gleichgültigkeit auf Lehrunterschiede blicken, und die allgemeine Annahme der Grundsätze eines Baco und Descartes von Seiten der ersten Schriftsteller beschleunigte die Bewegung, welche sich selbst dort, wo es am wenigsten zu erwarten war, zu zeigen begann.[2]) Der Ausdruck dieser Bewegung in der anglikanischen Kirche ist in der Schule der Freigeister zu suchen, welche genau den Spuren von Chillingworth folgte. Gleich den Independanten und Presbyterianern der Republik, gleich den meisten Gegnern von Servet's Hinrichtung begründeten die Mitglieder dieser Schule ihre Vertheidigung der Toleranz mit dem Unterschiede zwischen Fundamental- und Nichtfundamentallehren, und das Maß, in welchem sie erstere einschränkten oder ausdehnten, hing hauptsächlich von dem ihres Skepticismus ab. Glanvil, der vielleicht der entschiedenste unter diesen Schriftstellern war, predigte in seiner Abhandlung über die Eitelkeit des Dogmatisirens einen fast allseitigen Scepticis-

---

[1]) Worüber Coleridge, nach meiner Meinung ein wenig zu streng, folgendes bemerkt: „Hätte Jeremias Taylor nach der Restauration nicht thatsächlich seine Meinung widerrufen, hätte er nicht, sobald als die Kirche ihre Macht wiedergewonnen, den Grundsatz der Toleranz in niedrigster Weise geleugnet und verworfen und seine Proklamirung desselben als eine „Kriegslist" bezeichnet, indem er für seinen frühern Liberalismus um Verzeihung bat und sich, wahrscheinlich ganz ungerechtfertigt, der Falschheit, des Verraths und der Heuchelei bezüchtigte, so wäre sein Charakter als Mensch fast fleckenlos gewesen." Notes on English Divines, I, 209.

[2]) So beispielsweise im Quäkerthum, jener seltsamen Form von verkehrtem Rationalismus, welche Lehren von einer die nationale Unabhängigkeit durchaus umstürzenden Tendenz enthält und stellenweise ganz ungewöhnliche Ausschreitungen im Betragen hervorruft, und andererseits in den unzweideutigsten Ausdrücken die unbedingte Wirkungslosigkeit bloßer religiöser Ceremonieen sowie die in jeder Kirche zu erlangende Seligkeit und das Unrecht jeder Art von Verfolgung behauptet.

mus und schritt dann folgerichtig zur Vertheidigung einer fast allseitigen Toleranz. Er entwarf ein Verzeichniß nothwendiger Glaubensartikel, welches von solcher Beschaffenheit war, daß es fast Niemanden ausschloß, und behauptete, daß kein Mensch für Irrthümer bestraft werden sollte, die nicht fundamental wären. Die Wirkungen dieser Richtung zeigten sich bald in den Gesetzen, und im Jahre 1677 entzog man der Kirche das Recht, Ketzer dem Tode zu überantworten.

So erhellt denn, daß die erste Stufe der Duldung in England dem Geiste des Skepticismus zu verdanken war, der in die Lehre von der ausschließenden Seligkeit Bresche warf. Dabei ist jedoch noch besonders hervorzuheben, daß die berühmtesten Vertheidiger der Toleranz Männer von ernster Anhänglichkeit an die positive Religion waren, und daß die Schriften, in welchen sie ihre Beweisgründe ausführten, noch jetzt zu den klassischen der Kirche gehören. Die Religion der Protestanten und die Freiheit der Weissagung zählt man mit Recht zu den Schriften, welche dem Anglikanismus zur größten Ehre gereichen, und Glanvil, Owen und Hales sind noch jetzt ruhmvolle Namen in der Theologie. Dies ist recht auffallend im Hinblick auf den vollen Skepticismus derjenigen, welche in Frankreich eine entsprechende Stellung einnahmen. Aber ein zweiter Umstand erhöht den Contrast noch beträchtlich. Gerade zur Zeit, als das Princip der Duldung zuerst in England durch Verbindung des skeptischen Geistes mit dem des Christenthums in Aufnahme kam, war der größte damals lebende antichristliche Schriftsteller Hobbes, der vielleicht am unbeugsamsten für die Verfolgung kämpfte. Sein leitender Grundsatz ging dahin, daß die bürgerliche Macht, und zwar sie allein, das unbedingte Recht besitze, die Religion eines Volkes zu bestimmen, und daß es demgemäß wesentlich ein Akt der Auflehnung sei, wenn man sich weigere, es bei dieser Religion bewenden zu lassen.

Aber während so der rationalistische Geist innerhalb der Kirche festen Boden gewann, fand er einen mächtigen und ihn gewöhnlich überwindenden Widersacher in dem dogmatischen Geiste, der seine Vertretung in der großen Mehrheit des Klerus hatte und mit besonderer Stärke von Oxford aus sich verbreitete. Taylor wich, wie wir gesehn haben, vor der Uebermacht der Intoleranz. Glanvil gerieth in großen Mißcredit, dem er sich, nur durch die Behauptung, daß es Hexerei gebe, einigermaßen entwinden konnte. Ketzer wurden zwar nicht mehr mit dem Tode bestraft; aber während der ganzen Regierung Karl's II. und des größten Theils der Regierung Jakob's erlitten doch die Dissenters alle minder schweren Arten von Verfolgung. Endlich beschloß Jacob, durch die Strafgesetze, welche seine Glaubensgenossen unterdrückten, aufgebracht, höchsteigenhändig die Toleranz vorzuschreiben. Aber er that es nur in Rücksicht auf die Wohlfahrt seiner eigenen Kirche und durchaus nicht aus Liebe zur Duldung überhaupt, wie man mit großer Gewißheit aus der Thatsache schließen kann, daß er selbst einer der unnachsichtigsten Verfolger gewesen war. Nicht unmöglich jedoch und, wie ich glaube, gar nicht unwahrscheinlich ist es, daß ihm ein solches Maß von Toleranz willkommen gewesen wäre, welches die Römischkatholischen emancipirte, ohne daß er das Wagniß unternommen hätte, eine katholische Herrschaft einzuführen. Die Folge ist zu bekannt, als daß man sie hier zu wiederholen brauchte. Jeder gebildete Engländer weiß, daß die große Mehrheit der Geistlichen trotz ihrer Lehre vom leidenden Gehorsam und Taylor's wohlbekannter Entscheidung,

daß man sich selbst einem ungesetzmäßigen Befehle fügen müsse, die Verlesung der königlichen Vorschrift verweigerte, daß ihre Haltung ihnen die Liebe des Volkes verschaffte und den Sieg der Revolution beschleunigten, daß sie bald darauf unkluger Weise sich der von ihnen hervorgerufenen Bewegung entzogen und sich ihr widersetzten; wie sie dadurch nach Vollendung der Revolution in ein Verhältniß fast einzig dastehender politischer Ohnmacht sanken und die Folge dieser Ohnmacht die Toleranzakte bildete, welche, so unvollkommen sie nach unsern jetzigen Begriffen auch war, mit Recht als die Magna Charta der religiösen Freiheit betrachtet wird. Ihre Vertheidiger gehörten zu derselben Klasse wie die Vertheidiger der Toleranz, die ihnen vorangegangen waren. Somers und die anderen Führer der Whigs waren Mitglieder der anglikanischen Kirche. Locke war im Punkte der Religion der erklärte Schüler von Chillingworth, in der Politik der oberste Vertreter von Harrington's Grundsätzen, und so vertheidigte er aus dem zwiefachen Grunde der Heiligkeit einer rechtschaffenen Ueberzeugung und der Gefahr, das Machtgebiet der bürgerlichen Behörde zu erweitern, die Toleranz gegen die Theologen von Oxford[1]). Während die Toleranzakte und die Einführung der schottischen Kirche allen Protestanten wirksame Cultusfreiheit bot, führte die Abschaffung der Censur die Freiheit der Discussion herbei. So war die Schlacht gewonnen. Die Intoleranz ward zur Ausnahme und zu etwas Unregelmäßigem, und es war nur noch eine Frage der Zeit, wie bald sie aus ihren letzten Verschanzungen würde vertrieben werden.

Wir haben gesehn, daß der Geist der Intoleranz ursprünglich in der Kirche Rom's und in den reformirten Kirchen von gleicher Stärke war und daß sein Erlöschen sowohl in katholischen wie in protestantischen Ländern der rationalistischen Denkungsweise entsprang. Wir haben gesehn, daß auf beiden Seiten die Geistlichen die unermüdlichen Gegner dieser edelsten aller civilisatorischen Eroberungen waren, und daß ihnen nur durch eine lange Reihe von Revolutionen gegen die Kirche schließlich das Schwert aus der Hand gewunden wurde. Wir haben weiter gesehn, daß, während bei der Verfassung der römischen Kirche eine Bewegung, die gegen sie gerichtet war, unausbleiblich zu einer gegen das Christenthum gerichteten wurde, die große Geschmeidigkeit des Protestantismus den rationalistischen Grundsätzen freien Spielraum der Thätigkeit innerhalb seines Bereiches gewährte. Indem sie immer mehr und mehr ihrem dogmatischen Charakter entsagten und sich den Bedürfnissen des Zeitalters anbequemten, haben sich die reformirten Kirchen häufig mit den gewagtesten Speculationen in Uebereinstimmung und in den meisten Fällen mit dem Geiste der Duldung in das innigste Bündniß gesetzt. Wenn ein Land, welches sich römisch katholisch nennt, in Wahrheit tolerant ist, so kann man daraus mit fast unbedingter Gewißheit schließen, daß der sociale und geistige Einfluß der Kirche dort verhältnißmäßig nur ein geringer ist; aber England und Amerika beweisten auf bündige Art, daß ein Volk sehr tolerant und zugleich durch und durch protestantisch sein kann. Wenn in einem römisch katholischen Lande das menschliche Nachdenken seinen Weg mit ungeschwächter Kraft über die höchsten Gegenstände verfolgt, so wird der Freidenker sofort von den Ueberlieferungen, dem Gottesdienste und den

---

[1]) Sein Gegner war der Archidiaconus Proast, dessen Flugschriften in der Universität gedruckt wurden.

moralisirenden Einflüssen seiner Kirche geschieden, aber Deutschland hat es bereits gezeigt, und England beginnt es zu zeigen, daß die kühnsten Forschungen mit einem protestantischen Gottesdienst verträglich sind und in einem protestantischen Glauben Elemente der Verbindung zu finden vermögen. Und diese Thatsache bildet ein höchst günstiges Vorzeichen für die Zukunft des Protestantismus. Denn es giebt kein theologisches Gegenmittel gegen die Fäulniß. Jede auf den Grund gehende geistige Veränderung, welche das menschliche Geschlecht bis jetzt erfahren, hat immer eine gewisse Modification auf allen Gebieten des speculativen Glaubens hervorgerufen. Vieles, was der einen Bildungsstufe angemessen ist, wird auf der andern unnütz oder gar gefährlich. Das sittliche Element einer Religion richtet sich nach Gefühlsarten, welche in ihren Grundbestandtheilen von der Zeit unversehrt bleiben, aber die Begriffe des Verständnisses, welche damit verbunden sind, erhalten Ton und Farbe von der geistigen Atmosphäre der Zeit. Der Protestantismus macht zwar als dogmatisches System keine Proselyten, aber er hat sich fähig erwiesen, mit dem herrschenden Rationalismus zu verschmelzen und ihn zu weihen. Vergleicht man die Reihe von Lehren, die ich in diesem Kapitel überblickt habe, mit den gewöhnlichen Lehren der modernen Geistlichen, so wird die Veränderung genügend ersichtlich. Alle die Begriffe in Betreff der Verdammung ungetaufter Kinder oder der Heiden und Ketzer, welche einst in der Geschichte des Christenthums eine so große Rolle spielten, sind rasch außer Glauben nnd Wirksamkeit gekommen, wenn sie nicht schon offen geleugnet werden. Auch der Verfolgung ist es nicht anders ergangen. Jahrhunderte lang hat sie die protestantische Geistlichkeit als Pflicht gepredigt, als sie aus dieser ihrer Stellung gedrängt worden, hat sie fast unausgesetzt die minder herben Seiten derselben verfochten, indem sie ihr andre Namen gab. Endlich fiel auch dieses fort. Noch vor wenigen Jahren wurden sechs Frauen aus Schweden verbannt,. weil sie den römisch katholischen Glauben angenommen hatten[1]); aber ein schlagendes Beispiel bewies bald, wie unverträglich mit dem Protestantismus des neunzehnten Jahrhunderts solche Maßregeln waren. Eine von mehreren der hervorragendsten Gegner des Katholizismus in England verfaßte und vom Erzbischof von Canterbury unterzeichnete Adresse protestirte gegen diesen Akt, als gegen eine Verhöhnung der ersten Grundsätze des Protestantismus.

Die Geschichte, welche ich in diesem Kapitel verzeichnet habe, führt naturgemäß zu einigen Betrachtnngen über die schließlichen Folgen der rationalistischen Forschungsmethode im Unterschiede zu dem Systeme des Zwanges. Die Frage, welches die **Wahrheit** sei, hat gewiß keine Aussicht, so rasch eine Antwort zu erhalten; aber die Frage, welches der **Geist** der **Wahrheit** sei, kann mit viel größerer Aussicht auf Zustimmung erledigt werden. Unter dem Geiste der Wahrheit verstehe ich jenes Verhalten des Denkens, wobei die Menschen, die ihre Fehlbarkeit erkennen und vor allen Dingen zu entdecken wünschen, was wahr sei, zwischen streitenden Argumenten entscheiden

[1]) Annuaire des Deux Mondes, 1858, S. 463. Im vorigen Jahre machte die dortige Regierung einen Versuch, die heftige Intoleranz des schwedischen Gesetzes zu mildern; aber das Gesetz, welches in den Häusern der Bürger und Bauern Annahme fand, wurde in denen des Adels und der Geistlichkeit verworfen. Eine geringe, nur unglücklicher Weise gar zu geringe Aenderung wurde im Jahre 1860 bewirkt.

sollen. Sobald sie deutlich eingesehen haben, daß die Vernunft, und zwar die Vernunft allein, ihre Meinungen bestimmen muß, daß sie nicht eher der Wahrheit dessen, was ihnen gelehrt worden, sicher sein können, bis sie sowohl die Beweise geprüft, als auch gehört haben, was sich dagegen einwenden läßt, und daß jeder Einfluß, der dem Willen Gewalt anthut, nothwendig zum Hinderniß für die Untersuchung wird, geht auch die ganze Theorie der Verfolgung mit einem Male zu Grunde. Denn die Absicht des Verfolgers ist, von den Elementen der Erörterung einen Theil zu unterdrücken, d. h. eben das Urtheil durch einen andern Einfluß, als den der Vernunft, zu bestimmen und die Freiheit der Forschung, welche die einzige Methode bildet, die wir zur Erreichung der Wahrheit besitzen, abzuwehren. Der Verfolger kann nie sicher sein, daß er nicht sowohl den Irrthum, als vielmehr die Wahrheit verfolgt, aber er kann jedenfalls sicher sein, daß er den G e i s t der Wahrheit unterdrückt. Und es ist in der That keine Uebertreibung, daß die von mir angeführten Lehren die geschickteste und zugleich erfolgreichste Verschwörung gegen diesen Geist bilden, der immer unter den Menschen gewaltet hat. Bis zum siebzehnten Jahrhundert wurde jede geistige Empfänglichkeit, welche die Philosophie zu einer gehörigen Untersuchung für wesentlich erklärt, fast allgemein als Sünde gebrandmarkt, während ein großer Theil der für den Geist verderblichsten Gebrechen geflissentlich als Tugenden eingeschärft wurden. Es war eine Sünde, die Meinungen zu bezweifeln, die einem in der Kindheit waren eingeprägt worden, ehe man sie noch einer Prüfung unterzogen. Es war eine Tugend, an ihnen mit unerschütterlicher und gedankenloser Gläubigkeit festzuhalten. Es war eine Sünde, jeden Einwand gegen diese Meinungen zu vermerken und ihn bis zu seinen allseitigen Folgerungen zu entwickeln, eine Tugend, jeden Einwand als eine Eingebung des Teufels zu ersticken. Es war sündhaft, mit gleichbemessener Aufmerksamkeit und parteiloser Gesinnung die Schriften auf beiden Seiten des Streites zu studiren, sündhaft, dem Lichte der Erkenntniß, wohin es auch führen möge, entschlossen zu folgen, sündhaft, auf der Waage des Zweifels zwischen streitenden Ansichten zu verweilen, sündhaft, nur seine beschränkte Zustimmung nicht entscheidenden Beweisgründen zu ertheilen, sündhaft, auch nur die sittliche oder geistige Vorzüglichkeit der Gegner anzuerkennen. Mit einem Worte, es giebt kaum eine Disposition, welche die Liebe zur abstracten Wahrheit kennzeichnet, es giebt kaum eine Regel, welche die Vernunft als nothwendig zu ihrer Erlangung lehrt, die nicht Jahrhunderte lang von den Theologen als eine Lästerung des Allmächtigen gebrandmarkt worden wäre. Durch die Unterdrückung jedes Buches, welches zu Erörterungen führen konnte, durch Verbreitung zügelloser Gläubigkeit über alle Gebiete der Erkenntniß, und vor Allem durch furchtbar grausame Verfolgung Aller, die von ihrer Meinung abwichen, gelang es ihnen lange Zeit, die Thätigkeit des Geistes in Europa fast ganz zum Stehen zu bringen und die Menschen zu überreden, daß ein kritischer, unparteiischer und forschender Geist die schlimmste Form des Lasters sei. Aus dieser schrecklichen Lage ward Europa endlich durch die intellectuellen Einflüsse gerissen, welche die Reformation herbeiführten, durch die Lehren jener großen Philosophen, welche die Bedingungen der Forschungen klar auseinandersetzten, und durch jene kühnen Neuerer, welche angesichts der Scheiterhaufen eines Bruno und Vanini dennoch die Lehren der Vergangenheit geradezu herauszufordern wagten. Dadurch wurde der Geist der Philosophie oder der Wahrheit gehoben, und der Geist des Dog-

matismus mit all seinen Folgen in gleichem Maaße geschwächt. So lange letzterer die unbestreitbare Herrschaft besaß, war die Verfolgung grausam, allgemein und unangefochten. Als aber der erstere an Macht gewann, wurde die Sprache des Anathema minder gebieterisch. Ausnahmen und Einschränkungen wurden zugelassen, der strenge Wortsinn nicht länger erfüllt und die Verfolgung eine mattere. Sie veränderte ihren Charakter, zeigte sich mehr in der allgemeinen Richtung, als in offenen Thaten, sie wurde zur Vertheidigung gezwungen, furchtsam und ausweichend. Im ersten Zeitalter verbrannte der Verfolger den Ketzer, im folgenden quälte er ihn mit Strafgesetzen, in einem dritten schloß er ihn von Stellen mit Einkünften und Würden aus, in einem vierten unterwarf er ihn dem Banne aus der Gesellschaft. Jede Stufe der fortschreitenden Duldung bezeichnet eine Stufe in der Abnahme des Dogmengeistes und in der Zunahme des Geistes der Wahrheit.

Ist es mir nun geglückt, den Leser mit den angegebenen Argumenten überzeugt zu haben, so wird es ihm auch deutlich geworden sein, daß die Lehre von der ausschließenden Seligkeit einen Punkt bezeichnet, von welchem zwei völlig verschiedene Systeme auseinandergehen. Mit andern Worten, diejenigen, welche diese Lehre verwerfen, können dabei nicht stehen bleiben. Sie werden unvermeidlich zu einer Reihe von Lehren weitergeführt und zu einer allgemeinen Auffassung der Religion, die sich grundsätzlich von der Auffassung der Anhänger jener Lehre unterscheidet. Natürlich spreche ich nur von solchen, welche an der einen oder andern Meinung mit wirklichem Ernste halten. Von diesen kann man nach meinem Dafürhalten in Wahrheit sagen, daß sie je nach ihrem Verhältniß zu dieser Lehre in verschiedene Klassen mit verschiedenen Charaktertypen, verschiedenen Maßstäben der Güte und verschiedenen Begriffen von dem ganzen Wesen der Theologie auseinanderfallen. Wer mit voller Ueberzeugung an die Lehre von der ausschließenden Seligkeit glaubt, wird in der Regel das dogmatische Element der Religion über das moralische stellen; er wird den frommen Betrug oder andere unsittliche Handlungen, welche seinen Glaubenslehren zur Stütze dienen, rechtfertigen, oder wenigstens sehr glimpflich tadeln; er wird die Menschen hauptsächlich nach ihrem Glauben, nicht nach ihren Thaten beurtheilen; er wird größeren Werth auf die Pflichten legen, welche aus dem Kirchensysteme erwachsen, als auf die, welche aus der moralischen Natur der Menschen entspringen; er wird die Gewißheit, welche für seinen Frieden nothwendig ist, dadurch erlangen, daß er alle seinem Glauben widersprechenden Argumente ausschließt, und wird vor Allem eine beständige Vorliebe für die Verfolgung an den Tag legen. Andrerseits werden die Menschen, welche von dem Geiste einer ernsten und unparteiischen Untersuchung erfüllt sind, diese Disposition schließlich immer noch höher schätzen, als jede specielle Lehre, zu welcher dieselbe führen mag; sie werden die Nothwendigkeit eines vorschriftsmäßigen Glaubens leugnen und dessen sittliche Seite weit über die dogmatische setzen; sie werden jeder Kritik, die ihrem Glauben Schranken setzt, freien Spielraum gewähren und Andre nach ihren Thaten, aber durchaus nicht nach ihrem Bekenntniß schätzen. Die erstere dieser beiden Richtungen ist wesentlich römisch-katholisch, die andere ist wesentlich rationalistisch.

Man wird, denke ich, nicht bezweifeln können, daß seit Descartes der höhere Gedankengang in Europa sich beständig nach dieser Richtung geneigt hat, und daß früher oder später der Geist der Wahrheit im Christenthum

wird angesehen werden, wie er von den Philosophen des alten Griechenlands ist angesehen worden, als die erhabenste Form der Tugend. Indeß sind wir von diesem Punkt noch weit entfernt. Eine Wahrheitsliebe, die ernstlich entschlossen ist, kein Vorurtheil zu schonen und niemals nach Gunst zu verfahren, die vielmehr stolz darauf ist, jeden Schluß auf die Vernunft oder das Gewissen zu stützen und jeden unberechtigten Einfluß abzuwehren, gehört bei dem einen Geschlecht nicht gerade zu den Alltäglichkeiten, bei dem andern zu den Seltenheiten, und ist noch weit entfernt, den treibenden Geist bei allen denjenigen zu bilden, die sich ganz laut ihrer Vorurtheilslosigkeit rühmen. Und doch ist es dies Ziel, dem wir beständig näher rücken, so daß es seit dem Siege des Christenthums wohl niemals zuvor eine Zeit gegeben hat, in welcher die Menschen so wenig nach ihrem Glauben beurtheilt worden sind und man selbst die Kirchengeschichte mit solchem Ernst und solch peinlicher Unparteilichkeit geschrieben hat. Auf politischem Gebiete ist der Sieg ein fast vollendeter, auf dem socialen schreitet, trotzdem die Vermischung der religiösen Gemeinschaften noch sehr unvollkommen ist, der Religionswechsel eines Familienmitglieds noch häufig genug einen Bruch herbeiführt und zahlreiche Verfolgungen kleinlicher Art veranlaßt, die Verbesserung rasch und von Grund aus vorwärts. Die heftigen Schmähungen, mit welchen sich einst Protestanten und Katholiken befehdeten, sind jetzt größtentheils auf einen kleinen auserlesenen Kreis der fanatischen Anhänger beider Bekenntnisse beschränkt, und man giebt unter Gebildeten im Allgemeinen zu, daß derjenige, der aus Pflichtgefühl und unter schweren Seelenleiden mit der Religion wechselt, nicht als der Schuldigste angesehen werden darf, wenn er auch den Glauben seiner Tadler abgelegt hat. Wenigstens ist dieses seit der Zeit, daß der Ausdruck „Abtrünniger" und Ungläubiger als Bezeichnung für den schwersten Verbrecher und Abfall allgemein als schlimmste Sünde galt, viel besser geworden. Schon hat unter denselben Einwirkungen die Erziehung auf den Universitäten in hohem Maße ihren alten ausschließenden Charakter verloren, und nachdem Mitglieder von verschiedenem Bekenntnisse in ihren Mauern Zulaß gefunden, kommen Menschen gerade zu der Zeit mit Vertretern von mehr als einer Glaubensrichtung in Berührung, wo sie sich schließlich entscheiden, welcher Art von Glauben sie angehören wollen. Man kann nach meiner Ansicht darüber gar nicht in Zweifel sein, daß dieselbe Bewegung am Ende auch die früheren Stufen der Erziehung von Grund aus umgestalten muß. Wenn das eigene Urtheil die einzige Richtschnur bildet, nach der wir unsern Glauben zu bestimmen haben, so ist es natürlich auch die Pflicht des Erziehers, dieses Urtheil so eindrucksvoll zu machen und es gleichzeitig so unbeirrt zu erhalten, als es nur möglich ist. Ein ausgeführtes System von Vorurtheilen dem noch unentwickelten Geiste des Kindes einzuprägen und diese Vorurtheile mit seinen heiligsten Ideenverbindungen zu verflechten, wäre gewiß dem ganzen Geiste der Denkfreiheit zuwider. Ein Vorurtheil mag Wahres oder Unwahres enthalten, jedenfalls ist es, sofern das eigne Urtheil unter verschiedenen Meinungen zu entscheiden hat, in Betreff dieses eignen Urtheils vom Uebel, besonders wenn es an das Gefühl appellirt. Zwar ist es nicht die alleinige Bestimmung des Menschen, nach Wahrheit zu forschen; es mag nothwendig sein und ist es auch ohne Zweifel oft genug, dem Kinde für andre Zwecke gewisse Meinungen einzuflößen, die es später einer nochmaligen Betrachtung zu unterwerfen haben wird. Dennoch ist es offenbar, daß Diejenigen, welche diese Lehre des selbstständigen Urtheils, so

wie ich sie eben auseinandergesetzt, zu würdigen wissen, den Wunsch theilen werden, daß solcher Meinungen nur wenige seien, daß sie nur so leicht als möglich im Geiste ihre Stätte nehmen und so weit als möglich von den ewigen Grundsätzen der Sittlichkeit getrennt seien.

So erscheinen in der Gegenwart die allgemeinen Umrisse der Bewegung, die man leider nicht ohne das Gefühl betrachten kann, daß der Protestantismus eines Chillingworth viel weniger eine zu erreichende Wirklichkeit, als ein Ideal ist, dem wir, wenigstens in heutiger Zeit, uns nur in sehr unvollkommener Weise nähern können. Die weit überwiegende Mehrheit der Menschen befindet sich noch immer in der Nothwendigkeit, ihre Meinungen von der Autorität annehmen zu müssen. Dabei ist es unwesentlich, ob sie dies ausdrücklich, wie die Katholiken, oder unbewußt, wie die Protestanten, thun. Sie haben weder Zeit noch Gelegenheit, selbst zu prüfen. Man unterrichtet sie in bestimmten Sätzen über streitige Fragen, als wären es ausgemachte Wahrheiten, in einer Zeit, wo sie selbst noch keines Urtheils fähig sind, und wendet alle Mittel an, um den Eindruck zu verstärken. Und dies ist dann der wahre Ursprung ihres Glaubens. Erst nachdem lange Jahre in Seelenkämpfen verlaufen, vermögen sie das unschätzbare Gut eines sichern ungefesselten Geistes zu erlangen. Noch immer ist die Fabel der Alten [1]) eine Wahrheit. Noch jetzt sitzt das Weib an der Pforte und reicht Jedem, der eintritt, einen Kelch, aus welchem ein Gift durch alle Adern sich verbreitet, um ihnen für immer anzuhaften. Wohl mag dann die Denkkraft durch die Wolken des Vorurtheils hindurchdringen. In den Augenblicken ihrer Stärke mag sie sich sogar ihrer Freiheit erfreuen und mit ihr triumphiren; doch lange noch werden die Vorstellungen der Kindheit im Geiste verborgen zurückbleiben, um in jeder Stunde der Schwäche wieder zu erscheinen, wenn die Spannkraft der Vernunft schlaff und die Macht der alten Ideenverbindungen vorherrschend geworden ist. [2]) Es hat nichts Ueber-

---

[1]) Cebes.

[2]) Dieser höchst schmerzliche Vorgang, welcher in allen religiösen Lebensbeschreibungen einen so wichtigen Platz einnimmt, scheint zu einem äußerst merkwürdigen und dunkeln Gebiete geistiger Erscheinungen zu gehören, welches man erst seit wenigen Jahren ernstlich durchforscht, und welches die Psychologen „verborgenes Bewußtsein", die Physiologen „unbewußte Gehirnthätigkeit" oder „auf das Gehirn reflectirende Thätigkeit" nennen. Daß gewisse Thatsachen so verborgen im Geiste bleiben, daß sie nur durch einen starken Willensakt in die Erinnerung zurückgerufen werden können, kann man täglich erfahren, aber es steht gegenwärtig vollkommen fest, daß eine Menge von Begebenheiten, welche so vollständig vergessen worden sind, daß keine Anstrengung sie wiederzubeleben vermag, und selbst ihre Anführung keine Erinnerung wachruft, nichtsdestoweniger im Gedächtniß so zu sagen eingebettet liegen und unter gewissen physischen Bedingungen mit großer Lebhaftigkeit reproducirt werden. Dies ist besonders die Folge mancher Krankheiten. So hat man beispielsweise den Fall bei einer unwissenden Frau verzeichnet, die im Delirium gewisse Worte wiederholte, welche als hebräische und chaldäische erkannt wurden. Als sie zum Bewußtsein zurückkehrte, wußte sie nichts von diesen Worten und hatte keinen Begriff von deren Sinne, auch konnte sie sich, als man ihr sagte, daß sie hebräisch und chaldäisch waren, durchaus nicht besinnen, wie sie dazu gekommen sei. Eine prüfende Musterung ihres früheren Lebens stellte heraus, daß sie als junges Mädchen bei einem Geistlichen gedient hatte, der gewöhnlich hin- und hergehend diese Sprache

raschendes, daß nur sehr Wenige den Muth und die Ausdauer besitzen, diesen Seelenkampf einzugehen. Die ungeheure Mehrheit prüft entweder die ererbten Meinungen niemals, oder prüft sie so vollständig unter dem herrschenden Einfluß des durch Erziehung eingesogenen Vorurtheils, daß sie Alles, was man sie einst gelehrt hat, für unbestritten richtig hält und sich dessen Verwerfung nur aus einer Blindheit des Urtheils zu erklären weiß. Unter den Wenigen, zu denen ein Schimmer höherer Einsicht gedrungen, vermag ein großer Theil den Widerstreit nicht zu ertragen, welchem alte Vorstellungen,

---

las. Die Worte waren also im Geiste verborgen, die Krankheit hatte sie wieder hervorgerufen, und als die Krankheit vorüber war, wurden sie vergessen. Carpenter, Human Physiology, S. 503. Man sagt, daß eine augenblickliche Erinnerung an manche längst vergessene Vorfälle des Lebens das letzte Zeichen von Bewußtsein vor der Besinnungslosigkeit bildet, welches dem Ertrinken vorangeht. Aber nicht nur werden im Gedächtniß Thatsachen aufbewahrt, von denen wir kein Bewußtsein haben, der Geist selbst verfährt fortwährend so, daß er mechanisch Gedankenreihen verfolgt, ohne daß wir ein Bewußtsein davon haben. So hat man schon oft beobachtet, daß ein Gegenstand, der am Abend verwickelt und verworren erscheint, während des Schlafs zur Klarheit und Ordnung gelangt. So wissen Schulknaben, daß vor dem Schlafengehn auswendig gelernte Verse viel besser behalten werden, als zu jeder andern Zeit gelernte. So verbinden sich ferner im Laufe der Erinnerung zwei Thatsachen mit einander, die sonst gar keinen Zusammenhang zu haben scheinen, bis eine sorgfältige Untersuchung beweist, daß irgend ein vergessenes Bebindungsglied existirt, welches der Geist verfolgt hatte, dessen wir uns sonst aber gar nicht bewußt gewesen sind. Mit solcherlei Thatsachen hängt das Wiedererwachen von Meinungen, Denkweisen und Gefühlen zusammen, die einer frühern Epoche unsers Geistes angehören, welches oft in mechanischer Weise ohne alles Wollen vor sich geht. Besonders häufig tritt es ein oder wird wenigstens offenbar bei Ohnmachten, Krankheiten, und vorzüglich im Schlafe. Maury, der diesen Gegenstand mit gewohntem Geschick untersucht hat, weist eine im Schlafe sehr gewöhnliche Hyperästhesie nach, so daß während desselben nicht nur Thatsachen, sondern auch vergangene Denkprozesse sich vergegenwärtigen, und ein Träumer oft unter die Herrschaft von Lastern geräth, denen er einst unterworfen war, die aber im Wachen selten oder nie über ihn kommen. Gewiß hört diese mechanische Geistesthätigkeit nicht auf, wenn wir geschäftig denken, aber der auf solche Weise hervorgebrachte Gedankengang wird durch die Vernunft so umgestaltet, daß wir uns ihrer Existenz nicht bewußt sind. Dennoch ist sie vorhanden und bildet oder beeinflußt unsre Seelenrichtung. Man kann diesen geheimnißvollen Gegenstand nicht betrachten, ohne zu der Annahme zu gelangen, daß der Spruch: „Gewohnheit ist die zweite Natur" mehr als eine Metapher bedeutet, daß die Vernunft enger mit dem Willen zusammenhängt, als man allgemein glaubt, und daß der Ursprung der Meinungen, die wir der bloßen Vernunft zuschreiben, verwickelterer Art ist. Dieser wichtige Punkt wurde zuerst von Leibnitz gelegentlich bemerkt. Nachher scheint er bis auf die neueste Zeit, soweit er nicht mit Stahl's Animismus zusammenhängt, unberücksichtigt geblieben zu sein. Hamilton hat ihn in seinen Essays vom psychologischen, Laycock (The Brain and the Mind) und Carpenter (Human Physiology 799—819) haben ihn vom medicinischen Standpunkt aus behandelt. Morell hat sich seiner, indem er den Spuren Stahl's folgte, in der Mental Philosophy zur Erklärung der Erzeugungsgesetze bedient, indem er die Bildung des Fötus der unbewußten Seelenthätigkeit zuschrieb, und Maury hat in Le Sommeil et les Rêves ihren Zusammenhang mit den Erscheinungen des Schlafes nachgewiesen. S. auch de Quincey's Opium-Eater, S. 259—261, Tissot, Sur la Vie und Saisset, L'Ame et la Vie.

und vor Allem die alte Lehre von der Schuld des Irrthums eine so besondere Herbigkeit verleihen; sie unterdrücken die Stimme der Vernunft, wenden sich vom Pfade der Erkenntniß ab und erkaufen sich ihren Seelenfrieden auf Kosten der Wahrheit. Dies ist in der That gegenwärtig das verhängnißvollste aller Hindernisse der Forschung. Erst als die alte Welt in das Chaos zurückgesunken war, sprach die Stimme der Gottheit: „Es werde Licht!" und in der Ordnung der Erkenntniß muß wie in derjenigen der Natur Auflösung regelmäßig der Bildung vorangehen. Es giebt in der Geschichte der Forschung einen Zeitabschnitt, in welchem alte Meinungen erschüttert oder zerstört sind, während neue Meinungen sich noch nicht gebildet haben, eine Zeit des Zweifels, des Schreckens und der Finsterniß, da die Stimme des Dogmatikers ihre Macht noch nicht verloren hat und die Phantome der Vergangenheit den Geist noch umschweben, eine Zeit, da jede Landgrenze dem Gesichte verhüllt und jeder Stern verdeckt ist, da die Seele hilflos, ohne Steuer, dem zerstörenden Sturme entgegentreibt. In dieser Periode des Ueberganges besitzen die Versuche, die Vernunft zu unterdrücken, eine furchtbare Gewalt. Da stößt die Ruhe der vergangenen Sicherheit mit den fieberhaften Paroxismen zusammen, welche die Forschung begleiten, und der Geist ist am leichtesten geneigt, den Pfad der Wahrheit zu verlassen. Es ist ja so viel bequemer, anzunehmen als zu prüfen; es ist so viel weniger mühevoll, zu glauben als zu zweifeln, und es liegt ein solcher Reiz in der Ruhe des Vorurtheils, die kein Mißton in der Harmonie des Glaubens stört; es ist ein so tief einschneidender Schmerz, wenn liebgewordene Träume verscheucht und alte Ueberzeugungen aufgegeben werden, daß es nicht überrascht, Menschen ihr Auge vor dem unwillkommenen Lichte verschließen zu sehn. Daher die Hartnäckigkeit, mit welcher Systeme, die längst widerlegt worden, sich noch immer zeigen; daher die schwankende Aengstlichkeit, welche die Forschungen der Meisten kennzeichnet, und die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die Vergötterung des Vorurtheils, welche die schönen Verheißungen so Vieler wieder verdunkeln.

In unsrem Zeitalter sind diese Kämpfe über einen sehr weiten Kreis verbreitet und werden von Menschen verschiedener Grade der Einsicht gefühlt. Eine solche Thatsache muß jedoch, wie sie die Verwirrung und Haltungslosigkeit eines großen Theils der Tagesliteratur erklärt, zugleich die Last jedes einzelnen Forschers wesentlich erleichtern. Ist ihm ihm doch die große Mehrheit der tüchtigsten Geister unsres Jahrhunderts vorangegangen, deren Genius ihm den Pfad beleuchtet. Die Hand zahlreicher Gleichgesinnten ist zu seiner Hilfe ausgestreckt, und die Verwüstung um ihn her wird seinen Weg ebnen. Wer mit dem Glauben, daß die Forschung nach Wahrheit den Gott der Wahrheit niemals beleidigen kann, seinen Weg mit unnachgiebiger Energie verfolgt, kann wohl mit Grund hoffen, daß er Andern im Kampfe zum Licht den Weg bahnen und nach seinem Theile zu jener Vollendung beitragen wird, wo der durch Bekenntniß ausgesprochene Glaube sich den Anforderungen der Zeit angepaßt hat, die alte Tyrannei gebrochen und die Gesetzlosigkeit des Ueberganges geschwunden ist.

Fünftes Kapitel.

Die Secularisirung der Politik.

Die Beispiele, welche ich im vorangehenden Kapitel zusammengestellt, werden genügt haben, um die Beschaffenheit der rationalistischen Bewegung, sowie den Prozeß ihrer Entwickelung klar zu machen. Erstere suchte ich durch Musterung einer langen Reihe von theologischen Vorstellungen, welche durch die Bewegung geschwächt oder umgestaltet wurden, in's rechte Licht zu stellen. Zur Erklärung des letztern habe ich nachgewiesen, wie die wichtigsten Veränderungen weit weniger das Ergebniß directer Erörterungen, als die Wirkung der herrschenden Denkweisen waren, die ihrerseits aus dem Vereinigungspunkte höchst mannichfacher theologischer Einflüsse hervorgingen. Im Verfolge dieses Werkes gedenke ich vollständiger, als ich bis jetzt zu thun Gelegenheit fand, das Verhältniß der rationalistischen Bewegung zu der politischen und ökonomischen Geschichte Europa's anzugeben, oder, mit andern Worten, zu zeigen, wie einerseits die theologische Entwickelung die politisch wirthschaftlichen Theorieen umgestaltet und wie andrerseits die hierdurch hervorgerufenen Tendenzen wieder auf die Theologie zurückgewirkt haben.

Ehe wir jedoch dieses Feld betreten, dürfte es nicht ganz überflüssig sein, den Leser nochmals auf das Hauptprincip hinzuweisen, durch welches diese Art von Schilderungen erst ihre rechte Bedeutung erhält. Es besteht darin, daß die speculativen Ansichten, welche eine große Zahl von Menschen zu den ihrigen macht, nicht durch Argumente, auf denen sie beruheten, angenommen werden, sondern infolge einer vorausgehenden Disposition für solche Ansichten. Diese Disposition hängt bei vielen Personen gänzlich von den Umständen ihrer Stellung ab, d. h. von den Ideenverbindungen der Kindheit, der Familie oder des Vortheils, und ist von solcher Beschaffenheit, daß sie gar keine Beweisgründe nöthig hat. Bei Andern hängt sie hauptsächlich von dem Charakter des Geistes ab, der sie veranlaßt, die eine Gattung von Beweisen eher als die andre gelten zu lassen. Dieser Charakter des Urtheils ist seinerseits wieder das Resultat theils natürlicher und angeborener Eigenthümlichkeiten, theils des Zusammenwirkens von Einflüssen, welche den Geist bestimmen. Denn dieser ist nicht etwa ein unthätiges Gefäß für das Wissen, sondern er nimmt in sein eigenes Wesen die empfangenen Ideen auf und verarbeitet sie darin. Bei einer gesunden Verfassung bringt zunehmendes Wissen auch eine Zunahme der geistigen Fähigkeit zuwege, und jedes einzelne

Gebiet des Studiums umfaßt nicht nur eine vereinzelte Bereicherung des Wissens, sondern bewirkt auch eine eigene Art und Richtung des Urtheils. Alle Geister werden mehr oder weniger von dem, was die Chemiker die Gesetze der Wahlverwandtschaft nennen, beherrscht. Gleiches gesellt sich naturgemäß zu Gleichem. Die vorherrschende Leidenschaft jedes Menschen giebt dem ganzen Zuge seines Denkens die Farbe, so daß er bei jedem Gegenstande, den er prüft, sich instinctmäßig derjenigen Seite zuwendet, welche mit seinem Lieblingsstreben am meisten übereinstimmt.

Verhält sich dies so, dann wird auch natürlich die Politik, die eine so bedeutsame Stelle im Gebiete des Geistes einnimmt, zu allen Zeiten einen beträchtlichen Einfluß auf die Gedankenwelt üben, von der die religiösen Meinungen ausgehn, und die allgemeine Neigung, das Feld der Theologie einzuschränken, von einer Verweltlichung der Politik begleitet sein. In diesem Kapitel will ich die Stufen einer derartigen Verweltlichung und die kleinern Aenderungen, die damit im Zusammenhang stehn, einer Prüfung unterziehn. Der Gegenstand wird naturgemäß in zwei Theile zerfallen. Erst werden wir sehn, wie die theologischen Interessen allmählich aufhörten, ein Hauptziel der politischen Combinationen zu bilden, und dann, wie mit der Beseitigung des göttlichen Rechts der Könige und mit der Aufstellung eines Gesellschaftsvertrages die Grundlage der Autorität zu einer weltlichen gemacht wurde.

Ueberblicken wir den Lauf der Geschichte im Großen und prüfen wir die Hauptbeziehungen der menschlichen Gesellschaft, so stellen sich uns Religion und Vaterlandsliebe als die zwei wichtigsten sittlichen Einflüsse dar, denen sie unterworfen gewesen ist, und die besondern Umbildungen, sowie die gegenseitige Wirkung dieser beiden Triebfedern als die fast alleinigen Urheber der moralischen Geschichte des Menschengeschlechts. Mehrere Jahrhunderte vor Einführung des Christenthums war die Vaterlandsliebe in den meisten Ländern das vorherrschende Moralprincip, während die Religion eine ganz untergeordnete Stellung einnahm. Fast alle Beispiele heroischen Opfermuthes und begeisterter Hingebung an ein uneigennütziges Ziel, welche das Alterthum darbietet, entsprangen dem Geiste der Vaterlandsliebe. Decius und Regulus, Leonidas und Harmodius sind die heidnischen Gegenstücke zu den Märtyrern des Christenthums [1]). Auch ward dieser Geist nicht nur in den großen Krisen der Nationalgeschichte erzeugt. Der Stolz des Patriotismus, das Bewußtsein der Würde, welches er einflößt, das einigende Band der Sympathie, welches ein gemeinsames Ziel hervorbringt, die Energie und Schnellkraft des Charakters, diese Erzeuger großer Unternehmungen, offenbarten sich durchgehends bei den leitenden Nationen des Alterthums. Der Geist der Vaterlandsliebe durchdrang alle Stände. Er bildete einen ganz ausgeprägten Charaktertypus und wurde zur Quelle für viele Tugenden, wie für viele Laster.

Suchen wir nach einer Schätzung des sittlichen Zustandes in einer solchen Phase der Gesellschaft, so müssen wir ihn in mancher Beziehung sehr hoch

---

[1]) Es ist bemerkenswerth, daß die erste Entwickelung der Skulptur, welche bei fast allen andern Nationen religiöser Art war, bei den Römern sich von patriotischem Charakter zeigte, da man zu Gegenständen der Darstellung nicht Götter, sondern die wirklichen Ideale der Nation, die Heroen Rom's, wählte. S. Ottfr. Müller, Handbuch der Archäologie I., 251—2.

stellen. Die Vaterlandsliebe hat sich stets als vorzüglichste Stärkung der Menschheit bewährt, und alle strengern und rauhern Tugenden gelangten durch ihre Macht bis zum höchsten Grade. Kein andrer Einfluß verbreitet so viel beharrliche Tapferkeit, welche ebenso weit entfernt ist von Schwäche und Feigheit, wie von fieberhafter und krankhafter Aufregung. In den Völkern, welche lange von einem ernsten und ununterbrochenen politischen Leben durchströmt worden, schlägt der Puls hoch und gleichmäßig, bildet sich die Selbsthilfe zur Gewohnheit aus, welche die Menschen mit ruhiger Unerschrockenheit den Gefahren gegenüber erfüllt und sie eine gewisse Mäßigung des Temperaments mitten unter den gefährlichsten Wechselfällen bewahren läßt. Eine Fähigkeit zu vereinter That, zur Aufopferung, zu lange anhaltender Anstrengung wird allgemein. Es bildet sich ein hoher, wenn auch zuweilen etwas launenhafter Maßstab der Ehre, und eine strenge Sitteneinfalt wird gefördert. Es ist anzunehmen, daß in den besten Zeiten der alten klassischen Republiken die Leidenschaften der Menschen so regelmäßig gezügelt, der Nationalgeschmack so einfach und keusch, und die Thaten des Heldenmuths so häufig und großartig waren, wie in den herrlichsten Perioden der spätern Geschichte. Niemals sind die Menschen mit majestätischerer Würde durch das Leben, niemals mit unerschütterlicherer Ruhe in den Tod gegangen. Die volle Erhabenheit des alteu klassischen Typus ist niemals wieder erneuert worden; aber der Geist, der ihn bildete, hat noch oft über die fieberhaften Kämpfe des modernen Lebens gewaltet und der Gesellschaft einen Heroismus und eine Tapferkeit eingeflößt, die sich als die unveränderlichen Vorläufer jedes erneuten Geisteslebens bewährt haben.

Dies Alles kam bei Völkern zum Vorschein, welche im religiösen Gefühl entschieden zurückstanden und ihre Religion zu einer rein staatlichen Function erniedrigt hatten. Die uneigennützige Begeisterung der Vaterlandsliebe hatte sie ergriffen, beseelte sie und brachte die edelsten sittlichen Anlagen zu regelmäßiger Thätigkeit.

Aber dieses Bild hat seine traurige Kehrseite. Wenn die Ausbildung der Römer die rauheren Tugenden zu einem sehr hohen Grade entwickelte, so blieben die zarteren um so auffallender unentwickelt. Die sanfte Empfindung ward gewöhnlich unterdrückt. Leiden und Krankheit fand wenig Theilnahme und Beistand. Der Sklave, der Gefangene, der Sieche und Hilflose wurden mit kalter Gleichgültigkeit behandelt oder gar mit unbarmherziger Grausamkeit. Krankenhäuser und Zufluchtsorte für Leidende kannte man nicht. Das Schauspiel von Schmerz und Tod gehörte zu den Schwelgereien aller Klassen. Eine fast völlige Ertödtung der feinern Empfindungen war die Folge dieses allgemeinen Cultus der Kraft. Das Dasein der Götter wurde zwar anerkannt, aber die Ideale des Vortrefflichen suchte man nicht auf den Höhen des Olymp, sondern in den Annalen der römischen Heldenthaten. Es gab keinen Sinn für das über dem Menschen Stehende, keinen Begriff der Sünde, keinen Wunsch, sich über die Erdendinge zu erheben; Stolz galt als die größte Tugend, Demuth als verächtlichste Schwäche. Da die Wohlfahrt des Staates das höchste Ziel selbstverleugnender Hingabe bildete, so wurden auch Tugend und Laster oft nach diesem Maßstab gemessen und der Einzelne tn der Regel dem Ganzen geopfert.

Aber der größte Mangel, den die alte Art von Vaterlandsliebe erzeugte, war wohl die enge Beschränktheit des Mitgefühls. Außerhalb des Kreises der eignen Nation wurden alle Menschen mit Verachtung und Gleichgültig-

keit, wenn nicht gar mit unbedingter Feindseligkeit angesehn. Eroberung war die einzige anerkannte Form des nationalen Fortschritts, und die Interessen der Völker wurden demgemäß als einander geradezu widerstreitend betrachtet. Die Stärke der Liebe, die der Mann zu seinem Vaterlande empfand, bildeten einen Maßstab für den Haß, welchen er gegen die außerhalb desselben Befindlichen hegte. Die Begeisterung, welche die edelsten Tugenden in den Schranken des eigenen Kreises hervorbrachte, war die unmittelbare und reiche Quelle heftiger Feindschaft zwischen den Nationen unter einander.

In Judäa nahm das Institut der Religion einen bedeutsamern Platz ein, als unter den Griechen und Römern, aber sie war mit den nationalen Interessen unlöslich verknüpft, und die Anhänglichkeit an sie war in Wirklichkeit nur eine Form und eine Seite der Vaterlandsliebe. Wie man auch darüber denken mag, ob ein zukünftiges Leben zu den Elementen der mosaischen Offenbarung gehören sollte, so kann doch keine Frage sein, daß die Haupttriebfedern, welche diese Offenbarung bot, dem patriotischen Gebiete angehörten. Der Cultus seiner Religion sollte dem Volke zum Maße seines nationalen Glückes werden. Wenn sein Glaube in starken und hellen Flammen sich entzündete, mußte jeder Feind seinen Waffen unterliegen; wenn aber der Götzendienst seine Opfer entheiligte, umgab eine feindliche Armee den Berg Moria. Alle Ueberlieferungen seiner Religion waren mit glänzenden nationalen Triumphen verbunden. Die Befreiung aus Egypten, die Eroberung Kanaan's und die Niedermetzelung seiner Bewohner, die Thaten seiner begeisterten Krieger, welche die Ketten eines fremden Herrschers zerbrochen hatten, die Vernichtung der assyrischen Kriegsheere, waren lauter Erzählungen, die im Geiste der Israeliten die Begriffe von Kirche und Staat mit einander verwebten. Der Sectengeist oder eine Anhänglichkeit, nicht an abstracte Principien, sondern an eine bestimmte und organisirte Kircheneinrichtung, steht dem Geiste der Vaterlandsliebe wesentlich nahe, bezieht sich nur auf ein andres Ziel und wird ihm daher in den meisten Fällen zum Widersacher. In Judäa waren Patriotismus und Sectengeist mit einander verbunden, einer verstärkte den andern, und die ausschließende Unduldsamkeit, welche beide zur Folge haben, bestand mit doppelter Heftigkeit.

So war der Zustand der heidnischen und der jüdischen Welt, als die erhabene Lehre einer allgemeinen Verbrüderung den Menschen gepredigt wurde. Nach achtzehn Jahrhunderten stehen die Menschen erst beim Anfang ihrer Verwirklichung, während sie zur Zeit ihrer ersten Verkündigung den theuersten Vorurtheilen der Zeit geradezu entgegengesetzt war.

In Judäa durchdrang der Geist ausschließender Vaterlandsliebe nicht nur die nationale Gesinnung, sondern er zeigte sich in jener Zeit auch als ein sehr wirksames Princip der Sittlichkeit. Im römischen Reiche war der Patriotismus wenig mehr als ein intellectueller Begriff; die Gesellschaft befand sich im Zustand moralischer Auflösung, und uneigennützige Begeisterung war äußerst selten. Das Schicksal der jungen Kirche ward durch diese Verhältnisse wahrscheinlich in nicht geringem Grade bestimmt. In Judäa fand sie unwillige Verwerfung, im römischen Reiche wunderbaren Triumph: aber sie konnte nur triumphiren, wenn sie sich unter dem Einflusse des Sectengeistes umgestaltete. Die Sucht nach dem Materiellen und Augenfälligen, der man sich damals nicht entziehen konnte, welche alle Lehren der Kirche mit einem sorgfältig ausgebauten System abergläubischer Bräuche umgab, dazu bestimmt, auf die Sinne unterjochend zu wirken, und welche die schlichten

Sätze der Moral in ein verwickeltes Bekenntniß wandelte, war auch auf ihr Regiment von starkem Einfluß und machte dasselbe zu einer ganz centralisirten Monarchie, durchzogen von einem Geiste der Ausschließung, der jenem der alten römischen Republik sehr ähnlich wurde. Nur war der Sectengeist noch viel stärker und aufbrausender, als die erbittertste nationale Gesinnung. Betrachtete der alte Patriot die Völker, die sich außerhalb seiner Marken befanden, mit Gleichgültigkeit oder mit Eifersucht, so erklärte der Priester Jeden, der seine Meinung verwarf, für einen Verbrecher.

Viele Jahrhunderte von dieser Zeit an blieb der Katholicismus, als kirchliche Verfassung betrachtet, der unbestrittene Gebieter Europa's, die nationalen Gesinnungen traten kaum jemals in Widerstreit mit seinen Interessen, und der Gesammtverlauf aller Begebenheiten wurde von der Theologie bestimmt. Als man aber das erste Wehen des rationalistischen Geistes in Europa verspürte, als unter dem Einflusse desselben die dogmatischen Interessen abzunehmen anfingen, und ihre überwiegende Bedeutung fraglich wurde, machte sich eine neue Richtung geltend. Die Interessen der Kirche wurden denen des Staates untergeordnet und die Theologie aus einem Gebiete der Politik nach dem andern verbannt, bis das ganze Regierungssystem als ein weltliches dastand.

Der Zeitraum, in welchem die politischen Angelegenheiten am vollständigsten von theologischen Erwägungen geleitet wurden, ist unbestreitbar die Periode der Kreuzzüge. Es war keine politische Befürchtung in Betreff des europäischen Gleichgewichts, sondern eine mächtige Glaubensbegeisterung, welche die Glieder des Christenthums nach der Stadt hinrief, die einst die Wiege und jetzt zugleich das Sinnbild ihrer Religion war. Von religiösem Eifer wurden damals alle Interessen verschlungen, alle Stände beherrscht, alle Leidenschaften unterworfen und gefärbt. Seine Allgewalt beschwichtigte nationale Feindseligkeiten, die Jahrhunderte lang gewüthet hatten. Vor seinem Einflusse schwanden die Intriguen der Staatsmänner und die Eifersucht der Könige. Nahe an zwei Millionen Menschenleben sollen der Sache geopfert worden sein. Vernachlässigte Regierungen, erschöpfte Finanzen, entvölkerte Länder gab man freudig als Preis für den Erfolg. Nie zuvor hatte die Welt so volksbeliebte Kriege gesehn, wie diese, welche die unheilvollsten und zugleich von Selbstsucht entferntesten waren.

Lange vor dem Ereigniß der Reformation waren Kriege wie die Kreuzzüge zur Unmöglichkeit geworden, hatte sich das Uebergewicht der weltlichen Politik schon wesentlich verstärkt. Zum Theil kam dies von der bessern Einrichtung der bürgerlichen Herrschaft, welche manche Dienste, die sonst die Kirche der Gesellschaft geleistet hatte, überflüssig machte. So vermittelte und verkündete im elften Jahrhundert, als die allgemeine Duldung der Privatkriege einen Zustand der Anarchie herbeigeführt hatte, der alle Lebensverhältnisse unsicher machte, die Kirche den „Gottesfrieden", diese erste wirksame Schranke gegen die Gesetzlosigkeit unter den Baronen. Ihre Bischöfe wurden die Schiedsrichter in jedem Streite, und es gelang ihnen in hohem Maße, die Zuchtlosigkeit jenes Zeitalters zu mäßigen. Als aber dieses Ziel theilweise erreicht und die königliche Macht befestigt war, kam der Gottesfriede, trotz vieler Versuche, ihm neues Leben [1]) einzuhauchen, rasch außer

[1]) Er ward als ein Theil des allgemeinen Gesetzes der Kirche im Jahre 1179 durch Alexander III. bestätigt. S. Ducellier, Hist. des Classes Laborieuses en France, S. 87—89 und 127—128.

Uebung, und die Bewahrung des Friedens ging von der geistlichen auf die bürgerliche Herrschaft über. Es ist dies nur ein einzelnes Beispiel von dem Prozesse, der sich während der letztern Hälfte des Mittelalters unausgesetzt vollzog. Die Kirche hatte früher fast jedes Geschäft der bürgerlichen Verwaltung wegen der Machtlosigkeit der Laienherrscher ausgeführt, und erst die Fortschritte auf Seiten der weltlichen Herrschaft befreite die Geistlichen von gewissen Pflichten, entzog ihnen aber auch eine Quelle der Macht.

Aber abgesehn von der Verminderung des Einflusses, die aus der angegebenen Ursache entsprang, fand die Kirche Jahrhunderte lang auch einen eifrigen Gegner in der Gewalt des Königthums. Die berühmte Geschichte des Investiturstreites und die ebenso merkwürdige, wenn auch minder bekannte, Verordnung des Jahres 1319, welche alle Bischöfe aus dem Pariser Parlamente stieß, sind schlagende Beispiele der Thatkraft, mit welcher man den Streit führte. Sein Ausgang wurde hauptsächlich durch den Aberglauben des Volkes bestimmt. In einem von Grund aus abergläubischen Zeitalter vermochte weder Geschicklichkeit noch Entschlossenheit den Wirkungen eines Bannes oder Interdicts zu widerstehn, und die nahmhaftesten Monarchen des Mittelalters erlagen dieser Macht. Aber schon längere Zeit vor der Reformation war ihre Furchtbarkeit sehr gesunken. Der rasche Aufschwung der gewerblichen Klassen, die zu allen Zeiten von theologischen Tendenzen entfernt waren, das Wiederaufleben eines Geistes kühner und fesselloser Forschung und das Mißtrauen, welches sich die Kirche durch die päpstlichen Eifersüchteleien und durch die Verderbtheit der Klöster zuzog, waren die Hauptursachen der Emancipation. Die Reformation war erst möglich geworden, als der alte Aberglaube vom Geiste des Zweifels geschwächt und durch die Beimischung weltlicher Interessen auf ein verringertes Maß gebracht war. Die Könige benutzten freudig die Gelegenheit, die Zügel des Papstthums von sich zu werfen. Die Patrioten empörten sich gegen die Oberhoheit einer fremden Macht, und die Laienstände hießen einen Wechsel willkommen, durch welchen ihnen der Druck des Klerus erleichtert wurde.

Ein Vergleich der durch die Reformation hervorgerufenen Religionskriege mit den Kreuzzügen zeigt deutlich die große Veränderung, welche mit dem Geiste Europa's vorgegangen war. Die Kreuzzüge waren von rein religiösem Charakter gewesen. Sie zeigten einzig die Begeisterung des Volkes für dogmatische Interessen und erhielten sich länger als zwei Jahrhunderte durch Anstrengungen beispielloser Opferfreudigkeit. In den Religionskriegen der Reformationsepoche dagegen hielten sich weltliche und kirchliche Elemente fast ganz das Gleichgewicht. Das Ziel, welches man im Auge hatte, war politische Macht, aber Verschiedenheit des religiösen Glaubens bildete die Grenzlinien, welche die feindlichen Lager von einander trennten, und erzeugte den Enthusiasmus, welcher den Kampf aufrecht hielt. Der theologische Geist war nur in Verbindung mit politischem Ehrgeiz im Stande, Europa mit Blut zu überschwemmen. Aber noch bildete dogmatische Gleichheit den Grund der Verbindung, und alles Zusammenwirken mit Ketzern galt als Sünde.

Diese Glaubensepoche erhielt sich länger als ein Jahrhundert nach der Reformation. Sie entschwand unter dem Eindrucke der fortschreitenden Bildung, aber nicht früher, als bis das Ministerium Richelieu an's Ruder kam; denn obgleich Franz I. mit den Türken ein Bündniß geschlossen und noch einzelne andere Herrscher eine ähnliche Gleichgültigkeit gegen die haupt-

sächlichsten Glaubensunterschiede an den Tag gelegt hatten, war doch ihre Politik selten von Erfolg begleitet. Selbst am Ende wurde die Veränderung nur mit großer Schwierigkeit erreicht, so daß es in Italien, Spanien Deutschland und den Niederlanden von Schriften wimmelte, welche das Bündniß zwischen Frankreich und Schweden nur wenig glimpflicher als einen Abfall vom Christenthum bekämpften. Ein Buch unter dem Titel Mars Gallicus, welches im Jahre 1635 erschien und den Pseudonym Alexander Patricius Armacanus führte, zeichnete sich besonders als bündigster Beweis von der Sündhaftigkeit der Allianzen mit Ketzern aus, und bezeichnet die Morgenröthe des Ruhmes eines Mannes, der bestimmt war, einen tiefgehenden und beständigen Einfluß auf das Geschick der Kirche zu üben. Jansen hieß der Mann, der sie geschrieben hatte und ihr seine Beförderung zum Bischof von Ypern verdankte[1]. Aber der Genius eines Richelieu, von den intellectuellen Einflüssen seines Zeitalters unterstützt, siegte schließlich über jede Schwierigkeit, und der westphälische Friede gilt mit Recht als Abschluß für das Zeitalter der Religionskriege. Der Einfall Ludwig's XIV. in Holland war zwar nahe daran, ein Religionskrieg zu werden, und der Fanatismus hat mehr als einmal andern Kämpfen der Neuzeit seine Hilfe verliehen[2]; aber Kriege wie diese, welche einst Europa zerütteten, sind fast unmöglich geworden. Unter allen Elementen der Vereinigung und der Abstoßung, welche das Verhältniß der Nationen regeln, sind dogmatische Interessen, welche einst die Oberhand hatten, kaum noch vorhanden. Unter allen möglichen Gefahren, welche den Gesichtskreis verdunkeln, scheint keine unwahrscheinlicher, als ein Bündniß, welches sich auf dem Grunde eines gegemeinschaftlichen Glaubens bildete und bestimmt wäre, über den Kreis seines Einflusses hinauszugehen. Solche Bündnisse bildeten einst die ernsteste Thätigkeit der Staatsmänner; jetzt existiren sie nur noch in den Speculationen der Ausleger des Propheten.

Auf diese Weise hat sich im Laufe weniger Jahrhunderte die auswärtige Politik aller civilisirter Völker vollständig und endgültig säcularisirt. Kriege, die man einst als natürliche Pflicht betrachtete, sind heut geradezu unmöglich geworden; Allianzen, die einst für schwere Sünden gehalten wurden, sind jetzt gewöhnlich und unangefochten. Was einst den Mittelpunkt bildete, um das sich alle andern Interessen drehten, ist zurückgetreten und geschwunden, und eine Grundveränderung im Thun ist ein Beweis für die gründliche Umwandelung des Glaubens.

Ich habe schon auf den Verfall der religiösen Verfolgung hingewiesen, welche so lange das hauptsächlichste Kennzeichen und Maß für den Einfluß der Kirche auf die innere Politik der Völker gewesen ist. Die Inquisition bietet jedoch noch eine andere Seite, auf die ich noch keinen Bezug genommen habe, weil sie erst zu unserem jetzigen Kapitel gehört, nämlich ihre häufig feindliche Stellung zur bürgerlichen Gewalt.

Vor dem dreizehnten Jahrhundert war die Gerichtsbarkeit über Ketzerei zwischen dem Bischof und der bürgerlichen Behörde getheilt. Die Kirche verkündete, daß sie ein schrecklicheres Verbrechen sei als jedes bürgerliche Ver-

---

[1] Avis aux Refugiez S. 56, Ausg. von 1692.

[2] Z. B. der neuerlichen Invasion der Spanier in Marocco. Ueber den religiösen Charakter, den Ludwig XIV. der Invasion in Holland zu geben suchte, s. Michelet: Louis XIV.

gehen und daß ihre Bestrafung der Größe dieser Abscheulichkeit angemessen sein müsse. Der Bischof klagte den Ketzer an, die bürgerliche Behörde führte den Prozeß und sprach die Verurtheilung aus. In der ersten Hälfte des Mittelalters wurde dieses Verfahren, welches man dem Codex des Theodosius entnommen hatte, ohne Schwierigkeit bestätigt. Die weltliche Regierung war noch sehr unterwürfig, Ketzerei fast unbekannt, und wenn einmal ein Fall vorkam, wurde über ihn gewöhnlich wie über Zauberei abgeurtheilt. Als sich jedoch am Schlusse des zwölften Jahrhunderts ein Geist der Auflehnung gegen die Kirche weithin verbreitet hatte, erkannten die Päpste, daß ein energischeres System erforderlich sei, und unter den zu diesem Behufe entworfenen Maßregeln steht die Inquisition vorn an, welche nicht nur auf Unterdrückung der Ketzerei, sondern auch auf Erweiterung des Gebietes der kirchlichen Gerichtbarkeit berechnet war.

Dieses neue Tribunal[1]) ward den beiden religiösen Orden der Dominikaner und Franziskaner übergeben, und zu ihrem ersten Ziel machten sie die alleinige Führung der Ketzerprozesse. Der Bischof des Kirchsprengels hatte immer eine gewisse Stellnng in dem Gerichtshof des Ortes; aber diese war in der Regel wenig mehr als ein Ehrenamt, welches dem Amte des Oberhauptes der Inquisition gänzlich unterstand. Das eigentlich weltliche Gouvernement stellte nur einen „Assessor" und einige vom Inquisitor selbst berufene untergeordnete Beamte und hatte nur die Aufgabe, die Hinrichtung derjenigen zu vollziehen, welche die geistlichen Mitglieder verurtheilt hatten. Ein Drittheil der eingezogenen Güter gehörte dem Distrikt, in welchem der Prozeß stattfand, und er hatte dafür seinerseits die Erhaltungskosten für die Gefangenen zu tragen. Zur Krönung des Ganzen besaß die Gesellschaft einen Mittelpunkt in dem zu Rom angestellten Generalinquisitor, mit welchem sich alle Zweige des Gerichtshofes in fortwährendem Einvernehmen zu halten hatten.

Selbstverständlich war diese Einrichtung, abgesehn von ihrer religiösen Wichtigkeit, auch von sehr großer politischer Bedeutung. Sie übertrug auf die Geistlichkeit einen Zweig der Gerichtsbarkeit, den man bis dahin immer als zur weltlichen Herrschaft gehörig angesehn hatte, und führte in jedes Land, wo sie Anerkennung fand, eine Körperschaft ein, welche bei ihrer außerordentlichen Macht völlig von einer auswärtigen Macht abhing. Die Inquisitoren fanden bald einen vielvermögenden, wenn auch etwas eigenwilligen Freund an dem Kaiser Friedrich II., der 1224 in Padua vier Edicte erließ, in welchen er sich ihren Beschützer nannte, alle hartnäckigen Ketzer zum Feuertode und die bußfertigen zu lebenslänglichem Gefängniß bestimmte, auch die Untersuchung des Verbrechens den Geistlichen übertrug und nur die Verkündigung des Verdammensurtheils dem weltlichen Richter vorbehielt. In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wurde der neue Gerichtshof in der Lombardei, in den Marken, in der Romagna, in Toskana, auf den Balearischen Inseln, in Arragonien und in mehreren Städten Frankreich's und Deutschland's eingeführt. In Neapel hingegen setzte ihm die Feindschaft zwischen König und Papst sowie der herrschende Volksgeist seinen Riegel vor. Auch in Venedig widersetzten sich die Behör-

---

[1]) Das Verhältniß der Inquisition zur weltlichen Macht ist von Sarpi in einer kurzen Schrift, welche den Titel Discorso dell' Origine dell' Uffizio dell' Inquisitione führt und der ich genau gefolgt bin, sehr gut dargestellt worden.

den lange seiner Einführung und ließen die Ketzer auf die Initiative des Bischofs nach dem Mehrheitsbeschlusse des Obersten Rathes und dem Urtheilsspruche des Dogen verbrennen, bis die Regierung im Jahre 1289 nachgab und die Inquisition mit einigen geringen Beschränkungen zu Gunsten der weltlichen Macht zuließ[1]). In Spanien nahm sie durch die Verbindung einer sehr stark ausgeprägten katholischen und einer ebenso starken nationalen Gesinnung eine etwas eigenthümliche Gestalt an. Hier wie überall war sie eine wesentlich kirchliche Institution, die unter ausdrücklicher Gutheißung des Papstes geschaffen, ausgedehnt und verändert wurde; aber der Großinquisitor und der Oberste Rath waren vom Könige angestellt und der Papst hatte nur das Bestätigungsrecht, wie denn die berüchtigte Verfolgung des Antonio Perez, der mit der Vernichtung der Freiheiten in Arragonien endete, ein wenn auch vereinzeltes Beispiel darbietet, daß sie auch als blos politisches Werkzeug gebraucht wurde[2]). Zuerst war ihre Gerichtsbarkeit auf das Land beschränkt, und viele Seeleute von verschiedener Religion hatten sich zu dem spanischen Seewesen begeben; aber im Jahre 1571 stellte Sixtus V. auf Erfordern Philipp's II. einen besondern Inquisitor über die Flotte an[3]), welcher alsbald ihre Rechtgläubigkeit herstellte. Durch den spanischen Einfluß wurde diesem Gerichtshof die Aufsicht über die Niederlande, die neue Welt, Sicilien, Sardinien und Malta gegeben.

In der Legende vom heiligen Dominicus heißt es, seine Mutter habe um die Zeit ihrer Niederkunft geträumt, daß aus ihrem Leibe ein Hund hervorgehen werde, welcher eine die ganze Welt in Flammen setzende Brandfackel trage, nnd sicherlich hat der Erfolg der Inquisition dieser Vorbedeutung nahezu entsprochen[4]). Zwei bis drei Jahrhunderte hindurch bildete ihre Ausbreitung das Hauptziel der päpstlichen Politik; sie war dasselbe, was im vorangegangenen Zeitalter der Investiturstreit gewesen war, nämlich die Hauptform, in welche sich der Geist der kirchlichen Herrschsucht hüllte, und während dieser langen Zeit gab es wohl keinen einzigen Papst, der sie nicht ausdrücklich gepriesen hätte. Allein obgleich kein Zweifel darüber sein kann, daß die Ketzerei hierdurch einen tödtlichen Streich erhielt, dürfte es doch fraglich sein, ob die päpstliche Politik sich hierbei im Ganzen nicht als kurzsichtig erwies, da die Inquisition wahrscheinlich viel zur endlichen Verweltlichung der Politik beigetragen. Ehe man sie eingeführt, hatte Niemand daran gezweifelt, daß die Untersuchung und Bestrafung der Ketzerei zu den obersten Pflichten der weltlichen Regierung gehören, während durch die In-

---

[1]) Sarpi, S. 48—57. Ausgabe von 1639.

[2]) Diese interessante Episode ist erst neuerlich von Mignet in einem lesenswerthen Buche, Antonie Perez, untersucht worden. Zu den Beschuldigungen, die man gegen Perez erhob, gehörte, daß er in einem Augenblicke der Leidenschaft ausgerufen habe: „Wenn Gott der Vater gewagt hätte, ihm zu sagen, was der König gesagt, so würde er ihm die Nase abgeschnitten haben“. Hierauf erklärten die Inquisitoren, er habe sich „der Ketzerei der Antropomorphisten und der Waldenser schuldig gemacht, welche dem Vater leibliche Glieder zuschrieben“.

[3]) Paramo, De Origine Inquisitionis, 224—226. Dies gehörte wohl auch zu den beiläufigen Ursachen des Verfalls der spanischen Flotte.

[4]) Zwar wurde die Inquisition erst nach dem Tode des heil Dominicus organisirt, aber er war doch der Haupterwecker der Verfolgung. Sein Orden vertrat das Princip, weshalb demselben auch fast selbstverständlich die Inquisition übertragen wurde.

quisition diese beiden Bereiche unmerklich von einander getrennt wurden. Die Feststellung der Ketzerei wurde den weltlichen Herrschern einigermaßen entzogen, und durch eine sonderbare Verkehrung machte man dieselbe Lehre von der Incompetenz der letztern in religiöser Beziehung, die man später zu Gunsten der Duldung in Anspruch nahm, damals für die Inquisition geltend[1]). Auch war der neue Gerichtshof nicht nur von der weltlichen Regierung getrennt; er stand zu ihr häufig genug im Gegensatz. Seine Einrichtung war schon an sich ein Eingriff in die Gerichtsbarkeit der bürgerlichen Behörde, und es fanden fortwährend Mißhelligkeiten wegen der genauen Grenzlinie seiner Autorität statt. Wo man ihn anerkannt hatte, war er ohne allen Einspruch Richter über die Ketzerei und einen großen Theil kirchlicher Uebertretungen, und eine unter den letztern, nämlich der Mißbrauch der Beichtväter zur Verführung der Büßenden, nahm einen sehr hervorragenden Platz in den hierüber handelnden Schriften ein[2]). Auch das Hexenwesen gehörte gewöhnlich, wenn auch durchaus nicht immer, zu seinem Bereiche, nur daß sich die Behörden zuweilen weigerten, seine Urtheilssprüche in Vollzug zu setzen. Wucher war nach dem Urtheil der Geistlichen ein kirchliches Vergehen, während die Gesetzgeber den Prozeß darüber der Inquisition nicht überlassen wollten. Meineid, Bigamie und mehrere andere Verbrechen gaben zu ähnlichen Streitigkeiten Veranlassung.

Wurde der weltlichen Regierung auf diese Weise das Gebiet der Verfolgung einigermaßen entzogen, so erregte die übertriebene Strenge des Tribunals, welchem dasselbe zugefallen war, einen allgemeinen Unwillen unter dem Volke. Darin machte Spanien freilich eine Ausnahme. In diesem Lande war die Inquisition als der besondere Ausdruck der Nationalreligion durchweg beliebt, und man betrachtete die Verbrennung der Juden und Ketzer bald in dem doppelten Lichte einer religiösen Feier und eines Schaugepränges oder einer Volksbelustigung, die dem nationalen Geschmacke höchlichst entsprach[3]). In andern Ländern dagegen, namentlich in Italien, erregte sie große Feindschaft. Als die Spanier sie den Neapolitanern aufzudrängen versuchten, brach eine so allgemeine Empörung aus, daß selbst spanischer Eifer von dem Unternehmen zurückstand. Ober- und Mittelitalien bäumten sich mit Ingrimm unter dem Joche. Fürchterliche Tumulte entstanden aus dieser Veranlassung und drohten beinahe die Zerstörung Mailand's im Jahre 1242, die Parma's im Jahre 1279, und auch in vielen andern Städten

[1]) Höchst belehrend ist die Stelle bei Sarpi, S. 89 und 90.

[2]) S. z. B. die erschöpfende Erörterung bei Carena, De Officio S. Inquisitionis, 135—161. Die drei Päpste Paul IV., Pius IV. und Gregor XV. hielten den Erlaß von Bullen hierüber für nöthig, und wer die Schriften von Sanchez oder Ders durchblättert hat, wird sich darüber nicht wundern.

[3]) Dies geht schon zur Genüge aus der Jahreszeit hervor, in welche man die Hinrichtungen verlegte, sowie aus allen Beschreibungen derselben. Ich will jedoch hinzufügen, daß es noch ein sehr merkwürdiges gleichzeitiges Gemälde jener Schauspiele giebt. Es stellt die Hinrichtung, oder vielmehr die Prozession zum Scheiterhaufen von einer Anzahl Juden und Jüdinnen vor, welche 1680 in Madrid während der Hochzeitsfestlichkeiten Karl's II. vor dem Könige, seiner Braut und dem Hofe und Clerus in Madrid verbrannt wurden. Der große Platz war wie ein Theater hergerichtet und von Damen in Hofkleidern dicht gedrängt; der König saß auf einem erhöhten Sitze, umgeben von den Hauptmit-

fanden geringere Unruhen statt[1]). Obwohl die Päpste alles Mögliche gethan hatten, um das heilige Officium mit religiösen Reizen auszustatten, obwohl sie den Beamten desselben gleichen Ablaß wie einst den Kreuzfahrern gewährten und einen Ablaß für drei Jahre Allen, die, ohne Inquisitoren zu sein, einen Ketzer zur Verurtheilung brachten, obwohl ferner der Bannspruch gegen alle diejenigen geschleudert wurde, welche den Inquisitoren ein Hinderniß bei Erledigung ihrer Amtspflicht in den Weg legten, blieb der Widerstand der Italiener dennoch Jahrhunderte lang unbezähmt. So finden wir im Jahre 1518 den Umkreis von Brescia durch die Verurtheilung einer Anzahl von Menschen wegen Zauberei in so heftig gährender Aufregung, daß die Regierung dieselbe nur mit großer Mühe durch Aufhebung der Todesurtheile zu beschwichtigen vermochte. Ein ähnlicher Ausbruch fand zu Mantua im Jahre 1568 statt, und selbst in Rom wurden beim Tode Paul's IV. die Gefängnisse der Inquisition mit Gewalt gesprengt und ihre Archive von einem wüthenden Haufen verbrannt[2]).

Alle diese Vorgänge gehören mit zur Geschichte der weltlichen Richtung in der Politik; denn sie trugen alle dazu bei, daß der Geist der Verfolgung

---

gliedern der Aristokratie, und Bischof Valderes, der Großinquisitor, präsidirte der Scene. Der Maler dieses höchst bedeutenden, in der Galerie zu Madrid befindlichen Bildes, war Franzesco Rizzi, der im Jahre 1685 starb. Er sucht den Beschauer gegen die Juden dadurch einzunehmen, daß er ihnen, wie dies gewöhnlich geschah, übergroße Nasen giebt. Diesen Kunstgriff gebrauchen alle alten Maler mit Ausnahme von Juannez, der in seinen neutestamentlichen Bildern nicht blos den schlechten sondern auch den guten Charakteren ein derartiges Merkzeichen giebt und wegen seiner unparteiischen Nasenvertheilung die höchste Achtung verdient. Llorenze erwähnt dieses Autodafè, aber nicht das Bild. Gesch. der Inquisition III, 3 und 4. Unter den Opfern des Jahres 1680 befand sich auch ein jüdisches Mädchen von kaum 17 Jahren, deren außerordentliche Schönheit Alle, die sie sahen, mit Bewunderung erfüllte. Als sie zum Scheiterhaufen schritt, rief sie der Königin zu: „Große Königin, vermag Eure Gegenwart mir nicht in meinem Jammer zu helfen? Erwäget doch meine Jugend, und daß ich für eine Religion büße, die ich mit der Muttermilch eingesogen habe“. Die Königin wendete ihre Augen ab. Limborch, Geschichte der Inquisition, Kap. XI.

[1]) Sarpi, S. 60. Gregor IX. machte die Zulassung der Inquisition zur unerläßlichen Bedingung bei seinen Bündnissen mit den Freistädten. Ein Mönch, der Bruder Johannes von Vincenza, scheint am glücklichsten in der Förderung dieser Institution in Italien gewesen zu sein. Er nannte sich selbst einen Apostel, nicht der Verfolgung, sondern des Friedens, versöhnte viele Feinde und verbrannte 60 Katharer bei einer einzigen Gelegenheit auf dem Marktplatz zu Verona. Sismondi Hist. de la Liberté I. S. 108, 109.

[2]) Sarpi, S. 80. Llorente, Hist. de l'Inquisition II. S. 272. Diese Richtung des italienischen Geistes hatte das geringe Maß von Blutvergießen zu Rom durch die Inquisition zur Folge. Mir sind in der That nur 5 Beispiele von lebendig Verbrannten daselbst gegenwärtig; das Beispiel des pantheistischen Philosophen Bruno, des Bruders von Du Chesne, dem Geschichtsschreiber der Verfolgung in den Niederlanden, eines Ketzers, der bei Scaliger vorkommt, des berühmten Arnold von Brescia, der unter dem Deckmantel „politischer Ketzereien“ verbrannt wurde und des Aonio Palerio, des nahmhaften Verfassers von „den Wohlthaten des Todes Christi“, welcher die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die im 16. Jahrhundert so große Aufmerksamkeit auf sich zog, vertheidigte.

gebrochen und von der bürgerlichen Regierung entfernt wurde. So lange jedoch dogmatische Interessen im Vordergrunde standen, mußte die Verfolgung in einer oder der andern Gestalt fortbestehn. Man wird aus dem vorigen Kapitel ersehn haben, wie dieser Vorrang allmählich aufhörte, und wie im Zusammenhange damit die Menschen davon zurückkamen, diejenigen zu verbrennen und einzukerkern, welche einem andern Glauben folgten.

Aber so wichtig diese Epoche in der Verweltlichung der Politik auch war, immer wurde noch eine literarische Censur gegen ketzerische Schriften geübt, und das System religiöser Verbote dauerte fort. Erstere gehörte einer sehr alten Praxis bei Streitschriften auf dem Gebiete des Glaubens an. Unter den Heiden machte es sich Diocletian zur besondern Aufgabe, christliche Bücher zu verbrennen, und Julian, der zwar nicht ganz denselben Weg einschlug, strebte doch nach demselben Ziele, indem er den Christen die Mittel der Belehrung entzog, durch welche sie ihren Glauben auszubreiten vermochten[1]). In gleicher Weise verdammten auch die ältesten Concilien fortwährend die Bücher der Ketzer, während die weltliche Macht nach ihrem Spruche verfuhr und die Schriften vernichtete. So ordnete Constantin die Vernichtung der arianischen Schriften an, nachdem das Concil von Nicäa sie verdammt hatte. Arcadius unterdrückte gemäß der Entscheidung des Concils von Constantinopel diejenigen des Eunomius. Theodosius verbot nach dem Concil von Ephesus die Werke des Nestorius, und nach dem Concil von Chalcedon die des Eutiches[2]). Zuerst betrachtete man die Ausführung des Urtheils als Vorrecht des weltlichen Herrschers und überließ der Kirche nur die Verdammung; aber schon im Jahre 443 finden wir, daß der Papst Leo die Bücher der Manichäer aus eigener Machtvollkommenheit verbrennen läßt[3]). Das ganze Mittelalter hindurch blieb dieser Gebrauch natürlich bestehen, und es gelang der Inquisition, fast die ganze ketzerische Literatur vor der Reformation zu zerstören; bis endlich in der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften diese Maßregeln da und dort auf Widerstand stießen. Als beispielsweise im Jahre 1510 die Theologen von Köln, besonders vertreten durch einen Inquisitor Namens Hoogstraten und unterstützt durch die Bettelorden, nach einigem Zögern in der Beistimmung seitens der Pariser Universität die gesammte Literatur der Juden, mit Ausnahme des Alten Testaments, zu vernichten suchten, protestirte Reuchlin, einer der größten Kenner des Hebräischen zu seiner Zeit, gegen diese Maßregel, und da ihn deshalb ein getaufter Jude, Namens Pfefferkorn, der zuerst eine solche Vernichtung angerathen hatte, in heftigem Tone angriff, antwortete er mit einem Werke, worin er die philosophische und geschichtliche Bedeutung der jüdischen Literatur eifrig verfocht und die Wichtigkeit ihrer Erhaltung nachwies. Bald stellten sich die tüchtigsten Kräfte in Deutschland auf seine Seite, und da die weltliche Behörde sowohl als viele ausgezeichnete Geistliche sich bei dem Streite bethei-

---

[1]) Julian verbot nicht, wie zuweilen behauptet wird, den Christen das Studium der Classiker, sondern er verbot ihnen nur den Unterricht darin, weil er es für lächerlich hielt, daß diejenigen, welche die alten Götter verachteten und verwarfen, die Geschichte von deren Thaten erläutern sollten. S. seinen Brief an Jamblichus.

[2]) Sarpi S. 192, 193. Milton giebt eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Censur in seiner Areopagitica.

[3]) Giannone, Ist. di Napoli.

ligten, ward er für längere Zeit zu dem hervorragendsten in Europa und endete mit der Unterlassung der beabsichtigten Maßregel. Die Entstehung der Reformation diente indeß zur Verstärkung der Strenge bei der Censur. — Das System der Schrifterlaubniß folgte fast unmittelbar auf die Erfindung der Buchdruckerkunst, und im Jahre 1559 erließ Paul IV. den Index Expurgatorius. In England hatte die Convocation die Aufgabe, Censur zu üben, die Sternkammer, ketzerische Werke zu unterdrücken. In England bildete sich frühzeitig die Liebe zur freien Erörterung durch den Umstand aus, daß es während der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Spanien im Interesse des letztern Landes lag, die Niederlande zur Zufluchtsstätte der französischen Flüchtlinge zu machen, die hier gewöhnlich unzählige aufrührerische Schriften herausgaben, welche gegen die französische Regierung gerichtet waren, aber auf das Land, in welchem sie erschienen, einen sehr nachdrücklichen und günstigen Einfluß übten. Als das spanische Joch gebrochen worden, erwarb sich Holland zugleich den Ruhm einer ebenso freien religiösen Presse. Mit Ausnahme dieses Landes und einiger italienischen Städte gab es kaum noch Beispiele vollkommner Freiheit in der religiösen Publicistik, bis die Revolutionen, zuallererst die englische und dann die französische, den großen Grundsatz aufstellten, der rasch zu einem allgemeinen wurde, daß die theologischen Schriften allesammt gar nicht vor das Forum der Gesetzgeber gehörten.

Die ältesten Vertheidiger der Toleranz betrachteten es als ausgemachte Wahrheit, daß jedes Volk nach seiner nationalen Anlage irgend eine bestimmte Form des religiösen Glaubens annehmen und nach dessen Vorschriften mit derselben Folgerichtigkeit, die man vom Einzelnen erwartet, seine Handlungsweise bestimmen müsse. Diese kirchenstaatliche Theorie, die letzte Spur des alten theologischen Geistes, welcher die frühern Stufen der Civilisation kennzeichnet, herrscht noch in vielen Ländern; in der allerneusten Zeit jedoch hat man sie bei allen Nationen, welche sich der politischen Richtung der Gegenwart angeschlossen, erschüttert oder beseitigt. Die Vertreter der politischen Seite verlangten, indem sie der Theorie eine ganz bestimmte Form gaben, daß jedes Volk eine einzige Form der Religion unterstützen und zu der seinigen machen, jede andre dagegen ganz außer Kenntnißnahme des Staates setzen sollte, und daß die Herrscher und Vertreter des Staates ausschließlich diesem gegebenen Glauben angehören müßten. Diese Theorie ist in neuerer Zeit nach fortgesetzten Niederlagen zwar zugestutzt und modificirt worden; wer sie aber bis auf die Tage, wo sie zum Siege gelangte, zurückverfolgen und der Reihe von Argumenten nachgehn will, welche die Torypartei seit länger als einem Jahrhundert festhält, kann sich überzeugen, daß ich ihren Sinn nicht übertrieben habe.

Diejenigen europäischen Völker, welche in ihrer Politik die geistigen Tendenzen der Gegenwart am vollständigsten zum Ausdruck bringen, sind unfraglich Frankreich und England, und gerade bei diesen Nationen ist jene Theorie mit Erfolg bekämpft worden. Nach verschiedenen kleinen Schwankungen verkündete schließlich das französische Volk im Jahre 1830 als Grundlage seiner Constitution das Princip, daß von Frankreich keine Staatsreligion anerkannt werde, und zum Belege dieser Bestimmung haben wir unter Ludwig Philipp einen Protestanten gesehn, der die Zügel der Regierung führte, und einen Juden in der provisorischen Regierung von 1848. Eine vollständigere Lossagung von der alten Lehre kann man sich nicht denken, und

sie stellt Frankreich, wenigstens nach dieser Richtung hin, an die Spitze des modernen Liberalismus [1]).

Viel allmählicher ist der Fortschritt der Bewegung in England gewesen, wo er die stetige Zunahme der rationalistischen Principien unter den Staatsmännern darstellt. Der erste große Schritt geschah mit der Unterdrückung des Klerus, welche der Revolution folgte. Die Errichtung der schottischen Kirche, mögen wir das in ihr liegende Princip oder die große Menge von Verfolgungen, denen sie ein Ende bereitete, in Betracht ziehn, war unzweifelhaft eine der hervortretendsten Niederlagen, welche die englische Kirche je erlitten. Längere Zeit gelang es indessen der Geistlichkeit, die Bewegung zurückzuhalten, die erst einen frischen Antrieb durch das irische Parlament erhielt und unter den Verlegenheiten der irischen Politik zum vollen Siege gelangte.

Was man auch sonst von der Integrität des irischen Parlaments während der kurzen Zeit, in welcher es eine unabhängige Autorität übte, halten mag, so giebt es doch kaum eine abgeschmacktere Beschuldigung, als die des Fanatismus, welchen man ihm zuweilen vorwirft. Wenn wir es mit dem Maßstabe der Gegenwart messen, so wird es natürlich sehr mangelhaft erscheinen; aber bei einem Vergleich mit den Gesetzgebungen seiner Zeit, und hauptsächlich in Rücksicht auf die besondern Versuchungen, denen es ausgesetzt war, wird unser Urtheil ganz anders lauten. Man kann sich kaum einen gesetzgebenden Körper denken mit stärkerer Verleitung zur Annahme einer Sektirerpolitik. Vor 1793 ward es ausschließlich von Protestanten gewählt. Die Regierung hatte jenes beschränkte Burgfleckensystem geschaffen und eifrig festgehalten, welches immer dahin neigt, das Privatinteresse zur leitenden Triebfeder in der Politik zu machen, und das überwiegende Vorrecht der Protestanten auf fast alle Stellen, mit denen Einnahmen und Würden verbunden waren, ließ das strengste Torysystem in ihrem natürlichen Interesse liegen. Es gab in Irland kaum eine öffentliche Meinung, und die Katholiken waren durch die fortgesetzte Bedrückung so abgestumpft, daß sie auf die Gesetzgebung keinerlei Einfluß üben konnten. Unter solchen Umständen bewilligte ihnen das irische Parlament, welches sie bereits zu den Aemtern im Magistrat, in der Jury und zu verschiedenen geringern Rechten zugelassen hatte, schließlich auch das freie Wahlrecht, welches in einem Lande, wo sie die weit überwiegende Mehrheit des Volkes bildeten, und wo jede Reform des Parlaments und jede Vermehrung der Jugendbildung ihr Interesse verstärken mußte, nothwendiger Weise eine vollständige Emancipation in sich schloß. Es ist ferner bemerkenswerth, daß der Liberalismus des irischen Parlaments immer in geradem Verhältniß zu seiner politischen Unabhängigkeit stand. Als die Ereignisse des amerikanischen Krieges ihm jenes starke nationale Bewußtsein eingeflößt hatten, welches die Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1782 hervorrief, wurde die Richtung zur Toleranz offenbar. Fast alle jene großen Redner, welche um die Periode seines Schlusses den Glorienschein so unsterblicher Beredtsamkeit warfen, waren

---

[1]) Um eine klare Uebersicht der Entwickelungsstufen in dem Secularisationsprozesse Frankreich's zu gewinnen, sehe man das über den Gegenstand verfaßte Memoire vom Abbé Lacordaire, welches Lammenais in seinen Affaires de Rome, S. 37—89, wiedergiebt.

Vertheidiger der Emancipation, und fast alle Gegner seiner gesetzgeberischen Unabhängigkeit waren zugleich Feinde der Toleranz.

Das irische Parlament war zwar eine Körperschaft, die sich sehr häufig von unsittlichen Beweggründen beherrschen ließ, wenn auch wohl nicht mehr als das englische Parlament zur Zeit Walpole's; auch that es sich in seinem Tone und in seiner Politik durch eine Rücksichtslosigkeit hervor, welche im Hinblick auf das ungewöhnliche Maß von Genie, das es erzeugte, um so auffallender erscheint. Aber es war, so lange die Periode seiner Unabhängigkeit dauerte, wahrscheinlich freier von religiösem Fanatismus, als jede andre Volksvertretung, die je in dem Vereinigten Königreiche ihre Sitzungen gehalten. Daß es die Maßregel von 1793 durch Zulassung der Katholiken in's Parlament vervollständigt haben würde, wenn die Regierung sie unterstützt oder sich ihr nur nicht widersetzt hätte, ist mit fast unbedingter Gewißheit anzunehmen. Der Widerstand der Minister hintertrieb das Gesetz, und die Zurückberufung des Lord Fitzwilliam vereitelte die Hoffnungen der Katholiken und war eine von den hauptsächlichsten Veranlassungen der Rebellion von 1798. Aber obwohl damals die Emancipation nicht durchging, versetzte das Parlament Irland's dennoch dem Toryprincip einen tödtlichen Streich, indem es das Collegium von Maynooth stiftete, ein entschieden katholisches Institut, welches sich die Erziehung der katholischen Priester zur Aufgabe machte [1]).

Die Union war im Ganzen genommen der Bewegung sehr ungünstig. Die Katholiken von dem Parlament eines Reiches auszuschließen, in welchem sie nur eine geringe Minderheit bildeten, schien keine so auffallende Ungerechtigkeit, als sie von dem Parlament eines Volkes auszuschließen, dessen große Mehrheit sie bildeten. Das Nationalgefühl, welches die irländischen Protestanten wünschen ließ, ihre Landsleute zu emancipiren, konnte auf ein englisches Parlament nicht mit derselben Stärke wirken, und die evangelische Bewegung, deren Urheber Wesley war, und die sich im Allgemeinen den

---

[1]) Ich möchte hier die Bemerkung machen, daß ein Irländer und zugleich ein Geistlicher, nämlich der Bischof Berkeley, so viel ich weiß, der erste Protestant war, der die Zulassung der Katholiken auf einer protestantischen Universität vorschlug. Er beantragte ihre Zulassung an derjenigen zu Dublin, ohne daß daran die Bedingung geknüpft werde, die Kirche oder gewisse theologische Vorlesungen zu besuchen, und machte dabei die Bemerkung, daß die Jesuiten bei ihren Collegien zu Paris ebenso gegen die Protestanten gehandelt hätten. Querist, No. 291, veröffentl. 1731. Schon 1725 fanden über die Duldung in Irland viele Controversen statt, die ein Geistlicher, Namens Synge, durch eine Predigt vor dem irischen Parlamente veranlaßte, in welcher er die volle Duldung der Katholiken als Christenpflicht bezeichnete und die Grundsätze der Glaubensfreiheit mit großem Nachdruck verkündete. Das Parlament ließ die Predigt drucken. Ein gewisser Radcliffe bekämpfte, und Weaver vertheidigte sie. Auch Synge erließ eine Erwiderung. Dieser ganze Streit, der vollständig vergessen in dem großen Chaos irischer Flugschriften begraben liegt, und dessen Urkunden in spätern Jahren bis auf den Verfasser dieser Schrift vielleicht kein Mensch gelesen hat, ist immerhin der Beachtung seitens derjenigen werth, welche den Lauf der öffentlichen Meinung in Irland studiren. Vielleicht die beredteste Vertheidigung der Toleranz, die man seit einem Jahrhundert in England geschrieben, ist die Antwort des irischen Priesters O'Leary auf Wesley's Fürsprache für die Strafgesetze; aber O'Leary sprach damals pro domo.

Ansprüchen der Katholiken widersetzte, hatte die englische Gesellschaft bereits in hohem Grade durchdrungen, als sie kaum noch bis nach Irland gelangt war. Außerdem hatte hier ein gründlicher Umschlag der öffentlichen Meinung stattgefunden. Der rein nationale und weltliche Geist, den das irische Parlament genährt hatte, ging mit seinem Organe unter. An die Stelle der Vaterlandsliebe trat ein Geist des Sektenwesens, und dieses Uebel wucherte so lange, bis es aus Irland ein Land gemacht hatte, worin man den Pfaffen am meisten ergeben war. Diese Ursachen erklären hinlänglich die mehr als fünfundzwanzigjährige Verzögerung eines Gutes, das 1796 fast schon erreicht schien. Andrerseits machte die Whigpartei, welche sich zur Vertreterin der weltlichen Bewegung aufgeschwungen hatte, und die eine überaus große Menge von religiösen Freidenkern in sich schloß[1]), unaufhörliche Fortschritte, und ihr Organ, die Edinburgh Review, gehörte mehrere Jahre zu den mächtigsten Geistesfactoren in England. Zu gleicher Zeit gab die Agitation O'Connell's den Forderungen der Katholiken einen neuen und gebieterischen Ausdruck, und O'Connell war so klug, die Ansprüche der Dissenters so nachdrücklich wie die seiner Glaubensgenossen zu vertheidigen. Endlich war der Sieg vollständig. Man ließ die Dissenters zum Parlamente zu, und die Glaubenseinheit, die man so lange aufrecht erhalten hatte, war gerissen. Aber noch immer kämpfte man gegen jede Stufe der Emancipation mit Ungestüm. Die Katholiken wurden eingestandenermaßen nur aus Furcht vor einer Revolution zugelassen, und die Akte in so mißgünstiger und unangenehmer Weise abgefaßt, daß sie alle Dankbarkeit und viele Wohlthaten, die sie sonst zu Wege gebracht hätte, im Keime zerstörte. Selbst dann verstrich noch manches Jahr, ehe die Juden emancipirt wurden. Die Angriffe gegen den sektirerischen Charakter der Universitäten und dessen theilweise Aufhebung stellt die letzte Stufe der Bewegung dar, welche zuerst mit der Vertheidigung der Toleranz begonnen hatte.

Eine nothwendige Folge dieser Bewegung bestand darin, daß die Geistlichkeit, als ein Ganzes, sich mit dem Rückschritt oder doch mit dem Stillstand in der Politik vereinigte. Während des Mittelalters war sie der Urheber fast jeder fortschrittlichen Bewegung gewesen; aber in der neuern Zeit, wo der Strom sich geradezu gegen ihre Interessen wendet, ist sie naturgemäß zum Herold der Vergangenheit geworden. Gleichzeitig und infolge derselben Ursachen ist ihr politischer Einfluß in beständige Abnahme gekommmen. In England war der erste größere Schlag gegen ihre Macht die Aufhebung der Klöster. Fuller hat die Zahl der Bischöfe und Prioren, welche durch diese Maßregel ihren Sitz im Hause der Lords verloren haben, auf siebenundzwanzig, Lord Herbert auf achtundzwanzig und Sir Edward Coke auf neunundzwanzig berechnet[2]). Unter der Regierung Heinrich's III. hatten die geistlichen Peers die Hälfte des Oberhauses gebildet, am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bildeten sie nur ein Achtel, und in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nur ein Vierzehntel[3]). Seit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts hat kein Geistlicher ein wichtiges Amt im Staate bekleidet[4]), und dieselbe Veränderung ist fast bei jeder andern Nation in Europa eingetreten.

---

[1]) S. hierüber einen interessanten Brief bei Southey in Blanco White's Leben I., 310.

[2]) Joyce, Hist. of English Convocations, S. 449.

[3]) Buckle, Hist. of Civ. I., 380 und 381. [4]) Daselbst.

Denjenigen, welche die große Wahrheit würdigen gelernt, daß ein gründlicher Umschlag in der Politik nothwendig mit einem entsprechenden Umschwunge der geistigen Verfassung einer Gesellschaft im Zusammenhang steht, wird der soeben geschilderte Entwickelungsgang einen entscheidenden Beweis für den abnehmenden Einfluß der dogmatischen Theologie bieten. Das große Gebiet der Gedanken und Thaten, welche man mit dem Namen Politik begreift, ward einst von ihrer Macht vollständig geleitet. Jetzt befreit es sich schleunig, allgemein und vollständig von ihrem Einflusse. Diejenigen Klassen, welche von dem Geiste besondrer Glaubenslehren am meisten durchdrungen sind, waren einst die Hauptleiter der Politik Europa's. Sie bilden eine gestürzte und kleinmüthige Minderheit, deren beliebteste politische Grundsätze fast allgemein aufgegeben sind, die ohnmächtig und erfolglos gegen den übergreifenden Geist der Zeit ankämpft und deren Ideal nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit liegt. Es ist augenscheinlich, daß eine Regierung niemals in Wirklichkeit einer Eisenbahngesellschaft oder einem literarischen Cirkel gleichen kann, der seinen Einfluß nur auf weltliche Angelegenheiten erstreckt. So lange sie das System der Erziehung bestimmt, welches unter ihren Unterthanen bestehen soll, so lange sie den Unterricht in besondern Lehrmeinungen fördern oder unterdrücken kann, so lange ihre auswärtige Politik sie mit Regierungen in Widerstreit bringt, welche die Aufrechthaltung gewisser religiöser Systeme noch immer zur Hauptaufgabe ihrer Politik machen, wird sie nothwendig einen überaus großen Einfluß auf den Glauben üben. Sie kann unmöglich ohne Einfluß sein, und es wird schwer halten, die Grenzen zu bestimmen, innerhalb deren sie diesen Einfluß geltend machen darf. Wenn die Männer, aus denen sie besteht, oder die öffentliche Meinung, von der sie bestimmt werden, von der tief innern Ueberzeugung durchdrungen sind, daß die Verbreitung eines gewissen Lehrsystems das unvergleich höchste menschliche Interesse bildet, daß die Unterstützung eines solchen Betriebes die Hauptaufgabe ausmacht, für welche sie in der Welt hingestellt sind, und daher der herrschende Trieb ihres Lebens sein muß, so ist es für solche Männer, als Politiker, geradezu unmöglich, einer Einmischung in die Theologie zu widerstehen. Menschen, welche von einer Leidenschaft beherrscht werden, werden ihr unabwendbar fröhnen, wenn sie die Macht dazu haben. Menschen, die das Glück Andrer aufrichtig wünschen, werden sicher alle Mittel, welche sie besitzen, anwenden, um Interessen zu fördern, die nach ihrer Ueberzeugung zu den allerhöchsten des Menschen gehören. Vermöchten sie furchtbare physische Leiden vom Allgemeinen fernzuhalten, indem sie der Erziehung eine gewisse Richtung geben, so würden sie sich sonder Zweifel ihrer Macht dazu bedienen. Wären sie dessen sicher, daß die schwersten Leiden die Folge der Abweichung von einer bestimmten Art von Lehrsätzen ist, so würden sie nicht umhin können, darauf in ihren Gesetzen Rücksicht zu nehmen. Das ist ein Schluß, den wir natürlicher Weise aus der Beschaffenheit des menschlichen Geistes ziehn, und der in der Erfahrung eine höchst reichliche Bestätigung findet [1]). Um die Bedeutung gewisser

[1]) Dies ist sehr deutlich in einem der besten neuern Bücher bemerkt, welches zur Vertheidigung der Torytheorie geschrieben worden: „Auf dem Punkte, wo der Protestantismus fehlerhaft wird, wo er die erste Farbe der Freigeisterei annimmt und mit dem Unglauben Hand in Hand geht, indem er sich der zur Seligkeit nothwendigen objectiven Wahrheit in der Religion überhebt, nimmt

Meinungen festzustellen, dürfen wir uns nicht auf jene Ausnahmen des Geistes beschränken, die den Charakter ihrer Zeit erfaßt und ihr Leben damit zugebracht haben, unter Versuchen voll Arbeit und Mühe, ihrer Ueberzeugung einen Einklang mit jenen Ansichten abzuringen. Wir müssen vielmehr die Stellung beobachten, welche große Menschenklassen, die unter denselben Grundsätzen, aber in verschiedenen Zeiten und Umständen leben, naturgemäß und fast unbewußt einnehmen. Wir besitzen in unserem Falle reichliche Mittel zur Beurtheilung. Wir nehmen den allgemeinen Ton wahr, den die Geistlichkeit der verschiedensten Bekenntnisse über politische Gegenstände anschlägt, den die religiösen Tagesschriften und die Politiker einhalten, die jenen Theil der Gemeinde vertreten, der sich am meisten mit der dogmatischen Theologie beschäftigt. Wir sehen ihre Richtung von den Richtungen des Zeitalters getrennt und denselben entgegengesetzt. Die Geschichte lehrt uns, daß jene einst in der Politik die herrschende war, daß sie unaufhörlich schnell in Verfall kam, und daß sie am schnellsten und beständigsten in denjenigen Ländern verfiel, in denen die Entwickelung des Geistes sich am thätigsten zeigt. In ganz Europa ist die Geistlichkeit jetzt mit einer torystischen Politik der Reaction und der Hemmnisse vereinigt. In ganz Europa befinden sich die Organe, welche dogmatische Interessen vertreten, in fortdauerndem Gegensatze zu den fortschrittlichen Tendenzen rings umher und sinken rasch in Verachtung. In jedem Lande, wo sich ein starkes politisches Leben zeigt, ist auch die Verweltlichung der Politik die Folge. Jede Stufe dieser Bewegung ist von denjenigen eingeleitet worden, die sich zur dogmatischen Theologie am gleichgültigsten verhalten, und jede fand ihre Gegner unter denen, welche sich mit der Theologie am meisten beschäftigen[1]).

Und indem ich diese Worte niederschreibe, kann ich unmöglich jenes große Problem übergehn, dem sich eben jetzt alles Nachdenken der Politiker zuwendet, nämlich den unaufhaltsamen Verfall der einzigen Theokratie im neuern Europa, des großen Urbildes und Vertreters einer Verbindung von Politik und Religion. Dieser Thron, dem die unveränderliche Kirche das Gepräge ihrer Dauer aufgedrückt zu haben schien, der so viele Jahrhunderte der Anarchie und Verwirrung hindurch der Sinai eines schützenden und strafenden Gesetzes gewesen war, dem politischen Systeme Europa's zum Mittelpunkt und Vorbild diente, und als der Nachfolger des kaiserlichen Rom's, als der Erbe eines doppelten Antheils von seinem Geiste, die einzige

---

er auch in demselben Maße den Anschein der Feindseligkeit gegen die Verbindung von Kirche und Staat an." Gladstone, on Church and State, S. 188.

[1]) Der Beweis von der Verweltlichung der Politik, den die Stellung der sogenannten religiösen Presse bietet, ist nicht auf England und Frankreich beschränkt. Die folgende merkwürdige Stelle hat ein höchst competenter Beobachter im Jahre 1858 geschrieben, als Oesterreich der Mittelpunkt des religiösen Despotismus zu sein schien. „Die kleinlichsten Interessen haben in der periodischen Presse zahlreiche Organe und machen alle gute Geschäfte. Die Religion, dieses erste und oberste Interesse, besitzt nur eine kaum merkliche Zahl, die sich mit Mühe erhält. In dem katholischen Oesterreich kommt auf 135 Zeitschriften nur eines, welches den Interessen des Christenthums gewidmet ist, und dieses läßt in Rücksicht auf Rechtgläubigkeit viel zu wünschen übrig... Die Wahrheit ist, daß die öffentliche Meinung ebenso entschieden als das öffentliche Interesse aufgehört haben, in Europa christlich zu sein." Ventura, Le Pouvoir chrétien politique, S. 139.

Macht schien, welche den Wechselfällen der Politik nicht unterliege, der Regenbogen über der Fluth, der ruhig über so viel Sturm und Wandel dasteht — dieser Thron ist in unsern Tagen in einen Zustand hoffnungsloser Verlebtheit gesunken und verdankt den Rest seines Daseins nur noch dem Geständniß seiner Ohnmacht. Von den Bajonneten einer fremden Macht unterstützt, und nach eigenem Bekenntniß unfähig, sich selbst zu erhalten, hat er aufgehört, ein lebendiger Organismus zu sein, ist seine Bedeutung nur noch die Bedeutung des Todes. Es hat eine Zeit gegeben, da die Stimme, die vom Vatican erscholl, Europa in seinen Grundvesten erschütterte und die stolzesten Armeen in die Wüsteneien Syrien's zu entsenden vermochte. Es hat eine Zeit gegeben, da alle Tapferkeit und das ganze Ritterthum der Christenheit dem Banner der Kirche auf jegliches Feld und gegen jeden Feind gefolgt wäre. Jetzt würden ihrem Aufrufe höchstens ein Paar Hundert Franzosen, Belgier und Irländer entsprechen. Ihr erhabenes Alter, die Ehrfurcht, die ihr Haupt umgiebt, das Andenken an den unvergleichlichen Einfluß, den sie geübt, der Genius, der ihre Vergangenheit geweiht hat, die unzweifelhaften Tugenden, die ihre Herrscher entfaltet, Alles ist nicht im Stande gewesen, das päpstliche Regiment vor einem Falle zu bewahren, der ohne jeden Ersatz, ohne jede Hoffnung ist. Reformen wurden kühn unternommen, dienten aber nur zur Beschleunigung des Untergangs. Eine Politik der Hemmung ward versucht, aber sie konnte den Fortschritt des Verfalls nicht aufhalten. Seit nahezu einem Jahrhundert ist die Kirche unter jedem Herrscher und unter jedem politischen Systeme unaufhaltsam in beständig schnellem Sinken geblieben. Endlich verlangten die Einflüsse, welche so lange an ihr genagt hatten, volle Wirkung. Sie fiel vor der Revolution und ist seitdem nicht mehr im Stande, sich ohne die Stütze einer fremden Armee zu erhalten. Das Princip ihre Lebensfähigkeit ist geschwunden.

Keine menschliche Feder kann die Grabschrift der Kirche schreiben; denn keine Phantasie vermag sich eine der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung ihres Glanzes zu machen. In den Augen derjenigen, welche die Größe einer Herrschaft nicht nach der Ausdehnung ihres Gebietes oder nach der Tapferkeit ihrer Soldaten, sondern nach dem Einflusse, den sie auf die Menschheit geübt, beurtheilen, hat die Herrschaft des Papstes nie Ihresgleichen gehabt, kann auch nie eine Nachfolgerin haben. Aber vermögen wir auch die Majestät ihrer Vergangenheit nicht ganz ihrem Wesen nach zu würdigen, so können wir doch die Gründe ihres Verfalles bezeichnen. Die Kirche fiel, weil sie die große Wahrheit nicht beachtete, daß eine Regierung nur dann von Erfolg begleitet sein kann, wenn sie sich den ewig wechselnden geistigen Zuständen der Gesellschaft anzupassen versteht, und daß eine Politik, welche in dem einen Jahrhundert die größte Wohlfahrt bewirkt, in dem andern nur zum Unglück und Verderben führt. Sie fiel, weil sie die Verbindung von Politik und Theologie darstellte und weil die Einsicht Europa's, die deren Trennung verlangte, sie zu einem Anachronismus machte. Sie fiel, weil ihre Verfassung wesentlich und grundsätzlich dem Geiste eines Zeitalters entgegengesetzt war, in welchem die Verweltlichung der Politik den Maßstab und die Bedingung aller politischen Wohlfahrt bildet.

Diese Verweltlichung der Politik ist, wie wir gesehn haben, die unmittelbare Folge des abnehmenden Einflusses der dogmatischen Theologie. Ich habe schon gesagt, daß sie auf ihre Ursache wieder zurückwirkt. Die

Erzeugung eines politischen Bewußtseins von entschieden und rein weltlichem Charakter, welches sich durch alle Gesellschaftsklassen verbreitet und warmen Patriotismus erweckt, reicht in vielen Beziehungen hin, alle großen Gedankengebiete umzuformen und zur Bildung eines intellectuellen Charakters, mit bestimmtem Gepräge reichlich beizutragen.

Es leuchtet ein, daß in erster Reihe eine wichtige Wirkung des rein weltlichen politischen Bewußtseins darin bestehn wird, die Stärke des Sektengeistes zu verringern. Ehe das erstere aufkommt, bildet letzterer den Maßstab, nach welchem man alle Dinge und Personen betrachtet. Er übt eine ungetheilte Herrschaft über die Gemüther und Leidenschaften der Menschen, verschlingt alle ihre Interessen und hat bei allen ihren Combinationen den Vorrang. Entsteht aber ein rein politischer Geist, so kommt eine neue Begeisterung über Jeden, welche erst die Neigungen theilt und endlich an die Stelle der Leidenschaften tritt, die früher geherrscht hatten. Zwei verschiedene Schwärmereien, deren jede für sich uns die Ereignisse unter einem besondern Gesichtspunkt betrachten läßt, können zu gleicher Zeit unmöglich in uns Macht gewinnen. Die Denkweise, welche durch die eine erzeugt wird, wird nothwendig diejenige Denkweise beeinträchtigen oder aufheben, welche von der andern hervorgerufen worden. Die Menschen lernen ihre Nebenmenschen nach einem neuen Princip eintheilen. Sie werden in einer Rücksicht die treuen Bundesgenossen derer, die sie in andrer Rücksicht lange Zeit mit ungemischtem Mißfallen betrachtet hatten. Sie lernen in einer Rücksicht diejenigen zurückweisen und bekämpfen, die sie in andrer Beziehung mit grenzenloser Verehrung ansehen. So werden streitende Gefühle hervorgerufen, welche einander aufheben, und wenn das eine wächst, wird das andre in demselben Maße vermindert. Jeder Krieg, welcher wegen weltlicher Ziele Nationen von verschiedenem Bekenntniß einigt, jede Maßregel, welche politische Interessen über Klassen ausbreitet, die früher davon ausgeschlossen waren, bringt daher die Neigung hervor, die Heftigkeit der Sekten zu mildern.

Eine andre Folge des intellectuellen Einflusses, welchen das politische Leben übt, besteht in der Richtung zu praktischen Resultaten, denen die allgemeinen Grundsätze geopfert werden. Man hat oft die Bemerkung gemacht, daß die englische Verfassung, welche man gewöhnlich als die vollkommenste Verwirklichung politischer Freiheit betrachtet, mehr als andre der Logik entbehrt, und daß ein großer Theil derjenigen Maßregeln, die sich als die heilsamsten bewährt haben, die größten Verstöße gegen logische Consequenz und die ungleichmäßigste, sowie die parteilichste Anwendung eines allgemeinen Princips enthielten. Das Ziel des Politikers ist der Vortheil, und seine Pflicht bringt es mit sich, seine Maßregeln den oft rohen, unentwickelten und schwankenden Begriffen des Volkes anzupassen. Das Ziel des Philosophen dagegen ist die Wahrheit, und seine Pflicht bleibt es, jedes Princip, welches er für wahr hält, ohne Rücksicht auf die Folgen desselben, bis zu all seinen möglichen Consequenzen zu bringen. Nichts kann in der Politik verhängnißvoller werden als ein Ueberwiegen des philosophischen, oder in der Philosophie des politischen Geistes. In ersterem Falle wird der Herrscher sich ganz außer Stande sehen, seine Maßregeln mit den Bedürfnissen von Ausnahmeverhältnissen in Einklang zu bringen; er wird sich in unauflösbare Schwierigkeiten gebracht sehen durch die Verwickelung der Erscheinungen, denen er Maß und Ordnung zu geben sucht, und wird auch in fortwährendem Widerstreit mit der öffentlichen Meinung stehen. Im zweiten Falle wird

der Denker sich unablässig durch Rücksichten des Nutzens gehindert sehen, welche das Gebiet des Willens dort zur Geltung bringen, wo ein rein intellectueller Prozeß stattfinden sollte, und wird dem ganzen Gepräge seiner Gedanken eine gewisse Aengstlichkeit und Unaufrichtigkeit verleihen. Es kann kaum zweifelhaft sein, meine ich, daß dieser letztere Einfluß gegenwärtig in höchst nachtheiliger Weise auf die speculativen Ansichten in Ländern einwirkt, wo das politische Leben sehr stark geworden ist. Rücksichtslose Wahrheitsliebe kann mit einem ausgesprochen politischen Geiste kaum zusammen bestehn. In allen Ländern, wo die Denkweise hauptsächlich durch politisches Leben bestimmt wird, gewahren wir die Neigung, die Opportunität zum Probirstein für die Wahrheit zu machen, die Augen gegen alle Argumente zu verschließen, die auf eine radicale Abänderung hinweisen, und vor Allem das Nützlichkeitsprincip zu einer Art geistiger Perspective zu machen, nach welcher die verschiedenen Seiten des Glaubens eine größere oder kleinere Gestalt annehmen. Was einen unmittelbaren Einfluß auf die Wohlfahrt der Gesellschaft hat, tritt da stärker hervor, was nur von Bedeutung für die Erkenntniß ist, wird zu dem Unbrauchbaren und Unwirksamen gezählt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Stärke im Erforschen abstracter Wahrheiten um ihrer selbst willen, welche den deutschen Denkern ein so großes Gewicht in Europa verliehn hat, in nicht geringem Grade der politischen Unthätigkeit ihrer Nation zugeschrieben werden muß.

Die oben erwähnte praktische Richtung wirkt nun in verschiedener Weise auf den Fortschritt der reinen Denkgläubigkeit. Sie ist ihm hinderlich durch den starken Conservatismus, den sie hervorbringt, sowie durch das Widerstreben gegen den blos philosophischen Geist, welchem der Rationalismus alle Gebiete des speculativen Glaubens zu unterwerfen sucht. Sie ist ihm andrerseits aber auch förderlich, insofern sie die Seelen der Menschen von der dogmatischen Seite ihres Glaubens abzieht und das Interesse derselben ganz auf die sittliche Seite richtet, welche in den Augen des Politikers wie des Rationalisten bei Weitem die wichtigste ist.

Aber vielleicht die bedeutendste und sicher die wohlthuendste Wirkung des politischen Lebens besteht in der Gewöhnung der Menschen an eine richtige Methode der Forschung. In einem constitutionellen Staate wird das Rad der Regierung durch die Debatte bewegt, alle Argumente werden von beiden Seiten mit unzurückgehaltenem Freimuth ausgesprochen, und jede Zeitung berichtet vollständig, was von den fähigsten Männern des Landes gegen die Grundsätze gesagt wird, die sie vertritt. Man mag die Parlamentsdebatten unter dem Einfluß einer entschiedenen Parteirichtung studiren, man mag selbst den Ausführungen der einen Partei mehr Aufmerksamkeit als denen der andern Partei zuwenden, so wird man sich doch niemals einbilden, durch ausschließliches Studium dessen, was auf einer Seite geschrieben worden, sich schon eine Ansicht bilden zu können. Die zwei Gesichtspunkte jeder Frage werden neben einander gestellt, und Jeder, der sich für den Gegenstand interessirt, prüft beide. Wenn eine Anklage gegen einen Staatsmann vorgebracht worden, so wendet man sich natürlich erst zu seiner Erwiderung, bevor man sich eine Meinung bildet, und man fühlt, daß jedes andre Verfahren nicht nur äußerst unklug, sondern auch äußerst ungerecht sein würde. Dies ist der Geist der Wahrheit im Gegensatz zu dem Geiste der Unwahrheit und des Truges, der zu allen Zeiten und auf allen Gebieten des Denkens die Menschen von der Untersuchung entgegengesetzter Systeme zurück-

gehalten, die Verbreitung nicht zustimmender Argumente beklagt, und diejenigen als strafbar bezeichnet hat, die den letztern Gehör schenken. Unter den höhern Geistesklassen findet man den erstern, den Sinn für Wahrheit hauptsächlich durch philosophische Studien befördert, welche das Denken zur Untersuchung schulen und kräftigen. Was jedoch die Philosophie nur für eine geringe Zahl thut, das thut, wenn auch minder vollkommen, aber in weit größerem Umfange das politische Leben für die Menge. Es verbreitet nicht nur die Gewöhnung an ein schärferes Denken, sondern, was viel wichtiger ist, die Gewöhnung an Unparteilichkeit und an geistige Wahrheitsliebe, welche schließlich in alle Gestalten der Erörterung eindringt und jedes System untergräbt, welches ihre Annahme verweigert. Mit jedem Jahre finden wir, so wie das politische Leben an Ausdehnung zunimmt, jeden neuen Versuch, den Ausdruck einer Meinung zu unterdrücken, mit zunehmendem Unwillen aufgenommen, die Sympathien des Volkes sofort zu Gunsten des unterdrückten Verkünders geworben, und das Werk, welches den Gegenstand der Verdammung bildet, oft zu einem viel höhern Grad von öffentlicher Achtung gelangt, als es verdient. Mit jedem Jahre wird die Ueberzeugung allgemeiner, daß eine vorläufige Verleugnung der Meinungen aus der Vergangenheit und eine entschlossen unbeugsame Unparteilichkeit zu den höchsten Pflichten des Forschers gehören, und daß derjenige, der vor einer so gearteten Untersuchung zurückschreckt, wenigstens moralisch verpflichtet ist, sich einer Verdammung der Ansichten seines Nächsten zu enthalten.

Ziehen wir die Erfahrungen aus der neuern constitutionellen Regierungsweise zusammen, so scheint ihre Bildung drei Phasen durchschreiten zu müssen. Wird politisches Leben bei einem Volke erweckt, welches stark vom Sektengeiste inficirt ist, so wird dieser Geist zuerst über die politischen Interessen seine Herrschaft üben, alles Wollen und Streben der Regierung von der Theologie geleitet werden. Nachdem eine gewisse Zeit verstrichen, wird die in diesem Kapitel geschilderte Bewegung zum Vorschein kommen: das weltliche Element wird an's Licht treten. Schließlich wird es eine unbedingte Macht erlangen, die Theologie nach und nach aus allen politischen Machtstellungen vertreiben und so ihren Einfluß auf den menschlichen Geist lähmen. Aber der Sektengeist bleibt doch, und zwar in merkwürdiger Art, bestehen; er ändert nur Namen und Ziel, geht in die politische Erörterung über und nimmt die Gestalt eines mächtigen Parteigeistes an. Aber mit der Erstarkung des politischen Lebens scheint dieser Geist immer schwächer und unscheinbarer zu werden, bis er auf den vorgeschrittenen Entwickelungsstadien einer freien Regierung fast ganz schwindet. Ein Geist der Unterscheidung wird gepflegt, welcher sowohl in der Politik, wie in der Theologie zum Eklekticismus führt, so daß man alle Fragen ausschließlich auf Grund des innern Werthes, und durchaus nicht gemäß ihrer Stellung in den Systemen der Politik und Theologie beurtheilt. Den Umfang und die Stärke politischer Interessen fördern heißt also diese Richtung kräftigen, und so verbreitet jede Erweiterung des Stimmrechts über einen ausgedehnteren Kreis eine Denkweise, die schließlich den religiösen Glauben umgestalten muß. Sollte man jemals das Stimmrecht den Frauen bewilligen, so würde dies wahrscheinlich nach zwei oder drei Generationen auch in ihrer Denkweise eine vollständige Umwälzung bewirken, die somit auf die früheste Periode der Erziehung, und von da aus auf den ganzen Lauf der Meinungen von Einfluß werden würde.

Dergestalt wurden auch damals gewisse Hauptrichtungen von dem rein weltlichen Geiste, der selbst wieder von dem abnehmenden Einflusse der Theologie herrührte, erzeugt. — Und nun haben wir noch den zweiten Theil unseres Gegenstandes zu prüfen. Die Verweltlichung der Grundlage oder des Princips der Autorität, auf welchem alle politischen Verfassungen beruhen.

Im Laufe der allerletzten Jahre haben verschiedene große Erhebungen von Völkern gegen ihre Herrscher stattgefunden, die von der öffentlichen Meinung in den fortgeschrittensten Nationen Europa's mit warmer Zustimmung betrachtet wurden. Einige Völker haben ihre Herrscher verjagt, um durch Verschmelzung einen mächtigen Staat zu bilden, andere, weil ihre Herrscher tyrannisch oder unfähig waren, noch andere, weil ihr Regierungssystem allmählich veraltet war, und endlich einige, um ein geschichtliches Nationalwesen zu verwirklichen. In vielen Fällen waren die entfernteren Fürsten durch keine bestimmten Verträge mit ihrem Volke verbunden, hatten somit kein Gesetz verletzt und waren auch keiner außerordentlichen Härte anzuklagen. Der einfache Grund, mit welchem man diese Veränderungen rechtfertigte, war der Wunsch der großen Mehrheit des Volkes, und dieser Grund wurde allgemein als zureichend betrachtet. Um die Veränderung, welche in der öffentlichen Meinung vor sich gegangen war, auf das Klarste zu bezeichnen, genügt es zu bemerken, daß alle derartigen Auflehnungen von den Theologen viele Jahrhunderte hindurch als Todsünden und Alle, die sich an ihnen betheiligten, als unter dem Fluche des Verderbens stehend angesehen wurden.

Die Lehre der ältesten Kirchenväter über diesen Gegenstand ist vollkommen übereinstimmend und unzweideutig. Ohne Ausnahme erklärten alle, welche den Gegenstand berührten, den thätigen Widerstand gegen die eingesetzte Behörde unter allen Umständen für sündhaft. Wenn das Gesetz etwas forderte, was unrecht wäre, sollte man demselben keinen Gehorsam leisten; aber kein Laster und keine Tyrannei könnten die Empörung rechtfertigen[1]). Diese Lehre wurde mit den nachdrücklichsten Worten verkündet, nicht als bloßer Rath der Klugheit, der nur für gewisse Umstände immerdar binde. Sie wurde verkündet inmitten der schrecklichsten Verfolgungen, verkündet, als die Christen bereits äußerst zahlreich waren, und ihre Selbstbeherrschung trotz der Größe ihrer Mitgliederzahl erhielt fortwährend lobende Anerkennung[2].) So einstimmig und nachdrücklich sind die Zeugnisse der Kirchenväter über diesen Gegenstand, daß die spätern Theologen, welche andere Ansichten annahmen, durchaus nicht im Stande waren, irgend eine Stelle zu ihrer Vertheidigung anzuführen, und zu dem traurigen Hilfsmittel greifen mußten, die ältesten Christen allen Ernstes der Heuchelei zu bezichtigen, in-

---

[1]) S. Grotius, De Jure belli et pacis I, 4; Taylor, Ductor Dubitantium III, 3, und das Verzeichniß von Quellen, welches Gregor XVI. in seiner Bulle an die Bischöfe von Polen „über die Grundsätze der katholischen Kirche hinsichtlich der Unterwerfung unter die weltliche Macht" angiebt; Lammenais, Affaires de Rome, S. 308—317. Den vollständigsten Nachweis der patristischen Ansichten über den Gegenstand giebt jedoch wohl das vortreffliche Buch, welches beim Beginn der großen Rebellion unter dem Titel Sacrosancta Regum Majestas zu Oxford erschien.

[2]) Schlagende Beispiele davon sind bei Grotius in dessen De jure etc. Buch I. Kap. IV. § 7 enthalten. (Deutsch von Kirchmann in L. Heimanns' Verlag. Berlin.)

dem sie behaupteten, daß ungeachtet des hohen moralischen Tones, den sie hierüber anschlügen, die eigentliche Ursache ihrer Unterwürfigkeit doch nur die Ohnmacht gewesen sei[1]), oder zu dem komischen Hilfsmittel, ein System liberaler Politik auf die Schmähungen von Cyrillus und Gregor von Nazianz gegen das Andenken Julian's zu gründen[2]).

Offenbar ist eine solche Lehre mit der politischen Freiheit unbedingt nicht verträglich. Eine beschränkte Monarchie, dies muß selbst der Tory Hume zugeben, wo man dem Fürsten, der seine Schranken übertritt, keinen Widerstand leisten darf, ist eine „contradictio in adjecto, ein Widerspruch in sich selbst". Ueberdies ist fast in allen Fällen der Uebergang von einer absoluten zu einer beschränkten Monarchie das Ergebniß des Volkswiderstandes gewesen, und der ganze Verlauf der Geschichte beweist reichlich, daß Niemand, der die Gewalt einmal besessen, sie freiwillig wieder aufgegeben hat. Aus diesen Erwägungen haben Grotius und mehrere andere Schriftsteller geschlossen, daß ein christliches Volk verbunden sei, wenn Tyrannen es unterdrücken, die Hoffnungen der Freiheit seinem Glauben zu opfern, während Shaftesbury und seine Nachfolger das Christenthum für unverträglich mit der Freiheit erklärt haben. Denen aber, welche die Geschichte des Christenthums nicht als ein gleichartiges Ganzes, sondern als eine Reihe verschiedener Phasen betrachten, wird die Haltung seiner frühesten Führer in einem ganz andern Lichte erscheinen. Denn die erste Bedingung der Freiheit ist die Einführung eines höhern Princips für das Thun als die Furcht. Eine Regierung, die allein auf materieller Gewalt ruht, muß immer eine Tyrannei sein, welche Form sie auch annehmen mag, und als das Christenthum herrschend wurde, entartete das römische Reich schnell bis zu diesem schrecklichen Zustande. Wachsende Verderbniß hatte sowohl das Band der Religion als auch das Band des Patriotismus zerrissen, und das Heer war zum alleinigen Schiedsrichter über das Schicksal des Staates geworden. Nach einiger Zeit verschlimmerte der Einfall der Barbaren die Lage noch mehr. Horden von Wilden, berauscht durch ein Leben ungebundener Freiheit und durch den plötzlichen Besitz ungeheurer Reichthümer in eine Art von Raserei gebracht, den verschiedensten Racen angehörig, kämpften mit Wuth um die Herrschaft. Die Gesellschaft war fast in ihre ursprünglichen Elemente aufgelöst, Stärke der einzige Maßstab für den Werth geworden. Mitten in diesen abweichenden Interessen verkündeten die Christen allein durch Lehre und Beispiel die Verbindlichkeit eines Gesetzes der Sittlichkeit, gewöhnten sie

---

[1]) Unter den Protestanten haben dies u. A. Milton und Gronovius, unter den Katholiken Bellarmin und in neuerer Zeit Bianchi behauptet. S. des letztern Traité de la Puissance ecclésiastique in der Uebers. von Peltier, Paris 1857, I. 639—642.

[2]) Dies scheint ein beliebtes Argument der französischen Protestanten gewesen zu sein: Avis aux Refugiez sur leur prochain Retour en France, S. 43. Darauf antworteten die gallikanischen Katholiken, daß Julian nicht mehr lebte, als die Schmähungen geäußert wurden. Hilarion sprach jedoch seinen heftigen Tadel gegen den arianischen Kaiser Constantin bei dessen Leben aus, woraus Bianchi sehr geistvoll schließt, Constantius hätte wegen seiner Ketzerei eigentlich abgesetzt werden müssen, da die Achtung vor rechtmäßigen Herrschern eine ganz klare Pflicht sei; wenn ihn nun Hilarion einen „Vorläufer des Antichrist", einen „Schurken und Fluchwürdigen" nennt, so müsse er ihn nicht als rechtmäßigen Herrn betrachtet haben. S. seinen Traité etc. I, 651 u. 652.

die Menschen an die Achtung vor der Autorität und an die Ausübung einer Selbstbeherrschung, welche die Grundlage bildet zu jedem politischen Baue, der von Bestand sein soll. Wären sie dem Beispiele Andrer gefolgt, so hätten sie sich wahrscheinlich mehr als einmal vor schrecklichen Verfolgungen gerettet und möglicher Weise schon längere Zeit vor Constantin's Thronbesteigung Gewicht und Einfluß erlangt. Aber von einem viel edlern Instinkt geleitet zogen sie es vor, sich zu Vorkämpfern der Gesetzlichkeit zu machen, schmückten sie die Unterthänigkeit mit dem Strahlenglanz eines reinern Heroismus, als er je um des Eroberers Pfad geglänzt hatte, und erhielten die heilige Flamme lodernd, da sie auf dem Erdball fast ganz erloschen war. Man kann sagen, daß sie ihren Grundsatz übertrieben; aber eine solche Uebertreibung war für seine Wirksamkeit wahrscheinlich sehr wichtig. Die Versuchungen zur Anarchie und Auflehnung waren so groß, daß der Grundsatz der Unterwerfung sich ganz erfolglos gezeigt hätte, wenn er mit irgendwelcher Einschränkung, wenn er nicht in der allernachdrücklichsten Sprache wäre aufgestellt worden. Welche Ursache zum Widerstande hätte denn noch berechtigter sein können als die Verfolgung eines Nero oder Diocletiam? Und doch geschah es unter der Regierung Nero's, daß Paulus mit unzweideutigen Worten die Lehre vom passiven Gehorsam einschärfte, war es Tertullian's und andrer Kirchenväter Stolz, daß zur Zeit der Ueberfüllung Rom's mit Christen die schauderhaftesten Verfolgungen ohne Kampf und Murren ertragen wurden. Nähme man ein solches Betragen als bindendes Vorbild an, so würde es allen Fortschritt der Gesellschaft zum Stillstand bringen, während es an seiner Stelle in der Geschichte betrachtet nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Außerdem muß man sich erinnern, daß die alte Kirche ein Regierungssystem angenommen hatte, welches auf höchst demokratischen Grundsätzen ruhte. Es ist gewiß keine Uebertreibung zu sagen, hätte man es in der Praxis des allgemeinen Stimmrechts bei der Bischofswahl gelassen, so würden sich die freiheitlichen Gewohnheiten unter dem Volke so verbreitet haben, daß die Veränderungen, deren Zeuge unser Zeitalter gewesen ist, wohl viele Jahrhunderte früher stattgefunden hätten und unter dem unmittelbaren Schutze des Katholicismus eingetreten wären. Aber es sollte nicht sein. Dieses System bei der Wahl der Bischöfe war der Zeit viel zu sehr voraus, und die Unordnungen, die es hervorrief, waren so groß, daß man seine Abschaffung bald nöthig fand. Auch wiesen viele Umstände auf den römischen Stuhl als den natürlichen Mittelpunkt einer neuen Verfassungsform hin. Die Stellung, welche Rom in der Welt einnahm, die wachsende Autorität des dortigen Bischofs, welche die Folge der Verpflanzung der weltlichen Herrschaft nach Constantinopel war, das wunderbare Genie im Verwalten und Organisiren, welches die römischen Geistlichen von dem Kaiserthum geerbt hatten, ihr wohl unterstützter Ehrgeiz, der Glanz, welcher durch den Geist und die Vorzüge eines Gregor und Leo dem päpstlichen Stuhle zu Theil ward, die Bekehrung der Barbaren, die Aufhebung der Schwestersitze in Jerusalem, Antiochien und Alexandrien sowie das griechische Schisma — Alles trug dazu bei, die Herrschaft, welche Rom so lange über die Schicksale der Menschheit geübt hatte, in einer andern Gestalt in's Leben zu rufen.

Als die päpstliche Macht vollständig befestigt war, blieben während des ganzen Zeitraums, welcher zwischen dieser Zeit und der Reformation lag, die Rechte der Völker gegenüber ihren Herrschern so zu sagen fast unbeachtet.

Die große Frage in Bezug auf das Princip der Autorität lag in den einander entgegengesetzten Ansprüchen der weltlichen Herrscher und der Päpste. Obwohl die Macht, welche die letztern beanspruchten und oft auch über die ersteren übten, manche sehr schlimme Uebelstände hervorbrachte, und obwohl man ihr in hohem Grade die Kreuzzüge, die religiöse Verfolgung und viele von den traurigsten Seiten der halbreligiösen Kämpfe zuschreiben muß, welche Italien während des Mittelalters aufregten, so kann doch keine Frage sein, daß sie im Ganzen der Freiheit günstig gewesen ist. Die einfache Thatsache, daß die Völker zwei verschiedene Herren anerkannten, war selbst schon eine Schranke für den Despotismus, und die Kirche mußte immer an die Unterthanen eines Herrschers appelliren, um ihre Entscheidungen gegen denselben durchzusetzen. Daher bestand unter den Geistlichen eine gewisse Hinneigung zum Volke; und dazu kommt noch, daß die mittelalterlichen Päpste fast immer einer höhern Bildungsstufe angehörten, als ihre Gegner, so daß sie, wie groß auch sonst ihre Fehler gewesen sein mögen, stets die Sache der sittlichen Selbstbeherrschung, der Einsicht und der Menschlichkeit in einem Zeitalter der physischen Gewalt, der Unwissenheit und Barbarei vertraten.

Es bedarf keiner ausführlichern Darlegung von den Eingriffen, welche sich die Geistlichkeit gegen die weltliche Macht erlaubte, oder von den endlosen Streitigkeiten über das Recht der Absetzung. Diese Seite hängt nicht unmittelbar mit dem Gegenstande dieses Kapitals zusammen und ist mit großem Talente von verschiedenen wohlbekannten Schriftstellern bereits behandelt worden[1]). Zwei Punkte jedoch gehören näher hierher, die daher wohl der Erwähnung bedürfen. Erstlich mußte natürlich bei Beurtheilung der Frage über das Recht des Papstes, Könige abzusetzen, der Vortheil stets auf Seiten des erstern sein in einem Zeitalter, in welchem er selbst als der letzte Schiedsrichter über alle sittlichen Fragen angesehen wurde. Jeder Beschluß, zu dem man damals gelangte, wurde nicht auf dem Wege der Begründung, sondern der Autorität erledigt, und mit der sehr zweifelhaften Ausnahme der allgemeinen Kirchenversammlungen gab es keine höhere Autorität als den Papst. Allgemeine Kirchenversammlungen waren zudem seltene Vorkommnisse; sie konnten nur durch den Papst zusammengerufen werden, und in den meisten Fällen waren sie die Werkzeuge seines Willens. Wenn eine Bannbulle erlassen worden war, konnte der Herrscher, gegen den sie sich richtete, zwar ein Concil der Bischöfe seines eigenen Volkes versammeln, und diese durften wohl den Bannspruch verwerfen, aber so stark auch ihre Gegengründe sein mochten, blieb ihre Autorität doch nothwendig hinter derjenigen zurück, die ihnen entgegen stand. Sie mochten Berufung auf die Erklärungen der

---

[1]) Einen klaren weltlichen Gesichtspunkt nimmt bei dem Gegenstande Hallam im Kapitel über den Zuwachs der kirchlichen Autorität in seiner Geschichte des Mittelalters ein. Auch hat ihn Bossuet vom gallikanischen aus sehr erschöpfend geprüft in seiner Vertheidigung der Artikel der gallikanischen Kirche, sowie Bianchi vom ultramontanen Gesichtspunkt in seiner Abhandlung über die kirchliche Macht. Letzteres Buch, welches ein Werk von höchst umfassender Gelehrsamkeit, aber auch von unverhohlener und von unredlicher Parteisucht ist, erschien ursprünglich italienisch im Jahre 1745 und war besonders gegen die Ansichten Giannone's gerichtet. Die französische Uebersetzung ist 1857 gemacht worden und besteht aus zwei (in jedem Sinne des Wortes) gewichtvollen Bänden. Jetzt bildet es das maßgebende Werk für die ultramontane Partei.

Kirchenväter einlegen; aber das Recht der Auslegung dieser Erklärungen stand der Kirche zu, deren anerkannter Vertreter thatsächlich der Papst war. Auch hatte er in dieser Beziehung mit keiner Schwierigkeit zu kämpfen. Wenn man sagte, daß die ältesten Bischöfe unbedingte Unterwerfung unter die heidnischen Verfolger einschärften, so erhielt man zur Antwort, daß dieses Argument unerheblich wäre, da die Kirche ihre Macht der Absetzung nur auf diejenigen erstrecke, welche durch die Taufe unter ihre Herrschaft gestellt seien. Wenn man hierauf erwiderte, dieselbe Unterwerfung sei unter Constantius, unter Valens oder Julian bezeigt werden, so lautete die Antwort, daß die Schwäche der Christen die Ursache ihrer Entsagung war, und daß die Thatsache des Besitzes der Bannbefugniß seitens der Kirche durchaus nicht die Verpflichtung einschließe, diesen Bann in jedem Falle des Rechtes auch in Anwendung zu bringen. Wenn man schließlich die Stellen herbeizog, an welchen die Kirchenväter sich über die Sündhaftigkeit jeder Auflehnung gegen den Herrscher ergingen, so wurde geantwortet, daß der Papst Niemanden zu einer solchen Auflehnung anreize; denn durch das Urtheil der Absetzung sei der Herrscher bereits seiner Souveränität enthoben[1]). Auf diese Weise entschlüpfte man ohne Mühe den Aeußernngen der Kirchenväter, und die kirchliche Autorität des Papstes machte es fast zur Ketzerei, seine Ansprüche in Frage zu stellen.

Ferner muß bemerkt werden, daß dieser Grundsatz von der Absetzung nicht sowohl einen vereinzelten Anspruch von Seiten der Päpste als vielmehr eine logische und nothwendige Folgerung aus andern Theilen der Kirchenlehre bildete. Der Punkt, um welchen die Streitfragen unter den Katholiken über diesen Gegenstand sich hauptsächlich drehten, ist das Recht der Päpste, einen überführten Verbrecher zur öffentlichen Büßung zu verurtheilen womit zugleich die Entziehung aller bürgerlichen Aemter, und wo es sich um einen Souverän handelte, die Absetzung folgerichtig ausgesprochen war[2]). Mochte jedoch dieses Recht in der Kirche immer anerkannt worden sein oder nicht, es erleidet keinen Zweifel, daß die Macht, welche den geistlichen Autoritäten im Allgemeinen zur Einschränkung oder gänzlichen Aufhebung der Eidesverbindlichkeit zugestanden wurde, zu ihrer politischen Machtstellung nothwendig hinführte; denn es ist nicht abzusehen, wie diejenigen, welche das Vorhandensein dieser Macht anerkannten, zu Gunsten des Eides der Unterthänigkeit eine Ausnahme machen konnten.

Als das Erstehen der scholastischen Philosophie in das Christenthum eine allgemeine Leidenschaft für minutiöse Begriffsbestimmungen und für die Auseinandersetzung und systematische Bearbeitung aller theologischen Disciplinen brachte, spiegelte sich die feindliche Haltung, welche die Kirche längere Zeit zu der weltlichen Macht an den Tag gelegt, mehr oder weniger in allen von ihr erzeugten Schriften. Thomas von Aquino, der fähigste unter allen diesen Theologen, behauptet zwar ausdrücklich das Recht der Unterthanen, den Herrschern, welche tyrannisch oder ungerecht wären, den Gehorsam zu

[1]) Wie dies einer von den Hauptvertheidigern der päpstlichen Partei mit interessanter Kaltblütigkeit ausspricht: „Zwar hat Paulus gesagt, jede Seele sei den höhern Mächten unterthan, aber niemals hat er gesagt: den vom Papste abgesetzten Mächten.“ (Suarez de Fide, VI., Kap. 4.)

[2]) Bianchi, Puissance ecclésiastique I. S. 550—571. Ludwig der Fromme scheint auf diese Weise abgesetzt worden zu sein.

entziehen[1]); aber diese Meinung, welche wahrscheinlich dem Zeitalter voraus war, scheint nicht allgemein angenommen, oder wenigstens nicht allgemein verbreitet worden zu sein. Das Recht der Päpste, solche Fürsten abzusetzen, die in Ketzerei verfallen waren, fand vielmehr damals allgemeine Vertretung[2]). Den Scholastikern verdanken wir auch hauptsächlich die Erklärung der Lehre von dem mittelbaren-Charakter des göttlichen Rechtes der Könige, welche höchst bemerkenswerth ist in der Geschichte der Meinungen als Saatkorn zu den Grundsätzen Locke's und Rousseau's. Man nahm allgemein an, daß sowohl Könige als Päpste ihre Autorität von Gott herleiteten, woraus die Anwälte der königlichen Machtstellung schlossen, daß ein Papst nicht mehr Recht habe, den König, als dieser, den Papst abzusetzen. Nach einigen Scholastikern fand jedoch hierbei folgender Unterschied statt: Ein Papst war direct und unmittelbar der Vertreter des Allmächtigen, während der König zunächst vom Volke seine Macht herleitete. Autorität im Allgemeinen stammt von Gott, und wenn das Volk eine bestimmte Familie auf den Thron gehoben hat, so ruhet der Gottheit Weihe auf deren Gliedern; aber immerhin bildete die Nation die erste und ursprüngliche Quelle der königlichen Machtbefugniß[3]). Obwohl diese Lehre nicht im Interesse des Volkes sondern des Papstes behauptet wurde, und obwohl man im Allgemeinen daran hielt, daß ein Volk, wenn es einmal seine ursprüngliche Autorität auf den Herrscher übertragen hatte, dies nicht mehr widerrufen könne, ausgenommen etwa solche äußerste Fälle, wo der Herrscher das Land, welches er regierte, einer auswärtigen Macht verrathen wollte, so ist es deshalb doch nicht weniger gewiß, daß wir hier das erste Glied einer Kette von Grundsätzen haben, welche schließlich in der französischen Revolution endete.

Aber am Ende ist es doch mehr Sache der Wißbegier als der Bedeutsamkeit, in der großen Menge von Speculationen, welche uns die Scholastiker hinterlassen haben, die schwachen Spuren eines zunehmenden Liberalismus aufzusuchen. Von welcher Beschaffenheit auch immer die Ansichten des oder jenes mönchischen Denkers gewesen sein mögen, wie glänzend die Leistungen von ein Paar industriellen Republiken mit halb skeptischer Neigung auch erscheinen[4]), so wurde doch erst seit der Reformation das Recht der

[1]) „Den weltlichen Fürsten hat der Mensch zu gehorchen, soweit es die Ordnung der Gerechtigkeit erfordert. Wenn jene daher keine rechtmäßige, sondern eine angemaßte Herrschaft inne haben, oder wenn sie Ungerechtes vorschreiben, sind die Unterthanen nicht gehalten ihnen zu gehorchen, wenn sie nicht etwa Aufruhr oder Gefahr vermeiden wollen." Summa, II. Quaest. civ. art 6.

[2]) Bossuet bemerkt einfach, daß Jahrhunderte nach Thomas v. A. die Scholastiker über diesen Punkt fast einstimmig waren, daß sie aber hierin offenbar irrten! Bianchi I., 135, 136. Unter den Scholastikern war der Engländer William of Okham der Freiheit am meisten zugethan. Milman, Hist. of Latin Christianity VI. S. 470—474.

[3]) Suarez, de Fide III., Kap. 2. Bianchi I. Diese Theologen suchten natürlich ihre Unterscheidungen bis auf den Ursprung des Christenthums zurückzuführen; aber ihre formalen Begriffsbestimmungen und ihre systematische Anwendung rührt doch hauptsächlich von den Scholastikern her.

[4]) Der politische Einfluß der italienischen Republiken auf die öffentliche Meinung in England war im 17. Jahrhundert sehr mächtig, da die Gewohnheit zu reisen unter den höhern Klassen daselbst allgemein wurde, und ein großer Theil der ersten Denker in Italien Kenntniß der italienischen Schriftsteller über die Regierung und bewundernde Vorliebe für die italienischen Verfassungen, vor-

Nationalitäten zu einer großen Frage in Europa. Der Geist der Unterwürfigkeit, welchen dieser Kampf erzeugte, und die zahlreichen wichtigen Fragen, welche der Protestantismus dem Urtheil der Menge unterwarf, machte das Volk geneigt, die Grenzen seiner Macht zu erweitern, während die zahllosen Sekten, welche um die Volksgunst warben, und der häufige Gegensatz des Glaubens zwischen den Regierenden und den Regierten eine ausführliche Erörterung des Gegenstandes nothwendig machten. Das Ergebniß davon war die Bildung vieler mannichfaltiger Meinungen, da die Ansichten jeder Sekte hauptsächlich von deren Umständen, oder mit andern Worten, von der aus ihren Interessen hervorgehenden Stimmung entschieden wurden.

Wenn wir unsern Ueberblick mit der ultramontanen Partei in der römischen Kirche beginnen, welche besonders die Meinungen der Päpste vertrat, so finden wir, daß ihr zwei große Thatsachen gegenüberstanden. Zuerst war es die, daß eine Menge von Regenten den Protestantismus angenommen hatte, einfach um sich von der päpstlichen Bevormundung zu befreien, und zweitens die, daß die katholische Bevölkerung in mehreren Ländern zahlreich genug war, um mit einiger Aussicht auf Erfolg sich den protestantischen Herrschern widersetzen zu können. Die Punkte, welche daher in den Lehren der Schriftsteller aus dieser Schule am meisten betont wurden, waren die Gewalt des Papstes, Herrscher besonders wegen Ketzerei abzusetzen, und das Recht des Volkes, einem ketzerischen Herrscher Widerstand leisten zu dürfen. Der Nachdruck, mit welchem diese Sätze aufrecht erhalten wurden, erhellt zur Genüge aus den Verhandlungen der Päpste mit der englischen Regierung, und die zu ihrer Stütze dienenden Argumente sind vom Cardinal Bellarmin in dessen Abhandlung „über die Suprematie des regierenden Papstes in Betreff der weltlichen Angelegenheiten" und von dem bekannten Jesuiten Suarez in seiner „Vertheidigung des Glaubens" ausgeführt worden. Das Pariser Parlament ordnete die Verbrennung des erstern Werkes im Jahre 1610, die des zweiten im Jahre 1614 an.

Die eifrigsten und dabei die bei weitem talentvollsten Vorkämpfer des Ultramontanismus waren die Jesuiten, die jedoch in ihren Grundsätzen von

---

züglich diejenige Venedig's, gewann. Am meisten vertritt Harrington diese Wirkung des italienischen Geistes auf den englischen. Sein Oceana wurde zwar unter der Republik veröffentlicht und Cromwell gewidmet, hielt sich jedoch vom Einfluß des Puritanismus ganz frei und konnte nur auf Vermittelung von Cromwell's Lieblingstochter, Lady Claypole, an's Licht treten. S. Toland, Leben Harrington's. Es ist zu bemerken, daß die Schriften H's ausdrücklich auf die Italiener zurückgehen und die besondern Vorzüge der englischen Freiheit treuer als andre aus dem 17. Jahrhundert darstellen. Daß eine tüchtige Regierung kein Mechanismus, sondern ein Organismus ist, also naturgemäß aus dem Zustande der Gesellschaft, nicht aus theoretisirendem Zwange hervorgehn muß, daß Volksvertretungen mit voller Machtbefugniß die einzig wirksamen Hüterinnen der Freiheit sind, Gewissensfreiheit mit der politischen Freiheit Hand in Hand gehn und ein gewisses Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Mächten im Staate walten muß, Besitz auch Gewalt erzeugt, sind Harrington's Hauptsätze und noch jetzt meist die Hauptunterscheidungspunkte zwischen englischer und französisch gebildeter Freiheit. Harrington war auch ein eifriger Vertreter der geheimen Wahl. Seine Gegner waren Bischof Chester im „Pian-Piano", M. Wren, Sohn des Bischofs von Ely, und Baxter in seiner „heiligen Republik."

den übrigen Theologen so weit abwichen, daß man sie mit Recht als besondre Klasse betrachten darf. Die wunderbare Gewandtheit des Geistes und die tiefe Menschenkenntniß, welche ihren Orden wenigstens damals kennzeichnete, überzeugten sie bald, daß die Lösung des Streites nicht erzielt werden könne durch Befolgung des alten Weges, den die Kirchenväter eingeschlagen, sondern daß es nöthig sei, auf jede mögliche Art die überwuchernde Macht der Herrscher zu beschränken. Sie sahen, was allen Andern in der katholischen Kirche entgangen zu sein schien, daß dem Volke eine große Zukunft in Aussicht stehe, und sie arbeiteten mit einem Eifer, der ihnen unvergängliche Ehre verbürgt, an der Beschleunigung und Leitung der Emancipation. Durch ein System der kühnsten Casuistik, durch einen ungescheuten Gebrauch ihres eignen Urtheils in allen Angelegenheiten, welche die Kirche nicht ganz genau vorgesehen hatte, und vor Allem durch geschickte Anwendung und Erweiterung einiger scholastischer Grundsätze gelang es ihnen, sich von den Ueberlieferungen der Vergangenheit loszuwinden und dem Liberalismus, wohin nur irgend ihr Einfluß reichte, Förderung zu geben. Suarez beschäftigte sich in dem soeben von mir angeführten Buche besonders mit der Frage von der mittelbaren oder unmittelbaren Natur des göttlichen Rechtes der Könige [1]). Dies sei eine Frage, wie er zugestand, welche man weder durch die Schrift, noch durch die Kirchenväter entscheiden könne; aber die Scholastiker seien im Ganzen der letztern Ansicht zugethan, und die Päpste hätten häufig ihre Autorität über die Souveräne behauptet, was nach ultramontanen Grundsätzen die Frage fast schon entscheidet. Er führte die Lehre von dem „gesellschaftlichen Vertrage" mit so viel Geschicklichkeit und Nachdruck aus, daß der Herrscher ganz und gar auf eine niedrigere Stufe als das Volk hinabgedrückt wurde, während der Papst Alle überragte. Diesen Principien gemäß sollten die Interessen des Herrschers denen des Volkes untergeordnet sein. Der König leitete alle seine Macht unmittelbar vom Staate her, und im Falle einer weit gediehenen Mißregierung sollte die Nation, wenn es die Erhaltung des Staates erforderte [2]), den Herrscher absetzen können, ja sogar im Falle der Noth Jemanden mit seiner Tödtung beauftragen dürfen [3]). Der Fall mit einem häretischen Fürsten war noch einfacher; denn da die Ketzerei eine Empörung gegen die göttliche Autorität enthalte, welcher der Souverän

---

[1]) Suarez, De Fide III., K. 2. Dieses Buch schrieb Suarez als Antwort auf ein andres von Jacob I.

[2]) Er sagt: Diese Gewalt, den König abzusetzen, kann entweder dem Staate oder dem obersten Bischof zustehen, doch in verschiedener Weise. Denn im Staate liegt sie nur zufolge der nothwendigen Selbsterhaltung, also nach dem Naturrecht, welches Gewalt mit Gewalt vertreiben läßt, oder, da dieser Fall immer bei der Selbsterhaltung nothwendig ist, als stillschweigende Ausnahme bei jenem ersten Vertrage, nach welchem der Staat seine Macht dem Könige übertragen hat. Beim obersten Bischof dagegen ist diese Gewalt gewissermaßen ein Ausfluß seiner obersten Gerichtsbarkeit über die Könige. De Fide lib. VI., cap. IV,

[3]) „Wenn daher der Staat mit Recht den König absetzen kann, so handeln die Diener des erstern richtig, wenn sie sich des Königs bemächtigen oder im Nothfalle ihn auch tödten." Ebenda. Suarez fügt jedoch hinzu, daß es vor der Verkündigung des Absetzungsurtheils gegen den Herrscher zum Mindesten räthlich und angemessen, wenn auch nicht unbedingt nöthig, für das Volk sei, um ihre Sanction beim Papste nachzusuchen. Diese Wendung hat de Maistre in seinem Buche Le Pape ausführlich entwickelt.

schließlich seine Macht verdankte, so hob sie in gewissem Sinne seinen Anspruch auf den Thron auf, doch müßte, da der Papst Schiedsrichter über solche Fragen sei, ein Ausspruch der Absetzung von ihm vorangehn[1]). Der Papst habe die Macht zu diesem Urtheilsspruche aus zwei Gründen, erstlich weil er über dem weltlichen Herrscher stehe und dann, weil die Ketzerei ein Verbrechen sei, welches unter seine Gerichtsbarkeit falle und weltliche Buße erhalten müsse. Zu leugnen, daß der Papst derartige Strafen über Ketzer verhängen könne, ohne auf ihren Rang zu achten, heiße schon den Verdacht der Ketzerei auf sich laden[2]); sowie die Bestreitung des Todes als einer natürlichen Strafe für Ketzerei ein Angriff auf das ganze System der Verfolgung sei, welches die Kirche eingeführt habe. Um diese Lehre gegen die Beschuldigungen sicher zu stellen, welche man gegen sie auf Grund ihrer gefährlichen Folgerungen vorbrachte, behauptete Suarez, daß der abgesetzte König nur durch diejenigen getödtet werden dürfe, welche der Papst ausdrücklich dazu bevollmächtigt hatte[3]), allein es erleidet kaum einen Zweifel, daß die Jesuiten mit sehr nachsichtigem Auge auf alle Mordversuche blickten, die gegen einen abgesetzten Herrscher angezettelt wurden, welcher gegen die Kirche Widerstand leistete.

Man würde jedoch irren, wenn man glaubte, daß die Jesuiten liberale Grundsätze nur mit Rücksicht auf theologische Vortheile oder in protestantischen Ländern, oder nur unter dem Schutze kirchlicher Autoritäten verfochten. Mehr als einmal behaupteten sie selbst ihre am weitesten gehenden Forderungen mitten unter einer katholischen Bevölkerung, und wie seltsam auch der Ausspruch klingen mag, gerade in diesem Orden finden wir einige der aufgeklärtesten Geister der Zeit. Die beiden Hauptmerkmale eines aufgeklärten Geistes sind, wie wir bereits gezeigt haben, die Vorliebe, sich mehr auf allgemeine Grundsätze der natürlichen Religion als auf dogmatische Satzungen zu berufen, und die Geneigtheit, letztere in Einklang mit den erstern zu bringen: und von beiden Tendenzen finden wir unter den Jesuiten auffallende Beispiele. Das berühmte Werk von Mariana „über den König und die königliche Verfassung" bietet einen Beleg hierfür.

Dieses höchst merkwürdige Buch erschien 1599 in Toledo und trägt auf seinem Titelblatt eine Approbation von den Führern der Jesuiten[4]). Es ist Philipp III. gewidmet und zu seinen Gunsten geschrieben, wobei man anerkennen muß, daß unter den zahllosen Werken, welche man Fürsten verehrt hat, keines zu finden sein dürfte, das sich vom Makel der Schmeichelei

---

[1]) „Durch Ketzerei beraubt sich der König thatsächlich des Gebietes und Eigenthums seiner Herrschaft, weil diese mit Beschlag belegt bleibt oder ohne Weiteres auf den gesetzmäßigen katholischen Nachfolger übergeht; doch kann man ihn nicht gleich entsetzen, sondern er bleibt noch rechtmäßig in ihrem Besitze, bis er durch einen bestimmten Urtheilsspruch wegen seines Verbrechens verdammt ist." Lib. VI., cap. IV.

[2]) Bianchi hat eine ganze Menge von Belegstellen für seine Behauptung im 1. Theil, S. 145—147, gesammelt.

[3]) „Wenn der Papst einen König absetzt, so darf er nur von denen verjagt oder getödtet werden, denen dies der Papst selbst überträgt." De Fide, lib. VI., cap. IV.

[4]) Sie ist von Stephanus Hojeda, dem Jesuitenvisitator in der Provinz Toledo, unterzeichnet.

freier hielte. Der ausgesprochene Zweck des Buches besteht in der Sammlung einer Reihe von Sittenregeln für den Gebrauch der Fürsten; aber der wirklich bedeutsame Gehalt, mit dem wir es hier allein zu thun haben, bezieht sich auf die Prüfung des Rechtes der Nationen ihren Herrschern gegenüber. Der Hauptpunkt, um welchen sich die Untersuchung dreht, ist die Unterscheidung, welche manche Scholastiker dem Aristoteles entnahmen, und welche am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von sehr großem Belange wurde, zwischen einem Könige und einem Tyrannen, als zwei schon ihrer Gattung nach fast ganz verschiedenen Begriffen. Ein Herrscher der letztern Klasse habe gar nicht den Anspruch auf den Namen eines Königs oder auf die Vorrechte, die ihm gebühren, oder auf die damit verbundene Ehrerbietung; und um ein Tyrann zu sein, brauchte er sich, wie Mariana erläutert, den Thron nicht erst angemaßt zu haben [1]). Auch jeder rechtmäßige Herrscher gehört zu dieser Kategorie, wenn das Hauptprincip seiner Regierung Selbstsucht ist und er gewohnheitsmäßig die Interessen seines Volkes seinen Lüsten oder seinem Hochmuthe opfert. Solche Regenten sind das schlimmste Uebel, sind die Feinde des Menschengeschlechts. Ihr Vorbild bei den Alten sind in den Fabeln von Antäus, von der Hydra und der Chimäre niedergelegt, und die größten Leistungen der Helden des Alterthums haben in ihrer Vernichtung bestanden [2]).

Bei solchem Verhältniß entstand nun die wichtige Frage, ob es gesetzlich sei, einen Tyrannen zu tödten [3]). Um dem Charakter der Untersuchung jede Zweideutigkeit zu nehmen, nimmt Mariana zu ihrer Unterlage die erst kurz vorher an Heinrich III. von Frankreich begangene Mordthat Clement's. Er berichtet in einem Tone offenbarer Bewunderung, wie dieser junge Dominikaner, von religiöser Begeisterung angetrieben und in seinem Muthe durch den Dienst der Kirche bestärkt, eine Unterredung mit dem Könige zu erlangen gesucht und ihn darauf mit einem vergifteten Messer durchbohrt habe, während er selbst unter den Säbeln der Machthaber gefallen sei. „Also, sagt er, kam Clement um, wie Viele meinen zum steten Ruhme Frankreich's, als ein Jüngling von kaum vierundzwanzig Jahren, einfältigen Geistes und schwach an Körper; aber eine höhere Macht hatte seinen Muth und seine Kraft gestählt" [4]).

Bei der Untersuchung des sittlichen Charakters dieser That gingen die Meinungen sehr aus einander. Eine große Menge erhob sie als der Unsterblichkeit würdig, Andre dagegen, deren Gelehrsamkeit und Einsicht nicht zu verachten waren, verdammten sie streng. Sie sagten, daß es nicht gesetzmäßig sei, wenn eine einzelne und dazu gar nicht ermächtigte Person den geweiheten Herrscher eines Volkes verdamme und tödte, daß David nicht gewagt habe, seinen bittersten Feind zu erschlagen, weil dieser Feind der Gesalbte des Herrn gewesen, daß mitten unter allen Verfolgungen, welche die alte Kirche erduldete, keine christliche Hand sich jemals gegen die Unge-

---

[1]) Ueber den König und die königliche Verfassung, S. 55—65 der ersten Ausgabe.

[2]) Das. S. 62.

[3]) Das. B. I., Kap. VI. „Ob es erlaubt sei, einen Tyrannen zu tödten."

[4]) S. 69. Hallam bemerkt, daß die Worte aeternum Galliae decus (Galliens unsterbliche Zierde) in den spätern Ausgaben weggelassen seien; doch weichen diese sonst kaum von der ersten ab. S. s. Literaturgesch.

heuer erhoben habe, die auf dem Throne gesessen, daß politische Meuchelmorde der Sache, welcher sie zu dienen vermeinten, nur geschadet hätten. und daß alle Achtung vor dem Herrscher untergehen und eine allgemeine Anarchie eintreten würde, wenn man ihre Gesetzmäßigkeit zugäbe. „Dies, fügte Mariana hinzu, sind die Gründe derjenigen, welche für die Sache der Tyrannen das Wort nehmen, aber die Vorkämpfer des Volkes können andre geltend machen, die nicht minder zahlreich und triftig sind [1]." Dann fährt er in einem Tone fort, welcher über seine eigene Meinung keinen Zweifel zuläßt, die Unterstützungsgründe des Tyrannenmordes aufzuzählen. Das Volk habe ein gewisses Maß seiner Macht dem Herrscher übertragen, aber nicht ohne sich selbst eine erheblichere Autorität vorzubehalten und zu jeder Zeit widerrufen zu dürfen, was es abgegeben habe, wenn dieses mißbraucht worden wäre [2]. Die allgemeine Stimme der Menschen habe die großartigen Tyrannenmörder der Vergangenheit zu den Edelsten gerechnet. Wer hätte je die Handlungen eines Harmodius, eines Aristogiton oder Brutus, wer je die Thaten derjenigen getadelt oder zu bewundern unterlassen, welche ihr Land von der Tyrannei eines Domitian, Caracalla oder Heliogabalus befreiten? Und was ist dieses gemeinsame Gefühl anderes, als die Stimme der Natur, die in uns spricht und uns lehrt, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden? [3]) Wenn ein wildes Thier über das Land losgelassen worden und um sich her Alles verwüstete, wer würde dann anstehn, dem Manne, der es mit Gefahr seines Lebens zu erschlagen wagte, Beifall zu zollen? Oder welche Worte würde man für zu hart halten, um den Feigling zu brandmarken, der ein passiver Zuschauer bliebe, während man ihm die Mutter oder das Weib seines Herzens entrisse und erschlüge? Und doch ist das wildeste Thier nur ein unzureichendes Bild für den Tyrannen, und weder Weib noch Mutter haben so große Ansprüche auf unsre Liebe, als unser Vaterland [4].

Dieses waren die beiderseitigen Hauptgründe, und es erübrigte nur, die Schlußfolgerungen zu ziehen. Diese Aufgabe, so versichert uns Mariana, ist nicht schwer, aber man müsse zwischen verschiedenen Fällen unterscheiden. Erstens kann der Tyrann ein Eroberer sein, der durch Waffengewalt und ohne jede Berufung auf das Volk von der souveränen Gewalt Besitz genommen habe. In diesem Falle entstehe gar keine Dunkelheit: Ehud's Beispiel diene zum Führer, wonach der Tyrann mit Recht durch Jeglichen aus

---

1) S. 72.

2) „Gewiß könne der Staat, von welchem die königliche Gewalt ihren Ursprung habe, wenn es die Sache erfordert, den König zur Verantwortung ziehen und ihm die Herrschaft nehmen, wenn er keinen Verstand annähme. Denn er hat dem Fürsten die Rechte der Gewalt nicht so übertragen, daß er sich nicht eine noch größere Gewalt vorbehalten hätte .... wenn die Völker es verlangen, werden neue Tribute auferlegt, neue Gesetze beschlossen, und was noch mehr ist, werden durch die Weihe des Volkes selbst die erblichen Herrschaftsrechte dem Nachfolger bestätigt." S. 72 und 73. Sehr merkwürdige Worte, die ein Spanier und ein Priester fast ein Jahrhundert vor Locke geschrieben hat.

3) „Auch giebt es einen Gemeinsinn, der gleichsam die in unsern Geist eindringende Stimme der Natur, das unsern Ohren vernehmliche Gesetz bildet, wodurch wir das Rechtschaffene vom Unehrenhaften unterscheiden." S. 74.

4) S. 72—74.

dem Volke erschlagen werden dürfe [1]). Der zweite Fall ist der, daß der Herrscher von der Nation erwählt worden oder den Thron durch Erbrecht erlangt, daß er aber das Volk seinen Lüsten geopfert, die Gesetze gebrochen, die wahre Religion verachtet und von der Beraubung seiner Unterthanen gelebt hat. Besteht hierbei in dem Volke eine mit Vollmacht versehene Vertretung, oder kann sie zur Versammlung berufen werden, so hat sie den Souverän auf die Folgen seiner Handlungen warnend hinzuweisen, ihm den Krieg zu erklären, wenn er in seiner Hartnäckigkeit fortfahre, und wenn kein andres Mittel übrig bleibt, ihn für einen öffentlichen Feind zu erklären und irgend Jemanden mit seiner Tödtung zu bevollmächtigen [2]). Trete endlich der dritte Fall ein, daß der König zu einem Tyrannen ausarte und das Recht der Versammlung unterdrücke, so sollte man erst dann Maßregeln treffen, wenn die Tyrannei öffentlich bekannt, unfraglich und unerträglich sei; sei es aber so weit gekommen, dann müßte man auch denjenigen, der die Volkswünsche zu deuten gewußt und den Herrscher erschlagen, mit Beifall belohnen [3]). Auch führe diese Lehre keineswegs zu so vielen traurigen Scenen, als man dies gewöhnlich annehme. „Für die Menschheit würde es wahrlich ein Glück sein, wenn es Viele von so ungescheuter Entschlossenheit gäbe, daß sie Glück und Leben für die Freiheit ihres Vaterlandes zu opfern im Stande wären; nur die Liebe zum Leben hält die meisten Menschen von großen Thaten zurück, und nur deshalb sind von so vielen großen Tyrannen nur so wenige durch das Schwert umgekommen." „Es ist jedoch ein heilsamer Gedanke für die Fürsten, zu überlegen, daß die Unterdrückung des Volkes und die Unerträglichkeit ihrer Laster ihre Tödtung nicht nur zu einer schuldlosen, sondern sogar zu einer That des höchsten Verdienstes mache" [4]).

Nur eine Seite der Frage über den Tyrannenmord bot dem Geiste des Verfassers beträchtliche Schwierigkeiten, denen er ein ganz besonderes Kapitel widmete. Er war vollkommen davon überzeugt, daß die Ermordung eines Tyrannen mit dem Dolche eine verdienstliche Handlung sei, aber unter die Nahrung desselben Gift zu mischen, erschien ihm doch eine andre Sache.

---

[1]) „Hierin sehe ich Philosophen wie Theologen einverstanden, daß derjenige Fürst, der sich des Staates mit Waffengewalt, aber sonst mit keinem Recht und keiner Zustimmung der Bürger bemächtigt hat, von Jedermann der Herrschaft und des Lebens beraubt werden dürfe." S. 74 u. 75. Einige Zeilen später kommt das Lob des Ehud. Die „zustimmenden Theologen" werden nicht aufgeführt, wie denn in der That Mariana kaum einmal kirchliche Quellen angiebt; aber desto mehr finden sich bei Suarez de Fide, lib. VI., cap. IV. Auch Thomas von Aquino rechtfertigt Ehud aus diesem allgemeinen Grunde und scheint hierin wenig oder gar nicht von Mariana abgewichen zu sein.

[2]) „Weist der Fürst die Heilung zurück und bleibt keine Hoffnung auf Besserung, so steht dem Staate frei, das Urtheil zu verkünden und ihm erst die Herrschaft zu entziehen, dann aber auch, weil ja ein Krieg daraus entstehn muß, Vertheidigungspläne zu entwerfen. .... Bringt es dann die Sache mit sich und ist es nicht anders möglich, so kann man ihn mit demselben Rechte der Vertheidigung, aus höherer und wahrhafter Autorität, für einen öffentlichen Feind erklären und mit dem Schwerte tödten. Dieses Recht steht auch jedem Privatmanne zu, der mit Abwerfung jeder Hoffnung auf Gnade und mit Hintansetzung seines Glückes zu dem Versuche, den Staat zu retten, schreitet." S. 76.

[3]) „Wer die öffentlichen Wünsche berücksichtigt und den Versuch macht, ihn zu tödten, hat nach meiner Meinung ganz rechtmäßig gehandelt." S. 77.

[4]) S. 77 und 78.

Zu dieser Unterscheidung, so erzählt uns Mariana gelegentlich, führte ihn zuerst viele Jahre vor der Veröffentlichung seines Buches ein Schüler, da er als öffentlicher Lehrer der Jugend Sicilien's seine Lehrsätze einprägte [1]. Die Art, wie er zum Schlusse gelangt, ist sehr bemerkenswerth, da sie die Denkweise oder die Begriffsentwickelung, aus welcher diese Speculationen hervorgingen, deutlich zeigt. Zunächst beweist er sehr klar, daß fast jeder Grund, welcher die eine Art des Mordes rechtfertigt, auch zu Gunsten der andern angeführt werden kann; aber nichtsdestoweniger gelangt er zu dem Schlusse, daß die Vergiftung verboten sei, weil sie eben jener Gemeinsinn der Menschen verbiete, welcher die Stimme der Natur und der Prüfstein des Rechtes ist [2].

Die Lehre vom Tyrannenmorde, als deren Hauptapostel Mariana angesehen werden kann, ist ganz vorzüglich geeignet, Menschen zu verblenden, die, aus einer lange währenden Knechtschaft erlöst, noch nicht gelernt haben, die letzten Folgerungen politischer Thaten zu berechnen. Einen verbrecherischen König zu erschlagen, der zur Befriedigung seiner unersättlichen Eitelkeit den Tod tausender Unschuldigen veranlaßt und das Vermögen seines Volkes vergeudet, erscheint auf den ersten Anblick als eine ebenso lobenswerthe wie nützliche Handlung, besonders wenn dieser Herrscher die Pflichten verletzt hat, durch welche er selbst gebunden war. Ein Mensch, der eine Handlung des Verrathes begangen hat, welche das Gesetz mit dem Tode bestraft, ist einerseits der Strafe verfallen und hat doch andrerseits ein Vorrecht. Die Strafe besteht in der Hinrichtung, das Vorrecht in dem Anspruche, nur durch die eingesetzten Behörden und auf dem rechtmäßigen Wege getödtet zu werden. Wenn er jedoch, abgesehen von seinem ursprünglichen Verbrechen, das Gesetz aufgehoben hat, welches jenes Verbrechen sühnen sollte, so kann man mit scheinbarem Rechte behaupten, daß er sein Privilegium verwirkt hat; er hat sich über das Gesetz gestellt, steht daher auch außerhalb des Gesetzes und wird ein Geächteter. Ueberdies wirkt die außerordentlich hervorragende Stellung, welche der Tyrannenmord sowohl in der Geschichte der Griechen und Römer, als auch der Juden einnimmt, mit aller Macht auf die Einbildungskraft, und es ist ganz gewiß, daß von diesen Völkern keines auf eine solche Handlung mit den Gefühlen des modernen Engländers geblickt hat.

---

[1] S. 83.

[2] „Wir jedoch beachten nicht, was die Menschen machen werden, sondern was nach den Gesetzen der Natur erlaubt ist.... Und es ist das Gefühl der Menschen, welche denjenigen tadeln, der andre noch so feindliche mit Gift beseitigt, eine gemeinsame Stimme der Natur.“ 83—85. Man sagt, Mariana habe in seiner Geschichte die Könige mit beträchtlicher Ehrerbietung behandelt; aber seine antimonarchische Gesinnung geht sehr entschieden aus einer kleinen Schrift hervor, welche den Titel führt: „Abhandlung über die Mängel der Jesuitenregierung“, welche, was in den Schriften der Ordensmitglieder nur sehr selten geschieht, einen bittern Angriff auf den General und eine heftige Anklage der despotischen Grundsätze, auf welchen ihre Gesellschaft sich gründet, zum Inhalte hat. Die folgende Stelle, die ich nach einer französischen Uebersetzung vom Jahre 1625 anführe, ist sehr bezeichnend: „Nach meiner Meinung überwältigt uns die Monarchie nicht, weil sie Monarchie ist, sondern weil sie nicht genug beschränkt wird. Sie ist wie ein wilder Eber, der überall Verwüstungen anrichtet, und wenn man sie nicht aufhält, dürfen wir keine Ruhe erhoffen.“ K. X.

Aber für diejenigen, welche einen weitern Umblick über das Gebiet der Politik haben, wird die ungemeine Gefahr, welche in der Ermuthigung des Einzelnen liegt, sich zum Schiedsrichter über die Schicksale einer Nation zu machen, mehr als hinreichend sein, diesen Gründen das Gegengewicht zu halten. Von dem Grade der Gunst, in welcher der politische Meuchelmord bei der öffentlichen Meinung steht, hängt, wenn auch durchaus nicht allein, so doch wohl hauptsächlich die Zahl seiner Fälle ab. Denn obwohl der Verschworne auf die Begegnung allgemeinen Widerspruchs gefaßt sein mag, so wird doch die Richtung, nach welcher sein Enthusiasmus ihn führt, in erster Reihe durch die geistige Atmosphäre bestimmt werden, die ihn umgiebt. Und wenn es wahr sein mag, wie Mariana behauptet, daß unter allen Umständen die Zahl derer, welche hinlängliche Entschlossenheit besitzen, sich auf solche Wagstücke einzulassen, nur gering ist, so ist es gewiß nicht minder wahr, daß diese Wenigen in der Regel ganz ausnehmend ungeschickt sind, über die Politik der Völker ein Urtheil zu fällen. Denn das Maß des Heldenmuthes, den eine Sache erzeugt, ist kein Prüfstein für die Güte derselben. Vielmehr ist nichts gewisser, als daß die höchsten Aeußerungen des Muthes, des Opfersinnes und der Begeisterung in der Regel nicht durch Beweggründe der allgemeinen Menschenliebe geweckt werden, denen Alle ihren Beifall zollen müssen, sondern durch Vorliebe für gewisse specielle Streitfragen, oder für gewisse specielle Parteiinteressen. Die Erregtheit des Kampfes, die alleinige Thatsache, daß die fragliche Ansicht nur wenige Anhänger zählt, die Unmöglichkeit also, auf normalem Wege zu siegen, und die Vereinigung des ganzen Denkens auf eine einzige Seite einer einzigen Frage — dies Alles stachelt zum Fanatismus. Die meisten Menschen sind geneigt, viel mehr für diejenige Sache, die sie trotz des allseitigen Widerspruches erkoren haben, zu wagen, als für eine, welche ohne allen Widerspruch gut ist. Dem entsprechend finden wir auch, daß unter den vielen Mordversuchen, welche man im sechszehnten Jahrhundert gegen Herrscher unternommen hat, beinahe alle durch die Anhänglichkeit an gewisse religiöse Meinungen veranlaßt wurden, welche der Verschworne zur Herrschaft gebracht sehn wollte, und welchen die überwiegend große Mehrheit des Volkes fern stand. Es hat wohl nie einen Geist vollständigerer und muthigerer Selbstverleugnung gegeben. als derjenige war, der einen Ravaillac zur Ermordung des bei weitem besten Herrschers im neuern Europa antrieb. Und haben wir nicht in unsern eignen Tagen die Vertreter einer Sekte von Revolutionären, deren Grundsätze von den meisten Gebildeten verworfen worden, immer und immer wieder den Versuch machen gesehn, ihre Zwecke durch den Mord eines Monarchen zu fördern, der nicht zu ihrer Nation gehörte, dessen Thron jedoch auf dem allgemeinen Stimmrecht ruhte, und der nach dem Urtheil eines großen Theils seiner Zeitgenossen sich als den Hauptpfeiler der Ordnung in Europa bewies?

Diese Betrachtungen, welche den alten jesuitischen Schriftstellern gänzlich entgingen, dienen zum Beweise, daß selbst im besten Falle, d. h. selbst dann, wenn der Verschwörer nur nach dem strebt, was er nach seiner festen Ueberzeugung für gut hält, die Vollführung des Tyrannenmordes fast immer ein Uebel ist. Doch wir müssen die vielen Meuchelmorde aus schlimmen Beweggründen hinzurechnen, welche in den zum Tyrannenmord geneigten Gesellschaften immer so häufig gewesen sind; wir müssen die Gefahr hinzurechnen, welche dem Staate aus der großen Klasse von Menschen erwächst, die in den Annalen des Verbrechens eine so hervorragende Rolle spielen, von

Menschen, die hart an die Grenze des Wahnsinns streifen, die theils aus einem Uebermaß von Eitelkeit, theils aus natürlicher Willensschwäche und unter dem Eindruck einer Art von Monomanie, mit unwiderstehlicher Gewalt zur Ausübung jedes Verbrechens getrieben werden, das eine gewisse weltkundige Bedeutung erlangt. Wir müssen ferner die fortwährende Unsicherheit in Erwägung ziehn, und das nothwendige Mißtrauen zwischen Fürst und Volk, wenn solche Verschwörungen häufiger vorkommen, und werden dann gewiß nicht über die Beantwortung der Frage in Zweifel sein. Der politische Meuchelmord wird deshalb allgemein als schweres Verbrechen verpönt, weil er dies einfach in den bei weitem meisten Fällen wirklich ist; und selbst in den äußerst wenigen Fällen, die man gewöhnlich als Ausnahme bezeichnet, müssen wir von den unmittelbaren Vortheilen, die ihm entsprungen sind, das Uebel eines mißbrauchten Beispiels in Abzug bringen.

Heutzutage sind es Gründe dieser Art, Gründe des Nutzens, welche in dieser wie in vielen andern Fragen der politischen Ethik als vorzugsweise entscheidend betrachtet werden; auf den ersten Stufen des politischen Lebens jedoch, als der Geist der Menschen noch von theologischen Erörterungen angefüllt war und sich daher geneigt fühlte, alle Schlüsse mit unbeugsamer Logik aus allgemeinen Grundsätzen zu entnehmen, konnten sie nur von geringem Gewicht sein. Tyrannenmord nahm demgemäß auch beim Erwachen des Liberalismus in Europa eine äußerst wichtige Stelle ein. Das erste Beispiel seiner förmlichen Unterstützung durch einen Theologen scheint im Jahre 1408, kurz nach der Ermordung des Herzogs von Orleans, auf Anstiften des Herzogs von Burgund stattgefunden zu haben. Damals rechtfertigte ein Priester, und, wie allgemein angenommen wird, zugleich ein Franziskaner [1]), Namens Johann Petit, der an der Universität zu Paris Professor war, diesen Akt und hielt eine öffentliche Rede zur Vertheidigung des Satzes: „Es steht gesetzlich sowohl nach dem Natur- als nach dem göttlichen Rechte jedem Unterthanen zu, einen verrätherischen und treulosen Tyrannen zu erschlagen oder erschlagen zu lassen.“ Diese Lehre ward später von Gerson mit allem Nachdruck bekämpft und vom Concil zu Constanz verdammt [2]). Nach der Reformation aber erhielt sie die weiteste Verbreitung. Grévin, ein unmittelbarer Nachfolger Jodelle's und somit einer von den Begründern des französischen Drama's, brachte sie in dem Schauspiel „Cäsar's Tod“ auf die Bühne, welches 1560 zum ersten Mal aufgeführt und zur Zeit Ravaillac's mit einer antimonarchischen Vorrede neu gedruckt

---

[1]) So bezeichnen ihn, glaube ich, alle Geschichten dieses Ereignisses, die ich gefunden habe; doch ein Mitarbeiter des Journal des Sçavants vom Jahre 1748 behauptet S. 994—996, daß dieser Punkt noch zweifelhaft sei. Merkwürdig ist, daß der Herzog, welcher den Mörder angestachelt und wohl auch die Vertheidigung veranlaßt hatte, selbst durch Mörderhand fiel. S. Van Bruyssel, Hist. du Commerce Belge III., 48 und 49.

[2]) Mariana verwirft dieses Dekret ohne Bedenken aus ultramontanen Gründen, weil es die Bestätigung des Papstes nicht erhalten habe. De Rege, S. 79. Suarez scheint es zwar für verbindlich zu halten, vermuthet jedoch (De Fide, VI., 4), daß es sich nur auf Tyrannen „im Regiment“ beziehe, weil das Concil die Ansicht verdammt, daß „Unterthanen“ einen Tyrannen erschlagen dürfen und ein Tyrann „von Titel“ eigentlich gar keine „Unterthanen“ habe.

wurde [1]). Wenige Jahre vor dem Erscheinen des Werkes von Mariana hatten sie nicht weniger als drei Jesuiten vertheidigt: Franziscus Toletus, Emanuel Sa und der berühmte Molina [2]). Der erste, der im Jahre 1583 zum Cardinal erhoben wurde, befürwortete sie hauptsächlich in dem Falle, wenn Tyrannen sich einer Herrschaft bemächtigt hatten [3]), deutete aber auch das Recht der Nation zur Absetzung eines gesetzmäßigen Regenten an, welcher dann zum Tode verurtheilt und von dem ersten Besten getödtet werden könne. Sa [4]) und Molina [5]) sprachen dieselbe Ansicht mit noch größerem Nachdruck aus, und Balthasar Ayala, der berühmteste spanische Gesetzgeber seiner Zeit, stimmte in dem gepriesenen Werke über die „Rechte des Krieges", welches 1582 erschien, obwohl er ihre Grundsätze bei einem rechtmäßig eingesetzten Fürsten verwirft, denselben entschieden in dem Falle eines Usurpators zu [6]). Zwar erschraken die französischen Jesuiten bei dem Aufschrei, der sich in Folge des Werkes von Mariana gegen sie vernehmen ließ, und verwarfen deshalb seine Principien; aber im Jahre 1611 fand Mariana einen Vertheidiger in einem andern Jesuiten, Namens Keller [7]), der nur den einzigen

---

1) Einen vollständigen Bericht über dieses Schauspiel giebt Charles in seinem Buch La Comédie en France au Seixième Siècle.

2) Sa war ein Portugiese, die beiden andern waren Spanier. Die große Bedeutung, welche diese Lehre in Spanien unter der Regierung Philipp's II. erlangte, hängt wohl zum Theil mit dem Kriege zwischen ihm und Elisabeth zusammen, welche als Tyrannin sowohl dem Titel als der Regierungsweise nach betrachtet und demgemäß auch für den Meuchelmord verzeichnet wurde. Mariana's Buch ward wahrscheinlich unter Philipp II. geschrieben, denn die königliche Druckerlaubniß wurde kaum drei Monate nach dieses Königs Tode bewilligt.

3) „Merke, daß es zwei Arten von Tyrannen giebt, nämlich solche, die auf Macht und Herrschaft keinen Anspruch haben und sich mit Gewalt des Staates bemächtigen. Solche darf man tödten, wenn der Staat nicht anders befreit werden kann und die Aussicht auf Befreiung durch den Tod die Wahrscheinlichkeit für sich hat; sonst darf nicht jeder Beliebige die Tödtung vollführen. Diejenigen aber, welche rechtmäßig den Thron einnehmen und nur die Unterthanen auf tyrannische Weise regieren, dürfen nur nach öffentlichem Gerichtsverfahren hingerichtet werden." Summa Casuum Conscientiae, lib. V., c. VI., S. 653.

4) „Wer tyrannisch regiert auf legitimem Thron, kann nur mit öffentlichem Richterspruche um das Leben gebracht werden; nach gefälltem Urtheil aber von Jedermann. Auch kann vom Volke abgesetzt werden, wer ihm ewigen Gehorsam geschworen und sich trotz Warnung nicht bessert. Wer aber unrechtmäßig die Herrschaft an sich gerissen, kann von Jedem getödtet werden, wenn kein andres Mittel bleibt; denn er ist ein öffentlicher Feind." Aphorism. Confessariorum, verb. Tyrannus.

5) „Einen Tyrannen der ersten Art darf Keiner privatim tödten; nur der Staat kann ihn nöthigen Falles nach Richterspruch absetzen und den abgesetzten strafen. Einen Tyrannen dagegen von der zweiten Art darf Jeder aus dem Staate frei tödten." Comment. Pars IV., tract. III., disp. 6.

6) „Einen Tyrannen, der sich mit Gewalt und gegen das Gesetz der Herrschaft bemächtigt hat, soll Jedem zu tödten erlaubt sein, wenn man sich seiner anders nicht erwehren kann." De Jure et Officiis bellicis, lib. I.

7) In dem Buche Tyrannicidium, seu Scitum Catholicorum de Tyranni internecione. Es ward als Antwort auf einen calvinistischen Angriff geschrieben und enthielt viel Belehrendes über die älteste Literatur des Tyrannenmords. Es trägt an seiner Stirn die Approbation des Busäus, Jesuitenoberhaupts im nördlichen Deutschland.

Vorbehalt machte, daß immer ein förmlicher Richterspruch nöthig sei, um den Tyrannenmord zu einem gerechten zu machen. Als Heinrich III. ermordet wurde, empfingen die Katholiken der Ligue die Nachricht davon mit den Zeichen unverhohlenen Jubels, und in vielen Kirchen ward das Bild des Mörders zur Verehrung auf den Altar Gottes gestellt. Der Papst erklärte öffentlich, daß die That mit derjenigen Judith's auf eine Stufe zu stellen sei, er meinte, daß sie nur mit besondrer Hilfe Gottes habe ausgeführt werden können und verglich sie gotteslästerlich mit der Menschwerdung des Herrn und mit der Auferstehung [1]). Aber auch auf der andern Seite darf man nicht vergessen, wie der Herzog von Guise in Frankreich, der Cardinal Beaton in Schottland getödtet wurden, wie diese Fälle politischen Meuchelmordes bei den hervorragendsten Protestanten Billigung fanden, und wie viele aufrührerische Schriften aus der protestantischen Presse hervorgingen, welche wenigstens sehr nahe an die Billigung des Tyrannenmordes streiften.

Die hauptsächlichen Vorkämpfer des Tyrannenmordes waren jedoch ohne Frage die Jesuiten, und es ist nicht schwer, die Ursache zu entdecken. Man hat gesagt, daß der despotische Charakter ihrer Regierung sich in der letzten Zeit der Ausbildung einer Individualität in ihrem Schooße nicht förderlich erwiesen habe, und daß ihre Verfassung zwar als Ganzes geblüht, aber doch merkwürdiger Weise nicht vermocht hat, eine Originalität, sei es des Geistes, sei es des Charakters, hervorzubringen [2]). Aber mag dies auch für die Gegenwart richtig sein, so war es doch nicht so in den ersten Zeiten des Ordens, als nur wenige vereinzelte Jesuiten unter eine große Menge von Ketzern zerstreut waren und den Kampf gegen eine überwiegende Zahl fortwährend wagen mußten. Alle Hilfsmittel ihres Geistes wurden damals auf's Aeußerste beansprucht, und sie hatten allen Grund, eine Meinung zu befördern, welche den Einzelnen fähig machte, durch eine That der Selbstopferung die Geschicke einer Nation zu leiten.

Wohl kann man sagen, daß Mariana's Werk ein in's Extrem gehendes Beispiel jesuitischer Grundsätze sei, was in gewissem Sinne unzweifelhaft wahr ist. Mariana steht fast allein unter seinen Genossen in der Rückhaltlosigkeit und Allgemeinheit, welche seine Lehre kennzeichnet, und noch bemerkenswerther sind die Ausdrücke der Emphase, mit welchen er bei rein politischen Rechten verweilt. Zwar vergißt er in seinem Buche niemals die Interessen der Kirche; aber sie verdunkeln doch niemals und schließen auch niemals aus die Interessen des Volkes, so daß alle Schranken, welche gegen die Ketzerei aufgerichtet werden, in gleichem Maße für die Tyrannei bestimmt sind. Aber seine Lehre vom Tyrannenmorde, so extrem, so übertrieben und gefährlich sie auch ist, bildete nur eine beschleunigte Schlußfolgerung aus gewissen Grundsätzen, welche fast allen Theologen seines Ordens gemeinsam waren, und die in der Geschichte der bürgerlichen Freiheit sowohl als der Aufklärung von der maßgebendsten Bedeutung sind. Beinahe in jeder Schrift, welche dieser Schule entsprang, finden wir dasselbe Streben, die Macht des Herrschers einzuschränken und die Macht des Volkes zu vermehren, dieselbe

---

[1]) De Thou, liv. XCVI. Der Papst war Sixtus V.

[2]) Lamennais, Affaires de Rome. Seit den Tagen Lamennais' haben die Namen Ravignan und Félix viel dazu beigetragen, den Orden von diesem Vorwurfe rein zu waschen.

Entschiedenheit, das politische System mehr auf den Grundsätzen der Vernunft, als auf der Grundlage der Autorität zu erbauen, dieselbe Neigung, Principien zu verkünden, deren Anwendung, mag dies der Urheber wollen oder nicht, unvermeidlich die Grenzen des theologischen Gebietes überschreitet. Alle oder nahezu alle diese Schriftsteller beriefen sich im Interesse der Kirche auf die Lehre von einem „gesellschaftlichen Vertrage", welcher dazu bestimmt war, in einer spätern Zeit der Grundstein aller Freiheiten in Europa zu werden. Fast insgesammt zogen sie eine weite Scheidelinie zwischen Königen und Tyrannen, und fast ohne Ausnahme theilten sie die letztern in sogenannte Tyrannen in regimine, d. h. gesetzmäßige Herrscher, die nur eine Mißregierung führen, und Tyrannen in titulo, d. h. Herrscher, welche von vornherein mit keinerlei Autorität bekleidet sind, und ebenso geben fast Alle zu, daß die päpstliche Absetzung den Besitztitel der königlichen Macht aufhebe und den Herrscher aus der erstern in die andre Klasse versetze. Dieses waren die eigentlichen wichtigen Punkte ihrer Lehre, da sie gerade fortwährend und tief eindringend die politische Denkweise beeinflußten, und über diese Punkte waren die Jesuiten nahezu einstimmig. Nur in der Anwendung wichen sie von einander ab. Gewöhnlich wurde Tyrannenmord, zum mindesten wenn es einen Tyrannen in regime betraf, verdammt, obwohl es nach dem Gesagten auch nicht an solchen mangelte, welche dem Volke so gut wie dem Papste das Recht zugestanden, einen Herrscher abzusetzen, ihn zum Tode zu verurtheilen und irgend Jemanden mit seiner Ermordung zu betrauen. Galt es einem Tyrannen in titulo, so scheint die strengere Ansicht die vorherrschende gewesen zu sein. War er ein Eroberer oder ein Usurpator, so durfte er, wie Thomas von Aquino ausdrücklich sagt, getödtet werden [1]). War er ein wegen Ketzerei abgesetzter Monarch, so zog man in Erwägung, daß die Ketzerei an sich schon die Todesstrafe nach sich ziehe, und daß jede Handlung eines abgesetzten Herrschers gegen den Katholicismus ein Verbrechen der schwersten Art sei, welches von einem, der im Staate keine rechtmäßige Autorität habe, nur verübt werden könne. Der Nebel subtiler Unterscheidungen, der zum öftern solche Fragen umhüllte, mag wohl dem Scharfsinne der Streitenden reichen Spielraum gewährt haben, konnte jedoch nur wenig Einfluß auf die Leidenschaften der Fanatiker üben [2]).

Wenden wir uns nun von den Jesuiten zu der gallikanischen Richtung der katholischen Kirche, so ist der Gegensatz recht auffällig. Wir befinden uns hier gegenüber einer andern Art von Interessen und demgemäß auch einer andern Art von Grundsätzen. Die große Macht der französischen Kirche und der Monarchie, mit der sie verbunden war, hatte frühzeitig die dortigen Bischöfe veranlaßt, in ihren Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhl einen Ton der Unabhängigkeit zu gebrauchen, der sonst überall unbekannt war, und eine enge Gemeinschaft zwischen Staat und Kirche lag dort im offen-

---

1) S. Suarez, De Fide, VI., K. IV.

2) Ueber die unvermeidliche Hinneigung der Lehre von der Absetzung der Tyrannen zu der des Tyrannenmordes macht Bossuet in seiner Defensio, Buch I, Kap. 3, einige gute Bemerkungen. Die letztere Lehre scheint seit Suarez unter den Jesuiten abgekommen zu sein; die politische Lage Europa's ließ davon für die Kirche nicht mehr viel erwarten, und die Jansenistischen Streitigkeiten leiteten die Thatkraft der Jesuiten in neue Bahnen. Pascal berührt in seinen Briefen aus der Provinz diese Seite der jesuitischen Lehren nur ganz oberflächlich.

baren Interesse beider. Damit aber diese Vereinigung wirksam werde, mußte der Papst nothwendiger Weise so viel als möglich auf das Niveau eines gewöhnlichen Bischofs herabgedrückt werden, während man den Herrscher zum unmittelbaren Stellvertreter Gottes erhob. Auf diese Weise wurden die Bischöfe von dem Drucke der päpstlichen Obergewalt befreit und der Souverän von den schlimmsten Folgen der Excommunication. Die Vertheidiger der gallikanischen Grundsätze vermochten den bestimmten Beweis zu führen, daß bei fast allen Versuchen, Uebergriffe des Papstes gegen die weltliche Macht zu hintertreiben, französische Theologen am thätigsten waren; während mit gleichem Rechte die Gegner erwidern konnten, daß die gallikanischen Autoritäten in ihren Ansichten keineswegs übereinstimmten, und daß die Bestreitung der päpstlichen Ansprüche nicht regelmäßig in einer ganz dogmatischen Form ausgedrückt wurde [1]). Der Fall eines ketzerischen Fürsten kam vor der Reformation schwerlich zur Erörterung [2]), und in andern Fällen wurde die Rivalität zwischen den beiden kirchlichen Parteien mehr in Thaten als in formalen Verhandlungen sichtbar. Auf der einen Seite stand das fortwährende Streben, die geistliche Macht der Päpste über diejenige der Concilien zu stellen und ihre weltliche Macht über die der Könige; auf der andern Seite stand das entsprechende Streben nach der entgegengesetzten Richtung. Da das Recht der Absetzung im Mittelalter den Mittelpunkt des liberalern Systems der Politik bildete, und Alles, was man den Päpsten nahm, den Königen zu gut kam, so war die gallikanische Lehre stets freiheitfeindlich. Da jedoch gleichzeitig die Einmischung eines italienischen Priesters in die französische Politik den Nationalstolz verletzte, wurde jene Lehre dennoch höchst populär, so daß sich der Patriotismus, wie in vielen spätern Perioden der französischen Geschichte, der Freiheit hinderlich erwies.

Eine kurze Zeit schien es, als sollte die Reformation zu neuen Combinationen Anlaß geben. Die Angriffe der Protestanten auf die päpstliche Macht brachten eine augenblickliche Reaction zu ihren Gunsten hervor, welche sich auffällig genug in den Generalstaten, die 1615 in Paris zusammentraten, zeigte. Der dritte Stand beantragte damals, sei es, weil protestantische Grundsätze unter seinen Mitgliedern verbreitet waren, sei es, weil er speziell die weltlichen Gesichtspunkte der Mittelklassen vertrat, unter andern Artikeln eine Erklärung, daß der Papst keine Macht habe, Könige abzusetzen oder unter irgend welchen Umständen Unterthanen von dem Eide der Treue zu entbinden; aber der Adel und die Geistlichkeit verweigerten die Annahme, und der Cardinal Perron, wahrscheinlich als Vertreter des Klerus, verfocht die ultramontanen Principien mit höchstem Nachdruck [3]).

Sehr bald jedoch fand ein vollständiger Wechsel in der Gesinnung des französischen Klerus statt. Die Hugenotten hatten in verschiedenen ihrer Versammlungen mit großer Zähigkeit das Dasein einer zwischen der Gottheit

---

[1]) S. auf der einen Seite Bianchi's Puissance Souveraine, auf der andern Bossuet's „Vertheidigung."

[2]) Nach Bianchi war der erste Katholik, welcher die Behauptung aufstellte, der Papst habe über die weltlichen Besitzungen der Fürsten, die der Ketzerei verfallen seien, keine Macht, ein Engländer aus der Zeit Jakob's I., Wilhelm Barclay, der Vater des Verfassers der Argenis. Gegen die Schrift von W. Barclay erschien eine Erwiderung von Bellarmine. S. Bianchi, II., 768 u. 769.

[3]) Bianchi, I., S. 96—104.

und dem Könige mitten inne stehenden Macht bestritten, und es lag die Gefahr nahe, daß sie die weltliche Herrschaft auf ihre Seite ziehn würden, wenn sie im Alleinbesitz dieser Ansicht blieben. Außerdem erhoben die französischen Protestanten einen Streit gegen ihre Herrscher, um Gewissensfreiheit zu erhalten, und die französischen Katholiken erklärten diesen Streit natürlich für einen sündhaften. Im Jahre 1668 sprach die Sorbonne die unbedingte Unabhängigkeit der weltlichen Macht aus, und in den berühmten Artikeln von 1682, der anerkannten Grundlage des Gallikanismus, ward dieser Anspruch wiederholt. In seiner Vertheidigung dieser Artikel brachte Bossuet bald darauf die ganze Theologie dieser Schule in ein System. Das Hauptergebniß kann, so weit es die bürgerliche Freiheit betrifft, in Kürze so gefaßt werden. Der König hat seinen Thron von der Direction und unmittelbaren Autorität der Gottheit empfangen, ist demgemäß in seiner weltlichen Würde sowohl vom Papste als auch von den Wünschen des Volkes durchaus unabhängig. Jeder Papst, der ein Absetzungsrecht geübt oder in Anspruch genommen hat, ist über seine Amtsbefugniß hinausgegangen und der Usurpation schuldig; jeder Unterthan, der seine Hand gegen den Souverän oder gegen dessen Machtvollstrecker erhoben, hat eine Todsünde begangen. Die einzige Pflicht der Nation besteht im Gehorsam, und von dieser Pflicht kann sie weder Tyrannei noch Ungerechtigkeit entbinden. Wenn die Herrscher des Volkes wie Wölfe sind, kommt es den Christen zu, sich als Schafe zu zeigen[1]).

So lauteten die Lehren der verschiedenen Parteien in der katholischen Kirche. Wenden wir uns nun zum Protestantismus, so finden wir bei ihm eine wenigstens ebenso große Verschiedenheit, die ebenso sichtlich von der Verschiedenheit der Interessen herrührt. Doch wenngleich die von jeder besondern Partei und Zeit vertheidigten Ansichten den Stempel der eigenartigen Umstände an sich trugen, unter denen sie in's Leben traten, so giebt es doch auch gewisse allgemeine Erwägungen, welche hier mit dem Fortgange zusammenhingen. Erstlich gab die Thatsache, daß die Reformation wesentlich ein Akt der geistigen Auflehnung war, nämlich eine Berufung von den Männern der Autorität an das Urtheil des Volkes, dem Geiste der Ungefügigkeit einen Anstoß, welcher durch die republikanische Form, die viele neue Organisationen annahmen, noch verstärkt wurde. In der alten Kirche hatte das geistliche Regiment in einer sehr merkwürdigen Art das Princip der Autorität und das Princip der Freiheit dadurch vereinigt, daß es die bischöfliche Würde bis zum höchsten Punkte vergrößerte, während die Bischöfe selbst nach allgemeinem Stimmrecht gewählt wurden. Aber ein Prozeß allmähliger Centralisation zerstörte bald dieses Gleichgewicht und machte die geistliche Verfassung aus einer Republik zu einer Monarchie; und wenn auch im Protestantismus die ursprünglichen Elemente wiederbelebt wurden, so wurden sie doch in solcher Weise wiederbelebt, daß der frühere Charakter wesentlich gefälscht erschien. Denn das System der Volkswahl und die oberste göttliche Autorität der Bischofswürde, welche in der ältesten Kirche die zwei einander im Gleichgewicht haltenden Theile eines einzigen Systemes bildeten, wurden bei der Reformation gewaltsam gesondert und in den stärksten Gegensatz gebracht. Die calvinistischen Kirchen schwangen sich zu Hauptvertheidi-

---

[1]) Defensio, I., K. 15, 16. Avertissements sur les Lettre de M Jurien, 5.

gern des einen auf, während der Anglicanismus der Stellvertreter des andern Systems wurde.

Nun hat man oft die Bemerkung gemacht, und es ist auch an sich natürlich, daß Menschen, die sich eine ausgeprägt demokratische kirchliche Einrichtung gegeben haben, auch eine gewisse Vorliebe zu einer politischen Verfassung verwandter Art zeigen. Haben sie sich in der Kirchenverwaltung daran gewöhnt, den Einfluß des Herrschers mit großer Eifersucht einzuschränken, die oberste Gewalt so viel als möglich zu vertheilen und den Willen der Mehrheit als Grundlage der Autorität zu betrachten, so werden sie sich kaum ohne Murren einem politischen Systeme fügen, in welchem alle Macht in einem Einzigen vereinigt ist, der von sich jeglichen Volkseinfluß mit Sorgfalt entfernt. Der Puritanismus hat daher eine natürliche Hinneigung zur Demokratie, das Episcopalsystem dagegen, welches hauptsächlich auf dem Princip der Autorität beruht, zum Despotismus. Besondere Umstände haben diese Tendenzen gelegentlich modificirt, aber selten oder nie ganz und gar verändert. Beide Formen sind hin und wieder mit der constitutionellen Monarchie eng verwachsen; aber selbst in diesem Falle wird man gewöhnlich finden, daß die Puritaner sich der Partei zugeneigt haben, welche mit dem Republikanismus am meisten Hand in Hand geht, und die Episcopalen derjenigen, welche mit dem Despotismus am verwandtesten ist.

Eine andere allgemeine Tendenz, welche man viel seltener als die eben erwähnte bemerkt hat, entspringt aus dem relativen Werthe, welchen die verschiedenen Kirchen dem Alten und dem Neuen Testamente zuschreiben. Zwar ist die Ausmittelung des wahren Sinnes der Bibelstellen nicht das Geschäft des Geschichtsschreibers sondern des Theologen; aber es ist wenigstens eine geschichtliche Thatsache, daß in den meisten Fällen die alten protestantischen Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit ihre politischen Grundsätze hauptsächlich dem Alten Testamente entnahmen, indeß die Vertheidiger des Despotismus die ihrigen dem Neuen entlehnten. Die Empörungen, die in der jüdischen Geschichte so häufig vorkamen, bildeten die Lieblingsthemata bei den einen, die unbedingte Unterwerfung, die St. Paulus einschärfte, bei den andern. Da nun alle Grundsätze von Recht und Unrecht aus der Theologie abgeleitet wurden, und man unter Verwerfung der Tradition und der kirchlichen Autorität die Schrift zur alleinigen Schiedsrichterin in theologischen Fragen gemacht hatte, so war es für die Ermittelung der politischen Tendenz jeder Partei von Wichtigkeit zu entdecken, welches Testament mit dem Tone und der Beschaffenheit ihrer Theologie am meisten zusammenstimmte[1]).

Der günstige Einfluß, welchen der Protestantismus auf die Freiheit zu üben berufen war, zeigte sich frühzeitig. Unter den Anschuldigungen, welche die Katholiken gegen Huß und Wyclef erhoben, war keine gewöhnlicher als die, daß sie den Ausspruch gethan hätten, eine Todsünde beraube den Herrscher des Anrechts auf den Thron; auch zeichnete sich der letztere Reformator rühmlich aus durch die entschiedene Behauptung, daß die Sklaverei unchristlichen Charakters sei[2]). In der Reformationszeit übten die verschiedenen Stellungen, welche die verschiedenen Herrscher zu dem neuen Glauben annahmen, nnd die fortwährenden Wechselfälle der Religionskriege ihren

[1]) S. Hallam's Naturgeschichte.
[2]) S. Barrington, On the Statutes, S. 280.

naturgemäßen Einfluß auf die Meinungen der Führer; aber im Allgemeinen herrschten entschieden die liberalen Ansichten vor, wenn man sie auch nicht gerade in förmliche Sätze brachte. Luther und Calvin schwankten hierin zum großen Theil, und die Anhänger beider Richtungen führen Stellen aus ihnen für sich an. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß Calvin schließlich mehr zu der republikanischen Regierung hinneigte und Luther, welcher durch den Bauernkrieg sehr aufgeregt worden war, zu der despotischen Theorie. Zwingli nahm, ohne über den Gegenstand viel Gründe vorzubringen[1]), die liberalen Grundsätze seiner Landsleute an und starb den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde. Ulrich von Hutten scheint die Sätze der Reformatoren hauptsächlich als ein Princip der Freiheit genommen zu haben, welches die Menschen sowohl von den Knechtesbanden des Geistes als von denen des staatlichen Lebens erlöse. „Von der Wahrheit zur Freiheit und von der Freiheit zur Wahrheit", so lautete das von ihm verkündete Programm. Das Land aber, in welchem der Protestantismus den ausgeprägtesten Charakter des Liberalismus annahm, war ohne Frage Schottland, und der Mann, welcher am durchsichtigsten die dortige Richtung vertrat, war Knox.

Ein großer Schriftsteller, dessen verfrüheter Tod zu den härtesten Schlägen gehört, welche je die englische Literatur getroffen haben, dessen glänzendes Genie durch die mannichfachsten und ausgedehntesten Kenntnisse reif geworden war, hat über viele Gegenstände, zu deren Beleuchtung ich jetzt komme, reichliches Licht an die Hand gegeben und erst neuerlich mit Meisterhand die Vorbedingungen der schottischen Reformation gezeichnet[2]). Er hat gezeigt, daß lange bevor sie in's Leben getreten war, ein heftiger Kampf zwischen der Aristokratie einerseits und den Königen, sowie der katholischen Geistlichkeit Schottland's andrerseits stattgefunden hat; daß dieser Kampf schließlich mit dem Triumphe der Aristokratie und dem Umsturze der katholischen Kirche endete; daß der aus einer dem Herrscher so entschieden feindselig zugewendeten Bewegung hervorgegangene Klerus von Haus aus den Aufstand begünstigte und, von der Krone gehaßt sowie bald auch mit dem Adel in Streit verwickelt, sich an das Volk um Unterstützung wandte, für dessen Herrschaft er dann mit allem Muthe und mit aller Thatkraft in die Schranken zog. Die gänzliche Verachtung kirchlicher Traditionen, welche die puritanischen Sekten charakterisirte, setzte sie in den Stand, ohne große Schwierigkeit ihre Theologie mit ihren Wünschen in Uebereinstimmung zu bringen; denn die Schrift war die einzige Führerin, die sie anerkannten, und aus ihr haben, wie hinlänglich erwiesen ist, zu allen Zeiten rechtschaffene und befähigte Menschen Beweisgründe zur Unterstützung der widersprechendsten Ansichten hergeleitet. In allen Kämpfen mit den weltlichen Behörden trat Knox in den Vordergrund und erklärte stets mit dem größten Nachdruck und der größten Bestimmtheit, daß eine Nation das Recht und sogar die Pflicht habe, den Verfolgungen des Souveräns Widerstand entgegenzusetzen. Als er auf die Verfolgungen kam, welche Maria gegen die englischen Protestanten gerichtet hatte, sprach er die Meinung aus, das englische Volk hätte gleich bei ihrem Beginne die Königin nicht nur absetzen, sondern sie auch mit dem Tode bestrafen sollen, und fügte mit bezeichnender Härte hinzu,

---

[1]) S. jedoch einige ziemlich starke Stellen bei Keller, Tyrannicidium, S. 73 und 74.

[2]) S. Buckle's Geschichte der schottischen Civilisation.

es hätte in dies Todesurtheil auch die gesammten Rathgeber und die ganze Körperschaft des katholischen Klerus einschließen sollen [1]).

Die Ansichten, welche Knox meist in heftigen Reden zum Ausdruck brachte, und die er hauptsächlich mit Rücksicht auf religiöse Interessen verfocht, wurden bald darauf zu einem Systeme erhoben und gleichzeitig auf weltliche Verhältnisse angewendet von Buchanan in dessen kleinem Dialoge De jure regni apud Scotos (über das Recht der Herrschaft bei den Schotten). Er erschien im Jahre 1579 und zeigt in vielen Beziehungen auffallende Aehnlichkeit mit manchen Schriften, welche nachmals von den Jesuiten ausgingen. Bei Buchanan finden wir jedoch nichts von den zahllosen Subtilitäten und Einschränkungen, zu welchen die katholischen Theologen in der Regel ihre Zuflucht nahmen, um mit den Bestimmungen der Kirchenväter oder der Scholastiker nicht in Gegensatz zu treten; auch nichts von dem Absetzungsrechte des Papstes. Die ausgesprochenen Grundsätze waren vollkommen klar und bestimmt; sie wurden ausschließlich aus der Vernunft abgeleitet und ebenmäßig auf jede Form der Tyrannei zur Anwendung gebracht. Die Beweisführung geht von dem „gesellschaftlichen Vertrage" aus. Die Menschen sind von der Natur für Geselligkeit bestimmt. Um dem innern Zwiespalt Einhalt zu thun, der unter ihnen entstand, wählten sie sich Könige, und um der letztern Gewalt einzuschränken, schufen sie Gesetze. Das Volk, als die Quelle der königlichen Gewalt, ist demnach größer als der König und kann über ihn richten, sowie auch die Gesetze, die den König im Falle eines Streites zu binden bestimmt sind, durch das Volk, und nicht durch den Herrscher ausgelegt werden müssen. Es ist die Pflicht des Königs, sich mit dem Gesetze zu identificiren [2]) und ausschließlich nach dessen Bestimmungen zu regieren. Auch heißt er nur König, wenn er nach dem Gesetze regiert und den Interessen des Volkes entspricht; so wie er nach eigenem Willen regiert und entgegen den Interessen des Volkes, wird er zum Tyrannen. Wenn Einige die Meinung zu verbreiten gesucht haben, als ob man zwar einem Könige, der durch anerkannte constitutionelle Bande eingeschränkt ist, den Gehorsam versagen könne, wenn er dieselben zerreißt, daß man hingegen einem Tyrannen, der ohne jede Verfassung herrscht, allzeit gehorchen müsse, so sei diese Meinung durchaus falsch. Vielmehr darf das Volk den Tyrannen bekämpfen und diesen Kampf fortsetzen, bis der Tyrann getödtet ist. Obwohl Buchanan den Mord eines Tyrannen durch eine Privatperson nicht mit ausdrücklichen Worten vertheidigt, so gedenkt er doch mit Worten unbeschränkten Lobes der Tyrannenmörder des Alterthums.

---

[1]) „Und daher nehme ich keinen Anstand, auszusprechen, daß es die Pflicht des Adels, der Richter, der Regierung und des Volkes von England gewesen wäre, nicht nur der Königin Maria zu widerstehn und entgegenzutreten, dieser Isebel, wie man sie nennt, sondern sie auch mit dem Tode zu bestrafen, sie und den ganzen Haufen ihrer götzendienerischen Priester, zusammen mit Allen, die ihnen damals beistanden, als sie gemeinschaftlich begannen, evangelische Christen offen zu unterdrücken, das Blut der Heiligen Gottes zu vergießen und jenen teuflischen Götzendienst, den Scheusal des Papismus, einzuführen." S. Knox, Appellation.

[2]) Wie Buchanan mit Nachahmung des Cicero mit epigrammatischer Kürze dies ausdrückt: „Rex, lex loquens; lex, rex mutus." Der König ist das sprechende Gesetz, das Gesetz der stumme König.

Da diese kleine Schrift sich mit dem Geiste der Zeit und besonders mit dem des schottischen Volkes in Uebereinstimmung befand, so hatte sie einen sehr großen Erfolg. Ihre Hauptgrundsätze unterscheiden sich, wie wir gesehn, nur wenig von denen des Thomas von Aquino und der Scholastiker; indem sie jedoch Buchanan von dem Wulste theologischer Betrachtungen frei machte, die ihnen früher außer bei Fällen religiöser Interessen fast alle Wirkung nahmen, so hat er eine neue Epoche in der Geschichte der Freiheit eröffnet. Er hat die Lehren, welche schon früher unter seinen Landsleuten verbreitet waren, zum ersten Mal in ein System gebracht. Als die Königin Elisabeth 1571 einer schottischen Deputation einige Fragen über die Ursachen vorlegte, welche die Schotten veranlaßt hatte, ihre Königin abzusetzen, wurde ihr sofort als Antwort eine lange Erörternng über den offenbaren Vorrang der Völker vor ihren Herrschern aufgetischt, welche sie, wie Camden versichert und wir leicht glauben mögen, mit äußerstem Unwillen aufnahm [1]). Dieselben Grundsätze waren nicht weniger unter den englischen Dissenters allgemein und gelangten in ihren Schriften, wie in ihrer Politik zum Ausdruck: Milton übertrug nur in eine beredte Prosa die nicht weniger beredten Thaten Cromwell's.

Man kann wirklich nur schwer den Dank überschätzen, welchen England seinen und Schottland's nichtbischöflichen Kirchen schuldet. In guten und schlimmen Zeitläuften, mitten in Verfolgung, Undankbarkeit und der Schreckensherrschaft des Unrechts, in Epochen, wo alle Tugend vernichtet schien und der Abfall aufgehört hatte ein Makel zu sein, hielten sie furchtlos und treu zum Banner der Freiheit. Wenn die große Revolution in England auch größtentheils in ihren Ursachen weltlichen Charakters war, so ist es doch nicht weniger richtig, daß ihr Erfolg in hohem Maße dem Beistande der Schotten zu danken war, die sich hauptsächlich von religiösen Beweggründen bestimmen ließen, dem Heldenmuthe, den englische Geistliche den Truppen einflößten, und dem Enthusiasmus, welchen die vom Puritanismus eingegebenen Schriften mit ihrer großherzigen Denkweise erzeugt hatten. Weder durch die Verfolgungen Karl's, noch durch Jakob's Toleranzverheißungen ließen sie sich irre machen. Ohne ihren Beistand würde die Freiheit England's sicherlich auch erreicht worden sein, aber wer weiß, wie lange sich dann ihr Sieg verzögert oder welche Katastrophen der Kampf hervorgerufen hätte. Denn dem Puritanismus verdanken wir es zumeist, daß Religion und Freiheit in England Hand in Hand gingen; bei allen Schwankungen seines Geschickes [2]) vertrat er stets die Einheit beider Principien, welche die herrschende Kirche ohne Unterlaß als mit einander unverträglich darstellte.

Die Stellung dieser letztern Kirche bildet in der That einen seltsamen Gegensatz zu der des Puritanismus. Von vornherein durch eine Hofintrigue in's Leben gerufen, nach allen Richtungen vom Geiste des entschiedensten Erastianismus durchdrungen, und zugleich eine kirchliche Autorität beanspruchend, die kaum weniger unbedingt war als die Autorität der von ihm aufgehobenen Kirche, erschien der Anglikanismus von seinem ersten Auftreten

---

[1]) Camden, Annal. Zweiter Theil; für das Jahr 1571.

[2]) Von ihrer Beharrlichkeit giebt Robert Hall ein bemerkenswerthes Zeugniß, da er wohl der beredteste Anwalt der Freiheit nach ihrer so zu sagen biblischen Seite ist.

an als der kriechendste und zugleich wirksamste Gehilfe der Tyrannei. Indem er den Versuch machte, in England mit dem Beistande der weltlichen Autorität und durch Entfaltung weltlichen Pompes dieselbe Stellung zu erlangen, die der Katholicismus in Europa eingenommen hatte, so warf er sich natürlich bei jeder Gelegenheit in die Arme der bürgerlichen Macht. Keine andre Kirche hat je die Freiheiten ihres Landes so consequent verrathen und mit Füßen getreten[1]). Bei allen harten Prüfungen, welche England's Freiheit seit der Reformation bestehn mußte, hat sie ihren Einfluß unveränderlich in die Schale der Tyrannei geworfen, hat jeden Versuch eines Verfassungsbruches unterstützt und gepriesen und das furchtbare Urtheil ewiger Verdammniß auf die Gräber der Freiheitshelden geschrieben[2]). Daß keine noch so harte Tyrannei, keine noch so offenkundige Verletzung der Constitution den Widerstand zu rechtfertigen vermöge, daß alle Grundsätze von Volksrechten, auf denen die constitutionelle Regierung fußt, falsch seien, und alle Bemühungen des Widerstandes, vermöge deren verfassungsmäßige Regierungen in Wirksamkeit treten, Todsünden, war ihre beständige und nachdrückliche Lehre. „Ein Rebell, erklärte sie, ist ärger als der ärgste Fürst, und Empörung schlimmer, als die schlimmste Regierung des schlimmsten Fürsten bis auf unsre Zeit gewesen ist." „Gott setzt die bösen Herrscher wie die guten ein", und daher „ist es für Unterthanen, welche ihrer Sündenschuld wegen einen bösen Herrscher zu haben verdienen und sich dann gegen ihn empören, ein doppeltes und dreifaches Verbrechen, Gott zu versuchen, daß er sie noch härter strafe." Paulus habe den passiven Gehorsam unter Caligula, Claudius und Nero empfohlen, „die nicht allein keine Christen, sondern Heiden, die auch zugleich thörichte Herrscher oder grausame Tyrannen waren." Waren doch selbst die Juden zu demselben gegen Nebukadnezar verpflichtet, „der ihnen König, Adel, Eltern, Kinder und Verwandte erschlug, der ihre Landschaften, ihre Städte, ja sogar Jerusalem und den heiligen Tempel verbrannte und den Ueberrest in die Gefangenschaft schleppte. Auch die gebenedeite Jungfrau „aus dem königlichen Blute der alten erblichen Könige der Juden

---

[1]) Wie Macaulay ebenso wahr als nachdrücklich schreibt: „Die Kirche England's war länger als hundertfunfzig Jahre hinter einander die dienstsüchtige Magd der Monarchie, die beständige Feindin der Freiheit. Das göttliche Recht der Könige und die Pflicht des passiven Gehorsams gegen jeden ihrer Befehle waren die Lieblingslehren dieser Kirche. Sie hielt fest an diesen Lehren bei allen Bedrückungen und Verfolgungen, bei allem Uebermaße, mit welchem man das Gesetz mit Füßen trat, das Urtheil verfälschte und an dem Volke zehrte, als wäre es Brod. Nur dann und nur für die kurze Zeit, wo es ihre eigne Würde und ihren eignen Besitz betraf, vergaß sie die Unterwerfung zu üben, welche sie selbst gelehrt." Essays, I., 60 nach der Ausg. von 1861. Hallam hat indeß ein interessantes Buch ausgespürt, welches den Titel führt „Kurze Abhandlung über politische Gewalt", herausgegeben 1558 von Poynet, dem protestantischen Bischof von Winchester, worin die meuterischsten Lehren, darunter auch der Tyrannenmord, enthalten sind. Aber die Erklärung ist einfach: Poynet schrieb während der Verfolgungen unter Maria. Literaturgesch. II., 37—40.

[2]) „Ewige Verdammniß ist für alle nicht reuigen Empörer in der Hölle bei Satan bereitet, dem ersten Begründer aller Empörungen." „Der Himmel ist der Aufenthalt der guten und gehorsamen Unterthanen, die Hölle das Gefängniß und der Kerker derjenigen, welche sich gegen Gott und ihren Fürsten auflehnen." Homily on Wilful Rebellion.

hielt es nicht unter ihrer Würde, dem Befehle eines heidnischen und ausländischen Fürsten zu gehorchen"; um so mehr müßten wir „Fürsten gehorchen, auch wenn sie fremd, lasterhaft und ungerecht sind, sobald sie Gott wegen unsrer Sünden über uns setzt", außer wenn sie etwa Befehle geben, die gegen Gottes Gebot sind. Aber selbst „in diesem Falle dürfen wir in keiner Weise mit Gewalt Widerstand leisten, uns gegen die Herrschaft empören oder eine Erhebung, einen Aufruhr, einen Tumult, sei es mit Waffengewalt oder in andrer Art, gegen den Gesalbten des Herrn und seine Beamten anzetteln, sondern alles Unrecht auch dann mit Geduld ertragen" [1].

„Dürfte ich Fälle nur auf Grund so triftiger Beweise entscheiden, wie sie in dieser Frage können beigebracht werden, und wie sie schon, ohne jedoch die gerechte Geltung zu erlangen, sind beigebracht worden, — schrieb Jeremias Taylor bei Behandlung der Widerstandsfrage in dem größten Werke über Moralphilosophie seitens des Anglikanismus — so würde ich daran verzweifeln, einem Interesse der Wissenschaft, des Friedens, der Gerechtigkeit oder der Religion je einen Dienst leisten zu können. Demgemäß bin ich auch fest überzeugt, daß Niemand, der einen Kampf gegen die oberste Gewalt seines Volkes für gesetzlich halten kann, geeignet sein würde, Gewissensfälle zu lösen; denn nichts kann demjenigen genügen, dessen Gewissen die Rüstkammer von Beweisen gegen die einfache und leichte Entscheidung in dieser Frage ..... Da das Schriftwort so klar ist, daß es keiner Deutung bedarf, so ist der Gebrauch und die Lehre der Kirche, welche sonst den besten Commentar geben, in einem so deutlichen Falle von geringem Nutzen. Doch ist dies auch an sich selbst klar und wird ohne Unterschied, ohne Abweichung und Einwand allgemein zugegeben, allgemein geübt und gelehrt, daß wir die uns vorgesetzten Gewalten, mögen sie sein wie sie wollen, ertragen müssen, ohne uns jemals selbst Recht zu verschaffen" [2].

Die Lehre, von der die angezogene Stelle einen Beleg bildet, wurde von der überwiegenden Mehrheit des anglikanischen Klerus während eines Zeitraums von mehr als 150 Jahren, während der verhängnißvollsten Periode in der Entwickelung der englischen Verfassung beständig verfochten. Als Karl I. versuchte, der Monarchie einen despotischen Charakter zu geben, gewährte ihm die anglikanische Kirche eine fortdauernde und begeisterte Unterstützung. Als in der traurigen Zeit des Lasters und der Reaction, welche auf die Restauration folgte, der Geist der Zeit sich gegen alle liberalen Ansichten kehrte und die Grundsätze des Despotismus selbst in dem Unterthanen-

---

[1]) Homilies on Wilful Rebellion and on Obedience. Dieselben Lehrsätze stehen in den Canons der Convocation vom Jahre 1606 und wurden 1662 von der Universität Oxford ausgesprochen, als sie einen Prediger Namens Knight tadelte, weil er gesagt hatte, daß Unterthanen zuweilen das Recht hätten, Widerstand zu leisten, wenn sie wegen ihrer Religion unterdrückt würden. Hallam, Const. Hist. I., S. 415.

[2]) Ductor Dubitantium, lib. III., cap. III. Ussher, der vielleicht noch fähiger war, als Taylor, die Ansichten der Kirchenväter auszudrücken, spricht sich mindestens mit ebenso großer Emphase aus. Siehe sein Leben von Elrington, I., 239. Berkeley machte einen geistreichen Versuch, zu beweisen, daß der leidende Gehorsam durch die Naturgesetze geboten sei. S. seinen Diskurs über den leidenden Gehorsam.

eide zum Ausdruck kamen [1]), leitete die Kirche von England den Strom, verbündete sich zu engster Gemeinschaft mit einem Hofe, dessen Laster eine Schmach der Christenheit wurden und schleuderte ihren Bannruf nicht gegen die häßliche Verderbniß rings umher, sondern gegen die Grundsätze eines Hampden und Milton. Während der langen Reihe von Uebergriffen seitens der Stuart's zeigte sie denselben Geist. Das Jahr gerade, in welchem Russell starb, wurde von der Universität zu Oxford auserfehen, die Schriften Buchanan's, Baxter's und Milton's zu verdammen und die Pflicht des leidenden Gehorsams in einem Dekret zu verkünden, welches bald darauf vom Hause der Lords den Flammen übergeben wurde [2]). Erst als Jakob die Herrschaft der Kirche bedrohte, erhob sich diese zum Widerstand. Damals freilich stellte sie sich während einer kurzen aber denkwürdigen Zeit in Opposition zur Krone und trug das Ihrige zu einer der ruhmreichsten Begebenheiten in der englischen Geschichte reichlich bei. Aber kaum hatte Wilhelm den Thron bestiegen, als ihre Politik sich umkehrte, ihre ganze Thatkraft auf die Zerstörung der constitutionellen Freiheit gerichtet ward, die damals eine feste Grundlage erhielt, und der große Geschichtsschreiber der Revolution berichten durfte, daß wenigstens neun Zehntel der Geistlichkeit dem Befreier England's entgegentraten. In der Reactionszeit unter der Königin Anna, und in der noch schlimmeren unter Georg III. zeigte sich dieselbe Gesinnung. In der ersten Periode folgte der Klerus in seinem Hasse gegen die Freiheit dienstwillig der Leitung des ungläubigen Bolingbroke, in der andern war er der eifrigste Fürsprecher der Kriege gegen Amerika und gegen die französische Revolution, der unheilvollsten, welche England je unternommen hat. Von Anfang bis Ende blieb ihr Betragen gleich, und jeder Triumph der Freiheit ward für sie zur Niederlage.

Wir begegnen in der Geschichte der Aufklärung Contrasten, die wir uns nicht ohne wahrhaftes Staunen vergegenwärtigen können. Wenn wir bedenken, wie lange Zeit die Kirche von England behauptete, daß der Widerstand gegen die königliche Gewalt in allen Fällen eine Todsünde sei, und daß Männer, wie Washington und Garibaldi, verdammt seien, „mit dem Teufel in der Hölle, dem Urerzeuger aller Empörungen, zusammen zu brennen", so kann man schwer sagen, ob die gegenwärtige Beschaffenheit der öffentlichen Meinung in England mehr die Ohnmacht der Theologen, die eine so unbedingte Verwerfung ihrer Principien nicht hindern konnten, oder die Elasticität der Kirche beweist, welche diese Verwerfung überlebt hat.

Obwohl jedoch sonst der allgemeine Strom der Kirchenansichten auf Seiten des Anglikanismus eine sich durchaus gleich bleibende Richtung hatte, so bildete doch ein Geistlicher eine merkliche Ausnahme, und dieser Geistliche war vielleicht der tüchtigste, den der Protestantismus überhaupt hervorgebracht hat. Hooker, zwar nicht der größte, aber doch der würdevollste unter den

---

[1]) In der Klausel, daß es nicht erlaubt sei, „unter irgend welchem Vorwande gegen den König die Waffen zu ergreifen." Diese Klausel wurde zur Zeit der Revolution gestrichen. S. Allen's Geschichte der königlichen Prärogative in England, S. 89. Die Magna Charta hatte erklärt, daß man Königen, welche sie verletzten, Widerstand leisten dürfe.

[2]) Dieses Dekret ist vollständig angegeben in Wodrow's Geschichte der Kirche Schottland's, III., 506. Siehe auch über diese ganze Angelegenheit Hallam's Const. Hist. II., S. 459—465 nach der Ausg. von 1854.

englischen Schriftstellern, zeichnete sich ebenso durch seine glänzende Beredtsamkeit als durch das Streben aus, die Principien des Naturrechts zur Geltung zu bringen und die Kirche vom Staate unabhängig zu machen. In seinen Erörterungen über die Natur der bürgerlichen Gewalt sind beide charakteristische Merkmale in auffallender Weise sichtlich. Bei Prüfung des eigentlichen Ursprungs und der wahren Aufgabe der Regierung beruft er sich kaum jemals auf die Entscheidungen der Kirchenväter und nicht gerade häufig auf die Sätze der Schrift, sondern er entwickelt seine Theorie aus seiner eigenen Vernunft, und nimmt dabei seine Zuflucht zu den großen Philosophen des Alterthums. Seine Lehre unterscheidet sich in ihren wesentlichen Partien wenig von derjenigen Buchanan's. Indem die Einzelnen zu Gesellschaften zusammentraten, wählten sie sich Könige, die sie regieren sollten. Zuerst war die königliche Machtvollkommenheit eine absolute; aber bald „erkannte man, daß nach eines Menschen Willen zu leben die Ursache von aller Menschen Elend würde, und dies zwang dazu, in Gesetzen übereinzukommen, aus denen alle Menschen ihre Pflicht ersehn könnten" [1]). Obgleich der König seine Autorität in erster Instanz vom Volke erhalten hat, ist er deshalb nicht weniger geheiligt; denn diejenigen, „welchen man dieselbe selbst nur durch menschliches Vertrauen übertragen hat, haben sie zugleich als göttliches Recht inne." Der König ist aber auch dem Gesetze unterworfen, und weil die Macht zur Gesetzgebung bei der ganzen Nation ruht, so ist jeder Versuch seinerseits, Gesetze gegen den Willen des Volkes zu erlassen, eine Tyrannei. Solche Gesetze sind thatsächlich von keiner Gültigkeit [2]).

Aus diesen Grundsätzen hätte man natürlich den Schluß ziehen sollen, Hooker sei zu demselben Ergebniß, wie Buchanan gekommen und habe behauptet, daß der Wille des Volkes ein hinreichender Grund zur Aenderung des Regiments sei. Es ist jedoch eine höchst merkwürdige Thatsache, insofern sie den Geist des Standes zeigt, dem er angehörte, daß dieser große Schriftsteller, der die Grundsätze des modernen Liberalismus so klar ausgesprochen, der sich selbst in so hohem Grade von den Vorurtheilen seines Berufes frei gemacht hatte und mit der entschiedensten und offenbarsten Vorliebe für die Sache der Freiheit schrieb, bis zuletzt vor dieser Schlußfolgerung zurückschrak. Er wollte die Macht der Regierung wesentlich eingeschränkt wissen, er pries die verfassungsmäßige Regierung als unendlich hoch über dem Despotismus stehend, er meinte sogar, die Verletzung eines Verfassungsgesetzes sei eine begründete Ursache zum Widerstand; aber als er zu der letzten großen Frage kam, machte er sie mit folgenden traurigen Worten ab: „Kann also ein Staatskörper zu allen Zeiten im Ganzen oder theilweise der Regierung den Einfluß rauben, der von ihm ausgegangen ist, wenn sich daraus Unzuträg-

---

[1]) Eccl. Pol. I., 10.

[2]) „Die rechtmäßige Gewalt, Gesetze zu erlassen, welche über die ganze politische Gemeinschaft der Menschen gebieten, gehört so recht eigentlich der gesammten Gesellschaft selbst an, daß es bei jedem Fürsten oder Machthaber auf Erden, von welcher Art er auch immer sei, der den Anspruch erhebt, sie selbst zu üben, und nicht durch ausdrückliche Uebertragung, die er unmittelbar und persönlich von Gott erhalten, oder durch die zuerst aus der Zustimmung der Personen, denen er die Gesetze giebt, entspringende Autorität, nichts Andres ist, als reine Tyrannei. Gesetze also, die nicht so gemacht sind, haben daher keine öffentliche Gültigkeit." Eccl. Pol. I., 10.

lichkeiten ergeben? Es muß vorausgesetzt werden, daß die obersten Staatsleiter in solchen Fällen dagegen nichts einwenden, und nicht hartnäckig an dem festhalten werden, was in seinem Vollzuge dem öffentlichen Wohle widerstreitet; aber ohne ihre Einwilligung ist sicherlich nicht abzusehen, wie der Staatsbürger im Stande sein sollte, sich durch irgend welche neue Mittel zu helfen, es sei denn, daß die Regierung zu Falle komme" [1]).

Es ist, glaube ich, kaum nöthig, die andern Werke, welche hierüber in England erschienen sind, einzeln durchzugehn. Ein großer Theil derselben wenigstens ist wohlbekannt; ihre Beweisgründe sind kaum mehr als eine Wiederholung der von mir angegebenen, nnd am Ende bildeten sie nicht die wesentliche Ursache der Entwickelung. Ein Geist des Freisinnes, welchen der langdauernde Genuß politischer und gesellschaftlicher Einrichtungen gepflegt hatte, die viel vorzüglicher waren als bei andern Nationen, brachte sowohl den Ehrgeiz als die Empfänglichkeit für Freiheit hervor, so daß sie unausbleiblich den Sieg davon tragen mußte, wobei es von verhältnißmäßig geringfügiger Bedeutung ist, ob diese oder jene Argumente dabei zum Vorwande benutzt wurden. Andrerseits machten der Geist und die Verhältnisse der anglikanischen Kirche die Führer derselben zum Despotismus geneigt, und sie schauten natürlich nach jedem Argument aus, welches wider diesem zur Stütze diente. Jedoch muß ich bemerken, daß unter den Fürsprechern der despotischen Grundsätze in England ein gewisser Meinungsunterschied Platz griff [2]). Die alte Schule, welche hauptsächlich von Barclay und Blackwood vertreten ward, scheint anerkannt zu haben, daß die Menschen frei geschaffen seien, und scheint daher auch unter gewissen Umständen den Widerstand als gesetzlich zugelassen zu haben. Die jüngere Schule, welche Filmer, Heylin, Mainwaring und Hobbes führten, leugnete dagegen diese ursprüngliche Freiheit gänzlich. Der „Patriarcha" von Filmer, worin sich die Lehren der letztern Richtung am deutlichsten aussprachen, beruhte — ähnlich gewissen Schriften der gallikanischen Schule — auf der Annahme, daß die politische Leitung von dem väterlichen Regimente stamme und mit diesem von gleicher Beschaffenheit sei [3]), woraus er schloß, daß Widerstand in jedem Falle als

[1]) Eccl. B. VIII., K. II. In späterer Zeit gab sich Burnet der liberalen Bewegung so aufrichtig hin, wie Locke; aber in der Kirche stand er fast allein da.

[2]) Sydney zeigt diesen Unterschied recht deutlich.

[3]) Bossuet behauptete dies, indem er bemerkte, daß Abimelech, ein Name, der ursprünglich allen Königen Palästina's gemeinschaftlich war, „mein Vater König" bedeute. Defensio, lib. I., c. 3. In England scheint die patriarchalische Regierungstheorie besonders unter Jakob I. volksthümlich geworden zu sein, wie aus Hallam's Literaturg. III., 439 ersichtlich; aber es finden sich schon frühere Spuren von ihr. So wird in der Institution of a Christian Man, 1537, und in der Necessary Doctrine and Erudition for any Christian Man, 1543, der leidende Gehorsam geradezu als Folgerung aus dem fünften Gebote eingeschärft. „Ich sterbe, sagte Lord Capel 1649 auf dem Schaffot, weil ich das fünfte Gebot beobachtete, welches Gott selbst gegeben und mit eignem Finger geschrieben hat. Es verlangt Gehorsam gegen Vater und Mutter, und alle Theologen, so verschieden sie über andre Punkte denken mögen, kommen darin überein, daß es die Obrigkeit in sich schließe." Marsden, History of the Later Puritanes, from 1642 to 1662, S. 320. Milton dagegen sagt: „Vater und König sind ganz verschiedene Dinge. Der Vater hat uns gezeugt; dagegen hat der König nicht

Sünde betrachtet werden müsse. Dieses Buch erfuhr zuerst Widerspruch bei Sydney, der ihm „den gesellschaftlichen Vertrag“ entgegenstellte, jedoch mit einem beträchtlichen Theile der Begründung noch auf dem Alten Testamente beruhte. Als jedoch zur Zeit der Revolution die Geistlichkeit die Grundsätze Filmer's erneuerte [1]), hielt es Locke für nöthig, eine andre Widerlegung zu veröffentlichen, und schrieb demgemäß seine berühmte Abhandlung von der „Regierung“, welche von derjenigen Sydney's sich dadurch unterscheidet, daß sie fast ganz auf weltlichen Erwägungen ruht, obzwar ein beträchtlicher Raum der Widerlegung der theologischen Argumente seines Gegners gewidmet ist. Locke nimmt fast gänzlich die Grundsätze Hooker's an, für welchen er eine tief gefühlte und wohl verdiente Bewunderung hegt; aber er verwirft durchweg die Bedingungen, durch welche Hooker zuweilen seine Lehre wieder wirkungslos gemacht hatte. Jede Regierung, so behauptet er, ist das Geschenk des Volkes zum Vortheil des Volkes, und daher giebt es keine rechtmäßige Gesetzgebung, die den Interessen des Volkes entgegengesetzt wäre, und keine Aenderung der Regierung kann ein Unrecht enthalten, wenn sie sich mit jenen in Uebereinstimmung befindet [2]). Die Prärogative der Krone ist ein solches Maß von Gewalt, wie es die Nation ihrem Herrscher zugesteht, und diese kann es entweder ausdehnen oder einschränken [3]). Einem Volke Steuern auferlegen ohne dessen Zustimmung heißt einfach Raub begehen [4]). Diejenigen, welche von dem Volke bestimmt sind zur Gesetzgebung, haben kein Recht, ihre Befugniß auf Andere zu übertragen [5]), noch dürfen sie nach andern als den bestehenden Gesetzen regieren [6]). Da nun die Souveränität in erster Reihe vom Volke ausgeht, so kann das Volk sie zurückfordern, wenn es ihm beliebt. Die Geschicklichkeit, mit welcher diese Gesichtspunkte vorgeführt wurden, und die günstigen Umstände, unter welchen sie auftraten, verschafften ihnen einen leichten Triumph und die Revolution machte sie zur Grundlage der Verfassung.

---

uns, sondern wir ihn erwählt. Den Vater hat die Natur dem Menschen gegeben, den König hat der Mensch sich selbst gegeben; also ist das Volk nicht des Königs wegen, sondern der König des Volkes wegen da.“ Defensio Pop. Angl., Kap. 1.

[1]) So sagt Locke: „Ich würde nicht so direct polemisch von einem Manne sprechen, der lange nicht mehr lebt (R. Filmer), hätte nicht die Kanzel in den letzten Jahren seine Lehre zu der ihrigen gemacht und sie dadurch zur herrschenden Theologie erhoben.“ Vorrede zu Treatise on Government.

[2]) Da der Zweck der Regierung das Wohl der Gesellschaft ist, so können alle hierauf abzielenden Aenderungen nie eine Usurpation gegen Jemand enthalten, da kein Regierender irgend ein Recht zu einem andern Ziele haben kann. On Government, c. XIV.

[3]) Das. Kap. XVIII.

[4]) „Wenn Jemand das Recht beansprucht, ohne des Volkes Gutheißen Steuern aufzulegen oder einzutreiben, so übertritt er das Grundgesetz des Eigenthums und verkehrt den Zweck der Regierung.“ Kap. XI.

[5]) „Der Gesetzgebungskörper kann sein Recht auf Gesetzgebung nicht übertragen, da er selbst nur eine vom Volk delegirte Gewalt bildet und diese daher nicht wieder auf Andre übergehn zu lassen berechtigt ist.“ On Government, Kap. XI. Diese Lehre haben Grattan und Plunket mit vollem Rechte als entscheidend gegen den constitutiven Charakter der Unionsakte zwischen England und Irland angesehn, die ohne Ungültigkeitserklärung bei einem Parlamente durchging, welches notorisch corrumpirt und lange vor Erwägung jener Maßregel gewählt war.

[6]) Ebendas.

Es ist wohl bemerkenswerth, daß der Sieg der Toleranz und der Sieg der bürgerlichen Freiheit gleichzeitig in England zum Abschluß gelangten, und daß beide ihren ersten Vorkämpfer in demselben Manne gefunden haben. Beide wurden von Laien in unmittelbarem Gegensatz zur Kirche und in dem Augenblick ihrer höchsten Bedrückung vollendet. Beide stellten ferner eine Richtung nach der weltlichen Seite dar; denn durch den erstern wurden theologische Fragen aus dem Gebiete der Politik gänzlich entfernt, und durch den zweiten wurde das Princip der Autorität von der theologischen auf eine weltliche Grundlage gestellt. Was aber den Triumph der englischen Freiheit besonders kennzeichnet, ist der Umstand, daß sie zwar gegen die Kirche und gegen die Geistlichkeit, aber nicht gegen die Religion durchgesetzt wurde. Dieser Umstand, der im Vergleich zu der traurigen Geschichte der continentalen Freiheit vielleicht als die glücklichste Thatsache in der englischen Geschichte angesehen werden kann, entsprang ohne Zweifel hauptsächlich aus dem Erfolge, mit welchem die Dissenters Religion und Freiheit verbunden hatten, entsprang ferner aus der wesentlichen Unvollständigkeit der anglikanischen Theorie, welche die Frage unentschieden ließ, in welchen Fällen man dem siegreichen Empörer den Eid der Treue leisten dürfe [1]), und nicht minder aus der bewundernswerthen Mäßigung von Somers und Locke; aber vor Allem ging sie aus dem Geiste der Reformation hervor. Auch hat der Protestantismus niemals seine wunderbare dogmatische Dehnbarkeit und die Fähigkeit, seine Grundsätze mit den Bedürfnissen der spätern Zeiten in Uebereinstimmung zu setzen, an den Tag gelegt, als da sich ohne jede ernste religiöse Erschütterung England's politisches System geradezu auf den Trümmern der einstimmigen Lehre der alten Kirche und der nahezu einstimmigen der nationalen auferbauete. Und der Contrast zwischen der Geschichte der englischen Freiheit und der auf dem Continente wird noch bemerklicher, wenn wir uns die Haltung vergegenwärtigen, welche dabei die eingeständlichen

---

[1]) Die Schriftstellen, welche die anglikanischen Geistlichen als politische Richtschnur citirten, scheinen die Pflicht anzudeuten, daß der Unterthaneneid dem Herrscher stets de facto geleistet werden müsse. Dieser Grundsatz ward jedoch in der Revolution von der Geistlichkeit mit allgemeinem Unwillen verworfen, da sie behauptete, König Jakob habe allein einen Anspruch darauf, so lange er seinen Hof in St. Germain halte. Nach der Revolution gab jedoch Sankroft ein Buch unter dem Titel Bishop Overall's Convocation Book heraus, welches am Anfang von Jakob's I. Regierung bei beiden Häusern der Convocation Annahme gefunden hatte. Dieses Werk, das früher nicht bekannt geworden war, betonte in den entschiedensten Ausdrücken die Lehre vom leidenden Gehorsam, legte ihr das patriarchalische Regierungssystem zu Grunde, und erklärte für den Fall eines Wechsels der Herrschaft kraft unrechtmäßiger Mittel den Eid der Treue gegen die neue Gewalt gerechtfertigt, wenn letztere „durchaus befestigt" sei. Darauf erklärte Sherlok, er halte sich durch die Stimme der Kirche für gebunden, der Regierung Wilhelm's — die der Welt im Großen doch noch sehr weit davon entfernt schien, durchaus befestigt zu sein — den Eid zu leisten, und demgemäß übernahm er auch die Stelle eines Dekans bei St. Paul. Die darauf folgende Explosion hat Macaulay, Kap. XVII., in vortrefflicher Weise geschildert. Aber so viel ist deutlich, daß der über diesem Theile der anglikanischen Theorie verbreitete Zweifel der Freiheit von Nutzen war, insofern er zunächst die logische Kraft dieser Theorie schwächte und dann auch denjenigen, welche sie nicht geradezu verwarfen, einen Vorwand lieh, sich unter das neue Regiment zu stellen.

Gegner des Christenthums einnahmen. In England verhielten sich mit Ausnahme von Schaftesbury die hervorragendsten unter ihnen gleichgültig oder feindlich zu dieser Bewegung. Unter dem Regimente der Stuart's behauptete Hobbes nicht nur die weit gehenden Ansichten von Taylor und Ussher, sondern er übertrieb sie bis zu einem Punkte, vor welchem selbst diese Theologen zurückgeschreckt wären; denn das Ergebniß seiner Philosophie war nichts Geringeres, als daß der weltliche Regent zugleich oberster Richter über das Sittengesetz sein sollte. Während der Reaction unter der Königin Anna verdankte die klerikale Partei ihre Hauptstärke dem Genie Bolingbroke's, der ihre zersplitterten Kräfte vereinigte und mit blendender Beredtsamkeit sein Ideal „eines patriotischen Königs" entwarf, um dadurch dem Ideal der Freiheit ein Gegengewicht zu bieten. Und als noch später Bischof Horsley den Ausspruch that, „daß die Unterthanen mit den Gesetzen nichts weiter zu schaffen hätten, als ihnen zu gehorchen", verwendete Hume seine ganze Geschicklichkeit, um die Politik der Stuart's mit den verführerischsten Farben zu schmücken, die großen Fürsprecher der Freiheit im siebzehnten Jahrhundert entweder als hassenswerth oder als lächerlich darzustellen, und die Grundsätze ihrer Gegner von der beifallswerthesten Seite zu zeigen [1]).

Es ist auffallend, daß in England und Frankreich, wo die Völker unzweifelhaft für die politische Befreiung der Menschen am meisten gewirkt haben, die Nationalkirchen sich der Freiheit mit höchster Erbitterung widersetzten. Wir haben den Gang beobachtet, unter welchem sich die doppelte Bewegung der Verweltlichung und der Freiheit in dem protestantischen Lande vollzog; es bleibt noch der Nachweis der entsprechenden Entwickelung in dem katholischen übrig.

Natürlich lag in Frankreich den Protestanten dieselbe Aufgabe ob, welche in England die Puritaner zu erfüllen hatten. Der Umstand, daß sie in der Minderheit, und zwar oft genug in einer verfolgten Minderheit sich befanden, gab ihnen den Antrieb zur Freiheit, indeß ihre Zahl hinlänglich groß war, um auch der öffentlichen Meinung einen beträchtlichen Impuls zu verleihen. Unglücklicherweise jedoch machte sie die übertriebene Anmaßung und der Verfolgungsgeist, den sie äußerten, wenn sie sich zur Macht erhoben hatten, zu der Rolle von Vorkämpfern der Freiheit durchaus ungeeignet, während gleichzeitig ihre Minoritätsstellung im Volke und das besondre Betonen von religiösen Grundsätzen inmitten einer Epoche von Religionskriegen ihren vorherrschenden Charakter zu einem von Grund aus antinationalen gestaltete. Wo sich der sektirerische Geist besonders fühlbar macht, da erweist er sich

---

[1]) Unter den weniger hervorragenden Freidenkern gab es in dieser Beziehung allerdings manche Ausnahmen. So schrieb Tindal eine Abhandlung gegen den leidenden Gehorsam 1694, eine Vertheidigung der Toleranz 1697 und eine gleiche für die freie Presse 1698. Ebenso schrieb Toland 1702 ein nicht unbedeutendes Werk mit dem Titel Anglia Libera, worin er Locke's politische Grundsätze vertheidigte, dagegen diejenigen von Hobbes, daß ein Herrscher das Recht besitze, seinen Unterthanen ihre Religion vorzuschreiben, stark angriff und den Ausspruch that, daß „der Erfolg der protestantischen Religion im politischen Sinne von der Freiheit der verschiedenen Staaten in Europa abhänge." S. 185. Toland gab auch eine Oceana heraus und schrieb Harrington's, sowie Milton's Leben. Aber die bedeutendsten Freidenker England's im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert sind die oben im Text genannten, unter denen nur Gibbon eine Ausnahme macht, der als Tory im Parlamente saß.

mächtiger als der nationale Patriotismus. Der Geist der Abstoßung, der die Menschen als Mitglieder verschiedener Religionen von einander scheidet, wirkt mächtiger als die Anziehungskraft, die sie als Kinder desselben Bodens einigt, und wo man den Grundsatz bekennt oder darnach handelt, daß eines Menschen wahres Vaterland nicht dasjenige ist, in welchem er geboren wurde, sondern wo seine Religionsgenossen sich befinden, da ist ein Verrath leicht gerechtfertigt. In der heutigen Zeit, wo das theologische Fieber glücklicher Weise nachgelassen hat, bildet Irland fast das alleinige Beispiel einer Nation, bei welcher die nationalen Interessen, ja selbst der Nationalstolz dem Sektengeist gewöhnlich zum Opfer gebracht werden; im sechszehnten Jahrhundert hingegen war ein solches Opfer ganz allgemein, und obwohl es, wenigstens in Frankreich, ebensowohl von der Mehrheit, wie von der Minderheit gebracht wurde, so erschien es doch naturgemäß im letztern Falle auffallender und abstoßender. Die heftigen Verfolgungen, welche die Majorität gegen die Minorität sich erlaubte, machte die Entfremdung der letztern von den nationalen Sympathien sowohl natürlich als erklärlich, was jedoch den Verfolgern nicht in diesem Lichte erschien. Die Mehrheit war daher in der Regel im Stande, die patriotischen Gefühle der Menge gegen die Minderheit aufzubieten, und dies mußte den politischen Einfluß der letztern wesentlich verringern.

In dem politischen Katechismus der französischen Protestanten kann man ohne Mühe zwei verschiedene Strömungen entdecken. Jedesmal, wenn der Papst oder die ultramontanen Theologen einen Anspruch auf das Absetzungsrecht erhoben, boten sich die Protestanten als Verfechter der Loyalität dar und versuchten auf solche Weise die Gunst der Herrscher zu gewinnen. So sehen wir ihre Kirchenversammlungen mit großer Feierlichkeit den Traktat des Suarez verdammen, gegen die Unbotmäßigkeit der Katholiken in der nachdrücklichsten Sprache Verwahrung einlegen und dem Herrscher in ihren Petitionen die Versicherung ablegen, daß wenigstens sie zwischen dem König und dem Allmächtigen keine vermittelnde Macht anerkennten [1]). Hätten wir ihre Ansichten nach der Sprache einiger Petitionen von ihnen zu beurtheilen, so könnten wir zu der Meinung kommen, daß sie dem Despotismus nicht minder hold gesinnt waren als die Anglikaner. Aber mit einem solchen Urtheil würden wir ihnen großes Unrecht thun. Keine menschliche Körperschaft hat je größere Geneigtheit an den Tag gelegt, der Verfolgung mit Gewalt Widerstand zu leisten, und mit geringen Ausnahmen war der allgemeine Ton ihrer Theologie wie ihrer Politik der Freiheit in vorzüglichem Grade günstig. Die Meinungen haben sich seit dem siebzehnten Jahrhundert in dieser Hinsicht so geändert, daß die Vertheidigung der französischen Pro-

---

[1]) Viele Beispiele hat Bianchi im 1. Bande, S. 46—84, gesammelt; aber den vollständigsten Bericht habe ich in einem anonymen Buche von großem Werthe gefunden, welches vom streng katholischen Standpunkte aus verfaßt ist und von Manchen einem gewissen Pellison, von Andern Bayle zugeschrieben wird. Es heißt: Avis aux Réfugiez sur leur prochain Retour en France, par M. C. L. A. A. P. D. P. Die Verdammung des Suarez'schen Buches geschah auf einer Synode zu Tonneins im Jahre 1614. Andrerseits sehe man über die äußerst liberalen Ansichten Jurieu's, der Sydney und Locke voranging, bei Michelet, Gesch. Ludwig XIV., S. 431—436. Das Buch, worin sie Jurieu vorzüglich bekundet, heißt: Soupirs de la France esclave.

testanten hauptsächlich in den Schriften ihrer Gegner zu finden ist, und es nach unsern modernen Begriffen schwer wäre, ein edleres Lob zu erdenken, als es einer der tüchtigsten unter den letztern mit seiner Anklage ausspricht. Er behauptet nämlich, das allgemeine Streben der protestantischen Schriftsteller sei stets dahin gerichtet, „Könige und Unterthanen durch gegenseitigen Vertrag zur Leistung gewisser Dinge derart gebunden erscheinen zu lassen, daß, wenn der Herrscher sein Versprechen zu erfüllen unterließe, die Unterthanen von ihrem Eide der Treue entbunden würden und sich neuen Herren verpflichten dürften" [1]).

Die Meinungen der französischen Protestanten über solche Punkte sind leichter aus ihren Thaten, als aus ihren Schriften zu entnehmen, sowie das Recht des Widerstandes gegen religiöse Verfolgung naturgemäß mehr in Erwägung kam, als dasjenige des Widerstandes gegen politische Tyrannei. Jurieu trat mit allem Eifer für ersteres Recht ein, und obgleich Saurin den entgegengesetzten Standpunkt eingenommen haben soll [2]), so lassen doch die zahlreichen Empörungen der Protestanten keinen Zweifel über ihre Gesinnungen im Allgemeinen. Die zwei bemerkenswerthesten Werke, welche von dieser Seite her über die weltlichen Bezüge der Frage sich ergingen, waren die Franco-Gallia von Hotman und die Vindiciae contra Tyrannos, „Rechtfertigung gegenüber den Tyrannen" von Junius Brutus.

Ersteres ward im Jahre 1573 herausgegeben. Sein Verfasser — er war zur Zeit der Bartholomäusnacht aus Frankreich nach Genf geflohen — war einer der gelehrtesten Rechtskundigen seiner Zeit und gehörte zu den ersten Anwalten des protestantischen Standpunktes in einigen Gesetzesfragen, welche sich über die Thronfolger erhoben [3]): Die Franco-Gallia ist ein ausgearbeiteter Versuch des Nachweises, daß die Krone Frankreich's rechtmäßig keine erbliche sei, sondern der Wahl unterliege. Die Beweisgründe sind theils aus allgemeinen Betrachtungen über den Ursprung der Regierung gezogen, welche Hotman von dem Willen des Volkes abhängig macht [4]), theils aber und hauptsächlich aus Thatsachen der französischen Geschichte. Dabei sucht der Verfasser auch zu zeigen, und zwar in einem augenscheinlich gegen Katharina von Medici gerichteten Argument, daß die Ausschließung der Frauen vom französischen Throne gleichzeitig ihre Ausschließung von der Regentschaft enthalte oder wenigstens sehr nahe lege, und daß jedesmal, wenn sie die oberste Macht geübt, unheilvolle Ergebnisse daraus entstanden wären [5]).

Ein noch viel bedeutenderes Buch waren die Vindiciae contra Tyrannos,

---

[1]) Avis aux Réfugiez, S. 64 und 65 nach der Ausg. von 1692.

[2]) Michelet, Gesch. Ludwig's XIV., S. 432.

[3]) Die Werke Hotman's wurden 1600 in drei starken Bänden gesammelt. Am bekanntesten nach der Franco-Gallia sind: Brutum fulmen, welches aus Anlaß der Excommunication des Königs von Navarra geschrieben wurde, und der Anti-Tribonius, gegen die Wiederbelebung des römischen Rechts. Joseph Skaliger erzählt in seiner Scaligerana, art. Hottomannus, er habe an der Abfassung der Franco-Gallia mitgearbeitet.

[4]) Franco-Gallia, Buch I., Kap. 9.

[5]) Buch I., Kap. 24. So sagte auch Knox: „Eine Frau auf den Thron zu setzen, widerspricht der Natur, ist eine Lästerung Gottes, seinem geoffenbarten Willen und Gesetz durchaus entgegen, und schließlich die Umkehrung aller guten Ordnung, aller Billigkeit und Gerechtigkeit." Monstrous Regiment of Women.

welches fast gleichzeitig mit der Franco-Gallia erschien und im Jahre 1581 in's Französische übersetzt wurde. Mit großem Geschick geschrieben, übte es einen sehr großen Einfluß. Einige schreiben es, wiewohl augenscheinlich ohne Grund, Hotman, Andre Linguet oder Parquet zu. Der ungenannte Verfasser behauptet wie Hooker, daß die königliche Autorität in erster Linie vom Volke herstamme, daß sie aber trotzdem durch göttliches Recht in Besitz gehalten werde. Von diesem Vordersatz aus schließt er, daß ein König durch zwei Verträge gebunden sei, von deren Beobachtung seine Rechtmäßigkeit abhänge, nämlich durch einen Vertrag mit Gott, daß er dem göttlichen Gesetze entsprechend regieren wolle, und durch einen Vertrag mit dem Volke, daß er die Regierung zu dessen Wohle führen wolle [1]). Eine Nation darf einem Herrscher mit der Waffe Widerstand leisten, wenn er das göttliche Gesetz übertritt, weil hiermit der erste Vertrag gebrochen ist und zugleich weil dies zu dem providentiellen Systeme gehört, daß Unterthanen für die Sünden der Herrscher bestraft werden müssen, worin schon liegt, daß sie dieselben daran zu hindern verpflichtet sind [2]). Diesen letzten Satz beweist der Verfasser ausführlich mit dem Alten Testament. So oft der König das göttliche Gebot übertrat, wurde das Volk mit einer schrecklichen Strafe heimgesucht, und die Hauptaufgabe der Propheten bestand darin, daß sie solche Uebertretungen zur Kenntniß brachten und das Volk zum Widerstand drängten. Jedes Blatt der jüdischen Geschichte gebe hierfür Zeugniß, und noch jetzt sind die Juden zerstreut, weil ihre Vorfahren Jesus nicht aus den Händen des Pilatus befreiten. Geht man aber so weit, so muß man nothwendiger Weise noch einen Schritt weiter thun; denn wenn man von der jüdischen Vergangenheit ausgeht, so wird offenbar das göttliche Gesetz nicht nur durch Unterdrückung der Wahrheit, sondern auch durch Duldung des Irrthums verletzt. Kein Verbrechen wurde unter dem alten Gesetze beständiger gerügt und härter bestraft, als die religiöse Toleranz. Kein Umstand ist den jüdischen Schriften deutlicher eingeprägt, als daß nach der Verfasser Ansicht ein israelitischer König, der seinem Volke die Ausübung götzendienerischer Bräuche nach Belieben gestattete, sich einer Sünde schuldig machte. Auch zieht der Verfasser des in Rede stehenden Buches ungescheut die Folgerung aus dem Gesagten. Er bezieht sich wie auf einen anwendungsfähigen Vorgang auf das Betragen des Volkes, welches infolge der Aufforderung Elia's die ganze Priesterschaft des Baal hinmordete, und behauptet nun, daß die Duldung eines „gottlosen religiösen Brauches" gerechte Ursache zur Empörung sei [3]).

Es entstand nun die Frage, in welcher Weise dieser Widerstand zu organisiren sei. Und hier entfernt sich unser Schriftsteller offenbar von der Schule des Mariana, da er entschieden das Recht des Einzelnen bestreitet, das Leben eines Unterdrückers auf dem Wege des Meuchelmordes zu zerstören, so günstig auch das Volk dieser That gesinnt sein möge. Der Widerstand dürfe nur durch eine Versammlung, welche das Volk vertritt, zum Beschluß erhoben werden. In allen wohl geordneten Staaten gäbe es ein Parlament oder eine Versammlung irgend welcher Art, welche man als die Vertretung betrachten könne, und obwohl jedes einzelne Mitglied weniger sei als der König, so stehe doch die Versammlung, im Ganzen betrachtet, über ihm,

---

[1]) Quaest. II.
[2]) Vindiciae contra Tyrannos, S. 45, Ausg. 1610.
[3]) Vindiciae, 38—39 und 60.

und das Votum der Mehrheit könne ihn absetzen [1]). Wenn keine solche Versammlung da sei, so könne sie augenblicklich geschaffen werden; doch sollten ihre Elemente womöglich aus der Aristokratie und den Behörden genommen werden. Auch sei es nicht blos eine Nation, welche in solcher Weise das Wort der Treue zurücknehmen könne. Augenscheinlich im Hinblick auf die Lage der französischen Protestanten fügt der Verfasser hinzu, daß einzelne Districte und Städte, deren Einwohner den Wunsch bezeugen, mit Zustimmung ihrer Behörden sich gleichfalls ihres Unterthaneneides entledigen und auf der Erhaltung des Gottesdienstes in ihrer Mitte bestehen können, welchen sie für den rechten halten, sowie auf der Unterdrückung desjenigen, den sie für unrecht halten [2]). Diese Grundsätze, welche so zu Gunsten einer Empörung aus religiösen Grundsätzen ausgesprochen wurden, finden mit sehr geringer Aenderung ihre Anwendung auch auf rein politische Revolutionen. Ein König, der dem Willen des Volkes entgegen die Regierungsweise ausübt, bricht den Vertrag, der ihn bindet, und ist demgemäß zu einem Tyrannen geworden. Tritt der Fall ein, daß ein Tyrann sich mit Gewalt gegen den ausdrücklichen Willen des Volkes auf den Thron gesetzt hat, so ist Tyrannenmord, aber nur in diesem einzigen Falle, gesetzmäßig, wofür die Beispiele des Harmodius und Aristogiton, des Brutus und Cassius zu empfehlen seien. In andern Fällen jedoch muß der Widerstand erst durch eine das Volk vertretende Versammlung bestimmt werden, welche aus den vorzüglichsten Männern hervorgegangen ist. Wie Hotman behauptet auch der Verfasser, daß jede Monarchie ursprünglich eine Wahlmonarchie sei, und er fügt hinzu, daß sie noch jetzt diesen Charakter trage, und daß daher das Volk jeder Zeit die auf den Thron gehobene Familie wieder verwerfen könne, der präsumtive Erbe der Krone also nichts weiter, als ein Candidat dieser Stelle sei [3]).

Noch eine zweite Frage findet in diesem merkwürdigen Buche ihre Auseinandersetzung. Ich will einen Augenblick bei ihr verweilen, weil sie zwar nicht mit dem Rechte des Widerstandes im Zusammenhang steht, aber doch einiges Licht auf den Stand der Gesinnung wirft, welchen die Feindseligkeiten des Sektenwesens hervorgerufen hatten. Diese Frage besteht darin, ob ein fremder Gewalthaber seine Waffen zum Beistande seiner Religionsgenossen in's Mittel legen darf, wenn die Mehrheit eines Volkes die Minderheit bedrückt. Die Antwort lautet, daß es die Pflicht gebieterisch erheische, also zu thun. Wenn er es nicht thut, so ist er an dem Blute der Märtyrer schuldig, ja er ist schlimmer noch als die Verfolger; denn diese haben wenigstens die Ueberzeugung, daß sie Bösewichter umbringen, indeß er das Hinmetzeln derjenigen gestattet, von denen er weiß, daß sie im Rechte sind.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß viele französische Protestanten alle Behauptungen dieses Buches würden unterschrieben haben; aber die Grundsätze, als deren Zusammenfassung man es betrachten kann, waren unter den Mitgliedern beider Bekenntnisse sehr weit verbreitet und hatten mächtig genug dazu beigetragen, der Revolution den Weg zu bahnen. Die hauptsächliche Wichtigkeit der Religionskriege bestand jedoch in politischer Beziehung nicht sowohl in den Lehren, die sie erzeugten, als vielmehr in den Umständen, unter welchen diese Lehren befürwortet wurden. Zur Verweltlichung der

---

1) Vindiciae, S. 45.
2) S. 60.
3) Vindiciae, S. 79.

Politik hat kein Umstand so entschieden mitgewirkt, als die Anarchie der Meinungen und die offenbare Unterordnuug der Principien unter Interessen, welche nach allen Richtungen hin von den Theologen an den Tag gelegt wurden. Eine einzige Schlacht, ein neues Bündniß, ein Wechsel in der Politik der Herrscher, eine Aussicht auf irgend einen künftigen Sieg war hinreichend, den ganzen Ton und Zusammenhang, den die Lehren einer Kirche angenommen hatten, zu verändern. Sätze in Betreff der Sündhaftigkeit des Aufstandes, welche mit der größten dogmatischen Sicherheit begründet und von den furchtbarsten Drohungen unterstützt wurden, schwankten mit den Wechselfällen des Schicksals und wurden mit derselben Schnelligkeit angenommen und wieder aufgegeben, eingeschränkt, umgestaltet oder erweitert, um mit den vorübergehenden Interessen einer Stunde in Einklang gesetzt zu werden. Sie wanderten, wie Bayle sagt, gleich den Zugvögeln mit jedem Wechsel des Klima's hin und her. In keinem Lande und in keiner Kirche findet sich noch etwas Aehnliches, wie in dem Betragen jener alten Christen, die den leidenden Gehorsam gerade dann am entschiedendsten predigten, wenn er gegen all ihre Interessen verstieß. Die Abtrünnigkeit war so auffallend, die Schwankungen waren so schleunig auf einander folgend, daß man sie unmöglich übersehn konnte, und sie währten so lange, bis die Herrschaft der Theologie über die Politik gestürzt war. Das scharfe Auge des großen Skeptikers jener Zeit gewahrte bald den Wechsel und sah den Ausgang voraus, zu welchem er führte [1]).

Beim Durchlesen der letzten Seiten und bei näherer Prüfung der angezogenen Bücher wird es gewiß dem Leser aufgefallen sein, daß neben den theologischen Interessen und Ueberlieferungen auch ein rein weltlicher, von den Schriften des Heidenthums herrührender Einfluß nach der freiheitlichen Seite hin mächtig gewirkt hat. Die Namen, welche in diesen Schriften am häufigsten wiederkehren, sind die der großen Heroen des Alterthums; und mögen wir die Werke von Mariana oder von Hooker oder von dem Verfasser der „Vindiciae" untersuchen, immer werden wir bei den Erörterungen über den Ursprung der Macht hauptsächlich Stellen aus den heidnischen Philosophen begegnen [2]).

---

[1]) „Sehet die furchtbare Unvorsichtigkeit, mit der wir die göttlichen Gründe hin- und herwerfen, wie irreligiös wir sie verworfen und wieder angenommen haben, je nachdem das Schicksal unsern Platz in diesen öffentlichen Stürmen verändert hat. Diese so feierlich verkündete Frage, ob der Unterthan sich gegen seinen Fürsten auflehnen und bewaffnen dürfe zur Vertheidigung der Religion, in wie Vieler Munde war letztes Jahr die Bejahung Stütze der einen, die Verneinung Stütze der andern Partei, und seht einmal jetzt, von welcher Seite Stimme und Lehre der Bejahung und Verneinung kommen, wenn die Waffen weniger zu Gunsten dieser als jener Sache erklingen." Montaigne, Essais, B. II., Kap. 6.

[2]) Dieser Gebrauch von den Schriften der Klassiker entlockte Hobbes einen Ausbruch höchsten Unwillens: „Zu den Hauptursachen der Empörung kann man die Lectüre der politischen und geschichtlichen Bücher der alten Griechen und Römer rechnen. .... Mir scheint daher nichts gefährlicher für die Monarchien zu sein, als die Erlaubniß, daß man solche Bücher öffentlich lehre, wenn nicht von weisen Behörden zugleich Heilmittel angewendet werden, wodurch das Gift schadlos gemacht wird. Man kann diese Krankheit mit der Wasserscheu vergleichen u. s. w." S. Leviathan, Kap. 29.

Dieser Einfluß war nach meiner Ansicht von zweierlei Art, er war erstlich wesentlich logischer und zweitens wesentlich moralischer Natur. Am Ende des zwölften und am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts widmeten sich zwei Professoren an der Universität von Bologna, Namens Irnerius und Accursius der Erforschung von Manuscripten einiger Gesetze des Justinian, die seit Jahrhunderten in der großen Bibliothek von Ravenna begraben waren, und erneuerten nicht nur die Kunde einer Gesetzgebung, die bereits als untergegangen galt, sondern bildeten auch eine Schule von Auslegern derselben, welche der Aufklärung über sie große Dienste leistete. Sehr lange Zeit äußerten die hiermit begonnenen Arbeiten außerhalb des Gebietes der Rechtskunde nur geringen Einfluß; aber im sechszehnten Jahrhundert erstand endlich eine Reihe bedeutender Rechtsgelehrten, unter denen Bodin, Cujas und Alciat die hervorragendsten waren, welche dem römischen Recht Geisteskräfte von weit höherem Range widmeten und unter Anderem seiner historischen Entwickelung größere Aufmerksamkeit zollten. Die Ausgleichung zwischen den Rechten des Volks und der Aristokratie, sowie die schrittweisen Eingriffe der kaiserlichen Macht in die Freiheiten Rom's wurden für beinahe ein Jahrhundert zum Lieblingsstoff der Discussion und erzeugten natürlich ähnliche Untersuchungen in Betreff der modernen Staaten. Von einer philosophischen Erwägung derartiger Fragen gingen die Rechtsgelehrten vermöge unvermeidlicher Ideenassociation zu einer Untersuchung über den Ursprung der Regierung über und verfolgten diesen Gegenstand von ihrem Standpunkt aus ebenso energisch, wie die Theologen von dem ihrigen. Bodin, der wohl mit zu den tüchtigsten Forschern nach dieser Richtung gehört, kann durchaus nicht als ein Vertreter demokratischer Bestrebungen angesehn werden; denn er verwarf mit aller Entschiedenheit die Vorstellung eines socialen Vertrages und ließ den Ursprung der Monarchie aus der Besitzergreifung hervorgehn. Er leugnete, daß der Herrscher einfach als oberste Behörde anzusehn wäre und bekämpfte mit aller Macht die Unterscheidung, welche Aristoteles und die Scholastiker zwischen einem Könige und einem Tyrannen statuirten [1]). Hotman hingegen in Frankreich und Gronov, sowie Noodt, die etwa ein Jahrhundert nachher in Holland zu den hervorragendsten Anwälten der Freiheit gehörten, stützten ihre Lehrsätze fast ganz auf diese Rechtsuntersuchungen [2]).

Aber der hauptsächlichste Einfluß, den die heidnischen Schriften auf die Freiheit übten, muß in der Richtung, die sie der Begeisterung in Europa gaben, gesucht werden. Es ist sicherlich schon Manchem begegnet, der mit den großen Meisterwerken des griechischen Meißels in Berührung gekommen

---

1) Er versuchte jedoch selbst eine Unterscheidung aufzustellen, welche dahin ging, daß der König dem Gesetze der Natur gemäß regiere, während der Tyrann dieses Gesetz verschmähe.

2) Siehe Noodt: Ueber die Macht der Souveräne, und Gronov: Ueber das königliche Recht. Beide Bücher wurden von Barbeyrac in's Französische übersetzt; ersteres im Jahre 1707, letzteres 1714. Beide wurden auch als Vorlesungen gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts an der Universität Leyden vorgetragen, und sind beide nach meinem Dafürhalten ziemlich traurige Leistungen. Noodt war ein eifriger Verfechter der Gewissensfreiheit und zugleich ein Hauptbekämpfer des theologischen Aberglaubens in Betreff des Wuchers. Gronov lebt durch seine Anmerkungen zu Grotius in gutem Andenken; darin verwirft er mit aller Strenge die politisch-servilen Grundsätze dieses Schriftstellers.

ist, in sich das Gefühl einer neuen Erfassung der Schönheit zu verspüren, welches hervorzurufen das Vorrecht der höchsten Leistungen des Genie's bleibt. Ein Bildwerk, das wir oft genug mit Enttäuschung oder mit Gleichgültigkeit betrachtet haben mögen, oder höchstens mit mattherziger und kritischer Bewunderung, findet mit einem Male eine neue Anschauung in unsern Augen. Nicht daß wir darin neue Züge entdeckt hätten, die früher unsrer Beachtung entgingen, nicht daß wir damit gewisse bestimmte Ideen verbunden hätten, die in Worte zu fassen und mit Beweisgründen zu belegen wären; es ist vielmehr die stillschweigende Offenbarung einer Schönheit, die uns bis dahin verborgen geblieben, das Dämmern einer neuen Empfänglichkeit für das Erhabene, ich möchte fast sagen: die Schöpfung eines neuen Sinnes. Es erhebt sich dann das Urtheil bis zur Höhe des in Betrachtung genommenen Gegenstandes, es ist versenkt in das Bild und von seiner Macht durchschauert und durchdrungen.

Etwas Aehnliches griff in Europa als Folge der Wiederherstellung der Wissenschaften Platz. Im Mittelalter war die Herrschaft der Kirche eine so unbedingte, daß jegliches Maß sittlicher Größe den kirchlichen Annalen entnommen wurde. Der Heldenmuth, die Selbstverleugnung, die Demuth und die Thaten der Heiligen bildeten das Ideal der Vollkommenheit, und eine Größe von andrer Gattung konnte man sich kaum vorstellen. Zwar waren die Namen der Heroen aus dem Alterthum geläufig, man erzählte ihre vorzüglichsten Leistungen und las zuweilen die Originalschriften, in welchen dieselben berichtet stehn; aber nur kalt und ohne Leben berührten sie den Geist. Die Kluft, welche beide Perioden von einander trennte, rührte nicht sowohl von der Thatsache her, daß die Helden des Alterthums Heiden, und daher nach dem orthodoxen Lehrbegriff zu ewiger Züchtigung bestimmt waren, selbst nicht von der verschiedenen Richtung, der beider Heldenmuth angehörte, als vielmehr von dem Charaktertypus, den sie entfalteten. Das Gefühl menschlicher Würde und das Gefühl der Sünde bilden, wie wir schon bemerkt haben, diese beiden entgegengesetzten Richtungen, von denen die eine bei fast jeder größeren sittlichen Bewegung der Menschheit gefunden wird, und insofern sie sich mächtig äußert, einen sittlichen Typus hervorbringt, der dem von der andern Richtung erzeugten schnurstracks entgegensteht. Das Gefühl der Würde äußert sich in einer stolzen, strebsamen Neigung, erträgt keine Kette, behauptet mit Eifer sein Recht, ahndet sofort die geringste Unbill, ist selbstvertrauend, zur Verachtung geneigt und ehrgeizig. Das Gefühl der Sünde erzeugt einen unterwürfigen und sich gewissermaßen erniedrigenden Charakter; es blickt gewöhnlich nach unten, greift gierig und vernarrt nach jeder Stütze, die ihm von der Autorität geboten wird, und trachtet mit leidenschaftlicher Sucht nach einem dogmatischen System, hinter welchem es seine Blöße decken möchte. Ersteres ist fast immer der Vorgänger und der Hauptfactor bei Erringung politischer Freiheit, das letztere bei Eintritt religiöser Aenderungen. Es ist wohl richtig, daß sie mit dem Fortschritt theologischer wie politischer Bewegungen öfter ihren ursprünglichen Charakter verlieren, mit andern Bewegungen sich mischen und die Vertreter andrer Tendenzen werden; aber beim ersten Anlauf wird man immer eine dieser beiden Gesinnungen thätig finden. Es war das Gefühl der Sünde, welches die alten katholischen Heiligen lehrte, die untersten Tiefen der Selbstabtödtung, der Dahingabe und der Demüthigung aufzufinden, welches den Geist Luther's im Kloster zu Wittenberg erschütterte und ihm die Ueberzeugung eingab, daß

weder die eignen guten Werke, noch des Papstes Ablaßzettel den Grimm des Allmächtigen abwenden könnten, welches Wesley und Whitfield antrieb, sich gegen die kalte Sittenlehre ihrer Zeit aufzulehnen und noch einmal das Banner der Rechtfertigung durch den Glauben hochzuheben, und welches die ersten Führer des Tractarianismus in eine Kirche trieb, die durch Autoritätsdogmen und vervielfältigten Ablaß den Aufruhr eines beunruhigten Gewissens dämpfen sollte [1]). Andrerseits geht beinahe jeder größeren politischen Revolution, die vom Erfolg gekrönt worden, eine Stimmung sichtlichen Selbstvertrauens und Stolzes voran, die sich gleicher Weise in der Philosophie, in der allgemeinen Literatur und in der Religion kund thut. Hat sich die religiöse Bewegung in den Kampf für Freiheit gemischt, so ist sie gewöhnlich von demselben Geiste durchdrungen. Das Gefühl für Recht war in dem puritanischen Kampfe des siebzehnten Jahrhunderts weit maßgebender als das Gefühl der Sünde, und eine heftige Empörung gegen den Aberglauben trat weit mehr hervor als der Sinn der Demuth [2]).

Nun machte das Gefühl menschlicher Würde die vorzüglichste sittliche Triebfeder des Alterthums aus, und das Gefühl der Sünde die des Mittelalters. Obgleich es jedoch wahrscheinlich ist, daß die glänzendsten Thaten von Menschen ausgeführt wurden, die nur unter dem Einfluß des einen oder des andern dieser Gefühle standen, so ist dennoch das vereinte Wirken beider sicher wesentlich für das Wohl der Gesellschaft, insofern ersteres besonders die Quelle der heroischen, letzteres der religiösen Tugenden ist. Jenes erzeugt die Eigenschaften eines Patrioten, dieses die Eigenschaften eines Heiligen. Da im Mittelalter der Heiligentypus das Vorbild aller Vollkommenheit war, so blieb der Typus des Helden fast ganz ungewürdigt. Die Kreuzfahrer kamen ihm noch am nächsten, und doch stand ihre Tapferkeit gänzlich unter der Herrschaft des Aberglaubens, hatte ihre ganze Laufbahn etwas von dem Charakter der Buße. Der Mangel an Aehnlichkeit zwischen den beiden Perioden war so groß, daß in dem Zeitraum von vielen Jahrhunderten, während dessen die gewöhnliche literarische Sprache das Lateinische war, die großen klassischen Werke einen kaum nennenswerthen Einfluß übten. Zuweilen versuchte man sie dem Bilde der mittelalterlichen Vorstellungswelt anzupassen, und ihnen durch die wildesten und buntesten Allegorien ein Interesse zu geben, welches sie sonst nicht besaßen. So bedeutete z. B. Troja nach der Erklärung eines Mönches die Hölle, Helena die menschliche Seele, Paris den Teufel, Ulysses Christus und Achilles den heil. Geist. Der von seinen Hunden zerfleischte Aktäon galt als Sinnbild der Leiden Christi, der

---

[1]) S. einige schlagende Bemerkungen hierüber in Froude's Nemesis of Faith, S. 160 und 161.

[2]) Was könnte beispielsweise dem Sinne der neuern evangelischen Partei, die nach Einigen den Puritanismus des siebzehnten Jahrhunderts vorstellen soll, entgegengesetzter sein, als die folgenden edlen Verse des großen Dichters aus dem letztern? —

„Ihr kommet, Sterbliche, zu folgen mir, herbei:
Liebt nur die Tugend, sie allein ist frei;
Sie kann euch, wie der Mensch sich hoch erhebe, lehren,
Und wie er hoch ragt ob der Harmonie der Sphären!
Ja, sollte dann die Tugend schwach auch werden,
Der Himmel selber käm' zu ihr auf Erden.“ Comus.

Rubicon als ein Bild der Taufe [1]). Erst nachdem die Wiedererweckung der Wissenschaften beträchtliche Fortschritte gemacht hatte, erwachte ein gewisses Verständniß für den Adel der heroischen Charaktere in der Seele der Menschen. Zum ersten Mal geschah es dann, daß der kirchliche Typus verdunkelt, ein neuer Maßstab und ein neues Ziel aufgerichtet wurden; und indem der volksthümliche Enthusiasmus eine neue Richtung einschlug, erreichte er jene politische Freiheit, welche einmal geschaffen, die von ihm hervorgerufene Neigung noch verstärkt.

Wir können kein besseres Beispiel für dieses leidenschaftliche Verlangen nach politischer Freiheit geben, als es sich uns in der Abhandlung „Ueber freiwillige Knechtschaft" oder, wie sie nachmals genannt wurde, in dem „Contre-un" [2]) von La Boétie bietet. Dieser Schriftsteller, einer der emsigsten Arbeiter auf dem Gebiete der Klassiker, verweilt niemals bei der Prüfung über den Ursprung der Regierung oder bei Entscheidungen in den theologischen Streitigkeiten, sondern er faßt es gleich als eine dem Gewissen ohne Weiteres einleuchtende Thatsache auf, daß die Unterordnung der Interessen einer Nation unter die Launen eines Menschen ein Mißbrauch sei, und daß die großen Helden des Alterthums Nachahmung verdienen. Der „Contre-un" ist durch und durch ein glühender Aufruf — so glühend, daß Montaigne, der alle übrigen Werke von La Boétie herausgab, dieses zu veröffentlichen Anstand nahm — an das Volk, sich seiner Unterdrücker zu entledigen. Er liest sich wie die Declamationen der Revolutionäre aus dem achtzehnten Jahrhundert. „Elendes, unsinniges Volk, schreibt der Verfasser, das du in deinen Jammer verliebt und gegen deine Interessen blind bist, du lässest dir dein Eigenthum rauben, deine Felder verwüsten, deine Häuser ihres Gutes entleeren, und dies Alles von Einem, den du selbst zur Macht erhoben, dessen Würde du mit deinem Leben erhältst! Der dich unterdrückt, hat nur zwei Augen, zwei Hände, einen Leib. Was er mehr hat, kommt Alles von Dir. Dir gehören die vielen Augen, die deine Handlungen aufspüren, dir die Hände, die dich schlagen, die vielen Füße, die dich in den Staub treten: alle Macht, vermöge deren er dich mißhandelt, ist dein eigen. Von Erniedrigungen, die selbst das Thier nicht ertragen würde, kannst du frei dich machen, so du nur willst. Entschließe dich, nicht mehr zu dienen, und du bist frei. Entziehe dem Koloß, der dich bedrückt, deine Unterstützung, und er sinkt in den Staub. .... Denke an die Kämpfe von Miltiades, Leonidas und Themistokles, die noch nach zwei Jahrtausenden im Geiste der Menschen so frisch leben, als wären sie von gestern, weil sie nicht sowohl Triumphe Griechenland's waren als Triumphe der Freiheit ..... Alle andern Güter bemühen sich die Menschen zu erlangen, nur gegen die Freiheit sind sie gleichgültig, und doch tritt jedes Uebel ein, wo sie nicht ist,

---

[1]) Cibrario, Economia Politica del Medio Evo, II., 247. Diese Richtung machte Ulrich von Hutten in einer sehr witzigen, aber zugleich sehr profanirenden Anwendung von Ovid's Fabeln auf die christliche Legende lächerlich. Epistolae Obscurorum Virorum, London 1669, S. 103—107; ebenso Rabelais.

[2]) Sie erhielt diesen Namen noch bei Lebzeiten Montaigne's, der ihn belobte. Essais, I., 27. Unglücklicher Weise starb La Boétie schon im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters, und fast alle seine Werke scheinen erst nach seinem Tode herausgekommen zu sein. Zum zweiten Mal sind sie sämmtlich von Léon Fougère zu Paris 1846 veröffentlicht worden.

verliert jeder Segen seinen Reiz, wo sie fehlet ..... Aber wir alle sind mit demselben Stempel geprägt, alle in Freiheit als Brüder geboren, und mit einer Liebe zu ihr ausgestattet, die nur unsre Laster ausgelöscht haben."

Während des letzten Jahrhunderts hat eine Redeweise von solchem Charakter durch beständige Wiederholung so sehr an Stärke verloren, daß wir uns kaum die Erregtheit, die sie entzündete, als sie noch die Frische des Neuen besaß, bei einem von den Zuckungen des Bürgerkrieges erschütterten Volke vorstellen können. Die französischen Protestanten griffen im Jahre 1578 zum „Contre-un" als zu einem der wirksamsten Mittel, das Volk zum Widerstand anzureizen [1]), und noch 1836 wählte Lamennais seine Wiederveröffentlichung zur ersten Maßregel bei seinem demokratischen Kreuzzuge. In der Literaturgeschichte wird die Schrift wegen der vorzüglichen Schönheit ihrer Sprache immer einen ausgezeichneten Platz einnehmen, während sie in der Geschichte der Aufklärung als eines der deutlichsten Beispiele für die Tendenz der klassischen Bücher dasteht, den Geist der Freiheit zu befestigen und gleichzeitig in das Gebiet des Weltlichen zu pflanzen.

Dank den Einflüssen, die ich nachzuweisen gesucht habe, wurde die Herrschaft, welche die Theologie so lange über die Politik geübt, während der religiösen Kämpfe wesentlich geschwächt, während gleichzeitig der Hang zur Freiheit eine bedeutende Verstärkung erfuhr. Infolge der verhältnißmäßigen Mattigkeit, welche dem westphälischen Frieden folgte, und noch mehr nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes, blieb der Kampf eine Zeit lang liegen; erst nahe am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts trat die Frage wegen des Rechts der Völker in Frankreich wieder in den Vordergrund — diesmal jedoch nicht unter den Auspicien der Theologen, sondern unter dem Banner der Freidenker. Bevor wir jedoch die Grundsätze in Betracht ziehn, welche damals geltend gemacht wurden, müssen wir einen Augenblick die Hauptursachen erwägen, welche das Volk für die Freiheit vorbereiteten, und ohne welche weder Argumente noch Heldensinn hätten triumphiren können.

Die erste darunter war die Zunahme des Wohlstandes. Wie es sich auch immer mit kleinern Gemeinschaften und unter gewissen Umständen verhalten mag, so viel ist sicher, daß im Allgemeinen große Volksmassen nur dann der politischen Freiheit sich erfreuen werden, wenn der Reichthum des Landes sich beträchtlich vermehrt hat. In den ersten Stadien der Civilisation, wenn das Kapital noch sehr gering ist, und infolge des Mangels an Maschinen und an kaufmännischem Verkehr die Ergebnisse der Arbeit noch äußerst karg ausfallen, ist Sklaverei in der einen oder der andern Gestalt das unausbleibliche Loos der Massen. Die niedrige Armuth, in welcher sie leben, treibt sie hilflos in die Gewalt der Wenigen, die wohlhabend sind, und der Arbeitslohn sinkt bis zu einem solchen Grade, daß er kaum für die Lebenserhaltung hinreicht und der gesellschaftliche Fortschritt zur Unmöglichkeit wird. „Wenn der Hammer und das Weberschiff sich selbst bewegen könnten, sagt Aristoteles, würde die Sklaverei nicht nöthig sein", und nachdem die Maschine jene Bedingung wesentlich erfüllt hat, ist auch das vorausgesagte Resultat

[1]) Die Abhandlung erschien zuerst mit der Franco-Gallia zusammen in einem aufrührerischen Buche, welches den Titel führte: Mémoires de l'estat de France sous Charles IX. Siehe Les Historiettes de Tallemant des Reaux (ed. 1834), B. I., S. 395.

gefolgt [1]). Dadurch daß die schlimmsten und entwürdigendsten Arten der Arbeit von der Maschine verrichtet werden, steigt die Production und in gleichem Maße das Kapital zu einer unermeßlichen Höhe, und indem so der Fortschritt möglich wird, bildet sich auch eine Mittelklasse. Der Handel verleiht dieser Klasse nicht nur eine vermehrte Entwickelung, sondern er schlingt zugleich ein Band der Einigung um die verschiedenen Theile des Volkes. Die Straßen, welche man für den Umlauf der Güter baut, werden auch Kanäle für den Umlauf der Ideen und machen jene zusammenstimmende Thätigkeit möglich, auf welcher alle Freiheit beruht.

Die demnächstige größere Bedingung der Freiheit bildete die Zunahme des Wissens. Und auch hier können wir die Unleugbarkeit jenes unerbittlichen Verhängnisses erkennen, welches so viele Jahrhunderte gleich dem Aberglauben und der Sklaverei die Menschheit bezwang, bis die großen Erfindungen des menschlichen Geistes ihre Kette brachen. Hören wir die Menschen sich über den erniedrigenden Aberglauben des Katholicismus ergehen, ihre Verwunderung aussprechen, wie doch ein Glaube voll so grob materieller Vorstellungen Anhang gewinnen konnte, und über ihn Klage führen wie über Abfall und Irrwahn, so genügt es zu sagen, daß während eines Zeitraums von fünf Jahrhunderten nach Einführung des Christenthums überhaupt geistig und moralisch keine Möglichkeit vorhanden war, daß eine Religion, die sich nicht materiell und abergläubisch erhielt, über Europa hätte herrschen können. Der Protestantismus konnte unmöglich ohne weiteste Verbreitung der Bibel bestehen, und diese Verbreitung war wieder nicht ohne die beiden Erfindungen des Papiers und der Druckerkunst möglich. So lange das Material der Bücher so kostspielig war, daß man es für nöthig hielt Tausende alter Manuscripte hinzuopfern, um das Pergament mit neuen Schriften zu bedecken, so lange das einzige Mittel zur Beschreibung dieser Pergamente in dem langsamen und mühevollen Prozeß des Abschreibens bestand, mußten sich die Bücher und mit ihnen die Kenntniß des Lesens nothwendig auf einen sehr kleinen Theil der Gesellschaft beschränken. Bilder und andre stoffliche Darstellungen, welche ein Concil von Arras mit Recht „Das Buch der Unwissenden" nannte, waren damals die Hauptmittel religiöser Belehrung nicht nur weil mündlicher Unterricht ohne Hilfe von Büchern offenbar nicht ausreichte, sondern auch weil in einer Periode, wo die geistige Disciplin des Lesens noch nicht bekannt ist, auch die Fähigkeit mangelt, Vorstellungen, die nicht in bildliche Form gebracht sind, zu fassen. Wer einerseits die Wahrnehmung macht, wie unwandelbar der mittelalterliche Geist jedes Gebiet der Erkenntniß, das er berührte, in's Materielle übergehn ließ, und wie augenscheinlich andrerseits die besondern Lehrsätze der katholischen Kirche entweder aus dem die geistigen und sittlichen Vorstellungen des Christenthums materialisirenden Prozesse oder aber aus den logischen Folgerungen solcher bereits materialisirten Begriffe hervorgegangen sind, wer ferner wahrnimmt, wie jede größere religiöse Bewegung zum Fortschritt oder zum Rückschritt durch eine entsprechende Veränderung im geistigen Zustande der Gesellschaft eingeleitet wird, dem leuchtet es gewiß ein, daß nichts weniger als ein fortgesetztes Wunder nöthig gewesen wäre, um einen dauernden Triumph der christlichen Ideen zu bewerkstelligen, wenn nicht der Katholicis-

[1]) S. einige gute Bemerkungen hierüber bei Chevalier, Lettres sur l'Organisation de Travail (1848), S. 17.

mus mit seinen Formen gewaltet hätte. Ohne Zweifel wäre es möglich gewesen, daß kleinere Gemeinschaften wie die der Waldenser, von der allgemeinen Bewegung des Zeitalters ausgestoßen, unter dem Einfluß eines sehr gewaltigen Enthusiasmus und unter der beständigen Ueberwachung eifriger Kirchenhirten sich über den herrschenden Materialismus ein wenig erhoben hätten; erwägen wir aber, wie leicht die Nationen im Ganzen und Großen sich stets dem Geiste der Zeit fügen und wie äußerst selten die Menschen im Allgemeinen gegen den natürlichen Drang ihrer Neigungen ankämpfen, so wird man wohl begreifen, daß die große Masse unvermeidlich dem Materialismus zum Opfer gefallen wäre. Besteht wirklich unter solchen Umständen noch ein geistiger Glaube, so besteht er nur als Antheil Weniger und vermag auf das Volk keinen Einfluß und keine Macht auszuüben.

Während jedoch der Aberglaube solchergestalt zu den unausbleiblichen und daher auch berechtigten Bedingungen einer frühzeitigen Culturperiode gehört, machen die gleichen Gründe, die ihn zu einer Nothwendigkeit erheben, auch die Zunahme politischer Freiheit unmöglich. Weder die Liebe zur Freiheit noch die Fähigkeit der Selbstregierung vermag bei einer größern Nation, die in Unwissenheit versunken ist, Wurzel zu fassen. Die politische Freiheit blieb in alten Zeiten auf Staaten wie Athen und Rom beschränkt, wo das öffentliche Leben, die Kunst und alle geistfördernden Einflüsse, welche in der großen Metropole vereinigt waren, das Volk zu einer ausnahmsweisen Erhebung bringen konnten. Im Mittelalter wurde die Knechtschaft durch zahlreiche bewundernswerthe Anstalten gemildert, von denen die meisten der Kirche entstammten; aber die Elemente der Selbstregierung konnten nur in Ländern bestehn, die so klein waren, daß die Schritte der Centralverwaltung zur unmittelbaren Kenntniß des ganzen Volkes gelangten. Ueberall sonst bestand die Hauptvorstellung, die sich an die Freiheit knüpfte, nur in der Freiheit vom fremden Joche. Erst nach dem langsamen und schwierigen Eindringen von Kenntnissen in die große Menge wurde eine Bewegung wie die des achtzehnten Jahrhunderts möglich; und wir können noch deutlich die Spuren ihrer Entfaltung durch eine lange Reihe der vorausgegangenen Jahrhunderte verfolgen. Die fast gleichzeitig durch Griechen und Mauren bewirkte Einführung des Baumwollenpapiers aus dem Orient nach Europa, die Erfindung des Lumpenpapiers am Ende des zehnten Jahrhunderts, die Vergrößerung des Unterrichtsfeldes dadurch, daß man an die Stelle der Klöster Universitäten als Mittelpunkt für die Erziehung setzte, die allmähliche Bildung der modernen Sprachen, die Erfindung der Buchdruckerkunst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, der Antrieb, den die Jugendbildung durch die zahlreichen Erörterungen empfing, welche die Reformation der Beachtung aller Klassen aufzwang, die verstärkte Anregung zum Lesenlernen, welche unter den Protestanten durch die der Bibel zugewiesene Stellung erwuchs, unter den Katholiken in minderem Grade durch die besondere Popularität der Nachahmung Christi von Thomas a Kempis, das mit der Vervollkommnung der neuen Kunst beständig Schritt haltende Heruntergehn der Bücherpreise, die Abschaffung einer todten Sprache als Mittels zum Unterricht, die Vereinfachung des Styls und der Beweisführungen, wodurch das Wissen unter die Massen gebracht wurde, die skeptische Bewegung, welche dieses Wissen aus den theologischen in die politischen Bahnen leitete, — das Alles sind vorbereitende Anlässe der Revolution gewesen. Wenn das Wissen so allgemein wird, daß ein großer Theil des Volkes ein lebendiges und

dauerndes Interesse an der Handhabung der Staatsangelegenheiten nimmt, ist auch die Zeit herbeigekommen, in welcher sich die Grenzen der Verfassung erweitern.

Eine dritte große Umwälzung, die den Freiheitsbestrebungen förderlich war, bietet die Entwickelung der Kriegskunst. Auf den frühesten Stufen der Civilisation bilden militärische Leistungen nächst der Religion die Hauptquelle der Würde, und der Stand, der in der Schlacht am meisten hervortritt, wird fast mit Nothwendigkeit zum Gegenstand der höchsten Verehrung. Ehe das Pulver erfunden war, stand der Reiter in seiner Rüstung über allen Vergleich höher als der Fußsoldat, die Hauptentscheidung fiel in der Schlacht der Cavallerie zu, die ausschließlich den höhern Ständen angehörte, zunächst schon wegen der großen Kosten der Ausrüstung, die nur Reiche bestreiten konnten, dann aber auch, weil ausdrückliche Gesetze die niedern Stände von ihren Reihen fern hielten. Es ist jedoch wohl der Erwähnung werth, daß in dieser Beziehung England eine Ausnahmestellung einnahm. Obgleich der heil. Georg, welcher während des ganzen Mittelalters als heiliger Schutzherr der Reiterei die äußerste Verehrung erfuhr, zugleich als der heilige Schirmherr England's dastand, war doch die Geschicklichkeit der englischen Bogenschützen so bedeutend, daß sie rasch zu europäischem Rufe gelangte und einen Rang erhielt, der in andern Ländern nur den Reitern gebührte. In allen alten Kämpfen bildeten die Ritter Frankreich's und die Gemeinen (Leibgardisten) England's die hervorragendsten Figuren; und diese Auszeichnung, so unbedeutend sie heute auch erscheinen mag, hatte wahrscheinlich einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Meinungen.

Bis auf diese eine Ausnahme stand das Uebergewicht der Cavallerie im Mittelalter fest; aber es blieb durchaus nicht unbestritten, und es ist interessant, von sehr früher Zeit an den allmählichen Aufschwung der Infanterie, wie er mit dem Fortschritt der Demokratie Hand in Hand ging, zu verfolgen. Ihre Stärke brachten zuerst die flämischen Bürger zu hoher Ausbildung, deren Infanterie in der Schlacht bei Courtray die entgegenstehende Cavallerie vernichtete. Etwas Aehnliches leisteten die Schweizer Infanteristen in der Schlacht bei Morgarten. Die Franzosen hatten immer ihre eigenen Fußsoldaten mit höchster Mißachtung behandelt; aber als Crecy und Poitiers hauptsächlich durch englische Bogenschützen genommen wurden, fand eine kleine Umwandlung der Ansichten statt, und man machte große wenn auch nicht von Erfolg begleitete Anstrengungen, um ein jenen gewachsenes Corps zu bilden. Längere Zeit nach der Schlacht bei Poitiers waren alle Kampfspiele mit Ausnahme des Bogenschießens in Frankreich verboten. Mehr als einmal mußte dann noch die französische Cavallerie in ihren Gefechten mit den Engländern absitzen und einen Kampf zu Fuß, der in ihren Augen eine Erniedrigung war, bestehen, ein Verfahren, das auch unter den Speerreitern in Italien häufig genug vorkam, als sie von Sir John Hawkswood und von Carmagnola angeführt wurden.

Die Erfindung des Schießpulvers gab dem Uebergewicht der Cavallerie jedoch einen ernstlichen Stoß, als erst die Feuerwaffe einen gewissen Grad von Vollkommenheit erlangt hatte. Nun war der berittene Soldat gegenüber dem zu Fuß nicht mehr beinahe unverwundbar und seine Großthat war nicht mehr entscheidend in der Schlacht. Nichtsdestoweniger blieb die gesellschaftliche Unterscheidung dieser beiden Truppengattungen, die von der

Ritterschaft eingeführt worden,[1]) auch noch ferner bestehn; die Cavallerie vertrat auch weiterhin die obern, die Infanterie die niedern Klassen, und in Frankreich hatten die Adligen allein das Recht, in die erstere einzutreten. So brachte denn die Abnahme der verhältnißmäßigen militärischen Wichtigkeit der Cavallerie die Wirkung hervor, daß das soldatische Ansehen einigermaßen vom Adel auf das Volk überging. Längere Zeit schwankte nun die Wage ebenmäßig zwischen beiden Truppengattungen, bis die Erfindung des Bajonets durch Vauban der Infanterie eine entschiedene Ueberlegenheit verlieh, die Kriegskunst umgestaltete und hiermit auch dem Enthusiasmus eine andere Richtung gab[2]).

Die letzte allgemeine Wirkung, die ich noch zu erwähnen habe, ging von den Entdeckungen der Nationalökonomie aus. Ohne eine gewisse eifersüchtige Beschränkung des Regierungsgebietes kann die Freiheit nicht gewonnen werden; ja, man kann sagen, sie bestehe zum großen Theil in einer solchen Beschränkung. Der Fortschritt zur Freiheit hat nun seit der Reformation zwei bestimmte Stadien durchlaufen. Das eine, hauptsächlich durch die Verbreitung rationalistischer Ansichten bewirkt, bestand in dem Siege der Duldung, durch welchen das weite Feld der speculativen Ansichten der Beurtheilung des weltlichen Regiments entzogen wurde. Das andere, von der Nationalökonomie geschaffen, war der Freihandel, welcher den Nachweis führte, daß die Einmischung der Regierung in die geschäftlichen Beziehungen von Uebel sei. Letzterer Satz war von größter Wichtigkeit und gehörte zu den frühesten Errungenschaften der Nationalökonomie; denn die französische Schule hat ihn bereits zwanzig Jahre vor dem Erscheinen des „Nationalreichthum" mit Eifer verfochten, und er hat einen weit verbreiteten Einfluß geübt, als die Law'sche Katastrophe und das Ministerium Turgot die öffentliche Meinung in Frankreich sehr ernstlich auf ökonomische Fragen hinwies. Viele, die für den idealern Freiheitsenthusiasmus verhältnißmäßig unempfänglich geblieben waren, zeigten sich infolge derartiger Untersuchungen recht einsichtig für das Unheilvolle einer Alles leitenden Regierung und strebten, ihre Macht zu vermindern[3].)

Es hat selbstverständlich unzählige besondere aus der Politik der französischen Herrscher erwachsene Umstände gegeben, welche das Fortschreiten der Revolution beschleunigten oder verzögerten und ihren Charakter bestimmten.

---

[1]) Chivalry von cheval — Ritterschaft von reiten.

[2]) Ueber die vergleichsweise Bedeutung der Cavallerie und der Infanterie in älterer Zeit s. die sehr klaren Nachweise in dem Werke Napoleon's III.: Du Passé et de l'Avenir de l'Artillerie, und über die spätere Zeit, besonders über den Einfluß Vauban's, die glänzende Skizze der Umwälzungen in der Kriegskunst im letzten Bande von Thier's Geschichte des Kaiserreichs. Thiers macht einige zutreffende Bemerkungen über die Wirkungen des Skepticismus im achtzehnten Jahrhundert auf den Krieg, von denen die alten Traditionen dieser Kunst erschüttert wurden, und die in den Neuerungen Napoleon's des Großen gipfelten. Auf die Bedeutung des Uebergewichts der Infanterie für die demokratische Richtung hat Condorcet in seinem Tableau de l'Esprit humain aufmerksam gemacht, S. 144. Er schreibt aber dieses Uebergewicht ausschließlich dem Schießpulver zu. S. auch Cibrario, Economia Publica del Medio Evo, I. 334 und 335.

[3]) Dies haben bereits viele Nationalökonomen, keiner aber mit mehr Geschick als Thomas Buckle nachgewiesen.

Die vorstehenden Seiten beanspruchen nicht die Bedeutung einer vollständigen Aufzählung ihrer Ursachen; sie sollen nur dem Nachweise dienen, daß revolutionäre Bewegungen jeglicher Art die naturgemäße Folge der Zeitrichtung waren, daß ihre Hauptursachen ganz außerhalb des Bereiches nationalphilosophischer Erörterungen liegen, und daß das Erstehen großer republikanischer Schriftsteller, sowie die von ihnen verkündeten Grundsätze nebst dem Siege ihrer Argumente vielmehr die Ergebnisse als die Ursachen des demokratischen Geistes ausmachten. Mit andern Worten, diese Männer waren mehr die Repräsentanten als die Schöpfer dieses Geistes. Denn ohne die vorangegangene Bewegung würden sie nie an's Licht getreten, nie zum Mindesten siegreich gewesen sein, wenn sie auch ohne Zweifel durch ihr Auftreten die Bewegung, von der sie selbst erzeugt worden waren, modificirt und in gewissem Maße geleitet haben. Nothwendig mußte die Aenderung Platz greifen, aber es war eine Frage von großer Wichtigkeit, in wessen Hände die Führung fallen sollte.

Betrachtet man die Entwickelung der Freiheit seit Einführung des Christenthums unter einem umfassenden Gesichtspunkte, so findet man den Grund des Kampfes zuerst in dem Streben nach persönlicher und in der spätern Zeit in dem Streben nach politischer Freiheit, wobei die katholische Kirche als die Hauptvertreterin des Fortschritts in dem ersten Stadium gelten kann. Bei dem Uebergang von der Sklaverei zum Lehnsdienst und von diesem zur Freiheit war sie die eifrigste, die unermüdlichste und wirksamste Gehilfin des Erfolges. Ein Gleiches kann hinsichtlich der frühesten Epoche politischer Entwickelung gesagt werden. So lange der Zustand der Gesellschaft derartig war, daß eine Erweiterung der politischen Freiheit zu den Unmöglichkeiten gehörte, so lange man darauf ausging, nicht sowohl die Freiheit zu gewinnen als die Knechtschaft zu mildern, blieb die Kirche eine Vorkämpferin des Volkes. Das Gleichgewicht der Macht, eine Folge der zahlreichen von der Kirche geschaffenen oder doch sanctionirten Körperschaften, die Ehrerbietung vor dem Ueberlieferten, die ihre Lehre mit sich brachte, und die ein Netzwerk ungeschriebener Satzungen mit der Kraft eines öffentlichen Gesetzes verewigte, die Abhängigkeit der weltlichen von der kirchlichen Gewalt sowie das Recht der Excommunication und der Absetzung hatten gemeinsam zur Erleichterung des despotischen Druckes beigetragen. Aber später zerstörte der geistige Fortschritt der Gesellschaft selbst die Mittel, welche die Kirche zur Milderung der Knechtschaft besaß, und das Verlangen des Volkes nach Freiheit stieg gleichzeitig bis zu einer Höhe, die mit ihren ursprünglichen Lehren vollkommen unverträglich war. Die Macht der päpstlichen Aufsicht war so geschwächt, daß man sie kaum noch als einen politischen Factor in Rechnung ziehen konnte, und all die verwickelten Stöße und Gegenstöße der mittelalterlichen Welt hörten auf. Andererseits ist der Kampf um politische Freiheit im weitesten Sinne, d. h. das Streben, den Volkswillen zur Grundlage für die Regierung zu machen, die Ueberzeugung, daß eine Nation zum Sturze einer Regierung, die mit ihren Gesinnungen im Widerstreit sich befindet, berechtigt sei, das große charakteristische Merkmal der neuern Politik geworden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß überall, wo das geistige Leben unbehindert in Thätigkeit ist, eine politische Gährung eintritt und mit einer Bewegung schließt, welche die Verwerfung des göttlichen Rechtes der Könige und die Anerkennung des Volkswillens als Grundlage der Regierung zum Ziele hat. Der geschichtliche Verlauf ist seit der Reformation in dieser

Richtung gegangen, seit dem westphälischen Frieden aber mit beschleunigter Schnelligkeit, da seit diesem letztern Ereigniß das Streben, einer bestimmten religiösen Sekte das politische Uebergewicht zu sichern, nie wieder als ein vorherrschender Beweggrund unter den Diplomaten aufgetreten ist. Mit diesem neuen Geiste nun kann die katholische Kirche unmöglich zusammengehn. Ihrem Wesen, ihren Ueberlieferungen und ihren Lehren widerspricht dies. Auf dem Princip der Autorität stehend, verbindet sie sich instinctmäßig mit denjenigen Formen der Regierung, welche die von ihr eingeschärfte Denkungsweise am meisten begünstigt. Wesentlich dogmatisch in ihren Lehren sucht sie natürlich vermittelst der Gewalt den Umlauf dessen, was sie als Irrthum ansieht, anzuhalten und macht sich demgemäß zur Bundesgenossin desjenigen politischen Systems, unter welchem allein eine solche Unterdrückung möglich ist. Indem sie als eigentliche Grundlage ihrer Lehre die bindende Autorität der Vergangenheit erklärt, kann sie politischen Doctrinen nicht zustimmen, welche thatsächlich eine unmittelbare Verleugnung der gleichmäßigen Grundsätze der alten Kirche bilden [1]). Mitten in dem heftigen Kampfe des sechszehnten Jahrhunderts konnte man wohl einzelnen Theologen gestatten, ungerügt Lehren von aufrührerischem Charakter vorzutragen; aber schließlich vermochte man doch nicht die Thatsache zu übersehn, daß die moderne Verweltlichung des Grundes aller Autorität sowie die Ungebundenheit, welche einem mißvergnügten Volke nach modernen Principien eingeräumt wird, den Lehren der Kirchenväter direct entgegen sind und weit über die Meinung der mittelalterlichen Theologen hinausgehn [2]). Die Thatsache, daß die neuern Ansichten in gewissem Sinne sich aus den Speculationen der Scholastiker entwickelt haben, oder daß die Scholastiker die Liberalen ihrer Zeit gewesen sind, ist bei aller Bedeutung für das Urtheil des Rationalisten in den Augen derjenigen von keinerlei Gewicht, welche die stete Gültigkeit der Lehren aus der Vergangenheit zum Grundsatz haben.

Die natürliche Unfähigkeit des Katholicismus zur Leitung des demokratischen Fortschritts hatte sich im achtzehnten Jahrhundert noch durch die äußerste Ebbe verstärkt, in welche er sowohl in intellectueller als auch in moralischer Hinsicht gesunken war. Fast alle bedeutenden Geister Frankreich's

---

[1]) Wie ein ausgezeichneter anglikanischer Theologe unserer Zeit dies ausdrückt: „Es ist eitel und schlimmer als eitel, das positive Gebot — dem Uebel keinen Widerstand zu leisten — einschränken oder wegdeuten zu wollen; denn die christliche Kirche hat es immer in seiner vollen Ausdehnung aufrecht erhalten. Mit einstimmig unverhaltener Stimme hat sie die Pflicht des leidenden Gehorsams verkündet.“ Sewell, Christliche Politik. Kap. X.

[2]) Ich habe schon auf die Bulle Gregor's XVI. hingewiesen, welche diesen Widerspruch bezeugt. Ich kann noch folgende Einräumung aus einem Schriftsteller anführen, der als ein Hauptvertreter der ultramontanen Partei angesehn werden kann, und der immer höchst liberal in der Politik war: „Obgleich wir einverstanden sind, daß Quelle und Ursprung der öffentlichen Gewalt in der Menge zu suchen ist, so leugnen wir dennoch, daß das Volk, wenn es einmal die öffentliche Gewalt einem Fürsten übertragen hat, noch immer ein Recht der Souveränität über ihn besitzt. Im Gegentheil behaupten wir, daß ihm von da an nur die Pflicht des Gehorsams übrig bleibt, und daß es nur einen Fall giebt, in welchem es sich diesem Gehorsam entziehn darf, nämlich den, daß der Fürst der öffentliche und erklärte Feind seines Volkes geworden und die bürgerliche Gesellschaft zu untergraben bestrebt ist.“ Bianchi, Band I., S. 84.

im 17. Jahrhundert waren dem Katholicismus mit Wärme ergeben, während diejenigen des 18. Jahrhunderts zu ihm in Opposition standen. Die Kirche warf sich daher wie jede rückschreitende Einrichtung in einem fortschrittlichen Zeitalter, mit ungewöhnlichem Eifer der Gewalt in die Arme, und zeigte sich bei jeder Gelegenheit als unerbittliche Feindin der Duldung. Im Jahre 1780, d. h. nur wenige Jahre vor der Erschütterung, welche das kirchliche System Frankreichs auflöste, hielt es die Versammlung der französischen Geistlichkeit für nothwendig, die theilweise Duldung, welche den französischen Protestanten bewilligt worden war, zu beklagen und zu verdammen, wobei sie eine Petition an den König richtete, ihnen fernerhin keine Privilegien mehr zu bewilligen. Eine solche Kirche zog offenbar mit dem Despotismus an einem Strange und hatte kein Recht, nachdem sie selbst die Toleranz wiederholentlich als ein Uebel bezeichnet hatte, sich zu beklagen, wenn die Revolutionäre sie nach ihren eigenen Principien behandelten [1]).

Nachdem auf solche Weise der Katholicismus sich zum Vertreter der despotischen Richtung gemacht hatte nnd die französischen Protestanten zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken waren, ging nothwendiger Weise die Führung der demokratischen Bestrebungen in die Hände der Freigeister über. In den ersten Stadien der Bewegung, als die Freiheit sich aus den religiösen Kämpfen her entwickelte, hatten sie sich meist fern ab gehalten. So hatte Faustus Socinus vorausgesagt, daß die aufrührerischen Lehren, mit welchen die Protestanten ihre Sache stützten, zur Auflösung der Gesellschaft führen müßte, und hatte bei ihrer Bekämpfung besonders den edeln Aufstand der Niederländer gegen Spanien in seiner Verdammniß hervorgehoben [2]). Montaigne neigte, trotzdem das Buchanan sein Lehrer und La Boétie einer seiner intimsten Freunde gewesen war, stets sehr bestimmt zur conservativen Politik. Sein Anhänger Charron ging noch weiter und betonte ganz entschieden die Lehre vom passiven Gehorsam [3]). Auch Bayle verwendete seinen ganzen Einfluß zur Beseitigung von Jurieu's revolutionären Grundsätzen [4]). Auch lag hierin nichts Ungewöhnliches; denn der Anblick, den Europa zu ihrer Zeit bot, mochte wohl jeden Betrachter, der den herrschenden Fanatismus nicht theilte, von denselben zurückgeschreckt haben. Alle Bande des

---

[1]) S. als schlagendes Beispiel für derartige Gesinnungen den Discours par un Ministre patriot sur le projet d'accorder l'état civil aux Protestants, von dem Abt de l'Enfert (Paris 1787).

[2]) Bayle's Dict. Art. Faustus Socinus, Anmerkung c.

[3]) La Sagesse S. III.

[4]) Viele haben die Avis aux Réfugiez Bayle zugeschrieben. Die Anklage scheint jedoch, so viel ich weiß, jedes äußern Beweises zu ermangeln und ihr Inhalt wird um so unwahrscheinlicher, wenn man den großen Eifer erwägt, mit welchem sich Bayle der Vertheidigung der Calvinisten widmete, als sie von Maimbourg angegriffen wurden. Beweise, die vom Styl hergenommen sind, besitzen durchaus keine Zuverlässigkeit, weil ein großer Schriftsteller immer viele Nachahmer hat, und Bayle's Styl keineswegs schwer nachzuahmen war. Seine Abneigung gegen demokratische Theorieen durchzieht jedoch alle seine Werke, und Hallam sagt, die Vermuthung spreche stark dafür, daß Bayle die Avis geschrieben habe, während Gibbon und Mackintosh davon gar wie von etwas Sicherem sprechen. Voltaire hat bekanntlich einen noch tiefern Makel auf seinem Andenken — einen dunkeln Makel der Verdammniß, den all seine glänzenden Verdienste nicht verwischen können: er stimmte der Theilung Polen's zu.

Zusammenhanges, auf denen die politischen Einrichtungen beruhten, wurden gelockert oder gänzlich gelöst. Der Geist des selbstständigen Urtheils war zu denen herabgestiegen, die durch Unwissenheit oder lange Knechtschaft zur Selbstregierung ganz unfähig waren, und hatte ihre Leidenschaften zur wildesten Wuth entfesselt. Die Vaterlandsliebe schien aus dem Christenthum fast geschwunden. Weder Katholiken noch Protestanten hielten es für im Geringsten unehrenhaft, eine fremde Invasion in's Land zu rufen, die Interessen desselben in den Staub zu treten und die wärmste Zuneigung für die Feinde zu bekennen. Die Religion, so lange die Grundlage der Ordnung, erfüllte nun die Kämpfenden mit dem glühendsten Hasse und wandelte jedes Laster in eine Tugend. Wenn ein Papst Medaillen zu Ehren des Gemetzels der Bartholomäusnacht prägen ließ und Vasari beauftragte, das Schauspiel an den Wänden des Vaticans mit dem Pinsel darzustellen; wenn der Mörder Heinrich's III. zum Märtyrer erhoben wurde und man Schriften, die seine That vertheidigten, weit und breit unter dem Volke vertheilte, so war es nicht überraschend, daß die Freigeister, die dem Streite fern standen, auf jeden Fall darauf bedacht waren, die wenigen übrig bleibenden Elemente der Ordnung zu vereinigen. Allein im achtzehnten Jahrhundert waren sowohl ihre Stellung als auch die Verhältnisse rings umher andre geworden: die Schriften Rousseau's und seiner Schule erschollen als die Trompetentöne jener großen Revolution, welche das politische System Frankreich's zerschellte, und deren Einfluß noch bis zur Stunde bis an die fernsten Grenzen der Civilisation seine Schwingungen trägt.

Sicherlich kann man keinen Theil dieser großen Umwälzung irgend einer ursprünglichen Entdeckung Rousseau's zuschreiben, obwohl sein persönlicher Einfluß von großer Bedeutung war und sein Genie der Stellung, die er inne hatte, ganz vorzüglich entsprach. Er gehörte zu den Schriftstellern, die in ganz besonderem Maße jenes Urtheils ermangeln, welches die Menschen befähigt, ohne Uebertreibung die Unterschiede der Wahrheit und des Irrthums festzustellen, die aber dennoch zugleich in sehr hohem Maße mit jenem logischen Talente begabt sind, die einmal erfaßten Meinungen zu vertheidigen. Rücksichtsloser hat sich Niemand in paradoxe Sätze vertieft, aber Niemand auch mit mehr vollendetem Geschick diese Paradoxen zu verfechten gewußt. Dabei gab die Bestimmtheit, mit der er allgemeine Grundsätze aufstellte und entwickelte, und jene wunderbare Mischung von Leidenschaft und Verstand, die seinem Style eine so überaus hervorragende Schönheit verlieh, seiner Ueberredungsgabe eine überwältigende Gewalt in jenem revolutionären Zeitalter. Es giebt nichts Interessanteres als die Beobachtung, wie die Auflehnung gegen das Regiment des Herkommens, deren Apostel er war, in alle Adern der französischen Gesellschaft drang, selbst diejenigen mit diesem Geist erfüllend, die seinem Einflusse ganz entrückt zu sein schienen. Diese Auflehnung zeigte sich in der großen Gesellschaft durch Mißachtung geselliger Unterschiede, Auszeichnungen und Putzmittel, wie sie in Frankreich seit Jahrhunderten ungekannt war. Sie äußerte sich auf dem Theater, wo Talma auf Anlaß des großen revolutionären Malers David von der französischen Bühne die Sitte verbannte, die Helden Griechenland's und Rom's mit gepuderten Perrücken und in der Kleidung der Hofleute von Versailles vorzuführen, und wo er die Schule der Darstellung gründete, welche genaues Eingehn in die Natur zur ersten Bedingung für die Vortrefflichkeit

machte [1]). Sie äußerte sich sogar bei den Landhäusern, wo die mathematischen Figuren, die lang gestreckten steifen Alleen, die mit architektonischer Gleichförmigkeit angelegt waren, und die zwergförmigen, zu phantastischen Gestalten aufgestutzten Bäume, welche Le Nôtre zu den wesentlichen Bestandtheilen eines französischen Gartens gemacht hatte, plötzlich entfernt und von den wilden unregelmäßigen Schönheiten ersetzt wurden, welche durch Kent in England populär geworden waren [2]). Aber obschon der Charakter und das originelle Genie Rousseau's sich jedem Zuge der Zeit einprägten, so sind doch die Grundsätze des „Gesellschaftlichen Vertrages" in allem Wesentlichen von Locke und Sydney entnommen und sinken sofort in's Absurde, wo sie von ihren Mustern abweichen [3]). Die wahren Ursachen ihres mächtigen Einflusses muß man in dem Zustande der Gesellschaft suchen. Früher hatte man sich ihrer im Hinblick auf besondere politische Erfordernisse, oder in Rücksicht auf ein bestimmtes Land, auf einen einzelnen Theil der Gesellschaft angenommen. Erst im achtzehnten Jahrhundert drangen sie in die Massen des Volkes, erregten dieselben bis in die tiefsten Tiefen und riefen einen Aufschwung hervor, der kaum weniger allgemein war als der zur Zeit der Reformation. Die Geschichte dieser Bewegung glich jener vom verzauberten Brunnen in der irischen Legende, welcher Jahrhunderte lang in der Mitte einer prächtigen Stadt in seinem Dunkel geschützt lag, bis eine unvorsichtige Hand die ihn einschließende Thür offen ließ und der Morgensonne Licht auf seinen Wassern erstrahlte. Alsbald erhob er sich in der Richtung dieses Strahls, sprengte die ihn umgebenden Mauern, überschwemmte die Stadt, die um ihn her gelegen, und seine unwiderstehlichen Wogen wälzten sich, indem sie ihre wilden Melodieen zum Himmel erklingen ließen, hinweg über die Tempel und über die Paläste der Vergangenheit.

Bei dieser Bewegung ist keine Thatsache merkwürdiger als die Art, wie sie in vielen Ländern sich zum Range einer Religion erhob, d. h. zu jener selbstlosen Begeisterung, die große und weite Menschenkreise einet, um sie einem Ideale nachstreben zu lassen, und sich so als die Quelle heldenmüthiger Tugenden erweist. Es ist immer äußerst wichtig, der Richtung nachzuspüren, in welcher sich der Geist des Opfermuthes bewegt; denn auf der Stärke dieses Geistes beruht die sittliche Erhebung eines Zeitalters, aber von seiner Richtung hängt die religiöse Zukunft der Welt ab. Einst hat er die Krieger Europa's getrieben, Zerstörung und Verwüstung bis zu den Wällen

---

[1]) Den ersten Schritt nach dieser Richtung that nach Frau Fusil — Souvenirs d'une Actrice, 27—54 — die Schauspielerin Saint-Hubert, welche das Puder entfernte und sich die alten Bildwerke zum Vorbild nahm. Aber erst dem Genie Talma's gelang es unter dem eifrigen Beistande der Alterthumskundigen, der Revolutionäre und besonders der Girondisten, das herrschende Vorurtheil ganz zu stürzen. Das Unangemessene des alten Costume's ist nach meiner Meinung übertrieben worden: es paßte recht wohl zu den Griechen eines Racine.

[2]) S. einen ganz merkwürdigen Essay über die Geschichte der Gärten bei Vitet, Etudes sur l'Histoire de l'Art. Le Nôtre machte die Gartenanlagen von Versailles für Ludwig XIV.

[3]) Z. B. wenn dort behauptet wird, daß ein Volk mit einer Repräsentativverfassung knechtisch lebe, außer in der Zeit der Wahlen. Contrat social, Buch III. Kap. XV.

Jerusalem's zu verbreiten, die Ebenen Palästina's mit dem Blute tausender Schlachtopfer zu überschwemmen, für Beschwerden, die ohne Gleichen sind, einige Reliquien zur Anbetung des Pilgers einzutauschen. Einst erschütterte er Europa durch Religionskriege, beseitigte alle friedliche Thätigkeit und lähmte alle weltlichen Interessen, um einer Kirche oder einem Bekenntnisse die Herrschaft zu sichern. Einst trieb er Myriaden in die Einsamkeit der Klöster, ließ sie den Leib kasteien und ihre Begehrungen ertödten, ließ sie in Sack und Asche, in Kälte, in Armuth und Entbehrungen leben, damit sie durch diese Mittel den Lohn erndteten. Diese Dinge sind jetzt dahin! Das Schwert des Kreuzfahrers ist längst gebrochen, und seine Heldenthaten sind durch Dichter und Erzähler längst dem Reiche des Idealen zugewiesen. Die letzte Welle der Religionskriege, die über so viele Länder gewüthet hatten, hat sich still gelegt, und die Ruhe wird nur noch durch die lauten Anklagen einiger wenigen fanatischen Polemiker unterbrochen. Das Mönchssystem und die Vorstellungen, von denen es ausgegangen, verbleichen rasch vor dem wachsenden Tage. Ehelosigkeit, freiwillige Armuth und williger Gehorsam waren die drei Gegenstände, welche Giotto auf dem Hochaltar Assisi's als die unterscheidenden Merkmale des Heiligen malte, als die Mühen des Opfermuthes, welche zur Seligkeit des Himmels führen. Dies Alles hat nunmehr seine Macht verloren. Selbst jener Typus der Heldengröße, den die alten Missionäre an sich trugen, wird kaum noch jetzt verwirklicht, so sehr man ihn auch preist und verehrt. Wohl besteht der opferfreudige Sinn noch heut, aber er muß auf andern Gebieten gesucht werden, in schrankenloser Menschenliebe, die aus Neigungen hervorgeht, welche allen Religionen gemein sind, besonders aber auf dem Gebiete der Politik. Freiheit und nicht Theologie lautet der Begeisterungsruf des 19. Jahrhunderts. Ganz dieselben Männer, die einst hervorragende Heilige würden geworden sein, gehören jetzt zu den hervorragenden Revolutionären; denn während ihr Heldenmuth und ihre Selbstverleugnung ihr eigenes Werk sind, wird die Richtung dieser Eigenschaften von dem Strome der Zeit, in der sie leben, bestimmt.

Untersuchen wir das demokratische Ideal, welches einen so weit gehenden Einfluß ausübt, so stellt sich heraus, daß es aus zwei Theilen besteht, nämlich aus einer Revision der Karte Europa's nach dem Princip des Rechtes der Nationalitäten, und aus einer starken Betheiligung des demokratischen Elements bei der Regierung eines jeden Staates. Die Anerkennung eines allgemeinen Grundsatzes des politischen Rechts, der zur Begründung eines dauernden Bundes der Einigkeit ausreichend wäre, bildete von jeher den Lieblingstraum von Staatsmännern und Philosophen. Hildebrand suchte ihn in der obersten Herrschaft der kirchlichen Macht und in der damit zusammenhängenden Ueberlegenheit des Sittengesetzes; Dante in der Einigung aller europäischen Staaten zu einem großen Reiche, in welchem die Kaiser in weltlichen, die Päpste in geistlichen Angelegenheiten die Leitung führen sollten; Grotius und Heinrich IV. von Frankreich in einem Tribunale, welches gleich der Versammlung der Amphiktyonen im alten Griechenland mit höchster Autorität über die Differenzen der Völker unter einander entscheiden sollte; die Diplomaten in künstlichen Verbindungen und vornehmlich in dem System vom Gleichgewicht der Macht. Die neuere Lehre vom Rechte der Nationalitäten konnte bis zu unserem Jahrhundert unmöglich eine große Bedeutung erlangen, zunächst weil das Nationalitätsgefühl erst nach einer umfassenden Verbreitung von Bildung die nothwendige Stärke erhält, und dann weil der

Einfluß der selbstsüchtigen Seite in der menschlichen Natur ihr feindlich entgegenstand. Die Vorstellung, daß die Interessen benachbarter Nationen einander durchaus widerstreiten, daß Reichthum nur durch Verlegung aus einem in das andre Land möglich und Eroberung daher das Hauptmittel des Fortschritts sei, war lange allgemein. Aber im letzten Jahrhundert hat sie durch die Nationalökonomie eine beständige Umgestaltung erfahren, die bereits so weit gediehen ist, daß man wohl, ohne den Tadel der Unvernunft auf sich zu laden, die Vermuthung aussprechen kann, es werde die Zeit kommen, in der eine Politik der Gebietsvergrößerung nicht mehr möglich ist. Ebenso hat die Verbreitung des Freihandels unzweifelhaft eine Tendenz, die Zerlegung großer ungleichartiger Reiche zu bewirken, indem sie die besondern Vortheile von Colonieen und eroberten Länderstrecken aufhebt; während die Eisenbahnen und das gesteigerte Wissen die nationalen Antipathieen abschwächen und die politische Verschmelzung von Bürgerschaften zu einem gemeinsamen Stamme, zu gemeinsamer Sprache und geographischen Stellung erleichtern. Das Ergebniß all dieser Verhältnisse besteht darin, daß selbstsüchtige Beweggründe sich nicht mehr mit solcher Gewalt wie in alten Zeiten der Anerkennung von Landesgrenzen, welche von den Wünschen des Volkes bestimmt werden, entgegenstellen. Und dies ist besonders deshalb wichtig, weil nicht nur das Interesse, insofern es von der Leidenschaft entfernt bleibt, mit dem Fortschritt der Bildung eine größere Herrschaft gewinnt, sondern auch die Leidenschaft selbst hauptsächlich durch die Macht des Interesses gezügelt wird. Freilich, wenn wir nur die nächsten Veranlassungen zu den europäischen Kriegen untersuchen, kommen uns diese wie ein reines Chaos vor, und wir können dann bei weitem die meisten einzeln dastehenden Ursachen oder vorübergehenden Aufwallungen nationaler Eifersucht zuschreiben. Sehen wir jedoch näher zu, so finden wir, daß eine tief eindringende, durch allgemeinere Ursachen veranlaßte Abneigung dem Ausbruch lange vorausgegangen war und ihn vorbereitet hatte. Die große Mehrheit der Kriege in dem letzten Jahrtausend kann nach drei Hauptursachen getheilt werden. Entweder sind die Kriege aus dem Widerstand gegen einen bestimmten Glauben hervorgegangen, oder sie sind aus national-ökonomischen Irrthümern in Betreff der Handelsbilanz oder des materiellen Gewinnes der Eroberung entsprungen, oder sie sind endlich die Folge des Streites gewesen, in welchem die zwei feindlichen Lehren vom göttlichen Rechte der Könige und von den Rechten der Völker mit einander standen. Für den ersten Fall hat die Wissenschaft einen entscheidenden, für den zweiten einen nahezu entscheidenden Sieg davongetragen. Ob sie je politische Eventualitäten, welche das Nationalgefühl beleidigen, ebenso unmöglich machen wird, gehört zu den großen Problemen der Zukunft.

Wie man jedoch hierüber denken mag, soviel ist wenigstens gewiß, daß die von uns geschilderte Bewegung die Bedeutung eines großen moralischen Einflusses in Europa hat und gleich vielen andern eine überraschende Verbindung der gesonderten Elemente aus zwei verschiedenen Culturperioden aufweist. Unter diesem ihrem Einflusse hat der Geist der Vaterlandsliebe eine kaum weniger hervorragende Stellung als im Alterthum angenommen, aber dabei infolge der Umgestaltung, zu der fast alle Einwirkungen der modernen Gesellschaft beigetragen, seine alte Ausschließlichkeit abgelegt, ohne seine Eigenart irgendwie zu verlieren, und sich mit dem Gefühl allgemeiner Brüderlichkeit vereinigt. Die Annäherung großer Gemeinschaften unter einander ist

nie so mächtig aufgetreten, der Strom der Begeisterung nie in so breitem Flusse dahergerauscht, wie jetzt; und in der demokratischen Verbindung der Nationen finden wir den letzten und höchsten Ausdruck für das christliche Ideal der menschheitlichen Verbrüderung.

Auch ist es nicht nur die internationale Seite der Demokratie, bei der wir diesen Einfluß wahrnehmen, er findet sich nicht minder sichtlich in den Veränderungen, welche die innere Gesetzgebung und das sociale Leben erfahren hat. Ich habe es hier nicht mit den politischen Vorzügen der Demokratie zu thun, aber Niemand kann wohl die große Ausdehnung bestreiten, bis zu welcher die Gesetzgebung der letzten Jahre zu Gunsten der niedern Klassen verändert worden ist, die Theilnahme und besondere Rücksicht, die man ihren Bedürfnissen zugewendet hat, die rasche Verwischung der trennenden Klassenunterschiede und das überhandnehmende Streben nach Verschmelzung auf der Grundlage politischer Gleichberechtigung und erweiterter Menschenliebe.

So treten bei aller Umgestaltung und Auflösung der verstandesmäßigen Dogmen die großen sittlichen Principien des Christenthums beständig wieder an's Licht, erhalten neue Kraft im Verlauf der Zeiten und üben ihren Einfluß auf das eigenthümliche Gepräge jeder einzelnen Culturstufe.

Sechstes Kapitel.

Industrie und Vernunftglaube.

Die Geschichte der Arbeit tritt an Wichtigkeit einzig vor der Geschichte der Wissenschaften zurück. Die Schätzung, welche man der Industrie zu Theil werden läßt, die Grundsätze, nach welchen man sie ordnet, und die Bahnen, in welche man sie leitet, bestimmen nicht nur den materiellen Wohlstand der Völker, sondern wirken auch ohne Unterlaß mit zur Bildung ihres besondern Charaktergepräges und folglich zur Umwandlung ihrer Meinungen. Im Laufe dieses Werkes habe ich bereits mehr als einmal Gelegenheit gehabt, den Einfluß des industriellen Geistes auf die Heranbildung eines rationellen Glaubens bemerklich zu machen; aber ich habe geglaubt, es werde nützlich sein, die ausführliche Erörterung hierüber einem besondern Kapitel vorzubehalten, in welchem die Beziehung zwischen den beiden Entwickelungen klar dargelegt, und die Wichtigkeit des Handels einerseits in seiner zersetzenden und andrerseits in seiner aufrichtenden Wirkung nachgewiesen werden soll.

Untersuchen wir vom industriellen Standpunkte aus die alte Bildung, welche sich beim Erstehen des Christenthums rasch auflöste, so gewahren wir alsbald, daß das Sklaventhum den wesentlichsten Factor ihres Bestehens ausmachte. Immer wird diese Institution, wo sie in einer Gesellschaft, deren Ausbildung weit vorgerückt ist, eine hervorragende Stelle einnimmt, dem Nationalcharakter eine ganz eigenthümliche Färbung verleihen und in mancher Hinsicht die regelmäßigen Bedingungen der Entwickelung umkehren. Denn wo man die Arbeit wie eine Schmach ansieht, da wird sie allen Klassen zuwider sein und der Reichthum sich schnell in den Händen Weniger ansammeln. Wo Sklaverei herrscht, giebt es keine Mittelklasse, wenige oder gar keine Fabrikation und Handelsunternehmung. Der Sklavenbesitzer hat die Mittel, rasch Vermögen zu häufen, indeß der Freie, der kein Sklavenbesitzer ist, sich fast von jeder Bahn des Erwerbes ausgeschlossen sieht und, da er die Ueberzeugung hat, daß die Arbeit eine Erniedrigung sei, der Demoralisation und Armuth verfällt. Gleichzeitig pflegt ein streng militärischer Geist gefördert zu werden, weil einerseits die Thatkraft der Menschen kein andres Feld der Thätigkeit findet, und weil auch bei einem solchen Zustande der Gesellschaft die Eroberung der hauptsächliche Weg zum Reichthum ist. In mancher Beziehung werden die Folgen von alledem sehr verlockend scheinen. Denn da militärische Begeisterung hier in hohem Maße angefacht wird, so

bewährt sich die Nation, welche die Sklaverei begünstigt, in der Regel in ihren Kämpfen mit den Handel treibenden Gemeinschaften ringsumher als siegreich. Sie bringt eine Menge großer Kriege hervor und viele glänzende Beispiele soldatischen Opfermuthes. Eine Verbindung des hohen Sinnes und der ritterlichen Verachtung des Handels und des Verkehrs bei dem Soldaten wird den Nationalsitten einen gewissen aristokratischen und feinen Ton verleihen, während der Volksgeist sich von den nützlichen Erfindungen und Bestrebungen abwendet, und sich nur auf erhabene Forschungen und auf Werke der Schönheit richtet. Aber sobald die erste Energie des Eroberungsgeistes vorüber ist, wird die Hohlheit einer derartigen Civilisation zum Vorschein kommen. Die Zunahme des Reichthums, welche unter einem freien Volke die Mittelklassen verstärkt und den Handelsunternehmungen einen neuen Anstoß giebt, erzeugt bei einem Sklavenvolke nur Verschwendung und Laster, und die Gewohnheit, die Menge als gänzlich rechtlos zu betrachten, giebt in Verbindung mit dem allgemeinen militärischen Geiste diesem Laster noch den Charakter der verhaßtesten Grausamkeit [1]).

Selbstverständlich liegt die Möglichkeit vor, daß andre hinzutretende Einflüsse dieses Charaktergepräge umgestalten und den Verfall, den es nach sich zieht, verzögern und einigermaßen behindern; aber immer wird diese Richtung sich so gewiß geltend zu machen suchen, als die Sklaverei vorherrschend ist. In der alten Culturwelt war sie in vollem Maße ausgebildet. Schon seit sehr früher Zeit hatte das Vorhandensein der Sklaverei in Griechenland wie in Rom eine große Verachtung des Handels und der Handwerksarbeit hervorgerufen, die von den bedeutendsten Männern offen eingestanden wurde und mit ihrer Gleichgültigkeit gegen die nützlichern Seiten der Wissenschaften ganz zusammenstimmte. Unter den Böotiern wurden diejenigen, welche sich durch Handel entehrt hatten, auf zehn Jahre von allen Staatsämtern ausgeschlossen. Plato erklärte den Krämerhandel für eine Erniedrigung des freien Mannes und wollte ihn als Verbrechen bestraft wissen. Aristoteles, der für die politischen Ansprüche der Mittelklassen so nachdrücklich eintrat, erklärte nichtsdestoweniger, daß in einem vollkommenen Staate kein Bürger eine mechanische Kunst üben sollte. Xenophon und Cicero waren derselben Ansicht. Augustus verurtheilte einen Senator zum Tode, weil er seinen Rang durch Theilnahme an einer Fabrik entwürdigt hatte. Die einzige Arbeitsform, welche man in Ehren hielt, war der Ackerbau; und während der ältern Perioden der Einfachheit, als Sklaven noch wenig vorhanden waren und man den Luxus nicht kannte, zeigte sich diese Beschäftigung als ausreichendes Ventil für die friedsame Thatkraft des Volkes. Als aber die Zahl und Wohlhabenheit der Bevölkerung zugenommen, als eine lange Reihe von Siegen die Menge der Sklaven vergrößert hatte, und als die politischen Rechte eines römischen Bürgers bei weitem größer geworden waren, drängten sich alle Klassen in die Stadtmauern, das Land ringsumher fiel gänzlich in die Hände der Aristokratie, von der es entweder brach liegen gelassen oder den Sklaven zum Anbau übertragen wurde [2]), und die Aufgabe, die über-

---

[1]) Die Wirkungen der Sklaverei auf den Charakter sind erst neuerlich mit vorzüglichem Geschick in Cairnes' Slave Power behandelt worden. S. auch Storch, Econ. politique V. und Ch. Comte, Traité de Législation V.

[2]) S. hierüber Plutarch, Leben der beiden Gracchen; Dionysius von Halycarnaß, II., K. 28; Columella, De Re Rustica. Der ganze Gegenstand ist mit

füllte Stadt mit Getreide zu versorgen, fiel hauptsächlich auf die Colonieen. In der Stadt lähmte eine ungeheure, halb militärische Bevölkerung, die mächtig genug war, um die Regierung zu beeinflussen und die nur auf Genüsse sann, die Energie des Reiches und zerstörte jede Spur seiner alten Lauterkeit. „Brod und Spiele" war das beständige Verlangen, dessen Befriedigung jede andre Rücksicht geopfert wurde, und die Industrie überließ man in allen ihren Zweigen den Sklaven.

Wenn wir die Lage der alten Sklaven mit derjenigen der neuern vergleichen, so finden wir dieselbe in manchen Beziehungen durchaus verschieden. Der moderne Sklavenhandel ist bis zu einer Stufe gebracht und mit Umständen der Grausamkeit verbunden, welche den Alten unbekannt waren; auch gab es im Alterthum keinen Unterschied der Race und Farbe, welcher jetzt eine Vermischung der Freien und der Sklavenstände verhindert. Aristoteles, der größte unter allen Vorkämpfern der Sklaverei, empfahl den Besitzern, ihren Sklaven die Aussicht auf künftige Freilassung vor das Auge zu halten, und wir wissen, daß in den spätern Tagen des römischen Kaiserthums die Entlassung alter Sklaven sehr allgemein war, daß aber auch jüngere keineswegs selten freigegeben wurden. Außerdem setzt die große Ausdehnung des Handels die heutigen Sklavenbesitzer in den Stand, jeden erdenklichen Luxus für das Produkt der kunstlosen Sklavenarbeit einzutauschen, und deshalb haben sie in der Regel, um sich gegen Auflehnung zu schützen, die Politik angenommen, ihre Sklaven durch aufgedrungene Unbildung dumm zu erhalten, so daß es gegenwärtig bei den meisten Sklavenstaaten Amerika's für ein Verbrechen gilt, einen Sklaven lesen zu lehren [1]). In den alten Civilisationen dagegen erzeugte der Sklave alle Artikel der Kunst und des Luxus, leitete die schwierigsten Arten der Arbeit und übte oft die schwierigsten Berufsarten. Sein Geist war daher sehr häufig in hohem Grade gebildet, und sein Werth richtete sich nach dem Maße seiner Intelligenz. Terenz, Epiktet und Publius Syrus waren Sklaven, ebenso manche der ersten Aerzte und viele der vorzüglichsten Bildhauer. Dazu muß man sich gegenwärtig halten, daß die Sklaverei, die in der Neuzeit von Anfang an ein Uebel war, unter den Alten ursprünglich einen ungemischten Segen brachte, eine wichtige Eroberung des humanen Geistes bedeutete. Denn als die Menschen noch gänzlich wild waren, tödteten sie ihre Gefangenen; als aber die Milde bei ihnen Eingang fand, behielten sie dieselben als Sklaven [2]).

Jedoch in den spätern Tagen der Republik und während des Kaiserthums wurden die Leiden der Sklaven so groß, daß man unmöglich ohne Schauder davon lesen kann. Die Grausamkeit des Nationalcharakters war in ihrer ganzen Fülle gegen die Sklaven gerichtet. Sie wurden wilden Thieren ausgesetzt, oder gezwungen, als Gladiatoren zu fechten; sie wurden oft mit roher Grausamkeit verstümmelt, bei dem geringsten Argwohn gefoltert und für die geringsten Uebertretungen gekreuzigt. Fand man einen Sklavenbesitzer ermordet, so wurden alle seine Sklaven gefoltert, und wenn

---

kundiger Hand in dem Traité de Législation von Comte behandelt. S. auch Blanqui, Histoire d'Economie politique, Dureau de la Malle, Economie politique des Romains.

[1]) 1863.

[2]) Diese Unterschiede haben Cairnes und de Tocqueville ganz erschöpfend entwickelt.

der Thäter unentdeckt blieb, alle hingerichtet. Tacitus erzählt einen Fall, in welchem nicht weniger als vier Hundert für einen einzigen unentdeckten Verbrecher büßen mußten. Wir lesen von einem Sklaven, den man kreuzigen ließ, weil er eine Wachtel gestohlen hatte, und von einem andern, der den Fischen zum Fraß vorgeworfen wurde, weil er eine Krystallvase zerbrochen hatte [1].

So geschah es, daß die alte Civilisation, welche auf Eroberung und Sklaverei beruhte, in volle Auflösung gerathen war, indem die freien Stände allzumal entarteten und die Sklaven sich den furchtbarsten Grausamkeiten ausgesetzt sahen. Schließlich regte sich der Geist des Christenthums in diesem chaotischen Kreise und erleichterte nicht nur die Uebel, welche denselben erschütterten, sondern erneuerte ihn auch auf einer andern Grundlage. Dieses leistete er auf dreifachem Wege, er schaffte die Sklaverei ab, schuf die barmherzige Menschenliebe und schärfte die Opferfähigkeit ein.

Bei der ersten dieser Aufgaben wurde das Christenthum von zwei andern Factoren sehr wirksam unterstützt. Unmöglich kann der moralische Sinn gänzlich ertödtet werden, und nach einem Gesetze, welches sich beständig in der Geschichte offenbart, finden wir, daß diejenigen, welche sich von den Neigungen eines verderbten Zeitalters frei gemacht haben, oft einen Grad sittlicher Vorzüglichkeit erreichen, der in verhältnißmäßig unbefleckten Zeitperioden selten vorkommt. Die letzten Tage des heidnischen Rom's lassen einen beständigen Verfall der religiösen Ehrfurcht und der gewöhnlichen Sittlichkeit erkennen, aber sie zeigen auch ein fieberhaftes Suchen nach einer neuen Religion und ein feineres Gefühl für die Anforderungen einer höhern Moralität, als sich selbst in den besten Tagen der Republik kund gegeben hatte. In dem Mithradienst, der sich so schnell verbreitete, besitzen wir ein hervorstechendes Beispiel für die erstere Richtung: er gehörte zu den merkbarsten Vorläufern des Christenthums. Etwa siebzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung war er, wie uns Plutarch erzählt, durch cilicische Seeräuber in Italien eingeführt worden, und zu einer Zeit, als allgemeiner Skepticismus das vorherrschende Merkmal des römischen Geistes zu sein schien, faßte er so starke Wurzeln, daß er zwei Jahrhunderte lang fortfuhr, zu blühen, die wärmste Begeisterung anzufachen und eine religiöse Wiedergeburt in dem Mittelpunkt der Völkerschaft zu erzeugen, die ganz und gar gesunken zu sein schien. In gleicher Weise zeigte sich im Centrum des Heidenthums um die Zeit von Nero's Thronbesteigung, als die Humanität der Massen bis zum niedrigsten Punkte gefallen war, zu Gunsten der leidenden Klassen eine mächtige Reaction, deren Hauptträger Seneca war, die sich jedoch mehr oder weniger in der gesammten Literatur jener Zeit abspiegelt. Seneca kam immer wieder auf den Gegenstand zurück und war der erste, der in Rom mit aller Klarheit und allem Nachdruck den Herren ihre Pflichten gegen die Sklaven einschärfte, und der das Vorhandensein eines Bandes der Brüderlichkeit lehrte, welches kein zufälliger Unterschied der Stellung lösen könne. Auch blieb die

---

[1]) Siehe viele schauderhafte Beispiele von den gegen römische Sklaven verübten Grausamkeiten bei Loiseleur, Etude sur les Crimes et les Peines dans l'Antiquité et les Temps modernes, Paris 1863, S. 83—98, und bei Comte Traité de Législation, Buch V. Auch findet man eine vortreffliche Abhandlung über die Lage der alten Sklaven, wohl mit die beste über diesen Gegenstand, bei Bodin, in dessen Republik, Buch I., Kap. 5.

Bewegung nicht auf die Schriften der Sittenlehrer eingeschränkt. Eine lange Reihe von Erlassen Nero's, Claudius', der Antonine und Hadrian's gab der Sklavenklasse eine gesetzliche Stellung, nahm den Herren die Macht über Leben und Tod und verbot ihnen die Aussetzung der Sklaven, wenn diese alt und schwach wurden, auf einer Tiberinsel, wo sie oft dem Tode waren preisgegeben worden, untersagte ihre Verstümmelung, ihre Verwendung als Gladiatoren und stellte besondere Behörden zur Entgegennahme ihrer Klagen an. Zwar blieb natürlich Alles, was geschah, noch sehr mangelhaft und unzulänglich, aber es bewies doch ein Streben, dessen Fortsetzung das Christenthum bildete [1]).

Ein zweiter den Sklaven günstiger Einfluß trat später in Thätigkeit: die Invasion der Barbaren, die mit Recht als die Vertreter des Princips der persönlichen Freiheit in Europa bezeichnet worden sind [2]). Zwar war die Sklaverei unter ihnen nicht unbekannt, aber sie gehörte durchweg zu den Ausnahmen und paßte ganz und gar nicht zu ihren Gewohnheiten. Die Sklaven bestanden meist aus Kriegsgefangenen, aus Verbrechern, oder aus Leuten, die ihre Freiheit verspielt hatten, und es ist wahrscheinlich, daß die Sklaverei selten erblich war. So oft daher diese Stämme die Obergewalt erhielten, trugen sie zur Aufhebung der Sklaverei bei.

Wenn man aber allen diesen Einflüssen Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, so bleibt doch immer eine unanzweifelbare Thatsache übrig, welche den Wiederaufbau der Gesellschaft wesentlich als das Werk des Christenthums kennzeichnet. Andre Factoren mögen die Freilassung vieler Sklaven veranlaßt haben, das Christenthum allein konnte einen so tiefgehenden Charakterwechsel hervorbringen, der die Abschaffung des Sklaventhums überhaupt möglich machte. Es giebt nur wenige Punkte in der Geschichte, die in die Augen fallender und zugleich belehrender wären, als dieser großartige Uebergang. Die Christen predigten keine Lehre der Umwälzung. Sie verkündigten durchaus nicht die Ungesetzlichkeit der Sklaverei, wenigstens nicht vor der Bulle Alexander's III. im zwölften Jahrhundert, aber sie unterwühlten beständig ihre Basis, indem sie ihr die Lehre der allgemeinen Brüderlichkeit entgegenstellten und allen geselligen Beziehungen den Hauch der Humanität einflößten. Unter Constantin wurden die alten Gesetze zum Schutz der Sklaven erneuert, und zwar mit erweiterten Vorkehrungen, und die Trennung des Sklaven von seiner Familie untersagt. In derselben Zeit ward die Bestrafung der Sklaven mit dem Kreuzestode abgeschafft, wenn auch nicht sowohl aus Beweggründen der Menschlichkeit, als vielmehr wegen des heiligen Charakters, den sie angenommen hatte. Alsbald offenbarte sich auch eine Geneigtheit auf allen Seiten, die Sklaven zu emancipiren, und diese Emancipation wurde stets mit der Religion in Verbindung gebracht. Besonders wurde der Sonntag als geeigneter Tag für die Freilassung empfohlen, und der feierliche Act fand fast ohne Ausnahme in der Kirche statt. Gregor der Große gab das Beispiel, die Freilassung einer Anzahl seiner Sklaven als gottesdienstliche Feier zu begehn, und so ward es bald Sitte bei den Herrschern, dasselbe bei Gelegenheit großer öffentlicher Freudenfeste zu thun.

---

[1]) Diese Bewegung hat Grotius im III. Buch, Kap. 5 seines Werkes De Jure in gelungener Weise dargestellt.

[2]) Von Guizot.

Unter Justinian wurden die Beschränkungen aufgehoben, die man der testamentarischen Freigebung früher auferlegt hatte. Eine kurze Zeit verlieh der bloße Entschluß, in ein Kloster zu gehn, dem Sklaven schon die Freiheit, und da sich die Mönche größtentheils durch Leute aus diesem Stande rekrutirten, so waren sie immer bereit, die Befreiung ihrer Brüder zu fördern. Selbst bei religiösen Verfolgungen hatte man dies Ziel im Auge. Die Juden waren schon frühzeitig als Sklavenhändler bekannt, und zu den ersten und häufigsten Maßregeln, die man gegen sie richtete, gehörte die Freilassung ihrer christlichen Sklaven. Bei allen religiösen Bräuchen machte man geflissentlich keinen Unterschied zwischen Sklaven und Freien, indeß die Geistlichen bei jeder Gelegenheit den Act der Freilassung für etwas Verdienstliches erklärten [1]).

Auf diese Weise wurden Alle, die unter dem Einflusse der Kirche standen, für die Freiheit günstig gestimmt. Die Sklaverei begann rasch zu schwinden oder sich doch in Gutsangehörigkeit herabzusetzen. Aber auch um die Leiden derer zu mildern, welche noch in der Knechtschaft verblieben, bediente sich die Kirche ihrer Macht mit nicht geringem Erfolge. So scheinen besonders in England alle bürgerlichen Gesetze zum Schutz der Theows oder der sächsischen Sklaven aus dem kanonischen Recht hervorgegangen zu sein und auf ihm zu beruhen. Wenn die Gewalt des Herrn, so weit sich hierin etwas feststellen läßt, gesetzlich unbeschränkt war, nimmt doch die Kirche die Gerichtsbarkeit über den Gegenstand in ihre Hand und bestimmt besondre Bußen „für die Herren, die ihren Theows rechtmäßig erworbenes Geld wegnehmen, oder für solche, die ohne Urtheil oder triftigen Grund ihre Theows tödten, für Hausfrauen, die ihre Sklavinnen so schlagen, daß diese binnen drei Tagen sterben, und für Freie, die einen Theow auf Befehl des Herrn erschlagen". Vorzüglich setzte man das ganze Werkzeug der kirchlichen Zucht in Bewegung, um die anderweitig ganz ungeschützte Keuschheit der Sklavinnen zu hüten [2]). Dieselbe Kirche, die oft so hochmüthig und sich überhebend in ihren Verhandlungen mit Königen und Adligen erschien, unterließ es nie, auf den

---

[1]) Cod. Theod. lib. II., tit. 8, lex. 1; IV., 7, 1. Ueber den geschichtlichen Einfluß des Christenthums auf die Sklaverei s. A. Comte, Philosophie positive, Band VI., S. 43—47; Storch, Economie politique, V., 306—310; Troplong, Influence du Christianisme sur le Droit Civil. Von Bedarride, du Lac und vielen andern Schriftstellern sind die Maßregeln gegen die jüdischen Sklavenbesitzer angegeben. Man muß aber auch zugestehn, daß es der christliche Kaiser Gratian war, der ein Gesetz erließ, welches den grausamsten des Heidenthums nichts nachgiebt. Es ordnet den Flammentod ohne weitere richterliche Untersuchung für jeden Sklaven an, der seinen Herrn eines Verbrechens beschuldigt, außer wenn dies Verbrechen in Hochverrath besteht. „Wenn Sklaven Anklagen gegen ihre Herren vorbringen, so soll der Richterspruch nicht abgewartet, soll gar nicht untersucht und discutirt werden, sondern man soll die Urheber der nichtswürdigen Anschuldigungen mit den Anklageschriften und mitsammt dem ganzen Schreib- und Beweisapparat verbrennen, wenn es nicht ein Majestätsverbrechen gilt, bei welchem auch die Anzeige der Sklaven löblich ist. Denn auch diese Unthat ist ja gegen die Herren gerichtet." Cod. Theod. IX., 6, 2. Honorius gab den Sklaven die Freiheit, wenn sie die Ketzerei des Herrn angaben, Theodosius verfuhr ebenso bei Anzeigen vom Heidenthum desselben.

[2]) Wright, Letter on the Political Condition of the English Peasantry during the Middle Ages. London, 1843.

Armen und Bedrückten zu horchen, und die Obhut derselben bildete viele Jahrhunderte hauptsächlich den Gegenstand ihrer Politik.

So lange indeß der alte Widerwille gegen die Arbeit anhielt, konnte nichts von nachhaltiger Wirkung in Gang gebracht werden. Aber auch hier wieder trat der Einfluß der Kirche mit unbestreitbar heilsamem Erfolge in Thätigkeit. Die Kirchenväter wendeten ihre ganze Beredtsamkeit zu Gunsten der Arbeit an [1]; aber vor Allem ist den Mönchen, und unter ihnen wieder den Benedictinern die Aenderung zu danken. Zu einer Zeit, da sich der religiöse Enthusiasmus gänzlich dem Mönchsleben als dem Ideal der Vollkommenheit zuwendete, machten sie die Arbeit zu einem wesentlichen Bestandtheil ihrer Kirchenzucht. Wohin sie kamen, belobten sie die Traditionen altrömischen Ackerbaues, und weite Strecken wurden in Frankreich und Belgien unter ihren Händen entwässert und bepflanzt. Obgleich nur Feldbau und Gartenkunst diejenigen Arten der Arbeiten waren, in welchen sie sich besonders hervorthaten, so wurden sie doch mittelbar auch die Förderer aller andern. Denn wenn ein Kloster gestiftet wurde, gedieh es zum Kern, um welchen sich die Bewohner der Nachbarschaft wie eine Schale ansetzten. So bildete sich allmählich eine Stadt, die von christlichen Lehrern ihre Erziehung, von dem Beispiel der Mönche Anregung zur Industrie erhielt und durch die ihnen bezeugte Ehrfurcht Schutz fand. Gleichzeitig gab die Ausschmückung der Kirchen den ersten Impuls zur Kunst. Die Mönche vom Orden des heil. Basilius widmeten sich vorzüglich der Malerei, und alle mittelalterlichen Architekten, deren Namen auf uns gekommen sind, sollen Geistliche gewesen sein, bis sich jene großen Laiengesellschaften bildeten, welche die Grundrisse zu den Domen des zwölften Jahrhunderts entwarfen oder dieselben auch erbauten. Eine große Anzahl von Städten in Belgien leitet ihren Ursprung in dieser Weise von den Mönchen her [2]. Lange Zeit hielten die ausgezeichnetsten Kirchenfürsten Handarbeit nicht unter ihrer Würde, und von keiner geringern Person als Becket wird erzählt, daß er während der Herbstzeit die Gewohnheit hatte, auf den Feldern mit den Mönchen, deren Klöster er besuchte, die Arbeiten zu verrichten [3].

Auf diese Weise wurde die Verachtung, in welcher die Arbeit durch die Sklaverei gestanden hatte, beseitigt und dem Entstehn der gewerblichen Stände, welches auf die Kreuzzüge folgte, die Bahn eröffnet. Die Grausamkeit des Charakters, welche vor dem Christenthum gewaltet, fand durch die Institutionen der christlichen Milde eine gleich eifrige, wenn auch nicht ebenso erfolgreiche Bekämpfung.

Gewiß giebt es in der ganzen Bildungssphäre des Alterthums keinen Zug, der uns so zurückstößt als die Gleichgültigkeit, welche es gegen Leiden an den Tag legte. Wohl herrschte hierin ein großer Unterschied zwischen den Griechen und den Römern. Auf ihren Kriegsflotten, in den Kriegen selbst und besonders in ihrer bis in's Weiteste gehenden Sorge für die Interessen der Waisen und Minderjährigen, wodurch sich ihre Gesetzgebung auszeichnet [4], zeigten erstere einen Geist der Humanität, den wir vergebens bei

---

[1] Champagny, La Charité chrétienne, 275—289.

[2] Siehe darüber Perin, La Richesse dans les Sociétés chrétiennes, I, 345—361; Van Bruyssel, Hist. du commerce Belge, I, 58 und 59.

[3] Eden, History of the Labouring Classes in England, B. I. S. 50.

[4] Grote, Hist. of Greece, II. 123.

den letztern suchen. Dazu war das politische System Griechenland's und in späterer Zeit auch Rom's so geartet, daß der Staat größtentheils für die materiellen Bedürfnisse des Volkes Sorge trug und ein Armengesetz von der lästigsten Art bis zu einem gewissen Maße die Privatwohlthätigkeit ersetzte. Dennoch scheint es dort keine öffentlichen Krankenanstalten gegeben zu haben; das Kind blieb gänzlich ohne Schutz, und da Plato wie Aristoteles den Kindesmord ausdrücklich gestatteten, wenigstens wenn die Kinder mißgestaltet waren, so betrachtete man ihn selten als ein Verbrechen [1]). Die Sitte, Waise ausdrücklich für die Protistution heranzuziehn, war gleichfalls allgemein. So wurden die menschlichen Leiden mit den Unterhaltungen des Volkes beständig in Verbindung gebracht und der Volksgeist gegen jene immer unempfindlicher.

Ganz anders war der Anblick, den die älteste Kirche gewährte. Lange vor dem Ende der Verfolgungszeit kannte man unter den Christen das Krankenhaus und das Xenodochion oder die Fremdenherberge. Die Inschriften auf den Katakomben enthalten Beweise bis zum Ueberfluß, welche Menge Findelkinder von ihrer Barmherzigkeit erhalten wurde; und als die christliche Religion die herrschende wurde, gehörte der Schutz, den man den Kindern angedeihen ließ, zu den erheblichsten Veränderungen, die sich in den Gesetzen zeigten [2]). Die häufige Hungersnoth und das furchtbare Mißgeschick, welches den Einfall der Barbaren und der Uebergang aus der Sklaverei zur Freiheit veranlaßte, gingen mit einem schrankenlosen und verschwenderischen Wohlthun Hand in Hand. Die Kirchenväter mahnten unaufhörlich zur Barmherzigkeit und in einer so nachdrucksvollen Sprache, daß es manchmal fast

---

[1]) Hume hat die geistreiche Vermuthung ausgesprochen und Malthus theilt sie, daß die Erlaubniß des Kindesmordes im Alterthum im Ganzen eher zur Vermehrung als zur Verminderung der Volkszahl abzweckte, da sich die Armen, infolge der beseitigten Furcht vor zu zahlreicher Familie, ohne Bedenken zu heirathen veranlaßt fühlten, und wenn einmal die Kinder geboren waren, die natürliche Liebe jener bis auf's Aeußerste für die Erhaltung dieser sich anstrengte.

[2]) Es ist bemerkenswerth, daß verlassene Kinder in der alten Kirche nur durch Privatwohlthätigkeit erhalten worden zu sein scheinen, und daß Findelhäuser, gegen welche die Nationalökonomen so starke Einwendungen erheben, unbekannt waren. In der Zeit Justinian's finden wir jedoch Kinderasyle erwähnt, und Stiftungen, die besonders auf Findelkinder berechnet waren, sollen im siebenten und achten Jahrhundert vorhanden gewesen sein. S. Labourt, Recherches sur les Enfants trouvés, Paris, 1848. S. 32 und 33. Ein Findelhaus ward in Rom von Innocenz III. gegründet. Bekannt sind die Ausstellungen gegen solche Institute wegen des Anreizes zum Laster und der furchtbaren Sterblichkeit, die in ihnen herrscht. M'Culloch giebt in seiner Nationalökonomie Th. I. Kap. VIII die Zahl der Aufnahmen in das Dubliner Hospital von 1792 bis 1797 auf 12,786 und die Zahl der Todesfälle auf 12,561 an. Freudenhäuser, welche unter andern Nationalökonomen Ch. Comte sehr heftig bekämpft, kannte die alte Kirche nicht. Das erste in Frankreich ward im 13. Jahrhundert gestiftet, das berühmt gewordene „zum guten Hirten" 1698 von einer katholisch gewordenen Holländerin. Umständliche Auskunft über diese Institute giebt das höchst interessante Buch von Parent-Duchatel über die Prostitution zu Paris. Die trefflichen Gesellschaften zur Unterstützung armer Wöchnerinnen, diese Ergänzungen des Kinderschutzes, waren hauptsächlich das Werk der französischen Freigeister im vorigen Jahrhundert. Beaumarchais hat einen Theil des Gewinnes von seiner Hochzeit des Figaro der zu Lyon überlassen. Ducellier, Hist. des Classes laborieuses en France, S. 296.

den Anschein gewann, als verkenneten sie das Recht des Eigenthums und als neigten sie zum unbedingten Communismus [1]). Die Gladiatorenspiele wurden fortwährend bekämpft; aber die Vorliebe, mit welcher das Volk sie betrachtete, widerstand noch lange den Anstrengungen der Philantropen, bis einst mitten im Schauspiel der Mönch Telemach zwischen die Kämpfenden stürzte und sein Blut das letzte ward, welches die Tribüne befleckte. Aber wohl das edelste Zeugniß für die Ausdehnung und Allgemeinheit der christliche Liebe wurde ihr von einem Gegner ausgestellt. Julian strengte alle seine Kräfte an, um unter den Heiden gleichfalls den Sinn für Wohlthätigkeit anzufachen, „denn es ist eine Schmach, sagte er, daß die Galiläer sich der Verlassenen nicht nur ihrer eigenen Religion, sondern auch unserer annehmen müssen."

Wenn man in der Geschichte von dem herrlichen Aufblühn der Milde liest, welches die ersten Zeitalter des Christenthums auszeichnete, so kann man sich eines Nachdenkens über das seltsame Geschick nicht entschlagen, welches alle ihre Urheber zur Vergessenheit bestimmte, während die Namen derjenigen, die einen irgend belangreichen Antheil an der Geschichte der Sekten haben, überall heimisch geworden sind. Wir hören viel von den Märtyrern, die ihr Zeugniß mit Blut besiegelten, von muthigen Missionären, welche die Fahne des Kreuzes unter wilde Völkern und unter todtbringende Himmelsstriche verpflanzten; aber wir hören wenig von jenem Heldenthum des Mitleids, welches keinen Vorläufer, der es führen konnte, vielmehr alle alten Sitten gegen sich hatte, und dennoch den traurigsten Formen des Leidens Widerstand leistete und zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit Schmerz und häßliche Krankheit zum Gegenstand ehrerbietiger Liebe machte. Bei dem geistigen Zustande der vorher verlaufenen Jahrhunderte vermochte man diese Dinge noch gar nicht so zu würdigen, wie sie es verdienten. Zwar wurde die Barmherzigkeit in edler Weise und dauernd geübt; aber sie regte nicht die Fantasie an, sie nahm die Huldigung der Menschen nicht in Anspruch. Sie wurde von den Massen als ein ganz untergeordnetes Gebiet der Tugend betrachtet, und die edelsten Anstrengungen der Menschenliebe erweckten weit weniger Bewunderung als die Kasteiungen eines Einsiedlers und als der Bekehrungseifer eines Sektenführers. Jene Römerin Fabiola, die mehr als jeder andere Einzelne für die Errichtung der ersten Krankenhäuser gethan zu haben scheint, der heilige Landry, der große Apostel christlicher Liebe in Frankreich, und selbst Telemach sind lauter dunkle Namen in der Geschichte. Die Männer, welche jenes ausgedehnte Netz von Hospitälern einrichteten, das sich nach den Kreuzzügen über ganz Europa ausbreitete, sind allzumal aus der Erinnerung geschwunden. Erst als im 17. Jahrhundert die neuere Denkweise eine weitere Verbreitung erhielt, stand der heilige Vincenz von Paula auf und bot das Beispiel eines Heiligen, der allgemein innig verehrt wird, und der diese Verehrung seiner rühmlichen Barmherzigkeit verdankt. Aber wenn es auch wahr ist, daß der Menschenfreund viele Jahrhunderte hindurch eine weit niedrigere Stufe einnahm, als dies jetzt geschieht, so ist es doch nicht minder wahr, daß die Barmherzigkeit zu den frühesten wie zu den edelsten Schöpfungen des Christentbums gehört und daß ganz abgesehen von der unberechenbaren Menge von Leiden, die sie gelindert, ihr Einfluß auf die Milderung und Läuterung des Charakters,

[1]) S. schlagende Belege dafür in Champagny's Charité chrétienne.

auf die Beherrschung der Leidenschaften und auf die Erweiterung des menschlichen Mitgefühls sie zu den wichtigsten Bestandtheilen unserer Civilisation gemacht hat. Die Vorschriften und Beispiele der Apostel berührten eine Seite des Gefühles, welche die großherzigsten Systeme des Alterthums niemals getroffen hatten. Zum ersten Male umkreiste der Strahlenglanz der Heiligkeit die Stirn des Kummers und stattete sie mit einem geheimnißvollen Reize aus. Von einem alten katholischen Heiligen wird berichtet, daß ihm am Abend eines arbeitsamen und redlich geführten Lebens Christus als ein Mann der Sorgen erschienen sei und, indem er seine vollbrachten Mühen pries, ihn gefragt habe, was er sich als Belohnung wünsche. Ruhm, Wohlstand und irdische Freuden hatten für den nichts Anziehendes, der so lange der Sinnengenüsse entwöhnt war; aber die Aussicht auf andre, geistige Segensspenden erfüllte den Heiligen einen Augenblick mit Entzücken; als er jedoch die heilige Stirn betrachtete, auf der gleichsam noch die Schatten der Angst von Gethsemane ruheten, war jeder selbstsüchtige Wunsch vergessen, und mit einer Stimme unaussprechlicher Liebesgluth anwortete er: „Herr, daß ich am meisten Leiden zu ertragen hätte [1])!"

Das dritte Princip, welches das Christenthum zur Beseitigung der Uebel einer entarteten Gesellschaft anwendete, war das Princip der Selbstopferung. Wir haben bereits einige der Uebel, welche aus dem Mönchsystem hervorgingen, kennen gelernt; aber an seinem eigenthümlichen Platze betrachtet, wird es uns unschwer, seinen Nutzen begreifen zu lassen. Denn die Art, wie die Gesellschaft jene mäßigen und ruhigen Vorzüge erlangt, welche ihrer Wohlfahrt am meisten zusagen, besteht in einem unzulänglichen Streben nach einem großartigen Ideal. In einem Zeitalter, in welchem die Herrschaft der Stärke eine allgemeine Anarchie hervorgebracht hat, lehren daher die Theologen den Grundsatz des passiven Gehorsams. Wenn ungezügelter Luxus eine ungezügelte Verderbniß erzeugt hat, erheben sie die freiwillige Armuth zur Tugend. Hat die Leichtigkeit der Ehescheidung die Vielweiberei beinahe rechtmäßig gemacht, so verkünden sie mit dem heiligen Hieronymus, daß „die Erde von der Ehe, der Himmel von der Jungfräulichkeit bevölkert werde."

Der erste Theil des Mittelalters bietet das fast einzige Schauspiel einer Gesellschaft, welche nach allen Richtungen von theologischen Begriffen durchzogen und gefärbt war; und als nun der Fortschritt des Wissens die Herrschaft dieser Begriffe vernichtete, mußte natürlich eine allgemeine Umwandelung eintreten. Ueberdies ist es nach meiner Ansicht nicht schwer wahrzunehmen, daß der gewerbliche Zustand Europa's zu dieser Zeit Elemente der Auflösung enthielt. Die rechten Anregungen müssen der Industrie stets aus ihren eigenen Belohnungen kommen. Das Streben nach Reichthum, die vermehrten Bedürfnisse und Ziele einer entwickelten Civilisation, der Wetteifer und Ehrgeiz des Handels und Verkehrs sind die Hauptursachen ihres Fortschritts. Damals aber war die als Pflicht geleistete Arbeit in Verbin-

---

[1]) Dieses wird, glaube ich, von dem heil. Johannes vom Kreuze berichtet Eine ziemlich ähnliche Legende existirt von einem spanischen Heiligen aus dem 13. Jahrhundert, Namens Ramon Monat. Die heil. Jungfrau erschien ihm und bot ihm eine Krone von Rosen an, die er ausschlug, worauf Christus ihm seine eigene Dornenkrone gab.

dung mit der Lobpreisung der freiwilligen Armuth und mit der Verdammung des Luxus durchaus etwas Abnormes. Erst durch die Emancipation und Hebung einiger italienischen und belgischen Städte wurde der Geist der Industrie vollkommen weltlich, und indem er neue Bedeutung und Kraft gewann, führte er in Europa eine Reihe von Tendenzen ein, welche allmählich die Herrschaft der Theologie beschränkten und in hohem Maße zur Reformation, der Vorläuferin des Vernunftglaubens, beitrugen. Ehe wir jedoch den Charakter dieser Tendenzen prüfen, dürfte es nothwendig sein, einige Worte über die Umstände zu sagen, die sie hervorriefen.

Obgleich durch die von mir erwähnten Einflüsse die alte römische Sklaverei ihren Todesstoß erhielt, blieben doch noch bis in's zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert einige schwache Reste [1]); und die darauf folgende Leibeigenschaft hatte nicht nur eine noch viel längere Dauer, sondern nahm auch einer großen Anzahl freier Bauern ihre Unabhängigkeit. Die Raubsucht des Adels und die im Mittelalter so häufig vorkommende Hungersnoth zwang den Armen, seine Freiheit für Schutz und Brod umzutauschen; und dieses Uebel ward noch durch die Sitte gesteigert, alle Verbrechen mit Geldbuße zu strafen, wofür im Unvermögensfalle die Knechtschaft eintrat. Gleichzeitig veranlaßte Viele die Milde der geistlichen Herrschaft und nicht minder das Verlangen, von den Gebeten der Mönche Nutzen zu ziehn, sich in den Dienst der Klöster zu begeben [2]). Obwohl es nicht recht wäre, die Kirche der Treulosigkeit gegen die Sache der Freigebung zu beschuldigen, so ist es doch wahrscheinlich, daß letzterer Umstand ihren Eifer einigermaßen schwächte [3]). Die große Masse der Bevölkerung in Europa wurde zwischen dem zwölften und fünfzehnten Jahrhundert emancipirt; aber die Ueberbleibsel der Leibeigenschaft sind selbst jetzt kaum geschwunden [4]). In

---

1) Im Jahre 1102 hielt es eine Kirchenversammluug in Westminster für nöthig, den Sklavenhandel in England zu verbieten. Eden, Hist. of Labouring Classes I. S. 10; auch noch später pflegten die Engländer den Iren Sklaven zu verkaufen, und Giraldus Cambrensis erzählt uns, daß die Emancipation ihrer Sklaven von den irländischen Bischöfen als gottesdienstlicher Act bei Gelegenheit der Invasion von Strongbow vorgeschrieben ward. Bodin hat einige Stellen aus den Bullen der Päpste in Betreff der Sklaven in Italien noch aus dem dreizehnten Jahrhunderte mitgetheilt. République S. 43. Die Religion, welche eine so mächtige Einwirkung auf die Emancipation ausübte, hatte auch zuweilen den entgegengesetzten Einfluß; denn Christen machten ohne Skrupel Juden und Mahomedaner zu Sklaven, und diese übten natürlich Vergeltungsrecht. Die vielen von den Juden aufgekauften christlichen Sklaven waren im neunten Jahrhundert Gegenstand der Klage seitens Agobard's.

2) S. über alle diese Ursachen Hallam's Mittelalter I, 211—218.

3) „Der Clerus und besonders mehrere Päpste schärften den Laien die Freilassung als Pflicht ein und eiferten gegen das Aergerniß, Christen zu Knechten zu nehmen; aber sie zeigten nicht gleiche Bereitwilligkeit, ihrerseits das Gleiche zu thun. Die Frohnbauern auf den Kirchenäckern gehörten zu den letzten, die emancipirt wurden.“ Hallam's Mittelalter, I. 221.

4) Der Verfall der Leibeigenschaft ist bei Hallam, Hist. of Middle Ages I, 222 und 223 behandelt. Noch 1775 waren die Kohlengräber in Schottland zu lebenslänglichem Dienste bei den Werken, zu denen sie gehörten, verpflichtet. Beim Verkauf letzterer ging das Recht auf diese Dienste auf den Käufer über, und nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Grubenbesitzers durften sie sich anderweitig vermiethen. S. eine Anm. bei M'Culloch in seiner Ausgabe des Nationalreichthums, II, 186.

den Städten hingegen erlangte man die persönliche und die politische Freiheit viel früher. Im Süden Frankreich's war von der alten römischen Municipalverfassung noch immer ein kleiner Ueberrest während des ganzen Mittelalters geblieben; aber die völlige Emancipation verdankte man hauptsächlich den Nöthen der Souveräne, die in ihren Kämpfen mit dem Adel oder mit auswärtigen Völkern sich den Beistand der Städte sehr gern durch Privilegien erkauften. Wahrscheinlich hat auch auf solche Weise der Umstand, daß viele englische Könige Usurpatoren waren, viel zu der Emancipation der englischen Bürger beigetragen[1]), wie denn auch die Streitigkeiten zwischen König und Adel in Frankreich, zwischen den Päpsten und Kaisern in Italien eine ähnliche Wirkung hatten. So oft eine Stadt frei wurde, erhielt die Industrie einen Aufschwung. Endlich gaben die Kreuzzüge dem städtisch industriellen Elemente einen außerordentlichen Vorschub. Die großen Summen, mit welchen König und Adel den Mittelklassen verschuldet wurden, die raschere Ausbreitung der Schiffahrt, die Erfindungen, welche man aus dem Osten nach Europa brachte, und vor Allem das günstige Geschick, welches die italienischen Städte zum Mündungspunkte machte für die Strömungen des Reichthums, waren lauter Förderungsmittel für das Gedeihen der Städte geworden. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts hatten sich fast alle unter ihnen, welche mit Italien in Handelsverbindung getreten waren, Municipalrechte erworben, und manche in Belgien und an den Küsten des baltischen Meeres gelegene kamen den italienischen an Verkehrsthätigkeit beinahe gleich.[2]) Zugleich diente die Begründung von Gilden und mancherlei Handelsgesellschaften zur Befestigung der erlangten Vortheile. Denn obwohl es ohne Zweifel richtig ist, daß bei normalen Gesellschaftszuständen das System des Schutzes und des Monopols, dessen Höhepunkt jene Corporationen bildeten, für die Production höchst unvortheilhaft ist, so diente es doch bei der Anarchie des Mittelalters zum großen Nutzen, da es die gewerblichen Klassen durch ein Band vereinigte, welches sie vor Plünderung schützte und sie in den Stand setzte, die Gesetzgebung zu ihren Gunsten zu wenden. Unter diesem Einfluß schwang sich der Handel zu einer großen Macht empor. Eine neue, weltliche Civilisation ward in's Dasein gerufen, welche nach und nach das Uebergewicht der theologischen Vorstellungen schmälerte und eine neue Phase in der Entwickelung Europa's hervorrief.

Es darf indessen bemerkt werden, daß die Opposition, welche schließlich

---

[1]) „Es ist sehr wahrscheinlich, wenn es auch nicht ausdrücklich gemeldet wird, daß William Rufus, Heinrich I. und König Stephan, die alle drei Usurpatoren waren, den Bürgern große Freiheiten bewilligten, um sie ihrer Partei zu gewinnen. Als Glanvil schrieb, der unter der Regierung Heinrich's II. lebte, hatten die Bürger so große Privilegien, daß z. B. ein Leibeigener oder Knecht, der in einem Burgflecken als dessen Bürger oder Mitglied ein Jahr und einen Tag verblieben war, schon durch ein solches Verweilen frei wurde. So war es auch in Schottland: er war für immer frei und genoß der bürgerlichen Freiheit, sobald er sich einen Bürgerbrief kaufen konnte und sein Herr ihn nicht binnen Jahr und Tag reklamirte.“ Brady, Historical Treatise on Cities. (1690.) S. 18.

[2]) Thierry, Histoire du Tiers Etat, S. 24 und 25. Es ist wohl überflüssig, auf die vortreffliche Skizze von der Geschichte der Städte im „Nationalreichthum“ zu verweisen.

zwischen dem theologischen und dem kaufmännischen Geiste ausbrach, nicht gerade dem entspricht, was man gleich von vornherein hätte erwarten sollen, da sie ja auf früheren Stufen der Gesellschaft auffallende Anziehungspunkte zeigen. Sind doch Missionsunternehmungen und kaufmännische Unternehmungen die beiden Hauptbeförderungsmittel der Civilisation gewesen, sind sie doch gewöhnlich Hand in Hand vorgeschritten und eine sehr häufig die Vorarbeiterin der andern geworden. Verdankten doch auch die Kreuzzüge, welche als der hauptsächliche Ausdruck für die religiöse Gesinnung des Mittelalters dastehn, ihren theilweisen Erfolg in großem Maße den Handelsgemeinschaften. Die Kaufleute von Amalfi waren es, welche durch ihren Handel den Christen zuerst den Weg nach Jerusalem eröffneten und in Verbindung mit den andern italienischen Republiken für die nothwendigsten Bedürfnisse der Kreuzfahrer sorgten. Der Geist, welcher die venetianischen Kaufleute des dreizehnten Jahrhunderts Christi Bild auf ihre Münzen prägen ließ, welcher die Kaufleute von Florenz antrieb, auf ihre reichen Wollenmanufacturen eine Steuer zu legen, um aus dem Ertrage jene großartige Kathedrale aufzurichten, die noch heut zu den Wundern der Welt gehört, schien eine gute Vorbedeutung für ihre Verbindung mit der Kirche. Aber der Erfolg zeigt, daß diese Erwartung nicht begründet war und daß überall, wo das Gepräge der Civilisation hauptsächlich durch kaufmännische Unternehmungen bestimmt ward, ein Conflict mit den Theologen eintrat.

Der erste Punkt, in welchem die gewerbliche Civilisation mit der Kirche in Streit gerieth, war die Rechtmäßigkeit des Geldleihens auf Zinsen oder, wie man es damals nannte, des Wuchertreibens.

Gegenwärtig, wo die Nationalökonomie zu einer Wissenschaft erhoben ist, erscheint nichts einfacher als die Stellung, welche die Zinsen in den Einrichtungen des Geldmarktes einnehmen. Auch wissen wir, daß diese Zinsen in ihrer Höhe nicht von der Laune abhängen, sondern von bestimmten Gesetzen beherrscht werden. Sie bestehen in der Regel aus zwei bestimmten Elementen, dem Zins als Preis des Geldes und der sogenannten „Versicherungsprämie".[1] Der Geldpreis bestimmt sich wie der Preis der meisten andern Waaren durch das Gesetz des Angebots und der Nachfrage.[2] Er

[1] So nennt J. B. Say diesen Zins in seinem Traité d'Economie Politique, wo die Wucherfrage vorzüglich behandelt ist. Der Ausdruck „Versicherungsprämie" deckt jedoch nicht vollständig die Sache, da er nicht den Schimpf enthält, der auf den Ausleiher fällt und ein Hauptgrund der außerordentlichen Zinshöhe ist.

[2] Da ich hier keine nationalökonomische Abhandlung schreibe, so hoffe ich, daß es mir der Leser zu gute halten wird, wenn ich diese alte einfache Formel beibehalte, ohne weiter auf den Streit einzugehn, den die neue des Ricardo angefacht hat: der Preis richtet sich nach den Kosten der Production. In den bei weitem meisten Fällen führen beide Formeln zu einem vollständig gleichen Ergebniß, und der wesentliche Vorzug der Ricardo'schen scheint nur in der größern Genauigkeit zu bestehn, die sie in manchen Fällen vor der erstern voraus hat, und in der Ergänzung, die sie ihr giebt, da sie auch einige wenige Fälle umfaßt, auf welche die alte Formel gar nicht anzuwenden ist. Bei der Werthbestimmung der Edelmetalle nach dem Maße andrer Gegenstände, d. h. nach ihrem Preise, scheint die Formel Ricardo's mehr zu befriedigen; aber zur Bestimmung des regelrechten Zinsfußes ist die alte meiner Meinung nach vollkommen angemessen. Einige gute Bemerkungen darüber finden sich bei Chevallier in seiner Economie politique sec. V. c. t.

den Städten hingegen erlangte man die persönliche und die politische Freiheit viel früher. Im Süden Frankreich's war von der alten römischen Municipalverfassung noch immer ein kleiner Ueberrest während des ganzen Mittelalters geblieben; aber die völlige Emancipation verdankte man hauptsächlich den Nöthen der Souveräne, die in ihren Kämpfen mit dem Adel oder mit auswärtigen Völkern sich den Beistand der Städte sehr gern durch Privilegien erkauften. Wahrscheinlich hat auch auf solche Weise der Umstand, daß viele englische Könige Usurpatoren waren, viel zu der Emancipation der englischen Bürger beigetragen[1]), wie denn auch die Streitigkeiten zwischen König und Adel in Frankreich, zwischen den Päpsten und Kaisern in Italien eine ähnliche Wirkung hatten. So oft eine Stadt frei wurde, erhielt die Industrie einen Aufschwung. Endlich gaben die Kreuzzüge dem städtisch industriellen Elemente einen außerordentlichen Vorschub. Die großen Summen, mit welchen König und Adel den Mittelklassen verschuldet wurden, die raschere Ausbreitung der Schiffahrt, die Erfindungen, welche man aus dem Osten nach Europa brachte, und vor Allem das günstige Geschick, welches die italienischen Städte zum Mündungspunkte machte für die Strömungen des Reichthums, waren lauter Förderungsmittel für das Gedeihen der Städte geworden. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts hatten sich fast alle unter ihnen, welche mit Italien in Handelsverbindung getreten waren, Municipalrechte erworben, und manche in Belgien und an den Küsten des baltischen Meeres gelegene kamen den italienischen an Verkehrsthätigkeit beinahe gleich.[2]) Zugleich diente die Begründung von Gilden und mancherlei Handelsgesellschaften zur Befestigung der erlangten Vortheile. Denn obwohl es ohne Zweifel richtig ist, daß bei normalen Gesellschaftszuständen das System des Schutzes und des Monopols, dessen Höhepunkt jene Corporationen bildeten, für die Production höchst unvortheilhaft ist, so diente es doch bei der Anarchie des Mittelalters zum großen Nutzen, da es die gewerblichen Klassen durch ein Band vereinigte, welches sie vor Plünderung schützte und sie in den Stand setzte, die Gesetzgebung zu ihren Gunsten zu wenden. Unter diesem Einfluß schwang sich der Handel zu einer großen Macht empor. Eine neue, weltliche Civilisation ward in's Dasein gerufen, welche nach und nach das Uebergewicht der theologischen Vorstellungen schmälerte und eine neue Phase in der Entwickelung Europa's hervorrief.

Es darf indessen bemerkt werden, daß die Opposition, welche schließlich

---

[1]) „Es ist sehr wahrscheinlich, wenn es auch nicht ausdrücklich gemeldet wird, daß William Rufus, Heinrich I. und König Stephan, die alle drei Usurpatoren waren, den Bürgern große Freiheiten bewilligten, um sie ihrer Partei zu gewinnen. Als Glanvil schrieb, der unter der Regierung Heinrich's II. lebte, hatten die Bürger so große Privilegien, daß z. B. ein Leibeigener oder Knecht, der in einem Burgflecken als dessen Bürger oder Mitglied ein Jahr und einen Tag verblieben war, schon durch ein solches Verweilen frei wurde. So war es auch in Schottland: er war für immer frei und genoß der bürgerlichen Freiheit, sobald er sich einen Bürgerbrief kaufen konnte und sein Herr ihn nicht binnen Jahr und Tag reklamirte." Brady, Historical Treatise on Cities. (1690.) S. 18.

[2]) Thierry, Histoire du Tiers Etat, S. 24 und 25. Es ist wohl überflüssig, auf die vortreffliche Skizze von der Geschichte der Städte im „Nationalreichthum" zu verweisen.

zwischen dem theologischen und dem kaufmännischen Geiste ausbrach, nicht gerade dem entspricht, was man gleich von vornherein hätte erwarten sollen, da sie ja auf früheren Stufen der Gesellschaft auffallende Anziehungspunkte zeigen. Sind doch Missionsunternehmungen und kaufmännische Unternehmungen die beiden Hauptbeförderungsmittel der Civilisation gewesen, sind sie doch gewöhnlich Hand in Hand vorgeschritten und eine sehr häufig die Vorarbeiterin der andern geworden. Verdankten doch auch die Kreuzzüge, welche als der hauptsächliche Ausdruck für die religiöse Gesinnung des Mittelalters dastehn, ihren theilweisen Erfolg in großem Maße den Handelsgemeinschaften. Die Kaufleute von Amalfi waren es, welche durch ihren Handel den Christen zuerst den Weg nach Jerusalem eröffneten und in Verbindung mit den andern italienischen Republiken für die nothwendigsten Bedürfnisse der Kreuzfahrer sorgten. Der Geist, welcher die venetianischen Kaufleute des dreizehnten Jahrhunderts Christi Bild auf ihre Münzen prägen ließ, welcher die Kaufleute von Florenz antrieb, auf ihre reichen Wollenmanufacturen eine Steuer zu legen, um aus dem Ertrage jene großartige Kathedrale aufzurichten, die noch heut zu den Wundern der Welt gehört, schien eine gute Vorbedeutung für ihre Verbindung mit der Kirche. Aber der Erfolg zeigt, daß diese Erwartung nicht begründet war und daß überall, wo das Gepräge der Civilisation hauptsächlich durch kaufmännische Unternehmungen bestimmt ward, ein Conflict mit den Theologen eintrat.

Der erste Punkt, in welchem die gewerbliche Civilisation mit der Kirche in Streit gerieth, war die Rechtmäßigkeit des Geldleihens auf Zinsen oder, wie man es damals nannte, des Wuchertreibens.

Gegenwärtig, wo die Nationalökonomie zu einer Wissenschaft erhoben ist, erscheint nichts einfacher als die Stellung, welche die Zinsen in den Einrichtungen des Geldmarktes einnehmen. Auch wissen wir, daß diese Zinsen in ihrer Höhe nicht von der Laune abhängen, sondern von bestimmten Gesetzen beherrscht werden. Sie bestehen in der Regel aus zwei bestimmten Elementen, dem Zins als Preis des Geldes und der sogenannten „Versicherungsprämie“.[1]) Der Geldpreis bestimmt sich wie der Preis der meisten andern Waaren durch das Gesetz des Angebots und der Nachfrage.[2]) Er

---

[1]) So nennt J. B. Say diesen Zins in seinem Traité d'Economie Politique, wo die Wucherfrage vorzüglich behandelt ist. Der Ausdruck „Versicherungsprämie“ deckt jedoch nicht vollständig die Sache, da er nicht den Schimpf enthält, der auf den Ausleiher fällt und ein Hauptgrund der außerordentlichen Zinshöhe ist.

[2]) Da ich hier keine nationalökonomische Abhandlung schreibe, so hoffe ich, daß es mir der Leser zu gute halten wird, wenn ich diese alte einfache Formel beibehalte, ohne weiter auf den Streit einzugehn, den die neue des Ricardo angefacht hat: der Preis richtet sich nach den Kosten der Production. In den bei weitem meisten Fällen führen beide Formeln zu einem vollständig gleichen Ergebniß, und der wesentliche Vorzug der Ricardo'schen scheint nur in der größern Genauigkeit zu bestehn, die sie in manchen Fällen vor der erstern voraus hat, und in der Ergänzung, die sie ihr giebt, da sie auch einige wenige Fälle umfaßt, auf welche die alte Formel gar nicht anzuwenden ist. Bei der Werthbestimmung der Edelmetalle nach dem Maße andrer Gegenstände, d. h. nach ihrem Preise, scheint die Formel Ricardo's mehr zu befriedigen; aber zur Bestimmung des regelrechten Zinsfußes ist die alte meiner Meinung nach vollkommen angemessen. Einige gute Bemerkungen darüber finden sich bei Chevallier in seiner Economie politique sec. V. c. t.

hängt von dem Verhältniß zwischen der vorhandenen Menge des Geldes, welches man ausleihen will und der Nachfrage der Entnehmer ab, und dieses Verhältniß wird selbst wieder von mancherlei Erwägungen beeinflußt, richtet sich aber bei einem regelrechten Zustande der Gesellschaft hauptsächlich nach der Höhe des Reichthums und des Unternehmungsgeistes. Die zweite Art Zinsen entsteht durch solche Fälle, in denen eine Gefahr vorhanden ist, daß der Gläubiger das Entliehene verlieren könne, oder wo durch das Gesetz oder durch die öffentliche Meinung an das Darlehen irgend eine Strafe geknüpft ist. Denn es ist offenbar, daß die Menschen ihr Kapital nicht von sichern auf unsichere Unternehmungen werden übergehen lassen, wenn sich nicht die Möglichkeit bietet, bei letztern einen größern Gewinn zu erzielen als bei erstern, und nicht minder selbstverständlich ist es, daß keiner freiwillig eine Richtung einschlagen wird, durch welche er sich der richterlichen Strafe oder dem öffentlichen Vorwurf ausgesetzt sieht, wenn er nicht einen dringenden Beweggrund hat, dies zu thun.

Mischt sich nun, wenn das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage den Zinsfuß geregelt hat, die Regierung des Landes hinein, verbietet sie alle Zinsen oder sucht sie dieselben auf einen niedrigeren Fuß festzustellen, legt die öffentliche Meinung auf den Ausleiher mit Zinsen den Makel der Unehrlichkeit, und brandmarkt die Religion seine Handlungsweise als ein Verbrechen, so ist aus den erwähnten Grundsätzen leicht abzuleiten, was für Folgen daraus entstehen müssen. So lange es Menschen giebt, die das dringende Verlangen haben, eine Anleihe zu machen, und andre, die Kapital besitzen, ist es ganz sicher, daß die Beziehungen von Schuldner und Gläubiger fortdauern; nur, daß der erstere finden wird, die Zeiten hätten sich sehr zu seinem Nachtheil geändert. Denn der Kapitalist wird gewiß nichts borgen, ohne Zinsen abzudringen, und zwar in der Höhe, daß sie ihm wenigstens einen Ersatz für diejenigen Vortheile bieten, die er bei anderweitiger Kapitalsanlage erzielen würde. Verbietet ihm das Gesetz dieses, so sieht er sich gezwungen, entweder gar nicht auszuleihen, oder in einer Weise, welche ihn der gesetzlichen Strafe aussetzt. Sehr viele werden sich durch Bedenken und Befürchtungen für die erstere Alternative entscheiden und dadurch wird sich die Menge des in der Gesellschaft zum Ausleihen befindlichen Geldes, wonach sich der Preis desselben hauptsächlich richtet, natürlich vermindern, während diejenigen, welche den Muth haben, die menschlichen und, wie sie glauben, göttlichen Gesetze zu übertreten und die mit dem Akte verbundene Schmach in der öffentlichen Meinung auf sich zu laden, durch erhöhete Zinsen bestochen werden müssen. Zu gleicher Zeit ist der heimliche Charakter, welcher dem Geschäfte beiwohnt, dem Betruge ausnehmend günstig. Je mehr daher das Gesetz, die öffentliche Meinung und die Religion den regelmäßigen Zinsfuß herabzusetzen suchen, desto mehr wird er steigen.

So einfach aber diese Grundsätze heutzutage scheinen mögen, so unbekannt waren sie bei den Alten, und von einer sehr frühzeitigen Periode an blickte man auf das Zinsennehmen mit Ungunst. Der Ursprung dieses Vorurtheils muß wahrscheinlich in der vollständigen, bei allen Uncivilisirten vorfindlichen Unkenntniß der Gesetze, wonach sich die Zunahme des Reichthums regelt, gesucht werden, d. h. also in jener alten allgemeinen Gesinnung, welche die Verschwendung über die Sparsamkeit erhebt. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist diese Bevorzugung vorhanden gewesen, und es giebt keine Literatur, in welcher sie sich nicht wiederspiegelt. Von der Zeit

des Thespis herab giebt es, wie Bentham uns erinnert, kaum ein Beispiel, daß ein Ausleiher und ein Borger auf der Bühne erschienen sind, ohne daß die Sympathieen der Zuhörer nicht von dem letztern in Anspruch genommen worden wären. Je ungebildeter das Volk, desto stärker ist dieses Vorurtheil; daher es nicht auffällt, wenn diejenigen, welche die vorzüglichsten Vertreter der Sparsamkeit waren, die ihren Reichthum stets in einer von den gewöhnlichen Gewerben so abweichenden Weise vermehrten und oft in dem gehässigen Lichte eines Bedrückers der Armen erschienen, in der frühesten Zeit mißliebig geworden sind. Aristoteles und viele andere griechische Philosophen nehmen aus voller Ueberzeugung den volksthümlichen Gesichtspunkt an; dennoch war bei den Griechen das Geldverleihen ein gewöhnliches, obwohl verachtetes Gewerbe, welches von den Behörden wenig oder gar nicht belästigt wurde. Bei den Galliern ward es unter den besondern Schutz Merkur's gestellt. Auch in Rom wurde es durch das Gesetz erlaubt, obgleich die Rechtskundigen beständig seine Bedingungen zu regeln suchten, und obgleich die Philosophen nicht minder als das Volk im Ganzen die Geldverleiher als Hauptursache für den Verfall des Reiches brandmarkten. Die beträchtlichen Vortheile, welche das Kapital in Sklavenländern besitzt, und die allgemeine Verschwendungssucht in Verbindung mit der Unsicherheit, welche die schlechte Verwaltung und die Sittenverderbniß häufig erzeugten, sowie die häufigen Aufstände, die mit dem ausdrücklichen Zwecke, die Plebejer von ihren Schulden zu befreien, angezettelt wurden, hatten den gewöhnlichen Zinsfuß bis zu einer enormen Höhe gesteigert; dabei hielt man dieses, was in Wahrheit ein Sympton des krankhaften Gesellschaftszustandes war, gewöhnlich für die Ursache. Zu gleicher Zeit erbitterte die ungemeine Strenge, mit welcher die römische Gesetzgebung zahlungsunfähige Schuldner behandelte, das Volk bis zum höchsten Grade gegen den drängenden Gläubiger, während aus den bereits erwähnten Gründen der Haß des Volkes gegen die Wucherer und die Einmischung der Gesetzgeber in ihren Handel das Uebel noch vergrößerten. Ueberdies ist noch zu erinnern, daß große industrielle Unternehmungen, welche auf dem Credit beruhen, unmöglich sind, wo die öffentliche Meinung das Geldausleihen als verbrecherisch stempelt. Wer unter solchen Umständen borgt, wird größtentheils nur in dringender Noth borgen, und der Umstand, daß Zinsen ein von der Armuth genommenes Gut sind, wird dann das Vorurtheil gegen sie noch vermehren.

Als die Sache zur Kenntniß der Kirchenväter und der mittelalterlichen Schriftsteller kam, wurde sie mit eifrigem Nachdruck behandelt. Alle heidnischen Vorstellungen von der Unbilligkeit der Leihgeschäfte wurden einstimmig beibehalten, erhielten von der feindlichen Gesinnung, welche das alte Christenthum beständig gegen den Reichthum einschärfte, noch Bestärkung und wurden mit so gebieterischer Stimme und so nachdrücklich betont, daß sie bald in fast alle Gesetzbücher übergingen. Turgot und einige andre Schriftsteller des 18. Jahrhunderts haben den Versuch gemacht, einen Unterschied zwischen mehr oder minder rigoristischen Theologen in dieser Beziehung festzustellen. Thatsächlich jedoch, wie sich Jeder durch einen Ueberblick der Quellen, welche die alten Streitschriften hierüber gesammelt haben, leicht überzeugen kann, herrschte über die allgemeinen Grundsätze in Betreff des Wuchers eine vollständige Uebereinstimmung, bis die Casuisten des 17. Jahrhunderts auftraten, über deren besondre Anwendungen indeß sich viele Streitfragen

erhoben.[1]) Ein vollständiges Mißverständniß des Charakters der Zinsen durchzog alle Schriften der Kirchenväter, der mittelalterlichen Gottesgelehrten und der Theologen der Reformationszeit und rief ein Gesetzbuch kaufmännischer Sittenregeln hervor, welches in den Schmähungen der alten Väter ebenso deutlich, wie in den Beschlüssen der Kirchenversammlungen und beinahe in jedem Buche zum Ausdruck kommt, welches je über das canonische Recht geschrieben wurde. Der Unterschied zwischen den Theologen lag nicht in dem, was sie lehrten, sondern in dem Grade des Nachdrucks, mit dem sie es lehrten. Es gab ohne Zweifel Zeiten, in denen die Lehre der Kirche vergleichungsweise in Vergessenheit kam: es gab Zeiten, in denen der Wucher ganz allgemein getrieben und nicht gerade allgemein verurtheilt wurde. Es hat sogar etliche Beispiele von Kirchenversammlungen gegeben, die zwar durchaus nicht den Wucher rechtfertigten, aber doch genug gethan zu haben glaubten, wenn sie nur die Priester tadelten, die ihn getrieben hatten.[2]) Aber zu gleicher Zeit haben wir eine lange ununterbrochene Kette unzweideutiger Verdammungen, die sich von der Periode der Kirchenväter bis auf die Periode der Reformation hinzieht.

Die kirchliche Lehre ist durch die vollständige Umwandlung, welche in den letzten drei Jahrhunderten mit dem Sinne des Wortes Wucher vorgegangen, ein wenig in Dunkel gehüllt, nicht minder durch die vielen Subtilitäten, mit welchen die Casuisten es umgeben; wenn jedoch der Leser eine etwas schulmeisterliche Erklärung gestatten will, so wird man es leicht mit ein Paar Worten von aller Zweideutigkeit befreien.

---

[1]) Alle alten katholischen Werke über das canonische Recht und Moralphilosophie beweisen dies; aber insbesondere möchte ich namhaft machen: Concina, Adversus Usuram, Rom 1746; denselben, Usura Contractus trini, Rom 1748; Lectardus, De Usuris, Leyden 1649; Lamet et Fromageau, Dictionnaire des Cas de Conscience, eine Sammlung von Rechtsentscheidungen der Sorbonner Gelehrten, Art. Usure, Paris 1733; sowie Conférences ecclésiastiques de Paris sur l'Usure, Paris 1748. Letzteres Werk ward unter Leitung oder wenigstens unter Protection des Cardinals von Noailles herausgegeben und enthält viel belehrendes Material über diesen Gegenstand. Es ward verschiedene Male neu gedruckt, zum ersten Male im Jahre 1697. Siehe auch Liégeois, Essai sur l'Histoire et la Législation de l'Usure.

[2]) Dies scheint in England, wo die milde Praxis hierin überwog, im 12. und 13. Jahrhundert der Fall gewesen zu sein. S. Anderson, History of Commerce, I. S. 79—113. Erst einen Monat vor dem Concil von Nicäa hatte Constantin das alte römische Gesetz bestätigt, welches zwölf Prozent Zinsen erlaubte, und wahrscheinlich gab der Wunsch, Streitigkeiten mit der bürgerlichen Gewalt zu verhüten, einem seltsamen Dekrete des Concils seine Sprache ein, wonach nur der von Geistlichen getriebene Wucher verurtheilt wird, aber doch aus Gründen, die in gleicher Weise auf Laien Anwendung finden: „Da Viele in den Orden Aufgenommene die schmählichen Absichten des Geizes und des Gewinnes verfolgen und das Schriftwort vergessend „„Wer sein Geld nicht auf Wucher leiht,““ hundert Prozent verlangen, so hat es die heilige und große Synode für angemessen gehalten, daß Jeder, der nach dieser Erklärung noch Zinsen nimmt aus der Geistlichkeit entfernt und als außerhalb des Ordens stehend betrachtet werden soll.“ S. Troplong, Mémoire sur le Prêt à l'Intérêt, vorgelesen vor dem Institut 1844. Aber das Concil von Illiberis im Anfang des 4. Jahrhunderts und das 3. und 4. Concil von Carthago verboten ausdrücklich den Wucher bei Laien.

Wucher bestand damals nach der einstimmigen Lehre der alten Theologen in jedem Zinse, welcher von dem Darleiher für das Geborgte einzig als Preis des Darlehns gefordert wurde. [1]) Seine Natur war daher von der Höhe des verlangten Zinses und von den einschlägigen bürgerlichen Gesetzen ganz unabhängig. Wer sein Geld zu drei Prozent auslieh, beging ganz ebenso einen Wucher, wie der, welcher es zu hundert Prozent verlieh [2]), und ebenso die, welche es in einem Lande, wo es kein Gesetz darüber gab, auf Zinsen ausliehen, wie die, welche es den strengsten Verboten zum Trotz thaten. [3]) Es darf jedoch hieraus nicht gefolgert werden, daß alles, was etwas von dem Charakter des Zinses hatte, verboten war. In erster Reihe steht hier der Fall einer dauernden Kapitalsveräußerung. Es konnte nämlich Jemand sich für immer einer gewissen Summe entschlagen, um dafür eine jährliche Einnahme zu bekommen, weil er in diesem Falle nicht den Preis eines Darlehns erhielt, insofern letzteres die schließliche Wiedererstattung des Geliehenen enthält. Wir haben manchen Grund zu der Annahme, daß diese Modification in einer spätern Zeit eingeführt wurde, als der Aufschwung der industriellen Unternehmungen den verderblichen Charakter der Lehre vom Wucher zu zeigen begonnen hatte; jedenfalls aber wurde dieser Unterschied allgemein angenommen und für viele Gesetzgebungen maßgebend. [4]) Zweitens gab es gewisse Fälle, in denen der Darleiher vom

---

[1]) Folgendes waren die Haupterklärungen des Wuchers, welche das canonische Recht anwendete: 1. Wucher ist der Preis für den Gebrauch des geliehenen Geldes. 2. Der Gewinn, der unmittelbar aus dem Darlehn hervorgeht. 3. Wucher heißt mehr fordern als man gegeben hat, sei es Geld oder etwas Andres. 4. Die Forderung eines übermäßigen Gewinnes als Lohn für das Darlehn allein. Letzteres ist die Definition Benedict's XIV. Melanchthon definirte den Wucher fast ganz so: Wucher heißt der Gewinn, den man über das Maß fordert, weil man die Pflicht des Leihens geübt. Dazu will ich noch des h. Augustinus Erklärung dieser Sünde geben: „Wenn du Jemandem leihest, von dem du mehr zurück erwartest, als du ihm gegeben hast, bestehe das Geliehene in Geld, Getreide, Wein, Oel oder sonst etwas, wenn du nur mehr zurück verlangst, bist du ein Wuchrer und dafür nicht zu loben, sondern zu tadeln.“ Rede III über Psalm XXXVI. S. Concina, Adversus Usuram, S. 32—33.

[2]) Im Jahre 1677, als bereits viel Casuistik dem Gegenstande war zugewendet worden, legte Jemand den Doctoren der Sorbonne diesen Punkt vor, und ihre Entscheidung lautete: „Titius sei vom Wucher nicht frei zu sprechen, wenn er auch nur drei vom Hundert nehme, weil jeder aus dem Darlehn gezogene Vortheil, so klein er sei, einen Wucher bedeute. Ezechiel macht im XVIII. Kapitel keinen Unterschied zwischen viel und wenig.“ Samet et Fromageau, Dict. des Cas de Conscience. Art. usure.

[3]) So verdammte Innocenz XI. die Proposition, daß „Wucher nur dann stattfinde, wenn etwas als rechtmäßige Schuld, nicht wenn es wie eine Schuld des Wohlwollens und der Dankbarkeit verlangt werde.“ Siehe Conférences sur l'Usure, I. 100.

[4]) „Während durch das Geschrei der Völker gegen das Darlehn mit Zinsen dieses in die Acht erklärt wurde, bewirkte die Unmöglichkeit seiner völligen Abschaffung das Ersinnen der Kapitalsentäußerung. Dieses System, welches fast allgemein bei den Theologen gültig geworden war, fand auch bei den Juristen Annahme, weil auf unsre Jurisprudenz und Gesetzgebung die Principien des canonischen Rechts nur allzusehr eingewirkt haben.“ Turgot, Mém. sur les Prêts d'Argent, § 29. Manche scheinen den Wucher mit der Bedingung, daß

Schuldner Interessen nehmen konnte, nicht als Preis für das Darlehn, nicht als eine für die Nutznießung des Geldes geforderte Rente, sondern aus andern Gründen, welche die Theologen bestimmten, und welche davon völlig verschieden waren oder wenigstens dafür galten. [1]) Solcher Art waren die unter den Scholastikern unter dem Namen damnum emergens und lucrum cessans (Schaden beim Herausziehn und verlorner Gewinn) bekannten Fälle. Wenn Jemand in der Lage sich befand, durch Zurückziehung einer Summe seines Einlagekapitals von dem Geschäfte, dessen Theilnehmer er war, einen offenbaren und unbestreitbaren Verlust zu erleiden und doch zu Gunsten seines Compagnon's in die Zurückziehung jener bestimmten Summe willigte, so durfte er mit ihm einen Ersatz für den hierdurch erlittenen Schaden vereinbaren. Denn er verlieh ja nicht sein Geld mit der Absicht, aus der Verhandlung einen Geldgewinn zu erzielen; sondern die geforderten Interessen waren nur eine Entschädigung für einen bereits wirklich gehabten Verlust. Ebenso glaubte man zwar nicht durchgehend [2]), aber doch gewöhnlich, daß derjenige, der sein Geld in einem Gewinn bringenden Unternehmen anlegen konnte und statt einen gewissen Theil für diesen Zweck zu verwenden ihn einem Freunde als Darlehn überließ, berechtigt sei, ein entsprechendes Aequivalent für das offenbar gebrachte Opfer zu nehmen. Ferner wurde schon frühzeitig die Frage wegen Versicherungen erhoben, um die sich dann eine Menge der spitzfindigsten Unterscheidungen bildete; wie dies nicht minder bei den großen Darlehnskassen der Fall war, die in Italien von Bernardin de Feltre unter dem Namen Monti di Pietà gegründet wurden und dem Wucher der Juden entgegenarbeiten sollten. Ihr Zweck war, den Armen Geld ohne Zinsen zu leihen, aber sehr bald verlangte man zu dem Geliehenen bei der Rückgabe noch eine kleine Summe. Natürlich belegte man dies mit dem Schimpfnamen Wucher, weil, wie wir gesehn, dieser ganz und gar nicht von der Höhe des Geforderten abhing; aber einige Theologen behaupteten und Leo X. entschied auch schließlich durch eine Bulle, daß diese Forderung keinen Wucher enthalte, weil sie einfach die Gebühr für Bezahlung der bei den Instituten angestellten Beamten und kein Preis für das Darlehn sei. [3])

Diese Beispiele werden den allgemeinen Charakter, den die Streitigkeiten über den Wucher annahmen, hinreichend kennzeichnen. Aus allen den Verwicklungen und Subtilitäten, mit denen der Gegenstand betrieben wurde, hebt sich das eine klare und verständliche Princip heraus, daß Geldausleihen ein unerlaubter Weg zur Erlangung von Vermögen war. Mit andern Worten, wer bei einer Spekulation betheiligt war, deren Ziel Kapitalsver-

---

der Ausleiher sein Geld erst in einer bestimmten Zeit verlange, gutgeheißen zu haben; denn wir finden, daß Alexander VII. den Satz verdammte: „es sei dem Darlehnsgeber erlaubt, mehr zurückzuverlangen, wenn er sich nur verpflichte, das Kapital nicht vor einer bestimmten Zeit zu fordern.“ Conférences sur l'Usure, I. 100.

[1]) Diese Fälle, von denen ich nur die wichtigsten erwähne, und die zum Theil sehr verwickelt sind, erörterten die Doctoren der Sorbonne sehr speciell. Siehe Lamet und Fromageau sowie das Memoire von Troplong.

[2]) Thomas von Aquino soll gegen diese milde Auslegung gewesen sein

[3]) Ueber die Monti di Pietà findet man außer bei Lamet und Fromageau auch in Escobar's Moralphilosophie eine Besprechung.

größerung durch Interessen bildete, machte sich des Wuchers schuldig und wurde daher von der Kirche verdammt. Man sagt, unter den Griechen sei schon seit dem zwölften Jahrhundert die Rechtmäßigkeit des Wuchers ein Volksgrundsatz gewesen;[1]) aber vor dieser Zeit scheint die Lehre der Theologen hierüber ganz allgemeine Zustimmung gefunden und mit Ausnahme dieses einen Falles bis zur Reformation sich auch erhalten zu haben. Der Wucher wurde nicht nur als ein kirchliches Verbrechen angesehn, sondern auch, soweit die Kirche auf die Gesetzgeber einzuwirken vermochte, als ein bürgerliches, das man sogar insbesondere als ein durch Folter herauszubringendes hervorhob.[2])

So lautete damals der Ausspruch der Theologen, dessen Begründung wir noch kurz zu prüfen haben. Das erste Argument erscheint für die Gegenwart wahrhaft in Erstaunen setzend. Man behauptete nämlich, daß der Wucher, auch der mäßige, zu denjenigen Verbrechen gehöre, welche gleich Mord und Raub offenbar gegen die Naturgesetze verstoßen. Dafür spreche der allgemeine Widerwille bei den Völkern gegen ihn, dafür spreche auch der Hinblick auf die Natur des Geldes; denn „alles Geld ist von Natur unfruchtbar",[3]) weshalb es thöricht sei, einen Nutzen von demselben zu erwarten. Das Wesen jedes rechtschaffenen Darlehns bestehe darin, daß genau so viel wiedererstattet werde, als man geliehen habe; und somit bildet die Zinsforderung, wie Lactantius behauptete und die Sittenlehrer des Mittelalters einstimmig nachsprachen, eine Art Räuberei. Zwar fiel es natürlich den mittelalterlichen Theologen auf, daß man ja ebenso Häuser oder Pferde zuweilen für eine bestimmte Rente verlieh, die man trotz der Rückgabe bezahlte. Dieser Schwierigkeit begegnete man jedoch mit einer sehr feinen Unterscheidung, welche Thomas von Aquino erfunden oder jedenfalls hauptsächlich entwickelt hat. Den Gebrauch eines Pferdes kann man, wenigstens

---

[1]) Conférences sur l'Usure, I. 23. Salelles, De Materiis Tribunalium Inquisitionis, Rom 1651, B. II, 156. Nach Librario's Economia Politica del Medio Evo II, 52 wurde ein Ketzer, Namens Bach, den man im Jahre 1388 in Piemont verbrannte, unter Anderm beschuldigt, er habe behauptet, daß „Blutschande und Wucher keine Sünden seien".

[2]) Chartario, Praxis Interrogandarum rerum, Rom 1618, S. 201.

[3]) Dieser ungereimte Ausspruch rührt von Aristoteles her, und die lange Reihe von Jahrhunderten, die er sich erhielt, ohne — so viel wir wissen — ein einziges Mal in Frage gestellt zu werden, ist ein interessanter Beweis für die Zähigkeit eines Sophismus, der in glatter Form und von einem großen Namen gedeckt auftritt. Es ist beschämend genug, daß erst Bentham die einfache Erwägung vorführte: wenn der Borger das entliehene Geld zum Kauf von Ochsen und Kühen verwendet, welche Kälber von dem zehnfachen Werthe der Interessen werfen, so kann man doch wohl das Geld nicht unfruchtbar und den Entleiher nicht als Verlierer bezeichnen. Das griech. Wort τόκος (von τίκτω, ich gebäre) für Zins mag den Irrthum mit veranlaßt haben. Außer einer Menge Theologen behauptete auch Domat, dessen Name zu den ersten in der französischen Jurisprudenz gehört, daß Wucher dem Naturgesetz widerstreite. Leo X. verdammte ihn aus folgenden Gründen: „Nach Lukas hat uns der Herr deutlich vorgeschrieben, daß wir von einem Darlehn nichts weiter als das ursprüngliche Kapital erwarten sollen. Dies bezieht sich recht eigentlich auf Zinsen, welche man aus einer mit keiner Arbeit, keinen Kosten, keiner Gefahr verbundenen Sache herauszubringen sucht." Conférences sur l'Usure, Band I, S. 100.

mit dem Verstande, vom Pferde selbst unterscheiden. Die Menschen borgen sich ein Pferd und geben es nachher wieder; aber der Gebrauch des Pferdes war ein von demselben unterschiedner Nutzen, für den man mit Recht bezahlen mag; allein in dem Fall mit dem Gelde, das man in Gebrauch genommen, hat die Sache keinen von diesem Gebrauch zu trennenden Werth. Erstattet also Jemand genau die Summe wieder, die er entnommen, so hat er Alles gethan, was man von ihm verlangen kann, und muß er für den Gebrauch des Geldes besonders zahlen, so läßt man ihn für etwas, was gar nicht besonders existirt, bezahlen, oder vielleicht noch richtiger, man läßt ihn dasselbe zweimal bezahlen; dies aber, sagt Thomas von Aquino, ist unehrlich [1]).

So weit der eine Theil der Beweisführung. Der andre ward aus den Quellen geschöpft, da man die Nationalökonomie der Kirchenväter mit unbedingtem Glauben annahm und außerdem eine lange Reihe von Schriftstellen citirte, welche allgemein als Verdammungsurtheile über den Wucher angesehn wurden [2]). Insofern es nun ganz gewiß ist, daß kaufmännische und gewerbliche Unternehmungen in größerem Maßstabe nicht ohne Anleihen ausgeführt werden können, und ebenso, daß diese Anleihen nur durch Geldzahlungen in Form von Zinsen zu realisiren sind, so darf man ohne Uebertreibung sagen, die Kirche habe die materielle Entwickelung der Civilisation mit ihrem Fluche beladen. So lange ihre Lehre vom Zins Glaube und Anwendung fand, war der Arm der Industrie gelähmt, die Ausbreitung des Handels gehindert und der unermeßliche Segen, der ihm entströmte, zurückgehalten [3]).

---

[1]) Thomas von Aquino's Ansichten, eine Hauptautorität hierfür, befinden sich in Summa, Theil II, Frage 78. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat sie der Schriftsteller Pothier wieder ausführlich entwickelt und Turgot sie gänzlich vernichtet. Mém. sur les Prêts d'Argent, § 26—27. Das oben angeführte Argument ist zwar, wie ich weiß, sehr dunkel, aber ich meine, daß dies hauptsächlich Aquino's Schuld ist.

[2]) Die meistens angeführten Stellen sind Lev. XXV, 36, Deut. XXIII, 19, Ps. 15, 5, Ezech. XVIII. und aus dem Neuen Testament Lukas VI, 35. Wie Turgot bemerkt, war die gewöhnliche Auslegung dieser Stellen besonders bei den Katholiken nicht zu entschuldigen, da sie stets die analogen Stellen als „Rathschläge zur Vollkommenheit" und nicht als Jedermann verpflichtend ansehen. Bossuet hingegen war im Stande zu sagen: „Die beständige Ueberlieferung der Concilien, von den ältesten an, der Päpste, der Kirchenväter, der Interpreten und der römischen Kirche geht dahin, den Vers vom „Leihen ohne Erwartungen" auf das Verbot des Nutzens vom Darlehn d. h. auf den Wucher zu beziehn". Siehe Seconde Pastorale, contre la Version de Richard Simon.

[3]) Montesquieu sagt bei Besprechung der scholastischen Schriften über den Wucher etwas übertreibend: „So verdanken wir den Speculationen der Scholastiker alles Unglück, welches mit der Vernichtung des Handels verbunden war". Esprit des Lois, B. XXI, Kap. 20; und Turgot: „Die strenge Wahrnehmung dieser Gesetze würde jeden Handel auflösen; aber man hat sie auch nicht streng genommen. Sie verbieten jede Zinsbedingung ohne Veräußerung des Kapitals . . . und doch ist es notorisch, daß es auf der ganzen Erde keinen Handelsplatz giebt, in welchem nicht der größte Theil des Verkehrs auf dem ohne Kapitalsveräußerung verliehenen Gelde beruht". Mém. sur les Prêts d'Argent § 14. Sismondi hat die richtige Bemerkung gemacht (Nouveaux Principes d'Economie

Da jedoch die Gesellschaft selbst bei einem nur mäßigen Bildungsgrade unmöglich ohne Zinseinführung fortbestehn kann, so sehen wir schon in recht früher Zeit einen gewissen Widerstreit hierin zwischen Civilgesetz und Kirche ausbrechen. Den Verurtheilungen der Kirchenväter folgte eine lange Reihe von Kirchenversammlungen, welche die Wucherer einstimmig mit Strafe belegten, und das canonische Recht ist voll von Erlassen gegen dieselben; während es dagegen gleichzeitig die Regenten für nothwendig erachteten, zur Ausrüstung der Armeen zu borgen und sich natürlich scheuten, eine Klasse zu unterdrücken, zu der sie ihre Zuflucht nahmen. Eduard der Bekenner in England und Ludwig der Heilige in Frankreich [1]) sowie einzelne andere Souveräne von besonderer Gläubigkeit thaten zwar diesen äußersten Schritt; aber im Ganzen verfuhr man doch gegen den Wucher mit einer gewissen Nachsicht, wenn man ihn auch nicht geradezu billigte. Ueberdies hielt man das Verleihen für viel sündhafter als das Borgen [2]), und in der ersten Hälfte des Mittelalters waren fast ausschließlich Juden die Wucherer, da sie kein Bedenken gegen die Sache hatten und dieses Gewerbe theilweise wegen des großen Vortheils, den sie daraus ziehn konnten, theilweise, weil es fast das einzige ihnen erlaubte war, ergriffen. Erst am Schlusse des elften Jahrhunderts wurden christliche Geldverleiher zahlreich, und zwar bildete das Entstehen dieser Klasse die unmittelbare Folge der geschäftlichen Entwickelung der italienischen Republiken. Bald wurden die Longobarden Nebenbuhler der Juden [3]); noch ausgedehnter betrieben die florentiner Kaufleute den Wucher [4]), und zum ersten Male geschah dies öffentlich, mit der vollen Sanction des Gesetzes und der öffentlichen Meinung. Von Italien aus ging der Wucher nach Frankreich und England über [5]), und das dritte lateranische Concil [6]),

---

politique), daß die Unterstützung des Wuchers in katholischen Ländern auch sehr zur Vermehrung des Luxus und zur Hemmung der Sparsamkeit beigetragen hat, da die Reichen, die kein Geschäft hatten, nicht leicht ein Mittel fanden, ihre Ersparnisse productiv zu machen.

[1]) Indem er in dieser Beziehung ein französisches Gesetz aus dem 8. und 9. Jahrhundert bestätigte, wonach „weder Geistliche noch Laien unter den Christen Zinsen fordern dürfen.“ Einige halten dafür, daß Justinian den Wucher verboten habe; aber hierüber herrscht noch große Meinungsverschiedenheit. Richard I. von England verbot, „daß ein Christ ein Wucherer werde oder bei irgend welcher Gelegenheit mehr als das Geliehene zurücknehme“. Bromton Chronicon. Mehrere Gouverneure machten es zum Gesetz, daß die Güter derjenigen, welche Wucher getrieben hatten, nach ihrem Tode von der Krone mit Beschlag belegt werden sollten. Cibrario, Economia Politica del Medio Evo, III. 319. Dieses Verfahren hatte einen zweifachen Vortheil: die Krone konnte von dem Wucherer Geld borgen, während er lebte, und seine Kinder berauben, wenn er todt war.

[2]) Nach den Gelehrten der Sorbonne war es auch eine Sünde mit Zinsen zu borgen, wenn nicht die äußerste Noth vorlag; aber der ganze Nachdruck der Anklagen war gegen die Verleiher gerichtet.

[3]) Bedarride, Hist. des Iuifs S. 185—189.

[4]) Muratori, Antiq. Italicae Dissert. XVI. — eine gute Geschichte von der Entstehung der christlichen Wucherer.

[5]) Daselbst.

[6]) Daselbst. Das Concil wird von den Katholiken als ein allgemeines betrachtet.

welches von Alexander III. im Jahre 1179 berufen wurde, beklagte sich, er habe so zugenommen, daß er fast überall getrieben werde. Dasselbe Concil suchte ihm durch den Beschluß Einhalt zu thun, daß kein notorischer und unbußfertiger Wucherer zum Abendmahl zugelassen, die Absolution in der Todesstunde erhalten oder christlich bestattet werden sollte [1]). Dies Alles jedoch war vergebens; die Vergrößerung geschäftlicher Unternehmungen zeigte sich mit jedem Jahre deutlicher und die Zunahme des Wuchers war die nothwendige Folge davon.

Auf diese Weise erzeugte das Entstehen einer gewerblichen Civilisation einen auffallenden Gegensatz zwischen der Praxis in der Christenheit und den Lehren der Kirche. Einerseits wurde das Verleihen auf Zinsen zu einem bleibenden und anerkannten Geschäfte, welches in seiner Nothwendigkeit und Unverfänglichkeit um so mehr begriffen wurde, je mehr man die Gesetze des Reichthums erfaßte. Andrerseits gab es auf dem ganzen Gebiete der katholischen Theologie keinen Gegenstand, über den die Lehre der Kirche unzweideutiger lautete [2]). Als Wucher war immer jedwede Summe bezeichnet worden, die man als Preis des Darlehns verlangte, und die Kirchenväter, eine lange Reihe von Päpsten, die ausgezeichnetsten mittelalterlichen Theologen und die einmüthige Stimme der Kirche hatte ihn mit unbedingter Strenge verdammt. Das Ergebniß dieses Streites hing offenbar von dem vergleichsweisen Uebergewicht der dogmatischen oder der rationalistischen Denkweise ab. So lange man seine Begriffe über Pflicht von der Autorität und Ueberlieferung herleitete, nahm man die eine Schlußfolgerung an; als man sein eigenes Rechtsgefühl befragte, gelangte man bald zu der andern.

Der weitere Verlauf der Geschichte des Wuchers ist bald erzählt. Die Reformation, welche zum großen Theil durch den Handelsstand in's Werk gesetzt wurde, zerstreute rasch die Täuschungen nach dieser Richtung, obwohl anfänglich die Meinungen der Reformatoren einigermaßen auseinander gingen. Melanchthon, Brentius und wohl auch Bucer behielten die alte katholische Ansicht bei [3]); aber Calvin behauptete, Wucher sei nur dann ein Unrecht, wenn er in drückender Weise mit dem Armen getrieben werde [4]), und mit seinem trefflichen gesunden Verstande wollte er denen keinen Gehör schenken, die ihn mahnten, jenen gesetzlich zu beschränken. In England wurden Leih-

---

[1]) Daselbst. Das Concil von Wien, bei welchem Clemens V. den Vorsitz führte, erklärte es für ketzerisch den Wucher zu rechtfertigen: „Ja, wenn Jemand in jenen Wahn verfallen ist, hartnäckig zu behaupten, daß Wuchertreiben keine Sünde sei, so beschließen wir, er solle gleich einem Ketzer bestraft werden". Conférences sur l'Usure, I. S. 93.

[2]) Nach Concina hat der Wucher die Verdammung von achtundzwanzig Concilien erfahren, von denen die römische Kirche sechs als allgemeine betrachtet, und siebzehn durch Päpste. Adversus Usuram, S. 112—113.

[3]) S. die Stellen bei Concina, Usura trini Contractûs, S. 250—251.

[4]) Concina, Adversus Usuram, S. 2. Dieselbe Meinung hatte Molinäus: „Carolus Molinäus behauptete mit allem Eifer, daß der Wucher ohne Betrug und allzu harten Druck des Schuldners erlaubt sei. Alle Lehrer haben seit sechshundert Jahren das Gegentheil behauptet." Leotardus, De Usuris, S. 15. Calvin gehörte gleich zu den ersten, welche das Thörichte in dem alten Begriff von der Unfruchtbarkeit des Geldes aufwiesen. — S. eine merkwürdige Stelle in einem seiner Briefe, die M'Culloch in seiner Nationalökonomie Th. III. Kap. VIII. anführt.

geschäfte zuerst unter Heinrich VIII. förmlich erlaubt [1]). Etwas später erörterte Grotius den Zins in liberalem, wenn auch ein wenig schwankendem Sinne, indem er den Nachdruck darauf legte, daß er wenigstens nicht gegen das Naturgesetz verstoße [2]). Zwei bis drei andere protestantische Schriftsteller, die jetzt fast ganz vergessen sind, scheinen noch weiter gegangen zu sein; aber für denjenigen, dem wir die erste unzweideutige Kundgebung im Sinne der neuern Lehre von den Interessen verdanken, halte ich Saumaise [3]), der zwischen 1638 und 1640 drei Bücher zu ihrer Vertheidigung herausgab. Seine Ansicht wurde bald stillschweigend von den meisten Protestanten angenommen, und der Wandel hat dem Christenthum keine Schwierigkeit oder Feindschaft gebracht.

Unter den Katholiken andrerseits war das Aufgeben der Vergangenheit sehr schwierig. Im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hatte sich unter den Laien, welche der Mißbilligung des canonischen Gesetzes entgehn wollten, die neuere Unterscheidung zwischen Wucher und Zinsen zum großen Unwillen der Theologen verbreitet [4]). Die Casuistik der Jesuiten fand bald ihre Anwendung auf den Gegenstand, und zwei oder drei Umwege zur Erlangung von Interessen wurden ganz volksthümlich, was zu langen und erbitterten Streitigkeiten Anlaß gab [5]). Schon in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts thaten drei Professoren der Universität Ingolstadt, Pichler, Tanner und Hannold einen weitern Schritt, indem sie die Behauptung aufstellten, man dürfe einige Arten unzweifelhaften Wuchers unangefochten treiben, wenn das bürgerliche Gesetz sie zulasse [6]); und 1743 verfaßte ein Schriftsteller

---

[1]) Anderson, Hist. of Commerce, I. 304.

[2]) De jure belli et pacis, Buch II. Kap. 12.

[3]) Bekannter unter dem Namen Salmasius und Verfasser der Defensio Regis, gegen welche Milton schrieb.

[4]) Le Fèvre, der Lehrer Ludwig's XIII., erwähnt des Umstandes, daß in seiner Zeit der Ausdruck Zinsen für Wucher aufgekommen sei, und fügt hinzu: „Das ist so recht eigentlich, was man Rechtskniffe gegen Gott anwenden nennen kann.“ Auch Marot, der in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts schrieb, machte diesen Wechsel des Ausdrucks zum Ziele seines Spottes:

„Auf Wucher Keiner jetzt mehr giebt,
Auf Zins, soviel es Dir beliebt“.

S. Conférences sur l'Usure, Band I, 25. Nach Concina war Le Coreur unter den katholischen Theologen der erste oder nahezu der erste, welcher gegen die alten Begriffsbestimmungen des Wuchers Seitenhiebe richtete. Er schrieb 1682 eine Abhandlung, in der er behauptete, man dürfe bei kaufmännischen Darlehen mäßige Zinsen beanspruchen, nur nicht bei den aus der Noth des Armen entsprungenen. Adversus Usuram, S. 3. Die katholischen Schriftsteller sprachen damals von der neuern Lehre wie von einer protestantischen Ketzerei, der Ketzerei von Calvin, Molinäus und Salmasius.

[5]) Einen darunter besprach Concina in seiner Abhandlung de Usura trini Contractûs, Rom 1748, ganz ausführlich. Die andern, besonders beim belgischen Handelsverkehr entstandenen, führt das Werk von Lamet und Fromageau und auch dasjenige von Troplong auf.

[6]) Pichler war ein Jesuit, und seine Ansichten über Wucher, reine Wolken von dunkeln Spitzfindigkeiten, enthält sein Jus Canonicum, Venedig 1750, Buch III. Tit. 19. Auch Tanner war Jesuit. Ueber Hannold weiß ich nichts bis auf die kurze Erwähnung seiner Ansichten bei Concina, De Usura trini Contr. 132—155.

Namens Bröndersen ein Buch, welches fast alle Hauptgedanken aus den verschiedenen Schulen der milder gesinnten Theologen zusammenfassend in der Anwendung zeigte. Der Gegenstand hatte zu jener Zeit eine so mächtige Erregtheit angefacht, daß Benedict XIV. es für nöthig hielt, sich in's Mittel zu legen. Er erließ demgemäß, als Haupt der katholischen Kirche, ein Rundschreiben, in welchem er gewisse Fälle anerkannte, in denen der Darlehnsgeber aus besondern Rücksichten eine Mehrzahlung für das Geliehene beanspruchen dürfe, aber ein näheres Eingehn auf die verdienstlichen Erörterungen, die über besondere Arten von Darlehn gepflogen worden waren, vermied und sich damit begnügte, im Allgemeinen die Lehre der Kirche mit seiner Autorität zu unterstützen. Diese Lehre lautete, daß Wucher immerhin eine Sünde sei, daß er in jeder Summe bestehe, die man über die geliehene hinaus einzig auf Grund seiner Gefälligkeit fordere [1]), und daß der Umstand, sie sei gering oder nur von einem reichen Manne oder zur Förderung eines kaufmännischen Unternehmens beansprucht, seinen Charakter in keiner Weise ändere [2]). — Dieses scheint die letzte offizielle Aeußerung der Kirche über diese Sache gewesen zu sein, und obwohl noch eine Zeit lang dieser oder jener Theologe den Strom zu hemmen suchte, verhallten doch diese Stimmen bald vor dem fortschreitenden Geiste der Denkgläubigkeit. Jahr für Jahr wurde allgemeiner, was die alten Theologen Wucher genannt hatten. Die Contrahirung von Nationalschulden machte ihn zu einem wahren Pfeiler des politischen Systems. Jedes große Unternehmen, auf das man einging, fand in ihm den Anreger, und bei Weitem die meisten unter den Wohlhabenden waren an ihm betheiligt. Und dennoch verhielt sich die Kirche schweigend, obwohl sie ihn so lange als Todsünde gebrandmarkt, und die Todsünde ewige Scheidung von Gott und ewiges Erdulden der schrecklichsten Strafen zur Folge hatte. Die Beschlüsse der Concilien blieben zwar unverändert, die Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern, die so lange mit Triumph waren angeführt worden, lauteten zwar noch immer ganz gleich; allein der alte Aberglaube sank rasch und fast in aller Stille dahin, bis jegliche Spur von ihm geschwunden war. Auch die Wuchergesetze blieben weiter im Gesetzbuch, aber nicht mehr mit dem Zweck, die Interessen zu verbieten, sondern nur ihre Höhe zu regeln; und als die Grundsätze der Nationalökonomie erläutert worden waren, begann auch dies zu schwinden. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts protestirte Locke energisch gegen den

---

[1]) „Diejenige Gattung von Sünden, die man Wucher nennt, und die ihre eigentliche Stelle und Anwendung bei Darlehnsverträgen hat, besteht darin, daß Jemand infolge dieses Darlehns, das seiner Natur nach nur in seiner ursprünglichen Höhe zurückverlangt werden kann, mehr als jenes erstattet haben will." Epistola Bened. XIV. bei Concina, Adversus Usuram, S. 14.

[2]) „Auch wird man zur Beseitigung jenes Makels keine Hilfe herbeiführen können, sei es in dem Umstande, daß der Gewinn nicht übermäßig, sondern bescheiden, nicht groß sondern gering sei, sei es in dem, daß der Gewinn auf Grund des Darlehns nicht von einem Armen sondern von einem Reichen genommen werde, noch auch in dem Hinweise, daß der Borger das Kapital nicht müßig liegen lassen, sondern zur Vermehrung seines Vermögens oder zum Ankauf von Gütern oder zu gewinnreichen Geschäften auf's Nützlichste verwenden wollte." Daselbst.

Versuch, die Zinsen gesetzlich zu beschränken [1]); aber erst das folgende Jahrhundert sollte die vollständige Erforschung betreiben. Man machte die Bemerkung, daß der Erlaß Katharina's von Rußland, durch den sie den allgemeinen Zinsfuß von sechs auf fünf Procent herabzubringen suchte, die Wirkung hatte, ihn auf sieben zu treiben, und daß Ludwig XV. ihn in gleicher Weise von fünf auf sechs brachte, als er ihn auf vier zu reduciren beabsichtigte [2]). In England verbreiteten Adam Smith und Hume ein helles Licht über diese Frage, obgleich keiner von beiden den Schaden der Wuchergesetze vollständig einsah, ja der erstere sie ausdrücklich billigte [3]). In Frankreich hatte Turgot neun Jahre vor dem „Nationalreichthum" die meisten dieser Schäden enthüllt, und er scheint deutlich eingesehen zu haben, daß der Zins nicht etwas Willkürliches sei, sondern eine bestimmte Beziehung zu dem allgemeinen Zustande der Gesellschaft habe [4]). Endlich gab Bentham in seinen berühmten „Briefen über den Wucher" einer gesetzgeberischen Thorheit, welche sich drei Jahrtausende erhalten hatte, gewissermaßen den Todesstoß. Ein russischer Nationalökonom hat die Bemerkung gemacht, daß die Staroverzen und einige andere Sekten der russischen Kirche noch jetzt behaupten, daß Geld auf Zinsen zu verleihen sündhaft sei [5]); Vielleicht sind dies die

---

[1]) S. seine Considerations on the Lowering of Interest, welches 1691 erschien. Diese Abhandlung ist leider von den Irrthümern der kaufmännischen Theorie sehr stark durchzogen, aber doch voll von Scharfblick in Betreff der Gesetze, denen das Geld unterliegt. Locke erkannte, daß die Zinsen in Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage stehen, und daß alle Versuche sie unter ihre natürliche Höhe zu bringen entweder schädlich wären oder mißglückten. Er glaubte jedoch, daß von dem Gesetz zur Verhinderung des Betruges ein Maximum festgestellt werden und dieses Maximum über den natürlichen Betrag hinausgehn müsse. Schon früher hatte Harrington die Nothwendigkeit des Wuchers eingesehn, aber er verwickelte sich in großes Dunkel und in fast absurde Behauptungen, als er seine Gesetze erörterte. Siehe seine Prerogative of Popular Governement, Kap. 3.

[2]) Storch, Economie politique, Band III. S. 187.

[3]) Adam Smith wollte die gesetzlichen Interessen ein ganz klein wenig über den geläufigen Zinsfuß festgestellt sehn, als ein Hinderniß für Verschwendung und überstürzte Speculationen. So geschieht es noch jetzt in vielen Ländern; doch Bentham hat in seinem XIII. Briefe über den Wucher vor einem solchen Gesetze, als einer Benachtheiligung des gewerblichen Fortschrittes gewarnt, da jedes neue Unternehmen mit größerer Gefahr verbunden ist, als die längst bestehenden, und Kapitalisten daher nur dann ersterem ihr Geld zuwenden werden, wenn der zu erwartende Gewinn beträchtlich größer ist als bei den letztern. Der Glaube, daß der gewöhnliche Preis des Geldes im Verkehr von dem Gesetze unbehelligt bleiben, hingegen die von unredlichen Speculanten jungen und unwissenden Verschwendern abgelockten unregelmäßigen Zinsen beschränkt werden müßten, hat in den letzten Jahren, wie ich glaube, in England beständig um sich gegriffen.

[4]) Außer in seiner Denkschrift hat Turgot den Gegenstand sehr schlagend in seinen Réflexions sur la Formation des Richesses behandelt. Wie damals fast Alle verfiel er dem Irrthum, daß Ueberfluß an Edelmetallen auf den Zinsfuß Einfluß habe; aber dieser berührte sein Hauptargument nicht, und man findet im Ganzen bei Bentham wenig, das nicht schon Turgot hätte. In Italien befürwortete Genovesi, Turgot's Zeitgenosse, die Abschaffung der Wuchergesetze. Pecchio, Storia della Economia Publica in Italia, S. 114.

[5]) Storch, Economie Politique, III. 175.

letzten Vertreter der Lehren, welche viele Jahrhunderte von der christlichen Kirche einstimmig festgehalten wurden.

Die Wichtigkeit dieser Episode besteht nicht sowohl in der Frage, die unmittelbar damit zusammenhing — obgleich diese Frage, wie wir gesehen, durchaus nicht unerheblich war — als vielmehr in ihrem Einfluß auf den Bruch der kirchlichen Autorität. Ein zweiter Weg, auf welchem die Entstehung der industriellen Klassen nach der Zeit der Kreuzzüge zu demselben Ziele lenkte, eröffnete sich durch die Vereinigung von Völkern verschiedener Religionen zu geschäftlichen Beziehungen. Vor dieser Zeit war die Vermittelung des Papstes der beste Weg zur Beseitigung nationaler Streitigkeiten, und die Generalconcilien bildeten den höchsten und in der That fast alleinigen Ausdruck europäischer Verbindung. Der wohlthätige Einfluß des Katholicismus ward beständig zur Heilung eines von beschränkter Vaterlandsliebe herrührenden Egoismus ausgeübt, und obgleich dieser Segen durch die Erweckung einer starken Feindseligkeit gegen die außerhalb Stehenden und durch eine übermäßige Herrschaft des kirchlichen Einflusses erkauft wurde, würde es doch ungerecht sein, wenn man seinen unschätzbaren Werth vergessen wollte. Nach den Kreuzzügen jedoch wurde ein neues Band des Zusammenhanges in's Dasein gerufen und die Nationen schaarten sich um ein neues Princip. Die Anstellung von Consuln in den syrischen Städten zur Ueberwachung der Verkehrsinteressen der westlichen Völker gab die erste größere Anregung zu internationaler Diplomatie [1]), deren Einfluß viele Jahrhunderte lang einen äußerst wichtigen Platz in der Civilisation einnahm, aber in der Gegenwart durch die Lehre des Völkerrechts und durch die zunehmende Oeffentlichkeit der Politik in fortwährendem Sinken begriffen ist. Die socialen und geistigen Folgen des kaufmännischen Verkehrs waren noch größer. Denn während ein starker Sektengeist mit den erhabensten Fähigkeiten und der gründlichsten Gelehrsamkeit verträglich ist, wenn diese Fähigkeiten und diese Gelehrsamkeit nur nach einer einzigen Richtung hin geleitet werden, kann er höchst selten die gegenseitige Berührung von Mitgliedern verschiedener Bekenntnisse überleben. Haben die Menschen einmal die Wahrheit erkannt, daß keine einzelne Sekte ein Vorrecht auf Tugend oder auf Anlagen besitzt, haben sie beobachtet, wie die Verfechter der verschiedensten Meinungen mit derselben Ueberzeugung dogmatisiren, mit demselben Eifer ihren Glauben vertheidigen und ihn mit

---

[1]) Ich brauche diesen Ausdruck, weil dieser Gegenstand, den Papebrochius und Mabillon erforscht haben und den sie Diplomatie nennen, eigentlich mehr das ist, was wir jetzt die Geschichte der Privilegien nennen würden. Die Entstehung und Bedeutung der Consulate ist englisch von Warden, französisch von Borel und lateinisch von Steck bearbeitet. Auch hat Van Bruyssel in seiner Geschichte des belgischen Handels, I. 140, über den Gegenstand treffende Bemerkungen gemacht und Littré in einem der besten Bücher der positiven Schule, Révolution, Conservation et Positivisme, den Einfluß der Diplomatie, der die Generalconcilien beseitigte, nachgewiesen. Der Unterschied zwischen der alten und der neuen Diplomatie drückt sich besonders durch die Bezeichnungen la diplomatique und la diplomatie aus, von denen letztere jünger als hundert Jahre ist. Siehe De Plassan, Hist. de la diplomatie Française, Introd. Hinzuzufügen wäre noch, daß einem der ersten Systeme von Schifffahrtsgesetzen die Institution des sogenannten Seeconsulats zu Grunde lag, welches aus einem Tribunal der bedeutendsten Kaufleute bestand, denen die Vollmacht zur Erledigung von Streitigkeiten übertragen war.

derselben Tugend schmücken, haben sie einigermaßen gelernt, sich auf den Standpunkt der verschiedenen Sekten zu versetzen, in einen Gesichtspunkt einzugehen, von welchem aus das Widersprechende und Sinnlose in seiner Uebereinstimmung und Folgerichtigkeit erscheint, und zu erkennen, wie alle Züge geistiger Eigenart durch das Vorurtheil der Erziehung ihre besondere Farbe erhalten und je nachdem der Gesichtspunkt beschaffen ist, unter welchem man sie betrachtet, sich ändern und verwandeln — wenn sie vor allen Dingen angefangen haben, wegen ihrer sittlichen Eigenschaften diejenigen zu ehren und zu lieben, von denen sie durch ihren Glauben getrennt sind, so wird in der Regel das Gefühl der Gewißheit und der Wichtigkeit ihrer Unterscheidungslehren geschwächt und ihre Unduldsamkeit gegen Andere in demselben Verhältniß vermindert. Das Schauspiel der Widersprüche rings um sie her, der offenbaren Anziehungskraft, welche verschiedene Meinungsarten auf verschiedene Geister üben, bringt sie auf die Vermuthung, daß ihre eigne Ansicht möglicher Weise falsch sein könnte, ja daß überhaupt kein einzelnes Glaubenssystem den Anforderungen Aller entsprechen dürfte; während zugleich die verstärkte Empfänglichkeit für sittliche Vorzüge, die sich oft in Verbindung mit den abergläubischsten Ansichten zusammenfinden, sie von dogmatischen Rücksichten entfernt. Denn die menschliche Natur ist so angelegt, daß selbst dann, wenn der Verstand uns bereden möchte, der Irrthum sei ein verdammenswerthes Verbrechen, die Stimme des Gewissens doch gegen diese Lehre so mächtig protestirt, daß es nur durch die Ueberzeugung beschwichtigt werden kann, der persönliche Charakter des Ketzers sei so verworfen wie sein Glaube. Verleumdung ist eine Huldigung, welche der Dogmatismus stets dem Gewissen dargebracht hat[1]). Selbst in Zeiten, da man man noch allgemein an die Strafbarkeit der Ketzerei glaubte, erhielt sich der Geist der Unduldsamkeit einzig durch die Verbreitung zahlloser Schmähschriften gegen die Ungläubigen und durch eine systematische Verheimlichung ihrer Tugenden. Wie eifrig damals die Theologen an dieser Aufgabe arbeiteten, wie unbedenklich sie jeden wichtigern Gegner ihrer Meinungen anschwärzten und befeindeten, wie ungestüm sie die Flamme des Sektenhasses schürten, wie einmüthig sie die unter ihrem Einfluß Stehenden vom Studium der Schriften und vom Umgang der Menschen zurückhielten, in denen sich andre Ueberzeugungen als ihre eignen äußerten, ist Jedem bekannt, der sich mit Kirchengeschichte beschäftigt hat. Den ersten empfindlichen Schlag gab die Entstehung des Handelsstandes einer solchen Politik nach den Kreuzzügen. Rechtgläubige Katholiken traten mit Griechen und Mahomedanern in engen und freundschaftlichen Verkehr, und ebenso blickten sie zum ersten Mal durch diese neuen Bestrebungen mit dem Auge der Gunst auf die Juden. Wie diese letztern es waren, welche im Mittelalter den hauptsächlichen Gegenstand der Verfolgung gebildet hatten, so waren sie es nun auch, an welchen sich zuerst der duldsame Charakter des gewerblichen Lebens äußerte.

Die Verfolgung der Juden beginnt gleich mit der ersten Zeit, in welcher das Christenthum die Staatsleitung in seine Gewalt bekam[2]); und wenn

---

[1]) Der Verfasser wendet hier ein von Voltaire herrührendes Wort: „Heuchelei ist eine Huldigung, welche das Laster der Tugend bringt", auf das Verhältniß von Verleumdung und Fanatismus geschickt an. (Anm. des Uebers.)

[2]) Wie der jüngste Geschichtschreiber dieses Gegenstandes, Bedarride, sagt: „Das Christenthum erhielt erst unter Constantin die rechte Consistenz, und von dieser Zeit an datirt eigentlich für die Juden die Aera religiöser Verfolgungen".

sie gleich in Art und Stärke sich sehr vielfach änderte, so kann man doch nicht sagen, daß sie ganz aufgehört habe, bis die französische Revolution stattfand. Zwar machten Alexander II. und drei oder vier andre Päpste[1]) großherzige Anstrengungen, um ihr Einhalt zu gebieten, und legten sich mehr als einmal mit eben so viel Muth als Humanität in's Mittel, indem sie die Metzeleien tadelten; allein die Priester regten gewöhnlich auch weiterhin unermüdlich die Volksleidenschaften auf, so daß viele Jahrhunderte hindurch Judenhaß ein sicheres Kennzeichen christlicher Frömmigkeit blieb. Während der Begeisterung der Kreuzzüge und der Hirtenkriege zu Tausenden hingemordet, beklagten die Juden in jeder Wiederbelebung der Kirche und in der Thronbesteigung jedes Herrschers von mehr als alltäglicher Gläubigkeit Veranlassungen zu neuen gesetzlichen Beschränkungen. Theodosius, Ludwig der Heilige und Isabella die Katholische — die man wohl als die drei kirchlich frommsten Herrscher vor der Reformation bezeichnen kann — das Concil des Lateran, welches die religiöse Wiedererweckung des dreizehnten Jahrhunderts, Paul IV., welcher die des sechzehnten Jahrhunderts leitete, und vor Allem die religiösen Orden gehörten zu den heftigsten Verfolgern jener. Sie thaten Alles, um die Juden von ihren Mitmenschen zu trennen, sie als die Zielpunkte eines unverlöschlichen Hasses zu kennzeichnen. Man zwang sie, eine besondere Kleidung zu tragen und in einem besondern Stadtviertel zu leben. Christen sollten keine Handelsgemeinschaft mit ihnen eingehn, nicht mit ihnen essen, nicht dasselbe Bad wie sie benutzen, sie nicht zu Aerzten nehmen und selbst nicht ihre Droguen kaufen[2]). Mischehen mit ihnen galten als schreckliche Befleckung, und in der Zeit des heil. Ludwig wurde jeder Christ, der eine Jüdin zur Frau genommen, mit dem Feuertode bestraft[3]).

Geschichte der Juden S. 16. Jedoch waren bei diesen wie bei andern Verfolgungen die Arianer nicht weniger schlimm als die Rechtgläubigen. Constantius hat mindestens eben so arg als Constantin verfolgt, und die Westgothen in Spanien schlimmer als beide.

[1]) Ueber die Freisinnigkeit mehrerer Päpste in Betreff der Juden siehe Bedarride S. 260, über Alexander II. S. 114—123. Auch der heil. Bernhard gab sich Mühe, die Bedrückung zu mildern. Alexander VI. benahm sich vorzüglich edel gegen die Juden und bemühte sich sehr, ihre Leiden zu verringern, eine Thatsache, deren man sich zu Gunsten eines Papstes erinnern sollte, für den sonst nicht viel zu sagen ist.

[2]) Ein langes Verzeichniß dieser Verbote findet sich in dem interessanten Buche De Judaeis, Turin 1717, von Joseph Sessa, einem in Piemont zur Regelung der Judenangelegenheiten angestellten Richter, Seite 10. Schon zu Constantin's Zeiten verbot das Concil von Elvira den Christen jede Gemeinschaft mit den Juden. Der Zwang, besondere Kleidung zu tragen, stammt von dem Concil des Lateran. Diese scheinbar unbedeutende Maßregel trug dadurch, daß sie die Juden dem Volke in einem so fanatischen Zeitalter zur Schau stellte, viel zur Erregung der Leidenschaften unter den Katholiken bei und zur Beförderung der demnächstigen Metzeleien. S. Rios, Etudes sur les Juifs d'Espagne, S. 109 der Maynabel'schen Uebersetzung. St. Vincenz von Ferrier überredete die spanische Regierung, dies Decret gegen Juden und Mauren zur Anwendung zu bringen. Paramo, De Orig Inq. S. 164.

[3]) Werke St. Foix's VI. 89 und 89. Ein ähnlicher Erlaß geschah in Spanien. Rios, S. 88 und 89. Auch war es ein Volksglaube, daß der Juden Blut schwarz und faul und der üble Geruch angeboren sei, den man an ihnen unglücklicher Weise als bekannt voraussetzte. Sessa enthält darüber eine lange

Selbst bei Hinrichtungen sonderte man sie von andern Delinquenten, und bis zum vierzehnten Jahrhundert henkte man sie zwischen zwei Hunden und mit dem Kopfe unten [1]). Der Meinung von Thomas von Aquino gemäß durfte alle ihre Habe rechtlich eingezogen werden, da es nur durch Wucher erworben worden sei [2]), und wenn man sie letzteres Geschäft ungehindert treiben ließ, geschah dies nur, weil sie ohnehin schon der Verdammniß so hoffnungslos verfallen waren, daß kein Verbrechen ihre Lage verschlimmern konnte [3]).

Mit Schimpf beladen, geplündert, gehaßt und verachtet von allen christlichen Völkern, aus England von Eduard I. und aus Frankreich von Karl VI.

Erörterung. Aber das sonderbarste Beispiel dieser Art von Aberglauben bietet die Verordnung der Königin Johanna I. aus dem Jahre 1347 in Betreff der berüchtigten Häuser in Avignon, in welcher nach ausführlicher Bestimmung der Einrichtungen für die Christen den Juden bei schwerer Strafe der Zutritt verboten wird. Sabatier Hist. de la législation sur les Femmes publiques, S. 103. Der Nachweis der Aechtheit dieser Verordnung, an der man gezweifelt hat, scheint Sabatier gelungen zu sein, da er einen Fall beibringt, in welchem ein Jude zu Avignon wegen ihrer Uebertretung gepeitscht wurde. S. 105 und 106. Dieser furchtbare Abscheu vor den Juden bot Ulrich von Hutten Stoff zu einem seiner besten Spottgedichte, der Schilderung der Seelenleiden eines Frankfurter Studenten, der einen Juden für ein Magistratsmitglied gehalten und deshalb den Hut gezogen, nachher aber seinen Irrthum erkannte und nun nicht in's Klare darüber kommen konnte, ob er eine verzeihliche oder eine Todsünde begangen habe. Epistol. Obscurorum Virorum, 2.

1) Michelet, Origines de Droit, S. 368.

2) Siehe den interessanten Brief Aquino's an die Herzogin von Brabant, den Van Bruyssel im 1. Theil seiner Geschichte des belgischen Handels S. 239 und 240 vollständig wiedergiebt. Ueber die allgemeine Lehre von dem Confiscationsrechte des Staates bei wucherisch erworbenem Vermögen s. Paramo, De Origine Inquisit. S. 167.

3) Ein bedeutender Streit wurde im Mittelalter darüber geführt, ob den Juden erlaubt sein sollte, Wucher zu treiben. In den Handelsstädten Italiens scheint man ihn zuerst freigegeben zu haben, aber allmählich verbreitete er sich, und ward von einigen Päpsten geduldet. Sessa giebt uns die Gründe, welche die Theologen dabei leiteten: „Judenzinsen würden nach der Erlaubniß der Fürsten und Päpste bei den Hebräern geduldet, da dieses Volk verloren und sein Heil nicht zu erhoffen ist, damit Christen nicht von Christen durch Wucher zu Grunde gerichtet werden." De Judaeis, S. 9. Die Erlaubniß wurde 1603 auch in Piemont ertheilt. Ludwig der Heilige widersetzte sich dem Wuchertreiben der Juden (Troplong), und die spanischen Könige scheinen hierin geschwankt zu haben. Bedarride, 192—194. Ohne Zweifel sind die Juden durch ihr Wuchervorrecht mehr bereichert als durch alle Verfolgungen beraubt worden. Denn wenn auch, wie Adam Smith bemerkt, der Zinsfuß ungefähr den Durchschnittsgewinn darstellt, so ist dies doch nur bei der Freiheit des erstern der Fall, während ihn Geistliche und Gesetzgeber im Mittelalter durch ihre Bemühungen weit über sein gewöhnliches Maß hinauftrieben. Gewöhnlich stand er zwischen 25 und 40 Procent. Im Jahre 1430 ließen die Florentiner, um den Zinsfuß herabzubringen, die kurz vorher verjagten Juden in ihrer Stadt zu, unter der Bedingung, daß sie Geld zu höchstens 20 pCt. verliehen. Librario, III. 318. Es ist eine interessante Bemerkung, daß die Juden, durch Verfolgung an der Vermischung mit andern Völkern gehindert, andrerseits durch das Wuchersystem vor gänzlichem Untergang und vor dem Hinabsinken zur Bedeutungslosigkeit geschützt wurden.

vertrieben, fanden sie in den spanischen Mauren Herrscher, welche neben jenem Maße von Duldung, welches immer das Erzeugniß hoher geistiger Cultur ist, wahrscheinlich auch eine gewisse besondere Sympathie für einen Stamm empfanden, dessen reiner Monotheismus in ausgeprägtem Gegensatze zu dem schlecht verhüllten Polytheismus der spanischen Katholiken stand; und jüdische Gelehrsamkeit, jüdischer Geist trugen sehr wesentlich zu jener glänzenden aber vorübergehenden Bildung bei, die von Toledo und Cordova ausstrahlte und einen so heilsamen Einfluß auf den Glauben Europa's übte. Als aber in einer unglückbedeutenden Stunde das Kreuz an die Stelle des Halbmondes auf den Höhen der Alhambra gepflanzt wurde, verschwand auch diese einzige Zufluchtsstätte, erlosch der letzte Schimmer von Duldung aus Spanien, und die Vertreibung der Juden war beschlossen.

Der Befehl dazu war die unmittelbare Folge von Torquemada's Bemühungen, der, wenn nicht der Anreger dazu, doch der Bezwinger jeder Unentschlossenheit im Herzen der Königin durch einen besondern Act von Kühnheit war [1]). Seinen letzten Grund allerdings muß man in dem stetig zunehmenden Fanatismus des Volkes suchen, der es unmöglich machte, daß beide Stämme neben einander bestehen konnten. Hundert Jahre vor der Eroberung von Granada, i. J. 1390, wurden die Katholiken von Sevilla durch die Beredsamkeit eines großen Predigers, Namens Hernando Martinez, so aufgeregt, daß sie die Quartiere der Juden angriffen und ihrer vier Tausend ermordeten [2]), wobei Martinez selbst in dem Gemetzel als Führer diente. Etwa ein Jahr später, zum Theil durch den Einfluß desselben hervorragenden Geistlichen, fanden ähnliche Scenen in Valentia, Cordova, Bourgos, Toledo und Barcelona statt [3]). St. Vincenz von Ferrier, der damals ganz Spanien durch seine Predigt aufregte, widmete sich besonders den Juden und da das Volk die Entwickelungen des Heiligen durch eifriges Niedermetzeln der Zögernden bekräftigte, wurden viele Tausende bekehrt [4]),

---

[1]) Die Juden boten 30,000 Dukaten, wenn sie bleiben dürften. Die Königin soll eine Zeit lang geschwankt haben, bis Torquemada mit dem Kreuz in der Hand an der Schwelle des Palastes vor sie hintrat und rief: „Judas verkaufte seinen Gott für 30 Silberstücke — Ihr seid im Begriff ihn für dreißig tausend zu verkaufen". Bedarride und Prescott: Die Anekdote wird von Paramo, S. 144, ohne Angabe der Summe erzählt.

[2]) Rios, Etudes sur les Juifs d'Espagne, S. 77. Er sagt alle gleichzeitigen Schriftsteller hätten die gleiche Zahl angegeben.

[3]) Das. S. 79—82. Llorente, Hist. de l'Inquisition, I. S. 141.

[4]) Rios verleiht dem Allen ein ergötzliches spanisches Gewand: „Das Erscheinen des heiligen Vincenz von Ferrier vor dem jüdischen Volke war eine wahrhaft Bewunderung erregende Thatsache. Er war in ihren Augen wie ein rettender Engel erschienen, und dieser Umstand konnte seiner hohen evangelischen Sendung nur günstig sein. Am 8. Juni 1391 füllten sich die Straßen von Valencia mit dem Blute der Juden, wurden die Läden verbrannt, die Häuser des Judenviertels von einer entfesselten Horde niedergerissen; die unglücklichen Juden liefen zu den Kirchen, um die Taufe zu verlangen, wurden von allen Seiten zurückgestoßen und begegneten nur dem Tode, — als inmitten der Haufen der heilige Vincenz von Ferrier erscheint, seine begeisterte Stimme erhebt und dem schauderhaften Gemetzel ein Ziel setzt. Die Menge schweigt. Die Juden, von diesem neuen Apostel gerufen, der sich später selbst den Namen des Engels aus der Apokalypse gab, hören das göttliche Wort und bekehren sich . . . . Dies Alles trug zu den wunderbaren Ergebnissen seiner Predigt noch unendlich viel

und wenn sie zum Judenthum zurückkehrten, eingekerkert oder verbrannt. Scenen dieser Art fanden mehr als einmal im Laufe des 15. Jahrhunderts statt und verstärkten natürlich den ererbten Haß, der sich durch die Thatsache noch verschlimmerte, daß die meisten Zolleinnehmer Juden waren. Endlich ging der maurische Krieg, den man immer als einen Kreuzzug betrachtet hatte, zu Ende, der religiöse Eifer der Spanier erreichte den höchsten Punkt und die Inquisition, die nun eingeführt wurde, bildete diesen Höhepunkt. Ganze Schaaren bekehrter Juden wurden niedergemetzelt; andere, welche während der letzten Ausbrüche der Volkswuth die Taufe empfangen hatten, flohen zu den Mauren, um ihre Bräuche zu üben, und wurden schließlich nach verzweifelter Gegenwehr gefangen genommen und lebendig verbrannt[1]. Die Geistlichkeit bot alle Kraft auf, um die Vertreibung des ganzen Stammes zu bewirken, und um dies Ziel zu erreichen, schürte man auf's Neue die alten Verleumdungen und erfand zwei oder drei Wunder[2].

Wenn man alle diese Umstände in Erwägung zieht und den Zustand der öffentlichen Gesinnung, von dem sie Zeugniß geben, so kann man Isabella kaum wegen des Verbannungsdekretes, welches sie gegen die Juden erlassen hatte, tadeln; man muß jedoch gleichzeitig anerkennen, daß die Geschichte sehr wenig Maßregeln berichtet, welche einen solchen Grad von Unglück, so schreckliche Leidenszustände erzeugten, und ein alter Geschichtsschreiber hat sie wohl kaum übertrieben, wenn er die Leiden der spanischen Juden denjenigen ihrer Vorfahren nach der Zerstörung Jerusalem's gleichstellt[3]. In drei kurzen Monaten wurden alle ungetauften Juden gezwungen, den spanischen Boden bei Todesstrafe verlassen[4]. Obgleich man ihnen erlaubte, über ihre Güter zu verfügen, verbot man ihnen doch, Gold oder Silber aus Spanien herauszuführen, und diese Maßregel machte sie der Raubsucht ihrer Verfolger gegenüber fast ohnmächtig. Eine Menge fiel in die Hände der Seeräuber, welche die Küsten umschwärmten, wurde aller Habe beraubt und in die Sclaverei geführt; viele Andere starben durch Hunger und Pest, oder mit schrecklicher Grausamkeit von afrikanischen Wilden getödtet oder gefoltert, oder von den Stürmen an die spanische Küste zurückgetrieben. Schwache Frauen, die man aus ihren prächtigen Wohnungen unter den Orangenbäumen Sevilla's oder Granada's verstieß, Kinder, welche erst aus den Armen ihrer Mütter

---

bei." S. 89 und 90. Vincenz war ein Dominikaner, ein sehr bedeutender Prediger und so außerordentlich fromm, daß er sich immer im Finstern entkleidete, um sich nicht nackt zu sehen. Ueber seine Wunder, seine Tugenden und die großen Schaaren, die er bekehrte, s. sein spanisch geschriebenes Leben von Vincent Justiniano, Valencia 1575. Paramo sagt, die Inquisitoren hätten nicht weniger als 17000 durch Vincenz Bekehrte entdeckt, welche zum Judenthum zurückgekehrt waren. De Orig. Inq. S. 167.

[1]) Zwölf davon, welche in Malaga während der Belagerung im Jahre 1485 gefangen genommen wurden, ließ Ferdinand pfählen.

[2]) Bei Paramo sind sie einzeln aufgeführt.

[3]) Pico von Mirandola.

[4]) Es scheint unmöglich, die Zahl der Vertriebenen genau zu bestimmen, da die spanischen Geschichtsschreiber von Cardoso, der sie auf 120,000 bis auf Mariana, der sie auf 800,000 schätzt, hin und her schwanken. Paramo sagt, daß sie von Manchen auf mehr als 170,000, von andern auf 400,000 angegeben werden. S. 167. Justiniano spricht von 420,000. Sehr viele Juden entzogen sich durch die Taufe der Vertreibung.

gekommen waren, Alte, Kranke und Gebrechliche kamen zu Tausenden um. Ungefähr 80,000 suchten eine Zufluchtstätte in Portugal, indem sie auf das Versprechen des Königs bauten; aber selbst hierher verfolgte sie der Haß der Spanier. Eine Mission ward in's Leben gerufen. Spanische Priester stachelten die Portugiesen zur Wuth auf, und der König ward überredet, ein Edikt zu erlassen, welches dasjenige Isabellens noch in Schatten stellte. Alle erwachsene Juden wurden aus Portugal verwiesen, aber erst, nachdem man ihnen alle Kinder unter vierzehn Jahren weggenommen, um sie der Erziehung von Christen zu übergeben. Das hieß fürwahr, ihnen den Leidenskelch bis an den Rand zu füllen. Die frohmuthige Tapferkeit, mit welcher das verbannte Volk so zahlreiche und schmerzliche Bedrängnisse ertragen hatte, schwand hin und ward von den wildesten Ausbrüchen der Verzweiflung ersetzt. Ein Angstgeschrei, das durch Mark und Bein ging, erfüllte das Land. Frauen sah man ihre Kinder in tiefe Brunnen stürzen, oder sie in Stücke reißen, ehe sie dieselben den Christen überließen. Als sie schließlich, kinderlos und gebrochenen Herzens, das Land zu verlassen wähnten, fanden sie die Schiffe geflissentlich zurückgehalten, und da nun die festgesetzte Zeit verstrichen war, führte man sie in die Sclaverei zurück und taufte sie gewaltsam. Durch Rom's barmherzige Vermittelung gewannen zwar die meisten von ihnen die Freiheit wieder; allein ihre Kinder blieben für immer von ihnen getrennt. Ein großer Jubel erfüllte die Halbinsel und verkündete, daß der Triumph der spanischen Priester vollendet sei [1]).

Gewiß muß der Heldenmuth der Gläubigen aller andern Religionen unbedeutend angesichts dieses Märtyrervolkes erscheinen, welches dreizehn Jahrhunderte alle Schrecknisse ertrug, welche der wildeste Fanatismus ersinnen konnte, welches lieber Schande, Beraubung und die Verletzung der theuersten Bande, die Auferlegung der furchtbarsten Leiden erduldete, als daß es seinen Glauben verlassen hätte. Denn die Juden waren keine ascetischen Mönche, erstorben für alle Hoffnungen und Leidenschaften des Lebens; sondern sie waren Menschen, welche die weltlichen Vortheile, die sie aufgaben, sehr wohl zu würdigen wußten und mit um so lebhafterer Empfindung ausgestattet waren, als der Kreis, in welchem sie lebten, sehr enge Grenzen hatte. Der Enthusiasmus mit seinen seltsamen Erscheinungen von Ekstase, der eine so ausgedehnte Bedeutung in der Geschichte der Verfolgung äußert und so viele Märtyrer mit übermenschlichem Muthe ausrüstet, der die Schrecken so vieler fürchterlicher Qualen mäßigt oder ganz beseitigt, hier war er fast unbekannt. Die Verfolgung kam über die jüdische Nation in ihrer schrecklichsten Gestalt, aber auch umgeben von allen Gattungen kleinlicher Plackerei, die ihr fast alles Großartige nahm, und blieb Jahrhunderte lang das dauernde Loos derselben. Aber der Geist dieses wunderbaren Volkes blieb über dem Allen hoch erhaben. Während man rings umher in der Finsterniß bethörter Unwissenheit herumtappte, während trügerische Wunder und gefälschte Reliquien die Gegenstände waren, über welche man sich fast in ganz Europa weitläufig ausließ, während der Geist des Christenthums, von den Banden eines grenzenlosen Aberglaubens gefesselt, in Todesbetäubung versunken war, bei der alle Liebe zur Forschung und alles Streben nach Wahrheit aufhörte,

[1]) Bedarride, S. 291—301; Paramo, 235. Paramo sagt, das portugiesische Verbannungsrecht sei einfach an die Stelle des Dekrets der Zwangstaufe getreten.

verfolgten die Juden den Pfad des Wissens immer weiter, sammelten sie Kenntnisse und beförderten den Fortschritt mit derselben unerschütterlichen Ausdauer, welche sie in ihrem Glauben an den Tag legten. Sie waren die geschicktesten Aerzte, die tüchtigsten Finanzmänner und gehörten zu den gründlichsten Philosophen, während sie in der Pflege der Naturwissenschaften nur den Mauren nachstanden. Auch waren sie die Hauptvertreter der arabischen Gelehrsamkeit im Westen Europa's [1]). Aber ihr wichtigster Dienst, der uns auch hier besonders angeht, bestand in der Aufrechterhaltung der kaufmännischen Thätigkeit. Jahrhunderte lang blieben sie fast die einzigen Arbeiter auf diesem Gebiete. Dadurch, daß sie von Land zu Land wanderten, bis sie mit den Bedürfnissen und Produkten eines jeden auf's Innigste vertraut waren, daß sie in großem Maßstabe und mit vollendeter Geschicklichkeit Darlehnsgeschäfte machten, daß sie einen dauernden schriftlichen Verkehr im Geheimen unterhielten und ein Wechselsystem organisirten, welches damals in Europa ohne Gleichen war [2]), gelang es den Juden, sich der christlichen Gesellschaft geradezu unentbehrlich zu machen, und sich inmitten aller Leiden einen ungeheuren Reichthum und unendlichen Einfluß zu verschaffen. Als die italienischen Republiken zur Macht gelangten, wurden sie bald der Mittelpunkt, in welchem die Juden zusammenströmten, und unter den merkantilischen Regierungen von Livorno, Venedig, Pisa und Genua ward ihnen ein Grad von Duldung zu Theil, dem zwar noch viel zur Vollkommenheit fehlte, der jedoch wenigstens unermeßlich größer war, als an jedem andern Orte. Die Juden wurden vor Beleidigungen geschützt, und ihnen gestattet, Heilkunde und Zinsgeschäfte unbelästigt zu treiben, und die öffentliche Meinung wie das Gesetz behandelten sie mit Duldung [3]).

---

[1]) Die sehr umfassende Literatur der Juden im Mittelalter haben Bedarride und Rios erschöpfend skizzirt. Natürlich ist Maimonides darin der wichtigste Name. Renan hat in seiner Abhandlung über Averroes gezeigt, daß fast alle Werke desselben zuerst von Juden übersetzt worden sind, namentlich von denen zu Montpellier, die sich durch ihre Gelehrsamkeit auszeichneten, und daß der Averroismus tiefe Wurzeln in der jüdischen Wissenschaft geschlagen hat. Maimonides schrieb einen Brief über die Nichtigkeit der Astrologie, den zwei Päpste belobten. Bedarride, S. 151. Ebenso berühmt war er wegen seiner aufgeklärten Ansichten über Inspiration. Lee, On inspiration, 454—459. Die Streitschriften der Juden gegen das Christenthum waren äußerst umfangreich. Ein Verzeichniß dieser Werke und eine Inhaltsangabe von mehreren enthält das Büchelchen Bibliotheca Iudaica Antichristiana von J. Bernhard de Rossi, Parma, 1800.

[2]) Eine sehr alte und allgemeine Ueberlieferung schreibt die Erfindung der Wechsel den Juden zu, welche nach ihrer Vertreibung aus Frankreich sich nach der Lombardei geflüchtet hatten. Man kann dem nichts Triftiges entgegensetzen, obwohl nach Manchen die Italiener ihre wirklichen Erfinder gewesen sind. Jedenfalls scheinen die Juden mit zu den ersten gehört zu haben, welche von ihnen Gebrauch machten. Die älteste Erwähnung der Wechsel soll in dem Landrecht von Avignon aus dem Jahre 1245 vorkommen; 1272 kommen sie in einem Gesetze Venedig's vor: De Litteris Cambii. Vergl. hierüber Villeneuve Bargemont, Hist. d'Economie politique, I. 277—279; Blanqui, Hist. d'Economie pol. I. 183; Montesquieu, Esprit de Lois, B. XXI. Kap. 20, und die Abhandlung von Jules Thieurry, La lettre de change, Paris, 1862.

[3]) Bedarride, S. 258 und 259. Die prächtige Synagoge in Livorno, wohl die schönste unter den gegenwärtig vorhandenen, haben die spanischen Juden erbaut, welche dorthin geflüchtet sind.

Die tolerante Gesinnung, welche die Handelsklassen vor der Reformation gegen die Juden an den Tag legten, zeigte sich auch während der ihr folgenden Erschütterungen mit gleicher Entschiedenheit gegen Katholiken und Protestanten. Zu den bereits angegebenen Gründen traten noch zwei Ursachen, welche diese Richtung thätig unterstützten.

Erstlich ist der Charakter des Gewerbes von hervorragend praktischer Art. Sein ganzes Wesen giebt den Menschen einen Zug, der sie sich nur wenig um Principien, aber desto mehr um Resultate kümmern läßt; und dieser Charakterzug wird immerhin auch auf das theologische Urtheil einwirken.

Zweitens haben sich Religionskriege und Glaubensverfolgungen der Industrie immer äußerst nachtheilig erwiesen. Die Vertreibungen der Juden und Mauren aus Spanien und der Hugenotten aus Frankreich waren vielleicht die schwersten Schläge, die jemals gegen die Industrie eines Landes gerichtet wurden, während die Nationen, welche bei solchen Gelegenheiten klug genug waren, die Flüchtlinge aufzunehmen, einen alsbaldigen und ungemeinen Vortheil davon trugen. Der Geschäftsgeist der jüdischen Verbannten gehörte zu den Entwickelungselementen der Städte Livorno, Pisa und Ancona. Amsterdam verdankt einen sehr großen Theil seines Wohlstandes dem Zusammenströmen der Ketzer, die aus Brügge und dessen Umgegend verwiesen worden waren. Die Leinenmanufactur in Irland sowie viele Zweige der englischen Industrie wurden durch die Geschicklichkeit nnd durch das Kapital der französischen Flüchtlinge sehr wesentlich gehoben. Der französische Handel empfing einen mächtigen und nachhaltigen Sporn durch die Türken, mit denen Franz I. so gute Beziehungen unterhielt. Es war daher nicht überraschend, daß Amsterdam und in einem etwas geringern Grade auch die andern Mittelpunkte geschäftlicher Unternehmungen sich schon seit früher Zeit durch Toleranz auszeichneten, und daß die Verbreitung des industriellen Geistes überall der Einführung religiöser Freiheit den Weg bahnte.

Eine andere Folge, welche das Aufblühen der Industrie mit sich brachte, war das Sinken des theologischen Ideals freiwilliger Armuth, welches sich durch das Mönchsystem gebildet hatte. Gleich nach den Kreuzzügen finden wir fast ganz Europa mit äußerster Heftigkeit und anhaltender Sucht in verschwenderische Sitten verfallen. Die Wiederkehr des Friedens, die Berührung mit den glanzreichen Civilisationen des Morgenlandes, die plötzliche Vermehrung des Reichthums, welche auf den ersten Handelseifer folgte, hatte gemeinsam zu dieser Umwandelung beigetragen. Ein außerordentlicher Aufwand im Anzug war eines ihrer ersten Zeichen, und Luxusgesetze, die sich in langer Reihe folgten, sollten ihm steuern. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts finden wir Philipp den Schönen mit der strengsten Genauigkeit auf Verordnungen halten, welche die Zahl und die Beschaffenheit der Kleidung bei den verschiedenen Klassen seiner Unterthanen regelten [1]). Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erließ ein Parlament Eduard's III. nicht

[1]) S. diese Verordnung, welche 1294 erlassen wurde, bei Blanqui, Hist. d'Economie politique, I. S. 225—226. Sie schrieb unter Anderem vor, daß Herzoge, Grafen und Barone, die 6000 Livres Rente besitzen, vier Kleidungen jährlich und ihre Frauen eben so viele haben durften. Ritter mit 3000 Livres Rente durften sich drei Kleidungen anschaffen. Kein Mitglied der Mittelklasse durfte einen Schmuck von Gold oder Edelsteinen, oder auch eine Kleidung von

weniger als acht Gesetze gegen französische Moden[1]). Selbst in Florenz gab es unter den Beamten der Republik im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts einen besonders angestellten, „um den Luxus der Frauen zu unterdrücken".[2]) Brügge, welches sich damals zu großem Wohlstand erhoben hatte, wurde in dieser Beziehung sehr berüchtigt, und als der König und die Königin von Frankreich im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dort einen Besuch machten, soll die letztere sich der Thränen nicht haben enthalten können, weil, wie sie klagte, in ihrer Gesellschaft sich sechshundert Damen befanden, die königlicher als sie selbst gekleidet waren"[3]). Die furchtbare Entvölkerung, welche der schwarze Tod erzeugte, verstärkte diese Neigung bedeutend. Der Lohn und mit ihm der Wohlstand der Arbeiterklassen stieg zu einer beispiellosen Höhe, welche die Gesetzgeber vergeblich durch Festsetzung eines gesetzlich höchsten Lohnes zu vermindern suchten[4]), während die ungeheuren Reichthümer, welche aus den zahllosen Erbschaften erwuchsen, und die zügellose Genußsucht, welche die natürliche Reaction nach einer großen Unglückszeit bildet, die höhern Klassen zu Uebertreibungen des Aufwandes anstachelten, wie sie vorher nie vorgekommen waren. Diese neue Leidenschaft gehörte zu der großen Veränderung in den geselligen Sitten Europa's, welche überall die alte rauhe Einfachheit beseitigte, die Häuser in ihrem Innern mit größerm Luxus und höherer Feinheit ausstattete, ein häusliches Leben hervorbrachte, den Unterschied der Stände steigerte, ein ungestümes Jagen nach Reichthümern erweckte und ihre Entfaltung zu einem Hauptzeichen der Würde machte.

Wenige Verhältnisse sind schwerer zu beurtheilen als jene großen Ausbrüche der Verschwendung, denen wir von Zeit zu Zeit in der Geschichte begegnen, und die, wenn sie bemerkbar wurden, sich immer als die Vorläufer einer geistigen oder politischen Umgestaltung herausstellten. Eine nüchterne Würdigung ihrer Folgen wird gewiß von jenen spartischen, stoischen oder mönchischen Deklamationen eben so weit entfernt bleiben, wie sie in Rousseau ihren letzten großen Vertreter fanden, wie von den unbedingten Lobreden auf den Luxus, in welchen Voltaire, Filangieri und Andere sich ergingen. Die Nationalökonomie hat durch klare Bestimmung des Unterschiedes zwischen productiven und unproductiven Ausgaben und durch ihre Lehre von der Kapitalsanhäufung für immer die alte Täuschung beseitigt, daß der reiche Mann, welcher sein Einkommen in Festlichkeiten oder in Prunk verschwendet,

---

grüner oder grauer Farbe tragen. Wie Blanqui bemerkt, würde man die Luxusartikel nothwendig vom Auslande nach Frankreich haben einführen müssen, wodurch eine Ausfuhr französischen Goldes stattgehabt hätte, nach den damals geläufigen Vorstellungen das größte Unglück, welches ein Land treffen konnte.

[1]) Anderson, Hist. of Commerce Th. I. S. 193. S. auch S. 179. Mehr als hundert Jahre später kam die Kleidersucht auch nach Schottland, wo die beunruhigten und unwilligen Gesetzgeber 1457 bestimmten, daß die Frauen und Töchter der Kaufleute sich „ihrem Stande gemäß kleiden sollten, nämlich auf dem Kopfe mit kleinen Hüten, wie sie in Flandern, England und andern Ländern in Gebrauch sind . . . . . und daß keine Frau übergroße Schleppen oder Pelz außer an Festtagen tragen sollte". Daselbst III. S. 280—281.

[2]) Blanqui, I. S. 250.

[3]) Anderson, I. S. 144.

[4]) Wade, History of the Middle and Working Classes.

ohne seinen Willen zum Wohlstande des Ganzen beiträgt; und die Geschichte rollt ein langes Verzeichniß von Völkern vor uns auf, die durch den wachsenden Reichthum entnervt und verderbt wurden. Aber wenn man dagegen den Aufwand als Inbegriff aller jener Bequemlichkeiten betrachtet, die nicht durchaus zum Unterhalte des Lebens erforderlich sind, so ist seine Einführung gerade das Zeichen und der Maßstab einer höhern Civilisation; und selbst wenn wir ihn in seinem gewöhnlichen unbestimmten Sinne auffassen, hat sein Wachsthum häufig den Uebergang von einer niedrigern zu einer höhern Stufe bezeichnet. Er deutet auf einen neuen geistigen, häuslichen und friedlichen Geschmack, der an die Stelle kriegerischer, roher und halbbarbarischer Sitten getreten ist. Er ist der Hervorbringer der Kunst, der Bürge des Friedens, der Schöpfer jenes geläuterten Geschmacks und jener feinen Empfänglichkeit, welche schon so viel zur Milderung der Lebenshärten beigetragen haben. Ueberdies wird das, was in einem gewissen Sinne Luxus heißt, in anderem Sinne zur Nothwendigkeit. Die Gesellschaft sondert sich bei Zuständen höherer Bildung in zahlreiche Klassen, die mit Ausnahme der allerniedrigsten auf jeder Stufe ihre Stellung hauptsächlich durch die Entfaltung eines gewissen Maßes von Luxus aufrecht hält. Auf eine höhere Stufe der gesellschaftlichen Leiter emporzuklimmen oder wenigstens dem Mißgeschick und der Erniedrigung zu entgehn, welches in dem Sinken unter den ursprünglichen Rang liegt, wird für Jeden eine Sache des Ehrgeizes; und diese Beweggründe bilden, da sie das Vermeiden des Ehestandes veranlassen, ein sehr wichtiges Hinderniß für das Wachsthum der Bevölkerung. So übertrieben auch die Besorgnisse von Malthus mögen gewesen sein, so hat doch der Streit, den er anregte, zu reichlichen Beweisen geführt, daß die furchtbarsten Uebelstände eintreten müssen, wenn der Vermehrung des Menschengeschlechts durch keinen stärkern Beweggrund als die natürliche Abneigung Einzelner gegen den Ehestand Einhalt gethan wird, wenn die durchschnittliche Lage größerer Massen von Bewohnern eines Landes, welches schon dicht bevölkert ist, sich so niedrig stellt, daß sie ohne Bedenken heirathen in dem Glauben, ihre Kinder könnten nicht schlimmer als sie selbst dran sein, wenn Armengesetze für Zufluchtsstätten der Bedürftigen gesorgt haben und kein starkes religiöses Motiv die Ehelosigkeit zu einer Tugend erhebt. Im Ganzen und Großen betrachtet wird es nur zwei sachentsprechende Einschränkungen einer übermäßigen Vermehrung des Menschengeschlechts geben: die physischen und moralischen Uebel, wie Krieg, Hunger, Krankheit, Laster und jene vorzeitigen Sterbefälle, die unter den Armen so häufig vorkommen, und neben diesen die Enthaltung von der Ehe. Im Mittelalter hat das Mönchsystem, welches viele Tausende zu beständiger Ehelosigkeit zwang, diese Enthaltung bewirkt und demgemäß auch sehr viel zur Abwendung jenes Uebels beigetragen [1]. An sich war das Hilfsmittel allerdings sehr unangemessen. Auch gehörte es von seiner ökonomischen Seite aus betrachtet zu den schlimmsten, die man erdenken konnte; denn es verminderte um ein sehr Bedeutendes die erzeugende Thatkraft der Gesellschaft, indem es zahllose Kreise zur Trägheit verurtheilte und durch das gesammte Gemeinwesen eine gewisse Hochachtung vor dem

---

[1]) Dies ist in sehr gewaltsamer aber natürlich auch einseitiger Weise von De Maistre ausgeführt worden, der auf diesen Gegenstand in seinen Werken immer wieder zurückkommt; ebenso von Villeneuve Bargemont in seiner Economie politique chrétienne.

Müßiggang verbreitete; dennoch blieb das Mönchsystem immerhin eine Art von Heilmittel und bildete, wie mir scheint, bei der Sucht nach Reichthum, welche durch die vermehrte Entwickelung des socialen Lebens immer tiefer ging, eine nothwendige Vorstufe zu ihrer ungefährlichen Beseitigung. Diese Entwickelung fand nach den Kreuzzügen statt, und die Umwandelung, welche sie hervorriefen, ist höchst merkwürdig. Denn den zurückhaltenden Einfluß auf das Wachsthum der Bevölkerung, den früher ein religiöses System übte, welches auf der Verherrlichung freiwilliger Armuth beruhte und die natürlichen Triebe der Menschheit ertödten sollte, übte von nun an die vermehrte Liebe zum Besitz, die aus der Vervielfältigung weltlicher Bestrebungen oder mit andern Worten aus der normalen Entwickelung der Gesellschaft erwächst.

Lassen wir jedoch die gelegentlichen Wirkungen des Luxus auf die Bevölkerung ganz bei Seite, so kann kein Zweifel darüber herrschen, daß seine Einwirkung sich häufig genug als sehr bedeutend und sehr wohlthätig gezeigt hat, insofern er die Thatkraft der Menschen anspornte, weil er materiellen Vortheilen eine neue Anziehungskraft verlieh. Denn Liebe zum Besitz und Liebe zum Wissen sind die beiden Haupthebel des menschlichen Fortschritts; und obwohl erstere eine viel weniger edle Leidenschaft ist als letztere und abgesehn von den unzähligen Verbrechen, die sie hervorgerufen, zum Uebermaß getrieben einen ungemeinen Einfluß auf Engherzigkeit und Härte des Charakters übt, so dürfte dennoch der Zweifel erlaubt sein, ob sie nicht im Ganzen und Großen die wohlthätigere von beiden sei. Sie hat allen Handel, alle Industrie und alle materiellen Luxusartikel der Civilisation erzeugt und sich gleichzeitig als die mächtigste Anregerin geistiger Bestrebungen erwiesen. Wer nüchternen Sinnes die Geschichte der Erfindungen prüft oder die der Kunst und Gelehrsamkeit, wird sich bald hiervon überzeugen. Jedenfalls treten die materiellen und die geistigen Bemühungen in der Regel zusammen auf. Die große Mehrheit der Menschen begehrt stets nach leiblicher Wohlfahrt, und nach Wissen strebt immer eine kleine Minderheit; aber bei unentwickelten oder in Verfall befindlichen Völkern vermögen diese Neigungen die allgemein herrschende Sorglosigkeit nicht zu überwältigen. Da giebt es in dem Charakter des Volkes keine Schnellkraft; lebensvolle Wißbegierde, Feuer und Energie im Unternehmen kennt man nicht. Die Menschen lieben zwar den Reichthum und opfern seinem Erwerbe wohl auch sittliche Grundsätze; aber sie sind nicht im Stande sich von der Herrschaft der Gewohnheit zu befreien, und ihr schlaffer Sinn entfernt sich mit demselben Widerwillen von jeder Neuerung, mag sie in der Gestalt industrieller Unternehmungen oder geistiger Errungenschaften auftreten. Dies ist selbst gegenwärtig in hohem Grade bei Spanien und einigen andern Nationen der Fall, während des größern Theils des Mittelalters aber war es der allgemeine Zustand der Christenheit. Bei solchem Stande der Gesellschaft bildet die Schöpfung eines Geistes der Unternehmung die allererste Bedingung jedes wissenschaftlichen und materiellen Fortschritts, der sich bald über alle Gebiete verbreitet, wenn er in einem in's Leben gerufen ist. Die glühende Leidenschaft zum Luxus, welche den Kreuzzügen folgte, der neue Geschmack, die neuen Ideen und die neuen Unternehmungsfelder, die plötzlich populär wurden, riefen diesen Geist in Europa hervor; und der Antrieb, welcher von der Industrie ausging, machte sich bald in der Wissenschaft merklich. Im römischen Reiche, welches auf der Sklaverei gebaut war, brachte der Luxus Trägheit hervor.

Im vierzehnten Jahrhundert fachte er die Betriebsamkeit an und erweckte ein mächtiges Gefühl des Widerstrebens gegen jenes System des Mönchthums, welches vermöge seiner ungeheuren Entwickelung ein sehr ernstes Hinderniß für den Fortschritt bildete.

Dieser Widerstand, der zuerst durch die gesteigerte Thatkraft der Laien erzeugt wurde, verstärkte sich durch die Verschlechterung der Mönche. Einst waren sie, wie bereits bemerkt, die Hauptleiter der Arbeit gewesen. Als sich jedoch ihre Zahl und ihr Reichthum unendlich vermehrt hatten, schwand der erste Enthusiasmus, und es drängten sich sehr viele in die Klöster, nur um den Mühen des Lebens zu entrinnen. Außerdem war die Priesterschaft inzwischen die Engverbündete des Adels geworden, der zu allen Zeiten in einem Gegensatz zu den gewerblichen Klassen steht. Das Bündniß war theilweise das Ergebniß besonderer Umstände, da die Kreuzzüge gemeinschaftlich von Priestern und Adligen geführt wurden und die Aristokratie gerade während derselben ihre bestimmte und vollständige Organisation erhielt. Andererseits war es die Folge einer gewissen Uebereinstimmung, welche zwischen dem theologischen und dem aristokratischen Geiste besteht. Indem beide die Vergangenheit hoch über die Gegenwart erheben, betrachten sie die Neuerungen mit äußerstem Mißfallen und messen die Vorzüge nach einer vom persönlichen Verdienste ganz abweichenden Richtschnur.

Sollte es mir gelungen sein, den Leser durch die angeführten Argumente für meine Anschauung gewonnen zu haben, so wird ihm die Wichtigkeit der Industrie in ihrem Einfluß auf die Geschichte der Theologie vollkommen klar sein. Wir haben gesehn, daß eine größere religiöse Umgestaltung nicht durch unmittelbare Beweise, sondern durch eine gewisse Empfänglichkeit dafür, oder mit andern Worten durch den Wechsel der Sympathieen und Neigungen bewirkt wird. Wir haben ferner gesehn, daß der industrielle Geist, welcher im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vorherrschend geworden war, einen solchen Wechsel herbeiführte. Er that dies auf dreifachem Wege. Zunächst erwuchs er in einer Gesellschaft, in welcher das Laienthum mit erniedrigender Unterthänigkeit sich vor der Priesterschaft beugte, entwickelte sich hier und brachte den Betrieb der Geldgeschäfte zu Ehren, welche die Priesterschaft durchgehends in Bann gethan hatte. Dann erstand er auch in einer Gesellschaft, in der die Pflicht religiöser Intoleranz als Grundsatz festgehalten wurde, und erzeugte allmählich die Neigung zur Toleranz durch die Vereinigung von Menschen verschiedenen Bekenntnisses zu freundschaftlichem Verkehre, durch Erhebung desjenigen Volkstheiles auf die Stufe der Ehre wegen seiner commerciellen Verdienste, welcher bis dahin wegen seines Glaubens am meisten verfolgt worden war, durch Ableitung der Aufmerksamkeit von der Theorie auf die Praxis und durch Erweckung einer Reihe von Interessen, welche die Verfolgung ernstlich gefährdete. Endlich veranlaßte er die Menschen, mit Widerwillen auf das mönchische Ideal zu blicken, welches bis dahin den eigentlichen Mittelpunkt der herrschenden Theologie bildete. Und so erwies er sich denn in dreifacher Beziehung als Vorläufer der Reformation, indem er in dieser dreifachen Beziehung mit dem Geiste des Rationalismus zusammenstimmte.

Die kaufmännische Unternehmungslust, welche derartige geistige Folgen in ihrem Schoße barg, verbreitete sich schleunig über Europa. Die zufällige Entdeckung eines Manuscripts des römischen Rechts zu Amalphi soll die Schiff-

fahrtsgesetze hervorgerufen haben[1]); die Erfindung des Compaß machte lange Reisen verhältnißmäßig sicher, und bald war jede Küste vom baltischen bis zum mittelländischen Meere mit Häfen besetzt. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert finden wir die ersten Handelsgesellschaften in England eröffnet[2]). Noch früher war Belgien mit mehr als dreißig Königreichen und Staaten in geschäftliche Verbindung getreten[3]). Das Consulatsystem, welches von den Handelsrepubliken ausging und zum besondern Schutz der Kaufleute diente, machte rasche Fortschritte in seiner Bedeutung[4]). Schon im dreizehnten Jahrhundert hatten die Consuln von Italien, Spanien und Frankreich in den meisten Ländern eine ausgedehnte und anerkannte Autorität erlangt. England folgte im vierzehnten Jahrhundert diesem Beispiel[5]), und um dieselbe Zeit wurde die Gerichtsbarkeit, welche sich früher auf Seehäfen beschränkt hatte, auf die Plätze im Innern des Landes ausgedehnt. Aus diesen Consulaten oder vielleicht aus den päpstlichen Legationen, die bereits bekannt waren, erwuchs schließlich die Einrichtung ansässiger Gesandtschaften, welche die Organisation der Diplomatie vervollständigten, obgleich ihr Einfluß in seiner ganzen Vollständigkeit sich erst viel später bei den Bündnissen zeigte, die aus der Rivalität zwischen Franz und Karl V. hervorgingen[6]). Der Bund der Hansa unterdrückte die Seeräuberei, vereinte den Handel mit dem ersten Aufblühn politischer Freiheit und machte durch den Vertrag von Stralsund im Jahre 1370 die Handelsinteressen im Norden vorherrschend, während im Süden die Venetianer gewissermaßen die Lehren der spätern Staatsökonomen anticipirten und die ersten schwankenden Umrisse der Gesetze entwarfen, welche jenen zur Richtschnur dienen[7]). Endlich traten die Medicäer auf, welche die Industrie mit dem Strahlenglanze des Genies und der

---

[1]) Pecchio, Storia della Economia Publica in Italia, Lugano 1849, S. 11.

[2]) Anderson, Hist. of Commerce I., 117. Die ersten englischen Handelsgesellschaften waren „die Kaufleute am Stapelplatz" und „die Kaufleute zu St. Thomas a Becket".

[3]) Van Bruyssel, Hist. du Commerce Belge, I., 234.

[4]) Siehe über die Stufen seiner Entwickelung bei Warden, On Consular Establishments.

[5]) Die früheste Erwähnung eines englischen Consuls, die Macpherson finden konnte, rührt vom Jahre 1346 her. S. Annals of Commerce I., 536.

[6]) Vor dieser Zeit wurden nur in Nothfällen Gesandte abgeschickt. Das erste Beispiel eines residirenden Gesandten scheint 1455 vorgekommen zu sein, als Franz Sforza, der Herzog von Mailand, einen solchen in Genua anstellte, und gegen Ende jenes Jahrhunderts wurde diese Einrichtung in Italien ziemlich allgemein. Cibrario, Economia Politica del Medio Evo, Turin 1842, I., 319. Auch kam um diese Zeit der Gebrauch der Chiffrirkunst bei der Diplomatie auf. Daselbst und De Flassan, Hist. de la Diplomatie francaise, Introd.

[7]) Blanqui hat einige äußerst merkwürdige Belege dazu gesammelt. Hist. d'Economie Politique, I., 244—270. Auch die Lombarden bezeugten gelegentlich ihre höchst erleuchteten Ansichten hierüber, (s. Rossi, Economie Politique, I., 260) und Mailand war vielleicht länger als jeder andere große Platz Europa's dem mittelalterlichen Corporationssystem fern geblieben. Der erste italienische Schriftsteller von größerem Verdienste um die Nationalökonomie war jedoch wohl Serra aus Neapel, wo auch der erste Lehrstuhl für Nationalökonomie in Europa durch die Freigebigkeit der florentinischen Intieri im Jahre 1754 eingerichtet wurde.

Kunst umgaben. Zum ersten Male ward die geistige Hauptstadt Italien's verrückt, und Rom mußte vor jenem neuen Athen erbleichen, welches an den Ufern des Arno sich erhoben hatte. Eine ausschließlich aus den Verkehrs- und Handelsklassen gebildete Aristokratie [1]) bot die freigebigsten und scharfsichtigsten Beschützer, welche die Kunst je gefunden; fast jede große geistige Bewegung erhielt die Farbe ihres Einflusses, und ihr Ruhm spiegelte sich in dem Glanze der Klasse, von der er ausgegangen war.

Hier dürfte es angemessen sein, einen Augenblick die industrielle Bewegung zu verlassen, mit der wir uns bisher beschäftigt haben, und den Versuch eines allgemeinen Ueberblickes über die verschiedenen Gedankenströmungen zu machen, welche in jener Zeit durch ganz Europa flutheten. Ein solcher Ueberblick, der zum Theil die Schlüsse, welche ich in den bisherigen Kapiteln begründet, zusammenfassen wird, trägt auch dazu bei, die wunderbare Uebereinstimmung der industriellen Bewegung mit den andern Tendenzen des Zeitalters zu bekunden und die Reformation ganz und gar als die gesetzmäßige Folge der neuen Gesellschaftslage zu erweisen.

Also der Fortschritt der Industrie förderte die Lust an Neuerungen und an Duldsamkeit sowie die Unlust am Mönchwesen, während zugleich eine zwiefache Wiederbelebung auf dem Gebiete der Wissenschaft die geistigen Kräfte der Christenheit stärkte.

Die eine Wiederbelebung war die der klassischen Schriften, welche um das zwölfte Jahrhundert begann und in den Arbeiten des Erasmus und der Skaliger gipfelte. Diese Wiederbelebung zerstörte die geistige Eintönigkeit, welche das Mittelalter charakterisirt hatte. Sie führte einen neuen Maßstab der Beurtheilung, ein neues Ideal der Vollkommenheit, eine neue Gattung von Sympathieen ein. Die Menschen fingen an, sich in einer Atmosphäre des Denkens zu bewegen, zu welcher der religiöse Fanatismus niemals den Eingang gefunden und in welcher die Androhungen des Dogmatikers unbekannt waren. Der Zauber, der ihre Geister gefesselt hatte, war gebrochen und der alte Charaktertypus allmählich geschwunden. Von der Philosophie ging der Einfluß dieser Bewegung auf die Kunst über, welche damals das Hauptorgan der religiösen Empfindungen bildete, und unter dem Schutze der Medici fand eine tiefgehende Veränderung sowohl in der Malerei wie in der Baukunst statt, welche die Richtung, aus der sie hervorgegangen war, noch verstärkte.

Die zweite Neubelebung ward vermittelst der maurischen Bildung gewonnen. Sie zeigte sich hauptsächlich in einer gesteigerten Vorliebe für die Naturwissenschaft, welche allmählich an die Stelle der Vorstellung von einem durch fortwährende Wunder regierten Weltall die eines harmonischen und unveränderlichen Gesetzes brachte. Mit dieser Vorliebe für die Wissenschaft erhob sich die Astrologie zu außerordentlichem Ansehn und schloß nothwendiger Weise ein System des Fatalismus in sich, welches seinerseits den Weg zu einer Philosophie der Geschichte bahnte. Demselben Ursprung entstammten viele jener pantheistischen Speculationen über eine das All durchdringende

[1]) Schon 1282 wurde in Florenz eine Behörde errichtet, die ausschließlich aus Kaufleuten bestand, und diesem Beispiele schlossen sich bald Siena, in noch größerem Umfange Venedig und Genua an. S. Blanqui I., 245 und Rossi I., 26?.

Weltseele, denen die Schriftsteller des fünfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts so leidenschaftlich huldigten [1]). Durch alle diese Mittel hat der maurische Einfluß mit dazu beigetragen, den alten Glauben zu erschüttern, eine neue Geistesvorbereitung herbeizuführen und so der kommenden Aenderung den Weg zu bereiten. Roger Bacon, der wohl der bedeutendste Naturphilosoph des Mittelalters gewesen ist, war sehr erfahren in der arabischen Wissenschaft und entnahm ihr mancherlei Keime seiner Philosophie [2]). Der Fatalismus der Astrologen und der Pantheismus des Averroes verlieh noch lange nach dem Anbruch der Reformation manchen sehr hervorragenden christlichen Schriften eine charakteristische Färbung. In einer Hinsicht hatte der mahomedanische Einfluß die Wiedererweckung der Klassiker einigermaßen anticipirt. Die Philosophen dieser Schule waren nämlich sehr eifrige Bewunderer des Aristoteles, und die Kenntniß dieses Philosophen drang hauptsächlich durch Uebersetzungen von ihm, welche die Juden aus den arabischen Versionen gemacht hatten, nach Europa.

Aber noch ein ganz andrer Einfluß machte sich damals in Europa geltend, ein Einfluß, der zum Theil aus der industriellen Bewegung, theils aus dem Wiedererwachen der klassischen Gelehrsamkeit entsprang. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt seiner zu erwähnen, auch werden Leser genug ihn der Erwähnung gar nicht werth halten; dennoch scheint er mir so ausnehmend wichtig sowohl als Symptom wie als Ursache, daß ich auf die Gefahr hin, einer unverzeihlichen Abschweifung beschuldigt zu werden, die Hauptstufen seiner Entwickelung nachzuweisen versuchen will. Ich meine den Wechsel im Charakter der öffentlichen Vergnügungen, welchen hauptsächlich die Gewohnheit des Luxus etwa um das fünfzehnte Jahrhundert erzeugte, und welcher die Wiederherstellung des Theaters veranlaßte.

Niemand kann die unendliche Wichtigkeit eines Instituts für die geistige Entwickelung der Menschheit in Frage stellen, welches die Dramen von Aeschylus, Sophokles, Euripides, Calderon, Lope de Vega, Corneille, Molière, Racine, Voltaire, Göthe, Schiller, Shakespeare und Ben Jonson hervorgerufen hat und beständig als eins der augenscheinlichsten Merkzeichen und zugleich als wichtige Grundlage für die steigende Civilisation aufgetreten ist. Indem es die drei großen Mittel der Beredtsamkeit, der Poesie und der Malerei gleichzeitig wirken läßt, hat es wahrscheinlich mehr als jedes andere einzelne Werkzeug der Cultur dazu beigetragen, jenes Ringen nach dem Ideal, jene leidenschaftliche Begeisterung der Seele zu erzeugen, aus denen alle großen Werke der Phantasie entspringen. Es ist die Pflanzstätte jeder Poesie und Romantik gewesen und hat, wenngleich weniger unmittelbar, auch einen höchst bedeutenden Einfluß auf die Kunst der Beredtsamkeit geübt. Das Zeitalter eines Demosthenes und Aeschines war auch das Zeitalter, in welchem das Theater Athen's den Gegenstand so leidenschaftlicher Verehrung ausmachte, daß es keinem Staatsmanne gestattet war, die Abschaffung einer öffentlichen Beihülfe für dasselbe auch nur vorzuschlagen [3]). Das goldene

---

[1]) Viele dieser Ansichten stimmten fast ganz mit denen Mesmer's und seiner Nachfolger überein. S. Bertrand, Hist. du Magnétisme animal en France, S. 13—17.

[2]) Sharon Turner's Hist. of England, Band IV, 39—40.

[3]) a. Siehe die olynthischen Reden. b. Diese hielt Demosthenes zur Unterstützung der Bitten, welche die Olynthier im Kriege gegen Philipp von Macedonien um Hilfe an die Athener richteten. Anm. des Uebersetzers.

Zeitalter der römischen Beredtsamkeit war auch das goldene Zeitalter des römischen Theaters, und die Verbindung zwischen der Kunst des Schauspielers und der des Redners gehörte zu den Lieblingsgegenständen in der Unterhaltung jener Zeit [1]). In spätern Tagen hat Burke in einer Versammlung, die keiner griechischen und römischen im Geringsten nachstand, die Erklärung gegeben, daß wohl keiner unter den Rednern, zu denen er spreche, sein werde, der nicht irgend etwas von seiner Geschicklichkeit der Schauspielkunst Garrick's verdanke [2]). Und diese Unterhaltung, welche von jeher zu den Hauptergötzungen und zu den mächtigsten Anregungen des Genie's gehört hat, besaß gleichzeitig den seltenen Vorzug, daß sie mit derselben Stärke auf das entgegengesetzte Extrem geistiger Fähigkeit einwirkte, und noch jetzt bildet sie fast das einzige Band, welches Tausende zu geistiger Arbeit verbindet.

Aber als diejenige Seite, von welcher aus die Geschichte des Theaters wohl am wichtigsten ist, müssen wir den Einfluß betrachten, den sie auf den Nationalgeschmack übt. Jeder, der die Welt ansieht, wie sie wirklich ist, und nicht wie sie in den Schriften der Asceten und Gefühlsschwelger erscheint, muß sich überzeugt haben, daß in großen Städten, wo viele Menschen von allen Klassen und Charakteren massenhaft zusammenleben und wo es unzählige Fremde giebt, die aller häuslichen Bande und Beschäftigungen ledig sind, öffentliche Vergnügungen von anregender Art geradezu eine Nothwendigkeit ausmachen, und daß sie zu unterdrücken, weil sie öfter zum Hilfsmittel und zur Gelegenheit für etwas Böses dienen, wie dies die Puritaner der Republik thaten, einen ungeheuren Theil der Bevölkerung einfach in den tiefsten Abgrund des Lasters stürzen heißt. Der Nationalgeschmack ändert sich jedoch mit den verschiedenen Stufen der Civilisation und die Volksbelustigungen unterliegen einem entsprechenden Wandel, so daß auf früheren Stufen Kämpfe zwischen Menschen und Thieren ihren Lieblingstypus bildeten, auf spätern dramatische Vorstellungen. Dadurch wird die Geschichte der Vergnügungen zu einem wichtigen Abbilde der civilisatorischen Entwickelung; und dies um so mehr, als wir uns erinnern, daß Einrichtungen, welche durch eine gewisse intellectuelle Richtung in's Dasein gerufen werden, in der Regel auf ihre Ursache verstärkend zurückwirken.

In dieser wie in den meisten andern Beziehungen finden wir einen auffallenden Unterschied zwischen den beiden leitenden Nationen des Alterthums. Die Athener, die eine lange Zeit hindurch Gladiatorenkämpfe mit Widerwillen zurückwiesen, waren dem Schauspiel leidenschaftlich ergeben, welches sie zu dem bei Weitem höchsten Punkte der Vollendung brachten, und von dem sie zu nicht geringem Theile ihre geistige Cultur empfingen. Die Römer hingegen, welche Alles von einem militärischen Gesichtspunkt aus betrachteten, hatten lange jede theatralische Vorstellung mit Ausnahme solcher, die zum

---

[1]) Roscius schrieb sogar ein Buch über diesen Gegenstand, das aber leider nicht auf uns gekommen ist. Er hielt auch eine Schule des Vortrags, welche von den tüchtigsten Rednern seiner Zeit besucht wurde. Die Vorliebe für das Theater soll aus Egypten nach Rom gekommen sein, und Bathyllus, der größte Darsteller aus der augustäischen Zeit, gehörte Alexandrien an. Siehe hierüber eine interessante Abhandlung „über den Luxus der Römer" bei Grävius, Thesaurus Antiqu. Rom. Band VIII.

[2]) Murphy's Life of Garrick.

Götterdienste gehörten, untersagt. Das erste öffentliche Theater errichtete Pompejus, und auch er entging dem Tadel der strengen Moralisten seiner Zeit nur dadurch, daß er es mit einem einzigen Stockwerk bauen ließ und es dem äußern Ansehn nach einem Venustempel glich. Die Stoiker und die Vertreter des alten republikanischen Geistes klagten über die neue Belustigung, weil sie darauf berechnet sei, den Nationalcharakter zu verweichlichen. Die öffentliche Meinung brandmarkte die Schauspieler als unehrenhaft, und in nothwendiger Folge wurden sie es auch sehr bald. Die Bildung der Kaiserherrschaft machte schließlich das Theater äußerst volksthümlich; aber diese Bildung war die verderbteste, welche die Welt je gesehen, und das Drama nahm an dieser Sittenverderbniß vollen Antheil. Nur wenige Geistesstrahlen aus der Feder von Seneca, Plautus oder Terenz leuchteten durch das Dunkel; aber Rom hat niemals Schauspieldichter hervorgebracht, welche mit denen Griechenlands vergleichbar wären und ebenso wenig einen Zuhörerkreis ähnlich demjenigen, welcher das Theater durch seine Entrüstung erschütterte, weil Euripides eine Vertheidigung des geistigen Vorbehaltes in seinem Hippolyt anbrachte, oder eine allzu feurige Lobrede auf den Reichthum dem Bellerophon in den Mund legte. Nach einiger Zeit war die Stellung eines Schauspielers so herabgewürdigt, daß sie zu einer Art beständiger Knechtschaft sank[1]), und Niemand, der einmal dieses Gewerbe angetreten hatte, durfte es je wieder verlassen. Die nackte Sinnlichkeit erreichte einen Grad, von dem wir uns kaum einen Begriff machen können. Frauen wurden zuweilen entblößt auf die Bühne gebracht[2]). Man machte auch bei Gelegenheit den Versuch, das Theatervergnügen mit jenen blutigen Schauspielen zu verbinden, denen das Volk so leidenschaftlich anhing, und das Trauerspiel ward mit der Verbrennung eines Verbrechers geschlossen, den man gezwungen hatte den Herkules zu geben[3]). Zu gleicher Zeit war das Theater vermöge einer seltsamen Ideenverknüpfung noch immer mit den religiösen Bräuchen innig verbunden, der Tempel war oft der Schauplatz seiner ausschweifenden Gelagen und die Thaten der Götter Gegenstand seiner Darstellung.

---

[1]) Nero gab sich jedoch große Mühe, die Schauspieler von dem Makel, der ihnen anhaftete, zu befreien, (etwas Aehnliches that er, um die Leiden der Sclaven zu mildern) und Gibbon hat der großen Ehre Erwähnung gethan, welche dieser Kaiser dem jüdischen Schauspieler Aliturus erwies, so wie die wiederholten und rfolgreichen Anstrengungen des Letztern, eine Milderung der Judenverfolgungen u veranlassen. Unter Nero lebte und starb auch, als sie erst vierzehn Jahr alt var, die liebenswürdige und talentvolle Schauspielerin Eucharis — die erste, velche auf der griechischen Bühne auftrat, die Nero errichtet hatte — die sich rößere Zuneigung verschafft und einen tiefern Eindruck hinterlassen zu haben cheint, als fast jede andere, die in so jungen Jahren gestorben ist. Ihre Reize verden auf einer Grabschrift geschildert, welche vielleicht die rührendste aus dem anzen Alterthum ist, und ihre schönen Züge bildeten eines der letzten Ideale der erscheidenden Kunst, Visconti, Iconographie ancienne S. 287.

[2]) S. die hierzu gesammelten Belege bei Sabatier, Hist. de la Législation ır les Femmes publiques, S. 45—47. Magnin, Origines du Théatre, I. 5. 284—287; und Lebrun, Discours sur le Théatre S. 79—82. Der letzte .eser Schriftsteller sucht soviel als möglich die zugegebenen Thatsachen abzuhwächen, um die Beschuldigungen der Kirchenväter mit ihrer ganzen Kraft auf ıs moderne Theater fallen zu lassen. Die Blumenspiele waren in dieser Beehung am schlimmsten.

[3]) Tertullian, ad Nationes, B. I. K. 10.

Es ist somit gewiß nicht überraschend, wenn die ältesten Schriftsteller des Christenthums ihre ganze Beredtsamkeit gegen eine solche Institution richteten. Sie schalten sie eine Schule der Lasterhaftigkeit und einen Mittelpunkt des Götzendienstes: und sie bestanden mit einem Nachdrucke, dessen Sprache man unmöglich ohne Bewegung lesen kann, auf der Pflicht derjenigen, welche in jedem Augenblick wegen ihres Glaubens die fürchterlichsten Folter- oder Todesarten erdulden konnten, sich alles dessen zu enthalten, was ihren Muth schwächen oder ihren Eifer dämpfen könnte. Mit diesen edelmüthigen Ermahnungen finden wir jedoch so manche Aeußerung des mönchischen Geistes gemischt, der das Vergnügen als ein wesentliches Uebel betrachtet, und zwei bis drei Argumente, welche vielleicht die äußersten Grenzen menschlicher Thorheit darstellen. Nachdem nämlich Tertullian mit großer Kraft und Beredtsamkeit viele schauderhafte Laster des Theaters aufgezählt, fügt er hinzu, daß der Allmächtige mindestens einem Schauspieler niemals verzeihen könne, wenn er dem evangelischen Satze zum Trotz durch hohe Absätze seiner Größe eine Elle hinzuzufügen versuche oder sein Gesicht in der Regel entstelle[1]).

Das Verhältniß der öffentlichen Vergnügungen in der alten christlichen Zeit ist äußerst wichtig. Einerseits war die Strenge, mit der sie die Christen verdammten, wahrscheinlich eine Hauptursache des Hasses und der damit zusammenhängenden Verfolgung, deren Opfer die alte Kirche wurde, und die einen so auffallenden Gegensatz zu dem sonst so toleranten Charakter des Polytheismus bildet. Andrerseits wurden nach dem Siege des Christenthums, als die geistig sittliche Grundlage des Heidenthums völlig unterwühlt war und die triumphirende Kirche ihrerseits etwas von dem Geiste bekundete, unter dem sie früher gelitten, Theater und Circus die letzten Haltepunkte des sterbenden Glaubens. Zum Theil weil sie aus der Götterverehrung des Heidenthums hervorgegangen waren, zum Theil weil Kirchenväter und christliche Concilien sie mit unbedingter und rückhaltloser Strenge verdammten, wurden sie bald als der wesentliche Ausdruck des Heidenthums angesehn; und das Volk, welches mit geringem Murren die Zerstörung seiner Tempel und die Unterdrückung seiner Opfer ertrug, eilte zu den Waffen, sobald man ihm seine Vergnügungen bedrohete. Wohl wurde die Knechtschaft, mit der Schauspieler für ihr Leben an das Theater gekettet waren, bald abgeschafft, so wie dieselben Christen zu werden verlangten[2]), und die Bischöfe wollten keinen Schauspieler taufen, wenn er bei seinem Stande blieb, excommunicirten auch jeden Christen, der ihn annahm[3]); aber dennoch blieben die Theater voll von eifrigen Zuschauern. Ein eigenthümlicher Erlaß des theodosianischen Gesetzbuches trägt sogar Sorge dafür, daß gewisse Tempel bei der allgemeinen Zerstörung geschont werden sollten, weil sie zu den öffent-

---

[1]) De Spectaculis, K. XXIII.

[2]) Cod. Theod. Buch XV. Tit. 7, 1 und 8. Zeigte die freigelassene Schauspielerin ein schlechtes Benehmen, so sollte sie wieder zur Bühne zurückgebracht und hier behalten werden, bis sie eine ridicula anus d. h. eine verspottete alte Frau geworden war.

[3]) Neander, Kirchengeschichte II. 370. Ein altes Concil verbot christlichen Frauen, Schauspieler zu heirathen. Diese machten jedoch in späterer Zeit einen Heiligen zu ihrem Schutzherrn. Dies war der heilige Genetus, der unter der Regierung Diocletian's Schauspieler gewesen war. Nach der Legende spielte er die Rolle eines Christen in einem Stücke, welches man dazu bestimmt hatte,

lichen Spielen gehörten [1]). Als die Bischöfe sichtlich nicht im Stande waren, die öffentlichen Spiele zu unterdrücken, richteten sie all ihre Thatkraft darauf, sie auf die Tage zu beschränken, die nicht geheiligt waren. Dem heil. Ambrosius gelang es, die Abschaffung der Sonntagsvorstellungen in Mailand zu erzielen, und in demselben Sinne war auch die Verordnung abgefaßt, welche zum allgemeinen Gesetze des Reiches schließlich erhoben wurde [2]).

Es ist jedoch bemerkenswerth in Bezug auf das Verhältniß des Christenthums und des Heidenthums zum Theater, daß Julian, der bei Weitem der vorzüglichste Vorkämpfer des letztern war, in dieser Hinsicht eine vollständige Ausnahme von seinen Glaubensgenossen machte. Sein Charakter war nach dem Muster des Alterthums gebildet und sein Widerwille gegen die öffentlichen Belustigungen war fast eines Bischofs würdig. Zwar hat Libanius eine lange Erörterung zum Lobe der Tänze und Pantomimen hinterlassen, welche nach seiner Behauptung von einem weit höhern Kunstwerthe als die Bildhauerei waren, da kein Bildhauer die Anmuth und Schönheit der Tänze nachahmen könne; aber in dieser Beziehung erhielt er keine Ermuthigung von seinem Herrn. Es ist eine sinnreiche, und wie ich glaube, richtige Bemerkung, daß diese Strenge Julian's, die ihn in unmittelbare Gegnerschaft zu demjenigen Theile der Bevölkerung brachte, die dem Christenthum feindlich gesinnt war, zu den Ursachen gehörte, daß ihm die Versuche, die zersplitterten Kräfte des Heidenthums zu vereinigen, mißrathen seien.

Einige Zeit darauf schwand das römische Theater dahin. Der Verfall war theils die Folge der unablässigen Opposition von Seiten der Geistlichkeit, die während des Mittelalters zu mächtig war, als daß irgend eine Einrichtung ihrem Fluche hätte Widerstand leisten können, theils und noch mehr, wie ich glaube, des Einfalls der Barbaren, welche die alte Civilisation auflösten und daher auch den alten Geschmack beseitigten. Bald verlor das Theater seine Anziehungskraft; zwar behielt es noch für mehrere Jahrhunderte ein schwaches Dasein, aber seine Bedeutung war geschwunden, und gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden, wie die meisten Alterthumsforscher zu glauben scheinen, die letzten öffenlichen Theater zerstört. Die Unterhaltungen der Menschen hatten jetzt einen ganz andern, zum größten Theil einen kriegerischen Charakter. Kämpfe und Nachahmungen derselben, ungestüme Gelage, Jagd und nach den Kreuzzügen auch der Spieltisch wurden jetzt das Ergötzen der höhern Klassen, während die Armen ihre geistesgemäße Erholung an Bärenhetzen, Stiergefechten und zahllosen ähnlichen Vergnügungen — an Jahrmärkten, Tänzen, herumziehenden Musikanten, Truggefechten und rohen Spielen fanden [3]). Außerdem gab es zahlreiche Marktschreier, die gewöhnlich

---

die neue Religion lächerlich zu machen; als er plötzlich im Zwischenact eine Erscheinung hatte, die ihn bekehrte, so daß er seinen Uebertritt zu Christus auf der Bühne verkündete. Der Kaiser und das Publikum klatschten anfänglich laut Beifall, weil sie glaubten, daß dies zur Rolle gehöre; als sie aber die Wahrheit erfuhren, wurde der Schauspieler hingerichtet.

1) Cod. Theod. XVI. 10, 3.

2) Lebrun, S. 117—118; Cod. Theod, XV. 5, 5.

3) Strutt's Sports and Pastimes of the English People. Muratori, Antiqu. Ital. Dissertat. 29. In Italien wurden solche Scheinkämpfe in großem Maßstabe mit hölzernen Schwertern ausgeführt und wurden oft Veranlassung zum Todtschlag. Aehnliche Volksbelustigungen sollen noch heut in Rußland bestehn. Storch, Econ. Polit. III., 403.

Kunststücke machten, bei denen Geschicklichkeit und Schwank eine Rolle spielten, aus denen wahrscheinlich die spätern Pantomimen hervorgegangen sind, und bei welchen wie eine sehr angesehene Quelle nachweist[1]), Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß man sich eines harlekinartigen Anzuges bediente. Es ist wahrscheinlich, daß Thomas von Aquino auf diese Marktschreier, oder wohl auch auf Troubadour's oder wandernde Sänger, die damals häufig vorkamen, an einer Stelle anspielt, die im 17. Jahrhundert einen heftigen Streit entzündete. Bei der Erörterung über das Vergnügen stellte der Heilige die Frage auf, ob der Beruf eines Schauspielers entschieden sündhaft sei, und nachdem er gewisse nähere Umstände aufgezählt, die ihn in diesem Lichte erscheinen lassen können, beantwortet er die Frage verneinend[2]), „weil, wie er sagt, die Erholung dem Menschen nothwendig ist", und zweitens, „weil dem seligen Paphnutius offenbart worden sei, daß ein „Clown" einst sein Gesellschafter im Himmel sein werde"[3]).

Von solcher Beschaffenheit waren denn die öffentlichen Unterhaltungen, ehe die Wiederherstellung der Wissenschaften stattfand. Die Zeit stand jedoch schon bevor, in welcher eine tiefinnere Umgestaltung, reich an wichtigen Folgen für die Kirche, sich offenbaren sollte; und merkwürdiger Weise hat die Kirche selbst dieser Umgestaltung vorgearbeitet, wenn diese schließlich auch durch den Fortschritt der Civilisation erzielt wurde. Die erste Wiederherstellung des Theaters muß ohne Zweifel in den religiösen Spielen gefunden werden. Seit den frühesten Zeiten scheinen die Menschen gern die Gegenstände ihres Glaubens in dramatische Formen gekleidet zu haben; und die

---

[1]) Riccoboni, Hist. du théatre Italien depuis l'an 1500—1660 I., 4—6. Der Verf. dieses merkwürdigen Buches, bekannt unter dem Künstlernamen Lelio, war einer der größten italienischen Schauspieler seiner Zeit. Er zog von Theater zu Theater und besuchte und durchwühlte in den verschiedensten Städten die öffentlichen Bibliotheken nach Werken, die zu seiner Geschichte Bezug hatten. Sein Buch ist ursprünglich französisch geschrieben und der Königin Karoline von England gewidmet.

[2]) Er sagt ausdrücklich: „Der Schauspielerstand ist nach meiner Meinung nicht unerlaubt, da er den Menschen Trost bringen soll". Gewiß gab es damals keine öffentlichen Theater und Vorstellungen außer den religiösen. Auch kann man unmöglich eine bestimmte Unterscheidungslinie zwischen öffentlicher Declamation und Quacksalbervorstellung einerseits und den einfachsten Formen des Drama's andrerseits ziehen. Bossuet hat eine Stelle aus Thomas von Aquino's Werk De Sententiis, worin er von den Darstellungen spricht, die „früher in den Theatern stattgefunden hatten". Jedenfalls war der Heilige diesen „Schauspielern" nicht sehr zugeneigt; denn er spricht von der Einnahme, welche „die schimpfliche Sache, die Buhlschaft und das Schauspielwesen" bringe. S. hierüber Concina, De Spectaculis, 36—41; Lebrun, Discours sur le Théatre, 189—194; Bossuet, Réflexions sur la Comédie, §§ 22—25.

[3]) Joculator, ein Possenreißer. Bossuet jedoch sagt, nach den **Akten** des heil. Paphnutius sei dies ein herumziehender Flötenspieler gewesen. Zuletzt sieht er sich zu folgendem Geständniß genöthigt: „Wenn man die Lehre des heil. Thomas von den Uebertreibungen gereinigt hat, muß man mit der einem so großen Manne schuldigen Achtung zugeben, daß er sich, wenn auch nicht in der innern Gesinnung, doch im äußern Ausdruck von den Kirchenvätern in Bezug auf die Vergnügungen ein wenig entfernt hat". Réflexions sur la Comédie, § 31.

heidnischen Mysterien, die wesentlich dramatisch waren [1]), hatten sich noch lange ihren Eindruck auf den Volksgeist erhalten, als bereits alle übrigen Bestandtheile des alten Göttercultus in Verachtung gesunken waren. Das erste der Bibel entnommene Schauspiel, das in der Geschichte vorkommt, handelt von Moses [2]) und ist das Werk eines jüdischen Dichters, Namens Ezekiel, der im zweiten Jahrhundert lebte. Das zweite ist eine griechische Tragödie über das Leiden Christi, von dem heil. Gregor von Nazianz. Die religiösen Ceremonien, besonders die für Weihnachten, Christi Erscheinung und die heil. Woche, wurden immer dramatischer, und Mönche wie Nonnen fingen gleichfalls einige Zeit nachher an, die Einförmigkeit des Klosters durch Privatvorstellungen zu beleben. Das älteste bekannte Beispiel davon gehört dem zehnten Jahrhundert an, wo eine deutsche Aebtissin, Namens Hroswitha, ein paar Dramen religiösen Inhalts verfaßte, die theilweise dem Terenz nachgeahmt sein sollen und von den Nonnen aufgeführt wurden. Das Süjet bei einem dieser Dramen ist seltsam. Ein Eremit hatte ein schönes Mädchen gottesfürchtig auferzogen, die sich jedoch gegen seine Gebote auflehnte, seine Rathschläge mißachtete und in ein Haus von üblem Rufe floh. Der Eremit entdeckte jedoch ihre Zufluchtsstätte, nahm die Kleidung und das Benehmen eines Soldaten an, drang in ihr Zimmer, spielte seine Rolle so geschickt, daß er die Mitbewohner täuschte, und fand schließlich Gelegenheit, sein Mündel zurückzunehmen [3]).

Bei der unendlichen Einförmigkeit des klösterlichen Lebens begrüßte man Unterhaltungen dieser Art mit Jubel, so daß sie, trotz häufiger und strenger Rüge, in manchen Klöstern bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein dauerten [4]). Doch war die Form, die sie gewöhnlich annahmen, nicht die von weltlichen Dramen nur mit religiöser Tendenz, sondern die der Mysterien oder der directen Aufführung von Scenen aus der heil. Schrift oder aus dem Leben der Heiligen. Bis zur zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wurden sie ausschließlich in lateinischer Sprache und gewöhnlich von Priestern in den Kirchen aufgeführt; später nahmen sie jedoch eine populäre Form an, ihr religiöser Charakter hörte schnell auf, und schließlich wurden sie zu den wirksamsten Veranlassungen, die Kirche und mit ihr die Religion überhaupt in Mißkredit zu bringen [5]). Den Beleg muß man nicht in den so häufig vorkommenden Darstellungen des Allmächtigen auf der Bühne

---

[1]) S. Mackay, Religions Developement of the Greeks and Hebrews II., Neben dem Drama waren auch die Gladiatorenkämpfe, die von den Etruskern herrühren, wahrscheinlich in ihrem Ursprung religiös. Man scheint sie am Grabe zu Ehren des Todten aufgeführt zu haben.

[2]) Der Name dieses Drama's ist Εξαγωγή, Auszug (aus Egypten); doch sind nur noch einzelne Bruchstücke davon vorhanden. Anm. des Uebersetzers.

[3]) S. Villemain, Moyen Age; Martonne, Piété du Moyen Age; Leroy Études sur les Mystéres, S. 41.

[4]) Concina, welcher sein Werk De Spectaculis 1752 auf Verlangen des Papstes Benedict XIV. veröffentlichte, erwähnt der Fortdauer dieser Sitte in einigen Klöstern und widmet eine ganze Abhandlung dem Beweise, daß Mönche, welche das geistliche Gewand ablegen, um Laien zu geben, sich einer Todsünde schuldig machen.

[5]) S. die Sammlungen derselben bei Hone, Jubinal, Jacob u. s. w. und über ihre Geschichte die Werke von Leroy, Suard und Collier.

suchen [1]), da diese zwar in unsern Augen höchst beleidigend erscheinen, aber mit der Geistesverfassung jener Zeit in vollkommner Harmonie sich befanden; sondern vielmehr in der groben Unsittsamkeit, welche von den schlimmsten Tagen des römischen Theaters kaum übertroffen wurde [2]), und vielleicht noch mehr in der sonderbaren Stellung, die man dem Satan anwies. Zuerst hatten die Mysterien wahrscheinlich die Schreckensseite der Religion bedeutend unterstützt. Die Gluth und der Rauch des Höllenfeuers wurden beständig auf die Scene gebracht und dem Ohre die durchdringenden Angstrufe des Todeskampfes vorgestöhnt. Sehr bald jedoch ließ man den Teufel die Rolle eines Hanswurst spielen. Sein Erscheinen wurde mit Jauchzen und Lachen begrüßt. Er wurde auf einmal der hervorragendste und volksthümlichste Charakter des Stückes, und man erließ ihm auf Grund seines Charakters alle Rücksichten des Anstandes. So verschlang sich denn eine der nachdrücklichsten Lehren der Kirche in der Anschauung des Volkes unaufhörlich mit dem Lächerlichen, und ein Geist des Spottes und der Satyre begann die ganze Lehre der Autorität zu umspielen.

Es ist jedoch schwierig zu sagen, in wie weit diese rohen dramatischen Vorstellungen zur Auflösung der alten religiösen Bande beitrugen, welche der Reformation voranging und sie verbreitete. Schon in sehr früher Zeit hatten diese seltsamen Feste, wie das Narren- und Eselsfest [3]), in die Kirchen unanständige Tänze, Caricaturen des Priesterthums und selbst Parodien auf die Messe eingeführt, und die Mysterien des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts verbreiteten weit und breit denselben Geist. Was ich jedoch besonders bemerken möchte, besteht darin, daß ihre Volksthümlichkeit wesentlich mit dem materiellen Wohlstande zusammenhing, der eine Folge jener industriellen Entwickelung war, die wir hier betrachten. Diese wachsende Vorliebe für eine Gattung von einigermaßen geistigen Vergnügungen, dieses starke Ergötzen an Schauspielen, welche sich besonders an die Einbildungs-

---

[1]) Siehe darüber Malone, Hist. of the English Stage, 12—13. Einige interessante Beispiele sind bei Hone und in Strutt's Geschichte der Volkssitten in England, III. 137—140, gesammelt.

[2]) Auffallende Beispiele dieser Ungebühr, die ohnehin in den meisten dieser Mysterien genügend zur Erscheinung kommen, giebt Jacob in seiner Einleitung zur Sammlung von Possen. Jedesmal wenn eine Sünde gegen das siebente Gebot geschehen sollte, verschwanden die Darsteller hinter einen Vorhang, der quer über einen Theil der Bühne heruntergelassen war; woher auch das französische Sprichwort kommt, wonach gewisse Ding derrière le rideau „hinter dem Vorhange" geschehen. Mehr als einmal verbot die Regierung die religiösen Spiele wegen ihrer übeln Wirkung auf die Sittlichkeit. In England scheinen die Dinge noch schlimmer gestanden zu haben, und Warton hat nachgewiesen, daß wenigstens bei Einer Gelegenheit im funfzehnten Jahrhundert Adam und Eva ganz im Stande der Unschuld auf die Bühne gebracht wurden. Erst in der nächsten Scene fügte man die Feigenblätter hinzu. S. Malone's Gesch. der englischen Bühne, S. 15 und 16.

[3]) Das Fest der Narren und das Fest der Esel sollen, wenn auch unter andern Namen, um 990 in der griechischen Kirche entstanden sein. Malone, S. 9. La mère sotte, die einfältige Mutter, entstand oder erhielt wenigstens Volksthümlichkeit in dem Streite zwischem dem Könige von Frankreich und dem Papste am Anfang des zehnten Jahrhunderts. S. Monteil, Hist. des Français des diverses Etats, III. 342,ed. 1853.

kraft wendeten, war der Beginn jenes unvermeidlichen Ueberganges von den rohen, einfachen, kriegerischen kunstlosen und aller Fantasie entblößten Geschmacksrichtungen der Barbarei zu den verschwenderischen, feinen und gedankenvollen Aeußerungen der Civilisation. So plump und unsittlich sie waren, spiegelten doch diese frühesten Schauspiele den Zustand einer Gesellschaft ab, welche mit einer neuen Bildungszeit einen unvortheilhaften Kampf führte, und welche, wenn sie auch noch immer ihre Vorstellungen von der Kirche herleitete, dennoch sicher und rasch der Verweltlichung zustrebte.

Die Aenderung wurde zuerst in Italien und Frankreich sichtbar. In diesen Ländern, welche damals den Mittelpunkt des materiellen Wohlstandes bildeten, hatte sich der dramatische Geschmack natürlich am meisten entwickelt und die Mysterien eine außergewöhnliche Volksbeliebtheit erlangt. Ein neuerer italienischer Bibliograph war selbst noch in unserer Zeit in der Lage, mehr als hundert verschiedene Stücke dieser Art zu sammeln, die im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in Italien aufgeführt wurden [1]). Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts fingen die Vorstellungen der Marktschreier an, eine systematische Form zu gewinnen. Eine vollständige Erzählung wurde dargestellt, und der Harlequin stieg als Hauptschauspieler zu großer Bedeutung [2]). Auch finden wir einzelne Vorstellungen mit heidnischen Fabeln, wie auch einige Schauspiele, die man Impromptüs, Dichtungen aus dem Stegreif nannte, worin von dem Verfasser der Umriß eines Stückes angegeben, der Dialog jedoch der Erfindungskraft des Schauspielers überlassen wurde. Außer diesem verbreiteten sich Dialoge und Unterhaltungen mit dem Charakter von Possen [3]), welche von Italien nach Frankreich gekommen waren und hier den Umfang regelmäßiger Dramen annahmen, welche zuweilen einen wirklich großen Werth hatten. Eine darunter, die berühmte Posse „Patelin", die wahrscheinlich um 1468 von Peter Blanchet, einem Advocaten zu Poitiers, verfaßt wurde, behauptet noch jetzt ihre Stellung auf der französischen Bühne [4]). Die Leiter der religiösen Schauspiele suchten

---

[1]) Bibliografia della Antiche Rappresentazioni Italiane Sacre e Profane stampate nei Secoli XV. und XVI., dal Colomb de Batines, Florenz 1852. Das Mysterium S. Giovanni e Paolo hatte Lorenz von Medici selbst zum Verfasser. Roscoe, Lorenzo de' Medici, K. V.

[2]) Riccoboni I. S. 89. Einer der berühmtesten Harlequine aus der ältesten Zeit war Cecchino der auch dadurch berühmt ist, daß er 1621 zu Venedig wahrscheinlich die erste Vertheidigung des Theaters herausgab. Er wurde vom deutschen Kaiser geadelt.

[3]) Diese Possen wurden in ihrer ältesten und einfachsten Gestalt italienisch Contrasti, französisch Débats genannt. De Batines hat ein Verzeichniß von mehreren gemacht, welche aus dem Italienischen in's Französische übersetzt wurden, z. B. die Gespräche zwischen Wein und Wasser, zwischen Leben und Tod, zwischen Mann und Frau und dergl. Italienische Darsteller zogen manchmal nach Frankreich, woselbst wir 1577 eine regelmäßige italienische Gesellschaft finden, die man I Gelosi nannte.

[4]) Nämlich als komische Oper, und nicht minder, wie ich glaube, als Drama. Die Beliebtheit der Posse Patelin rief den Neuen Patelin und das Testament des Patelin hervor, welche Jacob zum Abdruck brachte. Hallam sagt in seiner Literaturgeschichte I. 216 „die Posse Patelin sei zum ersten Mal im Jahre 1490 gedruckt worden. Doch herrscht in der alten Chronologie des Drama's sehr große Unsicherheit, da kaum zwei Quellen darin übereinstimmen.

diese neuen Nebenbuhler durch die Erfindung halbreligiöser „Moralstücke“ zu verdrängen. Dies waren eigentlich Darstellungen sinnbildlicher Figuren der Tugend und des Lasters [1]), welche eine Art von Ausgleichung bewirken sollten. Aber die Possen wurden bald die herrschende Form, und alle andern Leistungen sanken zu einer nebensächlichen Bedeutung [2]). Lateinische Dramen wurden auch manchmal von den Schülern der Unterrichtsanstalten aufgeführt, welchen Gebrauch nachmals die Jesuiten beim Volke sehr beliebt machten.

Dies war die erste Stufe der neuen Bewegung. Auf der zweiten erhob sich die Schöpfung weltlicher Schauspiele zu einer Gattung von höherem Werthe, welche die Mysterien vollständig überflügelte und beseitigte [3]). Wie der frühere Fortschritt, rührte auch dieser hauptsächlich von der geschäftlichen Civilisation der Stadt Florenz her, wobei es jedoch äußerst merkwürdig bleibt, daß die Führer der Kirche in Italien mit seine eifrigsten Stützen bildeten. Das erste regelmäßige italienische Lustspiel scheint die „Calandra“ gewesen zu sein, deren Verfasser der Cardinal Bibbiena, lange Zeit als Sekretär bei Lorenzo von Medici fungirt hatte [4]). Wahrscheinlich hat der Autor das Stück noch in seinen jüngern Jahren ganz am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts geschrieben; aber jedenfalls hat es seine Beförderung in der Kirche nicht gehindert. Die zwei ersten italienischen Trauerspiele waren die Sophonisba von Trissino, eine Nachahmung des Euripides, und die Rosimunda von Ruccellai nach Seneca. Die Sophonisba wurde zum ersten Mal im Jahre 1514 zu Vicenza gegeben und nachmals in Rom unter der besonderen Gönnerschaft des Papstes Leo X. wiederholt, welcher den Verfasser als Gesandten an den Hof des Kaisers Maximilian schickte. Die Rosimunda kam zuerst in Gegenwart desselben Papstes in Florenz 1515 zur Aufführung [5]).

---

[1]) Der Name Moralstück ist hier sehr frei gebraucht. So ist z. B. La Moralité de l'Aveugle et du Boiteux nichts als eine Posse. Von den religiösen Schauspielen ging die Personification auf das Ballet über, wo sie zum Theil noch jetzt erscheint. Ein altes französisches Gedicht beschreibt in entzückten Versen die Leistungen einer gewissen Frau von Brancas, die als „Geometrie“ in einem Ballet der sieben freien Künste 1663 vor Ludwig XIV. tanzte.

[2]) Possen scheinen auch in Spanien die Hauptform der dramatischen Literatur im 15. Jahrhundert gewesen zu sein. S. Bouterweks Geschichte der spanischen Literatur. Ihnen folgten die Hirtenspiele.

[3]) Doch giebt es noch immer einige Ueberbleibsel der Mysterien, besonders in Tyrol. Auch feiert man dort noch jetzt alle zehn Jahre in dem Dörfchen Oberammergau in Baiern an der Tyroler Grenze das große Passionsspiel, welches zwar erst dreihundert Jahr alt ist und fast gar keine grotesken Scenen enthält, doch immerhin das Schauspiel des Mittelalters am meisten vertritt. Es besteht aus Scenen der Leidensgeschichte, zwischen welchen Bilder aus dem alten Testament, die Vorbilder des Leidens, entfaltet werden. Ein Chor, ähnlich dem der griechischen Dramen, singt Hymnen von der Verbindung des Vorbildes und des Gegenbildes. Als ich es 1860 ansah, währte es $7^1/_4$ Stunden und fesselte die Aufmerksamkeit eines sehr reichen Publikums bis zum Schluß.

[4]) Riccoboni, I. S. 32 und 33. Die Calandra selbst ist fast vergessen, aber ihr Verfasser lebt, als Träger zweier berühmter Gemälde Rafaels in Florenz und in Madrid, noch in der Gegenwart fort.

[5]) Vergl. Riccoboni, II. 9 und 10; Sismondi, Hist. de la Littérature du midi, II. 188—189. Beide Stücke scheinen fast gleichzeitig aufgeführt worden zu sein, wenn auch Sophonisba erst einige Jahre später gedruckt wurde. Ruccellai schrieb auch ein Stück, Orestes, welches jedoch damals nicht auf die Bühne gebracht wurde.

Das älteste Beispiel eines weltlichen musikalischen Drama's ist der Orpheus von Politiano, der zur Unterhaltung des Cardinals Gonzaga von Mantua verfaßt und in seiner Gegenwart in Scene gesetzt wurde[1]). Wenige Jahre später finden wir Clemens VII. mit Kaiser Karl V. in Bologna der Aufführung des Lustspiels von den „drei Tyrannen" von Ricci beiwohnen[2]). In natürlicher Folge dieser Gönnerschaft scheint das italienische Theater bei seinem Beginne der Kirche nicht gerade feindlich entgegengestanden zu haben, worin es sich in auffallendem Widerspruch mit dem französischen Theater befindet. Die Eugenie von Jodelle z. B., dieses erste regelmäßige Lustspiel der französischen Bühne, war durch und durch, gleich so vielen Possen aus der alten Zeit, eine herbe Satyre auf die Geistlichkeit[3]).

Zu den wichtigsten Folgen dieser Wiederherstellung des Theaters gehörte die theilweise Verweltlichung der Musik. Letztere Kunst, welcher die alten Griechen eine so große Macht auf Geist und Körper zuschrieben, und welche einige ihrer Staatsmänner sogar zu einem wesentlichen Bestandtheil der bürgerlichen Einrichtung machten[4]), war jetzt seit vielen Jahrhunderten gänzlich in den Händen der Kirche gewesen. Fast alle Musik, welche diesen Namen verdiente, war von kirchlichem Charakter, und alle Berühmtheiten in der Geschichte der Musik gehörten dem geistlichen Stande an. Der heilige Ignatius, der nach der Legende die Engel in Wechselchören Psalmen vor dem Throne Gottes singen gehört hatte, führte das Psalmodiren ein. Der heil. Ambrosius ordnete die Kirchenmusik in der Diözese von Mailand, und Gregor der Erste für die übrige Christenheit. Die heiligen Wilfried und Dunstan waren die Apostel der Musik in England. Im elften Jahrhundert erfand der Mönch Guido von Arezzo das gegenwärtige System musikalischer Bezeichnungen. Etwa zu gleicher Zeit kam das Singen auf verschiedenen Seiten und das Verbinden mehrerer Stimmen zu einem einzigen Ton, diese Grundlage der modernen Harmonielehre, zuerst beim Gottesdienst in Gebrauch[5]). Seit sehr früher Zeit hatte man die Musik auch dazu angewendet, die Wirkung der religiösen Schauspiele zu erhöhen, und da sie denselben Platz bei dem weltlich gewordenen Drama beibehielt, begründete Philipp

---

1) Roscoe, Lorenzo de' Medici, Kap. V.; Hogarth, Memoirs of the Opera, 6—8. Da selbstverständlich, wie Hallam bemerkt, das Recitativ noch nicht erfunden war, beschränkte sich die Musik auf die Chöre und auf Gesänge, die in das Stück eingelegt waren.

2) Riccoboni, I. 183.

3) S. Charles, La Comédie en France en Seizième Siècle (1862). Riccoboni jedoch behauptet, Molière habe Charakter und selbst Verwickelungen und Reden seines Tartüffe einem alten italienischen Stücke, Doctor Bachetone, entlehnt. S. I., 137.

4) So war z. B. bei den Arkadiern die Musik zur Pflicht gemacht, und ein Distrikt, in welchem sie außer Uebung kam, soll in der Civilisation weit tiefer als die übrigen gestanden haben. Einen höchst interessanten Abschnitt über die Wirkungen, welche die Griechen der Musik zuschrieben, enthält Burney's Geschichte der Musik, I. 173—194. Bekannt sind die Sagen von Orpheus, der die Unterwelt entzückte, von Arion, der die Wellen besänftigte, und von Amphion, der die Steine durch Musik bewegte, sowie „die Sphärenmusik" des Pythagoras.

5) Ursprünglich wurde das Vertheilen discantus genannt. Ueber die bestimmte Zeit seiner Erfindung ist man noch sehr im Streit. Die verschiedenen Töne der Orgel sollen dazu geführt haben.

Neri im Jahre 1540 zu Rom das Oratorium als Gegengewicht zu diesem neuen Anziehungspunkt. Ungefähr zwanzig Jahre später reformirte Palestrina, ein Kaplan des Vaticans, das ganze System der Kirchenmusik. Seine Leistungen würden ihr vielleicht von ihrer alten Herrschaft noch immer etwas erhalten haben, wenn nicht die im Jahre 1600 stattgehabte Erfindung des Recitativ, welches ganze musikalische Dramen möglich machte und dadurch sehr bald die Oper hervorrief, der Kirche das Scepter der Musik entwunden und den herrschenden Geschmack mächtig erschüttert hätte. Von dieser Zeit an begann der Stern der heiligen Cäcilia zu erbleichen und der des Apollo auf's Neue zu erglänzen. Jene „lydischen und jonischen Weisen", die Plato so eifersüchtig aus seiner Republik verbannte und Milton so hoch pries, wurden wieder gehört, und ganz Italien unterwarf sich ihrer Gewalt mit leidenschaftlichem Schauer. Besonders fand in ihnen Venedig den treuesten Ausdruck des eigenen Charakters und ließ nicht weniger als dreihundertfünfzig verschiedene Opern in dem Zeitraum von 1637 bis 1680 aufführen. In Frankreich fand die Oper auf das Verlangen des Cardinals Mazarin Eingang; auch ist bemerkenswerth, daß der erste Verfasser französischer Opern, Perrin, ein Priester, Cambert, der sie ihm componiren half, ein Organist und beinahe alle Hauptdarsteller Chorsänger bei den Kathedralen waren. Seit jener Zeit vertauschten die besten Sänger die Kirche mit dem Theater. In England entlockten die unter dem Namen Masken bekannten musikalischen Dramen der Dichterfeder eines Ben Jonson und Milton ihre edelsten Erzeugnisse[1]).

Weniger in's Auge fallend ist eine zweite Art mittelbaren Einflusses, den die Kirche auf die Bühne ausübte. Wie man auch im Allgemeinen über das Werthverhältniß von klassischer und gothischer Baukunst urtheilen mag, so war doch sicher die letztere darin bei Weitem voraus, daß sie die Wirkungen unendlicher Räume hervorzubringen und durch geschickte Anwendung aller Mittel des Scheines, die ein bewundernswerther Sinn für die Gesetze der Perspective nur immer bieten kann, nicht nur auf den Geschmack sondern auch auf das Gemüth ihren Zauber zu üben wußte. Der griechische Tempel mochte den Geschmack befriedigen, aber er schlug nie an eine Saite tieferer Empfindung an, er erweckte keine Illusion, brachte keine Vorstellung des Unendlichen hervor. Auge und Geist erfaßten alsbald seine Verhältnisse und bestimmten das volle Maß seiner Größe. Ganz anders ist die Empfindung, welche der gothische Dom mit seinen fast endlosen Ansichten zurücktretender Bogen, mit seinem Hochaltar hervorruft, der mitten in dem Dunkel gemalter Scheiben in Hunderten von Lichtern strahlt, während weiter und weiter zurück das Auge sich in unbegrenzter Ferne unter den Zierathen der prächtigen Kanzel oder dem düstern Säulengange der Mutter Gottes-Kapelle verliert. Das Sichtbare führt hier die Einbildungskraft zum Unsichtbaren. Das Gefühl der Endlichkeit ist überwunden. Der Schein und Schauder des Unermeßlichen bewältigt unwiderstehlich den Geist. Und dieser Schein, den die Bauart und das Dunkel des Tempels bewirken, ist im Katholicismus stets auf geschickte Art durch Ceremonien unterhalten worden, welche vor-

[1]) S. Burney's Hist. of Music; Castil-Blaze, Chapelle musique des rois de France; Hogarth's Hist. of the Opera; Monteil, Hist. des Français (17. Jahrhundert); Palestrina's Bemerkung in Hallam's Hist. of Literature und die Essays on Musical notation von Vitet und Coussemaker.

züglich darauf berechnet sind, vermittelst des Auges auf die Regungen des Gemüths zu wirken.

Nun ist es sicher ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß, während die christliche Baukunst auf diese Weise unfraglich die heidnische Baukunst in der Hervorbringung des Scheines der Entfernung übertrifft, das moderne Theater sich durch den ganz gleichen Vorzug vor dem alten auszeichnet. Eine Grundregel des modernen Theaters besteht darin, daß die Bühne wenigstens zweimal so tief als breit ist. Bei den Theatern des Alterthums war die Bühne fünf oder sechs Mal so breit als tief[1]). Sie glich dem Theile, der heutzutage sichtbar bleibt, wenn der Vorhang heruntergelassen ist. Die Wand, welche sie einschloß, war nicht verdeckt, sondern dem Zuschauer durch reiche Bildwerke vor das Auge gerückt und eine Illusion wurde weder beabsichtigt noch erreicht. In dem neueren Theater schritt zwar unser gegenwärtiges System der Ausschmückung nur langsam vorwärts von den rohen Darstellungen des Himmels und der Hölle in den Mysterien bis zur vollendeten Scenerie unserer Tage; aber dennoch bietet der beständige Fortschritt in dieser Richtung eine Vorstellung von dem Wesen des Schauspiels, welches von dem der Griechen grundverschieden und vermuthlich in hohem Grade dem Einfluß der kirchlichen Gebräuche auf den Geschmack zuzuschreiben ist.

Man kann die Ursache der Gunst, welche Leo und seine Zeitgenossen dem Theater bezeugten, unschwer begreifen. Sie gehörten einem Geschlechte von Geistlichen an, welches sich von den strengen Ueberlieferungen der Kirche weit entfernt und der neuen Geschmacksrichtung innig ergeben hatte, die der Luxus und eine erborgte Gelehrsamkeit erzeugt hatten, und das mit unverhohlenem Widerwillen allem religiösen Enthusiasmus, aller Intoleranz der Schönheit entsagte. Ihr Leben war ein langer Traum der Kunst und Poesie. Ihre Einbildungskraft, gereift und geregelt durch ein fortwährendes Studium der edelsten Werke des griechischen Genius, verlieh ihrem Stande eine neue Farbe und schmückte jede Schöpfung der Kirche mit heidnischer Schönheit. Solche Männer waren nicht dazu geeignet, die Leidenschaften des Geistes zu unterdrücken, welche fast gleichzeitig in Italien, Frankreich und Spanien erwachten[2]) und das moderne Theater hervorriefen. Aber als die Lehre Luther's Europa durchzittert hatte, drang auch in den Vatican ein neuer Geist. Die Denker und Kunstrichter wurden von Männern eines heiligen Lebens, aber auch eines verfolgenden Eifers ersetzt, und ein heftiger Kampf zwischen Kirche und Theater begann, welcher fast bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts dauerte und mit dem vollständigen Siege des letztern endigte.

---

[1]) Die Bühne von Orange, die wohl das vollständigste römische Theater bildet, welches noch besteht, hat sechsundsechzig Yards in der Breite und zwölf in der Tiefe. S. Vitet's Essay on the Antiquities of Orange, in seinen Etudes sur l'Histoire d'Art. Die Bühne von Herculanum ist länger als die von San Carlo in Neapel, aber sie ist nur einige Fuß tief.

[2]) Das spanische Theater erlangte früh seine Vollendung, und nach 1600 wurden spanische Tragikomödien bald auch in Italien herrschend. S. bei Riccoboni die Geschichte dieser Bewegung und Bouterwak's Hist. of Spanish Literature. Ich habe oben die Geschichte des englischen Theaters übergangen, weil seine Ausbildung fast ganz isolirt steht, während die von Italien, Spanien und Frankreich zusammenhängen, und weil ich hier die Verbindung des Katholicismus mit dem Drama darzustellen habe.

Die Lehre der Kirche war in dieser Beziehung klar und bestimmt. Das Theater wurde ganz unzweideutig verdammt. Alle berufsmäßigen Schauspieler wurden als in dem Stande der Todsünde befindlich erklärt und demgemäß zum ewigen Verderben bestimmt, wenn sie in ihrem Berufe stürben[1]). Dieser fürchterliche Ausspruch ward mit der nachdrücklichsten Klarheit von unzähligen Bischöfen und Gottesgelehrten verkündet und sogar in vielen Kirchsprengeln dem kanonischen Gesetze und dem Rituale beigefügt[2]). Dasjenige von Paris und einigen andern Städten erklärte ausdrücklich, daß Schauspieler schon durch ihr Gewerbe ohne Weiteres excommunicirt seien[3]). So lautete das Urtheil der Kirche über diejenigen, die ihr Leben der Vermehrung menschlicher Freuden, der Zerstreuung von Wolken des Trübsinnes und dem Hinwegzaubern aller Lebenslast von dem bedrückten Geiste widmeten. Niemand kann ermessen, wie viele Herzen es mit Angst erfüllte, wie viel edle Naturen es in die Tiefen des Lasters stürzte. Eine nothwendige Folge dieser Lehre war es, daß man Schauspielern, die ihren Beruf nicht aufgeben wollten, die Sacramente verweigerte, und daß, in Frankreich wenigstens, ihre Bestattung der eines Hundes glich[4]). Unter denjenigen, welchen man auf solche Weise einen Platz auf geweihetem Boden versagte, zählte die schöne und talentvolle Le Couvreur, die vielleicht die herrlichste Zierde der französischen Bühne gewesen war. Sie starb, ohne den Stand abgeschworen zu haben, dem sie zum Schmuck gereicht hatte, und wurde auf einer Weide für Schafe an den Ufern der Seine begraben. Eine Ode Voltaire's, welche von dem hellen Feuer tiefer Entrüstung glüht, hat ihr Andenken gerächt und zugleich geweiht.

Wer mit den Gewohnheiten in neuern römisch-katholischen Ländern vertraut ist, kann sich nur schwer einen Begriff von der Stärke der Erbitterung machen, mit welcher die Theologen des siebzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts gegen die Theater vorgingen. Molière, dessen Lustspiele beständig

---

1) Die Entscheidung der Doctoren von der Sorbonne lautete 1694: „Die Schauspieler befinden sich schon durch die Ausübung ihres Gewerbes im Zustande der Todsünde". Dict. des Cas de Conscience, de Lamet und Fromageau I, 803.

2) S. eine Masse von Belegstellen bei Desprez de Boissy' Lettres sur les Spectacles, 1780; Lebrun, Discours sur la Comédie; Concina, de Spectaculis.

3) „(Von der heiligen Communion) fernzuhalten sind notorisch Unwürdige, wie die Excommunicirten, mit dem Banne belegten und die einen schimpflichen Lebenswandel führen, z. B. Buhlerinnen, Buhler und Comödianten". Angeführt bei Concina, De Spectaculis, S. 42. Siehe auch Lebrun, Discours S. 34. Um sich mit der angeführten Stelle des Thomas von Aquino auszugleichen, meinten einige Theologen, die Darsteller unmoralischer Stücke nur seien excommunicirt, fügten jedoch hinzu, daß der Zustand des Theaters alle Schauspieler zu tadeln Veranlassung gebe. Molière galt als besonders und hervorragend arg, Racine als bei Weitem nicht unschädlich. Bossuet behauptete ausdrücklich, jedes Stück sei unmoralisch, welches die Liebe, selbst die erlaubte, auf's Theater bringe. Siehe seine Réflexions sur la Comédie.

4) „Die Kirche verdammt die Schauspieler, um das Schauspiel zu schützen: Die Entscheidung darüber ist genau im Ritual (s. das von Paris 108—114) angegeben, die Praxis eine beständige. Man nimmt im Leben und im Tode denjenigen die Sacramente, welche Comödie spielen und ihrer Kunst nicht entsagen. Man übergeht sie am Tisch des Herrn wie öffentliche Verbrecher, man schließt sie aus dem heil. Orden wie Beschimpfte, und das kirchliche Begräbniß bleibt ihnen in natürlicher Folge versagt". Bossuet, Réflexions sur la Comédie, § XI.

unter den deutlichsten Beweisen ihrer Verderblichkeit aufgeführt wurden, war besonders das Ziel ihrer Klagen, und als er starb, erhielt man nur mit der größten Mühe die Erlaubniß, ihn auf geweiheter Erde zu bestatten[1]). Der fromme Sinn Racine's schrak vor diesem Makel zurück. Als er auf dem Höhepunkt seiner Größe stand, hörte er auf für die Bühne zu schreiben, und eine außergewöhnliche Grabschrift erkennt nach Erwähnung seiner Vorzüge an, daß an seinem Andenken ein Makel hafte, nämlich der, ein Schauspieldichter gewesen zu sein[2]). Im Jahre 1696, und dann wiederholt im Jahre 1701 bei Gelegenheit des Jubiläums, gingen die Schauspieler den Papst an, sie von dem Tadel des canonischen Rechtes zu befreien; aber ihre Bitte war erfolglos; und als bei der Genesung Ludwig XIV. von einer ernstlichen Krankheit alle übrigen Pariser Corporationen ein feierliches Te Deum darbrachten, wurden sie ausdrücklich ferngehalten[3]). Das Kirchenrecht entzog den Schauspielern das Sacrament der Ehe und überlieferte sie somit geflissentlich dem Concubinate. Einmal suchte man das Gesetz zu umgehen, indem der Schauspieler, der sich zu verheirathen wünschte, seinem Berufe entsagen und bald nach Vollzug des Aktes auf den Befehl des Königs zu ihm zurückkehren sollte; allein der Erzbischof von Paris hintertrieb diese Umgehung, indem er jedem Schauspieler die Ehe versagte, der kein offizielles Schreiben vorlegen konnte, welches ihm die niemalige Rückkehr zur Bühne verbürge; und derselbe Erzbischof entsetzte einen Priester seines Amtes, weil dieser aus Versehn einen Schauspieler getraut hatte[4]).

Als der Rechtsanwalt Huerne de la Mothe im Jahre 1761 die Verweigerung der Ehe an Schauspieler als skandalös zu tadeln und dabei etwas zur Vertheidigung ihres Berufes zu sagen wagte, wurde sein Werk durch Henkershand verbrannt und sein Name aus der Liste der Advocaten gestrichen[5]). Lulli, der erste große musikalische Componist in Frankreich konnte nur durch Verbrennung einer Oper, die er eben vollendet hatte, Absolution erlangen[6]).

Aber trotz alledem machte das Theater beständige Fortschritte, und da sich die Opposition unbedingt und unzweideutig äußerte, bildete ihr Erfolg einen Maßstab für die Niederlage der Kirche. Obwohl das Gesetz in Frank-

---

[1]) Lebrun berichtet dies mit großer Freude. Er sagt, von Molière sprechend: „Gewiß ist, daß sein Tod eine schreckliche Lehre für alle seine Genossen ist und für alle, die nur lachen wollen — was er von der Kirche hat, ist ein wenig Erde auf großes Bitten, und dabei mußte man versichern, daß er Zeichen der Reue gegeben. Als Rosimond 1691 plötzlich verstarb, wurde er ohne Geistlichen, ohne Licht und ohne Gebet in einer Ecke des Kirchhofes von St. Sulpice begraben, wo man die ungetauften Kinder beisetzt". Discours sur la Comédie, S. 259. Ed. 1731.

[2]) Dies merkwürdige Product ist vollständig bei Desprez de Boissy I., 510—512 wiedergegeben. Sein Verfasser hieß Tronchon.

[3]) Das. S. 124.

[4]) S. über diesen höchst skandalösen Vorfall Grimm und Diderot, Mémoires historiques III., 327 und 328. Und dennoch hatten diese Priester die Kühnheit, Schauspielern ihre Unsittlichkeit vorzuwerfen! Das Concil von Illiberis verbot im vierten Jahrhundert jeder Christin, einen Schauspieler zu ehelichen. Lebrun, Discours S. 157.

[5]) S. den interessanten Parlamentsbeschluß bei Desprez de Boissy, I. S. 473—481.

[6]) Hogarth, Mémoirs of the Opera S. 28.

reich Schauspieler für ehrlos erklärte und sie demgemäß von jeder Art öffentlicher Würde und Anstellung ausschloß, und obwohl bis weit in's achtzehnte Jahrhundert hinein die Sitte allen denjenigen den Theaterbesuch abschnitt, die irgend eine obrigkeitliche Stelle bekleideten, so behielt doch das Schauspiel seine Popularität unverkürzt. In Spanien scheint es sich ein gewisses Maß von Duldung dadurch verschafft zu haben, daß es sich in die Arme der Kirche warf. Flößte ihm doch Calderon sogar den Geist der Inquisition ein. Die religiösen Schauspiele dauerten dort noch fort, als sie in fast allen andern Ländern bereits abgeschafft waren; und obgleich Mariana und einige andere Führer in der Theologie alle Theaterunterhaltungen tadelten, vermochten sie dennoch nicht deren endgültige Unterdrückung zu bewirken[1]). Die Oper wurde zwar etwas strenger behandelt; denn als einige Geistliche ihr eine Periode der Pest und der Dürre zugeschrieben hatten, schaffte man sie für eine Zeit lang ab[2]), aber schließlich wußte sie sich doch in Spanien ihre Stellung zu sichern. Die Italiener drängten sich zu allen Zeiten mit Wonne in's Theater. Selbst die Römer legten eine so hervortretende Leidenschaft für diese Art der Unterhaltung an den Tag, daß die Päpste sie nachzulassen veranlaßt wurden. Zuerst wurden dramatische Vorstellungen zu Rom nur während des Carnevals erlaubt, und Benedict XIV. richtete bei Erlaß dieser Bewilligung einen Hirtenbrief an die Bischöfe seines Reiches, um ihnen zu versichern, daß er sie nur mit äußerstem Widerstande zur Vermeidung größerer Uebel gegeben habe, und daß diese Gestattung durchaus nicht zu einer Billigung gestempelt werden dürfte[3]). Allmählich jedoch wurden diese Vergnügungen auch auf die übrigen Jahreszeiten ausgedehnt, und selbst die Oper ward, um den Wünschen des Volkes zu genügen, eingeführt. Im Jahre 1671 erbaute man endlich in Rom ein öffentliches Opernhaus; aber weibliche Personen wurden lange streng fern gehalten und ihre Stelle durch Verschnittene

[1]) Philipp II. und Philipp IV. jedoch verbannten alle Schauspieler aus Spanien, wie man aus Boissy, Lettres sur les Spectacles, S. 482—484 ersieht; und der hochwürdige und wunderthätige Pater Possada ließ später das Theater zu Cordova zerstören. Concina, De Spect. S. 178. Ueber die Ausdehnung, bis zu welcher die Schauspieler sich anstrengten, die Gunst der Kirche durch religiöse Stücke und durch Theilnahme am festlichen Kirchengesang zu gewinnen, s. die tadelnden Bemerkungen bei Mariana, De Rege, S. 406—419.

[2]) Buckle's Gesch. I. S. 347; Anmerkung. So schreibt auch Lebrun die Erdbeben, welche das alte Antiochien verwüsteten, der Leidenschaft seiner Bewohner für das Theater zu. Discours S. 132—133. Die englischen Bischöfe gaben im Jahre 1563 die Schuld der Pest den Theatern. S. Froude's Gesch. VII. S. 519.

[3]) S. den kräftig gehaltenen Auszug, welchen Concina seiner Schrift vorausgeschickt hat. Einige Cardinäle zeigten sich indessen minder streng, wie denn der Cardinal Barberini in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts musikalische Unterhaltungen veranstaltete, die sehr berühmt wurden. Dort war es auch vermuthlich, sicher aber in Rom, wo Milton die Leonora Baroni antraf, eine der vorzüglichsten aus der langen Reihe italienischer Opernberühmtheiten, welcher er mit höchst unpuritanischer Galanterie drei lateinische Gedichte widmete. Hogarth, Mémoirs of the Opera S. 17 und 18. Jene Carnevalschauspiele erregten bei dem Calvinisten Dalläus großen Unwillen. S. Concina S. 302—303. Die italienischen Priester scheinen nicht so heftige Feinde des Theaters als die französischen gewesen zu sein, obgleich De Boissy ein ziemlich langes Verzeichniß ihrer Verdammungsurtheile gesammelt hat.

ersetzt, so daß diese unglückliche Klasse in Folge dessen in der heiligen Stadt sehr gesucht wurde.[1])

Der Mann, der mehr als jeder Andere gethan hat, um von den Schauspielern jeden Makel zu entfernen, war ohne Frage Voltaire. Es liegt gewiß etwas ausnehmend Edles in dem unermüdlichen Eifer, mit welchem er Poesie und Beredtsamkeit, den beißendsten Witz und die schärfsten Verstandesgründe der Vertheidigung allen Deren zuwendete, die so lange ohne Annehmer in Verachtung gestanden hatten. Er schützte sie mit dem Schilde seines mächtigen Namens, und der Erfolg seiner Vertheidigung bewährte sich in dem Erlasse, durch welchen die Männer der französischen Revolution mit einem Schlage alle Einschränkungen beseitigten, unter welchen jene gelitten hatten. Die Stellung, welche die Schauspieler seitdem fast in jedem Lande erlangt haben, und die Ausdehnung, in welcher das Theater eine berechtigte Institution geworden ist, muß Jedem bemerklich sein. Zu den vielen Beweisen von der Ohnmacht der neueren kirchlichen Bemühungen, den natürlichen Lauf der Gesellschaft zum Stehen zu bringen, giebt es wenig interessantere, als die Eröffnung des römischen Theaters, bei welcher der Cardinal-Gouverneur von Rom als Vertreter des Papstes erscheint, um mit seiner Gegenwart diese Unterhaltung zu sanctionniren, auf die süßen Klänge der Oper, welche von Sängerinnen ertönen, zu lauschen uud die Verschlingungen des Tanzes zu beobachten.

Hoffentlich wird der Leser die Ausführlichkeit verzeihen, mit welcher ich diesen Theil der Untersuchung über das Drama gegeben habe. Sie hat durchaus nicht den Charakter einer Abschweifung, da ein Institut wie das Theater zwar nicht völlig als die Schöpfung einer einzigen Nation betrachtet werden kann, es aber sicherlich seine erste Anregung und gewisse Hauptmerkmale jener Verbindung von industrieller und geistiger Civilisation verdankt, die unter den Medicis ihren Gipfelpunkt erreichte. Auch steht sie in keinem unwesentlichen Zusammenhange mit dem Gegenstande dieses Werkes, da die allmähliche Umgestaltung, die ich vorgeführt, zu den auffallendsten Beispielen jenes Prozesses der Verweltlichung gehört, der sich unter dem Einflusse des rationalistischen Geistes nach einander in jedem Gebiete des Wissens und der Thätigkeit zu erkennen giebt. Denn Sitten und Einrichtungen, die noch so wenig aggressiv auftreten, die aber trotz des Versuches von Seiten einer die höchste Autorität beanspruchenden Kirche, sie zu unterdrücken, sich dennoch eine gesicherte Stellung in der Welt verschafft haben, gehören zu den mächtigsten Factoren der kirchlichen Auflösung. Durch die einfache Thatsache ihres Bestehens lockern sie zuerst die Unterwürfigkeitsbande der Menschen, lassen schließlich einen gewissen Theil der Kirchenlehre in Vergessenheit gerathen und verleihen dadurch der ganzen einen Charakter der Beweglichkeit und der Biegsamkeit. In dieser Beziehung ist der Protestantismus durch Wechsel viel weniger als sein Nebenbuhler angegriffen worden, da er nicht eine gleiche einschränkende Gewalt beansprucht und sich daher mit den Entwickelungen der Gesellschaft eher ausgleichen, sie läutern und mäßigen kann, wenn er sie auch nicht völlig beherrscht. Ebenso muß man zugeben, daß nur die calvinistische Richtung der reformirten Kirche in Bezug auf das Vergnügen Fanatismus entfaltet hat, und zwar einen der römischen Kirche

---

[1]) Desprez de Boissy II. S. 234—236.

mindestens gleichkommenden[1]), daß aber der Anglicanismus von diesem Makel sich stets besonders frei gehalten hat[2]); wobei die Bemerkung nicht überflüssig sein dürfte, daß sein Freisinn sich belohnte, da mit Ausnahme der unsittlichen Zeit zwischen der Restauration und der Veröffentlichung des Werkes von Jeremias Collier im Jahre 1698, welche man gewiß mit Recht hauptsächlich der Reaction gegen den Puritanismus zuschreiben kann, das englische Theater dem Sittenrichter am wenigsten auszusetzen geben wird.

Die Schöpfung des weltlichen Theaters gehört zu den letzten Erfolgen, welche die Uebermacht der Industrie in Italien errang. Eine Reihe von Ursachen, auf welche wir hier nicht näher einzugehen haben, untergrub dieses politische System, welchem die Welt so vielen Dank schuldet: die Entdeckung des Seewegs um das Kap der guten Hoffnung durch Vasco de Gama und Amerika's durch Columbus lenkte im Verein mit mehreren anderen Ursachen den Strom des Handels in neue Kanäle. Zur Zeit, als die Wirkung dieser Entdeckungen sich zuerst fühlbar machte, hatte die Reformation das Christenthum in zwei entgegengesetzte Richtungen getrennt, und es entstand die wichtige Frage, welcher von beiden das Scepter der Industrie in die Hand fallen würde.

Es wird glaub' ich Jeder zugeben, daß vom Standpunkte des sechszehnten Jahrhunderts keine Annahme einleuchtender erscheinen konnte, als daß die Handelsherrschaft in Europa berufen sei, durch den Katholicismus ausgeübt zu werden. Die beiden großen Entdeckungen, von denen ich eben gesprochen, fielen dem Loose der überwiegend katholischen Nationen auf der iberischen Halbinsel zu. Spanien besonders wies eine Vereinigung von Errungenschaften auf, die in der Geschichte kaum ihres gleichen finden. Seine herrlichen Colonieen eröffneten eine unendliche Aussicht auf Reichthum, und es schien zur Entwickelung derselben alle nothwendigen Eigenschaften und Fähigkeiten zu besitzen. Das Volk stand auf dem Höhepunkt seiner Macht. Noch ruhte auf seinem Scheitel der Ruhm von Granada. Karl V. hatte das kaiserliche Scepter mit dem spanischen vereinigt, hatte eine große Seemacht organisirt, hatte sich zum anerkannten Haupte der katholischen Interessen aufgeschwungen, die französischen Macht, die allein seine Herrschaft gefährden konnte, gedemüthigt, und sich den Namen des größten Politikers seiner Zeit erworben. Fügt man hinzu, daß das Streben nach Reichthum nirgends sich gewaltiger äußerte als unter den Spaniern, so muß es scheinen,

---

[1]) Ueber die Beschlüsse der französischen Protestanten gegen das Theater s. Lebrun, S. 255. Ebenso streng war Calvin in Genf, und seine Grundsätze fanden lange nachher an Rousseau einen begeisterten Fürsprecher. In England wurde einer der grausamsten Tyrannenakte Karl's I. durch ein Buch hervorgerufen, welchem Prynne, sein Verfasser, den Titel Histriomastix gegeben hatte, und zu den ersten Wirkungen des Triumphes der Puritaner gehörte die Unterdrückung des Theaters.

[2]) Ich habe schon erwähnt, wie Molière, Lulli und Le Couvreur in Frankreich behandelt wurden. Als eigenthümliche Beleuchtung des verschiedenen Geistes, der im Katholicismus und im Anglicanismus herrscht, will ich nur das Schicksal ihrer englischen Genossen Shakespeare, Lawes und Frau Oldfield erinnern. Nie hat der Laut eines Streites Shakespeare's Grab beunruhigt, und der große Dichter des Puritanismus hat sein Requiem gesungen. Lawes und Frau Oldfield ruhen beide in der Westminsterabtei, in welcher die letztere mit fast königlichem Pomp beigesetzt wurde.

als wenn kein Element commercieller Größe gemangelt habe. Und so hätte man natürlich a priori schließen müssen, daß Spanien im Begriff stehe, eine lange und rühmliche Laufbahn des Handels anzutreten, daß es die Wage materiellen Gedeihens entschieden auf die Seite derjenigen Religionen werde fallen lassen, deren Vorkämpfer es war, daß aber schließlich der Geist des Handelsverkehrs seinen religiösen Fanatismus mäßigen würde.

Doch keine dieser Folgen trat ein. Obwohl die spanischen Katholiken einige wenige Jahre die Schiedsrichter und Leiter des Handels waren, und obwohl die Wirkungen ihrer Uebermacht noch jetzt nicht ganz geschwunden sind, verdunkelte sich doch der strahlende Wohlstand Spanien's sehr bald. Gerade damals, als es auf der geebneten Bahn zu einem fast unendlichen Reichthum begriffen schien, sank es in die tiefste Armuth. Sein Ruhm erlosch, seine Macht ward gebrochen, und sein Fanatismus allein blieb zurück.

Diese scheinbare Anomalie läßt sich durch verschiedene Erwägungen erklären; zunächst wie ich glaube, aus den falschen ökonomischen Grundsätzen, welche die Triebfeder der spanischen Gesetze wurden.

Wenn man auch sicher sehr übertreiben würde, wollte man in den italienischen Republiken das Ziel erreicht sehen, nach welchem eine richtige Staatsökonomie strebt, so kann es doch nicht fraglich sein, daß ihre Politik mit den Grundsätzen der Staatsökonomie sich weit mehr in Uebereinstimmung befand, als die irgend eines ihrer Nachfolger bis nach der Zeit von Quesnay und Smith. Das vorzügliche praktische Geschick, das sie besaßen, sowie die Eigenthümlichkeit ihrer Lage, welche sie zumeist ganz vom Handel abhängig und demgemäß zu natürlichen Gegnern der Schutzprivilegien machte, bewahrte sie vor den schlimmsten Irrthümern der Zeit in der Gesetzgebung; und in der That war es der berechtigte Stolz der italienischen Nationalökonomen, daß sich mit Ausnahme von Serra, Genovesi und vielleicht noch ein Paar andern selbst ihre theoretischen Schriftsteller stets besonders frei von den Irrthümern jenes „Merkantilsystems“ hielten, welches in andern Ländern so lange die Herrschaft behielt. Erst als Spanien zur Macht gelangt] war und der Strom des amerikanischen Goldes Europa zu überschwemmen begann, wurde die Lehre, auf welcher jenes verhängnißvolle System beruht, der Mittelpunkt der Handelsgesetze.

Um diese Lehre in ihrer einfachsten Form zu bezeichnen, bestand sie in dem Glauben, daß aller Reichthum in der Ansammlung der Edelmetalle zu suchen sei, und daß daher ein Land nothwendig durch jeden Verkehr arm werden müsse, der seine Schätze an derartigen Metallen vermindere, wenn er auch seine andern Besitzungen noch so sehr ausdehne. Wenn also zwei Nationen ihre Waaren zu dem Zwecke austauschten, ihren Reichthum zu vermehren, so strebte jede nur nach dem Ziele, den Verkehr derartig zu regeln, daß sie eine größere Summe Geldes erlange, als sie vorher besessen, mit andern Worten, daß der Werth ihrer nicht metallischen Ausfuhr größer werde, als die betreffende Einfuhr. Da jedoch das Plus der Ausfuhr über die Einfuhr auf der einen Seite ein entsprechendes Plus der Einfuhr über die Ausfuhr auf der andern Seite in sich schloß, so folgte, daß die Interessen beider Nationen sich geradezu entgegenstanden, daß der Verlust der einen zur Bedingung und zum Maßstab für den Gewinn der andern wurde, und diejenige Nation, welche die sogenannte „Handelsbilanz“ nicht zu ihren Gunsten abschließen konnte, ein ganz schlechtes Geschäft gemacht habe. Ebenso folgte,

daß die Wichtigkeit der eigenen Landesproducte derjenigen der Ausfuhr und der Einfuhr des Goldes völlig untergeordnet sei.

Aus diesen Grundsätzen erwuchsen drei wichtige, praktische Folgen, die zu dem Falle Spanien's wesentlich beitrugen. In erster Reihe vereinigte sich alle Thatkraft der Regierung und des Volkes auf die Goldminen, so daß die Manufacturen und fast alle Arten des Gewerbes vernachlässigt wurden. Dann wurden durch ein weitläufiges System von Handelsbeschränkungen und Monopolen, die man in der nichtigen Hoffnung das Mutterland zu bereichern erdacht hatte, die Colonieen sehr bald zu Grunde gerichtet, von denen sich einige schließlich bis zu einer erfolgreichen Empörung aufgebracht sahen. Endlich führte man eine ungebührliche Menge Goldes in Spanien ein, was die ganz natürliche aber für die Spanier höchst befremdende Wirkung hatte, das ganze Finanzsystem des Landes zu verwirren. Denn der Werth des Goldes richtet sich wie der Werth jeder andern Waare nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage, während der Umstand, daß dieses Metall zum allgemeinen Tauschmittel gewählt ist, die plötzliche Aenderung seines Werthes nur um so gefährlicher macht, ohne es irgendwie dem Gesetze zu entziehen. Wird es plötzlich zu gemein, so verliert es an Werth d. h. an der Fähigkeit dafür zu erwerben, mit andern Worten: der Preis aller andern Waaren wird größer. Nach einer gewissen Zeit regeln sich die Dinge nach dem neuen Maßstab, so daß nicht wenige Nationalökonomen in Rücksicht auf den raschen Anstoß, den die Industrie erhält, auf die besondere Art von Unternehmungen und noch mehr auf die Erleichterung des Druckes der Nationalschulden, die vom Wechsel des Goldwerthes günstig beeinflußt werden, ihn schließlich als eine Wohlthat angesehn haben. Doch jedenfalls bringt die Verwirrung, die Unsicherheit und Unbestimmtheit des Uebergangszustandes der Gemeinschaft eine große Gefahr, und der Schaden für gewisse Klassen[1]) stellt sich als ein sehr ernster heraus. Obwohl auch in der gegenwärtigen Zeit der Zufluß australischen und californischen Goldes sehr merklich auf die Preise eingewirkt hat, so sind doch die Erschütterungen durch das ungeheure Unternehmungsfeld, über das es sich verbreitet, durch den entgegenwirkenden Einfluß des Maschinenwesens auf die Herabsetzung der Waarenpreise und durch einige Ausnahmegründe zur Nachfrage[2]) wesentlich gedämpft. Aber der Goldstrom, der nach der Entdeckung Amerika's seinen Lauf nach Spanien nahm, hat das Uebel beinahe in seinem ganzen erschöpfenden Maße herbeigeführt, während der ökonomische Irrthum jener Zeit die Spanier fast all des Segens beraubte, der sonst zu erwarten stand. Nur die freie Verwerthung des amerikanischen Goldes zum Ankauf der Industriezweige fremder Nationen würde das augenblickliche Uebel einer jähen Preisveränderung beseitigt und das dauernde Uebel des Verfalls der eigenen Industrie einigermaßen compensirt haben; aber dies hätte die Ausfuhr der Edelmetalle bedingt, welche die Regierung unter den strengsten Strafen verbot. Zwar fand das Gold dennoch, da kein Verbot den natürlichen Lauf der Dinge aufhalten kann,

---

[1]) Nämlich für Diejenigen, welche unmittelbar oder mittelbar von einem festen Einkommen abhängen.

[2]) Nach Chevallier, dessen Buch über diesen Gegenstand von Cobden übersetzt und umgearbeitet worden ist, liegt der Hauptgrund in der Annahme einer Goldwährung seitens der Franzosen.

seinen Weg nach außen[1]; aber es geschah in der für Spanien am wenigsten vortheilhaften Weise. Carl V. und Philipp II. brauchten es in ihren Kriegen; aber Kriege sind fast immer der Industrie schädlich. Viele derselben waren auch in ihrem Ausgange unglücklich, und diejenigen Karl's wurden weit mehr in dem Interesse des deutschen Reichs als Spanien's unternommen, während Philipp jede andere Rücksicht dem Vortheile der Kirche opferte. Nur durch Uebertretung des Gesetzes wurde die Geldausfuhr in's Werk gesetzt. Schon nach wenigen Jahren zeigte sich diese Politik in ihrer ganzen Wirksamkeit[2]. Die Manufacturen gingen ein. Die Preise stiegen ungemein hoch, Verwirrung und Unsicherheit kennzeichneten jedes finanzielle Unternehmen. Die Spanier erfüllten, um das Bild eines großen Nationalökonomen anzuwenden, den Fluch des Midas, indem sie alle Lebensmittel in Gold verwandelt sahen, indeß die Regierung, um Allem die Krone aufzusetzen, seine Ausfuhr bei Todesstrafe verbot.

Diese ökonomischen Ursachen gehören zu dem Nachweise, woher es kam, daß die materielle Wohlfahrt jener großen katholischen Macht so vorübergehend war und warum kein stärkeres, industrielles Streben hervorgerufen wurde, um den herrschenden Fanatismus zu lähmen. Eine noch hellere Beleuchtung empfängt letztere Thatsache, wenn wir die socialen und religiösen Einrichtungen in Betracht ziehen, welche der spanische Katholicismus förderte. Die Klöster hatten an Zahl und Reichthum einen Höhepunkt erreicht, wie er kaum wieder vorgekommen ist, und außer daß sie viele tausende von Menschen und einen bedeutenden Theil des Ueberflusses den produktiven Quellen des Landes entzogen, schufen sie auch Gesinnungen, die sich mit der Industrie durchaus nicht vertragen. Der Geist, welcher die Menschen in großer Anzahl dem einförmigen Leben der Askese und Armuth zuführt, steht demjenigen so wesentlich entgegen, der die Thatkraft und Begeisterung der Industrie erzeugt, daß sie unmöglich auf die Dauer neben einander zu bestehen vermögen. Ueberdies lebte jenes Aristokratensystem wieder auf, welches mit einer theologischen Gemeinschaft in so vollem Einklang steht. Ein kriegerischer, müßiger Adel trat an die Stelle der alten kaufmännischen

---

[1] Die berühmte Predigt des Bischofs Latimer, welche die Preisumwälzung in England schildert, wurde schon i. J. 1548 gehalten, kaum zwanzig Jahre nach der Eroberung von Mexiko, also zu einer Zeit, als die großen Minen von Potosi, die erst 1545 entdeckt worden waren, noch kaum eine Wirkung auf Europa äußern konnten. Den schlagendsten Beweis von der Verwirrung der Preise in England während des sechszehnten Jahrhunderts giebt „A Compendious or Briefe Examination of Certayne Ordinary Complaints of divers of our Countrymen by W. S.“ (wahrscheinlich William Stafford), 1581. Der größere Theil dieser interessanten Flugschrift ist abgedruckt im fünften Bande des Pamphleteer, 1815.

[2] Sie wurde durch heimliche Münzverschlechterung, der Karl V. gleich den meisten Herrschern seiner Zeit huldigte, noch verderblicher. Die wichtigsten Folgen solcher Fälschungen bestehen darin, daß die guten Münzen außer Umlauf kommen, da man natürlich am liebsten einem möglichst kleinen Werth für die Waare giebt, daß ferner in demselben Maße die vereinzelten Preise steigen, in welchem der wirkliche Gehalt der Münzen verliert, und daß endlich alle Uebel der Unsicherheit des Schreckens und Leidens eintreten, durch welche Gläubiger und Personen mit bestimmtem Einkommen beunruhigt werden.

Edeln von Italien, und infolge davon wurde die Arbeit mit einem Makel behaftet [1]), der mit der Wiederbelebung der Sklaverei noch wuchs.

Das Wiedererstehen dieser letzteren Institution pflegt man auf Las Casas zurückzuführen, den einzigen, wirklich hervorragenden Philanthropen, den Spanien je hervorgebracht hat. Darin liegt jedoch eine gewisse Uebertreibung. Las Casas landete erst 1513 in Amerika, und er scheint noch mehrere Jahre später den ersten Schritt in Bezug auf die Sklaverei gethan zu haben. Aber von den Portugiesen wurden schon am Anfang jenes Jahrhunderts Neger auf den Colonien als Sklaven beschäftigt [2]), und eine gewisse Anzahl von ihnen führten schon 1511 die Spanier in die ihrigen ein. Dies scheint jedoch von der Regierung nicht völlig anerkannt worden zu sein, und die Einfuhr wurde bis 1516 verboten, wo die Mönche des hl. Hieronymus, die damals die Verwaltung Westindien's leiteten, die Sklavenbeschäftigung empfahlen. Im folgenden Jahre ließ sich Las Casas nachdrücklich in demselben Sinne vernehmen. So sonderbar es heut auch scheinen mag, kann doch kein Zweifel darüber herrschen, daß er bei seinem Verfahren von dem reinsten Wohlwollen geleitet wurde. Als er wahrnahm, daß die armen Indianer, deren Dienste er sein ganzes Leben gewidmet hatte, zu Tausenden bei den mühseligen Bergwerksarbeiten umkamen, während die von den Portugiesen gebrauchten Neger die Anstrengungen ohne den geringsten Nachtheil ertrugen, meinte er durch die Einführung der letztern eine That unzweifelhafter Menschenliebe zu vollziehen, und so kam es, daß ein Mann, dessen Charakter ein fast ideales Vorbild der Menschenliebe darbietet, sich zum Hauptbeförderer der Negersklaverei machte [3]).

Nachdem dieser Handel einmal organisirt war, verbreitete er sich rasch unter Förderung des Staates. Das Monopol dafür ward den Belgiern gewährt, die es ihrerseits den Genuesen verkauften; aber Kaufleute aus Venedig, Barcelona und England nahmen alle schon frühzeitig Theil an

---

1) S. Blanqui, Hist. d'Economie politique I., 271—284, wo das ganze volkswirthschaftliche System Karl's V. vortrefflich behandelt ist.

2) Der Anfang dieses Handels datirt vom Jahre 1440, wo Portugiesen maurische Schiffe an der afrikanischen Küste kaperten und damit zufrieden waren, statt derselben Neger zum Tausche anzunehmen. S. M'Pherson's Annals of Commerce, I. 661.

3) Der erste Schriftsteller, der die Vertheidigung des Las Casas übernahm, war Gregoire, Bischof von Blois, in einer Schrift, die er 1804 im französischen Institut vorlas. Denselben Gegenstand behandelten später von etwas anderem Gesichtspunkt ein mexikanischer Priester mit Namen Gregorio Funes und Llorente in einem Essay. Ein Abdruck nebst einer Uebersetzung der belangreichen Stellen aus Herrera, der obersten Fachautorität, befindet sich in Llorente's Ausgabe der Werke von Las Casas, 1822. Der erstgenannte Autor focht Herrera's Autorität an, wie es jedoch scheint ohne genügenden Grund; auch scheint weder Herrera noch einer seiner Zeitgenossen in Las Casas' Betragen ein Unrecht erblickt zu haben. Die Mönche des h. Hieronymus sind für die Einführung der Neger viel mehr verantwortlich als Las Casas. Man erhält aus den von Llorente gesammelten Belegen den Eindruck, daß mit wenigen Ausnahmen die spanische Geistlichkeit an der Milderung des Looses der gefangenen Indianer ernstlich arbeitete, daß sie deshalb die Einfuhr der Neger befürwortete, ohne die daraus hervorgehenden Uebel zu erwägen. Auch muß hinzugefügt werden, daß der spanische Dominikaner Soto vermuthlich der erste war, der den Sklavenhandel mit Bestimmtheit verdammte.

dem Handel. Der erste Engländer, der sich in solcher Weise betheiligte, war ein gewisser John Hawkins, der im Jahre 1562 eine Expedition nach der afrikanischen Küste veranstaltete [1]). Es gab kaum einen Menschen, der diesen Handel als ein Unrecht betrachtete. Nach dem Volksgefühl in der Christenheit fand ein so erstaunlicher, ich möchte fast sagen Gattungsunterschied zwischen denjenigen, welche Christen waren, und denjenigen, die es nicht waren, statt, daß es für eine augenscheinliche Sonderbarkeit angesehen worden wäre, hätte man auf letztere die Grundsätze angewendet, die bei den erstern galten. Wenn die Lage der Neger in dieser Welt sich schlimmer gestaltete, so hatte man das Bewußtsein, daß ihre Aussichten für die künftige viel besser geworden seien. Ueberdies erinnerte man sich, daß kurze Zeit nach der Sündfluth Ham gegen seinen trunkenen Vater sich ungebührlich benommen hatte, und Viele glaubten daher, der Allmächtige habe aus diesem Grunde die Negersklaverei verordnet. Im Allgemeinen waren die Spanier keine schlechten Herren. Im Gegentheil zeichneten sie sich, nachdem das Goldfieber nachzulassen angefangen hatte, in dieser Hinsicht durch Menschenliebe aus [2]); und ihre Gesetze nach dieser Richtung bilden noch jetzt in manchen Punkten gegen diejenigen Amerika's einen Gegensatz zu Gunsten der Spanier; aber die Wirkung der Sklaverei auf den Nationalcharakter wurde deshalb nicht weniger bedeutsam.

Nächst diesen Erwägungen müssen wir auch die großen Handlungen religiöser Unduldsamkeit, deren sich Spanien schuldig machte und die eine so traurige Wirkung auf sein industrielles System übte, in Rechnung ziehn. Niemals hat ein Volk die große Wahrheit vollkommener bestätigt, daß Industrie und Fanatismus Todfeinde sind. Viermal wendete die spanische Nation ihre ganze Thatkraft den kirchlichen Angelegenheiten zu und viermal erhielt ihre Wohlfahrt dadurch eine Wunde, von der sie sich niemals erholt hat. Durch die Vertreibung der Juden ward Spanien aller bedeutenden Finanzmänner und fast seiner sämmtlichen unternehmenden Kaufleute beraubt. Durch die Vertreibung der Mauren verlor es seine besten Ackerbauer; weite Ebenen blieben nun unbewohnt, außer von Banditen, und einige der wichtigsten Handelszweige wurden für immer vernichtet. Durch die Expedition der Armada gab es jene Herrschaft zur See aus der Hand, welche seit der Entdeckung Amerika's und des Seeweges um das Cap zugleich die Handelsherrschaft in sich schloß, und theilte sie bald mit den protestantischen Völkern von England und Holland. Durch seine Verfolgungen in den Niederlanden erweckte es einen Geist des Widerstandes, der seiner Armeen spottete, sein Ansehen zerstörte und mit der Errichtung eines neuen Staates endigte, der sich durch seinen Handelsgeist nicht minder als durch seine Tapferkeit und seinen protestantischen Sinn auszeichnete.

Natürlich gab es noch andere Umstände, welche den Fall Spanien's beschleunigten oder härter machten; aber die eigentlich überwiegenden Ursachen sind, wie ich glaube, alle in den ökonomisch theologischen Punkten zu suchen,

---

1) M'Pherson's Annals of Commerce, II. 638. In einer viel spätern Zeit, nämlich im Jahre 1683, schlossen die Engländer ein Abkommen mit den Spaniern, wonach sie Westindien mit Sklaven von Jamaica aus zu versorgen hatten.

2) Nach einer Bemerkung, welche Bodin zu seiner Zeit machte. Siehe La République, S. 47. (Vom Jahre 1577).

die ich aufgeführt habe. Es ist sehr beachtenswerth, wie diese auf einander und schließlich dahin wirkten, jenen politischen Bau zu zerstören, der einst so mächtig gewesen und so viele Bürgschaften der Dauer zu besitzen schien. Auch kann es keine Frage sein, daß diese Zerstörung fast in jeder Beziehung eine Wohlthat für die Menschheit gewesen ist. Blinde Thorheit, unedle Selbstsucht, drückende Tyrannei und widerwärtige Grausamkeit bezeichnen jede Seite aus der Geschichte der Herrschaft in Spanien, mögen wir den Blick auf die neue Welt, auf die Niederlande oder auf jene ruhmreichen italienischen Städte richten, die es durch seine Regierung schädigte. In der Zeit seiner Uebermacht und namentlich unter der Regierung Karl's V. und Philipp II., welche die getreuesten Vertreter seines Geistes waren, machte es sich zahlreicher Verfolgungen schuldig, die alle Grausamkeiten der römischen Kaiser weit hinter sich zurücklassen. Es führte die fluchwürdige Einrichtung der Sklaverei in einem riesigen Maßstabe her, und in einer Form, die in mancherlei Beziehungen schlimmer war als jede früher vorhanden gewesene; es machte sich zum eigentlichen Urheber jenes Merkantilsystem und jener Colonialpolitik, welche die Quellen unheilvoller Kriege unter allen europäischen Staaten wurden; es setzte an die Stelle städtischer Unabhängigkeit einen centralisirenden Despotismus, an die Stelle kaufmännischer Aristokratie die Aristokratie des Krieges [1]), und verwendete den ganzen Nachdruck seines Ansehens dazu, den Fortschritt der Untersuchung und der Wissenschaft in allen ihren Zweigen und Formen zu hemmen. Hätte es noch lange den Einfluß einer Großmacht geübt, der sich Alles anbildet, Alles aufsaugt und beherrscht, so würde der Fortschritt Europa's in unberechenbarer Weise verzögert worden sein. Zum Glücke jedoch treibt die Vorsehung in den Gesetzen der Geschichte nicht minder wie in denen der Körperwelt stets zur Vervollkommnung, und indem sie an den Widerstand gegen diese Gesetze schwere Strafe knüpft, überwindet sie jegliches Hinderniß, stürzt sie diejenigen, welche den Fortschritt aufzuhalten trachten und gelangt durch die Mitwirkung mannichfaltiger Hilfsmittel zu ihrem vorgesteckten Ziele.

Ehe ich mich von dem Gegenstand der spanischen Industrie trenne, will ich noch eines ihrer Zweige erwähnen, der damals nach Europa verpflanzt wurde, nicht weil er an sich von großer Wichtigkeit war, sondern weil er zur Veranlassung einer großen socialen Veränderung wurde, die etwa ein Jahrhundert später in ihrer ganzen Vollständigkeit erschien — ich meine die Einführung warmer Getränke. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts führten die Spanier aus Mexico die Chocolade ein. Etwas mehr als ein halbes Jahrhundert darauf wurde der Thee aus China und Japan gebracht. Marco Polo hatte ihn schon im dreizehnten Jahrhundert erwähnt; aber nach Europa hinüber führten ihn wohl erst die Jesuitenmissionäre in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts und bald nachher in reicherem Maße die Holländer. Im Jahre 1635 finden wir ihn in Gebrauch in Frankreich, wo sich der Kanzler Seguier seiner mit Begeisterung annahm. Die früheste Erwähnung des Thee's in England kommt in einer Parlamentsakte aus dem Jahre 1660 vor. Die Entdeckung des Blutumlaufs, welche eine übertriebene Schätzung des medicinischen Werthes dem Aderlaß und den heißen Getränken verschaffte, und die Schriften zweier Aerzte mit Namen Tulpius und Bontekoe, verliehen seiner Beliebtheit große Förderung. In

[1]) Blanqui, Hist. d'Economie pol. I., 277.

einem Briefe, den Frau von Sévigné im Jahre 1680 schrieb, bemerkt sie, daß die Marquise de la Sablière kürzlich die Sitte, ihn mit Milch zu trinken, eingeführt habe. Um die Mitte desselben Jahrhunderts begann der Kaffee sich von der Türkei aus zu verbreiten. Die Eigenschaften dieser Bohne hatte 1591 der venetianische Arzt Alpinus und bald darauf Baco in seiner „Naturgeschichte" bemerklich gemacht, während das Getränk im Jahre 1652 von einem Engländer, Namens Edwards, der Handelsverbindungen nach der Levante hatte, in England eingeführt wurde. In Frankreich wurde das erste Kaffeehaus 1664 in Marseille etablirt, und wenige Jahre nachher brachte Soliman Aga, der Gesandte Mahomed's IV., das neue Getränk sehr in Mode zu Paris, woselbst 1672 der Armenier Pascal ein Kaffeehaus errichtete. Bald fand er zahlreiche Nachahmer, und man bemerkte, daß dieser neue Geschmack der Trunkenheit, welche in Frankreich sehr vorherrschend gewesen war, einen ernsten und fast unmittelbaren Einhalt that. Kaffeehäuser waren die eigentlichen Vorläufer der Clubs des achtzehnten Jahrhunderts. Sie entwickelten sich zu den wichtigsten Mittelpunkten der Gesellschaft und gaben den nationalen Sitten eine neue Schnellkraft. In England, wo sie einst noch populärer als in Frankreich waren und mit einer der glänzendsten Epochen der Literaturgeschichte unlöslich zusammenhängen, haben sie keine Wurzel gefaßt; dagegen ist hier die Einwirkung der warmen Getränke auf das häusliche Leben wohl noch bedeutender als auf dem Festlande geworden. Indem sie die geräuschvollen Zechgelage beseitigten, die einst so allgemein verbreitet waren, und die Frau auf eine höhere Stufe im häuslichen Kreise erhoben, trugen sie sehr wesentlich zur Verfeinerung der Sitten bei, gaben sie dem Geschmack eine neue Richtung, milderten und besserten sie den Charakter der Menschen. Darum habe ich sie einer vorübergehenden Erwähnung in einer Skizze der sittlichen und geistigen Folgen des Handels für nicht unwerth erachtet [1]).

Als die Uebermacht Spanien's zerstört war, hörte auch der Widerstreit zwischen den beiden Religionen auf, insofern man ihn als einen commerziellen bezeichnen kann. England und Holland waren lange Zeit die Führer des Handels, und wenn seitdem katholische Nationen in dieser Richtung sich ausgezeichnet haben, geschah es nur, wenn ihr Religionseifer gewichen und ihr politisches System weltlich geworden war. Die gewöhnliche Ueberlegenheit protestantischer Länder in der Industrie ist immer bemerkt und oft auseinandergesetzt worden. Die Unterdrückung der Klöster, die Entfernung des Bettelwesens und die Errichtung von Kirchen, die durchaus nicht auf ascetischen Grundsätzen beruhten, trugen zu dem Fortschritt bei; aber die Hauptursache lag wohl in dem geistigen Antriebe, welchen die Reformation gegeben, und der auf allen Gebieten des Forschens und des Handelns sichtbar wurde [2]).

---

[1]) Die vollständigste Geschichte der warmen Getränke, die ich gefunden habe, enthält das interessante und gelehrte Buch von D'Aussy, Hist. de la Vie privée des Français, Paris 1815, III, S. 116—129, dem ich genau gefolgt bin. Siehe auch Pierre Lacroix, Histoire des anciennes Corporations, S. 76. Pelletier le Thè et le Café; Cabanis, Rapports du Physique et du Moral, 8. Mémoire, und in Bezug auf die englische Geschichte M'Pherson's Annals of Commerce II., S. 447—489.

[2]) Zu diesen Gründen rechne ich nicht die Abnahme der Kirchenfeste; denn obgleich sie in einigen wenigen Ländern bis zum Mißbrauch getrieben worden

Aber während die gegenseitigen Interessen des Protestantismus und des Katholicismus seit dem 17. Jahrhundert mit der Geschichte der Industrie in keinem engern Zusammenhange stehen, machte eine andere Form des Gegensatzes lange nachher diese Geschichte zu einem treuen Spiegelbilde des theologischen Fortschritts. Ich meine den Kampf zwischen Stadt und Land, zwischen den Interessen der Fabriken und der Bodenkultur. Die Frage, welche von diesen beiden Lebenskreisen mehr zu dem Glücke des Menschen und zu seiner Sittlichkeit führt, wird sicherlich immer streitig bleiben; dagegen wird man darüber wohl kaum verschiedener Meinung sein, daß sie ganz verschiedene intellectuelle Richtungen sowohl in der Religion als in der Politik hervorrufen. Der Landmann ist immer der Vertreter des Stillstandes, der Unbeweglichkeit und Reaction. Der Städter bildet den Vertreter des Fortschritts, der Neuerung und Revolution. Die Einwohner auf dem Lande mögen immerhin sehr lasterhaft sein; aber selbst bei ihrer Lasterhaftigkeit werden sie immer sehr abergläubisch, den religiösen Gewohnheiten, die anderwärts geschwunden sind, sehr anhänglich nnd besonders jener religiösen Anschauung ergeben sein, welche dem Geiste des Rationalismus am meisten widerspricht. Jeder alte Aberglaube in Betreff der Hexen, Feen, vererbten Flüche, prophetischen Träume, Zaubermächte, der Glück oder Unglück bringenden Tage, Orte und Begebenheiten ist noch jetzt unter den Armen verbreitet, während selbst die Gebildeten sich durch die der Vergangenheit zugewendete Betrachtungsweise und durch ihren übertriebenen Widerwillen gegen die Neuerungen auszeichnen. Der gewöhnliche Charakter der großen Städte und besonders Fabrikplätze ist von ganz anderer Art [1]). Zwar ist die große Theilung der Arbeit, welche auf die Zunahme des Reichthums außerordentlich günstig einwirkt, eine Zeit lang der geistigen Entwickelung des Arbeiters hinderlich; denn der Geist, der ausschließlich auf die Bearbeitung eines einzigen Bestandtheiles an einem einzelnen Gegenstande hingerichtet ist, befindet sich natürlich weit weniger günstig gestellt, als wenn er mit einem complicirten Gegenstande beschäftigt wäre, der die Uebung aller seiner Kräfte in Anspruch nimmt. Aber dieser Nachtheil wird mehr als aufgewogen durch die geistige Anregung, die in der Gemeinsamkeit liegt, und durch die zahlreichen und günstigen Umstände, welche in dem höhern Lohn und dem beständigen Fortschritt liegen. Das steht fest, daß weder die Tugenden, noch die Laster großer Städte die Form der Reaction in der Politik und des Aberglaubens in der Religion annehmen. Die Vergangenheit liegt ihnen nur wenig, oft allzuwenig am Herzen. Das Neue wird willkommen geheißen, der Fortschritt mit Eifer verfolgt. Ungegründete Ueberlieferungen werden streng kritisirt, alte Lehren zerstört und nach dem Urtheile des Ein-

---

sein mögen, hat man doch ihre Zahl sehr übertrieben, und überdies hat wohl auch ihre gute Wirkung, den arbeitenden Klassen etwas mehr Erholung zu verschaffen, den etwaigen Schaden für die Arbeit mehr als ausgeglichen. Einen Briefwechsel zwischen Dr. Doyle und Lord Cloncurry hierüber, der sehr beachtenswerth ist, findet man in Fitzpatrick's Life of Doyle.

[1]) Den Unterschied zwischen Stadt und Land in dieser Beziehung hat Buckle umständlich nachgewiesen in seiner Gesch. der Civilisation I. S. 344 bis 347, wo er hauptsächlich dem Umstande zugeschrieben wird, daß die Ackerbauer in ihrem Erfolge von Luftveränderungen abhängen, die man weder vorauswissen noch beherrschen kann.

zelnen umgewandelt. Außerdem haben die Fabriken und der Handel ein gleiches Interesse, und die große intellektuelle Wichtigkeit des letztern haben wir bereits kennen gelernt. Da nun auf diese Weise die Vorbedingungen, welche Landbau und Fabriken erzeugen, einander entgegengesetzt sind, so bildet es einen Gegenstand von bedeutendem Interesse und Belange, die Geschichte ihrer beziehentlichen Entwickelung zu skizziren, zu welchem Zwecke ein kurzer Ueberblick des Fortschrittes nöthig sein wird, den hier die ökonomische Seite gemacht hat.

Vor dem ersten Aufdämmern einer richtigen national-ökonomischen Ansicht im achtzehnten Jahrhundert war Europa größtentheils durch zwei verschiedene Meinungen in Betreff des Handels getheilt. Die Vertreter beider sahen in dem Gelde die einzige Form des Reichthums; aber die einen glaubten, der Handel müßte, weil er im günstigsten Falle eine gefährliche und gewagte Spekulation sei, ganz und gar der Förderung ermangeln, während die andern von der Ansicht ausgingen, daß ihm zwar als dem Hauptmittel zur Erlangung von Wohlstand Vorschub geleistet werden müßte; aber nur unter der Bedingung, daß die Ausfuhr die Einfuhr übersteige. Die erstere dieser beiden Schulen trat gewöhnlich den Fabriken entgegen und vereinigte alle Aufmerksamkeit auf den Landbau, die andere begünstigte die Fabriken vor allem Andern. Vor dem sechszehnten Jahrhundert waren die Ansichten der erstern Schule, ohne zu einem förmlichen System gebracht zu sein, ganz allgemein verbreitet: die Staatsmänner bemühten sich, jedes Volk ganz und gar sich selbst genügend zu machen, und es herrschte ein Widerwille oder wenigstens eine Abneigung gegen jede Spekulation, welche eine Ausfuhr des Goldes bedingte, selbst wenn sie schließlich dagegen einen größern Vorrath davon in Aussicht stellte [1]. Außerdem führten die rauhe Einfachheit der Sitten, welche das Bedürfniß von Fabrikerzeugnissen sehr gering machte, die abergläubischen Ansichten über Wucher, welche mit erdrückendem Gewichte auf jedem industriellen Unternehmen lasteten, die Unvollkommenheit der Verkehrsmittel, der Eifer, mit dem die Mönche den Ackerbau trieben, die besondere Bequemlichkeit dieser Beschäftigung infolge ihrer verhältnißmäßigen Leichtigkeit für eine frühere Stufe der Civilisation und die Erwägung der großen Ehre, in welcher sie bei den Alten gehalten wurde, ganz in dieselbe Richtung. Mit Ausnahme der italienischen Republiken und der Städte des hanseatischen Bundes, welche wenig oder gar kein Land zu bebauen hatten und durch ihre Verhältnisse zum Handel fast gezwungen waren, bildete der Landbau überall die herrschende Form der Arbeit, und die von ihm geschaffene Denkweise trug viel dazu bei, dem Aberglauben des Mittelalters Leben, Stärke und Ausdauer zu geben.

Als jedoch die großen Entdeckungen der Goldminen in Amerika unter allen Völkern ein eifriges Streben nach ihrem Besitze wachriefen, begann die Industrie eine neue Form und viel größere Verhältnisse anzunehmen, und obwohl sie aus den von mir bereits angegebenen Gründen in Spanien nicht aufkam, so entwickelte sie sich doch in andern Ländern sehr schnell, und die Ansichten der Staatsmänner darüber gestalteten sich rasch um. Sully war wohl der letzte Minister von ungewöhnlichem Talente, der sich den Fabriken als einem Unglück grundsätzlich widersetzte. Die entgegenstehende

[1] S. M. Culloch's Political Economy und seine Einleitung zu Wealth of Nations.

Ansicht, welche sie als den wirksamsten Magneten des ausländischen Goldes ansah, fand ihren bedeutendsten Vertreter in Colbert [1]), und obwohl die verheerenden Kriege Ludwig XIV., noch mehr aber die Widerrufung des Edikts von Nantes seine Bemühungen in hohem Maße beeinträchtigten, obwohl ferner die schließlichen Wirkungen des Schutzsystems für die Industrie höchst nachtheilig wurden, so kann doch kein Zweifel darüber herrschen, daß dieser Minister mehr als irgend ein früherer Staatsmann dazu beigetragen hat, die Manufakturen zu einer überwiegenden Form der europäischen Industrie zu machen. Er beseitigte viele Abgaben, unter denen sie litten, schützte ihre Interessen gegen alle Gefahren und unterließ nichts, was in seiner Macht stand, um ihre Entwickelung zu befördern.

Die Schule, welche auf diejenige Colbert's folgte, scheint beim ersten Anblick den Interessen der Fabriken weniger förderlich gewesen zu sein, machte jedoch in Wahrheit einen großen Schritt vorwärts auf derselben Bahn. Die Oekonomisten, wie Quesnay und alle jene talentvollen Schriftsteller und Staatsmänner, die ihm folgten, genannt werden, waren nicht nur die Vorläufer der Nationalökonomie, sondern schon in vieler Beziehung die eigentlichen Begründer derselben. Sie werden für alle Zeiten, wenn auch ihr System als Ganzes betrachtet, untergegangen ist und ihr Ruhm durch Schottland's großen Denker verdunkelt wurde, zu den wichtigsten Gliedern in der großen Kette der Wissenschaft zählen, und ihr vorzüglichstes Verdienst besteht vielleicht in der Verwerfung jener alten Lehre, daß aller Reichthum im Golde liege. Diese Lehre hatte die Arbeiten der Alchymisten an's Licht gebracht, hatte alle die Träume des Mittelalters mit ihrem Eldorado erzeugt und war zum Cardinalpunkt aller Handelsgesetze geworden [2]) In dieser

---

[1]) S. Blanqui. In England begann das Merkantilsystem unter dem Einflusse der ostindischen Compagnie, welche im Jahre 1600 die Erlaubniß erhielt, Edelmetalle bis zur Höhe von 30000 L. jährlich auszuführen, wenn sie binnen sechs Monaten durch jede Expedition mit Ausnahme der ersten, eine gleiche Summe einzuführen im Stande sei. Unter Heinrich VIII. und schon früher ein und ein anderes Mal wurde jede Ausfuhr der Edelmetalle verboten. Diese Verbote schaffte man im Jahre 1663 ab. S. M'Culloch's Introd. Discourse. Die zwei hervorragendsten Vertheidiger des Merkantilsystems in England, Thomas Mun, dessen Treasure by Foreign Trade im Jahre 1664, und Sir Josiah Child, dessen New Discourse of Trade im Jahre 1668 erschien, schrieben im Interesse der ostindischen Compagnie.

[2]) Der älteste Schriftsteller, der die eigentliche Natur des Geldes sehr klar auseinandersetzte, war wohl Bischof Berkeley, dessen Querist (Frager) in Anbetracht der Zeit, 1735, zu den merkwürdigsten Beispielen des Scharfblickes gehörte und in dieser Hinsicht nach meiner Meinung Locke's volkswirthschaftliche Schriften bei Weitem übertrifft. Berkelei kam den Aufgaben des Systems der „Handelsbilanz" sehr nahe. Folgende Fragen sind ein interessanter Beleg für die Kämpfe des Scharfsinns gegen den allgemeinen Irrthum: „Sollte nicht derjenige Handel als der gefährlichste betrachtet werden, dessen Bilanz am meisten gegen uns ausfällt? und sollte dies nicht Frankreich's Handel sein?" „Beträgt nicht der jährliche Handel zwischen Italien und Lyon ungefähr vier Millionen zu Gunsten des erstern, während dennoch letzteres dabei gewinnt? Erleidet die Regel, den Handelsvortheil nach der Bilanz zu bestimmen, nicht gleich jeder anderen Regel ihre Ausnahmen?" „Wäre es nicht eine ungeheure Thorheit, nur Gold und Silber aus dem Auslande, mit dem wir Handel treiben, zu importiren, gesetzt wir könnten es auch thun?" „Ist nicht sicherlich derjenige ein verkehrter

Zeit, etwa fünfundzwanzig Jahre vor dem Erscheinen des „Nationalreichthums", wurde sie angegriffen, verfochten Hume in England und Quesnay in Frankreich die Möglichkeit, daß die Zunahme des Reichthums im umgekehrten Verhältniß zur Zunahme des Goldes stehe. Aber während die französischen Oekonomisten sehr deutlich den Irrthum ihrer Vorgänger erkannten, verfielen sie bei Aufstellung ihrer eigenen Theorie in einen andern Irrthum, der zum schlagenden Beweise für die Schwierigkeiten dienen kann, mit welcher selbst die scharfsichtigsten Geister auf einer gewissen Stufe in der Erkenntniß von Wahrheiten zu kämpfen haben, die auf einer höhern Stufe vollkommen selbstverständlich erscheinen. Nach ihrer Ansicht kann nichts in Wirklichkeit zur Mehrung des Nationalreichthums beitragen, was nicht einen neuen Stoff in's Dasein bringt oder wenigstens in den Dienst der Menschen stellt. Bergwerke, Fischereien und Landwirthschaft erfüllen diese Bedingungen, tragen demgemäß auch zur Erhöhung des Nationalwohlstandes bei. Fabriken hingegen, welche dem Stoff nur eine neue Form geben, sind zwar dem Gemeinwesen äußerst nützlich, mögen auch den Einzelnen befähigen, seinen Antheil am allgemeinen Wohlstand zu vermehren, können jedoch niemals das große Ganze fördern. Zur factischen Bereicherung bilde daher der Ackerbau für die große Mehrzahl der Nationen die einzige Quelle, da alle Fabriken schließlich von diesem unterhalten werden; weshalb seine Förderung immer das Hauptziel jeder verständigen Politik sein sollte. Raynal trennte sich freilich in dieser Beziehung von dem übrigen Theile der Schule. Er erkannte, daß die Fabriken den rohen Stoff mit neuen Eigenschaften ausrüsteten, und daß sie seinen Werth steigerten, indem sie ihn zum Gegenstande erneuter Nachfrage machten; aber an diesem Punkte hielt er auch inne [1]). Ackerbau und Industrie betrachtete er als die beiden Quellen des Nationalreichthums, den Handel dagegen nicht. Indem er außer Acht ließ, daß ein Artikel viel mehr in einem Lande werth sein kann, in welches er eingeführt wird, als in einem andern, wo er zu Hause ist, und daß nach Abzug der betreffenden Transportkosten von diesem Mehrwerthe der Rest reiner Gewinn ist, behauptete er, daß der Handel als eine bloße Ortsveränderung den allgemeinen Wohlstand nicht vermehren könne.

Diese Lehren waren ohne Zweifel in mancherlei Hinsicht den Fabriken sehr ungünstig; doch waren ihre Folgen nicht so schlimm, als man hätte erwarten können. Zunächst waren die Oekonomisten ohne Wissen gegen ihr eigenes Lieblingsstreben sehr ungerecht. Alle Steuer sollte nach ihrer Ansicht auf den Reingewinn des Landes gewälzt werden; da nun dieser Gewinn ausschließlich aus dem Landbau erzielt werde, so schlossen sie, wie Locke aus etwas andern Gründen im vorausgegangenen Jahrhundert geschlossen hatte, daß die Grundbesitzer die gesammten Lasten tragen müßten. Außerdem waren die Oekonomisten, als die ersten bedeutendeu Gegner des Merkantilsystems, bei allen Gelegenheiten die Vertheidiger des Freihandels, die Feinde des Monopols in jeder Gestalt und die Verbesserer aller Verkehrsmittel. Unter dem Ministerium Turgot wurden durch die Gesetzgebung der revolu-

---

Patriot und Politiker, der einzig darauf ausgeht, Geld in's Land zu ziehen und hier zu behalten?" Querist, 161, 555, 556, 557, 559.

Berkeley ist ein Beispiel von der seltensten Gattung des Genie's, die es wohl giebt, welches sich ebenso in politischen Speculationen wie in den feinsten und übersinnlichsten Regionen der Philosophie zurecht findet.

[1]) Say, Traité d'Economie politique, B. I. K. 2.

tionär gesinnten Parlamente so viele Mißbräuche im Einzelnen beseitigt und so mannichfaltige Maßregeln von Nutzen zur Berücksichtigung gebracht, daß man mit Recht behaupten kann, die Fabriken verdanken ihnen mehr als irgend welchen früheren Gesetzgebern.

Endlich trat Adam Smith auf die Bühne, welcher jenen ganzen Theil der ökonomistischen Grundsätze, welcher sich zu den Fabriken feindlich stellte, mit aller Kraft vernichtete und hiergegen auf der festen Grundlage des Nachweises alles mit unvergleichlichem Talente entwickelte und erhellte, was ihrem Fortschritte am günstigsten war. Indem er zeigte, daß die Arbeit die Grundlage des Werthes bilde, das Geld hingegen nur eine einzelne Form von Waaren sei, welche man zu einem Mittel des Tausches auserseh en habe, und daß die Waaren des Auslandes zuletzt durch heimathliche Hervorbringungen erkauft würden, indem er in einer Kette der klarsten und doch scharfsinnigsten Begriffsentwickelungen die Aufgabe des Kapitals, die Art, wie es sich durch Verbindung von Sparsamkeit und Fleiß erzeugt, sowie die besondere Leichtigkeit darstellte, welche die Fabriken und die Arbeitstheilung, die sie ermöglichen, seiner Anhäufung gewähren, indem er ferner dem System der Beschränkungen, durch welches die Staatsmänner so lange die Interessen des Wohlstandes fördern zu können gemeint hatten, einen tödtlichen Schlag versetzte, leistete Adam Smith der Welt den doppelten Dienst, daß er die Vorstellung von der Nutzlosigkeit oder gar Verderblichkeit der Fabriken beseitigte und die wahren Gesetze, welche ihr Gedeihen befördern, entfaltete. Von Geschlecht zu Geschlecht, ja fast von Jahr zu Jahr sind seine Grundsätze tiefer in die Politik Europa's eingedrungen, und von Geschlecht zu Geschlecht erhalten die von ihren alten Fesseln befreiten Fabriken eine größere Ausdehnung, die Denkweise, welche mit ihnen zusammenhängt, entsprechende Wichtigkeit.

Dabei ist es jedoch eine äußerst merkwürdige Thatsache, welche von der Zähigkeit Zeugniß giebt, mit der die Grundsätze der „Oekonomisten" dem Geiste anhafteten, daß selbst Adam Smith bei der Eintheilung der Quellen des Reichthums es für nöthig hielt, dem Ackerbau, als der reichhaltigsten unter diesen Quellen, einen ganz besonders hervorragenden Platz vorzubehalten[1]). Er gelangte zu dem Schlusse nicht weil er etwas wahrnahm, was thatsächlich Platz gegriffen hatte, sondern durch zwei allgemeine Erwägungen. In den Fabriken, behauptete er, wird der Reichthum lediglich durch die Mühe der Menschen hervorgebracht, während beim Ackerbau die Natur mit der menschlichen Thätigkeit zugleich arbeitet. Außerdem kann der Ackerbau, wie keine andere Thätigkeit, zu dem Lohne und Gewinne noch eine Rente verschaffen. Die erste dieser Aufstellungen ist, wie bereits häufig bemerkt worden, augenscheinlich ungenau, da die Natur in so vielen Fällen sich dem Fabrikanten äußerst dienstbar macht, wie denn beispielsweise Dampf oder Wasser seine Maschinen in Bewegung setzen. Das zweite Argument verlor seine Kraft, als Ricardo die wahre Ursache der Rente entdeckte und nachwies, daß sie ein Zeichen der beschränkten Productivität des Bodens und keinesweges seiner Ueberlegenheit über die andern Quellen des Reichthums sei[2]).

---

[1]) Wealth of Nations, Buch II. K. 5.

[2]) So lange gutes Ackerland im Verhältniß zur Bevölkerung unbegrenzt verwerthbar ist, bringt es keine Rente. Sobald jedoch das beste Land für die Be-

Aber während diese stetige Umgestaltung der ökonomischen Ansichten zu Gunsten der Fabriken zu den bedeutendsten Ursachen ihres Fortschritts gehört, würde sie sich doch wohl unzureichend erwiesen haben, wenn nicht noch zwei andere Bedingungen mitbestimmend eingewirkt hätten. Die eine war das Creditsystem. Diesen wichtigen Hebel, der sich seit langer Zeit durch die unendlich große Bedeutung, welche er dem Charakter beilegt, als einen höchst wirksamen Factor der Versittlichung bewährt, sowie einerseits durch die Verbindung, welche er zwischen verschiedenen Völkerschaften herstellt, als eine Hauptbürgschaft des Friedens, und andrerseits wieder als die mächtigste aller Werkzeuge des Krieges, verdanken wir vorzüglich der Betriebsamkeit Holland's; denn wenn sich auch schon unter den Juden und den italienischen Republiken des Mittelalters Spuren davon finden, so wurde doch das System erst durch die Errichtung der Amsterdamer Bank im Jahre 1609 gehörig organisirt. Der unmittelbare Zweck war, den Umlauf des Geldes zu vermehren und die Industrie auf diese Weise neu zu beleben, was auch innerhalb gewisser Schranken und trotz gewisser Gefahren, die hier nicht in Betracht kommen, vollkommen erzielt wurde.

Die andere Bedingung liegt in der schleunigen Entwickelung der mechanischen Erfindungen. Genau genommen hat die Maschine ihren Anfang in dem ganz rohen Werkzeug, mit welchem die Menschen den Boden pflügten; aber ihre höhern und vollendetern Leistungen sind immer erst die Frucht einer gewissen Civilisation, auf welche sie ihrerseits wieder zurückwirken. Die wichtigste Maschine, welche das Mittelalter erfand oder doch erst nach Europa brachte, ist wahrscheinlich die Windmühle[1]), welche ein Beförderungsmittel für die Interessen des Landbaues geworden ist. Im fünfzehnten Jahrhundert gab eine Druckmaschine dem geistigen Zustande Europa's eine neue Wendung. Im neunzehnten Jahrhundert haben die Maschinen Watt's, Arkright's und Stephenson's sowie die mannichfaltigen Erfindungen, die ergänzend hinzugekommen sind, dem Handel sowohl wie den Fabriken einen Aufschwung verliehen, der in der menschlichen Geschichte nicht seines gleichen hat. Zu den unausbleiblichen Schwierigkeiten, die mit der Einführung neuer Industriezweige verbunden sind, trat jedem Fortschritt der Maschinen ein heftiger

---

dürfnisse einer gewachsenen Bevölkerung nicht mehr ausreicht, wird neben ihm nothwendig auch der Boden von geringerer Güte bebaut werden müssen. Dann werden die Productionskosten einer bestimmten Menge besten Getreides unumgänglich größer werden, wenn es aus dem schlechtern, als wenn es aus dem bessern Boden gewonnen werden soll; hingegen auf den Markt gebracht, wird alles Getreide von gleicher Güte denselben Preis haben, der sich stets nach den höchsten Herstellungskosten richtet, weil Niemand schlechtes Land ohne auf seine Kosten zu kommen würde bebauen wollen, so daß der Gewinn der Besitzer guten Bodens bei der Lieferung gleicher Qualität zu gleichem Preise größer sein wird als derjenige der Besitzer schlechten Bodens. Dieser Unterschied ist der Ursprung der Rente, die daher nicht als ein ursprüngliches Element des Ackerbaues angesehen werden kann und keinen Einfluß auf den Preis hat. wie Adam Smith annahm.

[1]) Die früheste Erwähnung von Windmühlen in Europa findet sich, glaube ich, in einem Schutzbriefe Wilhelm's, Grafen von Mortain, Enkels von Wilhelm dem Eroberer, aus dem Jahre 1105, welchen Mabillon veröffentlicht hat. Man glaubt, daß sie in Kleinasien ihren Ursprung haben. D'Aussy, La Vie privée des Français, I. S. 62, 63.

Widerstand entgegen, der eine Zeit lang von den tüchtigsten Staatsmännern[1]) begünstigt noch lange nachher von den niedern Klassen fortgesetzt wurde, da diese natürlich dergleichen Erfindungen den eigenen Interessen für schädlich hielten. Und in der That besteht die erste Folge der Maschineneinrichtung darin, daß durch Ersparung productiver Arbeit eine große Anzahl Armer außer Thätigkeit gesetzt und durch erhöhte Concurrenz der Abeitslohn der übrigen herabgedrückt wird. Aber die weitere Folge ist eine Verringerung des Preises der Fabrikate zum Nutzen des Consumenten, wodurch eine Steigerung der Nachfrage entsteht und eine Vermehrung der Maschinen erforderlich wird, welche in der Regel so lange dauert, bis die Zahl der beschäftigten Personen unendlich größer geworden ist, als sie vor Einführung der Maschinen gewesen war. Zugleich erzeugt die geförderte Leichtigkeit zu produciren und die vermehrte Nachfrage eine viel raschere Kapitalsanhäufung, als sie früher stattgefunden hatte, welche insofern eine Hauptbedingung für die materielle Wohlfahrt der arbeitenden Klassen ist, als die Höhe des Lohnes gänzlich von dem Verhältniß derselben zu dem nationalen Vermögen abhängt, welches sich unter sie vertheilt. Selbst in den Fällen, in welchen dem Wesen der Sache entsprechend die Nachfrage nach den Fabrikartikeln nicht so groß werden kann, daß sie den Verlust an Arbeit ausgleicht, welchen die Einführung vou Maschinen veranlaßt, stellt sich in der Regel die Aenderung als ein Vortheil heraus; denn sparsamere Production schließt wachsenden Reichthum in sich, und das auf dem einen Gebiete gewonnene Kapital findet auf andern Gebieten seinen Ausfluß.

Allerdings giebt es andere Wirkungen des Fabrikwesens, welche diesen Lichtseiten als sehr ernste Schattenseiten gegenüberstehen, und zwar liegen einige dieser Wirkungen in der Productionsweise, andre zum Theil oder ganz und gar in dem Uebergangsprozesse. Dahin sind zu rechnen: die große Vermehrung der Vermögensungleichheiten, die durch das Absorbiren aller Production von den ungeheuren Fabriken entstehen, die unnatürliche Vermehrung und Zusammenhäufung der Bevölkerung, die sie veranlassen, die plötzlichen und unheilvollen Schwankungen, denen die Fabrikindustrie vornehmlich unterworfen ist, die schlimmen Wirkungen, die sie so häufig auf die Gesundheit hat, sowie die Versuchung, schon die zarte Jugend in ihrem Dienste zu beschäftigen. Alle diese Punkte haben zu lebhaften Erörterungen geführt, welche nicht in den Bereich unserer Betrachtung fallen; aber ob zum Vortheil oder zum Nachtheil, jedenfalls war ohne alle Frage die unausbleibliche Wirkung des neuern Maschinenwesens die, daß es die Bedeutung der Fabriken steigerte, die Zahl der bei ihnen Beschäftigten vermehrte und daher in dem Kampfe zwischen den Ständen der Landwirthschaft und denen des Fabrikwesens die Wage zu Gunsten der letztern neigte.

Vor allen andern Nationen hat in dieser Hinsicht England den Vorzug. Es steht sowohl nach der Seite des Geistes als nach der Seite der mechanischen Verbesserungen in dem so eben betrachteten Einfluß ohne Nebenbuhler da; denn mit Ausnahme von Say hat Frankreich meines Wissens keinen Nationalökonomen von großer ursprünglicher Fähigkeit seit Turgot erzeugt, und Amerika kann sich trotz seiner seltenen mechanischen Verdienste bis jetzt noch keines Watt oder Stephenson rühmen. Es ist nicht zu ver-

[1]) Unter Andern Colbert.

wundern, daß ein Land, welches zu diesem doppelten Uebergewicht gelangt ist, und welches gleichzeitig Kohlengruben mit fast unerschöpflichem Gehalte, eine Schifffahrt ohne gleichen und eine Regierung, die sich dem naturgemäßen Strome der Dinge niemals auf die Dauer entgegenstemmen kann, besitzt, vorzüglich das Land der Fabriken geworden ist. In keinem andern Lande geht von ihnen ein so entscheidender geistiger Einfluß aus, und die beständige Zunahme der Fabrikbevölkerung bewahrheitet rasch und in einem nicht nur auf die Politik zu beschränkenden Sinne die Prophezeihung Cobden's, daß schließlich „die Städte in England regieren müssen“ [1].

Bei der oben gegebenen Prüfung der Art und Weise, in welcher die stufenmäßige Entwickelung der europäischen Industrie auch diejenige des Glaubens abgespiegelt oder beeinflußt hat, ist zum öftern gelegentlich auf die schiedenen Zweige der Nationalökonomie in ihrem Verhältniß zu den verschiedenen Richtungen des industriellen Fortschritts hingewiesen worden. Jetzt habe ich noch von einem allgemeinern Gesichtspunkt aus die Folgen dieser großen Wissenschaft für die Theologie anzugeben, da sie wohl mehr als jede andere die eigentliche innere Beschaffenheit der Gesellschaft zu enthüllen vermochte. Denn obgleich die Nationalökonomen, besonders diejenigen England's oft den Versuch gemacht haben, das äußere Erscheinen des Reichthums gesondert zu betrachten, so sind doch alle diese Versuche vollkommen vergeblich geblieben. Selbst Adam Smith beleuchtet mit seiner Wissenschaft eine ganze Menge sittlich-geselliger Interessen. Malthus vermehrte, indem er die so wichtige Bevölkerungsfrage hineinzog, noch um ein Bedeutendes den Umfang dieser Interessen, und jetzt kann man unmöglich in die einschlagenden Hauptschriften eingeweiht sein, ohne sich gewisse Merkzeichen der Vorzüglichkeit, gewisse allgemeine Begriffe von dem Ziel und Gesetz des menschlichen Fortschrittes anzueignen, die sich nicht auf leibliche Interessen einschränken lassen. Ich will, ohne auf geringere Einzelheiten einzugehen, von diesen Begriffen das Hauptsächlichste zu geben und zu zeigen versuchen, in welcher Hinsicht sie mit den theologischen Vorstellungen in Einklang oder in Widerspruch stehen.

Die erste wichtige Folge der Nationalökonomie habe ich in dem letzten Kapitel schon einigermaßen anticipirt. Sie besteht darin, daß die Nationalökonomie sehr wesentlich zur Erfüllung der großen christlichen Hoffnung vom Weltfrieden beiträgt. Diese Vorstellung hat in den Händen der Theologen bisher eine sehr traurige Geschichte gehabt. Obgleich man anfänglich den Frieden auf Erden als hauptsächliches Ziel des Christenthums bezeichnete, obwohl ihn die Jünger desselben etwa drei Jahrhunderte lang mit unermüdlichem Eifer und erstaunlichem Heldenmuth vertheidigten, so schwand doch allmählich die erhabene Vorstellung sittlicher Einheit vor der Vorstellung einer einheitlichen Kirchenorganisation, und viele Jahrhunderte blieben die Theologen so fern davon, die Unterdrückung des Krieges zu unterstützen, daß sie vielmehr als seine Hauptförderer betrachtet werden dürfen. Soviel ist

---

[1]) Einige schlagende, wenn auch nicht gerade neue statistische Angaben hierüber enthält Babbage in seinem Werke On Machines, Kap. I. Im Jahre 1830 verhielten sich die nichtländlichen Bewohner in Italien wie 31 zu 100, in Frankreich wie 50 zu 100, in England wie 200 zu 100. Während der letzten dreißig Jahre dieses Säculum's stieg die Bevölkerung in England um ungefähr 51 pCt., diejenigen in den großen Städten um 123 pCt.

gewiß, daß die Zeit, in welcher die katholische Kirche eine überwiegende Gewalt ausübte, auch diejenige Zeit war, in welcher Europa am meisten durch Kriege zerrüttet wurde, und daß die sehr seltenen Fälle, in denen die Geistlichkeit ihren großartigen Einfluß zur Unterdrückung derselben verwendete, weit mehr als ausgeglichen werden durch diejenigen Fälle, wo sie die unmittelbaren Urheber des Blutvergießens war. Sie gab sogar oft dem Kriege eine höhere Weihe durch die Lehre, daß sein Ausgang nicht das Ergebniß natürlicher Bedingungen, sondern übernatürlichen Eingreifens sei. Als die eigentliche Sphäre der Vorsehungsthätigkeit Gottes nahm er einen heiligen Charakter an, und der Erfolg wurde zu einem Bereiche oder wenigstens zu einer gegründeten Vermuthung des Rechtes. Hieraus entstand jene Gemeinschaft zwischen dem priesterlichen und dem militärischen Geiste, welche wir auf jedem Blatte der Geschichte antreffen, entstanden jene unzähligen religiösen Bräuche, welche mit dem militärischen Vorgehen verwebt wurden, jene Legenden von sichtbaren Wundern, welche die Schlacht entschieden, entstand ferner der Zweikampf als Gericht, welchen die Geistlichkeit so oft zu unterdrücken strebte, der jedoch nichtsdestoweniger Jahrhunderte lang weiter bestand, weil alle Klassen den Ausgang für die richterliche Entscheidung der Gottheit hielten. Als dieser Aberglaube einigermaßen in Verfall kam, begannen die Religionskriege, das Band katholischer Einheit, welches sich als gänzlich unzureichend erwies, um Kriege zwischen katholischen Völkern zu verhindern, zeigte sich mächtig genug, wenn man es gefährdete, um furchtbare Erschütterungen zu veranlassen, und ein zuverlässiger Maßstab für den Verfall des theologischen Einflusses war das allmälige Aufhören der Kriege, die er früher hervorgerufen.

Da die Unfähigkeit der theologischen Systeme als Grundlage eines europäischen Friedens durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte deutlich bewiesen war, bildete sich im 18. Jahrhundert eine Schule, welche diesen Frieden durch einen rein intellectuellen Prozeß zu begründen versuchte, indem sie nämlich geistigen Bestrebungen und politischen Grundsätzen ein entschiedenes Uebergewicht über den militärischen Geist beilegte. Ich meine die französischen Philosophen, welche in dieser, wie in vielen andern Beziehungen nichts weiter anstrebten, als auf ihre eigene Weise eine große ideale Vorstellung des Christenthums in Erfüllung zu bringen. Sie traten zu einer Zeit auf, welche diesem Unternehmen sehr günstig war. Frankreich war durch die langen Kriege Ludwig's XIV. ermüdet, erschöpft und fast zu Grunde gerichtet. Der blendende Schein, den Condé und Turenne um die französischen Waffen verbreitet hatten, war von dem noch größern Genie Marlborough's in Schatten gestellt worden. Ein frisches Geistesleben war erstanden, welches alle die sanguinischen Träume der Jugend begleitete. Auch Voltaire liebäugelte nur kurze Zeit mit dem militärischen Geiste und gab sich dann mit aller Kraft der Ueberzeugung der Sache des Friedens hin. Er verwendete seine bewundernswürdigen Talente und seinen unvergleichlichen Einfluß ganz und gar zur Herabsetzung des Krieges, und es gelang ihm mit dem Beistande seines Anhangs, die engste Verbindung zwischen dem französischen und dem englischen Geiste herzustellen und die alte religiöse und militärische Antipathie zwischen beiden Völkern durch die Sympathie gemeinsamer Bestrebungen zu ersetzen.

Aber nur wenige Jahre waren verflossen, als sich dies Alles geändert hatte. Der türkische Krieg gegen die französische Revolution, in welchen

Pitt England sich stürzen ließ, und Napoleon's verderbliches Genie riefen alle reactionären Strömungen in Europa hervor, belebten den militärischen Geist in seiner ganzen Stärke und brachten über den größten Theil der gebildeten Welt die Leiden eines mörderischen Kampfes.

Es wird wohl kaum Jemand in Zweifel darüber sein, daß in der Civilisation eine Tendenz zur Annäherung an das Ideal der französischen Philosophen liegt. Es kann schwerlich in Frage gestellt werden, daß der Fortschritt geistiger Cultur eine Abnahme des militärischen Geistes herbeiführt und daß der Zusammenhang, welcher aus einer Gemeinschaft der Principien und der intellectuellen Tendenzen erwächst, alle künstlichen politischen Combinationen rasch überflügelt. Aber ebenso gewiß ist, daß das Band geistiger Sympathie allein viel zu schwach ist, um die Wirkung der entgegengesetzten Leidenschaften zu hemmen; es blieb also der Nationalökonomie vorbehalten, ein stärkeres und dauerhafteres Prinzip der Einheit herzustellen.

Dieses Princip ist ein vernünftiger Eigennutz. Früher hielt man, wie bereits bemerkt, die Interessen der Völker für unter einander geradezu im Gegensatz stehend. Der Reichthum, den das eine sich erwarb, mußte nothwendig dem andern entzogen sein, und der ganze Handel war eine Art von Wage, auf welcher der Gewinn auf der einen Seite den entsprechenden Verlust auf der andern bedingte. Jeder Streich, der dem Wohlstande der einen Nation versetzt wurde, war für alle übrigen ein Vortheil, da er die Zahl derjenigen verringerte, unter welche die Schätze der Welt zu vertheilen waren. Allerdings legte sich die Religion ins Mittel und forderte die Menschen auf, sich über das Mißgeschick Anderer nicht zu freuen und den eigenen Nutzen höhern Rücksichten unterzuordnen; aber dennoch war jedes Volk, sofern es seine eigene Wohlfahrt anstrebte, gegen den Nachbar feindlich gesinnt [1]), und selbst in den besten Zeiten bleiben die leitenden Grundsätze großer menschlicher Gemeinschaften fast immer von der Selbstsucht eingegeben. Unabhängig von den vielen Kriegen, welche geradezu durch das Verlangen veranlaßt wurden, die geschäftlichen Verträge umzuändern, war es eine beständig unter der Asche glühende Mißstimmung, die von dem Gefühle gewohnter Gegnerschaft herrührte, welche bei der leisesten Differenz zu heller Flamme sich entzündete.

Gegen diesen großen Mißstand ist die Nationalökonomie die einzige Rettung. Erstlich lehrt sie, daß die Vorstellung, ein Handel treibendes Volk könne nur durch den Schaden seines Nachbars gedeihen, eine wesentlich falsche ist. Sie lehrt ferner, daß jede Nation ein unmittelbares Interesse an dem Wohlstande desjenigen hat, mit welchem sie Handel treibt, genau so wie ein Krämer an dem Gedeihen seiner Kunden ein Interesse hat. Endlich lehrt sie, daß die verschiedenen Märkte der Welt in so enger Verbindung mit einander stehen, daß eine ernstliche Störung auf dem einen Markte ganz unmöglich stattfinden kann, ohne die schlimme Wirkung davon auf alle übrigen übergehen zu lassen, und daß bei der gegenwärtigen Lage Europa's die Verkehrsbande so zahlreich, die Interessen der Nationen so eng verwebt sind, daß in der Regel ein Krieg selbst für den Sieger von Nachtheil ist. Die

---

[1]) Selbst Voltaire sagte: „Die menschlichen Zustände sind so beschaffen, daß das Streben nach Größe für sein Vaterland den Wunsch des Bösen für dessen Nachbarn enthält. Es ist klar, daß ein Land nicht gewinnen kann, ohne daß ein anderes verliert." Dict phil. art. Patrie.

fortschreitende Entwickelung der Nationalökonomie hat diese Wahrheiten immer deutlicher hervortreten lassen, und natürlich mußte im Verhältniß zur Verbreitung derselben auch der Widerwille gegen den Krieg, das Verlangen, ihn von vornherein soviel als möglich auf diejenigen zu beschränken, welche augenscheinlich in ihn verwickelt sind, und die Feindschaft gegen alle seine Veranlasser zunehmen. Jede neue Handelsunternehmung bietet daher eine Bürgschaft mehr für die Erhaltung des Friedens.

Ich weiß wohl, daß in der Gegenwart, wo Europa bis zu einem Umfang ohne Gleichen von der Unruhe leidet, welche aus dem Kampfe entgegengesetzter Principien und ungleichartiger Bildungsstufen hervorgeht, Erwägungen dieser Art Vielen nichtig und utopisch scheinen müssen. Allerdings so lange die Völker Monarchen dulden, welche sich auf die Ueberlieferungen einer überwundenen Theokratie stützen und ihre Autorität als ein göttliches Recht betrachten, es für ihre Hauptpflicht ansehen, die politische Entwickelung der Civilisation mit Gewalt zurückzuhalten, so lange müssen auch stehende Heere und Glaubenskriege fortdauern. Auch würde der hoffnungsreichste Nationalökonom nicht wagen, eine Zeit voraus zu bestimmen, in welcher das Schwert ganz und gar nicht mehr bekannt sein werde. Die Ausbrüche der Leidenschaft werden selbst durch die stärksten Bande des Interesses nicht immer gezügelt, Ausnahmezustände wirken allgemeinen Zielen entgegen, und der Handel, der um die gebildeten Völker ein Band der Einheit schlingt, hat sich von jeher den Weg zu den rohen Völkern durch Blut und Tyrannei erzwungen. Um aber die Hoffnung auf einen großen und tiefgehenden Wandel in den Beziehungen der europäischen Völker zu rechtfertigen, bedarf es nur zweier Aufstellungen. Die eine geht dahin, daß die Elemente der Industrie, welche trotz gesetzlicher Beschränkungen und militärischer Störungen von Jahr zu Jahr mit beschleunigter Geschwindigkeit zunimmt, einst den herrschenden Einfluß in der Politik zu erlangen berufen sind. Die zweite lautet, daß diejenigen Grundsätze der Nationalökonomie, welche heut als die richtigen von Allen anerkannt werden, die sie sich zu eigen gemacht haben, einst von den Massen als selbstverständlich werden zur Wirklichkeit gebracht werden. In den Verwickelungen und Entwickelungen der Civilisation wird der störende Einfluß der Leidenschaft sowohl zum Guten als zum Bösen immer geringer und das Interesse mehr und mehr zur leitenden Triebfeder, wenn auch nicht für die einzelnen, so doch für die Gesammtheiten. In demselben Maße, in welchem Handel und Industrie eines Volkes fortschreiten, wird sein Interesse für den Frieden ein größeres und demgemäß die Kriegslust geringer. Wenn daher die verschiedenen Staaten Europa's durch Handelsbezüge mit einander eng verbunden sind und die Wahrheit sie ganz durchdringt, daß der Krieg in irgend einer Gegend ihrer Wohlfahrt schädlich ist, erhält der Friede Europa's, wenn auch keine vollständige, so doch eine stärkere Bürgschaft, als sie ihm durch Religion oder Menschenliebe je zu Theil werden konnte. Bei solchem Stande commercieller Regsamkeit und bei solchem Stande der öffentlichen Einsicht muß nothwendig eine politische Umgestaltung eintreten und die Hauptveranlassung jetziger Störungen schwinden. In diesem Falle würden auch die zwei bereits erwähnten gleichartigen Bewegungen den Frieden befestigen: die Anerkennung des Rechts der Nationalitäten als der Grundlage für die politische Moral und die wachsende Macht der intellectuellen Bestrebungen, welche die Bewunderung des militärischen Ruhmes immer tiefer herabdrückt. Ohne Zweifel werden noch viele Jahre

vergehen, ehe sich ein solcher Stand der Gesellschaft erreichen läßt, Ströme Blutes werden noch vergossen werden, ehe die politischen Hindernisse beseitigt, die Nationalitäten von dem fremden Joche, unter dem sie sich noch immer winden, befreit sind, und ehe die fortschreitende Wissenschaft jene theologischen Lehrsätze von dem Verhältniß zwischen Herrscher und Volk gänzlich zertrümmert, diese Grundlage aller schlimmsten Tyranneien, welche den Fluch der Menschen bilden. Aber so gewiß die Civilisation fortschreitet, so gewiß muß ihr auch der Triumph werden. Freiheit, Industrie und Frieden sind in der heutigen Gesellschaft unauflöslich mit einander verknüpft, und ihre endliche Herrschaft hängt von einer Bewegung ab, die verzögert, aber unmöglich verhindert werden kann.

Hierbei muß jedoch noch bemerkt werden, daß diejenigen Völker, welche sich am meisten den industriellen Bestrebungen widmen, nicht nur die reichsten und friedfertigsten sind, sondern voraussetzlich die größte Macht im Kriege zu entfalten vermögen. Nach Adam Smith's scharfsinniger Bemerkung ist dies einer der wichtigsten Unterschiede zwischen den alten und den neuen Gesellschaftsverbänden. Als der Krieg noch fast gänzlich auf der persönlichen Tapferkeit beruhte, war die militärische Stellung eines reichen Volkes gewöhnlich eine ungünstige; denn während sein Wohlstand den Charakter verweichlichte und die Habgier der Nachbarn anlockte, vermochte ihm derselbe in der Stunde der Gefahr nicht solche Vortheile zu bieten, die diese Schattenseiten auch nur einigermaßen hätten aufwiegen können. Daher der Untergang Karthago's, Korinth's und der Hauptstadt Phönizien's, jener Sammelpunkte der Handelsthätigkeit unter den Alten. Aber seit der Erfindung des Schießpulvers und seit der Vervollkommnung der Kriegswerkzeuge ist der Krieg in hohem Grade von dem Genie in der Mechanik und vor Allem von der finanziellen Bereitschaft abhängig, und die Wagschale der Macht neigt sich daher beständig denjenigen Völkern zu, welche bei der Erhaltung des Friedens am meisten interessirt sind.

Der Einfluß, den die Nationalökonomie dadurch übt, daß sie verschiedene Gesammtheiten durch das Band eines gemeinsamen Interesses zusammenhält, macht sich nicht minder unter den verschiedenen Klassen einer und derselben Gemeinschaft geltend. Es ist wohl keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß eine weite Verbreitung ihrer Grundsätze durchaus nothwendig ist, wenn anders die Demokratie nicht ein furchtbares Unheil werden soll. Denn wenn die vermögenslosen Massen aus dem Schlaf der Unwissenheit erwachen und ihre Stellung auf der Stufenleiter der Gesellschaft schärfer zu prüfen beginnen, so wird das Eigenthum ihnen sicher als etwas Unrechtmäßiges und Ungerechtes in's Auge fallen. Von der Vorstellung, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind, gehen sie gar rasch zu dem Glauben über, Alle seien auch mit dem gleichen Anspruch auf die Güter der Welt geboren. Paley mag Unrecht gehabt haben, den allgemeinen Vortheil als letztes Princip des Eigenthumsrechts anzusehn; aber bei denjenigen, welche selbst mit der Armuth zu kämpfen und dabei im Staate die erste Stimme haben, wird sich kaum ein anderes Achtung verschaffen können. Die lange Kette von Maßregeln, die durch unmittelbare und mittelbare Verletzung des Eigenthumsrechtes die französische Demokratie in Mißkredit gebracht hat[1]), und die Vorstellung,

[1]) Eine vollständige Darstellung derselben giebt Chevallier in seinen Lettres sur l'Organisation du Travail, einem tüchtigen Werke, welches in Anbetracht seiner Entstehungszeit auch ein sehr muthiges genannt werden kann. (1848).

die unter den arbeitenden Klassen des Festlandes so verbreitet ist, als wären Kapital und Arbeit natürliche Feinde, reichen hin, um selbst unter denen große Befürchtungen zu erzeugen, welche in der Demokratie die letzte Form politischer Entwickelung sehen. Nur die Nationalökonomie kann hier Abhilfe verschaffen. Sie lehrt zwar nicht, wie Manche sich eingebildet, den Optimismus oder den Fatalismus, und ihre Herrschaft wird ohne Zweifel in vielen Beziehungen dem Kanale des Geldes eine neue Richtung geben, weil sie gewisse Formen des Aufwandes unterdrückt, die man lange als vorzüglich ehrenvoll angesehen und die in ganz anderem Lichte erscheinen werden, wenn man ihre Nutzlosigkeit oder gar Gefährlichkeit für die Gesellschaft endlich allgemein anerkannt haben wird[2]). Auch lehrt sie nicht, daß die Interessen des Reichen und des Armen in dem Sinne zusammenfallen, als ob der Lohn des Arbeiters und der Nutzen des Arbeitgebers gleichzeitig steigen und sinken, während doch thatsächlich eher das Umgekehrte der Fall ist; ebenso wenig, daß eine Regierung in keinem Stücke auf die Vertheilung des Reichthums bestimmend einzuwirken vermöge, da die Gesetze des Nachlasses und die Normen der Besteuerung in dieser Hinsicht von einem sehr bedeutendem Einflusse sind. Was sie aber beweist, ist, daß der Arbeitslohn so nothwendig von dem Verhältniß zwischen der für die Bezahlung der Arbeit bereitstehenden Summe und der Zahl der theilnehmenden Arbeiter abhängt, daß alle directen Bemühungen

---

[1]) Der Arme hat ein sehr wesentliches Interesse, daß von dem Nationalvermögen so viel als möglich in Kapital verwandelt, d. h. mit andern Worten aus unproductiven in productive Bahnen geleitet werde. Reichthum in der Form von Diamanten oder goldene Schmucksachen, die man sich nur zum Prunke anschafft, hat auf den Arbeitslohn keinen Einfluß. Reichthum, den man auf Feste und Flitter ausgiebt, bringt freilich den Lieferanten einen unmittelbaren Nutzen, aber er übt keinen nachhaltigen Vortheil für das Ganze, weil die gekauften Artikel unproductiv verbraucht werden. Hätte man die auf diese Weise verwendeten Kosten productiven Mitteln zugewendet, so würden sie sich nach jedem Gebrauche neu erzeugt und für die Zwecke der Gesellschaft nutzbar gemacht haben, und diejenigen, welche ihren Lebensunterhalt gewannen, indem sie den Menschen Unnützes verschafften, würden sich auf ein erweitertes Gebiet productiver Unternehmungen begeben haben. Doch erfährt dieser Gedankengang sein Correctiv in folgenden Erwägungen. Erstlich ist Reichthum ein Mittel und kein Zweck — letzterer besteht im Glücke — daher ist auch bloße Ansammlung des Reichthums ohne andre Absicht offenbar etwas Ungereimtes. Manche Ausgaben (wie z. B. für öffentliche Vergnügungen), die von dem einen Gesichtspunkt betrachtet sehr niedrig stehen, haben von einem andern aus sehr großen Werth. Der hohe Grad und die weite Ausbreitung des durch sie geschaffenen Genusses ersetzen, was ihr an Dauer abgeht. Zweitens giebt es auch eine Art immaterieller Production. Ausgaben für Kunst und Wissenschaft verschaffen, ohne dem leiblichen Wohlsein zu dienen, nicht nur uns Genuß, sondern werden auch für die Zukunft zur Quelle der Freuden und Verbesserungen. Drittens ist die Haupttriebfeder zur Production das Begehren, auf eine höhere Stufe in der Gesellschaft zu steigern, und das Anziehende hieran liegt bei den Meisten in dem diese höhere Stufe begleitenden äußern Nimbus, so daß zwar direct die Ausgabe eine unproductive, indirect aber eine sehr productive ist. Außerdem müssen wir die Wirkungen des plötzlich ausbrechenden Luxus in verschiedenen Zeiten und seinen verschiedenen Einfluß auf die Moral mit in Erwägung ziehn. Dadurch wird die Frage über die nützlichste Ausgabe äußerst verwickelt und nach den Umständen wandelbar, wenn auch die Nationalökonomie im Allgemeinen grundsätzlich den ostentativen Luxus verwirft.

der Regierung auf eine dauernde Lohnerhöhung hinzuwirken schließlich gerade den Klassen schaden, deren Wohl sie bezweckten. Sie beweist, daß die materielle Wohlfahrt der Arbeiterklassen davon abhängt, daß die Zunahme des Kapitals rascher vor sich geht als die Zunahme der Bevölkerung, und daß dieses Verhältniß nur sichergestellt werden kann, wenn einerseits der Arbeiter vor einer übermäßigen Vermehrung auf der Hut ist nnd andererseits die Production in vollstem Maße gefördert wird, wodurch der Kapitalist allein den höchsten Schutz erhält. Denn wer nicht sicher ist behalten zu können, was er gesammelt, der sammelt entweder gar nicht oder verbirgt sein Eigenthum in unproductiver Weise. Mit andern Worten, die Nationalökonomie beweist über allen Zweifel, daß, wenn man des Reichen Eigenthum mit Beschlag belegen oder es unter die Armen vertheilen wollte, diese Maßregel am Ende die furchtbarste Katastrophe herbeiführen würde, die nur irgend die letztern treffen könnte.

Diese große Wahrheit, daß vom finanziellen Gesichtspunkt aus jede Nation, jeder Handelszweig und jedes Handwerk mit wenig Ausnahmen bei dem Gedeihen aller übrigen interessirt ist, hat mit jeder neuen Entwickelung der Nationalökonomie an Klarheit gewonnen und kann nicht verfehlen, einen umfassenden moralischen Einfluß auf die Gesellschaft zu üben. Denn obgleich eine einträchtige Handlungsweise, die nur auf Gemeinschaft der Interessen beruht, an sich betrachtet keinen moralischen Werth hat, so ist doch ihre Einwirkung auf den Wegfall einiger Hauptursachen der Zwietracht von äußerster Wichtigkeit. Die menschliche Natur ist einmal so eingerichtet, daß unmöglich ganze Gemeinschaften mit dem Bewußtsein gemeinschaftlichen Interesses zusammen wirken können, ohne ein wärmeres Gefühl der Freundschaft unter sich erwachen zu sehen. Gemeinsame Ziele und Hoffnungen knüpfen das Band der Sympathie zwischen ihnen. Jeder gewöhnt sich daran, in seinen Handlungen die Rücksicht auf die Wohlfahrt der Andern walten zu lassen, und die Einheit der Liebe vertritt bald oder weihet die Einheit der Interessen. Die auf solche Weise wachgerufene Gesinnung ist ohne Zweifel eine moralische, und wenn sie auch nicht so mächtig sein mag als diejenige, welche die Beweggründe einflößen, die sich unmittelbar an den Enthusiasmus wenden, so ist sie doch allgemeiner, einheitlicher und den Menschen im Ganzen vielleicht nicht minder wohlthätig.

Es dürfte nicht schwer halten, den Beweis zu führen, daß die Nationalökonomie durch Aufklärung über die wahren Ursachen des Volkswohlstandes eine bedeutende Aenderung in vielen unserer Sittenurtheile hervorbringt oder bereits hervorgebracht hat. Dahin gehört die veränderte Stellung, welche auf der moralischen Stufenleiter Verschwendung und Geiz, jugendliche Unbesonnenheiten und unbedachtsame Ehen einnehmen, wie denn auch der Begriff von Menschenliebe durch die Arbeiten eines Defoe, Ricci und Malthus sehr wesentliche Aenderungen erfahren hat. Für den gegenwärtigen Zweck wird es jedoch ausreichen, die herrschende Richtung zu bezeichnen, welche solche Erwägungen hervorrufen, um aus ihr auf die allgemeine Gattung von Glaubensmeinungen und philosophischen Ansichten zu schließen, die sie am meisten begünstigt. Hierüber dürften weitere Zweifel kaum obwalten. Man hat es wiederholt anerkannt, daß die Nationalökonomie die äußerste Bekämpfung aller ascetischen Enthaltsamkeit predigt.

Die beiden Lebensanschauungen, welche man als die ascetische und als die industrielle bezeichnen kann, haben von jeher die Menschen nach zwei

wesentlich verschiedenen Tugendtypen gebildet, und da jede dieser beiden Richtungen eine neue Reihe sittlicher Interessen mit sich führte, [illegible] [illegible] des Gebietes [illegible] des moralischen Fortschritts. Das [illegible] der ersten [illegible] jeden [illegible] jener Ausbildung, das der zweiten Entwickelung. Die eine sucht die Bedürfnisse zu vermindern, die andere, sie zu vermehren; während eine das Glück in dem geringsten Zustande des Geistes erblickt und es daher durch unmittelbare Einwirkung auf den Geist zu erreichen sucht, sucht es die andere durch Einwirkung auf die äußeren Umstände. Erstere verleiht dem Gemüthe größere Ruhe und schafft einen Menschen von der höchsten Aufopferungsfähigkeit, die andere ruft den gemeinnützigen menschlichen Tugenden ihr Gepräge und ruft das höhere Gefühlsmaß in der Gesellschaft hervor. Die eine war der römischen und ägyptischen Denkungsweise verwandt, die zweite der englischen.

Vom Beginne des vierten Jahrhunderts, als das ägyptische Mönchswesen zuerst in's Christenthum eingeführt wurde[1], bis kurz vor dem Reformationszeitalter herrschte die asketische Lebensrichtung in allen Ländern vor. Die Entwickelung, welche das Vorbild des heiligen Antonius und Pachomius, die Schriften eines Hieronymus und Basilius erzeugt hatten, erhielt ungefähr zweihundert Jahre später ihre volle Ausbildung durch den heiligen Benedict. Die Kreuzzüge und Bernhard von Clairvaux riefen die Cistercienser hervor, Bruno's Lehren den Orden der Karthäuser, die Religionsschwärme des dreizehnten Jahrhunderts, die Franciscaner, Dominicaner und Karmeliter[2], der Reformationsstreit die Theatiner und die Jesuiten. Mit Ausnahme des letzten dieser Jahrhunderte während dessen sich eine gewisse Opposition gegen die Mönche erhob, verrieth dieser lange Zeitraum fortdauernd die Verherrlichung des asketischen Princips, als des höchsten Ideals, mit welchem sich alle Formen des Heroismus naturgemäß verbanden und verschmolzen.

Wenn man diesen Zeitraum mit den letzten drei Jahrhunderten vergleicht, so ist der Gegensatz sehr in's Auge fallend. In der ersteren Zeit stellte die Ascetik das höchste Maß sittlicher Würde dar, und genau in demselben Maße, in welchem sich eine Gesellschaft für die Erfassung ihres Vermögens empfänglich zeigte, mehrten sich auch die Klöster. Gegenwärtig ist die Aufhebung der Klöster eine unausgesetzte Folge fortschreitender Civilisation, das unmittelbare Ergebniß jedes Fortschritts auf der Bahn nationaler Entwickelung. Der Protestantismus war der erste große Protest gegen die Selbstabtödtung; aber jenes Verfahren der Beschlagnahme, welches er im sechszehnten Jahrhundert einführte und welches damals als der schrecklichste

[1]) Die von Philo erwähnten Therapeuten (s. De Vita Contemplativa) waren vermuthlich Heiden, wie denn in Asien und Afrika der Mönchscharakter immer bestanden und Formen angenommen hat, welche den christlichen sehr ähnlich waren. Die furchtbaren Kasteiungen der Buddhisten halten den Vergleich mit jeder christlichen Secte aus, und der Widerwille gegen das schöne Geschlecht ist unter den heidnischen Einsiedlern beinahe ebenso stark wie unter den christlichen. So machten es sich fromme siamesische Heiden zum Gesetz, niemals Hühner zu halten, weil diese Thiere weiblichen Geschlechts sind. S. Bayle, Nouvelles Lettres, Br. XXI. Mit gleicher Weisheit faßten syrische Christen den Entschluß, niemals von dem Fleische eines Weibchens zu essen. Ebend.

[2]) Die Karmeliter hatten früher auf dem Berge Karmel gelebt und ihren Ursprung bis auf den Propheten Elijah zurückgeführt; aber im dreizehnten Jahrhundert wurden sie nach Europa verpflanzt, reorganisirt und sehr wesentlich vermehrt.

Kirchenraub angesehen wurde, hat seitdem bei fast allen katholischen Regierungen in Europa Nachahmung gefunden. Nicht allein Frankreich zur Zeit, da es den Katholicismus verwarf, sondern auch Oesterreich und Spanien haben diesen Weg genommen. Nicht weniger als 184 Klöster und ein kirchliches Vermögen von dem Werthe von mehr als zwei Millionen Gulden sind durch Joseph II. von Oesterreich eingezogen, dreitausend Klöster sollen zwischen 1830 und 1835 in Europa aufgehoben worden sein, 187 in Polen während des Jahres 1841 [1]). Und diese Akte sowohl als diejenigen, welche in neuerer Zeit in Italien stattgefunden haben, sind größtentheils keineswegs durch Aergernisse von Seiten der Mönche hervorgerufen worden, sondern waren einfach der Ausdruck einer öffentlichen Meinung, welche das Mönchsleben in seinem Wesen für verächtlich und unheilvoll ansah.

Von dieser industriellen Civilisation bildet die Nationalökonomie den geistigen Ausdruck, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß sie eine vollständige Theorie des menschlichen Fortschritts im direkten Gegensatz zu der Theorie der Selbstabtödtung bietet. Nach ihrer Anschauung ist der Wohlstand die Grundlage aller geistig geselligen Entwickelung, da kein Fortschritt möglich ist, so lange die Menschen in der Lage verbleiben, daß sie insgesammt genöthigt sind für ihren Unterhalt zu arbeiten. Kapitalsansammlung ist daher der erste Schritt zur Civilisation, und diese Ansammlung hängt hauptsächlich von der Vermehrung der Bedürfnisse ab. Sind die Bewohner eines Landes zufrieden mit dem, was lediglich zur Erhaltung des Lebens genügt, so werden sie auch nur das geringste Maß von Arbeit verrichten; sie werden keine andauernden und nachhaltigen Anstrengungen machen, um ihre Lage zu verbessern, und da sie sich wenig oder gar keine Schranke in Bezug auf die Fortpflanzung auferlegen werden, wird ihre immer rascher wachsende Zahl die Mittel der Erhaltung überschreiten und hierdurch das schrecklichste Leiden zur Folge haben. Um dieses Volk seiner Barbarei zu entreißen, ist es vor Allem wesentlich, es mit seiner Lage unzufrieden zu machen. Sobald der Maßstab seiner Bedürfnisse größer geworden und die Menschen anfangen, gewisse Lebensbequemlichkeiten als nothwendig anzusehen, werden sich Gewohnheiten der Sparsamkeit und der Selbstbeschränkung bilden und der materielle Fortschritt wird beginnen. Aber hiermit vermögen die Menschen ihre Bedürfnisse nicht vollständig zu befriedigen. Der Gesichtskreis ihres Strebens wird immer größer und größer. Jedes befriedigte Verlangen erzeugt neue Wünsche, und so werden neue Bemühungen hervorgerufen, welche den Fortschritt der Gesellschaft sichern. In der Atmosphäre des Luxus, welchen der vermehrte Reichthum bewirkt, treten ein verfeinerter Geschmack, Empfänglichkeit für das Schöne und geistige Bestrebungen zu Tage. Anlagen, welche vorher geschlummert hatten, werden erweckt, der menschlichen Thatkraft neue Ziele geboten, und so gelangen die Menschen unter dem Antriebe des Verlangens nach Reichthum dazu, jedes neue Bedürfniß, welches der Reichthum hervorgerufen hat, zu befriedigen. Daher heben sich meistentheils Kunst und Literatur, Wissenschaften, Verfeinerungen und Verbesserungen der Bildung und alle jene Erfindungen, welche die Leiden der Menschen erleichtern oder ihre Genüsse vermehren. Und ebenso wie dieses Princip die Bildung erzeugt, erzeugt es auch die Freiheit, regelt und unterstützt es die Sitte. Die ärmeren Klassen hören auf, sobald der Reichthum und folglich

---

[1]) Montalembert, Moines d'Occident, Einleitung S. 199, 200.

auch die Nachfrage nach ihrer Arbeit wächst, die hülflosen Werkzeuge ihrer Herren zu sein. Die Sklaverei, welche von der Nationalökonomie verworfen wird, schwindet allmählich. Der Makel, welcher der Arbeit anhaftet, wird beseitigt. Der Krieg wird als eine Thorheit, der Despotismus als ein Angriff gegen die Rechte des Eigenthums unterdrückt. Das Gefühl gemeinschaftlicher Interessen vereinigt die verschiedenen Theile des Menschengeschlechts, und die Ueberzeugung, daß jedes Volk seine Kraft derjenigen Art von Erzeugnissen zuzuwenden habe, für welche es von Natur am meisten geeignet ist, bewirkt eine Theilung der Arbeit, die das eine von dem andern abhängig macht. Unter dem Einfluß gewerblicher Beschäftigungen legen sich die Leidenschaften, die alten kriegerischen Sitten werden abgethan, Achtung für das Gesetz, Rücksicht auf die Interessen Anderer, Mäßigkeit und Beharrlichkeit des Charakters werden eingeprägt. Die Sicherheit gewinnt einen neuen Werth, und die Verschwendung bringt neue Gefahren. Der Geschmack bildet sich derart, daß man minder starke aber angemessenere Genüsse zu würdigen weiß, und da der Maßstab der Vorzüglichkeit von dem Standpunkte des Nutzens berichtigt wird, schwinden in aller Stille eine Menge eingebildeter Tugenden und Laster, welche die Unwissenheit erzeugt hatte.

Solcher Art etwa ist der Entwurf des Fortschrittes, welchen die Nationalökonomie enthüllt. Er unterscheidet sich im Wesentlichen darin von den Entwürfen der meisten Moralisten, daß sein Erfolg nicht von einer tiefer gehenden Aenderung im Charakter der Menschen abhängt und nicht von jenem Aufflammen der Begeisterung, das stets der Dauer nach so vorübergehend und dem Wirkungskreise nach so beschränkt ist, sondern ganz allein von der Verbreitung des Wissens. Legen wir die menschliche Natur mit allen ihrer Mängeln zu Grunde, so zeigt sich vor Allem der Einfluß eines vernünftigen Eigennutzes auf die Handlungen und nachher auf den Charakter des Menschen als ausreichend, um das ganze Gebäude der Civilisation aufzubauen, so daß Alles untergehn müßte, wenn man ihm dieses Princip entzöge. Der Wetteifer, die Eifersucht, der Widerstreit der Ansichten, die unersättlichen Wünsche des Menschen haben alle ihren Platz in dem Haushalte des Lebens und aus ihrem Spiel und ihrem Zusammenstoß entwickelt sich allmählich eine Entwickelungsstufe des menschlichen Fortschritts nach dem andern. Wenn daher der Ascetiker die äußerste Verderbtheit des Menschengeschlechts verkündet und ihm seine natürlichsten Leidenschaften mit der Wurzel zu entreißen, die Entfaltung seiner Anlagen zu hemmen, die Umbildungsfähigkeit seines Geschmacks zu vernichten und überhaupt die treibende Strömung seiner Natur aufzuhalten sucht, so legt er gerade an die Stärke und Strebekraft der Civilisation Hand an. Daher jenes öde und unfruchtbare Erstarren, welches die Zeitalter kennzeichnet, in denen das Kasteiungsprincip vorwog, während die zur höchsten Stufe gelangten Civilisationen die des alten Griechenland und des modernen Europa sind, welche ihm am meisten widersprechen.

Es ist interessant wahrzunehmen, auf welch' ganz verschiedenen Wegen der Widerwille gegen die Ascetik in diesen beiden Perioden in's Leben trat. In der erstern muß man ihn hauptsächlich dem Sinne für eine vollständig harmonische Entwickelung, vor Allem der leidenschaftlichen Bewunderung physischer Schönheit zuschreiben, welche noch durch die Kunst eine wesentliche Unterstützung fand. Die Bildsäulen des höchsten weiblichen Reizes stellte man dazumal unter die Statuen der Göttinnen und die athletischen Spiele machten Wohlgestalt und Schönheit der männlichen Formen

zum höchsten Vorbild der Vollkommenheit. „Ein vollkommener Geist in einem vollkommenen Körper", so hieß das Ideal des Philosophen, und der letztere wurde beinahe als Bedingung des erstern angesehn. Harmonisch gehaltene Männlichkeit ohne Mißverhältniß, ohne Unregelmäßigkeit und auffallende Abweichung, dies göttergleiche Bild, worin durch jede geistige und körperliche Anlage mit gleichmäßiger Kraft dieselbe göttliche Energie zu strömen, die Majestät einer einzigen Hoheit zu wallen scheint, die keine Störung des Gleichgewichtes, keine Verletzung des Ebenmaßes duldet, ist gewiß auf keiner spätern Bildungsstufe so tief gewürdigt und so häufig zur Anschauung gebracht worden als im alten Griechenland.

Dagegen ist unter den Neuern das Gesetz der Entwickelung bei Weitem mehr geselliger als individueller Art geworden und hängt, wie wir gesehen, von der Zunahme des gewerblichen Elements ab. Prüft man die Geschichte der allerletzten Jahrhunderte, seitdem die italienischen Freistaaten den Handel in größerem Maßstabe neu belebten, oder seitdem die Portugiesen zum ersten Male einen großen Pflanzstaat im Interesse industrieller Unternehmungslust gründeten [1]), so wird man finden, daß dieses Interesse immer mehr das herrschende wurde, sowohl in allen Kriegen als in der Gesetzgebung und Diplomatie, und daß das Princip des Nutzens, welches den getreuesten Ausdruck für den industriellen Geist bildet, eine ebenso bedeutsame Stelle in der Sphäre des Gedankens erlangt hat. Es findet eine Stütze in der gegenwärtigen Ueberlegenheit der induktiven Philosophie, die von jeher alle Erfolge ihres Trachtens und Mühens hauptsächlich dem materiellen Nutzen zugewendet hat. Es findet eine Stütze in der raschen, durch alle Stände gehenden Verbreitung einer vom politischen Leben hergeleiteten Denkweise, welche die Folge vermehrter politischer Freiheit ist. Es findet endlich auch eine Stütze in den Forschungen jener großen Ethiker, welche sich seit Cumberland hauptsächlich mit dem Nachweise beschäftigt haben, daß die Tugend in einem Zustande des Glückes bestehe, woraus die Menschen, wenn auch nicht gerade logisch, so doch auch nicht unnatürlich den Schluß gezogen haben, was nicht von Nutzen ist, könne auch keinen sittlichen Werth haben [2]).

Die ungemeine Wichtigkeit des Nützlichkeitsprincips zur Heilung der vom Fanatismus angerichteten Schäden, zur Belebung der Fähigkeiten, welche die Ascetik ertödtet hat und zur Aufstellung eines einfachen, allgemeinen Grundsatzes für unsere Lebensweise ist deutlich nachgewiesen worden. Seine

---

[1]) Unter den alten Colonien waren sicher die phönizischen und einige andre von minderer Wichtigkeit aus Handelsinteressen, die allermeisten jedoch aus der den rohen Völkern so natürlichen Neigung zur Wanderschaft, oder dem Uebermaß der Bevölkerung, ferner — bei erlittener Niederlage — aus dem Verlangen, der Knechtschaft zu entgehen, aus der Furcht vor einem Angriffe oder endlich aus Eroberungssucht hervorgegangen. Der Eintritt des industriellen Colonialsystems an Stelle des militärischen gehört zu den wichtigsten geschichtlichen Wendepunkten und kann im Großen und Ganzen am besten seit der Gründung des portugiesischen Colonialreiches durch Vasco de Gama, welches Albuquerque befestigte, datirt werden.

[2]) Ein großer Nationalökonom sagt in einem Werke, das jetzt sehr selten geworden ist: „Alle Tugend, welche nicht den Nutzen zum unmittelbaren Zwecke nimmt, scheint mir nichtig, lächerlich und jener Vollkommenheit Talapoin's vergleichbar, der sich mehrere Jahre hinter einander auf Einem Fuße zu halten vermochte, oder in einer ihm selbst verderblichen und Andern gar nichts helfenden Lage, die sein Gott selbst nur mit Mitleiden betrachten kann." J. B. Say, Olbie, S. 81.

Fähigkeit, mit überlieferten, theologischen Lehrbegriffen zu verschmelzen, wird kaum einen Zweifel hervorrufen, wenn man sich erinnert, daß es Paley zum Grundstein seiner Moralphilosophie machte, indem er behauptete, daß die Hoffnung auf eine zukünftige Belohnung das natürliche Princip der Tugend sei. Und so hat auch wirklich einer von den wenigen Nationalökonomen, die ihrer Wissenschaft ein religiöses Gewand zu geben versuchten, aus dem Umstande, daß die Gesetze des ökonomischen und des religiösen Fortschritts die Selbstverleugnung zum Ziele nehmen, den Schluß gezogen, daß sie gleichbedeutend seien [1]). Doch ebenso offenbar sind andrerseits die Mängel eines solchen Systems, die zugleich größtentheils die Mängel des Rationalismus selbst sind. Nützlichkeit ist vielleicht der höchste Beweggrund, zu welchem der Verstand sich erheben kann. Das Opfer der Genüsse und das Ertragen der Leiden wird nur dann dem Verstande genügen, wenn davon ein entschädigender Vortheil erwartet werden kann. Das Betragen jenes türkischen Atheisten [2]), welcher den Tod für einen ewigen Schlaf hielt, und auf dem Scheiterhaufen sich weigerte, einen Widerruf auszusprechen, der ihm das Leben hätte retten können, indem er auf alle Vorstellungen entgegnete: „wenn ich auch keinen Lohn in Aussicht habe, so zwingt mich doch die Liebe zur Wahrheit, für sie in den Tod zu gehen", bleibt in den Augen des Verstandes eine unerklärliche Thorheit und erscheint erst durch Berufung auf eine viel höhere Geisteskraft in seinem wahren Lichte als erhabenste Form der Tugend. Erst aus unserer sittlich religiösen Anlage erwächst die Vorstellung reiner Uneigennützigkeit. Sie ist fürwahr das Edelste, was wir besitzen, der Himmelsfunke, der in uns glimmt, das Gepräge unsrer Gottebenbildlichkeit, die Grundlage alles Heldenthums. Wo sie sich nicht entfaltet, bleibt die Civilisation, so hoch sie auch im Durchschnitt gediehen sein mag, doch immer lückenhaft und verstümmelt.

In der langen Reihe von Umgestaltungen, die wir betrachtet haben, waren es vor allen zwei, die sich dieser, der heroischen Seite der menschlichen Natur besonders günstig zeigten. Es sind dies die philosophische und die politische Bewegung, von denen die erstere an Stelle der theologischen Vorstellung von der Strafbarkeit des Irrthums den Begriff der Wahrheit um ihrer selbst willen gesetzt und in dieser Beziehung einen offenbaren Gewinn veranlaßt hat, und die zweite, hauptsächlich aus der Einführung des rationalistischen Geistes in die Politik hervorgegangen, insofern auch sie glänzende Beispiele der Aufopferung darbietet. Im Ganzen aber kann man kaum bezweifeln, daß die jetzige Philosophie und Politik der Begeisterung Abbruch thun und daß sich diese Wirkung sowohl im praktischen Handeln als im theoretischen Forschen in unwillkommener Weise äußert. Neben einem viel höhern Durchschnittsmaße sittlicher Vorzüge als in frühern Zeiten, erweist unser Zeitalter doch auch eine merkliche Abnahme in der Opferfähigkeit, in der Würdigung der poetischen und religiösen Seite unseres Wesens. Die Geschichte des Opfersinnes bestand während der letzten achtzehn Jahrhunderte meist in der Wirkung des Christenthums auf die Welt. Unwissenheit und Irrwahn haben allerdings oft genug den Geist des Heldenmuthes in unrechte Kanäle gelenkt und ihn zuweilen sogar zur Ursache großer Uebel für die Menschen gemacht; aber im Allgemeinen haben ihn die sittliche Idealität und Schöne, die großherzige Auffassung und die überzeugende Macht des christlichen Glaubens während

---

1) Perin, La Richesse dans les Sociétés chrétiennes.
2) Mahomet Effendi. S. Bayle, Pensées diverses, § 182.

vieler Jahrhunderte in's Leben gerufen. Diese Macht kann nur mit der Vernichtung der sittlichen Natur des Menschen aufhören, wenn es auch Zeitabschnitte giebt, in denen sie verhältnißmäßig klein erscheint. Die Abnahme des Geistes der Unterordnung, das Aufhören der Enthaltsamkeit und die Beschränkung des Gebietes der Wohlthätigkeit, welche sich mit Nothwendigkeit aus der vermehrten Pflege der materiellen Civilisation ergeben, bedeuten Störungen im Bereiche der Opferfähigkeit, welche nur sehr unvollkommenen Ersatz finden und unserem Zeitalter einen lohnsüchtigen, feilen und unheroischen Charakter geben, der tief zu beklagen ist. Eine gesunde Bildung schließt eine doppelte Einwirkung in sich, eine Einwirkung von Seiten der Gesammtheit, die mit dem breiten Strome ihrer Zeit fortgeht und schließlich die Führer beherrscht und die Einwirkung von Seiten der Männer von Geist und Heldenmuth auf die Massen, wodurch sie diese auf eine höhere Stufe erheben, ihnen edlere Beweggründe und umfassendere Grundsätze einflößen und dem allgemeinen Strom eine veränderte Richtung geben. Die erstere dieser Wirkungen zeigt sich gegenwärtig in großer Ausbildung. Die andere hat auf das praktische Leben nur geringen Einfluß und ist in der Speculation fast ganz unbekannt. Die allmähliche Entwickelung der Gesellschaft, die organisirte Wirksamkeit großer Gesammtheiten unter dem Antriebe von Nützlichkeitsgründen offenbart sich in hervorragender Weise; dagegen wirken jetzt große Persönlichkeiten selten und nur schwach auf den Weltgang. Den entsprechenden Charakter äußert auch die Entwickelung der speculativen Philosophie. Es hat immer ein inniger Zusammenhang zwischen dem System der Nützlichkeit und jenen Systemen der Philosophie geherrscht, welche die ursprünglichen Fähigkeiten unserer Natur in größerm Maße einschränken und zu kurz kommen lassen, weil sie den menschlichen Geist nur zum Aufnehmen, Ordnen und Umbilden von Ideen für befähigt halten, welche ihm von außen kommen. Denn wer alle menschlichen Begriffe von den Sinnen herleitet, wird folgerichtiger Weise stets den Nutzen zum letzten Princip der Tugend machen, da er seinem Systeme gemäß sich zu der Vorstellung reiner Selbstlosigkeit niemals erheben kann[1]), so wie man andererseits in der Regel finden wird, daß die sensualistische Schule und der Materialismus, der durch diese hervorgerufen wird, in solchen Zeitabschnitten aufkamen, wo der Standpunkt der Beweggründe zur That ein sehr niedriger, der Heroismus und die reine Begeisterung von sehr geringem Einfluß war. Bei der gegenwärtig ganz entschiedenen Unkenntniß von den unmittelbaren Ursachen des Lebens und von der Natur und den Grenzen des Geistes und der Materie bietet diese Erwägung vielleicht die genügendsten Unterstützungsgründe zu Gunsten des Spiritualismus, und man kann das Vorwiegen dieses oder des Materialismus als einen sehr wesentlichen Maßstab für den sittlichen Zustand der Zeit ansehen. Gegenwärtig ist die Richtung nach der Seite des letztern zu offenbar, als daß sie der Kenntniß eines aufmerksamen Beobachters entgehen könnte. Die große Reaction gegen den Materialismus des vorigen Jahrhunderts, welche durch die Herrschaft der deutschen und der schottischen Phi-

1) Wie Frau von Staël sagt: „Die Moral, die sich auf den Vortheil stützt, wie die französischen Schriftsteller des letzten Jahrhunderts sie so eindringlich predigten, steht in engem Zusammenhange mit der Philosophie, welche alle unsre Ideen von Sinnenwirkungen herleitet". Ich meine, daß Alle, die mit der Geschichte der Philosophie vertraut sind, die tiefe Wahrheit dieses Satzes anerkennen werden.

losophie in England und durch das Wiedererstehen des Cartesianismus in Frankreich sich äußerte, welche eine erneute Bewunderung für gothische Architectur in der Kunst hervorrief und eine Dichterschule, die sich mit aller Macht an die Leidenschaften und an die Phantasie wendete, an die Stelle der kalten Verständigkeit eines Pope und Voltaire setzte, sowie das tiefe Bewußtsein der Sünde, welches sich in verschiedenen Formen sowohl bei den ersten Evangelischen als bei den ältesten Tractiarianern entfaltete, ist jetzt überall im Verschwinden. In England ist die Philosophie der Erfahrung, welche einst Hume bis zu ihren Extremen verfolgte und welche jetzt von den begabtesten Philosophen Europa's vertreten wird, mit erstaunenswerther Schnelligkeit zu Ansehen gelangt und besitzt fast die Herrschaft in der Speculation. In Frankreich erweist sich der Rückschlag gegen den Spiritualismus und die Neigung zum offenen Materialismus, wie ihn die Schriften von Comte[1]), von Renan und von Taine vertreten, kaum weniger mächtig als am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, während sogar Deutschland, welches so lange das auserwählte Land der abstracten Philosophie war, unter der Leitung von Schoppenhauer und Buchner rüstigen Schrittes dieselbe Richtung geht.

Dies ist der Schatten, welcher auf dem sonst so glänzenden Gemälde ruht, das die Geschichte der Aufklärung darbietet. Die Vernichtung des Hexenglaubens und der religiösen Verfolgung, der Untergang jener grausigen Vorstellungen von zukünftigen Strafen, welche Jahrhunderte die Einbildungskraft krankhaft erhitzten und den Charakter der Menschen verbitterten, die Befreiung leidender Nationalitäten, die Abschaffung des Glaubens an die Strafwürdigkeit des Irrthums, welche den geistigen Fortschritt, und das Aufgeben der Selbstabtödtung, welche den materiellen Fortschritt lähmte; darf man wohl mit Recht unter die größten Triumphe der Civilisation rechnen; sehen wir aber auf die freudige Bereitschaft, mit welcher in manchem früheren Jahrhundert die Menschen jedes leibliche und geistige Interesse dem opferten, was sie für recht hielten, und vergegenwärtigen wir uns die ungetrübte Sicherheit, die sie dafür lohnte, so läßt sich unmöglich leugnen, daß wir bei unserm Fortschritt zugleich manches verloren haben.

---

[1]) Es ist zwar richtig, daß ein Hauptprincip der positiven Schule in der Behauptung liegt, daß die Grenze der menschlichen Fähigkeiten die Erforschung der Aufeinanderfolge der Erscheinungen ist, und daß wir daher ihre Ursachen nicht zu bestimmen vermögen; wie denn auch Littré in seiner Vorrede zu der neuern Ausgabe vom Comte's Werken sich auf dieses Princip beruft, um nachzuweisen, daß der Positivismus von den Argumenten gegen den Materialismus nicht berührt wird. Indessen ist es eine Thatsache, daß die Führer der letzten Richtung offene Materialisten sind; das Leugnen einer abstracten Philosophie als Wissenschaft im Unterschiede gegen die Physiologie, worin ihre Hauptlehre besteht, schließt nach meiner Meinung den Materialismus fast nothwendig in sich, sowie auch die Richtung dieser Schule in den letzten Jahren immer mehr dahin gegangen ist, an die Stelle des Zweifels directe Verneinung zu setzen. Einige gute Bemerkungen hierüber enthält das mit Klarheit und Verständniß bearbeitete Schriftchen Le Matérialisme contemporain von Paul Janet, auf dessen Schultern seit dem Tode Saisset's die Vertheidigung des Spiritualismus in Frankreich hauptsächlich zu ruhen scheint.

Druck von R. Boll in Berlin, Mittelstraße 29.